1717 Bibl. Mont.
(3.

<36616357500010
<36616357500010
Bayer. Staatsbibliothek

1717 Bibl. Mont.
(3.

<36616357500010

<36616357500010

Bayer. Staatsbibliothek

1717 Bibl. Mont.
(3.

<36616357500010

<36616357500010

Bayer. Staatsbibliothek

N° 4089.

Geſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs.

Mit beſonderer Rückſicht auf geiſtige Bildung.

Von

F. C. Schloſſer,

Geheimenrath und Profeſſor der Geſchichte in Heidelberg.

Dritter Band.

Bis auf den Anfang des Kriegs zwiſchen Frankreich und England um 1778.

Dritte durchaus verbeſſerte Auflage.

Heidelberg,
academiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Verfaſſer wiederholt zunächſt ſeine Verſicherung, daß er bei der neuen Ausgabe dieſes Theils, wie bei den beiden erſten, auf jeder Seite, ohne alle Ausnahme, die Form ſeines Vortrags verbeſſert und hie und da auch in der Materie etwas verändert hat. In Rückſicht der Form könnte er dies nur durch eine genaue Vergleichung jeder Seite beider Ausgaben beweiſen; dies ſcheint ihm aber unnütz. Wer zu dem Publikum gehört, dem dies Werk beſtimmt iſt, wird leicht ſehen, daß der Verf. abſichtlich vermeidet, ſo zu ſchreiben, wie die Schriftſteller für die elegante Welt zu ſchreiben pflegen, daß ſeine Aenderungen im Vortrage ſich daher immer auf gewiſſe Punkte beſchränken mußten; die Eleganten können ihn ja, wenn ihnen das Vergnügen

macht, ſchimpfen, auch ohne ihn geleſen zu haben. (Nur nicht in anonymen und noch dazu unfrankirten, mit dem Berliner Poſtzeichen verſehenen Briefen, wie ſchon geſchehen iſt.)

Was die Aenderungen in der Materie angeht, ſo will der Verfaſſer darüber einige Winke geben und dabei der Ordnung der Paragraphen dieſes Theils folgen. Die Leſer werden aus dieſer Angabe ſehen, wie weit der Verfaſſer entfernt iſt, ſein Buch und ſeine Meinungen für unverbeſſerlich zu halten, oder auf den Beifall des Publikums zu trotzen. Man wird ihm wenigſtens zugeſtehen müſſen, wenn man nicht abſichtlich blind ſeyn will, daß es ihm nur um die Sache zu thun war, und daß er das Werk zu vervollkommnen ſuchte, ſo weit es ſeine Kräfte und Kenntniſſe erlaubten. Mehr darf kein verſtändiger Menſch fordern.

Im erſten Paragraphen oder bei der Geſchichte von Portugal konnte er die ihm durch die Güte des Verfaſſers zugekommenen unten angeführten Memoirs of the marquis of Pombal benutzen; doch war das Buch ihm für ſeinen beſondern Zweck weniger nützlich, als er gehofft hatte. Ihm war es darum zu thun, das Verhältniß der Reformen Pom-

bals zum Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts klar zu machen. Der Verfaſſer der Memoirs wollte beweiſen, daß Pombal ein großer, thätiger, verdienter Mann war; er mußte daher einen andern Weg nehmen. Die Memoirs ſind jedoch fleißig gebraucht worden. Der Verf. hat nicht allein überall an den gehörigen Stellen auf die in den Memoirs mitgetheilten Originaldocumente in den Noten aufmerkſam gemacht, ſondern es iſt auch Manches im Texte darnach genauer beſtimmt oder anders gefaßt worden. Bei Spanien und Neapel ſchien es in Beziehung auf die Materie nicht nöthig, etwas zu ändern, was der Erwähnung werth wäre. Bei Dänemark hoffte er, Vieles berichtigen zu können, ſo lange er das Sendſchreiben des Hrn. Roſevinge noch nicht ſelbſt geſehen hatte, als es ihm aber Hr. Roſevinge durch den Geheimenrath Nägelé freundlichſt zuſtellen ließ, erkannte er, daß er nichts thun könne, als überall anzeigen, daß Hr. Roſevinge anderer Meinung ſey, als er, und dann dem Leſer die Wahl zu laſſen.

Es hat nämlich Hr. Dr. J. L. A. Kolderup-Roſevinge, Mitglied der Königlichen Direction der Univerſität und der gelehrten Schulen in Dänemark, ordentlicher Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Kopenhagen und

außerordentlicher Aſſeſſor des Höchſtengerichts, Ritter des Dannebrogsordens und Dannebrogsmann zu Kopenhagen, 1843, ein eigenes Sendſchreiben an den Verfaſſer dieſer Geſchichte drucken laſſen, worin er ihn über drei Punkte zu belehren ſucht. Zuerſt über das, was Wahrheitsliebe ſey, dann über die Art, wie man hiſtoriſche Urtheile fällen ſoll, und endlich über die in dieſem Bande behandelte däniſche Geſchichte. Was die beiden erſten Punkte angeht, ſo hat Hr. Roſevinge wohl nur dem Publikum, nicht dem Verf., an den er gleichwohl ſein Sendſchreiben namentlich richtet, ſeine Meinung ſagen wollen. Dabei iſt, wenn man des Hrn. Roſevinge Titel betrachtet, nichts zu erinnern. Der Verf. dieſer Geſchichte kennt aber den Hrn. Roſevinge perſönlich, er weiß, daß er ein viel jüngerer Mann iſt, er iſt daher überzeugt, daß es einem ſo verſtändigen Mann nicht eingefallen ſeyn kann, einen Mann von des Verf. Alter über ſein eigen Fach und über das, was er ſein ganzes Leben hindurch Nacht und Tag durchdacht hat, belehren zu wollen. Das Motto von Göthe mag für dieſen, für Weimar und Berlin, für Dichter und Hofleute, für Guldberg, Guizot, Herrn Roſevinge und alle, die in ähnlichen Verhältniſſen leben, ein Orakel ſeyn, dem einſamen Denker iſt es nur eine glatte Phraſe, die man deuten kann, wie man will.

Der Verf. hat nie geglaubt oder behauptet, daß er Allen gefallen könne oder wolle; er hat ſein Publikum; das iſt genug. Wäre dies nicht, ſo würde nicht dieſer Band, der erſt vor zehn Monaten abgedruckt war, ſchon wieder neu aufgelegt.

Wenn der Verfaſſer aber weder von Göthe, noch von irgend einem Rechtsgelehrten oder Doctrinär lernen will und kann, wie und nach welchen Grundſätzen er hiſtoriſch urtheilen müſſe, ſo hätte er dagegen ſehr gern über neuere däniſche Geſchichte Belehrung angenommen, dieſe mag Hr. Roſevinge wahrſcheinlich beſſer verſtehen, als er. Er hat ſich aber auch in der Hoffnung, Vieles verbeſſern zu können, worüber ihn das Sendſchreiben belehrt hätte, getäuſcht, er hat nur einen Irrthum zu berichtigen gefunden und dankt Hrn. Roſevinge, daß er ihn auf eine ſehr freundliche Weiſe darauf aufmerkſam gemacht hat. Im Uebrigen ſagt Hr. Roſevinge, der keine andern Quellen und Thatſachen anführt, als der Verf. auch benutzt hat und anführt, er urtheile anders; was der Verf. tadle, lobe er, ihm ſeyen Guldberg und Guizot eben ſo vortreffliche Staatsleute als Geſchichtſchreiber u. ſ. w. Das läßt ſich allerdings hören, ändern konnte der Verf. darnach nichts, er hat daher bei jedem Urtheil in der Note hinzu-

geſetzt, Herr Roſevinge ſey anderer Meinung. Damit ihn aber doch das Publikum nicht für ganz eingebildet und eigenſinnig halte, ſo will er hinzuſetzen, daß er zwei däniſche Hiſtoriker befragt hat, vor deren Einen, wenn er ihn nennen wollte, gewiß Hr. Roſevinge großen Reſpect hätte; beide haben ihm gerathen, kein Wort zu ändern, ſondern Alles ſtehen zu laſſen, wie es ſtand.

In Beziehung auf Schweden würde der Verfaſſer nichts beigefügt haben, wenn er nicht einem Theile des Publikums, der ſeine guten Gründe hat, zu wünſchen, daß jede rauhe Wahrheit gemildert und in doctrinäre Phraſen gehüllt, oder Tadel und Lob ſo abgewogen werde, daß man nicht mehr erkennen kann, was ſchwarz und was weiß iſt, hätte beweiſen wollen, wie viel ſchärfer man König Guſtav III. und die Ariſtokratie noch beurtheilen könne, als er gethan hat. Es reiſete nämlich 1841 ein ſchwediſcher Graf (er will ihn nicht nennen) von vielen Kenntniſſen, ein philoſophiſcher Kopf mit einem menſchenfreundlichen Herzen, durch Heidelberg und hielt ſich dort ein Paar Monat lang auf. Der Verfaſſer hatte gerade damals im erſten Stück der Heidelberger Jahrbücher Arndts Leben Guſtavs IV. angezeigt, und theilte die Anzeige dem

Grafen mit, um ſein Urtheil zu hören, da das Buch auch von Guſtav III. handelt. Der Graf, der keiner Parthei angehört, ſchrieb ihm Noten dazu, obgleich er nur unvollkommen deutſch verſtand. Dieſe Noten gebrauchte der Verf. 1843 nicht, obgleich er von ihrer Richtigkeit überzeugt war, weil er der ſchlaffen und doctrinären Generation ſeiner Zeitgenoſſen ſo ſcharf zu reden nicht wagte; auch jetzt hat er zwar keinen Gebrauch davon gemacht, hat aber an zwei Stellen kurz und an einer dritten ſehr ausführlich des Grafen Worte angeführt, ohne deſſen Urtheil zu dem ſeinigen zu machen, damit man ſehe, daß er, wo es geſchieht, nicht darum ſcharf urtheilt, weil er Freude an Schärfe hat, ſondern weil er es für Pflicht hält.

In dem Abſchnitt über Rußland, Polen und dem Türkenkriege ſind hie und da Veränderungen oder Zuſätze gemacht, weil der Verf. während des Drucks der vorigen Ausgabe und ſeit ihrer Erſcheinung erſt einige für die Kenntniß dieſer Geſchichten wichtige Bücher ſorgfältiger als vorher geleſen hat. Dahin gehören z. B. Oginskis Denkwürdigkeiten, welche freilich erſt für den folgenden Band dieſer Geſchichte recht bedeutend ſind; ferner das offizielle Werk Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution

vom 3. Mai 1791. Ir Band. 294 S. IIr B. 330 S. 8. ohne Druckort, 1793; ferner die aus dem Engliſchen überſetzten Briefe über den Fürſtenbund zur Theilung von Polen und Frankreich. Cöln 1794. 572 S. 8.; endlich die Schriften der Freunde Souwarows über ihn und ſeine Thaten. Da der Verf. die Stärke des Bandes nicht gern vermehren wollte, ſo hat er dieſe Verbeſſerungen und Vermehrungen ſo einſchieben und zuſammendrängen müſſen, daß es unmöglich iſt, das Einzelne hier anzugeben.

In dem erſten Paragraph des vierten Capitels hat der Verf. gegen das Ende hin einige weſentliche Veränderungen vorgenommen, beſonders aber eine ſehr lange Note über Caglioſtros letzte Schickſale beigefügt. Die Nachricht, die er dort mit den eignen Worten des von ſeiner Regierung mit dem Auftrage, die päpſtlichen Gefängniſſe zu beſuchen, neulich nach Italien geſchickten Franzoſen unter den Text geſetzt hat, war ihm neu, er vermuthet daher, daß ſie es auch wohl den mehrſten ſeiner Leſer ſeyn möchte.

Im zweiten Paragraph dieſes vierten Capitels wird man ſchon aus der veränderten Ueberſchrift ſehen, daß der

Verfaſſer der beſſern Seite von Sailers Wirkſamkeit mehr Aufmerkſamkeit ſchenken wolle, als in der vorigen Ausgabe geſchehen war. Eine mit einem Proteſtanten verheirathete Dame, deren Seelſorger Sailer in ſehr ſchwierigen Gemüthszuſtänden war, hat dem Verfaſſer nämlich einleuchtend bewieſen, daß er Sailers Eifer für katholiſche Lehre und ſeine ganze Richtung, welche freilich mit der ſeinigen durchaus contraſtirt, zu ſcharf beurtheilt habe. Er hat ihm daher jetzt alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und jedes Wort ausgelaſſen, welches dem Andenken eines verdienten Geiſtlichen nachtheilig ſcheinen könnte. Auch in andern Punkten iſt der ganze Paragraph einer durchgreifenden Reviſion unterworfen worden, welche ſich indeſſen nicht auf das Weſentliche erſtreckt.

In Rückſicht des folgenden Paragraphen über Deutſche Geſchichte muß der Verfaſſer hier eine Bemerkung machen, welche eine gegen das Ende deſſelben weggelaſſene Stelle angeht. Dieſe betrifft den Miniſter v. Stein. Dieſe Stelle iſt nicht weggelaſſen, weil ein thörichter Artikel in der Allg. Augsb. Zeitung und hernach noch ein alberner zweiter dagegen proteſtirte. Die ſchreienden Verfaſſer dieſer Artikel glaubten des Miniſters Perſon verletzt, das war lächerlich; denn wäre dem

außerordentlicher Aſſeſſor des Höchſtengerichts, Ritter des Dannebrogsordens und Dannebrogsmann zu Kopenhagen, 1843, ein eigenes Sendſchreiben an den Verfaſſer dieſer Geſchichte drucken laſſen, worin er ihn über drei Punkte zu belehren ſucht. Zuerſt über das, was Wahrheitsliebe ſey, dann über die Art, wie man hiſtoriſche Urtheile fällen ſoll, und endlich über die in dieſem Bande behandelte däniſche Geſchichte. Was die beiden erſten Punkte angeht, ſo hat Hr. Roſevinge wohl nur dem Publikum, nicht dem Verf., an den er gleichwohl ſein Sendſchreiben namentlich richtet, ſeine Meinung ſagen wollen. Dabei iſt, wenn man des Hrn. Roſevinge Titel betrachtet, nichts zu erinnern. Der Verf. dieſer Geſchichte kennt aber den Hrn. Roſevinge perſönlich, er weiß, daß er ein viel jüngerer Mann iſt, er iſt daher überzeugt, daß es einem ſo verſtändigen Mann nicht eingefallen ſeyn kann, einen Mann von des Verf. Alter über ſein eigen Fach und über das, was er ſein ganzes Leben hindurch Nacht und Tag durchdacht hat, belehren zu wollen. Das Motto von Göthe mag für dieſen, für Weimar und Berlin, für Dichter und Hofleute, für Guldberg, Guizot, Herrn Roſevinge und alle, die in ähnlichen Verhältniſſen leben, ein Orakel ſeyn, dem einſamen Denker iſt es nur eine glatte Phraſe, die man deuten kann, wie man will.

Der Verf. hat nie geglaubt oder behauptet, daß er Allen gefallen könne oder wolle; er hat sein Publikum; das iſt genug. Wäre dies nicht, ſo würde nicht dieſer Band, der erſt vor zehn Monaten abgedruckt war, ſchon wieder neu aufgelegt.

Wenn der Verfaſſer aber weder von Göthe, noch von irgend einem Rechtsgelehrten oder Doctrinär lernen will und kann, wie und nach welchen Grundſätzen er hiſtoriſch urtheilen müſſe, ſo hätte er dagegen ſehr gern über neuere däniſche Geſchichte Belehrung angenommen, dieſe mag Hr. Roſevinge wahrſcheinlich beſſer verſtehen, als er. Er hat ſich aber auch in der Hoffnung, Vieles verbeſſern zu können, worüber ihn das Sendſchreiben belehrt hätte, getäuſcht, er hat nur einen Irrthum zu berichtigen gefunden und dankt Hrn. Roſevinge, daß er ihn auf eine ſehr freundliche Weiſe darauf aufmerkſam gemacht hat. Im Uebrigen ſagt Hr. Roſevinge, der keine andern Quellen und Thatſachen anführt, als der Verf. auch benutzt hat und anführt, er urtheile anders; was der Verf. tadle, lobe er, ihm ſeyen Guldberg und Guizot eben ſo vortreffliche Staatsleute als Geſchichtſchreiber u. ſ. w. Das läßt ſich allerdings hören, ändern konnte der Verf. darnach nichts, er hat daher bei jedem Urtheil in der Note hinzu-

geſetzt, Herr Roſevinge ſey anderer Meinung. Damit ihn aber doch das Publikum nicht für ganz eingebildet und eigenſinnig halte, ſo will er hinzuſetzen, daß er zwei däniſche Hiſtoriker befragt hat, vor deren Einen, wenn er ihn nennen wollte, gewiß Hr. Roſevinge großen Reſpect hätte; beide haben ihm gerathen, kein Wort zu ändern, ſondern Alles ſtehen zu laſſen, wie es ſtand.

In Beziehung auf Schweden würde der Verfaſſer nichts beigefügt haben, wenn er nicht einem Theile des Publikums, der ſeine guten Gründe hat, zu wünſchen, daß jede rauhe Wahrheit gemildert und in doctrinäre Phraſen gehüllt, oder Tadel und Lob ſo abgewogen werde, daß man nicht mehr erkennen kann, was ſchwarz und was weiß iſt, hätte beweiſen wollen, wie viel ſchärfer man König Guſtav III. und die Ariſtokratie noch beurtheilen könne, als er gethan hat. Es reiſete nämlich 1841 ein ſchwediſcher Graf (er will ihn nicht nennen) von vielen Kenntniſſen, ein philoſophiſcher Kopf mit einem menſchenfreundlichen Herzen, durch Heidelberg und hielt ſich dort ein Paar Monat lang auf. Der Verfaſſer hatte gerade damals im erſten Stück der Heidelberger Jahrbücher Arndts Leben Guſtavs IV. angezeigt, und theilte die Anzeige dem

Grafen mit, um ſein Urtheil zu hören, da das Buch auch von Guſtav III. handelt. Der Graf, der keiner Parthei angehört, ſchrieb ihm Noten dazu, obgleich er nur unvollkommen deutſch verſtand. Dieſe Noten gebrauchte der Verf. 1843 nicht, obgleich er von ihrer Richtigkeit überzeugt war, weil er der ſchlaffen und doctrinären Generation ſeiner Zeitgenoſſen ſo ſcharf zu reden nicht wagte; auch jetzt hat er zwar keinen Gebrauch davon gemacht, hat aber an zwei Stellen kurz und an einer dritten ſehr ausführlich des Grafen Worte angeführt, ohne deſſen Urtheil zu dem ſeinigen zu machen, damit man ſehe, daß er, wo es geſchieht, nicht darum ſcharf urtheilt, weil er Freude an Schärfe hat, ſondern weil er es für Pflicht hält.

In dem Abſchnitt über Rußland, Polen und dem Türkenkriege ſind hie und da Veränderungen oder Zuſätze gemacht, weil der Verf. während des Drucks der vorigen Ausgabe und ſeit ihrer Erſcheinung erſt einige für die Kenntniß dieſer Geſchichten wichtige Bücher ſorgfältiger als vorher geleſen hat. Dahin gehören z. B. Oginskis Denkwürdigkeiten, welche freilich erſt für den folgenden Band dieſer Geſchichte recht bedeutend ſind; ferner das offizielle Werk Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution

vom 3. Mai 1791. Ir Band. 294 S. IIr B. 330 S. 8. ohne Druckort, 1793; ferner die aus dem Engliſchen überſetzten Briefe über den Fürſtenbund zur Theilung von Polen und Frankreich. Cöln 1794. 572 S. 8.; endlich die Schriften der Freunde Souwarows über ihn und ſeine Thaten. Da der Verf. die Stärke des Bandes nicht gern vermehren wollte, ſo hat er dieſe Verbeſſerungen und Vermehrungen ſo einſchieben und zuſammendrängen müſſen, daß es unmöglich iſt, das Einzelne hier anzugeben.

In dem erſten Paragraph des vierten Capitels hat der Verf. gegen das Ende hin einige weſentliche Veränderungen vorgenommen, beſonders aber eine ſehr lange Note über Caglioſtros letzte Schickſale beigefügt. Die Nachricht, die er dort mit den eignen Worten des von ſeiner Regierung mit dem Auftrage, die päpſtlichen Gefängniſſe zu beſuchen, neulich nach Italien geſchickten Franzoſen unter den Text geſetzt hat, war ihm neu, er vermuthet daher, daß ſie es auch wohl den mehrſten ſeiner Leſer ſeyn möchte.

Im zweiten Paragraph dieſes vierten Capitels wird man ſchon aus der veränderten Ueberſchrift ſehen, daß der

Verfaſſer der beſſern Seite von Sailers Wirkſamkeit mehr Aufmerkſamkeit ſchenken wolle, als in der vorigen Ausgabe geſchehen war. Eine mit einem Proteſtanten verheirathete Dame, deren Seelſorger Sailer in ſehr ſchwierigen Gemüthszuſtänden war, hat dem Verfaſſer nämlich einleuchtend bewieſen, daß er Sailers Eifer für katholiſche Lehre und ſeine ganze Richtung, welche freilich mit der ſeinigen durchaus contraſtirt, zu ſcharf beurtheilt habe. Er hat ihm daher jetzt alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und jedes Wort ausgelaſſen, welches dem Andenken eines verdienten Geiſtlichen nachtheilig ſcheinen könnte. Auch in andern Punkten iſt der ganze Paragraph einer durchgreifenden Reviſion unterworfen worden, welche ſich indeſſen nicht auf das Weſentliche erſtreckt.

In Rückſicht des folgenden Paragraphen über Deutſche Geſchichte muß der Verfaſſer hier eine Bemerkung machen, welche eine gegen das Ende deſſelben weggelaſſene Stelle angeht. Dieſe betrifft den Miniſter v. Stein. Dieſe Stelle iſt nicht weggelaſſen, weil ein thörichter Artikel in der Allg. Augsb. Zeitung und hernach noch ein alberner zweiter dagegen proteſtirte. Die ſchreienden Verfaſſer dieſer Artikel glaubten des Miniſters Perſon verletzt, das war lächerlich; denn wäre dem

vom 3. Mai 1791. Ir Band. 294 S. IIr B. 330 S. 8. ohne Druckort, 1793; ferner die aus dem Engliſchen überſetzten Briefe über den Fürſtenbund zur Theilung von Polen und Frankreich. Cöln 1794. 572 S. 8.; endlich die Schriften der Freunde Souwarows über ihn und ſeine Thaten. Da der Verf. die Stärke des Bandes nicht gern vermehren wollte, ſo hat er dieſe Verbeſſerungen und Vermehrungen ſo einſchieben und zuſammendrängen müſſen, daß es unmöglich iſt, das Einzelne hier anzugeben.

In dem erſten Paragraph des vierten Capitels hat der Verf. gegen das Ende hin einige weſentliche Veränderungen vorgenommen, beſonders aber eine ſehr lange Note über Caglioſtros letzte Schickſale beigefügt. Die Nachricht, die er dort mit den eignen Worten des von ſeiner Regierung mit dem Auftrage, die päpſtlichen Gefängniſſe zu beſuchen, neulich nach Italien geſchickten Franzoſen unter den Text geſetzt hat, war ihm neu, er vermuthet daher, daß ſie es auch wohl den mehrſten ſeiner Leſer ſeyn möchte.

Im zweiten Paragraph dieſes vierten Capitels wird man ſchon aus der veränderten Ueberſchrift ſehen, daß der

Verfaſſer der beſſern Seite von Sailers Wirkſamkeit mehr Aufmerkſamkeit ſchenken wolle, als in der vorigen Ausgabe geſchehen war. Eine mit einem Proteſtanten verheirathete Dame, deren Seelſorger Sailer in ſehr ſchwierigen Gemüthszuſtänden war, hat dem Verfaſſer nämlich einleuchtend bewieſen, daß er Sailers Eifer für katholiſche Lehre und ſeine ganze Richtung, welche freilich mit der ſeinigen durchaus contraſtirt, zu ſcharf beurtheilt habe. Er hat ihm daher jetzt alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und jedes Wort ausgelaſſen, welches dem Andenken eines verdienten Geiſtlichen nachtheilig ſcheinen könnte. Auch in andern Punkten iſt der ganze Paragraph einer durchgreifenden Reviſion unterworfen worden, welche ſich indeſſen nicht auf das Weſentliche erſtreckt.

In Rückſicht des folgenden Paragraphen über Deutſche Geſchichte muß der Verfaſſer hier eine Bemerkung machen, welche eine gegen das Ende deſſelben weggelaſſene Stelle angeht. Dieſe betrifft den Miniſter v. Stein. Dieſe Stelle iſt nicht weggelaſſen, weil ein thörichter Artikel in der Allg. Augsb. Zeitung und hernach noch ein alberner zweiter dagegen proteſtirte. Die ſchreienden Verfaſſer dieſer Artikel glaubten des Miniſters Perſon verletzt, das war lächerlich; denn wäre dem

auch ſo geweſen, ſo war das eine Meinung des Verf., wie hundert andere in dem Buche. Sie redeten ferner von der Sendung des Miniſters nach Mainz und haben dem Verf. dadurch Gelegenheit gegeben, dem Publikum zu zeigen, wie die objectiven Helden und die elenden Zeitungsſchreier ihr Weſen treiben. Der Verfaſſer ſelbſt nämlich, dem es höchſt gleichgültig war, ob der Miniſter von Stein oder ſein Bruder nach Mainz geſchickt worden ſey, um über den Fürſtenbund zu unterhandeln, glaubte dem, der den Nothſchrei über die wichtige Sache gethan hatte, er verſprach in der Vorrede des letzten Bandes, es zu ändern, und nun läßt ihm die Frau Gräfin von Giech (die Tochter des Miniſters) ſagen, er habe Recht gehabt, und beweiſet dies ihrem Herrn Schwager, der es ihm meldet, durch einen Brief! Wenn alſo die ganze Stelle weggelaſſen iſt, ſo muß man ſich dies blos daraus erklären, daß der Verf. überall Alles weggelaſſen hat, was nicht nothwendig an die Stelle gehörte, wo es ſtand. Er wird im letzten Bande viel vom Miniſter von Stein zu reden haben; es war daher unnöthig, hier einen Seitenblick auf ihn zu werfen. Wäre er aber nicht ganz und durchaus gleichgültig über Urtheil und Meinung der Leute, die ſich am mehrſten brüſten und am lauteſten ſchreien, ſo müßte er ja nach dieſen und andern Vorgängen

ſich drehen und wenden, wie das Journal des Débats, und immer rechts und links ſehen, wenn er von Leuten redete, die noch Freunde und Verwandte im Leben haben? Wie kleinſtädtiſch ſind doch die Deutſchen!!

Die Veränderungen in den Paragraphen über England, Nordamerika, Frankreich, ſind nicht von der Art, daß es dem Verf. erforderlich ſchiene, ſie einzeln anzuführen, oder auch nur möglich, einige derſelben beſonders hervorzuheben und hier zu bemerken.

Da die engliſche Literatur nur als Beifuge zu der an dieſem dritten Theile behandelten engliſchen und amerikaniſchen Geſchichte dienen ſollte, ſo war ein allgemeiner Ueberblick hinreichend, um die Richtung des Lebens zu zeigen, ein tieferes Eingehen ins Einzelne hätte den Umfang des Buchs unnöthig vermehrt. Eine einzige Seite ſollte hervorgehoben werden, weil nicht von Aeſthetik, ſondern vom Leben die Rede war, es iſt daher auch ſehr wenig in dem kurzen Capitel neu hinzugefügt worden. Mißverſtändniſſen zu begegnen, war unmöglich; denn wer nicht bemerkt hat, was der Zweck des Ganzen iſt, mit dem würde man ſich über einzelne Punkte vergeblich verſtändigen; er muß ſich aus den vielen objectiven Büchern belehren, die in Deutſchland fa-

brizirt und compilirt werden. Nur in Beziehung auf Hume hat der Verfaſſer den Armen und Schwachen am Geiſt einen Wink gegeben, warum er in ſeiner Weltgeſchichte und ſonſt, wenn von hiſtoriſchem Forſchen und vom Verſtehen einer contemplativen Zeit oder des Mittelalters an und für ſich die Rede war, ganz anders von Hume urtheilen mußte, als wenn vom Gebrauch der Geſchichte als Bildungsmittel und vom Hervorheben deſſen, was Noth iſt zum Fortſchreiten, gehandelt werden ſoll. Derſelbe Fall iſt mit Voltaire und mit den Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts. Wie einſeitig wurden ſie von den Objectiven geprieſen! Wie einſeitig werden ſie jetzt wieder von denſelben Objectiven in Paris, London, Berlin geſchmäht, d. h. dort, wo man Styl, Philoſophie und Geſchichte macht, nicht ſucht oder findet.

Heidelberg, den 3. März 1844.

F. C. Schloſſer

Inhalt des dritten Bandes.

Dritter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.
Vom Ende des ſiebenjährigen Kriegs bis auf den Abfall der nordamerikaniſchen Provinzen von England.

Erſter Abſchnitt.
Politiſche Geſchichte und Züge des bürgerlichen Lebens der Zeit.

Erſtes Capitel.
Staaten des Südens von Europa.

Seite

§. 1. Allgemeine Bemerkung über den Zuſammenhang dieſer Geſchichte 1— 6
§. 2. Portugal. — Pombal : . . . . 6— 58
§. 3. Neapel, Spanien, Streitigkeiten mit dem Jeſuitenorden . 58—100

Zweites Capitel.
Nördliche Staaten; erſte Hälfte oder Scandinavien.

§. 1. Dänemark . . . . 100—145
§. 2. Schweden . . . . 145—178

Drittes Capitel.
Zweite Abtheilung der nordiſchen Staaten. Polen, Preußen, Ruſſen bis 1778.

§. 1. Rußland und Polen bis auf die Conföderation von Barr und den Türkenkrieg . . . . 179—211
§. 2. Türkenkrieg bis auf die Zeit der erſten Theilung von Polen 211—262

Viertes Capitel.
Deutſchland — Joſeph II. und Friedrich II. bis auf den deutſchen Fürſtenbund — Baiern und die Jeſuiten.

Seite

§. 1. Aufhebung des Jeſuitenordens. Innerer Zuſtand von Baiern. Reaction . . . . 263—292
§. 2. Philoſophiſcher Katholicismus — Jeſuitismus — Illuminaten und Freimaurer — Innere Verhältniſſe deutſcher Staaten und ihrer Polizei . . . . 293—328
§. 3. Staatsgeſchichte, Friedrich II. und Kaiſer Joſeph II. bis auf den deutſchen Fürſtenbund . . . . 328—378

Fünftes Capitel.
Frankreich und England bis auf das zweite Jahr des nordamerikaniſchen Kriegs.

§. 1. England bis 1772 . . . . 378—425
§. 2. Abfall der amerikaniſchen Colonien und Streit mit der Londoner Bürgerſchaft bis 1776 . . . . 378—425
§. 3. Frankreich bis 1777 . . . . 464—523
§. 4. Nordamerikaniſcher Krieg bis 1781 . . . . . . 523—586

Dritter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Abſchnitt.
Gang und Beſchaffenheit der geiſtigen Bildung und Literatur.

Erſtes Capitel.
England.

§. 1. Roman und Humor . . . . 587—595
§. 2. Entſtehung und Weſen der engliſchen ſogenannten Blauſtrümpfe 595—607
§. 3. Robertſon, Hume, Gibbon . . . . 607—623
§. 4. Politiſche Schriftſteller, Redner der Zeit des amerikaniſchen Krieges . . . . 623—655

Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.
Dritter Zeitraum.

Vom Ende des ſiebenjährigen Kriegs bis auf den Abfall der nordamerikaniſchen Provinzen von England.

Erſter Abſchnitt.
Politiſche Geſchichte und Züge des bürgerlichen Lebens der Zeit.

Erſtes Capitel.
Staaten des Südens von Europa.

§. 1.

Allgemeine Bemerkung über den Zuſammenhang dieſer Geſchichte.

In den vorhergehenden Bänden ward ausführlich gezeigt, auf welche Weiſe das Syſtem autokratiſcher Miniſterialregierung, welches in Frankreich ſchon am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts verderblich ward, Rußland und Preußen groß und mächtig machte. Auf die Weiſe ward in Frankreich bereits in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im Stillen eine Revolution vorbereitet, welche derjenigen gerade entgegengeſetzt war, die um dieſelbe Zeit in Rußland, in Preußen und in allen den Staaten erfolgte, welche ſich nach dem Beiſpiele dieſer beiden Monarchien einrichteten.

Sowohl Peter I. als Friedrich Wilhelm I. hatten auf einem feſten Willen und auf einer disciplinirten Armee eine neue Ordnung der Dinge begründet, welche mit den Einrichtungen

des Mittelalters unverträglich war, ſie mußten gewaltſam reformiren, und den Widerſtand der Freunde des Alten durch gewaltſame Maasregeln überwinden. Der Erfolg war in Rußland, wie in Preußen, glänzend, das Volk kümmerte ſich wenig um die Mittel, es freute ſich, daß der Zweck, das Wohl des Staats, erreicht wurde und daß ihr Regent die Rolle des republikaniſchen Dictators übernehmend, ohne Rückſicht auf Vorurtheile und Privilegien alle Bürger des Staats einem Willen unterwerfe und eine ganz neue Zeit herbeiführe. Man ſäumte hernach nicht, alles das, was des einzelnen Regenten Verdienſt war, oder den Männern angehörte, die ihm ein glückliches Schickſal zuführte, wie auch in Frankreich unter Ludwig XIV. geſchehen war, dem autokratiſch militäriſchen Syſtem ſelbſt zuzuſchreiben. Dies erleichterte die Einführung dieſes Syſtems und die Begründung einer Beamtenherrſchaft ſtatt der Hierarchie, der Adelsherrſchaft und der privilegirten Corporationen des Mittelalters, welche, weil ſie ganz unverträglich mit dem Bedürfniß der Zeit waren, daher auch in Frankreich, wo ſie Ludwig XIV. gebeugt aber nicht vertilgt hatte, jeden Fortſchritt mit der Zeit hemmten.

Was Friedrich Wilhelm I. in Preußen hausväterlich begonnen hatte, führte hernach Friedrich II. mit königlichem Geiſte aus und machte alles das praktiſch geltend, was die neue Generation franzöſiſcher Philoſophen und Schöngeiſter in Frankreich gegen den Geiſt und die Einrichtungen der Hierarchie und Feudalariſtokratie, gegen Privilegien und Corporationen des Mittelalters vergeblich geltend zu machen ſuchte. Friedrich II. verſchaffte in den erſten drei und zwanzig Jahren ſeiner Regierung dem Syſtem der neuen Zeit in ganz Europa den glänzendſten Triumph über alle hergebrachten Vorurtheile und über die beſtehenden, aber veralteten Einrichtungen. Er brachte die Deutſchen, die ihn als ihren Schützer und als die Zierde der Nation betrachteten, zur Ehre des Siegs über die im ſiebenjährigen Kriege gegen Friedrich vereinigten Staaten und Kräfte des Mittelalters, er befreite ſie von dem Vorwurf der Servilität und

Pedanterie, welche er an ſeinem Hofe und in ſeinen Geſchäften nicht duldete, und that Alles, was in ſeiner Macht war, um ſie von der Herrſchaft eines fremden, unverſtändlichen oder vieldeutigen Rechts zu befreien.

Alle Fürſten und Regierungen ahmten auf die eine oder die andere Weiſe Friedrich nach, alle ſuchten eine ähnliche monarchiſche Revolution, wie die, welche von ihm ausging, zu bewirken, ſie eilten dem Volke voraus, welches völlig zurück war. Es erfolgte daher das Gegentheil von dem, was jetzt oft geſchieht, das Volk klebte feſt am Herkommen, Regenten und Miniſter wollten es umſtürzen. Der dem Volke von Natur eigne Sinn für Recht und Herkommen, der leider bei jeder Revolution gekränkt werden muß, wenn etwas dauerhaft Wohlthätiges bewirkt werden ſoll, empörte ſich gegen doctrinäre Gewaltthätigkeit, wie gegen brutale; daher der Widerſtand gegen Pombal, Joſeph **II.**, Struenſee, Guſtav **III.** Nicht blos die Privilegirten ſtritten gegen die genannten Miniſter und Fürſten, ſondern das Volk und ſogar die benachbarten Staaten wurden beſorgt, es möchte eine geniale Verletzung beſtehender Verträge die andere nach ſich ziehen.

Wir werden daher ſehen, daß während ſich im Stillen durch franzöſiſche und engliſche Schriftſteller zuerſt, dann durch italieniſche (Beccaria, Filangieri), durch ſpaniſche (Campomanes u. ſ. w.), endlich durch deutſche eine ganz neue Anſicht des Lebens und der Verwaltung verbreitete, alle Verbeſſerungen vorerſt nur durch monarchiſche Gewalt der Fürſten und ihrer der Freiheit durchaus nicht günſtigen Miniſter durchgeſetzt wurden. Erſt zur Zeit des amerikaniſchen Krieges zeigt ſich eine Bewegung im Volke, und es wird hie und da von einem Rouſſeau', einem Price, einem Thomas Payne ein demokratiſches oder, wie wir jetzt ſagen, radicales Princip aufgeſtellt.

Ordnen wir die Geſchichte des Zeitraums vom Ende des ſiebenjährigen Krieges bis zum zweiten Jahr des amerikaniſchen nach dieſer Vorausſetzung, ſo wird dieſer Zeitraum in zwei große Hälften zerfallen, von denen die Eine für die ſüdlichen

Staaten ſchon etwa zehn Jahre vor dem ſiebenjährigen Kriege beginnt. Die Geſchichte dieſer erſten Hälfte beſchäftigt ſich daher faſt nur mit den Veränderungen und Streitigkeiten, welche dadurch veranlaßt wurden, daß die Regenten oder ihre Miniſter die Schranken der alten Zeit gewaltſam durchbrachen: in die andere Hälfte gehören dagegen die Begebenheiten in England, Belgien, Holland und die der Revolution zunächſt vorangehenden Zwiſtigkeiten in Frankreich, weil ſich dabei mehr oder weniger ſchon ein demokratiſcher Geiſt zeigte.

Die erſte Hälfte läßt ſich am beſten nach dem größeren oder geringeren Erfolg der monarchiſchen, gewaltſamen Reformen ordnen, und die Begebenheiten, welche ſie begreift, verdienen ſchon aus dem Grunde den andern voranzuſtehen, weil die der andern, wo ſich demokratiſcher Geiſt zeigt, den paſſenden Uebergang zur folgenden Periode bilden, wo dieſer Geiſt allgemein herrſchend ward. In den Staaten des ſüdlichen Europa's hatte offenbar die Maſſe des Volks ſowohl in Bezug auf inneres als auf äußeres Leben den geringſten Vortheil von den von der Regierung für ihre Zwecke gemachten Verbeſſerungen; wir laſſen alſo dieſe Geſchichten vorausgehen. An die Geſchichte der faſt gänzlich unfruchtbaren Reformen in Portugal, Spanien, Neapel, reiht ſich am paſſendſten die Erzählung der däniſchen und ſchwediſchen Revolution, weil auch dort trotz alles Lärmens und trotz der revolutionären Leiden kein neuer Zuſtand begründet, ja in Schweden nicht einmal der Uebermacht des Adels, welche aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert ſtammte, abgeholfen ward. Rußland, Preußen, Oeſterreich erhalten ihren Platz am ſchicklichſten am Ende dieſer Abtheilung, wo wir auch der kleinern deutſchen Staaten gedenken werden, weil in allen dieſen Ländern zur Zeit der Begeiſterung der Regenten und Miniſter für ein Fortſchreiten mit der Zeit und für ein Leben und Wirken in ihrem Geiſt Vieles aufgehoben wurde, was ſich ſpäter, als die Regierungen es ſehnlich wünſchten, ohne Alles zu verrücken nicht mehr wieder einführen ließ, und Vieles neu eingerichtet ward, was nicht wieder abgeſchafft werden konnte.

Die zweite Abtheilung oder die Geſchichte der Bewegungen, worin ſich ein demokratiſcher Geiſt wahrnehmen läßt, beginnt mit England und endigt mit Frankreich. Es wird ſich aus der folgenden Geſchichte ergeben, daß die demokratiſchen Unruhen, von denen wir reden, in England auf eine ganz andere Weiſe endeten, als hernach in Frankreich. In dem letztern Reiche ſtürzte der ganze Bau des Mittelalters zuſammen, in England ward dagegen durch Pitt das aus Hierarchie, Ariſtokratie, Plutokratie gemiſchte, nur ſcheinbar monarchiſche Syſtem der Parlamentsoligarchie ganz neu begründet. Dies ward irriger Weiſe der von Montesquieu mit ſcheinbaren hiſtoriſchen und philoſophiſchen Gründen als Univerſalmittel des politiſchen Glücks für alle Völker empfohlenen engliſchen Verfaſſung zugeſchrieben. Es wird ſich aus der Geſchichte der folgenden Periode ergeben, daß nicht die Verfaſſung, ſondern die Natur, Lebensweiſe, Lage und Beſchäftigungen des Volks es ſehr ſchwer machen, daß ein demokratiſches oder radicales Princip eine Nation durchdringt, die in allen ihren auf einander liegenden Schichten und in ihren neben einander geordneten Claſſen nach Vermögen, Stand, ja ſogar nach dem Rock, den einer trägt, und nach deſſen Schnitt, getrennt iſt.

Dies wußte Pitt ſehr wohl, er bediente ſich daher ſpäter zu Gunſten aller Privilegien und Vorurtheile des Mittelalters deſſelben Burke, der im amerikaniſchen Kriege demokratiſch getobt hatte; dennoch fühlte er endlich, daß der Geiſt der neuen Zeit auch nach England gedrungen ſey. Er mußte zwei Mal dieſem Geiſte huldigen und Georgs **III.** Feſthalten am Alten mißbilligen. Er, wie ſeine Nachfolger, wußten ſich aber zu helfen. Erſt half er 1784 der ganzen alten Plutokratie wieder empor, dann gab er in unbedeutenden Dingen nach, um im Weſentlichen das Alte deſto feſter zu halten, darin ahmten ihm ſpäter die Whigs nach und verlängerten dadurch den Kampf des Alten und des Neuen. Dieſer Kampf iſt trotz des äußern Anſcheins der Ruhe in England und unter uns im Stillen hef-

tiger als je. Wir wollen den in dieſer Beziehung im dritten und vierten Bande befolgten Gang kurz angeben.

Der dritte Band enthält zuerſt die Erzählung aller der Veränderungen und Begebenheiten, wodurch die Einrichtungen und Verfaſſungen des Mittelalters in allen Staaten des Continents mehr oder weniger verändert, der Zeit angepaßt oder ganz vernichtet wurden; dann die Geſchichte der von Seiten der Unzufriedenen in England und Amerika erregten demokratiſchen Stürme. Im vierten Bande wird berichtet, wie Pitt den Sturm, der alle altengliſchen Mißbräuche vor und während des amerikaniſchen Krieges bedroht hatte, gleich nach deſſen Beendigung glücklich beſchwor. Er täuſchte nämlich das Volk und gab der Oligarchie und Ariſtokratie in Europa in dem Augenblick eine neue Stütze, als in Frankreich dem ganzen alten Gebäude des Feudalismus und der Hierarchie Einſturz drohte. Im fünften Bande wird ſich zeigen, auf welche Weiſe die Feinde jedes Fortſchreitens mit der Zeit und jeder Verbeſſerung weſentlicher, wenn auch verbriefter, Mißbräuche der früheren an Pitt eine Stütze fanden, und wie ſich überall auf Montesquieu trotzend die Freunde verbriefter aber mit den Bedürfniſſen der Zeit unverträglicher Rechte an Englands Oligarchie und Plutokratie lehnten und ſtützten. Die bloße Anführung der Thatſachen wird im ſechsten ohne alle weitere Bemerkung lehren, daß Pitt bis an ſeinen Tod im Innern von England und in den Staaten des Continents durch Sophiſten, durch Geld, Schiffe, Söldner einen fortdauernden Krieg gegen jede politiſche Neuerung, gegen jede radicale Verbeſſerung führte und jede Tyrannei unterſtützte.

§. 2.

Portugal. — Pombal.

Sebaſtian Joſeph von Carvalho und Melo, der ſpäter Graf von Oeyras und nachher Markis von Pombal wurde, den wir aber gleich mit dem letzten kürzeren Namen benennen wollen, ward in ſeiner Jugend bei dem kränklichen König Johann I. eingeführt, machte ſich aber dieſem dadurch unerträglich,

daß er immer mit Planen und Projecten ſchwanger ging. Man ſchickte ihn, um ihn zu entfernen, erſt in unbedeutenden Geſchäften nach London, dann mit bedeutenden Aufträgen nach Wien. An dieſen Orten ward er mit der franzöſiſchen Philoſophie und den neuen Einrichtungen europäiſcher Staaten bekannt, er überzeugte ſich, daß die Jeſuiten, in deren Händen Portugal und aller Unterricht war, ſeine Landsleute um mehr als ein Jahrhundert zurückgehalten hätten. Die Königin von Portugal, eine öſterreichiſche Prinzeſſin, die während der öftern Anfälle von Geiſtesabweſenheit, an denen ihr Gemahl litt, die Regierung führte, hatte Pombal in Wien zu manchem Geſchäft gebraucht; als er ihre Freundin, die Gräfin Daun, heirathete, beſchloß ſie, ihn nach Liſſabon zu ziehen. Schon vor dem Tode ihres Gemahls, der erſt im Juli (1750) erfolgte, hatte die Königin beſchloſſen, Pombal ins Miniſterium zu bringen; das ſehen wir aus einem Briefe des franzöſiſchen Geſandten in Wien an ſein Miniſterium. Dieſer meldet in einem Briefe vom Anfange des Jahrs 1750, der ſich im Archiv des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris findet [1]), unter großen

1) In den Archives des affaires étrangères, Correspondance d'Autriche No. 244 ſchreibt Blondel in einem Briefe vom 10ten Januar 1750: Mr. de Caravalho a été long-tems ministre de Portugal à Londres d'où le roi son maître l'a fait passer ici (à Vienne) pour y employer ses offices afin de rétablir la bonne intelligence entre cette cour et celle de Rome (weil Maria Thereſia das Patriarchat von Aquileja aufgehoben hatte.) Il a été également chargé de faire recouvrer à l'électeur de Mayence les bonnes grâces du pape. Dans ces deux affaires il a donné des preuves de son habileté, de sa sagesse, de sa droiture, de sa douceur et surtout de sa grande patience et il s'est non seulement concilié la bienveillance de toutes les parties intéressées mais aussi de tous les ministres étrangers et des personnes de considération qui sont ici. Il est noble en tout sans ostentation, il est sage et très-prudent, rempli de sentimens et principes d'honneur, ne visant qu'au bien général et je sais qu'il n'a pas dépendu de lui que l'impératrice n'adoptât plustôt des sentimens pacifiques. Il est aussi bon citoyen du monde qu'ami solide et il a été fort regretté de la cour et de la ville. Il a environ 50 à 55 ans, et s'est marié à Vienne depuis 4 ans à la fille de la générale de Daun dont les enfans sont

des Mittelalters unverträglich war, ſie mußten gewaltſam reformiren, und den Widerſtand der Freunde des Alten durch gewaltſame Maasregeln überwinden. Der Erfolg war in Rußland, wie in Preußen, glänzend, das Volk kümmerte ſich wenig um die Mittel, es freute ſich, daß der Zweck, das Wohl des Staats, erreicht wurde und daß ihr Regent die Rolle des republikaniſchen Dictators übernehmend, ohne Rückſicht auf Vorurtheile und Privilegien alle Bürger des Staats einem Willen unterwerfe und eine ganz neue Zeit herbeiführe. Man ſäumte hernach nicht, alles das, was des einzelnen Regenten Verdienſt war, oder den Männern angehörte, die ihm ein glückliches Schickſal zuführte, wie auch in Frankreich unter Ludwig **XIV.** geſchehen war, dem autokratiſch militäriſchen Syſtem ſelbſt zuzuſchreiben. Dies erleichterte die Einführung dieſes Syſtems und die Begründung einer Beamtenherrſchaft ſtatt der Hierarchie, der Adelsherrſchaft und der privilegirten Corporationen des Mittelalters, welche, weil ſie ganz unverträglich mit dem Bedürfniß der Zeit waren, daher auch in Frankreich, wo ſie Ludwig **XIV.** gebeugt aber nicht vertilgt hatte, jeden Fortſchritt mit der Zeit hemmten.

Was Friedrich Wilhelm **I.** in Preußen hausväterlich begonnen hatte, führte hernach Friedrich **II.** mit königlichem Geiſte aus und machte alles das praktiſch geltend, was die neue Generation franzöſiſcher Philoſophen und Schöngeiſter in Frankreich gegen den Geiſt und die Einrichtungen der Hierarchie und Feudalariſtokratie, gegen Privilegien und Corporationen des Mittelalters vergeblich geltend zu machen ſuchte. Friedrich **II.** verſchaffte in den erſten drei und zwanzig Jahren ſeiner Regierung dem Syſtem der neuen Zeit in ganz Europa den glänzendſten Triumph über alle hergebrachten Vorurtheile und über die beſtehenden, aber veralteten Einrichtungen. Er brachte die Deutſchen, die ihn als ihren Schützer und als die Zierde der Nation betrachteten, zur Ehre des Siegs über die im ſiebenjährigen Kriege gegen Friedrich vereinigten Staaten und Kräfte des Mittelalters, er befreite ſie von dem Vorwurf der Servilität und

Pedanterie, welche er an ſeinem Hofe und in ſeinen Geſchäften nicht duldete, und that Alles, was in ſeiner Macht war, um ſie von der Herrſchaft eines fremden, unverſtändlichen oder vieldeutigen Rechts zu befreien.

Alle Fürſten und Regierungen ahmten auf die eine oder die andere Weiſe Friedrich nach, alle ſuchten eine ähnliche monarchiſche Revolution, wie die, welche von ihm ausging, zu bewirken, ſie eilten dem Volke voraus, welches völlig zurück war. Es erfolgte daher das Gegentheil von dem, was jetzt oft geſchieht, das Volk klebte feſt am Herkommen, Regenten und Miniſter wollten es umſtürzen. Der dem Volke von Natur eigne Sinn für Recht und Herkommen, der leider bei jeder Revolution gekränkt werden muß, wenn etwas dauerhaft Wohlthätiges bewirkt werden ſoll, empörte ſich gegen doctrinäre Gewaltthätigkeit, wie gegen brutale; daher der Widerſtand gegen Pombal, Joſeph **II.**, Struenſee, Guſtav **III.** Nicht blos die Privilegirten ſtritten gegen die genannten Miniſter und Fürſten, ſondern das Volk und ſogar die benachbarten Staaten wurden beſorgt, es möchte eine geniale Verletzung beſtehender Verträge die andere nach ſich ziehen.

Wir werden daher ſehen, daß während ſich im Stillen durch franzöſiſche und engliſche Schriftſteller zuerſt, dann durch italieniſche (Beccaria, Filangieri), durch ſpaniſche (Campomanes u. ſ. w.), endlich durch deutſche eine ganz neue Anſicht des Lebens und der Verwaltung verbreitete, alle Verbeſſerungen vorerſt nur durch monarchiſche Gewalt der Fürſten und ihrer der Freiheit durchaus nicht günſtigen Miniſter durchgeſetzt wurden. Erſt zur Zeit des amerikaniſchen Krieges zeigt ſich eine Bewegung im Volke, und es wird hie und da von einem Rouſſeau', einem Price, einem Thomas Payne ein demokratiſches oder, wie wir jetzt ſagen, radicales Princip aufgeſtellt.

Ordnen wir die Geſchichte des Zeitraums vom Ende des ſiebenjährigen Krieges bis zum zweiten Jahr des amerikaniſchen nach dieſer Vorausſetzung, ſo wird dieſer Zeitraum in zwei große Hälften zerfallen, von denen die Eine für die ſüdlichen

Staaten ſchon etwa zehn Jahre vor dem ſiebenjährigen Kriege beginnt. Die Geſchichte dieſer erſten Hälfte beſchäftigt ſich daher faſt nur mit den Veränderungen und Streitigkeiten, welche dadurch veranlaßt wurden, daß die Regenten oder ihre Miniſter die Schranken der alten Zeit gewaltſam durchbrachen: in die andere Hälfte gehören dagegen die Begebenheiten in England, Belgien, Holland und die der Revolution zunächſt vorangehenden Zwiſtigkeiten in Frankreich, weil ſich dabei mehr oder weniger ſchon ein demokratiſcher Geiſt zeigte.

Die erſte Hälfte läßt ſich am beſten nach dem größeren oder geringeren Erfolg der monarchiſchen, gewaltſamen Reformen ordnen, und die Begebenheiten, welche ſie begreift, verdienen ſchon aus dem Grunde den andern voranzuſtehen, weil die der andern, wo ſich demokratiſcher Geiſt zeigt, den paſſenden Uebergang zur folgenden Periode bilden, wo dieſer Geiſt allgemein herrſchend ward. In den Staaten des ſüdlichen Europa's hatte offenbar die Maſſe des Volks ſowohl in Bezug auf inneres als auf äußeres Leben den geringſten Vortheil von den von der Regierung für ihre Zwecke gemachten Verbeſſerungen; wir laſſen alſo dieſe Geſchichten vorausgehen. An die Geſchichte der faſt gänzlich unfruchtbaren Reformen in Portugal, Spanien, Neapel, reiht ſich am paſſendſten die Erzählung der däniſchen und ſchwediſchen Revolution, weil auch dort trotz alles Lärmens und trotz der revolutionären Leiden kein neuer Zuſtand begründet, ja in Schweden nicht einmal der Uebermacht des Adels, welche aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert ſtammte, abgeholfen ward. Rußland, Preußen, Oeſterreich erhalten ihren Platz am ſchicklichſten am Ende dieſer Abtheilung, wo wir auch der kleinern deutſchen Staaten gedenken werden, weil in allen dieſen Ländern zur Zeit der Begeiſterung der Regenten und Miniſter für ein Fortſchreiten mit der Zeit und für ein Leben und Wirken in ihrem Geiſt Vieles aufgehoben wurde, was ſich ſpäter, als die Regierungen es ſehnlich wünſchten, ohne Alles zu verrücken nicht mehr wieder einführen ließ, und Vieles neu eingerichtet ward, was nicht wieder abgeſchafft werden konnte.

Die zweite Abtheilung oder die Geſchichte der Bewegungen, worin ſich ein demokratiſcher Geiſt wahrnehmen läßt, beginnt mit England und endigt mit Frankreich. Es wird ſich aus der folgenden Geſchichte ergeben, daß die demokratiſchen Unruhen, von denen wir reden, in England auf eine ganz andere Weiſe endeten, als hernach in Frankreich. In dem letztern Reiche ſtürzte der ganze Bau des Mittelalters zuſammen, in England ward dagegen durch Pitt das aus Hierarchie, Ariſtokratie, Plutokratie gemiſchte, nur ſcheinbar monarchiſche Syſtem der Parlamentsoligarchie ganz neu begründet. Dies ward irriger Weiſe der von Montesquieu mit ſcheinbaren hiſtoriſchen und philoſophiſchen Gründen als Univerſalmittel des politiſchen Glücks für alle Völker empfohlenen engliſchen Verfaſſung zugeſchrieben. Es wird ſich aus der Geſchichte der folgenden Periode ergeben, daß nicht die Verfaſſung, ſondern die Natur, Lebensweiſe, Lage und Beſchäftigungen des Volks es ſehr ſchwer machen, daß ein demokratiſches oder radicales Princip eine Nation durchdringt, die in allen ihren auf einander liegenden Schichten und in ihren neben einander geordneten Claſſen nach Vermögen, Stand, ja ſogar nach dem Rock, den einer trägt, und nach deſſen Schnitt, getrennt iſt.

Dies wußte Pitt ſehr wohl, er bediente ſich daher ſpäter zu Gunſten aller Privilegien und Vorurtheile des Mittelalters deſſelben Burke, der im amerikaniſchen Kriege demokratiſch getobt hatte; dennoch fühlte er endlich, daß der Geiſt der neuen Zeit auch nach England gedrungen ſey. Er mußte zwei Mal dieſem Geiſte huldigen und Georgs III. Feſthalten am Alten mißbilligen. Er, wie ſeine Nachfolger, wußten ſich aber zu helfen. Erſt half er 1784 der ganzen alten Plutokratie wieder empor, dann gab er in unbedeutenden Dingen nach, um im Weſentlichen das Alte deſto feſter zu halten, darin ahmten ihm ſpäter die Whigs nach und verlängerten dadurch den Kampf des Alten und des Neuen. Dieſer Kampf iſt troß des äußern Anſcheins der Ruhe in England und unter uns im Stillen hef-

tiger als je. Wir wollen den in dieſer Beziehung im dritten und vierten Bande befolgten Gang kurz angeben.

Der dritte Band enthält zuerſt die Erzählung aller der Veränderungen und Begebenheiten, wodurch die Einrichtungen und Verfaſſungen des Mittelalters in allen Staaten des Continents mehr oder weniger verändert, der Zeit angepaßt oder ganz vernichtet wurden; dann die Geſchichte der von Seiten der Unzufriedenen in England und Amerika erregten demokratiſchen Stürme. Im vierten Bande wird berichtet, wie Pitt den Sturm, der alle altengliſchen Mißbräuche vor und während des amerikaniſchen Krieges bedroht hatte, gleich nach deſſen Beendigung glücklich beſchwor. Er täuſchte nämlich das Volk und gab der Oligarchie und Ariſtokratie in Europa in dem Augenblick eine neue Stütze, als in Frankreich dem ganzen alten Gebäude des Feudalismus und der Hierarchie Einſturz drohte. Im fünften Bande wird ſich zeigen, auf welche Weiſe die Feinde jedes Fortſchreitens mit der Zeit und jeder Verbeſſerung weſentlicher, wenn auch verbriefter, Mißbräuche der früheren an Pitt eine Stütze fanden, und wie ſich überall auf Montesquieu trotzend die Freunde verbriefter aber mit den Bedürfniſſen der Zeit unverträglicher Rechte an Englands Oligarchie und Plutokratie lehnten und ſtützten. Die bloße Anführung der Thatſachen wird im ſechsten ohne alle weitere Bemerkung lehren, daß Pitt bis an ſeinen Tod im Innern von England und in den Staaten des Continents durch Sophiſten, durch Geld, Schiffe, Söldner einen fortdauernden Krieg gegen jede politiſche Neuerung, gegen jede radicale Verbeſſerung führte und jede Tyrannei unterſtützte.

§. 2.

Portugal. — Pombal.

Sebaſtian Joſeph von Carvalho und Melo, der ſpäter Graf von Oeyras und nachher Markis von Pombal wurde, den wir aber gleich mit dem letzten kürzeren Namen benennen wollen, ward in ſeiner Jugend bei dem kränklichen König Johann I. eingeführt, machte ſich aber dieſem dadurch unerträglich,

daß er immer mit Planen und Projecten ſchwanger ging. Man ſchickte ihn, um ihn zu entfernen, erſt in unbedeutenden Geſchäften nach London, dann mit bedeutenden Aufträgen nach Wien. An dieſen Orten ward er mit der franzöſiſchen Philoſophie und den neuen Einrichtungen europäiſcher Staaten bekannt, er überzeugte ſich, daß die Jeſuiten, in deren Händen Portugal und aller Unterricht war, ſeine Landsleute um mehr als ein Jahrhundert zurückgehalten hätten. Die Königin von Portugal, eine öſterreichiſche Prinzeſſin, die während der öftern Anfälle von Geiſtesabweſenheit, an denen ihr Gemahl litt, die Regierung führte, hatte Pombal in Wien zu manchem Geſchäft gebraucht; als er ihre Freundin, die Gräfin Daun, heirathete, beſchloß ſie, ihn nach Liſſabon zu ziehen. Schon vor dem Tode ihres Gemahls, der erſt im Juli (1750) erfolgte, hatte die Königin beſchloſſen, Pombal ins Miniſterium zu bringen; das ſehen wir aus einem Briefe des franzöſiſchen Geſandten in Wien an ſein Miniſterium. Dieſer meldet in einem Briefe vom Anfange des Jahrs 1750, der ſich im Archiv des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris findet [1]), unter großen

1) In den Archives des affaires étrangères, Correspondance d'Autriche No. 244 ſchreibt Blondel in einem Briefe vom 10ten Januar 1750: Mr. de Caravalho a été long-tems ministre de Portugal à Londres d'où le roi son maître l'a fait passer ici (à Vienne) pour y employer ses offices afin de rétablir la bonne intelligence entre cette cour et celle de Rome (weil Maria Thereſia das Patriarchat von Aquileja aufgehoben hatte.) Il a été également chargé de faire recouvrer à l'électeur de Mayence les bonnes grâces du pape. Dans ces deux affaires il a donné des preuves de son habileté, de sa sagesse, de sa droiture, de sa douceur et surtout de sa grande patience et il s'est non seulement concilié la bienveillance de toutes les parties intéressées mais aussi de tous les ministres étrangers et des personnes de considération qui sont ici. Il est noble en tout sans ostentation, il est sage et très-prudent, rempli de sentimens et principes d'honneur, ne visant qu'au bien général et je sais qu'il n'a pas dépendu de lui que l'impératrice n'adoptât plustôt des sentimens pacifiques. Il est aussi bon citoyen du monde qu'ami solide et il a été fort regretté de la cour et de la ville. Il a environ 50 à 55 ans, et s'est marié à Vienne depuis 4 ans à la fille de la générale de Daun dont les enfans sont

Lobeserhebungen Pombals ſchon damals, daß er zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſeines Vaterlandes beſtimmt ſey.

König Johann ſtarb gleich nach Pombals Ankunft in Liſſabon, ſeine Wittwe als Vormünderin ihres Sohnes Joſeph ward von ihrer Freundin, der Gemahlin des Miniſters, völlig beherrſcht, es war ihm daher leicht, ſich dem jungen König ſo unentbehrlich zu machen, daß er ſeinen Einfluß auch nach dem Tode der Königin Mutter behauptete. Der junge König ſcheute jede Anſtrengung, er war wollüſtig und ausſchweifend, fürchtete ſich aber dabei kindiſch vor ſeiner Gemahlin, vor der er ſeine Liebſchaften ſorgfältig verbarg. Er war abergläubig wie der geringſte Bauer ſeiner abergläubigen Nation, dabei war er feig und Pombal muthig, dieſer erhielt ihn daher argwöhniſch und ängſtlich, und bewirkte, daß ſich der König aus Furcht ganz ihm überließ, um von ihm geſchützt zu werden.

Der Engländer Wraxall, der Pombal erſt kennen lernte, als er ſchon ſiebenzig Jahre alt war, fand in ſeinen Zügen, in ſeinem rieſenhaften Bau, in ſeiner Rede noch alle die Energie, die er während ſeiner ſiebenundzwanzigjährigen Regierung bewieſen hat, es ſcheint alſo, als wenn ihn die Natur im voraus zum Dictator und Reformator beſtimmt hatte. Um ſein Verfahren beim Reformiren weniger grauſam zu finden, muß man bedenken, daß in Aſien, Afrika und im ſüdlichen Europa unſere kalte und langſame Moral ganz unbekannt iſt und durch eine heiße den Himmel erſtürmende Religioſität erſetzt wird; daß es ferner nur einem monarchiſchen Danton oder Robespierre gelingen konnte, Portugal der Gewalt des Mittelalters zu entreißen. Pombal war gemacht, ein monarchiſches Schrek-

---

établis les uns en Italie les autres en Bavière, d'autres dans l'empire et elle a aussi une fille chanoinesse de Remiremont. Dann fügt er hinzu, daß dieſe Gemahlin ungern aus Wien gehe, weil ſie drei Kinder mitnehme, die ſie zu verlieren fürchte. Er ſelbſt habe oft zu Blondel geſagt, er wünſche lieber in Frankreich angeſtellt zu werden, als in ſeinem Vaterlande; jetzt heiße es aber, er werde Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu Liſſabon und ſeine Gemahlin dame du palais de la reine.

kenſyſtem zu organiſiren, er allein konnte Portugal daher den übrigen Staaten Europa's und der neuen Zeit nahe bringen. Einen eigentlichen Reformator darf man ihn aber gleichwohl nicht nennen, denn unter ſeinen Maßregeln war kein Zuſammenhang, das Mehrſte, was er anfing, führte er nicht durch, und da er weder Maas und Ziel, noch Milde kannte, ſo war das, was er mit Kraft, Gewalt und Härte durchſetzte, bald gut und gerecht, bald ungerecht und ſchlecht. Dies allgemeine Urtheil wird man auch dann noch wahr finden, wenn man das neueſte Werk über Pombal geleſen hat und aus den in dieſem Buche enthaltenen Originaldocumenten und aus den Auszügen aus Pombals eigenen Aufſätzen die Talente des Mannes hat bewundern gelernt. Da wir weniger von Pombals Perſon als vom Geiſte ſeiner Verwaltung reden, ſo können wir die Leſer nur auf das Buch verweiſen, damit ſie auch die andere Seite ſeiner Verwaltung kennen lernen. [1a)]

Des portugieſiſchen Miniſters erſter Kampf, nachdem er ſich feſtgeſetzt hatte, war der mit dem Jeſuitenorden, den wir hier blos in politiſcher Beziehung zu betrachten haben, da Pombal ebenſowenig als die Jeſuiten daran dachte, eine moraliſche oder eigentlich religiöſe Verbeſſerung zu bewirken. Ihm galten die Jeſuiten für eine gefährliche ſelbſtſtändige Ariſtokratie mit einem in Rom wohnenden Haupte, welche als hierarchiſche Macht und als Bewahrer der Geheimniſſe faſt aller Beichtſtühle der Großen Europa's ganz unerreichbar für jeden weltlichen Arm wären. Dies gilt für alle andern Staaten; in Portugal drohte der Orden außerdem noch durch Reichthümer, die er im Handel erwerben wollte, und durch Beſitz einer blühenden Colonie den Staat, der ſich ihm hingegeben hatte, ganz zu erdrücken. Es

---

1 a) Memoirs of the Marquis of Pombal with extracts from his writings and from despatches in the state paper office, never before published. By John Smith Esq. private secretary to the Marshall Marquis de Saldanha. London 1843. 2 vol. 8. Im Januar- und Februar-Heft der Heidelberger Jahrbücher von 1844 findet man alle wichtige Stellen des Buchs angegeben und deſſen Gebrauch angedeutet.

hatte nämlich kurz vorher, ehe Pombal Miniſter ward, der Jeſuitenorden am Uruguay in Amerika eine weltliche Herrſchaft erlangt, er hatte dort Regierung und Geſetzgebung ganz an ſich geriſſen und drohte zugleich auf den Antillen und in den europäiſchen Seeplätzen durch Speculationen und große Handelsunternehmungen alle großen Geſchäfte der Privatleute an ſich zu bringen. Die Gefahr, einem Orden, der durch eine Caſuiſtik berüchtigt war, vermöge deren ſich, wie im vorigen Jahrhundert Arnauld und Pascal bewieſen hatten, Königsmord und Bankerott auf gleiche Weiſe rechtfertigen ließen, zu erlauben, Speculanten durch ſeinen Credit erſt zu unterſtützen und hernach fallen zu laſſen, war zu Pombals Zeit öffentlich in den franzöſiſchen Obergerichten ſo einleuchtend bewieſen worden, daß das Parlament ſchon damals auf die Aufhebung des Ordens gedrungen hatte.

Der Jeſuitenorden ward lange beſchuldigt, daß er Wucher, Sclavenhandel und ſelbſt Krämerei, die ganz eigentlich dem niedern Bürgerſtande angehört, für ſeine Rechnung treiben laſſe; allein erſt 1756, als des Jeſuiten de la Valette Bankerott vor den franzöſiſchen Parlamenten verhandelt ward, kam es an's Licht, daß man in der That von der Caſuiſtik des Ordens Gebrauch mache, um Gläubiger zu betrügen. Der Jeſuit La Valette hatte nämlich trotz des ſtrengen Verbots, welches Pabſt Benedict XIV. gegen jede Theilnahme geiſtlicher Perſonen an Handelsgeſchäften erlaſſen hatte, zu Sct. Peter auf Martinique einen ſehr bedeutenden Zweig des weſtindiſchen Handels an ſich gezogen. Dies hatte der Orden anfangs mißbilligt und ihn abgerufen, hernach aber hatte er ihn zum General Superior des Ordens auf allen Inſeln unter dem Winde gemacht, und ſeine Speculationen ſchon um 1747 mit dem Gelde und dem Credit des Ordens unterſtützt. Der Jeſuit ſtand mit allen bedeutenden Seeplätzen von Europa in Verbindung, er hatte überall Commanditen und Factoreien, der Orden erkannte dies an, zog von den Speculationen Vortheil ſo lange das Glück ſie begün-

ſtigte, wollte ihn und ſeine Gläubiger aber aufgeben, als das Glück ſich wendete.

Als nämlich um 1756 der Krieg zwiſchen England und Frankreich ausbrach, wurden die Schiffe des Jeſuiten genommen, und das Haus Livonay und Gouffiers Gebrüder in Marſeille, welches jährlich für dreißig Millionen Geſchäfte machte, mußte ſeine Zahlungen einſtellen, weil es für die, von dem Jeſuiten ihm conſignirten, weggenommenen Waaren anderthalb Millionen Wechſel übernommen hatte. Die Inhaber der Wechſel und andere Creditoren des de la Valette forderten von dem Orden, der bis dahin de la Valette's Handel verbürgt hatte, ihre Zahlung. Sie klagten endlich gerichtlich gegen den Orden, weil aus den Handelsbriefen hervorging, daß der Ordensgeneral anfangs anerkannt hatte, daß ſein Orden zur Zahlung verbindlich ſey, ſich aber hernach herausgezogen und lächerlicher Weiſe dem Marſeiller Hauſe ſtatt des Geldes Seelmeſſen angeboten hatte. Eine große Anzahl bedeutender Häuſer fiel damals in Folge ihrer Verbindung mit de la Valette; alle Gerichte waren mit Proceſſen gegen die Jeſuiten beſchäftigt; dieſe waren indeſſen mächtig genug bei Hofe, um einen Cabinetsbefehl (lettres patentes) zu erhalten (Aug. 1760), worin verordnet ward, daß alle dieſe Proceſſe gegen den Orden an die große Kammer des Pariſer Parlaments ſollten gebracht werden.

Die Jeſuiten hatten gehofft, ihren ärgerlichen Proceß in der großen Kammer zu begraben, dieſe Hoffnung ſcheiterte aber, und ganz Europa ſtaunte über die Dinge, welche an's Licht kamen, weil die Proceſſe dort nicht wie bei uns in den Reichsgerichten heimlich unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ſondern öffentlich verhandelt wurden. Der Ausgang war, daß der Ordens-General und in deſſen Perſon der Orden ſelbſt zur Bezahlung der Wechſel und der Unkoſten, ſo wie zum Schadensersatz verurtheilt ward.

Das Parlament blieb nicht dabei ſtehen, daß es auf Antrag des Staatsfiscals dem de la Valette und allen geiſtlichen Perſonen ſammt und ſonders bei ſchwerer Strafe verbot, ſich mit

Handelsgeſchäften abzugeben, ſondern es verordnete auch eine gerichtliche Unterſuchung, ob und in wiefern der Orden überhaupt den Geſetzen des Reichs und ihrer Vollziehung gefährlich ſey. Die Conſtitution des Ordens, die innere Einrichtung und äußere Regierung deſſelben, die vom Orden gepredigte und geübte Moral, die vornehmſten Schriften der angeſehenſten Moraliſten und Caſuiſten deſſelben wurden gerichtlich geprüft und in einem gedruckten mit den Entſcheidungsgründen begleiteten Urtheil für verderblich erklärt. Wir werden unten berichten, wie die Sache endlich dahin gedieh, daß der Generalfiscal von den jetzt erſt zu ſeiner Kenntniß gelangten erſten Bullen der Päbſte für die Einrichtung des Ordens als Eingriffen in die oberſte weltliche Regierung an die Gerichtsgewalt dieſer Regierung appellirte (appel comme d'abus), und auf ihre Vernichtung ſowie auf Beſchränkung des Ordens antrug. Dies Alles ward, wie ſich ſpäter zeigen wird, in Frankreich als Cabale getrieben, weil die katholiſchen Pietiſten oder Janſeniſten im Parlament gegen die Jeſuiten einen alten Groll hegten und von der Pompadour und ihrem Choiſeul heimlich unterſtützt wurden. Es hatte übrigens der Pabſt ſelbſt gegen den Sclavenhandel, den Wucher, die Bankgeſchäfte des Ordens ſchon im Jahre 1741 ſtrenge Verordnungen erlaſſen. Benedict XIV. verordnete im Februar 1741, ohne die Jeſuiten zu nennen, in einer Bulle, daß allen Orden, allen Geiſtlichen jede Art Handel und Gewerbe, jede weltliche Herrſchaft oder gar Kauf und Verkauf der Bekehrten unterſagt ſey; ſchon im December aber folgte eine Bulle ausdrücklich gegen die Jeſuiten, weil ſie ſich der Erſten nicht gefügt hatten. Dieſe unter dem Namen Immensa pastorum als erſtes päbſtliches Manifeſt gegen den Orden merkwürdige Bulle iſt ganz beſonders gegen der Jeſuiten Betragen in ihren Miſſionen in Aſien und Afrika, in Braſilien und Paraguay gerichtet.

Dieſelben Uſurpationen, welche trotz der Bulle des Pabſtes fortdauerten, nachdem ſie die Bulle Immensa pastorum veranlaßt hatten, trieben auch Pombal zu ſeinen erſten heftigen Maß-

regeln gegen die Jeſuiten. Sie hatten ſich in ihren Miſſionen in Paraguay ſowohl in dem Theil, der die portugieſiſche, als in dem, der die ſpaniſche Oberhoheit erkannte, der geiſtlichen und der weltlichen Herrſchaft dadurch bemächtigt, daß ſie von den unbedingt von ihnen geleiteten portugieſiſchen und ſpaniſchen Königen und ihren Gemahlinnen die übertriebenſten Privilegien erhalten hatten; ſo daß ſogar kein Spanier und kein Portugieſe ohne ihre beſondere Erlaubniß auch nur den Fuß in ihre Miſſionen ſetzen durfte. Vielen ſchien freilich der geiſtlich weltliche auf eine patriarchaliſche Weiſe regierte Staat der Jeſuiten in Paraguay ein Ideal zu ſeyn, ſo daß ihn Muratori in einem eignen Buche (Christianesmo felice) und drei franzöſiſche Philoſophen ganz verſchiedener Art, Montesquieu, Condamine und Raynal, der Welt als Muſter anprieſen. Es verhält ſich damit, wie mit Anſons Beſchreibung der Ladronen und ihrer Bewohner, die ſich in Rouſſeaus Heloiſe ſo gut leſen läßt, oder mit Georg Forſters rührender Schilderung von O-Tahiti zur Zeit von Cooks zweiter Reiſe. Nach der Meinung der Mönche und dem Theile der Philoſophen, welcher ſich einbildet, daß Tugend ohne Laſter und Leidenſchaft auf Erden möglich ſey, war das Leben der von den Jeſuiten väterlich regierten Indianer ein ruhiger See, in dem ſich die Gottheit ſpiegelte. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, ausführlich zu beweiſen, daß dieſe geprieſene Regierung für Engel gut ſeyn mag, aber der Beſtimmung des Menſchen auf Erden nicht angemeſſen iſt, wir wollen lieber den Schwärmern die Auctorität des Pabſtes entgegenſetzen, der die Einrichtung der Miſſionen gefährlich und verderblich ſchilt.

Der Pabſt hatte die angeführte Bulle an die Biſchöfe von Braſilien geſchickt und beſtand darauf, daß der König von Portugal und der Biſchof von Para über ihre Ausführung wachen ſollten; man ſieht daraus, daß doch Biſchof und König in den Miſſionen der Jeſuiten des portugieſiſchen Gebiets Jurisdiction übten, was in dem Theile von Paraguay, der ſpaniſche Oberhoheit anerkannte, nicht der Fall war, weil dieſer ganz aus-

ſchließend von den Jeſuiten regiert ward. Der Pabſt verbot in ſeiner Bulle unter Androhung des größeren Kirchenbannes allen und jeden, namentlich aber den Jeſuiten, die Indianer zu Sclaven zu machen, ſie zu verkaufen, zu vertauſchen, zu verſchenken, von Weibern und Kindern zu trennen, ihrer Güter zu berauben, ſie an andere Orte zu verſetzen u. ſ. w. Er verbietet ſogar denen, welche auf irgend eine Weiſe dieſem entgegen handelten, mit Rath und Hülfe beizuſtehen oder in Predigten, im Unterrichte oder auf irgend eine andere Weiſe zu behaupten, daß es recht ſei, die Indianer zu verkaufen u. ſ. w. Der König von Portugal hatte dem Biſchof von Groß-Para befohlen, die Bulle des Pabſtes ſtrenge zur Ausführung zu bringen, die Jeſuiten widerſetzten ſich aber, und der Biſchof hatte die Sache ſeit 1742 ruhen laſſen, als um 1747 zu einem neuen Streit zwiſchen der portugieſiſchen Regierung und den Jeſuiten Veranlaſſung gegeben ward.

Der König Johann V., der damals noch regierte, war ſparſam und nach Reichthümern begierig; einer ſeiner Unterthanen zu Rio Janeiro in Braſilien, Gomez Pereira, überzeugte ihn, daß im jeſuitiſchen Paraguay unermeßliche Schätze aus den Bergen gegraben werden könnten; der König entſchloß ſich daher, den langen Streit wegen der Colonie San Sacramento und wegen des Schleichhandels am Para durch Annahme der ihm von den Spaniern in Gallizien und in Paraguay angebotenen Abtretungen zu beendigen. Er wandte ſich an ſeine Tochter Barbara, die als Gemahlin des Königs Ferdinand eben ſo unbeſchränkt in Spanien herrſchte, als vorher Eliſabeth von Parma unter König Philipp V. Die Jeſuiten hatten den Miniſter Enſenada in ihrer Gewalt, dieſer regte den König von Neapel, den muthmaßlichen Nachfolger Ferdinands, gegen das Tauſchproject auf, ſo daß der König von Neapel eine förmliche Proteſtation nach Madrid ſchickte; Barbara vermochte aber mehr als Enſenada, als die Jeſuiten und als der König von Neapel. Spanien nahm den Tauſch an, und trat in Gallizien den Bezirk von Tuy, in Amerika die ſieben ſogenannten Reductionen

der Jeſuiten [2]) in Paraguay ab, und erhielt dagegen San Sacramento. Nachdem jedoch dieſer Tauſch den Streit mit den Jeſuiten und endlich ſogar militäriſche Unternehmungen der vereinigten Spanier und Portugieſen gegen die Indianer der Miſſionen von Paraguay veranlaßt hatte, machte dennoch der König von Neapel, als er ſpäter den ſpaniſchen Thron beſtieg, ſeine Proteſtation geltend, caſſirte den Tauſchvertrag (1761), beſetzte die vorher abgetretenen Landſtriche wieder und gab auch San Sacramento zurück, um es im folgenden Jahre mit den Waffen zu erobern und hernach noch einmal herauszugeben.

Die Jeſuiten vertrauten indeſſen bis auf Carvalho's Herrſchaft in Portugal, auf ihren damals noch unerſchütterten Einfluß in Spanien. Wenn man weiß, wie ſich Spanier und Portugieſen gegen die Indianer zu betragen pflegten und welches Beiſpiel ſie ihnen gaben; wenn man bedenkt, wie es jetzt in den Gegenden hergeht, ſo wird man die Jeſuiten einigermaßen entſchuldigen, daß ſie ſich das Privilegium hatten geben laſſen, daß kein Spanier oder Portugieſe ihre Miſſionen betreten dürfe. Es gelang ihnen in der That anfangs, zu Gunſten ihrer in Dörfern und Flecken am Uruguay und Maragnon zur Gemeinſchaft der Arbeit, der Zucht, des Lebens und der Güter vereinigten, von ihnen als Hirten gleich Schafen gehüteten Indianer, durch den ſpaniſchen Beichtvater Ravago und durch den Miniſter Enſenada die Vollziehung des Tauſchprojects zu verzögern und ſogar in Liſſabon durchzuſetzen, daß ein Geſandter nach Madrid

---

2) Dieſe ſo benannten Pfarrbezirke waren Sct. Angelo, Sct. Lorenzo, Sct. Giovanne, Sct. Michelo, Sct. Luigi, Sct. Niccolo und Sct. Franz. Borgia. Wenn man das Benehmen der Spanier und Portugieſen gegen die Indianer kennt, wenn man weiß, wie ſchrecklich die Sitten in den jetzt dort beſtehenden Republiken ſind, und bedenkt, wie ruhig, wie zufrieden die Ureinwohner unter den Jeſuiten waren, wie ſie fanatiſirt gleich den Chineſen im Stillſtande ihr Glück fanden, und hernach mit den Jeſuiten zugleich untergingen, ſo wird man es billigen müſſen, daß man, wie in China, keinen Fremden einließ. In jedem Bezirke war damals ein Dr. Francia, nur mit dem Unterſchiede, daß der Jeſuit, der an der Spitze der Verwaltung des Bezirks ſtand, die geiſtliche und weltliche Gerichtsbarkeit in ſeiner Perſon vereinigte.

geſchickt ward, um einen andern Vertrag zu ſchließen; aber Barbara war eigenſinnig und vermochte mehr als die Jeſuiten. Ravago ward fortgeſchickt, Enſenada geſtürzt und gerade in dem Augenblicke, als Pombals Herrſchaft begonnen hatte (um 1751), ward durch einen neuen Vertrag die Art und Weiſe der Abtretung beſtimmt. Es wurden zu dieſem Zwecke von beiden Höfen Commiſſarien ernannt, um die jeſuitiſchen Reductionen zu übergeben und in Empfang zu nehmen.

Die Ausführung der Maßregel des Tauſches hatte indeſſen noch andere Schwierigkeiten als die, welche der Widerſtand der Jeſuiten veranlaßte, die Indianer ſelbſt waren durch die Abtretung Paraguays an Portugal erbittert. Bedenkt man, daß zum Theil die vortrefflichſten Männer, aus ganz Europa, beſonders auch aus Deutſchland erkoren, den Miſſionen mit Liebe vorſtanden, ſo werden dies Mal die Jeſuiten, die ſich der ſpaniſchen und portugieſiſchen Regierung widerſetzten, ſo proſaiſch-praktiſch ſie ſonſt waren, als edle Schwärmer, im Streit mit diplomatiſcher und adminiſtrativer Proſa erſcheinen. Man wollte nämlich nicht blos die portugieſiſchen Coloniſten von San Sacramento am Plata-Strom, welches den Spaniern abgetreten ward, ſondern auch die von allen Seiten her, aus Wäldern und Wildniſſen geſammelten, der Civiliſation gewonnenen, in Dörfern, und in den Niederlaſſungen wie Herrnhut friedlich vereinigten Indianer ihres Landes berauben und in andere Wohnſitze bringen.

Die beiden Commiſſarien [3]) erfuhren Widerſtand von den Indianern, die ſich in ihrer geiſtlichen Unterthänigkeit und Knechtſchaft ungemein glücklich fühlten, und da die Jeſuiten bei dem unbedingten Gehorſam, den ihnen ihre Beichtkinder bewieſen, dieſen Widerſtand ſehr leicht hätten verhindern können, ſo wurden ſie in Spanien und Portugal als Feinde der königlichen Macht angeklagt. Die Feinde der Jeſuiten geben ihnen ſogar Schuld, ſie wären dabei nach den Grundſätzen verfahren, welche

3) Gomez Freire von Andrada und der ſpaniſche Markis von Valdelirios.

ihre weltberühmten Caſuiſten aufgeſtellt hatten, um es den Beichtvätern ihres Ordens zu erleichtern, Abſolution zu ertheilen, wo dieſe von andern Geiſtlichen verſagt ward. Man beſchuldigt ſie nämlich, daß ihr Ordensgeneral öffentlich hätte Gehorſam gebieten und Befehle, ſich den Anordnungen zu unterwerfen, von den Kanzeln verleſen laſſen, daß aber die Ordens-Obern dennoch im Stillen zum Widerſtand ermuntert hätten. Dieſe unerwieſene Beſchuldigung ihrer Gegner vergelten die Jeſuiten und ihre Freunde dadurch, daß ſie in Rückſicht der ſpätern Vertreibung und endlichen Aufhebung ihres Ordens behaupten, ihr Orden habe nie in irgend einem Stücke geſündigt, die Verfolgung deſſelben ſey eine Folge der Verſchwörung des Marquis Carvalho in Liſſabon, des Marquis Choiſeul in Paris und des Herzogs von Alba in Madrid geweſen.

Die thätliche Widerſetzung der Indianer veranlaßte die Spanier und Portugieſen Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, und es entſtand eine förmliche Fehde, die zu keinem Reſultate führte, ſo lange man die Sache den dreitauſend Spaniern und tauſend Portugieſen, welche den Commiſſarien zum Beiſtande geſchickt waren, allein überließ; im Jahre 1753 nahm aber Pombal andere Maßregeln. Er ſchickte ein anſehnliches Heer; er übertrug ſeinem Bruder [4]) den Oberbefehl dieſes Heers und die Statthalterſchaft, und ertheilte ihm insgeheim die Vollmacht, der weltlichen Herrſchaft der Jeſuiten in jenen Gegenden ein Ende zu machen. Das Letzte ward ſehr geheim gehalten, auch wartete Pombal mit der Ausführung, bis die dem Orden blind ergebene verwittwete Königin von Portugal um 1754 geſtorben war. Die ſtrengen Maßregeln gegen die Jeſuiten wurden daher erſt in dem Jahre 1755 zur Ausführung gebracht, in welchem die Hauptſtadt von Portugal durch eins der furchtbarſten Erdbeben, welche Europa erfahren hat, faſt ganz vernichtet ward. Bei dem ſtrengen Verfahren gegen die Jeſuiten in Paraguay ſtützten ſich Pombals Bruder und der Biſchof von Pa-

4) Franz Xaver Mendoza.

raguay, der ihm bei Verfolgung des Ordens zur Seite ſtand nicht ſowohl auf die königlichen Befehle als vielmehr auf des Pabſts Benedict Bulle **immensa pastorum**.

Faſt ganz Liſſabon lag damals in Schutt und Aſche, es hieß, daß über dreißigtauſend Menſchen bei dem Erdbeben umgekommen ſeyen und Mangel und Noth war ſo groß, daß gan Europa milde Beiſteuern ſchickte; es gehörte daher allerdings ein Mann, wie Pombal war, dazu, um in einem ſolchen Augenblick daran zu denken, das Beſtehende gewaltſam zu ändern. Er hatte ſchon, ehe er Premierminiſter wurde, ſeine Creaturen in alle Stellen gebracht, nach ſeiner Ernennung zum Premierminiſter überſchwemmte er das Land mit ſeinen Verordnungen [5]. Die Edicte, welche er ausgehen ließ, und von denen wir nur einige wenige anführen wollen, um ſeine Abſichten und ſeine Richtung zu bezeichnen, betrafen alle Verhältniſſe, ſowohl die kirchliche und bürgerliche Polizei, als das häusliche Leben.

Er hatte gleich anfangs die jährlichen Ketzerverbrennungen (**Auto da fé**) abgeſchafft, die Macht der Inquiſition überhaupt eingeſchränkt, und jede zu verhängende Strafe oder Verurtheilung an die weltlichen Gerichte verwieſen. Den Klöſtern

---

5) Die Documente findet man vollſtändig in dem Leben Pombals, welches in Florenz und Venedig in 5 Octavbänden italieniſch gedruckt iſt, wir hatten es früher (in der 1. Ausg.) in der in Amſterdam 1789 in vier Bänden erſchienenen franz. Bearbeitung benutzt, wollen aber jetzt lieber die Leſer auf C. J. Jagemanns abgekürzte deutſche Bearbeitung aufmerkſam machen: Das Leben Sebaſtian Joſephs von Carvalho und Melo, Markis von Pombal Grafen von Oeyras, geweſenen Staatsſekretärs und erſten Miniſters Joſeph Königs von Portugal, aus dem italieniſchen überſetzt von C. J. Jagemann. Deſſau 1782. Dort ſindet man hinter dem 1. Theile S. 300 u. f. unter No. I, II, III die im Texte bezeichneten Verordnungen. Das Buch enthält übrigens eine fortlaufende Anklage Pombals, eine Apologie aller ſeiner Feinde, beſonders der Jeſuiten; dadurch verlieren aber die darin mitgetheilten Urkunden nichts von ihrem Werth. Herr von Murr in ſeiner Geſchichte der Jeſuiten in Portugal, während der Staatsverwaltung des Markis von Pombal, nimmt ſich des Ordens lebhaft an, und ſogar in ſeinem Journal zur Kunſtgeſchichte ſucht er durch etwas ſonderbare Urkunden ihre Ehre zu retten.

in Portugal ward verboten, noch ferner, wie bisher geſchehen war, reiche Mädchen aus Braſilien kommen zu laſſen, und ſie in der Abſicht, die Klöſter mit ihrem Erbe zu bereichern, zu Nonnen zu machen. Auch ward bald dem hohen Adel eine Schranke geſetzt, wie vorher der Geiſtlichkeit. Mit dem hohen Adel verfuhr Pombal in Portugal auf ähnliche Weiſe, wie Carl XI. von Schweden mit ſeinem Adel verfahren war, nur daß ſich der Letztere dabei auf den Ausſpruch der Stände ſtützte. In den portugieſiſchen Beſitzungen in Aſien, Afrika und Amerika waren nämlich, gerade wie im ſiebenzehnten Jahrhundert in Schweden, ganze Landſtriche, Herrſchaften, große Landgüter von der Krone an einzelne Familien gekommen; alle dieſe Schenkungen wurden aufgehoben, und alle an Privatperſonen gekommene Güter wieder mit der Krone vereinigt, für das Verlorne erhielten die Familien nur unbedeutende Entſchädigungen.

Durch dieſe Einziehung der ſeit langer Zeit an ſich gebrachten Güter der Krone verlor der Adel ſehr bedeutend und die Maßregel ward mit großer Härte ausgeführt. So war z. B. die Inſel San Miguel, die zu den Azoren gehört, ein Eigenthum der Grafen de la Riviera, die ſie ſeit dreihundert Jahren mit fürſtlichem Anſehen beherrſchten und viele Manufacturen dort angelegt hatten; ſie mußten ſie herausgeben. Mit gleicher Härte ward überall verfahren, und Kerker und Todesſtrafe über jeden verhängt, der ſich mit der ſeit dem Tode der verwittweten Königin eingerichteten öconomiſch-philoſophiſchen Regierung des Premierminiſters unzufrieden zeigte. Gleich die erſten Jahre von Pombals Verwaltung glichen daher der Schrekkenszeit der franzöſiſchen Revolution; denn alle ſchrecklichen unterirdiſchen Kerker, alle Thürme waren voll von Staatsgefangnen.

Fragt man, wie der feige, abergläubige, ſchwache König ein ſo revolutionäres Betragen billigen konnte, ſo wird man ſich das erklären, wenn man weiß, daß er ſeit dem Zwiſt mit den Jeſuiten in ſteter Angſt vor dieſen, vor ſeinen Großen und vor ſeinem eignen Bruder Pedro lebte. Er hatte ſich ganz in ſeines Miniſters Arme geworfen, der ihn und ſich ſelbſt mit

Garden umgab, und auf dieſe vertrauend freute ſich der ſchwache Fürſt, daß er durch ſeinen Premierminiſter eine militäriſche von Adel und Volk unabhängige Herrſchaft führen könne, wie ein Ludwig **XIV.** oder ein Friedrich von Preußen. Den einzelnen Schritten Pombals zu folgen, überlaſſen wir der Specialgeſchichte, das verdiente und mit Urkunden belegte Lob deſſelben kann man in den in unſern Tagen von Smith herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Marquis leſen, wir faſſen eine andere Seite ins Auge. Wir wollen nur die gemeinſchaftlich mit Spanien gegen die Jeſuiten getroffenen Maßregeln und die Schritte gegen den Adel, zu denen ein Anſchlag auf das Leben des Königs den Vorwand und die Veranlaſſung gab, erwähnen.

Was man übrigens auch von den Jeſuiten als Orden und von einer durch Mönche oder Pietiſten vollbrachten Bekehrung und Civiliſation überhaupt halten mag, ſo litten die Jeſuiten doch unſtreitig in Amerika im Streite mit Spanien und Portugal nicht blos für ihre Sache, ſondern auch für die Menſchheit und Menſchlichkeit. Die Indianer, deren Stimme man doch zunächſt hätte hören ſollen, befanden ſich phyſiſch beſſer bei der jeſuitiſchen Unwiſſenheit und dem damit verbundenen ganz mechaniſchen Gottesdienſt, bei der knechtiſchen Abhängigkeit und ihrem ſclaviſchen Gehorſam, als tauſende von Irländern bei aller Freiheit und als andere tauſende von freien engliſchen Arbeitern, die eben ſo unwiſſend ſind, als die Indianer waren; denn es haben ja die Erſten oft gar nichts zu eſſen und den Andern wird im Armenhauſe ihr Brod auf der Goldwage zugewogen, damit ſie nur ganz kärglich ein elendes Leben friſten. Pombal wollte die auf Vorurtheil und Aberglauben, worauf gleichwohl mehr oder weniger alle menſchlichen Dinge beruhen, gegründete Einrichtung und Zucht, die nach theologiſchen Grundſätzen eingerichtet war, aufheben, befolgte aber bei der Aufhebung einen Grundſatz, der aus der Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts entſprang, hinter welcher die Indianer wenigſtens um tauſend Jahre zurück waren. Er wollte vorgeblich dem Geiſte und der Staatswiſſenſchaft der neuen Zeit folgen;

dies geſchah aber doch eigentlich nur in Edicten, die durch Schreiber und Schurken ausgeführt werden ſollten. Die Jeſuiten werden übrigens dadurch nicht gerechtfertigt, daß auch Pombal Unrecht hatte.

Der Aufſtand der Indianer dauerte das unglückliche Jahr 1755 und auch das folgende hindurch fort, bis er durch die regelmäßigen Truppen der Spanier und Portugieſen nach einem über die ungeübten in ihrer Unſchuld fortlebenden Indianer erfochtenen Siege im Felde eben ſo gräßlich beendet ward, als einſt Cortez und Pizarro ihren Kampf mit den blühenden Reichen von Mexico und Peru beendet hatten. Tod und Sclaverei, Verwüſtung des Landes und ſeiner Cultur, Verſetzung in andere Gegenden ward von dem philoſophiſchen Despoten über diejenigen unter den Schützlingen der Jeſuiten verhängt, die nicht in jene Urwälder, Wüſten und Schlüchte geflüchtet waren, aus denen ſie die Jeſuiten ehemals geholt hatten. Sobald der Kampf in Amerika mit den Indianern beendigt war, begann ein anderer mit dem Jeſuitenorden in Europa, den Pombal indeſſen in den erſten beiden Jahren nur im Verborgenen führte. Der Orden war zu feſt gewurzelt, als daß es der Miniſter offen mit ihm hätte aufnehmen dürfen, die Jeſuiten aber verhielten ſich leidend, obgleich ihnen damals noch alle Beichtvaterſtellen am Hofe gehörten [6]. Sie wußten zu gut, daß Pombal dem Könige die Meinung eingeflößt hatte, daß er nur unter ſeinem Schutze gegen Jeſuiten und Adel ſicher ſey.

Der Premierminiſter, der Alles durch Edicte und durch

---

6) Als Joſeph 1750 den Thron beſtieg, war der Jeſuit Joſeph Moreira, den Pombal ſo zu täuſchen verſtand, daß er zu ſeiner Beförderung beitrug, königlicher Beichtvater, die Königin Mutter hatte den deutſchen Jeſuiten Joſeph Ritter zum Beichtvater, bei den königlichen Prinzeſſinnen war der Jeſuit Timotheo Oliveira, der Kronprinz don Pedro hatte den Jeſuiten Hyacinth da Coſta, des Königs Vettern, Dom Antonio und Dom Emanuel, die beiden Jeſuiten Samuel de Campos und Joſeph Araugio. Außer dieſen Beichtvätern ſtanden noch der deutſche Jeſuit Rochus Hundertpfund bei der Königin und der Italiener Gabriel Malagrida beim Könige in großer Gunſt.

Staatspolizei leiten wollte, verſuchte dies auch ſogar bei dem Handel von Braſilien und dem Weinbau und Weinhandel in den nördlichen Provinzen von Portugal. Er erwarb ſich dabei zwar das Verdienſt, daß er die Jeſuiten zwang, den Handel mit Braſilien nicht mehr für ihre Rechnung betreiben zu laſſen; aber ſtatt ihn frei zu geben, legte er ihm vielmehr jetzt erſt Feſſeln an. Er wollte den Vortheil deſſelben an die königliche Kammer ziehen, ließ deshalb eine Handelsgeſellſchaft für Betreibung dieſes Handels errichten und erſtickte ſie gleich in der Geburt, als er ihr die Freiheit nahm, welche erſte Bedingung jedes Gewerbes iſt. Er wollte ſie zu einem ſclaviſchen Werkzeuge ſeiner Speculationen machen und ward von den Kaufleuten, die in dergleichen Dingen viel ſchärfer ſehen als die ſcharfſichtigſten Diplomaten, ausgelacht und betrogen. Nicht blos den Handel von Braſilien, ſondern auch den von Oporto wollte er durch Reſcripte reguliren [6a]. Er machte allerdings, um den Ruf des Weins durch Ausrottung des Weinbaus an ungünſtigen Stellen zu erhalten und zu vermehren, und zugleich Cultur anderer Producte zu befördern, einige gute Einrichtungen, jedermann beſchwerte ſich aber über Willkühr, als er den Weinhandel von Oporto einer privilegirten Handelsgeſellſchaft ganz überaſſen wollte. Dieſer Schritt veranlaßte einen gefährlichen Aufſtand in Oporto, den Pombal den Jeſuiten Schuld gab und durch eine furchtbare militäriſche Execution beſtrafte.

Auch ſeine Maßregeln wegen des Erdbebens und nach dem Erdbeben trugen neben dem Charakter der Klugheit und Menſchlichkeit doch auch den einer ſehr harten Willkühr an ſich. Er

---

6a) Der Engliſche Miniſter Hay, aus deſſen Depeſchen Hr. Smith Vol. II. p. 46 fgg. eine Stelle anführt, worin Pombals Plan ſehr kurz und klar entwickelt wird, urtheilt am Schluſſe pag. 49 ganz richtig: This minister has undoubtedly great and avowed abilities, but J am afraid, it will be found, that the foundation he has to build upon is too narrow for the superstructure of his plan. The subjects of Portugal have no funds of their own sufficient to carry on the trade upon their own account.

ließ die Kornſpeicher der Regierung öffnen, weil Hunderte, welche nicht unter den Trümmern begraben, oder von ihnen erſchlagen waren, wie Leichen umher irrten und vor Hunger umkamen. Er traf Maßregeln, daß aus allen Gegenden Getraide eingeführt wurde, hob jede darauf gelegte Abgabe auf, nachdem er gleich anfangs jede Ausfuhr von Getraide hatte verbieten laſſen. Auch die eingeſtürzten Waſſerleitungen wurden ſogleich wieder hergeſtellt und ſorgfältig unterhalten. Das unermeßliche Elend gab in einem Lande wie Portugal Veranlaſſung zu Raub und Mord. Pombal half auch dieſem Uebel ab; aber durch ſchauderhafte Mittel. Weil nämlich die Verbrecher ſich in die einſtürzenden Straßen, der augenſcheinlichen Gefahr trotzend, hineinwagten und aus Kirchen, Paläſten, Häuſern das Eigenthum der für ihr Leben zitternden Einwohner vor ihren Augen wegſchleppten, ſo ließ der Miniſter an allen Ausgängen der Stadt und zugleich an allen Straßen Wachen ſtellen und an jedem, der ſich nicht auf der Stelle über den rechtmäßigen Beſitz deſſen, was er trug, ausweiſen konnte, ſummariſche Juſtiz üben. Rund um den mit Todten, Sterbenden und aller Habe und Nahrung beraubten Menſchen bedeckten Raum der Stadt wurden hundert Galgen errichtet, an denen binnen wenigen Tagen dreihundert und fünfzig Leute aufgeknüpft wurden.

Die Geiſtlichkeit, beſonders aber die Jeſuiten, ſuchten gerade in dem Augenblicke, in welchem Pombal ſich als rettender Engel und großer Mann bewies, und Nacht und Tag thätig war, dieſen ihren Feind als einen Feind Gottes dem Volke verhaßt zu machen. Auf allen Kanzeln ward gegen ihn gepredigt; man verbreitete die Meinung, alles Unglück und auch ſogar das Erdbeben ſeyen Strafen Gottes wegen des Verfahrens gegen die Geiſtlichen. Die Jeſuiten nahmen damals zu dem Kunſtgriff vieler Revolutionärs unſerer Tage ihre Zuflucht, welche das tolle Beginnen ihrer Freunde ſtets der Polizei der Regierung zuſchreiben. Sie behaupteten nämlich, Pombal habe den Aufſtand in Oporto angeſtiftet, um die Jeſuiten darin verwickeln zu können. Der Heilige der Jeſuiten, ein Mann, den wir für

verrückt halten würden, der berüchtigte Pater Gabriel Malagrida, erfand damals eine ganz beſondere Art mechaniſcher geiſtlichen Uebungen, die nur er allein leiten konnte; damit er den König und deſſen ganze abergläubige Familie unbedingt in ſeine Gewalt bekomme [7]. Daraus ward indeſſen nichts; Malagrida ward nach Setubal verbannt, und als endlich alle Prinzen, die ganze königliche Familie, die Großen zu ſtarken Aeußerungen über Gottloſigkeit von den Jeſuiten bewogen waren, nutzte dies der Miniſter bei dem feigen Könige, um ihn zu einer äußerſten Maßregel gegen alle Jeſuiten zu bringen.

Der König glaubte der Behauptung eines Miniſters, deſſen Denkart und Religion ſoweit von der Seinigen entfernt waren, als Voltaires Geſinnungen vom Sinn eines Kapuziners oder Karthäuſers, wie einſt der ſchwache Ludwig **XIII.** der Verſicherung des ihm verhaßten Cardinal Richelieu geglaubt hatte, daß nur ſeine Energie ihn gegen ſeine Großen und ſeine von den Jeſuiten aufgereizte Familie ſchützen könne; er opferte alſo dieſem auch ſogar ſeine theuern Jeſuiten auf. König Joſeph unterzeichnete auf ſeines Miniſters Verlangen den harten Befehl, alle Jeſuiten vom Hofe zu entfernen. Pombal ließ ihn auf ſeine Weiſe ausführen. In der Nacht vom 19. und 20. September 1757 ließ der Miniſter am Hofe,

---

7) George Moore in ſeinem Life of the marquis of Pombal (London 1814) hat in dem Pater Malagrida die Art Leute, welche jetzt unter uns wieder ſo zahlreich wird, daß wir uns davor nicht retten können, ſo vortrefflich gezeichnet, daß die Stelle hier ihren Platz finden mag. Pag. 287 ſagt er, Malagrida habe auf die exercitia pietatis gedrungen, um dem abergläubiſchen König bei Gelegenheit des Mechaniſmus dieſer Uebungen die Hölle recht heiß zu machen. Dann heißt es weiter: So that he hoped soon to appear triumphant at the head of the *exercises* in the palace. The object of the good father's proceedings was sufficiently obvious: he wished however, to cloak and disguise it under a pious turn of sentiment. Being pressed by some of the enemies of the minister to be a party in their designs he answered in the genuine style of sanctified malice, *that he would do nothing but pour out his sighs and groans in silence before the Lord.* Der Verf. der Memoirs etc. hat dieſem Fanatiker das ganze Chapter XI. Vol. II. p. 11—27 gewidmet.

der ſich damals in einiger Entfernung von der Stadt, in Belem, aufhielt, alle Jeſuiten aufheben und nach Liſſabon bringen, ihre Stellen am Hofe wurden ſogleich mit andern Geiſtlichen beſetzt. Dieſem Schritt gegen Beichtväter und andere Jeſuiten am Hofe folgten unmittelbar andere gegen den Orden und deſſen Verfaſſung.

Um ſein Verfahren gegen den Orden zu rechtfertigen und alle Monarchen aufzufordern, die Jeſuiten als Feinde der weltlichen Fürſtengewalt zu verfolgen, ließ Pombal eine merkwürdige Schrift gegen den Jeſuitenorden bekannt machen, welche in ganz Europa Aufſehen machte und beſonders auch Kaunitz aufregte, der ſeine Kaiſerin zu manchem Schritt vermochte, den ſie ohne Pombals Manifeſt nie würde gethan haben. Dieſes Manifeſt, oder vielmehr dies Buch, gegen die Jeſuiten, erſchien unter dem Titel: Kurzer Bericht über das Verfahren der Jeſuiten in den außereuropäiſchen Welttheilen und beſonders über den Krieg, den die Spanier und Portugieſen mit den von den Jeſuiten beherrſchten Indianern haben führen müſſen. Dieſer Bericht nebſt den ſämmtlichen ihm angehängten officiellen Actenſtücken ward in zwanzigtauſend Exemplaren gedruckt und in ganz Europa vertheilt. Sonderbar ſchien es, daß der Provinzial der Jeſuiten verbot, eine Widerlegung dieſes Berichts herauszugeben. Um das an die Jeſuiten erlaſſene Verbot, ſich bei Hofe ſehen zu laſſen, noch weiter zu rechtfertigen, ward noch eine andere officielle Schrift ausgegeben, worin ihnen Schuld gegeben wird, daß ſie den blutigen Aufſtand in Oporto veranlaßt hätten [8]).

Beide Anklageſchriften wurden dem portugieſiſchen Miniſter zu Rom (im October 1757) zugeſchickt, dieſer mußte von Pabſt Benedict XIV, der damals todtkrank war, eine gänzliche Reform des Ordens verlangen und ſchon im Februar 1758 eine

8) „Kurze Erzählung der neueſten Begebenheiten und Handlungen der Jeſuiten in Portugal und der heimlichen Ränke, die ſie am Hofe von Liſſabon geſpielt haben.„

neue dringende Note deshalb übergeben. Benedict gab nach, er erließ im April ein Breve, in welchem der Patriarch und Cardinal Saldanha zum Viſitator und Reformator der Mißbräuche des Ordens für das Reich Portugal ernannt wurde [9]. Saldanha bedachte ſich nicht, die raſchen weltlichen Maßregeln Pombals durch ein geiſtliches Verfahren zu unterſtützen, welches mit dem ſonſtigen Schneckengange der geiſtlichen Juſtiz gegen Geiſtliche ſehr im Contraſte ſtand, und den Orden an der Wurzel verletzte.

Saldanha erließ nämlich ſchon im Mai ein Edict, worin er die Jeſuiten für ſchuldig erklärte, den päbſtlichen Verboten zuwider Handel und Wechſelgeſchäfte getrieben zu haben, und worin er ihnen auf's ſtrengſte unterſagte, ſich weiter mit Handel und Wucher abzugeben, oder Krämerei und Speculation zu treiben oder treiben zu laſſen. Dies war ganz in der gewöhnlichen Ordnung geiſtlicher Juſtiz: das Folgende war mehr in Pombals Manier. Die Jeſuiten nämlich regten in ihren Predigten und in den Beichtſtühlen das Volk auf; ſelbſt nachdem Malagrida abgeführt war, fuhren die Andern fort, zu klagen und zu ſeufzen und auf Gottes Strafen hinzudeuten, der Patriarch unterſagte ihnen daher ſchon am 7ten Jun. 1758 bis auf weitere Verordnung [10] alles Predigen und Beichthören. Gegen weitere geiſtliche Verfolgungen wurden die Jeſuiten gleich darauf durch Pabſt Clemens XIII. geſchützt, weil dieſer Nachfolger Benedicts XIV. den Orden ganz beſonders in ſeinen Schutz nahm. Dadurch wäre Pombal in große Verlegenheit

9) Breve. S. P. N. Benedicti p. p. XIV. Litterae in forma Brevis quibus Eminentiss. ac Reverendissimus D. Franciscus S. R. E. Diaconus Cardinalis de Saldanha motu proprio constituitur et deputatur in visitatorem et reformatorem clericorum regularium societatis Jesu in regnis Portugalliae et Algarbiorum et in Indiis orientalibus et occidentalibus regi fidelissimo subjectis. Dies Breve und alle im Folgenden zu erwähnenden Actenſtücke findet man in dem oben angeführten Buche Jagemanns, ausführlich.

10) Freilich deſpotiſch: propter justa motiva, nobis nota, eaque magni obsequii divini et publici, wie es in dem Edicte lautet.

gerathen, hätten ihm nicht im Herbſt die Ausſchweifungen und die ehebrecheriſchen Ausfahrten ſeines Königs Gelegenheit gegeben, den Orden in eine Criminalunterſuchung über ein ſogenanntes Attentat zu verwickeln.

Pombal hatte ſchon vorher einige verunglückte Anſchläge gegen ſeine eigene Perſon meiſterhaft benutzt, um ſeine Feinde mit einem Anſchein Rechtens zu verderben, jetzt nahm er von einem meuchelmörderiſchen Verſuch gegen den König ſelbſt den Vorwand her, um die Erhaltung ſeines Syſtems militäriſch polizeilich zu bewirken, wie die franzöſiſchen Miniſter in unſeren Tagen ähnliche Frevel benutzt haben, um ihren König Ludwig Philipp auf ſeinem unſicheren Thron feſter zu ſetzen. Der Anſchlag auf das Leben des Königs war von einer der angeſehenſten, mit den Jeſuiten und beſonders mit Malagrida innig verbundenen Familie ausgegangen, man konnte alſo zugleich den hohen Adel und die Jeſuiten in den Prozeß verwickeln. Einer Sternkammer oder einer zum Verdammen bereitwilligen Pairskammer von Emporkömmlingen und Creaturen bedurfte man dazu nicht; die Einrichtung der portugieſiſchen Juſtiz erleichterte die Verurtheilung.

Wenn in Portugal ſtrenge Begriffe von ehelicher Treue herrſchten, ſo hätte freilich die Familie Tavora, von der der Anſchlag ausging, Privaturſachen genug gehabt, den König aus der Welt ſchaffen zu wollen, und man dürfte dabei an Hochverrath nicht denken; aber dieſe Familie hatte ganz ruhig lange Zeit hindurch von der königlichen Leidenſchaft Nutzen gezogen, ohne ihre Ehre verletzt zu glauben. Haupt dieſer Familie war Joſeph Maſcarenhas, Herzog von Aveiro, Oberſthofmeiſter des königlichen Hauſes, ſein Schwager war der ältere Markis Franz von Tavora, deſſen Gemahlin lange mit dem Könige im vertrauten Umgange gelebt hatte, bis ſich Joſeph um 1752 in die Gemahlin des jüngern Markis Ludwig von Tavora leidenſchaftlich verliebte. Dieſe, die Donna Thereſia, war die leibliche Nichte ihres Gemahls, der Jahre lang von ihrem Umgange mit dem Könige wußte, wie man vorher von deſſen Um=

gange mit der ältern Markiſe in der Familie gewußt hatte. Der Hof war in Belem; der König mußte aber ſeine Fahrten zu ſeiner Geliebten ſorgfältig vor ſeiner Gemahlin verbergen; er fuhr daher mehrentheils als Privatperſon heimlich fort, während er mit Pombal zu arbeiten ſchien und dieſer pflegte ihn bis zu ſeiner Rückkehr im Cabinet zu Belem zu erwarten. Dies geſchah auch am 3ten Sept. 1758, als der König, um unerkannt zu bleiben, im Wagen ſeines Freundes Tereira zur Markiſe fuhr. Die Familie Tavora hielt dieſen Augenblick für günſtig, den König aus der Welt zu ſchaffen, und der Herzog von Aveiro legte einige verzweifelte Menſchen, die man gedungen hatte, an drei Orten in einen Hinterhalt, um auf den König zu feuern. Im erſten Hinterhalte lag der Herzog von Aveiro ſelbſt, ſein auf den Kutſcher gerichteter Schuß verfehlte aber dieſen, von zwei andern Schüſſen traf der eine den König leicht an der Schulter, erſchreckte ihn aber tödtlich. Der Kutſcher hatte ſogleich umgewendet, und war nicht nach Belem, ſondern an das Haus des Markis von Angeja gefahren, wodurch der König dem zweiten und dritten Hinterhalt entging. Der Herzog von Aveiro war übrigens wegen ſeines perſönlichen Charakters ebenſo übel berüchtigt als die alte Markiſe Tavora. Unter der vorigen Regierung hatte er durch ſeinen unter Johann allmächtigen Oheim, den Pater Gaſpard, Alles in ſeiner Gewalt gehabt, war aber damals mit den Jeſuiten entzweit geweſen; durch Pombal hatte er ſeinen Einfluß bei der Regierung verloren und war erſt ſeitdem mit den Jeſuiten ausgeſöhnt. Die alte Markiſe hatte lauter Jeſuiten zu Freunden und war erſt kurz vor dem Mordanſchlag nach Setubal zum exilirten Pater Gabriel Malagrida gereiſet, um die von ihm erfundenen geiſtlichen Uebungen unmittelbar unter ſeiner eigenen Leitung anzuſtellen. Die beiden letztern Umſtände, verbunden mit der Stellung, welche der Orden gegen die portugieſiſche Regierung, das heißt, gegen den Premierminiſter, angenommen hatte, gaben die Hauptveranlaſſung, den Orden in den Anſchlag gegen den König zu verwickeln.

Der König hielt ſich nach ſeiner übrigens ſehr leichten Verwundung im Palaſte von Belem drei Monate vor aller Welt verborgen, während der Miniſter den Proceß gegen die Schuldigen und gegen diejenigen Unſchuldigen, die er in den Proceß verwickeln wollte, mit ſeiner gewohnten Heftigkeit trieb, obgleich Monate lang keine bedeutende Entdeckung gemacht ward. Der König hatte keinen Begleiter gehabt, er war erſt ſpät, nachdem er ſich im Hauſe des Markis von Angeja hatte verbinden laſſen, nach Belem zurückgekehrt, erſt im December konnte daher Pombal die Familie Tavora und die Jeſuiten der Theilnahme an dem Anſchlage gerichtlich beſchuldigen. Sobald einige Spuren entdeckt waren, wurden mehrere Regimenter Reiter und Fußvolk zuſammengezogen und dann in der Nacht des 13. Dec. 1758 die mehrſten Glieder der Familie Tavora verhaftet; aber ſonderbarer Weiſe gerade der Herzog von Aveiro vergeſſen; denn dieſer ward erſt am folgenden Tage eingezogen. Die Grauſamkeit, mit welcher bei der Gelegenheit gegen alle Mitglieder der an fürſtliche Weichlichkiet gewöhnten Familie verfahren wurde, bezeichnet den Charakter der ganzen Regierung Pombals; doch erfuhren um 1772 in Dänemark Struenſee und die edelſten und verdienteſten Männer Deutſchlands Aehnliches.

Die Beſchuldigten wurden, ſo wie ſie aus ihren Betten geriſſen worden, gleich den gemeinſten Verbrechern grauſam gefeſſelt und in die engen Löcher geſteckt, welche vor dem Erdbeben waren gebraucht worden, um reißende Thiere einzuſperren. Die Damen, die man für beſonders ſchuldig hielt oder ausgeben wollte, wurden in Kloſterkerker gebracht; die Andern in ihren eignen Häuſern bewacht. Weil man die Jeſuiten in den Proceß verwickeln wollte, ſo wurden auch zugleich an allen Häuſern der Jeſuiten Wachen aufgeſtellt, und jeder, der irgend einen in dieſen Häuſern, d. h. Collegien und Seminarien, wohnenden Jeſuiten beſuchte, mußte ſich am Hausthor eigenhändig einzeichnen. Gleich am folgenden Tage verbot Cardinal Saldanha als päbſtlicher Viſitator ſämmtlichen Jeſuiten, ihre Häuſer ohne ſeine Erlaubniß zu verlaſſen. Da die Unterſuchung über das Attentat ganz

nach der alten Weiſe, im Verborgenen, mit Tortur und allen jenen criminaliſtiſchen Inquirentenkünſten geführt ward, deren man ſich zu bedienen pflegt, wenn man durchaus Schuldige finden und Geſtändniſſe erpreſſen will, ſo kann man nicht mit Gewißheit über Schuld oder Unſchuld der Angeklagten urtheilen, unläugbar iſt indeſſen, daß man wirklich Geſtändniſſe von einer Anzahl derſelben erhalten hatte. Aus dieſen Geſtändniſſen ſetzte man ein ganzes Büchlein voll Verbrechen zuſammen, welches bei der Verurtheilung der Angeklagten gedruckt und ausgegeben ward, nachdem die ganze Procedur in einem einzigen Monat war beendigt worden.

Wie bei allen politiſchen Verbrechen, ſo war es auch hier; die eine Parthei häufte Schuld und Schuldige, die andere gab Alles für Erdichtung aus. Daß die Beſchuldigten Abſichten auf das Leben des Königs hatten, läßt ſich ſchwerlich läugnen, die Mittel, deren man ſich bediente, um ihre Schuld zu beweiſen, laſſen ſich aber durchaus nicht rechtfertigen und die officielle Erzählung der Mordgeſchichte iſt in ihrem Zuſammenhange ſo unwahrſcheinlich, daß man leicht begreift, wie man ſpäter die ganze Sache bezweifeln und behaupten konnte, es ſey gar kein Anſchlag gegen den König gemacht worden, ſondern die Feinde Texeiras hätten dieſen in ſeinem Wagen vermuthet und hätten nur ihn ermorden wollen. Die ſchauderhafte Rache Pombals würde allein hinreichen, ihn und ſeine philoſophiſche Reformation verabſcheuungswürdig zu machen.

Am neunten Januar 1759 war die Unterſuchung beendigt, ſchon am dreizehnten ward das grauſame Urtheil an den Hauptſchuldigen vollzogen. Die alte Markiſe Tavora ward enthauptet, der Herzog gerädert, der Kammerdiener verbrannt, andere kamen an den Galgen. Außer denen, die am Leben geſtraft waren, wurde eine Anzahl andere, die mit den Verurtheilten auch nur in entfernter Verbindung geſtanden, in Kerker geworfen, deren bloße Beſchreibung ſchon Grauſen erregt. Alle Gefängniſſe, alle Klöſter waren voll Gefangner, nur die Markiſe Thereſa, die man des Verraths ihres Vaters, ihrer Mutter

und Blutsverwandten beſchuldigte, ward gut behandelt. Sie ward hernach freigelaſſen und verſorgt, und lebte noch um 1794.

Der Reichsfiscal, der ſich in dieſem Proceſſe nicht zu Pombals Werkzeug wollte gebrauchen laſſen, weil er mehr dem alten Syſtem angehörte, das Pombal ausrotten wollte, ward damals entfernt und der Miniſter ſelbſt ſetzte den Bericht über die Verbrechen der Verurtheilten auf [11]), deren Urtheil er durch Commiſſarien ausſprechen ließ, die er aus ſeiner Familie erwählt hatte. Durch das Urtheil und den Bericht wurden die angeſehenſten Jeſuiten [12]) in den Proceß verwickelt, zwei Tage nach der Hinrichtung der weltlichen Verbrecher aus ihren Ordenshäuſern geholt und in Kerker geworfen. Gern hätte freilich der Miniſter auch den Don Pedro, den Bruder des Königs, der hernach allen menſchlichen und göttlichen Geſetzen zum Hohn durch Dispenſation des Pabſtes mit ſeines Bruders Tochter, der Prinzeſſin von Beira und Erbin des Reichs, vermählt ward, in die Sache verwickelt, weil Don Pedro den Jeſuiten blindlings ergeben war, er wagte es aber doch nicht. Mit den Jeſuiten begann ſeitdem ein Kampf, wobei man nach Recht und Gerechtigkeit nicht fragen darf, deſſen Wirkungen aber für Portugal und für ganz Europa ebenſo heilſam waren, als die Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution oder Bonapartes Gewaltherrſchaft, oder ein Erdbeben, das heißt, um Veraltetes völlig zu zerſtören, welches ſtets in ſeinen Reſten verderblicher zu ſeyn pflegt, als vorher wohlerhalten im alten Zuſtande.

---

11) Dieſen ſogenannten Auszug des Proceſſes und des Urtheils wider diejenigen, welche ſich am 3. Sept. 1758 an der Perſon des Königs vergriffen, findet man in den Beilagen des Buchs von Jagemann No. X.

12) Moreira, der vormalige Beichtvater des Königs, Hyacinth da Coſta, Beichtvater der Königin, Timotheus d'Oliveira, Beichtvater der Prinzeſſin, der heilige Gabriel Malagrida, der einſt durch ſein Gebet zu einem Muttergottesbilde ein auf dem Sande feſtſitzendes Schiff flott gemacht hatte, worauf der König und alles Volk hinter ihm und jenem Bilde in Proceſſion gezogen waren, Joſeph Perdigao, Generalprocurator des Ordens, Joſeph Soarez, Procurator von Maragnon, Henriquez, Provinzial von Portugal, Johann Matos, Johann Alexandro, hernach Stephan Lopez und Joſeph Oliveira.

Schon am 19. Januar 1759 ward ein Edict erlaſſen, wodurch alle Güter, Einkünfte, Renten, Waaren, kurz jede Habe der Jeſuiten in Portugal mit Beſchlag belegt ward. Pombal machte denſelben Grundſatz geltend, der Danton unſterblich gemacht hat, daß in einer Revolution nur Kühnheit zum Ziele führt (osez c'est tout). Er nahm nämlich alle Jeſuiten-Güter ohne die geringſte Rückſicht auf die Abſicht der Stifter oder den Zweck der Stiftung für den Staat in Anſpruch und ließ ſich durch das Zetergeſchrei, welches man in ganz Europa über die Mißhandlung des Ordens erhob, nicht irre machen. Der Miniſter wußte, daß man in Spanien und Frankreich und Neapel ähnliche Maßregeln nehmen werde, und dies geſchah auch wirklich, ſobald König Ferdinand von Spanien geſtorben war, in dieſem Reiche und in Neapel, er kehrte ſich daher gar nicht an den Lärm, den der Pabſt und die deutſchen Biſchöfe erregen wollten. Pabſt Clemens **XIII.** erließ nämlich im April ein Schreiben an ſeinen Nuntius in Madrid zu Gunſten des Ordens, und dreihundert und ſechzig Biſchöfe verſchiedener Länder, nebſt den Cardinälen und den drei geiſtlichen Kurfürſten Deutſchlands machten ein Schreiben an den Pabſt bekannt, worin ſie ihn dringend erſuchten, ſich fortdauernd des Ordens kräftig anzunehmen; Alles umſonſt.

Alle Höfe und der katholiſche Klerus ſelbſt waren darin einig, daß die Falſchheit und Tücke der Beichtväter und vieler Glieder des Ordens und ihr Grundſatz, alle Gegner ihres Ordens als Feinde Gottes zu verfolgen, eine Reformation forderten; ſelbſt der Pabſt konnte den ihm vorgelegten, ſcheinbar gerichtlichen Beweiſen von dem Antheil, den Malagrida und andere Jeſuiten an dem Mordanſchlage gegen den König gehabt haben ſollten, doch nur beſcheidene Zweifel entgegenſetzen, er durfte daher Pombal nicht verweigern, ein erſtes Breve zu erlaſſen, welches den weltlichen Gerichten erlaubte, einen Proceß gegen die Mitglieder dieſes geiſtlichen Ordens anzufangen. Der Miniſter hatte nämlich zu derſelben Zeit, als der Pabſt zu Gunſten des Ordens an ſeinen Nuntius in Madrid ſchrieb (April

1759), eine im Namen ſeines Königs abgefaßte Denkſchrift nach Rom ſchicken laſſen, worin die Gründe entwickelt wurden, weshalb der König mit Recht heftig gegen den ganzen Orden erbittert ſey und ihn nicht ferner in ſeinem Reiche dulden könne. Dieſer Denkſchrift fügte der königliche Kronprocurator oder Reichsfiscal ein officielles Schreiben bei, woraus man gelegentlich lernt, wie ganz unverträglich es mit der Verwaltung und Regierung eines wohleingerichteten Staates war, daß die katholiſchen Regenten Orden duldeten, zu deren geſetzlichen Verfolgung vor Gericht ſie erſt die Erlaubniß in Rom nachſuchen mußten. In dieſem Schreiben erbittet ſich nämlich der Fiscal-Procurator nicht blos ein Breve für den einzelnen Fall, ſondern im Allgemeinen die Berechtigung, Geiſtliche, welche gleich den Jeſuiten an Mordanſchlägen Theil nehmen würden, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen.

Dem Schreiben des Königs war ein genaues Verzeichniß aller der Güter, welche die Jeſuiten in Portugal beſaßen, beigefügt, und es war darin eine Anweiſung über ihre Anwendung vom Pabſte erbeten. Wegen dieſes Breve gerieth Pombal mit dem Pabſt in Streit, bewies aber auch dabei eine rühmliche und eiſerne Feſtigkeit. Er zeigte ſich eben ſo rückſichtslos, als in unſern Tagen die ſpaniſche Regierung ſich in geiſtlichen Dingen gezeigt hat, ohne ſich, wie dieſe, auf den Willen der Deputirten der Nation berufen zu können. Der Pabſt fertigte nämlich zwar das verlangte Breve aus; allein es erſtreckte ſich nur auf gewiſſe darin ausdrücklich genannte Perſonen, ermangelte der legalen Form und war von andern päbſtlichen Schreiben begleitet, in welchen unter den gewöhnlichen glatten und ſalbungsvollen Redensarten eine ſtarke Proteſtation gegen das in Portugal befolgte Verfahren verſteckt war. Der Pabſt wußte recht gut, daß der König und ſeine Familie gerade entgegengeſetzte Begriffe von Staat und Kirche hatten, als der Miniſter, er gab daher dem Nuntius den Befehl, das Breve und die Schreiben dem Könige ſelbſt, nicht dem Miniſter zu übergeben. Pombal hatte aber einen ſolchen Einfluß auf den der Kirche und dem

Pabſt ganz blind und ſogar mit lächerlichem Aberglauben ergebenen König, daß auch der Nuntius nichts vermochte. Der Miniſter hatte ſich vom Breve und von dem Inhalt der päbſtlichen Schreiben vorher Kenntniß zu verſchaffen gewußt; er bewog den König, die Annahme des Breve und der Schreiben zu verweigern.

Am 11. Auguſt 1759 hatte der Pabſt das Breve und die Schreiben unterzeichnet, gleich darauf proteſtirte der portugieſiſche Miniſter zu Rom feierlich dagegen und im September ſchon verfuhr Pombal gegen den Jeſuitenorden mit einer Strenge, welche nur in orientaliſchen Reichen oder in Rußland der Regierung erlaubt iſt. Am 13. September wurden hundert und dreizehn Prieſter aus dem Jeſuitenorden, zum Theil alte und achtbare Männer, auf ein raguſaniſches Schiff gebracht, litten auf demſelben während einer beſchwerlichen Seefahrt an aller Verpflegung, ja an der gewöhnlichſten Nahrung drückenden Mangel, ehe ſie endlich von Allem entblößt in Civitavecchia ans Land geſetzt wurden. Im Anfange October machte darauf der Cardinal und Patriarch Saldanha, Viſitator des Ordens, ein königliches Edict bekannt, welches ſämmtliche Jeſuiten anging.

Alle Jeſuiten wurden in dem Edict für Verräther, Rebellen, Feinde des Reichs und, auch wenn ſie in Portugal geboren ſeyen, für Ausländer erklärt, auf ewig aus dem Reiche verbannt und mit dem Tode bedroht, wenn ſie ſich wieder darin blicken ließen. Gleich hernach ward ein zweites raguſaniſches Schiff mit Jeſuiten befrachtet nach Civitavecchia geſchickt. Ohne genauer einzugehen in die tragiſche Geſchichte dieſer Deportationen, die auf elenden, ſchmutzigen, engen, an allem Nöthigen Mangel leidenden Schiffen, mitten im Winter vollzogen wurden, wird man über das Leiden der alten, ehrwürdigen Männer ſchon aus dem einzigen Umſtande urtheilen können, daß ſie vom November 1759 bis Januar 1760 auf den elenden Schiffen bleiben mußten. Dreihundert jüngere wurden hernach auf zwei ſchwediſchen Schiffen in den Kirchenſtaat gebracht. Der König von Portugal war dabei in der ſonderbarſten Verlegenheit, als er zu dem Allen

ſeine Unterſchrift hergab. Auf der einen Seite war er in der größten Angſt vor dem Pabſte, der ihn in die Hölle ſtoßen konnte, auf der andern jagte ihm ſein Miniſter wegen ſeines leiblichen Lebens Furcht ein, weil er ihm vor dem Gift und den Dolchen der Jeſuiten, ihrer Untergebenen und Freunde bange machte. Die letzte Furcht, als die der nächſten Gefahr, überwog.

Pombal ſah offenbar ganz deutlich, daß er mit den römiſchen Formen, mit Pabſt Clemens und ſeiner Jeſuitenfreundſchaft nie zum Ziel kommen werde, er war daher gar nicht unzufrieden mit den Schwierigkeiten, welche der Pabſt machte, und ſuchte abſichtlich Gelegenheit, mit ihm zu brechen. Mit dem Nuntius Acciajuoli war unverſöhnlicher Streit, der Pabſt machte ihn zum Cardinal und wollte ihn abberufen, der Miniſter lehnte aber den Antrag ab, einen andern Nuntius aufzunehmen, und beleidigte den Cardinal-Nuntius ausdrücklich, um ihn ſchimpflich fortſchicken zu können. Die Gelegenheit dazu gab die mit päbſtlicher Diſpenſation vollzogene Vermählung des Don Pedro mit ſeines Bruders Tochter, alſo mit der Erbin des Reichs. Von dieſer Vermählung erhielten dem Gebrauche gemäß alle fremden Geſandten vorläufige Anzeige; nur der Nuntius nicht. Die Folge war, daß der Nuntius auch an den Freudenbezeugungen und Glückwünſchungen keinen Antheil nahm.

Dies war am 6. Juni 1760 geſchehen, ſchon am 15. ward Acciajuoli nicht etwa blos aus Liſſabon fortgewieſen, ſondern es ward ihm nicht einmal Zeit gelaſſen an den Staatsſecretär zu ſchreiben, oder auch nur Meſſe zu hören; er ward vielmehr ſogleich, als ihm der königliche Befehl war mitgetheilt worden, ganz iſolirt und unter Begleitung von Dragonern an die ſpaniſche Grenze gebracht. Um dieſelbe Zeit ſchickte der portugieſiſche Miniſter zu Rom ganze Bündel von Schriften gegen den Jeſuitenorden und gegen das Betragen des Nuntius an den Pabſt und brach endlich allen Verkehr mit dem Miniſterium deſſelben ab. Der Pabſt ſcheute ſich, den Streit aufs Aeußerſte zu treiben, er mußte aber endlich ebenfalls öffentliche Schritte thun,

als der portugieſiſche Miniſter die Sache durch öffentliche Anſchläge an den Kirchenthüren Roms ins Publicum gebracht hatte. Der portugieſiſche Miniſter verließ hernach Rom, er blieb aber in Toscana und vertheilte von dort aus eine große Anzahl gegen Rom und gegen die Jeſuiten gerichteter Schriften. Dieſe Schriften wurden in Rom bald einmal blos verdammt, bald öffentlich verbrannt; aber Pombal und der Pabſt dachten und handelten zu ſehr im Geiſte diplomatiſcher Weisheit, als daß ſie darum ihren Verkehr hätten gänzlich abbrechen ſollen. Dies geht daraus hervor, daß der Miniſter zwar allen Portugieſen den Aufenthalt in Rom unterſagt hatte, dennoch aber einzelne Geldzahlungen dahin erlaubte, der Pabſt dagegen gewährte der Eitelkeit des Miniſters geiſtliche Auszeichnungen, wie z. B. das Vorrecht eines tragbaren Altars für die vor ihm geleſenen Meſſen.

Die Jeſuiten mußte Clemens XIII. dem Miniſter preisgeben, und Portugal war durch ihn auf immer von der Jeſuiten Tücke befreit. Gern hätte man nach Joſephs Tode den Orden wieder gehabt; er blieb aber doch abgeſchafft, wie Vieles andere, was man auf jede Weiſe zurückwünſchte und wieder eingeführt haben würde, wenn nicht die Mittel gefehlt hätten. Pombal ſcheute ſich übrigens gar nicht, ein Vorurtheil mit dem andern und einen Fanatismus durch den andern zu bekämpfen. Das geſchah auch in Rückſicht des armen jeſuitiſchen Heiligen, des Pater Gabriel Malagrida. Pombal hatte den alten blödſinnigen Mann in dem Urtheil gegen die Familie Tavora als Hauptanſtifter des Mordanſchlags gegen den König anklagen laſſen, er fand jedoch hernach vortheilhafter, ihn als Ketzer den Dominicanern preiszugeben. Dazu gebrauchte er die vorher von ihm eingeſchränkte Inquiſition, welche nachher wieder nach alter Weiſe Auto da Fés halten durfte. Wenn man nach den Schriften des Gabriel Malagrida und aus dem über ihn gefällten Urtheil ſchließen darf, ſo war der alte dreiundſiebenzigjährige Mann, der immer einfältig geweſen, zuletzt ganz blödſinnig und verrückt geworden; weil ihn aber die Jeſuiten

immer noch als Muſter der Frömmigkeit und als einen Heiligen anerkannten, ſo ſchien es ein Triumph für Pombal, ihn von der Inquiſition, welche ein langes Urtheil über ſeine Ketzereien bekannt machte [13]), als Ketzer verbrennen laſſen zu können.

Dieſe Geſchichten beweiſen ſchon hinreichend, wie wenig der Freund des Fortſchreitens der Vernunft, ihrer Wirkſamkeit im Staat oder ihrer Anwendung auf Volksreligion und Cultus ſich der von Pombal in Portugal bewirkten Veränderungen freuen darf. Das ganze heftige und unruhige Treiben des Miniſters zu Gunſten des Fortſchreitens mit ſeiner Zeit konnte um ſo weniger einen glücklichen Erfolg haben, als er ſelbſt und einige wenige Aufgeklärte im Grunde mit ihrer in Edicten verkündigten Aufklärung ganz allein ſtanden; denn ſogar der König war ja demſelben finſtern Aberglauben ergeben, deſſen Wirkungen ſein Miniſter, auf ſeine Unterſchrift geſtützt, auszurotten ſuchte. Die künftige Königin und ihr Gemahl waren aufs tiefſte über jeden Schritt, der gegen alte Vorurtheile geſchah, betrübt, und erwarteten ſehnlichſt den Augenblick, Alles wieder auf den alten Fuß zu ſetzen. Pombal mußte, weil er das Volk, die Großen und ſogar den Hof gegen ſich hatte und er von Natur ein Deſpot war, überall heftige und gewaltſame Mittel anwenden, wobei ihm in den erſten Zeiten nicht einmal ein regelmäßiges Heer zu Gebot ſtand. Der Portugieſen Truppen beſtanden vor dem Jahre 1763 aus Geſindel aller Art, ohne Zucht, ohne regelmäßigen Sold, ohne Ehre, ſie konnten daher auch gegen einen auswärtigen Feind nicht gebraucht werden.

Es iſt billig, erſt die Vortheile anzuführen, welche durch Pombals deſpotiſche Maßregeln gewonnen wurden, ehe wir von des Miniſters Polizei und Juſtiz reden. Der erſte Vortheil, den Portugal, welches bisher in mehr als klöſterlicher Finſterniß und Unbekanntſchaft mit dem, was in andern Ländern geſchah, ge-

13) In den, dem oft angeführten Leben Pombals angehängten Actenſtücken, hinter dem erſten Theil, füllt es Seite 392 — 424. Es iſt dort No. XIX. unterſchrieben von Gama, Caſtro, Lemos, Xavier da Sylva, Geraldes, Syndra, Carlvalho, Sylva, Freyre.

halten war, durch die Neuerungen erlangte, beſtand darin, daß die Regierung ſelbſt Licht verbreiten mußte. Die Regierung war genöthigt, um dem Geſchrei auf den Kanzeln, in den Beichtſtühlen und in den von Mönchen und Geiſtlichen täglich beſuchten Privathäuſern entgegenzuwirken, durch Zeitungen, durch Bücher, durch Manifeſte und andere Actenſtücke ſich zu bemühen, den Unterſchied der Religion vom Aberglauben, vom Fanatismus und von Pfaffenherrſchaft klar zu machen. Dieſe Bücher und Schriften konnten nicht wie Pombals Einrichtungen unter der folgenden Regierung wieder vertilgt werden. Für das katholiſche Europa und für alle die Forderungen der Zeit achtende Regenten und Miniſter war es ferner beſonders wichtig, daß in einem ſo ganz finſtern Lande, wie Portugal, der Welt bewieſen ward, daß ein energiſcher Wille, trotz der Jeſuiten und des Pabſtes, zu Gunſten des Lichts der neuen Zeit der Finſterniß des Mittelalters ſteuern könne. Dahin wirkten beſonders die von Pombal im Namen der Regierung zu tauſenden von Exemplaren verbreiteten Schriften, die in einer ſolchen Weiſe abgefaßt waren, daß in Spanien die von der portugieſiſchen Regierung in den Angelegenheiten der Jeſuiten und in dem Streite mit dem Pabſte bekannt gemachten Urtheile, Edicte, Manifeſte, Deductionen und Bücher nicht einmal geleſen oder verbreitet werden durften. In Oeſterreich wirkte unter Maria Thereſia Kaunitz dadurch für Aufklärung, daß er die Kaiſerin bewog, den Umlauf dieſer Schriften nicht zu hemmen, ſondern vielmehr zu erlauben, daß Pombals Reformen in den öſterreichiſchen Zeitungen berichtet und erklärt würden.

Außer dem angeführten unmittelbaren Vortheil erlangte Europa einen noch weit größern mittelbaren durch Pombals heftiges Verfahren gegen die Jeſuiten, und dieſer beſtand darin, daß er zuerſt das Weſen jeſuitiſcher Schulen, die Beſchaffenheit ihres Unterrichts und den Werth und Gehalt der Art Wiſſenſchaft enthüllte, welche ſie ſeit dem Verfall des Studiums im Orden ſelbſt ausſchließend treiben ließen. Sie allein leiteten überall die Schulen, der Orden bemächtigte ſich ſogleich unbe=

dingt aller guten Köpfe, deren ſophiſtiſirte Talente er hernach gebrauchte, wie jetzt die durch Doctrinärs regierten Staaten an der Seine und Spree Hiſtoriker, Philoſophen, Theologen, Zeitungsſchreiber gebrauchen. Was der Orden nicht gebrauchen konnte oder wollte, das heißt, die ſtumpfen, beſchränkten, abergläubigen, mit todtem Wiſſen und Gedächtnißkram gefüllten, und deshalb auf dem mechaniſch Erlernten blindlings verharrenden Köpfe blieben dem Staat zu ſeinen Aemtern und Geſchäften. Dies hat Pombal in dem Edicte, wodurch er den Jeſuiten den Unterricht in allen Schulen Portugals entzog, ſehr gut bewieſen oder beweiſen laſſen. Es heißt dort gleich im Eingange: Es ſey allgemein bekannt, „daß ſie nicht allein durch ihre dunkle, pedantiſche, engherzig beſchränkte Lehrart den Wachsthum der Wiſſenſchaften gehemmt hätten, ſondern ſogar den Verfall der gelehrten Sprachen herbeigeführt, deren ſie ſich doch vorgeblich beſonders hätten annehmen wollen. Sie hätten nämlich ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit der Erlernung der grammatikaliſchen Regeln geplagt, ohne daß ſie gleichwohl die Sprache erlernt hätten, oder mit den Schriftſtellern bekannt geworden ſeyen.“

Pombal überließ den Unterricht andern Lehrern, ſchrieb andere Methoden vor, ließ neue Schulbücher einführen und übergab die ganze Leitung des geſammten Schulweſens einem aufgeklärten und gebildeten Manne, dem Kammerherrn Thomas von Almeida. Die Univerſität Coimbra ward durchaus reformirt, ihre Statuten erneut, das ganze Syſtem der Lehre reformirt, neue Lehrer angeſtellt [13a]. Als der Miniſter hernach ein eignes Collegium zur Bildung der Söhne der höheren Stände ſtiftete (1766), zeigte ſich erſt recht auffallend, wie ſehr die Jeſuiten ihre Pflicht, tüchtige Lehrer zu bilden, verſäumt hatten. Ganz Portugal bot nämlich keine Männer, welche die Wiſſen-

13a) Der Verfaſſer der Memoirs hat im 2ten Theil das ganze zwanzigſte Capitel dem Erziehungsweſen gewidmet und ſpricht von achtzig an der Univerſität neu errichteten Profeſſorſtellen, und von achthundert und ſieben und achtzig in allen Theilen des Reichs neu angeſtellten Lehrern.

ſchaften, die eine höhere Lebensbildung geben, oder auch nur neuere Sprachen, hätten lehren können, man mußte einen Irländer und zwei Italiener wählen. Volksſchulen fand Pombal faſt gar nicht mehr, er mußte ſie durchaus neu gründen, und that dies auf eine ſolche Weiſe, daß er mit Recht als der erſte Gründer eines ordentlichen Elementarunterrichts in Portugal angeſehen wird. In Liſſabon richtete er außerdem eine Gewerbſchule ein, welche freilich auf eine ſehr tyranniſche Weiſe in Gang gebracht wurde, vielleicht aber ohne dies deſpotiſche Verfahren von dem trägen Geſindel der Hauptſtadt niemals wäre benutzt worden. Er ließ nämlich die ungemein zahlreichen Knaben und Burſchen, die ſich in Liſſabon herumtrieben oder ſich träge an gewiſſen Plätzen ſonnten, aufgreifen und in dem ungeheuern Raume des großen Arſenals ſo lange unter ſtrenger Aufſicht halten, bis ſie eine Kunſt oder ein Handwerk gelernt hatten.

Die Gewerbe, den Handel, die Cultur des Bodens ſuchte er wie das Unterrichtsweſen auf ſeine eigne Weiſe zu verbeſſern. Um für die Verſorgung der Hauptſtadt nicht von fremdem Getreide abhängig zu ſeyn, ließ er viele Weinberge ausrotten. Das ließ ſich freilich erzwingen, nicht aber, was er doch eigentlich gewollt hatte, daß die ehemaligen Weinberge in Kornfelder verwandelt würden. Obgleich er alſo ſonſt die Monopolien abſchaffte und den Handel beförderte, ſo war er doch, als das Bedürfniß der Einfuhr fremden Korns fortdauerte, genöthigt, gerade den Handel mit dem erſten Bedürfniſſe des Lebens zu tyranniſiren. Der Getreidehandel war freilich damals in den Händen wuchernder Speculanten, welche das Steigen und Fallen der Preiſe in ihrer Gewalt hatten, alſo von wenigen Capitaliſten abhängig; die Maßregel, welche Pombal nahm, glich nichtsdeſtoweniger dem Verfahren Mehemed Ali's in Aegypten. Der Miniſter nahm den Verkauf des Getreides als Vorrecht der Regierung in Anſpruch und kaufte und verkaufte zu beſtimmten Preiſen. Man behauptet übrigens, daß die Portugieſen

überhaupt und Liſſabon insbeſondere ſich bei dieſer Einrichtung beſſer befunden hätten, als bei jeder andern.

In Portugal war ſeit Jahrhunderten die Sitte, daß die Familien, die auf ihren Beſitzungen in Aſien, Afrika und Amerika Sclaven gehabt hatten und dieſe mit nach Europa brachten, ſie auch dort als Sclaven betrachteten, ſo daß es ſogar als Grundſatz galt, daß jeder, der von einem Sclaven gezeugt oder von einer Sclavin geboren worden, auch Sclav ſey; dies ſchaffte Pombal ab. Er ſetzte mit der ihm eigenen Energie durch, daß jeder, der in Portugal geboren werde, ein freier Mann ſey. In Rückſicht des Unterſchieds der alten und neuen Chriſten beſtand ein Vorurtheil, welches auch ſogar die Behörden anerkannten; der Miniſter ruhte nicht, bis die Meinung auch darin ſeinem feſten Willen wich. In religiöſen Dingen ſchien er freilich oft ſchwach und höchſt inconſequent; aber er mußte denn doch zuweilen wenigſtens, den König, die königliche Familie und die Maſſe des Volks ſchonen.

Pombal reformirte viele Mönchsorden, er vereinigte alle die Güter, welche König Johann ſeines lächerlichen Patriarchats wegen der Kirche geſchenkt hatte, wieder mit den königlichen Domänen; er ſuchte Buchdrucker, Verleger, Schriftſteller zu ermuntern, ſchaffte viele Feiertage und leere Gebräuche ab, duldete aber andere Dinge, die er billig hätte zuerſt aufheben ſollen. So erneuerte er z. B. die verderbliche Betrügerei mit der Kreuzesbulle und ließ, um die Einnahme dabei zu vergrößern, die lächerliche Proceſſion mit der Bulle prächtiger halten als die Frohnleichnamsproceſſion. Die Cenſur ward ſtrenger als je, freilich in ſeinem Sinn, geübt, und die Inquiſition zwar anfangs beſchränkt, hernach aber, als er ihrer gegen die Jeſuiten bedurfte, in dem Maße hergeſtellt, daß er, wir wiſſen nicht warum, ſogar auf den Gedanken kam, dieſem ſogenannten Tribunal des Gewiſſens das Prädicat Majeſtät beizulegen. Es wurden ſeitdem wieder Auto da Fés gehalten, doch ſcheint außer Malagrida niemand hingerichtet worden zu ſeyn, deſto mehr Perſonen wur-

verrückt halten würden, der berüchtigte Pater Gabriel Malagrida, erfand damals eine ganz beſondere Art mechaniſcher geiſtlichen Uebungen, die nur er allein leiten konnte; damit er den König und deſſen ganze abergläubige Familie unbedingt in ſeine Gewalt bekomme [7]). Daraus ward indeſſen nichts; Malagrida ward nach Setubal verbannt, und als endlich alle Prinzen, die ganze königliche Familie, die Großen zu ſtarken Aeußerungen über Gottloſigkeit von den Jeſuiten bewogen waren, nutzte dies der Miniſter bei dem feigen Könige, um ihn zu einer äußerſten Maßregel gegen alle Jeſuiten zu bringen.

Der König glaubte der Behauptung eines Miniſters, deſſen Denkart und Religion ſoweit von der Seinigen entfernt waren, als Voltaires Geſinnungen vom Sinn eines Kapuziners oder Karthäuſers, wie einſt der ſchwache Ludwig XIII. der Verſicherung des ihm verhaßten Cardinal Richelieu geglaubt hatte, daß nur ſeine Energie ihn gegen ſeine Großen und ſeine von den Jeſuiten aufgereizte Familie ſchützen könne; er opferte alſo dieſem auch ſogar ſeine theuern Jeſuiten auf. König Joſeph unterzeichnete auf ſeines Miniſters Verlangen den harten Befehl, alle Jeſuiten vom Hofe zu entfernen. Pombal ließ ihn auf ſeine Weiſe ausführen. In der Nacht vom 19. und 20. September 1757 ließ der Miniſter am Hofe,

---

7) George Moore in ſeinem Life of the marquis of Pombal (London 1814) hat in dem Pater Malagrida die Art Leute, welche jetzt unter uns wieder ſo zahlreich wird, daß wir uns davor nicht retten können, ſo vortrefflich gezeichnet, daß die Stelle hier ihren Platz finden mag. Pag. 287 ſagt er, Malagrida habe auf die exercitia pietatis gedrungen, um dem abergläubiſchen König bei Gelegenheit des Mechanismus dieſer Uebungen die Hölle recht heiß zu machen. Dann heißt es weiter: So that he hoped soon to appear triumphant at the head of the *exercises* in the palace. The object of the good father's proceedings was sufficiently obvious: he wished however, to cloak and disguise it under a pious turn of sentiment. Being pressed by some of the enemies of the minister to be a party in their designs he answered in the genuine style of sanctified malice, *that he would do nothing but pour out his sighs and groans in silence before the Lord.* Der Verf. der Memoirs etc. hat dieſem Fanatiker das ganze Chapter XI. Vol. II. p. 11—27 gewidmet.

der ſich damals in einiger Entfernung von der Stadt, in Belem, aufhielt, alle Jeſuiten aufheben und nach Liſſabon bringen, ihre Stellen am Hofe wurden ſogleich mit andern Geiſtlichen beſetzt. Dieſem Schritt gegen Beichtväter und andere Jeſuiten am Hofe folgten unmittelbar andere gegen den Orden und deſſen Verfaſſung.

Um ſein Verfahren gegen den Orden zu rechtfertigen und alle Monarchen aufzufordern, die Jeſuiten als Feinde der weltlichen Fürſtengewalt zu verfolgen, ließ Pombal eine merkwürdige Schrift gegen den Jeſuitenorden bekannt machen, welche in ganz Europa Aufſehen machte und beſonders auch Kaunitz aufregte, der ſeine Kaiſerin zu manchem Schritt vermochte, den ſie ohne Pombals Manifeſt nie würde gethan haben. Dieſes Manifeſt, oder vielmehr dies Buch, gegen die Jeſuiten, erſchien unter dem Titel: Kurzer Bericht über das Verfahren der Jeſuiten in den außereuropäiſchen Welttheilen und beſonders über den Krieg, den die Spanier und Portugieſen mit den von den Jeſuiten beherrſchten Indianern haben führen müſſen. Dieſer Bericht nebſt den ſämmtlichen ihm angehängten officiellen Actenſtücken ward in zwanzigtauſend Exemplaren gedruckt und in ganz Europa vertheilt. Sonderbar ſchien es, daß der Provinzial der Jeſuiten verbot, eine Widerlegung dieſes Berichts herauszugeben. Um das an die Jeſuiten erlaſſene Verbot, ſich bei Hofe ſehen zu laſſen, noch weiter zu rechtfertigen, ward noch eine andere officielle Schrift ausgegeben, worin ihnen Schuld gegeben wird, daß ſie den blutigen Aufſtand in Oporto veranlaßt hätten [8]).

Beide Anklageſchriften wurden dem portugieſiſchen Miniſter zu Rom (im October 1757) zugeſchickt, dieſer mußte von Pabſt Benedict **XIV**, der damals todtkrank war, eine gänzliche Reform des Ordens verlangen und ſchon im Februar 1758 eine

8) „Kurze Erzählung der neueſten Begebenheiten und Handlungen der Jeſuiten in Portugal und der heimlichen Ränke, die ſie am Hofe von Liſſabon geſpielt haben.„

neue dringende Note deshalb übergeben. Benedict gab nach, er erließ im April ein Breve, in welchem der Patriarch und Cardinal Saldanha zum Viſitator und Reformator der Mißbräuche des Ordens für das Reich Portugal ernannt wurde [9]. Saldanha bedachte ſich nicht, die raſchen weltlichen Maßregeln Pombals durch ein geiſtliches Verfahren zu unterſtützen, welches mit dem ſonſtigen Schneckengange der geiſtlichen Juſtiz gegen Geiſtliche ſehr im Contraſte ſtand, und den Orden an der Wurzel verletzte.

Saldanha erließ nämlich ſchon im Mai ein Edict, worin er die Jeſuiten für ſchuldig erklärte, den päbſtlichen Verboten zuwider Handel und Wechſelgeſchäfte getrieben zu haben, und worin er ihnen auf's ſtrengſte unterſagte, ſich weiter mit Handel und Wucher abzugeben, oder Krämerei und Speculation zu treiben oder treiben zu laſſen. Dies war ganz in der gewöhnlichen Ordnung geiſtlicher Juſtiz: das Folgende war mehr in Pombals Manier. Die Jeſuiten nämlich regten in ihren Predigten und in den Beichtſtühlen das Volk auf; ſelbſt nachdem Malagrida abgeführt war, fuhren die Andern fort, zu klagen und zu ſeufzen und auf Gottes Strafen hinzudeuten, der Patriarch unterſagte ihnen daher ſchon am 7ten Jun. 1758 bis auf weitere Verordnung [10] alles Predigen und Beichthören. Gegen weitere geiſtliche Verfolgungen wurden die Jeſuiten gleich darauf durch Pabſt Clemens **XIII.** geſchützt, weil dieſer Nachfolger Benedicts **XIV.** den Orden ganz beſonders in ſeinen Schutz nahm. Dadurch wäre Pombal in große Verlegenheit

---

9) **Breve. S. P. N. Benedicti p. p. XIV. Litterae in forma Brevis quibus Eminentiss. ac Reverendissimus D. Franciscus S. R. E. Diaconus Cardinalis de Saldanha motu proprio constituitur et deputatur in visitatorem et reformatorem clericorum regularium societatis Jesu in regnis Portugalliae et Algarbiorum et in Indiis orientalibus et occidentalibus regi fidelissimo subjectis.** Dies Breve und alle im Folgenden zu erwähnenden Actenſtücke findet man in dem oben angeführten Buche Jagemanns, ausführlich.

10) Freilich deſpotiſch: **propter justa motiva, nobis nota, eaque magni obsequii divini et publici**, wie es in dem Edicte lautet.

gerathen, hätten ihm nicht im Herbſt die Ausſchweifungen und die ehebrecheriſchen Ausfahrten ſeines Königs Gelegenheit gegeben, den Orden in eine Criminalunterſuchung über ein ſogenanntes Attentat zu verwickeln.

Pombal hatte ſchon vorher einige verunglückte Anſchläge gegen ſeine eigene Perſon meiſterhaft benutzt, um ſeine Feinde mit einem Anſchein Rechtens zu verderben, jetzt nahm er von einem meuchelmörderiſchen Verſuch gegen den König ſelbſt den Vorwand her, um die Erhaltung ſeines Syſtems militäriſch polizeilich zu bewirken, wie die franzöſiſchen Miniſter in unſeren Tagen ähnliche Frevel benutzt haben, um ihren König Ludwig Philipp auf ſeinem unſicheren Thron feſter zu ſetzen. Der Anſchlag auf das Leben des Königs war von einer der angeſehenſten, mit den Jeſuiten und beſonders mit Malagrida innig verbundenen Familie ausgegangen, man konnte alſo zugleich den hohen Adel und die Jeſuiten in den Prozeß verwickeln. Einer Sternkammer oder einer zum Verdammen bereitwilligen Pairskammer von Emporkömmlingen und Creaturen bedurfte man dazu nicht; die Einrichtung der portugieſiſchen Juſtiz erleichterte die Verurtheilung.

Wenn in Portugal ſtrenge Begriffe von ehelicher Treue herrſchten, ſo hätte freilich die Familie Tavora, von der der Anſchlag ausging, Privaturſachen genug gehabt, den König aus der Welt ſchaffen zu wollen, und man dürfte dabei an Hochverrath nicht denken; aber dieſe Familie hatte ganz ruhig lange Zeit hindurch von der königlichen Leidenſchaft Nutzen gezogen, ohne ihre Ehre verletzt zu glauben. Haupt dieſer Familie war Joſeph Maſcarenhas, Herzog von Aveiro, Oberſthofmeiſter des königlichen Hauſes, ſein Schwager war der ältere Markis Franz von Tavora, deſſen Gemahlin lange mit dem Könige im vertrauten Umgange gelebt hatte, bis ſich Joſeph um 1752 in die Gemahlin des jüngern Markis Ludwig von Tavora leidenſchaftlich verliebte. Dieſe, die Donna Thereſia, war die leibliche Nichte ihres Gemahls, der Jahre lang von ihrem Umgange mit dem Könige wußte, wie man vorher von deſſen Um-

gange mit der ältern Markiſe in der Familie gewußt hatte. Der Hof war in Belem; der König mußte aber ſeine Fahrten zu ſeiner Geliebten ſorgfältig vor ſeiner Gemahlin verbergen; er fuhr daher mehrentheils als Privatperſon heimlich fort, während er mit Pombal zu arbeiten ſchien und dieſer pflegte ihn bis zu ſeiner Rückkehr im Cabinet zu Belem zu erwarten. Dies geſchah auch am 3ten Sept. 1758, als der König, um unerkannt zu bleiben, im Wagen ſeines Freundes Tereira zur Markiſe fuhr. Die Familie Tavora hielt dieſen Augenblick für günſtig, den König aus der Welt zu ſchaffen, und der Herzog von Aveiro legte einige verzweifelte Menſchen, die man gedungen hatte, an drei Orten in einen Hinterhalt, um auf den König zu feuern. Im erſten Hinterhalte lag der Herzog von Aveiro ſelbſt, ſein auf den Kutſcher gerichteter Schuß verfehlte aber dieſen, von zwei andern Schüſſen traf der eine den König leicht an der Schulter, erſchreckte ihn aber tödtlich. Der Kutſcher hatte ſogleich umgewendet, und war nicht nach Belem, ſondern an das Haus des Markis von Angeja gefahren, wodurch der König dem zweiten und dritten Hinterhalt entging. Der Herzog von Aveiro war übrigens wegen ſeines perſönlichen Charakters ebenſo übel berüchtigt als die alte Markiſe Tavora. Unter der vorigen Regierung hatte er durch ſeinen unter Johann allmächtigen Oheim, den Pater Gaſpard, Alles in ſeiner Gewalt gehabt, war aber damals mit den Jeſuiten entzweit geweſen; durch Pombal hatte er ſeinen Einfluß bei der Regierung verloren und war erſt ſeitdem mit den Jeſuiten ausgeſöhnt. Die alte Markiſe hatte lauter Jeſuiten zu Freunden und war erſt kurz vor dem Mordanſchlag nach Setubal zum exilirten Pater Gabriel Malagrida gereiſet, um die von ihm erfundenen geiſtlichen Uebungen unmittelbar unter ſeiner eigenen Leitung anzuſtellen. Die beiden letztern Umſtände, verbunden mit der Stellung, welche der Orden gegen die portugieſiſche Regierung, das heißt, gegen den Premierminiſter, angenommen hatte, gaben die Hauptveranlaſſung, den Orden in den Anſchlag gegen den König zu verwickeln.

Der König hielt ſich nach ſeiner übrigens ſehr leichten Verwundung im Palaſte von Belem drei Monate vor aller Welt verborgen, während der Miniſter den Proceß gegen die Schuldigen und gegen diejenigen Unſchuldigen, die er in den Proceß verwickeln wollte, mit ſeiner gewohnten Heftigkeit trieb, obgleich Monate lang keine bedeutende Entdeckung gemacht ward. Der König hatte keinen Begleiter gehabt, er war erſt ſpät, nachdem er ſich im Hauſe des Markis von Angeja hatte verbinden laſſen, nach Belem zurückgekehrt, erſt im December konnte daher Pombal die Familie Tavora und die Jeſuiten der Theilnahme an dem Anſchlage gerichtlich beſchuldigen. Sobald einige Spuren entdeckt waren, wurden mehrere Regimenter Reiter und Fußvolk zuſammengezogen und dann in der Nacht des 13. Dec. 1758 die mehrſten Glieder der Familie Tavora verhaftet; aber ſonderbarer Weiſe gerade der Herzog von Aveiro vergeſſen; denn dieſer ward erſt am folgenden Tage eingezogen. Die Grauſamkeit, mit welcher bei der Gelegenheit gegen alle Mitglieder der an fürſtliche Weichlichkiet gewöhnten Familie verfahren wurde, bezeichnet den Charakter der ganzen Regierung Pombals; doch erfuhren um 1772 in Dänemark Struenſee und die edelſten und verdienteſten Männer Deutſchlands Aehnliches.

Die Beſchuldigten wurden, ſo wie ſie aus ihren Betten geriſſen worden, gleich den gemeinſten Verbrechern grauſam gefeſſelt und in die engen Löcher geſteckt, welche vor dem Erdbeben waren gebraucht worden, um reißende Thiere einzuſperren. Die Damen, die man für beſonders ſchuldig hielt oder ausgeben wollte, wurden in Kloſterkerker gebracht; die Andern in ihren eignen Häuſern bewacht. Weil man die Jeſuiten in den Proceß verwickeln wollte, ſo wurden auch zugleich an allen Häuſern der Jeſuiten Wachen aufgeſtellt, und jeder, der irgend einen in dieſen Häuſern, d. h. Collegien und Seminarien, wohnenden Jeſuiten beſuchte, mußte ſich am Hausthor eigenhändig einzeichnen. Gleich am folgenden Tage verbot Cardinal Saldanha als päbſtlicher Viſitator ſämmtlichen Jeſuiten, ihre Häuſer ohne ſeine Erlaubniß zu verlaſſen. Da die Unterſuchung über das Attentat ganz

nach der alten Weiſe, im Verborgenen, mit Tortur und allen jenen criminaliſtiſchen Inquirentenkünſten geführt ward, deren man ſich zu bedienen pflegt, wenn man durchaus Schuldige finden und Geſtändniſſe erpreſſen will, ſo kann man nicht mit Gewißheit über Schuld oder Unſchuld der Angeklagten urtheilen, unläugbar iſt indeſſen, daß man wirklich Geſtändniſſe von einer Anzahl derſelben erhalten hatte. Aus dieſen Geſtändniſſen ſetzte man ein ganzes Büchlein voll Verbrechen zuſammen, welches bei der Verurtheilung der Angeklagten gedruckt und ausgegeben ward, nachdem die ganze Procedur in einem einzigen Monat war beendigt worden.

Wie bei allen politiſchen Verbrechen, ſo war es auch hier; die eine Parthei häufte Schuld und Schuldige, die andere gab Alles für Erdichtung aus. Daß die Beſchuldigten Abſichten auf das Leben des Königs hatten, läßt ſich ſchwerlich läugnen, die Mittel, deren man ſich bediente, um ihre Schuld zu beweiſen, laſſen ſich aber durchaus nicht rechtfertigen und die officielle Erzählung der Mordgeſchichte iſt in ihrem Zuſammenhange ſo unwahrſcheinlich, daß man leicht begreift, wie man ſpäter die ganze Sache bezweifeln und behaupten konnte, es ſey gar kein Anſchlag gegen den König gemacht worden, ſondern die Feinde Tereiras hätten dieſen in ſeinem Wagen vermuthet und hätten nur ihn ermorden wollen. Die ſchauderhafte Rache Pombals würde allein hinreichen, ihn und ſeine philoſophiſche Reformation verabſcheuungswürdig zu machen.

Am neunten Januar 1759 war die Unterſuchung beendigt, ſchon am dreizehnten ward das grauſame Urtheil an den Hauptſchuldigen vollzogen. Die alte Markiſe Tavora ward enthauptet, der Herzog gerädert, der Kammerdiener verbrannt, andere kamen an den Galgen. Außer denen, die am Leben geſtraft waren, wurde eine Anzahl andere, die mit den Verurtheilten auch nur in entfernter Verbindung geſtanden, in Kerker geworfen, deren bloße Beſchreibung ſchon Grauſen erregt. Alle Gefängniſſe, alle Klöſter waren voll Gefangner, nur die Markiſe Thereſa, die man des Verraths ihres Vaters, ihrer Mutter

und Blutsverwandten beſchuldigte, ward gut behandelt. Sie ward hernach freigelaſſen und verſorgt, und lebte noch um 1794.

Der Reichsfiscal, der ſich in dieſem Proceſſe nicht zu Pombals Werkzeug wollte gebrauchen laſſen, weil er mehr dem alten Syſtem angehörte, das Pombal ausrotten wollte, ward damals entfernt und der Miniſter ſelbſt ſetzte den Bericht über die Verbrechen der Verurtheilten auf [11]), deren Urtheil er durch Commiſſarien ausſprechen ließ, die er aus ſeiner Familie erwählt hatte. Durch das Urtheil und den Bericht wurden die angeſehenſten Jeſuiten [12]) in den Proceß verwickelt, zwei Tage nach der Hinrichtung der weltlichen Verbrecher aus ihren Ordenshäuſern geholt und in Kerker geworfen. Gern hätte freilich der Miniſter auch den Don Pedro, den Bruder des Königs, der hernach allen menſchlichen und göttlichen Geſetzen zum Hohn durch Dispenſation des Pabſtes mit ſeines Bruders Tochter, der Prinzeſſin von Beira und Erbin des Reichs, vermählt ward, in die Sache verwickelt, weil Don Pedro den Jeſuiten blindlings ergeben war, er wagte es aber doch nicht. Mit den Jeſuiten begann ſeitdem ein Kampf, wobei man nach Recht und Gerechtigkeit nicht fragen darf, deſſen Wirkungen aber für Portugal und für ganz Europa ebenſo heilſam waren, als die Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution oder Bonapartes Gewaltherrſchaft, oder ein Erdbeben, das heißt, um Veraltetes völlig zu zerſtören, welches ſtets in ſeinen Reſten verderblicher zu ſeyn pflegt, als vorher wohlerhalten im alten Zuſtande.

---

11) Dieſen ſogenannten Auszug des Proceſſes und des Urtheils wider diejenigen, welche ſich am 3. Sept. 1758 an der Perſon des Königs vergriffen, findet man in den Beilagen des Buchs von Jagemann No. X.

12) Moreira, der vormalige Beichtvater des Königs, Hyacinth da Coſta, Beichtvater der Königin, Timotheus d'Oliveira, Beichtvater der Prinzeſſin, der heilige Gabriel Malagrida, der einſt durch ſein Gebet zu einem Muttergottesbilde ein auf dem Sande feſtſitzendes Schiff flott gemacht hatte, worauf der König und alles Volk hinter ihm und jenem Bilde in Proceſſion gezogen waren, Joſeph Perdigao, Generalprocurator des Ordens, Joſeph Soarez, Procurator von Maragnon, Henriquez, Provinzial von Portugal, Johann Matos, Johann Alexandro, hernach Stephan Lopez und Joſeph Oliveira.

Schon am 19. Januar 1759 ward ein Edict erlaſſen, wodurch alle Güter, Einkünfte, Renten, Waaren, kurz jede Habe der Jeſuiten in Portugal mit Beſchlag belegt ward. Pombal machte denſelben Grundſatz geltend, der Danton unſterblich gemacht hat, daß in einer Revolution nur Kühnheit zum Ziele führt (osez c'est tout). Er nahm nämlich alle Jeſuiten-Güter ohne die geringſte Rückſicht auf die Abſicht der Stifter oder den Zweck der Stiftung für den Staat in Anſpruch und ließ ſich durch das Zetergeſchrei, welches man in ganz Europa über die Mißhandlung des Ordens erhob, nicht irre machen. Der Miniſter wußte, daß man in Spanien und Frankreich und Neapel ähnliche Maßregeln nehmen werde, und dies geſchah auch wirklich, ſobald König Ferdinand von Spanien geſtorben war, in dieſem Reiche und in Neapel, er kehrte ſich daher gar nicht an den Lärm, den der Pabſt und die deutſchen Biſchöfe erregen wollten. Pabſt Clemens XIII. erließ nämlich im April ein Schreiben an ſeinen Nuntius in Madrid zu Gunſten des Ordens, und dreihundert und ſechzig Biſchöfe verſchiedener Länder, nebſt den Cardinälen und den drei geiſtlichen Kurfürſten Deutſchlands machten ein Schreiben an den Pabſt bekannt, worin ſie ihn dringend erſuchten, ſich fortdauernd des Ordens kräftig anzunehmen; Alles umſonſt.

Alle Höfe und der katholiſche Klerus ſelbſt waren darin einig, daß die Falſchheit und Tücke der Beichtväter und vieler Glieder des Ordens und ihr Grundſatz, alle Gegner ihres Ordens als Feinde Gottes zu verfolgen, eine Reformation forderten; ſelbſt der Pabſt konnte den ihm vorgelegten, ſcheinbar gerichtlichen Beweiſen von dem Antheil, den Malagrida und andere Jeſuiten an dem Mordanſchlage gegen den König gehabt haben ſollten, doch nur beſcheidene Zweifel entgegenſetzen, er durfte daher Pombal nicht verweigern, ein erſtes Breve zu erlaſſen, welches den weltlichen Gerichten erlaubte, einen Proceß gegen die Mitglieder dieſes geiſtlichen Ordens anzufangen. Der Miniſter hatte nämlich zu derſelben Zeit, als der Pabſt zu Gunſten des Ordens an ſeinen Nuntius in Madrid ſchrieb (April

1759), eine im Namen ſeines Königs abgefaßte Denkſchrift nach Rom ſchicken laſſen, worin die Gründe entwickelt wurden, weshalb der König mit Recht heftig gegen den ganzen Orden erbittert ſey und ihn nicht ferner in ſeinem Reiche dulden könne. Dieſer Denkſchrift fügte der königliche Kronprocurator oder Reichsfiscal ein officielles Schreiben bei, woraus man gelegentlich lernt, wie ganz unverträglich es mit der Verwaltung und Regierung eines wohleingerichteten Staates war, daß die katholiſchen Regenten Orden duldeten, zu deren geſetzlichen Verfolgung vor Gericht ſie erſt die Erlaubniß in Rom nachſuchen mußten. In dieſem Schreiben erbittet ſich nämlich der Fiscal-Procurator nicht blos ein Breve für den einzelnen Fall, ſondern im Allgemeinen die Berechtigung, Geiſtliche, welche gleich den Jeſuiten an Mordanſchlägen Theil nehmen würden, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen.

Dem Schreiben des Königs war ein genaues Verzeichniß aller der Güter, welche die Jeſuiten in Portugal beſaßen, beigefügt, und es war darin eine Anweiſung über ihre Anwendung vom Pabſte erbeten. Wegen dieſes Breve gerieth Pombal mit dem Pabſt in Streit, bewies aber auch dabei eine rühmliche und eiſerne Feſtigkeit. Er zeigte ſich eben ſo rückſichtslos, als in unſern Tagen die ſpaniſche Regierung ſich in geiſtlichen Dingen gezeigt hat, ohne ſich, wie dieſe, auf den Willen der Deputirten der Nation berufen zu können. Der Pabſt fertigte nämlich zwar das verlangte Breve aus; allein es erſtreckte ſich nur auf gewiſſe darin ausdrücklich genannte Perſonen, ermangelte der legalen Form und war von andern päbſtlichen Schreiben begleitet, in welchen unter den gewöhnlichen glatten und ſalbungsvollen Redensarten eine ſtarke Proteſtation gegen das in Portugal befolgte Verfahren verſteckt war. Der Pabſt wußte recht gut, daß der König und ſeine Familie gerade entgegengeſetzte Begriffe von Staat und Kirche hatten, als der Miniſter, er gab daher dem Nuntius den Befehl, das Breve und die Schreiben dem Könige ſelbſt, nicht dem Miniſter zu übergeben. Pombal hatte aber einen ſolchen Einfluß auf den der Kirche und dem

Pabſt ganz blind und ſogar mit lächerlichem Aberglauben ergebenen König, daß auch der Nuntius nichts vermochte. Der Miniſter hatte ſich vom Breve und von dem Inhalt der päbſtlichen Schreiben vorher Kenntniß zu verſchaffen gewußt; er bewog den König, die Annahme des Breve und der Schreiben zu verweigern.

Am 11. Auguſt 1759 hatte der Pabſt das Breve und die Schreiben unterzeichnet, gleich darauf proteſtirte der portugieſiſche Miniſter zu Rom feierlich dagegen und im September ſchon verfuhr Pombal gegen den Jeſuitenorden mit einer Strenge, welche nur in orientaliſchen Reichen oder in Rußland der Regierung erlaubt iſt. Am 13. September wurden hundert und dreizehn Prieſter aus dem Jeſuitenorden, zum Theil alte und achtbare Männer, auf ein raguſaniſches Schiff gebracht, litten auf demſelben während einer beſchwerlichen Seefahrt an aller Verpflegung, ja an der gewöhnlichſten Nahrung drückenden Mangel, ehe ſie endlich von Allem entblößt in Civitavecchia ans Land geſetzt wurden. Im Anfange October machte darauf der Cardinal und Patriarch Saldanha, Viſitator des Ordens, ein königliches Edict bekannt, welches ſämmtliche Jeſuiten anging.

Alle Jeſuiten wurden in dem Edict für Verräther, Rebellen, Feinde des Reichs und, auch wenn ſie in Portugal geboren ſeyen, für Ausländer erklärt, auf ewig aus dem Reiche verbannt und mit dem Tode bedroht, wenn ſie ſich wieder darin blicken ließen. Gleich hernach ward ein zweites raguſaniſches Schiff mit Jeſuiten befrachtet nach Civitavecchia geſchickt. Ohne genauer einzugehen in die tragiſche Geſchichte dieſer Deportationen, die auf elenden, ſchmutzigen, engen, an allem Nöthigen Mangel leidenden Schiffen, mitten im Winter vollzogen wurden, wird man über das Leiden der alten, ehrwürdigen Männer ſchon aus dem einzigen Umſtande urtheilen können, daß ſie vom November 1759 bis Januar 1760 auf den elenden Schiffen bleiben mußten. Dreihundert jüngere wurden hernach auf zwei ſchwediſchen Schiffen in den Kirchenſtaat gebracht. Der König von Portugal war dabei in der ſonderbarſten Verlegenheit, als er zu dem Allen

ſeine Unterſchrift hergab. Auf der einen Seite war er in der größten Angſt vor dem Pabſte, der ihn in die Hölle ſtoßen konnte, auf der andern jagte ihm ſein Miniſter wegen ſeines leiblichen Lebens Furcht ein, weil er ihm vor dem Gift und den Dolchen der Jeſuiten, ihrer Untergebenen und Freunde bange machte. Die letzte Furcht, als die der nächſten Gefahr, überwog.

Pombal ſah offenbar ganz deutlich, daß er mit den römiſchen Formen, mit Pabſt Clemens und ſeiner Jeſuitenfreundſchaft nie zum Ziel kommen werde, er war daher gar nicht unzufrieden mit den Schwierigkeiten, welche der Pabſt machte, und ſuchte abſichtlich Gelegenheit, mit ihm zu brechen. Mit dem Nuntius Acciajuoli war unverſöhnlicher Streit, der Pabſt machte ihn zum Cardinal und wollte ihn abberufen, der Miniſter lehnte aber den Antrag ab, einen andern Nuntius aufzunehmen, und beleidigte den Cardinal-Nuntius ausdrücklich, um ihn ſchimpflich fortſchicken zu können. Die Gelegenheit dazu gab die mit päbſtlicher Dispenſation vollzogene Vermählung des Don Pedro mit ſeines Bruders Tochter, alſo mit der Erbin des Reichs. Von dieſer Vermählung erhielten dem Gebrauche gemäß alle fremden Geſandten vorläufige Anzeige; nur der Nuntius nicht. Die Folge war, daß der Nuntius auch an den Freudenbezeugungen und Glückwünſchungen keinen Antheil nahm.

Dies war am 6. Juni 1760 geſchehen, ſchon am 15. ward Acciajuoli nicht etwa blos aus Liſſabon fortgewieſen, ſondern es ward ihm nicht einmal Zeit gelaſſen an den Staatsſecretär zu ſchreiben, oder auch nur Meſſe zu hören; er ward vielmehr ſogleich, als ihm der königliche Befehl war mitgetheilt worden, ganz iſolirt und unter Begleitung von Dragonern an die ſpaniſche Grenze gebracht. Um dieſelbe Zeit ſchickte der portugieſiſche Miniſter zu Rom ganze Bündel von Schriften gegen den Jeſuitenorden und gegen das Betragen des Nuntius an den Pabſt und brach endlich allen Verkehr mit dem Miniſterium deſſelben ab. Der Pabſt ſcheute ſich, den Streit aufs Aeußerſte zu treiben, er mußte aber endlich ebenfalls öffentliche Schritte thun,

als der portugieſiſche Miniſter die Sache durch öffentliche Anſchläge an den Kirchenthüren Roms ins Publicum gebracht hatte. Der portugieſiſche Miniſter verließ hernach Rom, er blieb aber in Toscana und vertheilte von dort aus eine große Anzahl gegen Rom und gegen die Jeſuiten gerichteter Schriften. Dieſe Schriften wurden in Rom bald einmal blos verdammt, bald öffentlich verbrannt; aber Pombal und der Pabſt dachten und handelten zu ſehr im Geiſte diplomatiſcher Weisheit, als daß ſie darum ihren Verkehr hätten gänzlich abbrechen ſollen. Dies geht daraus hervor, daß der Miniſter zwar allen Portugieſen den Aufenthalt in Rom unterſagt hatte, dennoch aber einzelne Geldzahlungen dahin erlaubte, der Pabſt dagegen gewährte der Eitelkeit des Miniſters geiſtliche Auszeichnungen, wie z. B. das Vorrecht eines tragbaren Altars für die vor ihm geleſenen Meſſen.

Die Jeſuiten mußte Clemens **XIII.** dem Miniſter preisgeben, und Portugal war durch ihn auf immer von der Jeſuiten Tücke befreit. Gern hätte man nach Joſephs Tode den Orden wieder gehabt; er blieb aber doch abgeſchafft, wie Vieles andere, was man auf jede Weiſe zurückwünſchte und wieder eingeführt haben würde, wenn nicht die Mittel gefehlt hätten. Pombal ſcheute ſich übrigens gar nicht, ein Vorurtheil mit dem andern und einen Fanatismus durch den andern zu bekämpfen. Das geſchah auch in Rückſicht des armen jeſuitiſchen Heiligen, des Pater Gabriel Malagrida. Pombal hatte den alten blödſinnigen Mann in dem Urtheil gegen die Familie Tavora als Hauptanſtifter des Mordanſchlags gegen den König anklagen laſſen, er fand jedoch hernach vortheilhafter, ihn als Ketzer den Dominicanern preiszugeben. Dazu gebrauchte er die vorher von ihm eingeſchränkte Inquiſition, welche nachher wieder nach alter Weiſe Auto da Fés halten durfte. Wenn man nach den Schriften des Gabriel Malagrida und aus dem über ihn gefällten Urtheil ſchließen darf, ſo war der alte dreiundſiebenzigjährige Mann, der immer einfältig geweſen, zuletzt ganz blödſinnig und verrückt geworden; weil ihn aber die Jeſuiten

immer noch als Muſter der Frömmigkeit und als einen Heiligen anerkannten, ſo ſchien es ein Triumph für Pombal, ihn von der Inquiſition, welche ein langes Urtheil über ſeine Ketzereien bekannt machte [13]), als Ketzer verbrennen laſſen zu können.

Dieſe Geſchichten beweiſen ſchon hinreichend, wie wenig der Freund des Fortſchreitens der Vernunft, ihrer Wirkſamkeit im Staat oder ihrer Anwendung auf Volksreligion und Cultus ſich der von Pombal in Portugal bewirkten Veränderungen freuen darf. Das ganze heftige und unruhige Treiben des Miniſters zu Gunſten des Fortſchreitens mit ſeiner Zeit konnte um ſo weniger einen glücklichen Erfolg haben, als er ſelbſt und einige wenige Aufgeklärte im Grunde mit ihrer in Edicten verkündigten Aufklärung ganz allein ſtanden; denn ſogar der König war ja demſelben finſtern Aberglauben ergeben, deſſen Wirkungen ſein Miniſter, auf ſeine Unterſchrift geſtützt, auszurotten ſuchte. Die künftige Königin und ihr Gemahl waren aufs tiefſte über jeden Schritt, der gegen alte Vorurtheile geſchah, betrübt, und erwarteten ſehnlichſt den Augenblick, Alles wieder auf den alten Fuß zu ſetzen. Pombal mußte, weil er das Volk, die Großen und ſogar den Hof gegen ſich hatte und er von Natur ein Deſpot war, überall heftige und gewaltſame Mittel anwenden, wobei ihm in den erſten Zeiten nicht einmal ein regelmäßiges Heer zu Gebot ſtand. Der Portugieſen Truppen beſtanden vor dem Jahre 1763 aus Geſindel aller Art, ohne Zucht, ohne regelmäßigen Sold, ohne Ehre, ſie konnten daher auch gegen einen auswärtigen Feind nicht gebraucht werden.

Es iſt billig, erſt die Vortheile anzuführen, welche durch Pombals deſpotiſche Maßregeln gewonnen wurden, ehe wir von des Miniſters Polizei und Juſtiz reden. Der erſte Vortheil, den Portugal, welches bisher in mehr als klöſterlicher Finſterniß und Unbekanntſchaft mit dem, was in andern Ländern geſchah, ge-

13) In den, dem oft angeführten Leben Pombals angehängten Actenſtücken, hinter dem erſten Theil, füllt es Seite 392 — 424. Es iſt dort No. XIX. unterſchrieben von Gama, Caſtro, Lemos, Xavier da Sylva, Geraldes, Synbra, Carlvalho, Sylva, Freyre.

halten war, durch die Neuerungen erlangte, beſtand darin, daß die Regierung ſelbſt Licht verbreiten mußte. Die Regierung war genöthigt, um dem Geſchrei auf den Kanzeln, in den Beichtſtühlen und in den von Mönchen und Geiſtlichen täglich beſuchten Privathäuſern entgegenzuwirken, durch Zeitungen, durch Bücher, durch Manifeſte und andere Actenſtücke ſich zu bemühen, den Unterſchied der Religion vom Aberglauben, vom Fanatismus und von Pfaffenherrſchaft klar zu machen. Dieſe Bücher und Schriften konnten nicht wie Pombals Einrichtungen unter der folgenden Regierung wieder vertilgt werden. Für das katholiſche Europa und für alle die Forderungen der Zeit achtende Regenten und Miniſter war es ferner beſonders wichtig, daß in einem ſo ganz finſtern Lande, wie Portugal, der Welt bewieſen ward, daß ein energiſcher Wille, trotz der Jeſuiten und des Pabſtes, zu Gunſten des Lichts der neuen Zeit der Finſterniß des Mittelalters ſteuern könne. Dahin wirkten beſonders die von Pombal im Namen der Regierung zu tauſenden von Exemplaren verbreiteten Schriften, die in einer ſolchen Weiſe abgefaßt waren, daß in Spanien die von der portugieſiſchen Regierung in den Angelegenheiten der Jeſuiten und in dem Streite mit dem Pabſte bekannt gemachten Urtheile, Edicte, Manifeſte, Deductionen und Bücher nicht einmal geleſen oder verbreitet werden durften. In Oeſterreich wirkte unter Maria Thereſia Kaunitz dadurch für Aufklärung, daß er die Kaiſerin bewog, den Umlauf dieſer Schriften nicht zu hemmen, ſondern vielmehr zu erlauben, daß Pombals Reformen in den öſterreichiſchen Zeitungen berichtet und erklärt würden.

Außer dem angeführten unmittelbaren Vortheil erlangte Europa einen noch weit größern mittelbaren durch Pombals heftiges Verfahren gegen die Jeſuiten, und dieſer beſtand darin, daß er zuerſt das Weſen jeſuitiſcher Schulen, die Beſchaffenheit ihres Unterrichts und den Werth und Gehalt der Art Wiſſenſchaft enthüllte, welche ſie ſeit dem Verfall des Studiums im Orden ſelbſt ausſchließend treiben ließen. Sie allein leiteten überall die Schulen, der Orden bemächtigte ſich ſogleich unbe=

dingt aller guten Köpfe, deren ſophiſtiſirte Talente er hernach gebrauchte, wie jetzt die durch Doctrinärs regierten Staaten an der Seine und Spree Hiſtoriker, Philoſophen, Theologen, Zeitungsſchreiber gebrauchen. Was der Orden nicht gebrauchen konnte oder wollte, das heißt, die ſtumpfen, beſchränkten, abergläubigen, mit todtem Wiſſen und Gedächtnißkram gefüllten, und deshalb auf dem mechaniſch Erlernten blindlings verharrenden Köpfe blieben dem Staat zu ſeinen Aemtern und Geſchäften. Dies hat Pombal in dem Edicte, wodurch er den Jeſuiten den Unterricht in allen Schulen Portugals entzog, ſehr gut bewieſen oder beweiſen laſſen. Es heißt dort gleich im Eingange: Es ſey allgemein bekannt, „daß ſie nicht allein durch ihre dunkle, pedantiſche, engherzig beſchränkte Lehrart den Wachsthum der Wiſſenſchaften gehemmt hätten, ſondern ſogar den Verfall der gelehrten Sprachen herbeigeführt, deren ſie ſich doch vorgeblich beſonders hätten annehmen wollen. Sie hätten nämlich ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit der Erlernung der grammatikaliſchen Regeln geplagt, ohne daß ſie gleichwohl die Sprache erlernt hätten, oder mit den Schriftſtellern bekannt geworden ſeyen.“

Pombal überließ den Unterricht andern Lehrern, ſchrieb andere Methoden vor, ließ neue Schulbücher einführen und übergab die ganze Leitung des geſammten Schulweſens einem aufgeklärten und gebildeten Manne, dem Kammerherrn Thomas von Almeida. Die Univerſität Coimbra ward durchaus reformirt, ihre Statuten erneut, das ganze Syſtem der Lehre reformirt, neue Lehrer angeſtellt [13a]. Als der Miniſter hernach ein eignes Collegium zur Bildung der Söhne der höheren Stände ſtiftete (1766), zeigte ſich erſt recht auffallend, wie ſehr die Jeſuiten ihre Pflicht, tüchtige Lehrer zu bilden, verſäumt hatten. Ganz Portugal bot nämlich keine Männer, welche die Wiſſen-

13a) Der Verfaſſer der **Memoirs** hat im 2ten Theil das ganze zwanzigſte Capitel dem Erziehungsweſen gewidmet und ſpricht von achtzig an der Univerſität neu errichteten Profeſſorſtellen, und von achthundert und ſieben und achtzig in allen Theilen des Reichs neu angeſtellten Lehrern.

ſchaften, die eine höhere Lebensbildung geben, oder auch nur neuere Sprachen, hätten lehren können, man mußte einen Irländer und zwei Italiener wählen. Volksſchulen fand Pombal faſt gar nicht mehr, er mußte ſie durchaus neu gründen, und that dies auf eine ſolche Weiſe, daß er mit Recht als der erſte Gründer eines ordentlichen Elementarunterrichts in Portugal angeſehen wird. In Liſſabon richtete er außerdem eine Gewerbſchule ein, welche freilich auf eine ſehr tyranniſche Weiſe in Gang gebracht wurde, vielleicht aber ohne dies deſpotiſche Verfahren von dem trägen Geſindel der Hauptſtadt niemals wäre benutzt worden. Er ließ nämlich die ungemein zahlreichen Knaben und Burſchen, die ſich in Liſſabon herumtrieben oder ſich träge an gewiſſen Plätzen ſonnten, aufgreifen und in dem ungeheuern Raume des großen Arſenals ſo lange unter ſtrenger Aufſicht halten, bis ſie eine Kunſt oder ein Handwerk gelernt hatten.

Die Gewerbe, den Handel, die Cultur des Bodens ſuchte er wie das Unterrichtsweſen auf ſeine eigne Weiſe zu verbeſſern. Um für die Verſorgung der Hauptſtadt nicht von fremdem Getreide abhängig zu ſeyn, ließ er viele Weinberge ausrotten. Das ließ ſich freilich erzwingen, nicht aber, was er doch eigentlich gewollt hatte, daß die ehemaligen Weinberge in Kornfelder verwandelt würden. Obgleich er alſo ſonſt die Monopolien abſchaffte und den Handel beförderte, ſo war er doch, als das Bedürfniß der Einfuhr fremden Korns fortdauerte, genöthigt, gerade den Handel mit dem erſten Bedürfniſſe des Lebens zu tyranniſiren. Der Getreidehandel war freilich damals in den Händen wuchernder Speculanten, welche das Steigen und Fallen der Preiſe in ihrer Gewalt hatten, alſo von wenigen Capitaliſten abhängig; die Maßregel, welche Pombal nahm, glich nichtsdeſtoweniger dem Verfahren Mehemed Ali's in Aegypten. Der Miniſter nahm den Verkauf des Getreides als Vorrecht der Regierung in Anſpruch und kaufte und verkaufte zu beſtimmten Preiſen. Man behauptet übrigens, daß die Portugieſen

überhaupt und Liſſabon insbeſondere ſich bei dieſer Einrichtung beſſer befunden hätten, als bei jeder andern.

In Portugal war ſeit Jahrhunderten die Sitte, daß die Familien, die auf ihren Beſitzungen in Aſien, Afrika und Amerika Sclaven gehabt hatten und dieſe mit nach Europa brachten, ſie auch dort als Sclaven betrachteten, ſo daß es ſogar als Grundſatz galt, daß jeder, der von einem Sclaven gezeugt oder von einer Sclavin geboren worden, auch Sclav ſey; dies ſchaffte Pombal ab. Er ſetzte mit der ihm eigenen Energie durch, daß jeder, der in Portugal geboren werde, ein freier Mann ſey. In Rückſicht des Unterſchieds der alten und neuen Chriſten beſtand ein Vorurtheil, welches auch ſogar die Behörden anerkannten; der Miniſter ruhte nicht, bis die Meinung auch darin ſeinem feſten Willen wich. In religiöſen Dingen ſchien er freilich oft ſchwach und höchſt inconſequent; aber er mußte denn doch zuweilen wenigſtens, den König, die königliche Familie und die Maſſe des Volks ſchonen.

Pombal reformirte viele Mönchsorden, er vereinigte alle die Güter, welche König Johann ſeines lächerlichen Patriarchats wegen der Kirche geſchenkt hatte, wieder mit den königlichen Domänen; er ſuchte Buchdrucker, Verleger, Schriftſteller zu ermuntern, ſchaffte viele Feiertage und leere Gebräuche ab, duldete aber andere Dinge, die er billig hätte zuerſt aufheben ſollen. So erneuerte er z. B. die verderbliche Betrügerei mit der Kreuzesbulle und ließ, um die Einnahme dabei zu vergrößern, die lächerliche Proceſſion mit der Bulle prächtiger halten als die Frohnleichnamsproceſſion. Die Cenſur ward ſtrenger als je, freilich in ſeinem Sinn, geübt, und die Inquiſition zwar anfangs beſchränkt, hernach aber, als er ihrer gegen die Jeſuiten bedurfte, in dem Maße hergeſtellt, daß er, wir wiſſen nicht warum, ſogar auf den Gedanken kam, dieſem ſogenannten Tribunal des Gewiſſens das Prädicat M a j e ſt ä t beizulegen. Es wurden ſeitdem wieder Auto da Fés gehalten, doch ſcheint außer Malagrida niemand hingerichtet worden zu ſeyn, deſto mehr Perſonen wur-

den eingekerkert, weil der Miniſter auf den Gedanken gekommen war, ſich auf dieſe Weiſe der Verdächtigen zu entledigen.

Pombals Maßregeln für Handel, Verkehr, Gewerbe, Ackerbau waren zwar nicht immer paſſend oder völlig uneigennützig; aber ſie rüttelten die Portugieſen auf, und erweckten ſie aus dem Schlummer und aus der Trägheit ihres mönchiſchen Lebens; wenn dies gleich freilich oft ſehr unſanft geſchah. Wir wollen daher auch der von Pombal errichteten Handelsſchule, den feierlichen Prüfungen, die er in ſeiner Gegenwart halten ließ, dem Aufſehen, welches er dadurch erregte, keine höhere Bedeutung geben, als daß er der mönchiſchen Schule eine Schule des Lebens, den kirchlichen Proceſſionen eine weltliche auf Bildung fürs Leben ſich beziehende Feierlichkeit entgegenſetzte. Den Ackerbau in der Provinz Alentejo brachte er ebenfalls glücklich empor, ob wir gleich die Rechtfertigung der Maßregeln, die er zu dieſer Abſicht ergriff, nicht übernehmen möchten. Derſelbe Fall iſt mit dem großen Canal von Oeyras und der Meſſe in dem letztgenannten Orte. Es mag wahr ſeyn, daß er beides, den großen Canal von der See nach Oeyras und die glänzende Meſſe einrichtete, um ſeine Grafſchaft zu heben; immer war es jedoch eine Wohlthat, daß man in einem Lande, wo man ſonſt nur Kirchen und Klöſter auf Staatskoſten baute, einmal ungeheure Summen auf ein unmittelbar den Bürgern und Bauern, nicht blos den Pfaffen nützliches Werk wendete.

Der Verfaſſer der neulich erſchienenen Denkwürdigkeiten des Marquis von Pombal hat in einem eignen Capitel das Verdienſt ſeines Helden um die Wiedererbauung und Verſchönerung der Hauptſtadt mit Recht lobend hervorgehoben. Er ſorgte für die Sicherheit der Straßen der wiederholt vom Erdbeben zerſtörten, von ihm wiedererbauten Stadt, er ſorgte für ihre Verſorgung mit Waſſer durch prächtige Leitungen, er errichtete prachtvolle und gemeinnützige Gebäude; aber die Mittel, wodurch er ſeine guten Zwecke erreichte, waren darum nicht weniger tyranniſch und grauſam. Es mußten nämlich die unglücklichen Hausbeſitzer, deren Häuſer das Erdbeben verſchont hatte,

wenn dieſe entweder durch äußeres Anſehn, oder durch ihre Lage zu Pombals Plan von breiten Straßen und ſchönen Häuſern nicht paßten, ihre eignen Häuſer niederreißen, und auf eigne Koſten neue, dem Plan angemeſſene erbauen. Die Reiſenden bewunderten ſeine ungeheuren Bauwerke, das Arſenal, die damit verbundene Börſe, und das Kaufhaus, es hieß, Europa habe nichts, was in dieſer Gattung damit zu vergleichen ſey; aber das Einzige Rühmliche dabei war am Ende doch, daß Pombal nicht wie Johann V. Werke des Mittelalters, ſondern der neuen Zeit errichten ließ; denn der Börſe und dem Kaufhauſe fehlte es an Kaufleuten und Waaren und zu dem Arſenal mangelte das dazu paſſende Heer und die Flotte. Ganz nach Ludwigs **XIV.** Art vergaß auch Pombal um des monarchiſchen Glanzes willen, daß ein kleiner Theil der auf die Hauptſtadt gewendeten Reichthümer den ganz unbeſchreiblich elend lebenden und wohnenden niedern und mittlern Claſſen bequeme Wohnungen in dieſer Hauptſtadt würde verſchafft haben. Wäre dies geſchehen, ſo würden auch des Miniſters wiederholte ſehr ſtrenge Verordnungen über Reinlichkeit mehr genützt haben; das Elend der Bewohner brachte aber trotz aller Strenge den unſäglichen Schmutz immer wieder in die Nebenſtraßen zurück.

Die Armee und ihre Einrichtung hatte zwar Pombal, ehe er noch vom preußiſchen Heere und deſſen Kriegszucht wußte, völlig neu einrichten wollen, er hatte aber dabei, wie bei den mehrſten andern Dingen, erfahren, daß ſeine Portugieſen auch mit Gewalt nicht einmal an bürgerliche und militäriſche Ordnung zu gewöhnen ſeyen, weil ſie der kirchlichen und mönchiſchen Disciplin Jahrhunderte lang gar zu gehorſam geweſen waren. Die portugieſiſchen Truppen verdienten um 1759 den Namen einer europäiſchen Armee weder der Zahl noch der Beſchaffenheit nach, denn ſie waren nach Baretti's Beſchreibung [14]) nur mit

14) Baretti ſchreibt über den Zuſtand, in dem er die Armee um 1759 fand, folgendermaßen: **I am told that the troops kept up in this kingdom amount to no more than eight thousand: and if the private men**

einer Bande Zigeuner, Bettler oder Räuber zu vergleichen. Dieſe Banden leiſteten als Schergen und Schaarwächter, wie ſie anfangs Pombal gebrauchte, eben ſo gute Dienſte, als die beſten Soldaten würden gethan haben; erſt als ſie für ihren eigentlichen Zweck, Vertheidigung des Reichs gegen einen auswärtigen Feind, ſollten gebraucht werden, mußte man ſich entſchließen, das Geſindel zu organiſiren. Dies geſchah, als König Carl **III.** von Spanien, als enger Verbündeter der Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege, die Portugieſen, als die älteſten Verbündeten der Engländer, mit Krieg überzog. Dies führte den von den Engländern empfohlenen, im Preußenthum eingeweihten, ſonderbaren, militäriſchen Grafen von der Lippe, den man aus Herders Leben und Briefen am beſten kennen lernen kann, mit Pombal zuſammen.

Der neue König Carl **III.** von Spanien, der nach ſeines Stiefbruders Ferdinand Tode dies Reich ererbt hatte, war durch den ſogenannten Familien-Pact vom Auguſt 1761 ſo enge mit Frankreich verbunden, daß der Krieg mit England unvermeidlich ward, als Spanier und Franzoſen ſich für den Verluſt zur See nun an Portugal erholen zu können hoffen durften. Ehe man indeſſen Portugal angriff, ſuchte man die Portugieſen dahin zu bringen, ſich von ihren alten Verbündeten zu trennen und mit Frankreich und Spanien gemeine Sache zu machen. Spanien ſtellte erſt ein wohleingerichtetes, gut angeführtes Heer an den portugieſiſchen Grenzen auf, dann ſchrieb König Karl einen Brief an den König von Portugal, worin er ihm bewies, daß ſein Reich weder Soldaten, noch Officiere, noch einen General habe. Die Vertheidigung des Reichs gegen die Spanier, ſagte er, ſey

---

are all like those, whom I have seen at Estremos and in Lisbon there is nowhere in Europe an equal number that looks so wretchedly. The greatest part of them are absolutely in rags and patches; and in Lisbon many of them asked my charity, not only in the streets, but even where they stood sentinels: nor did their officers appear to any great advantage, though they visibly endeavoured to put on a military look, and set their legs in posture of defence.

unmöglich, die gegen England, im Fall dieſes den Abfall der Portugieſen rächen wollte, würde der König von Spanien gern übernehmen. Die Beſchaffenheit der portugieſiſchen Armee und aller Vertheidigungsanſtalten war damals von der Art, daß ſich der Premierminiſter ſtellen mußte, als wenn er nicht abgeneigt ſey, auf die Vorſchläge einzugehen. Er ſuchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, aber Franzoſen und Spanier merkten bald, daß es ihm nicht Ernſt ſey, man ließ das ſpaniſche Heer daher ſchon im Mai 1762 in Tras los Montes einrücken, und beſetzte alle Städte dieſer Provinz.

Die Engländer hatten den Irländer Ohara, nachherigen Lord Tyrawly, nach Portugal geſchickt, der die Unterhandlungen leiten, die Hülfstruppen, die ſie ſchickten, und die Portugieſen, die zu dieſen ſtoßen ſollten, commandiren, und ein portugieſiſches Heer organiſiren ſollte; der Irländer ſprach aber den Portugieſen, die er hätte gewinnen ſollen, auf eine beißende Art Hohn; er wollte und konnte nicht mit ihnen fertig werden. Unterhandlungen leitete Lord Tyrawly, ein witziger und ſehr gewandter Mann, vortrefflich, er führte auch anfangs das Commando über ſechstauſend nach Portugal geſchickte Engländer, denen fünftauſend andere folgen ſollten, paßte aber nicht zum Feldherrn eines aus Engländern und portugieſiſchem Geſindel gemiſchten Heeres. Tyrawly ward daher abgerufen und behielt den Oberbefehl nur ſo lange, bis der neue von den Engländern in Vorſchlag gebrachte Generaliſſimus von Portugal angelangt ſeyn würde. Dieſen fanden die Engländer in Deutſchland unter der damals ſehr großen Zahl unſerer deutſchen winzigen und darum in ihrem unbeſchränkten Regentengefühl oft höchſt komiſchen Landesherren. Es war der ſonderbare und originelle regierende Reichsgraf Wilhelm von Lippe-Schaumburg.

Schon die bloße Aufzählung der verſchiedenen Orte, wo ſich dieſer deutſche Reichsgraf herumgetrieben, zeigt, daß er, ehe er in Portugal eine rühmliche Rolle ſpielte, ſchon vielerlei verſucht hatte. Er war in London geboren, hatte ſich in Genf, Montpellier und Leiden gebildet; ward dann Officier in der

engliſchen Garde und war ſchon im Begriff, aus dieſer in den engliſchen Seedienſt zu treten, als er ſich eines andern beſann und öſterreichiſche Dienſte nahm. Im Succeſſionskriege diente er dann unter den Oeſterreichern in Italien, im ſiebenjährigen Kriege ward er ganz zum Engländer und Preußen, weil er unter Ferdinand von Braunſchweig das preußiſche Exercitium und Friedrichs II. Heerordnung gründlich ſtudirte.

Dieſer ſonderbare Mann, der zwei unſerer früheſten, durch Styl und Vortrag ausgezeichnete Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts, Abt und Herder, nach einander in ſeine Reſidenz Bückeburg gezogen hat, hatte in ſeinem kleinen Lande, wo er ſpäter eine Feſtung im Kleinen baute, ſchon eine Probe von Militärorganiſation gemacht. Es konnte nicht ſchwerer ſeyn, fünfzehntauſend zerlumpte, ſchlecht bezahlte portugieſiſche Faulenzer, von eben ſo ſchlechten, darbenden, bettelnden Officieren commandirt, in ordentliche Truppen zu verwandeln, als aus den weſtphäliſchen Bauern der Grafſchaft Lippe preußiſche Soldaten zu machen, wie er gethan hatte. Er hatte es dahin gebracht, daß alle Einwohner ſeines kleinen Ländchens wehrhaft waren und abwechſelnd in ſeiner kleinen Armee dienten, auf welche er ſeine ganze nicht unbedeutende Einnahme wendete. Er bezahlte gut, hatte ſeine Armee im Frieden auf achthundert Mann zu Fuß, dreihundert Artilleriſten, fünfzig Reiter gebracht, zog immer gediente Officiere an ſich und entließ die Bauern, wenn ſie gehörig exercirt waren, mit Abſchied, um andere einüben zu können. Dies hatte er ſchon ſeit 1753 ſo getrieben, im ſiebenjährigen Kriege erhielt aber ſein Soldatenſpiel praktiſche Bedeutung, und er ſchloß im Jahre 1757 einen förmlichen Subſidientractat mit England.

Nach der Schlacht bei Rosbach führte er eine bedeutende Zahl ſeiner längſt geübten Bauern zur verbündeten engliſch-preußiſchen Armee in Weſtphalen, Georg II. ernannte ihn zum hannöverſchen General-Feldzeugmeiſter und er zeichnete ſich unter Ferdinand von Braunſchweig in den Jahren 1758—1759 in allen zahlreichen Schlachten und kleineren Gefechten, beſonders

aber in einem Treffen vor Münſter ſehr rühmlich aus. Dadurch ward das engliſche Miniſterium veranlaßt, dieſen wunderlichen Grafen Wilhelm nebſt dem Prinzen von Mecklenburg-Strelitz zu empfehlen, um Portugal gegen die Spanier zu vertheidigen. Graf Wilhelm ſollte das verbundene engliſche und portugieſiſche Heer commandiren und die Vagabunden des Letztern zu Soldaten machen; der Prinz von Mecklenburg ſollte eine portugieſiſche Artillerie erſt einrichten, dann commandiren. Die Portugieſen waren durch den Zufall und durch einige Ungeſchicklichkeit der Spanier begünſtigt worden, ſonſt wären die neuen Anführer etwas zu ſpät gekommen. Die Engländer hatten nämlich durch ihre Officiere den Aufſtand der tapfern Gebirgsbewohner der Provinz Tras los Montes, die der Markis von Sarria beſetzt hatte, ſo geſchickt geleitet, daß gerade um die Zeit, als Graf Wilhelm ankam, Braganza, Moranda, Chiaves und Moncorva von den Spaniern wieder geräumt waren. Als der Markis hernach im Juli (1762), nachdem ſich die Bauern des Gebirgs in Maſſe erhoben hatten, achttauſend Mann gegen Almeida ſchickte, wurde in der Hitze des Sommers faſt dieſe ganze Heerabtheilung durch Mangel, Hitze, Krankheit aufgerieben; doch ward im Auguſt, als der Graf Aranda mit einem neuen trefflichen Heere erſchien, die Feſtung in neun Tagen genommen.

Bis dahin war noch Lord Tyrawly in Portugal geblieben; unmittelbar nach ſeiner Abreiſe, nachdem Graf Wilhelm das Commando übernommen hatte, trafen nicht blos die fünftauſend Mann engliſcher Verſtärkungen ein, ſondern auch die Generale Lee und Bourgoyne, die hernach im nordamerikaniſchen Kriege durch Unglück berühmt wurden. Bei dieſer Gelegenheit erwarb ſich Graf Wilhelm durch ſeine taktiſche und ſtrategiſche Geſchicklichkeit einen großen Ruhm, ohne ſeine ſchlecht organiſirten Portugieſen in einer Feldſchlacht den beſſern ſpaniſchen Truppen gegenüberſtellen zu dürfen. Das vortreffliche ſpaniſche Heer ward nämlich blos durch die Märſche, Stellungen und die Wahl der

Schon am 19. Januar 1759 ward ein Edict erlaſſen, wodurch alle Güter, Einkünfte, Renten, Waaren, kurz jede Habe der Jeſuiten in Portugal mit Beſchlag belegt ward. Pombal machte denſelben Grundſatz geltend, der Danton unſterblich gemacht hat, daß in einer Revolution nur Kühnheit zum Ziele führt (osez c'est tout). Er nahm nämlich alle Jeſuiten-Güter ohne die geringſte Rückſicht auf die Abſicht der Stifter oder den Zweck der Stiftung für den Staat in Anſpruch und ließ ſich durch das Zetergeſchrei, welches man in ganz Europa über die Mißhandlung des Ordens erhob, nicht irre machen. Der Miniſter wußte, daß man in Spanien und Frankreich und Neapel ähnliche Maßregeln nehmen werde, und dies geſchah auch wirklich, ſobald König Ferdinand von Spanien geſtorben war, in dieſem Reiche und in Neapel, er kehrte ſich daher gar nicht an den Lärm, den der Pabſt und die deutſchen Biſchöfe erregen wollten. Pabſt Clemens XIII. erließ nämlich im April ein Schreiben an ſeinen Nuntius in Madrid zu Gunſten des Ordens, und dreihundert und ſechzig Biſchöfe verſchiedener Länder, nebſt den Cardinälen und den drei geiſtlichen Kurfürſten Deutſchlands machten ein Schreiben an den Pabſt bekannt, worin ſie ihn dringend erſuchten, ſich fortdauernd des Ordens kräftig anzunehmen; Alles umſonſt.

Alle Höfe und der katholiſche Klerus ſelbſt waren darin einig, daß die Falſchheit und Tücke der Beichtväter und vieler Glieder des Ordens und ihr Grundſatz, alle Gegner ihres Ordens als Feinde Gottes zu verfolgen, eine Reformation forderten; ſelbſt der Pabſt konnte den ihm vorgelegten, ſcheinbar gerichtlichen Beweiſen von dem Antheil, den Malagrida und andere Jeſuiten an dem Mordanſchlage gegen den König gehabt haben ſollten, doch nur beſcheidene Zweifel entgegenſetzen, er durfte daher Pombal nicht verweigern, ein erſtes Breve zu erlaſſen, welches den weltlichen Gerichten erlaubte, einen Proceß gegen die Mitglieder dieſes geiſtlichen Ordens anzufangen. Der Miniſter hatte nämlich zu derſelben Zeit, als der Pabſt zu Gunſten des Ordens an ſeinen Nuntius in Madrid ſchrieb (April

1759), eine im Namen ſeines Königs abgefaßte Denkſchrift nach Rom ſchicken laſſen, worin die Gründe entwickelt wurden, weshalb der König mit Recht heftig gegen den ganzen Orden erbittert ſey und ihn nicht ferner in ſeinem Reiche dulden könne. Dieſer Denkſchrift fügte der königliche Kronprocurator oder Reichsfiscal ein officielles Schreiben bei, woraus man gelegentlich lernt, wie ganz unverträglich es mit der Verwaltung und Regierung eines wohleingerichteten Staates war, daß die katholiſchen Regenten Orden duldeten, zu deren geſetzlichen Verfolgung vor Gericht ſie erſt die Erlaubniß in Rom nachſuchen mußten. In dieſem Schreiben erbittet ſich nämlich der Fiscal-Procurator nicht blos ein Breve für den einzelnen Fall, ſondern im Allgemeinen die Berechtigung, Geiſtliche, welche gleich den Jeſuiten an Mordanſchlägen Theil nehmen würden, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen.

Dem Schreiben des Königs war ein genaues Verzeichniß aller der Güter, welche die Jeſuiten in Portugal beſaßen, beigefügt, und es war darin eine Anweiſung über ihre Anwendung vom Pabſte erbeten. Wegen dieſes Breve gerieth Pombal mit dem Pabſt in Streit, bewies aber auch dabei eine rühmliche und eiſerne Feſtigkeit. Er zeigte ſich eben ſo rückſichtslos, als in unſern Tagen die ſpaniſche Regierung ſich in geiſtlichen Dingen gezeigt hat, ohne ſich, wie dieſe, auf den Willen der Deputirten der Nation berufen zu können. Der Pabſt fertigte nämlich zwar das verlangte Breve aus; allein es erſtreckte ſich nur auf gewiſſe darin ausdrücklich genannte Perſonen, ermangelte der legalen Form und war von andern päbſtlichen Schreiben begleitet, in welchen unter den gewöhnlichen glatten und ſalbungsvollen Redensarten eine ſtarke Proteſtation gegen das in Portugal befolgte Verfahren verſteckt war. Der Pabſt wußte recht gut, daß der König und ſeine Familie gerade entgegengeſetzte Begriffe von Staat und Kirche hatten, als der Miniſter, er gab daher dem Nuntius den Befehl, das Breve und die Schreiben dem Könige ſelbſt, nicht dem Miniſter zu übergeben. Pombal hatte aber einen ſolchen Einfluß auf den der Kirche und dem

Pabſt ganz blind und ſogar mit lächerlichem Aberglauben ergebenen König, daß auch der Nuntius nichts vermochte. Der Miniſter hatte ſich vom Breve und von dem Inhalt der päbſtlichen Schreiben vorher Kenntniß zu verſchaffen gewußt; er bewog den König, die Annahme des Breve und der Schreiben zu verweigern.

Am 11. Auguſt 1759 hatte der Pabſt das Breve und die Schreiben unterzeichnet, gleich darauf proteſtirte der portugieſiſche Miniſter zu Rom feierlich dagegen und im September ſchon verfuhr Pombal gegen den Jeſuitenorden mit einer Strenge, welche nur in orientaliſchen Reichen oder in Rußland der Regierung erlaubt iſt. Am 13. September wurden hundert und dreizehn Prieſter aus dem Jeſuitenorden, zum Theil alte und achtbare Männer, auf ein raguſaniſches Schiff gebracht, litten auf demſelben während einer beſchwerlichen Seefahrt an aller Verpflegung, ja an der gewöhnlichſten Nahrung drückenden Mangel, ehe ſie endlich von Allem entblößt in Civitavecchia ans Land geſetzt wurden. Im Anfange October machte darauf der Cardinal und Patriarch Saldanha, Viſitator des Ordens, ein königliches Edict bekannt, welches ſämmtliche Jeſuiten anging.

Alle Jeſuiten wurden in dem Edict für Verräther, Rebellen, Feinde des Reichs und, auch wenn ſie in Portugal geboren ſeyen, für Ausländer erklärt, auf ewig aus dem Reiche verbannt und mit dem Tode bedroht, wenn ſie ſich wieder darin blicken ließen. Gleich hernach ward ein zweites raguſaniſches Schiff mit Jeſuiten befrachtet nach Civitavecchia geſchickt. Ohne genauer einzugehen in die tragiſche Geſchichte dieſer Deportationen, die auf elenden, ſchmutzigen, engen, an allem Nöthigen Mangel leidenden Schiffen, mitten im Winter vollzogen wurden, wird man über das Leiden der alten, ehrwürdigen Männer ſchon aus dem einzigen Umſtande urtheilen können, daß ſie vom November 1759 bis Januar 1760 auf den elenden Schiffen bleiben mußten. Dreihundert jüngere wurden hernach auf zwei ſchwediſchen Schiffen in den Kirchenſtaat gebracht. Der König von Portugal war dabei in der ſonderbarſten Verlegenheit, als er zu dem Allen

ſeine Unterſchrift hergab. Auf der einen Seite war er in der größten Angſt vor dem Pabſte, der ihn in die Hölle ſtoßen konnte, auf der andern jagte ihm ſein Miniſter wegen ſeines leiblichen Lebens Furcht ein, weil er ihm vor dem Gift und den Dolchen der Jeſuiten, ihrer Untergebenen und Freunde bange machte. Die letzte Furcht, als die der nächſten Gefahr, überwog.

Pombal ſah offenbar ganz deutlich, daß er mit den römiſchen Formen, mit Pabſt Clemens und ſeiner Jeſuitenfreundſchaft nie zum Ziel kommen werde, er war daher gar nicht unzufrieden mit den Schwierigkeiten, welche der Pabſt machte, und ſuchte abſichtlich Gelegenheit, mit ihm zu brechen. Mit dem Nuntius Acciajuoli war unverſöhnlicher Streit, der Pabſt machte ihn zum Cardinal und wollte ihn abberufen, der Miniſter lehnte aber den Antrag ab, einen andern Nuntius aufzunehmen, und beleidigte den Cardinal-Nuntius ausdrücklich, um ihn ſchimpflich fortſchicken zu können. Die Gelegenheit dazu gab die mit päbſtlicher Dispenſation vollzogene Vermählung des Don Pedro mit ſeines Bruders Tochter, alſo mit der Erbin des Reichs. Von dieſer Vermählung erhielten dem Gebrauche gemäß alle fremden Geſandten vorläufige Anzeige; nur der Nuntius nicht. Die Folge war, daß der Nuntius auch an den Freudenbezeugungen und Glückwünſchungen keinen Antheil nahm.

Dies war am 6. Juni 1760 geſchehen, ſchon am 15. ward Acciajuoli nicht etwa blos aus Liſſabon fortgewieſen, ſondern es ward ihm nicht einmal Zeit gelaſſen an den Staatsſecretär zu ſchreiben, oder auch nur Meſſe zu hören; er ward vielmehr ſogleich, als ihm der königliche Befehl war mitgetheilt worden, ganz iſolirt und unter Begleitung von Dragonern an die ſpaniſche Grenze gebracht. Um dieſelbe Zeit ſchickte der portugieſiſche Miniſter zu Rom ganze Bündel von Schriften gegen den Jeſuitenorden und gegen das Betragen des Nuntius an den Pabſt und brach endlich allen Verkehr mit dem Miniſterium deſſelben ab. Der Pabſt ſcheute ſich, den Streit aufs Aeußerſte zu treiben, er mußte aber endlich ebenfalls öffentliche Schritte thun,

als der portugieſiſche Miniſter die Sache durch öffentliche Anſchläge an den Kirchenthüren Roms ins Publicum gebracht hatte. Der portugieſiſche Miniſter verließ hernach Rom, er blieb aber in Toscana und vertheilte von dort aus eine große Anzahl gegen Rom und gegen die Jeſuiten gerichteter Schriften. Dieſe Schriften wurden in Rom bald einmal blos verdammt, bald öffentlich verbrannt; aber Pombal und der Pabſt dachten und handelten zu ſehr im Geiſte diplomatiſcher Weisheit, als daß ſie darum ihren Verkehr hätten gänzlich abbrechen ſollen. Dies geht daraus hervor, daß der Miniſter zwar allen Portugieſen den Aufenthalt in Rom unterſagt hatte, dennoch aber einzelne Geldzahlungen dahin erlaubte, der Pabſt dagegen gewährte der Eitelkeit des Miniſters geiſtliche Auszeichnungen, wie z. B. das Vorrecht eines tragbaren Altars für die vor ihm geleſenen Meſſen.

Die Jeſuiten mußte Clemens **XIII.** dem Miniſter preisgeben, und Portugal war durch ihn auf immer von der Jeſuiten Tücke befreit. Gern hätte man nach Josephs Tode den Orden wieder gehabt; er blieb aber doch abgeſchafft, wie Vieles andere, was man auf jede Weiſe zurückwünſchte und wieder eingeführt haben würde, wenn nicht die Mittel gefehlt hätten. Pombal ſcheute ſich übrigens gar nicht, ein Vorurtheil mit dem andern und einen Fanatismus durch den andern zu bekämpfen. Das geſchah auch in Rückſicht des armen jeſuitiſchen Heiligen, des Pater Gabriel Malagrida. Pombal hatte den alten blödſinnigen Mann in dem Urtheil gegen die Familie Tavora als Hauptanſtifter des Mordanſchlags gegen den König anklagen laſſen, er fand jedoch hernach vortheilhafter, ihn als Ketzer den Dominicanern preiszugeben. Dazu gebrauchte er die vorher von ihm eingeſchränkte Inquiſition, welche nachher wieder nach alter Weiſe Auto da Fés halten durfte. Wenn man nach den Schriften des Gabriel Malagrida und aus dem über ihn gefällten Urtheil ſchließen darf, ſo war der alte dreiundſiebenzigjährige Mann, der immer einfältig geweſen, zuletzt ganz blödſinnig und verrückt geworden; weil ihn aber die Jeſuiten

immer noch als Muſter der Frömmigkeit und als einen Heiligen anerkannten, ſo ſchien es ein Triumph für Pombal, ihn von der Inquiſition, welche ein langes Urtheil über ſeine Ketzereien bekannt machte [13]), als Ketzer verbrennen laſſen zu können.

Dieſe Geſchichten beweiſen ſchon hinreichend, wie wenig der Freund des Fortſchreitens der Vernunft, ihrer Wirkſamkeit im Staat oder ihrer Anwendung auf Volksreligion und Cultus ſich der von Pombal in Portugal bewirkten Veränderungen freuen darf. Das ganze heftige und unruhige Treiben des Miniſters zu Gunſten des Fortſchreitens mit ſeiner Zeit konnte um ſo weniger einen glücklichen Erfolg haben, als er ſelbſt und einige wenige Aufgeklärte im Grunde mit ihrer in Edicten verkündigten Aufklärung ganz allein ſtanden; denn ſogar der König war ja demſelben finſtern Aberglauben ergeben, deſſen Wirkungen ſein Miniſter, auf ſeine Unterſchrift geſtützt, auszurotten ſuchte. Die künftige Königin und ihr Gemahl waren aufs tiefſte über jeden Schritt, der gegen alte Vorurtheile geſchah, betrübt, und erwarteten ſehnlichſt den Augenblick, Alles wieder auf den alten Fuß zu ſetzen. Pombal mußte, weil er das Volk, die Großen und ſogar den Hof gegen ſich hatte und er von Natur ein Deſpot war, überall heftige und gewaltſame Mittel anwenden, wobei ihm in den erſten Zeiten nicht einmal ein regelmäßiges Heer zu Gebot ſtand. Der Portugieſen Truppen beſtanden vor dem Jahre 1763 aus Geſindel aller Art, ohne Zucht, ohne regelmäßigen Sold, ohne Ehre, ſie konnten daher auch gegen einen auswärtigen Feind nicht gebraucht werden.

Es iſt billig, erſt die Vortheile anzuführen, welche durch Pombals deſpotiſche Maßregeln gewonnen wurden, ehe wir von des Miniſters Polizei und Juſtiz reden. Der erſte Vortheil, den Portugal, welches bisher in mehr als klöſterlicher Finſterniß und Unbekanntſchaft mit dem, was in andern Ländern geſchah, ge-

13) In den, dem oft angeführten Leben Pombals angehängten Actenſtücken, hinter dem erſten Theil, füllt es Seite 392 — 424. Es iſt dort No. XIX. unterſchrieben von Gama, Caſtro, Lemos, Xavier da Sylva, Geraldes, Synbra, Carlvalho, Sylva, Freyre.

halten war, durch die Neuerungen erlangte, beſtand darin, daß die Regierung ſelbſt Licht verbreiten mußte. Die Regierung war genöthigt, um dem Geſchrei auf den Kanzeln, in den Beichtſtühlen und in den von Mönchen und Geiſtlichen täglich beſuchten Privathäuſern entgegenzuwirken, durch Zeitungen, durch Bücher, durch Manifeſte und andere Actenſtücke ſich zu bemühen, den Unterſchied der Religion vom Aberglauben, vom Fanatismus und von Pfaffenherrſchaft klar zu machen. Dieſe Bücher und Schriften konnten nicht wie Pombals Einrichtungen unter der folgenden Regierung wieder vertilgt werden. Für das katholiſche Europa und für alle die Forderungen der Zeit achtende Regenten und Miniſter war es ferner beſonders wichtig, daß in einem ſo ganz finſtern Lande, wie Portugal, der Welt bewieſen ward, daß ein energiſcher Wille, trotz der Jeſuiten und des Pabſtes, zu Gunſten des Lichts der neuen Zeit der Finſterniß des Mittelalters ſteuern könne. Dahin wirkten beſonders die von Pombal im Namen der Regierung zu tauſenden von Exemplaren verbreiteten Schriften, die in einer ſolchen Weiſe abgefaßt waren, daß in Spanien die von der portugieſiſchen Regierung in den Angelegenheiten der Jeſuiten und in dem Streite mit dem Pabſte bekannt gemachten Urtheile, Edicte, Manifeſte, Deductionen und Bücher nicht einmal geleſen oder verbreitet werden durften. In Oeſterreich wirkte unter Maria Thereſia Kaunitz dadurch für Aufklärung, daß er die Kaiſerin bewog, den Umlauf dieſer Schriften nicht zu hemmen, ſondern vielmehr zu erlauben, daß Pombals Reformen in den öſterreichiſchen Zeitungen berichtet und erklärt würden.

Außer dem angeführten unmittelbaren Vortheil erlangte Europa einen noch weit größern mittelbaren durch Pombals heftiges Verfahren gegen die Jeſuiten, und dieſer beſtand darin, daß er zuerſt das Weſen jeſuitiſcher Schulen, die Beſchaffenheit ihres Unterrichts und den Werth und Gehalt der Art Wiſſenſchaft enthüllte, welche ſie ſeit dem Verfall des Studiums im Orden ſelbſt ausſchließend treiben ließen. Sie allein leiteten überall die Schulen, der Orden bemächtigte ſich ſogleich unbe-

dingt aller guten Köpfe, deren ſophiſtiſirte Talente er hernach gebrauchte, wie jetzt die durch Doctrinärs regierten Staaten an der Seine und Spree Hiſtoriker, Philoſophen, Theologen, Zeitungsſchreiber gebrauchen. Was der Orden nicht gebrauchen konnte oder wollte, das heißt, die ſtumpfen, beſchränkten, abergläubigen, mit todtem Wiſſen und Gedächtnißkram gefüllten, und deshalb auf dem mechaniſch Erlernten blindlings verharrenden Köpfe blieben dem Staat zu ſeinen Aemtern und Geſchäften. Dies hat Pombal in dem Edicte, wodurch er den Jeſuiten den Unterricht in allen Schulen Portugals entzog, ſehr gut bewieſen oder beweiſen laſſen. Es heißt dort gleich im Eingange: Es ſey allgemein bekannt, „daß ſie nicht allein durch ihre dunkle, pedantiſche, engherzig beſchränkte Lehrart den Wachsthum der Wiſſenſchaften gehemmt hätten, ſondern ſogar den Verfall der gelehrten Sprachen herbeigeführt, deren ſie ſich doch vorgeblich beſonders hätten annehmen wollen. Sie hätten nämlich ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit der Erlernung der grammatikaliſchen Regeln geplagt, ohne daß ſie gleichwohl die Sprache erlernt hätten, oder mit den Schriftſtellern bekannt geworden ſeyen.“

Pombal überließ den Unterricht andern Lehrern, ſchrieb andere Methoden vor, ließ neue Schulbücher einführen und übergab die ganze Leitung des geſammten Schulweſens einem aufgeklärten und gebildeten Manne, dem Kammerherrn Thomas von Almeida. Die Univerſität Coimbra ward durchaus reformirt, ihre Statuten erneut, das ganze Syſtem der Lehre reformirt, neue Lehrer angeſtellt [13a]. Als der Miniſter hernach ein eignes Collegium zur Bildung der Söhne der höheren Stände ſtiftete (1766), zeigte ſich erſt recht auffallend, wie ſehr die Jeſuiten ihre Pflicht, tüchtige Lehrer zu bilden, verſäumt hatten. Ganz Portugal bot nämlich keine Männer, welche die Wiſſen-

13a) Der Verfaſſer der Memoirs hat im 2ten Theil das ganze zwanzigſte Capitel dem Erziehungsweſen gewidmet und ſpricht von achtzig an der Univerſität neu errichteten Profeſſorſtellen, und von achthundert und ſieben und achtzig in allen Theilen des Reichs neu angeſtellten Lehrern.

ſchaften, die eine höhere Lebensbildung geben, oder auch nur neuere Sprachen, hätten lehren können, man mußte einen Irländer und zwei Italiener wählen. Volksſchulen fand Pombal faſt gar nicht mehr, er mußte ſie durchaus neu gründen, und that dies auf eine ſolche Weiſe, daß er mit Recht als der erſte Gründer eines ordentlichen Elementarunterrichts in Portugal angeſehen wird. In Liſſabon richtete er außerdem eine Gewerbſchule ein, welche freilich auf eine ſehr tyranniſche Weiſe in Gang gebracht wurde, vielleicht aber ohne dies deſpotiſche Verfahren von dem trägen Geſindel der Hauptſtadt niemals wäre benutzt worden. Er ließ nämlich die ungemein zahlreichen Knaben und Burſchen, die ſich in Liſſabon herumtrieben oder ſich träge an gewiſſen Plätzen ſonnten, aufgreifen und in dem ungeheuern Raume des großen Arſenals ſo lange unter ſtrenger Aufſicht halten, bis ſie eine Kunſt oder ein Handwerk gelernt hatten.

Die Gewerbe, den Handel, die Cultur des Bodens ſuchte er wie das Unterrichtsweſen auf ſeine eigne Weiſe zu verbeſſern. Um für die Verſorgung der Hauptſtadt nicht von fremdem Getreide abhängig zu ſeyn, ließ er viele Weinberge ausrotten. Das ließ ſich freilich erzwingen, nicht aber, was er doch eigentlich gewollt hatte, daß die ehemaligen Weinberge in Kornfelder verwandelt würden. Obgleich er alſo ſonſt die Monopolien abſchaffte und den Handel beförderte, ſo war er doch, als das Bedürfniß der Einfuhr fremden Korns fortdauerte, genöthigt, gerade den Handel mit dem erſten Bedürfniſſe des Lebens zu tyranniſiren. Der Getreidehandel war freilich damals in den Händen wuchernder Speculanten, welche das Steigen und Fallen der Preiſe in ihrer Gewalt hatten, alſo von wenigen Capitaliſten abhängig; die Maßregel, welche Pombal nahm, glich nichtsdeſtoweniger dem Verfahren Mehemed Ali's in Aegypten. Der Miniſter nahm den Verkauf des Getreides als Vorrecht der Regierung in Anſpruch und kaufte und verkaufte zu beſtimmten Preiſen. Man behauptet übrigens, daß die Portugieſen

überhaupt und Liſſabon insbeſondere ſich bei dieſer Einrichtung beſſer befunden hätten, als bei jeder andern.

In Portugal war ſeit Jahrhunderten die Sitte, daß die Familien, die auf ihren Beſitzungen in Aſien, Afrika und Amerika Sclaven gehabt hatten und dieſe mit nach Europa brachten, ſie auch dort als Sclaven betrachteten, ſo daß es ſogar als Grundſatz galt, daß jeder, der von einem Sclaven gezeugt oder von einer Sclavin geboren worden, auch Sclav ſey; dies ſchaffte Pombal ab. Er ſetzte mit der ihm eigenen Energie durch, daß jeder, der in Portugal geboren werde, ein freier Mann ſey. In Rückſicht des Unterſchieds der alten und neuen Chriſten beſtand ein Vorurtheil, welches auch ſogar die Behörden anerkannten; der Miniſter ruhte nicht, bis die Meinung auch darin ſeinem feſten Willen wich. In religiöſen Dingen ſchien er freilich oft ſchwach und höchſt inconſequent; aber er mußte denn doch zuweilen wenigſtens, den König, die königliche Familie und die Maſſe des Volks ſchonen.

Pombal reformirte viele Mönchsorden, er vereinigte alle die Güter, welche König Johann ſeines lächerlichen Patriarchats wegen der Kirche geſchenkt hatte, wieder mit den königlichen Domänen; er ſuchte Buchdrucker, Verleger, Schriftſteller zu ermuntern, ſchaffte viele Feiertage und leere Gebräuche ab, duldete aber andere Dinge, die er billig hätte zuerſt aufheben ſollen. So erneuerte er z. B. die verderbliche Betrügerei mit der Kreuzesbulle und ließ, um die Einnahme dabei zu vergrößern, die lächerliche Proceſſion mit der Bulle prächtiger halten als die Frohnleichnamsproceſſion. Die Cenſur ward ſtrenger als je, freilich in ſeinem Sinn, geübt, und die Inquiſition zwar anfangs beſchränkt, hernach aber, als er ihrer gegen die Jeſuiten bedurfte, in dem Maße hergeſtellt, daß er, wir wiſſen nicht warum, ſogar auf den Gedanken kam, dieſem ſogenannten Tribunal des Gewiſſens das Prädicat M a j e ſ t ä t beizulegen. Es wurden ſeitdem wieder Auto da Fés gehalten, doch ſcheint außer Malagrida niemand hingerichtet worden zu ſeyn, deſto mehr Perſonen wur-

den eingekerkert, weil der Miniſter auf den Gedanken gekommen war, ſich auf dieſe Weiſe der Verdächtigen zu entledigen.

Pombals Maßregeln für Handel, Verkehr, Gewerbe, Ackerbau waren zwar nicht immer paſſend oder völlig uneigennützig; aber ſie rüttelten die Portugieſen auf, und erweckten ſie aus dem Schlummer und aus der Trägheit ihres mönchiſchen Lebens; wenn dies gleich freilich oft ſehr unſanft geſchah. Wir wollen daher auch der von Pombal errichteten Handelsſchule, den feierlichen Prüfungen, die er in ſeiner Gegenwart halten ließ, dem Aufſehen, welches er dadurch erregte, keine höhere Bedeutung geben, als daß er der mönchiſchen Schule eine Schule des Lebens, den kirchlichen Proceſſionen eine weltliche auf Bildung fürs Leben ſich beziehende Feierlichkeit entgegenſetzte. Den Ackerbau in der Provinz Alentejo brachte er ebenfalls glücklich empor, ob wir gleich die Rechtfertigung der Maßregeln, die er zu dieſer Abſicht ergriff, nicht übernehmen möchten. Derſelbe Fall iſt mit dem großen Canal von Oeyras und der Meſſe in dem letztgenannten Orte. Es mag wahr ſeyn, daß er beides, den großen Canal von der See nach Oeyras und die glänzende Meſſe einrichtete, um ſeine Grafſchaft zu heben; immer war es jedoch eine Wohlthat, daß man in einem Lande, wo man ſonſt nur Kirchen und Klöſter auf Staatskoſten baute, einmal ungeheure Summen auf ein unmittelbar den Bürgern und Bauern, nicht blos den Pfaffen nützliches Werk wendete.

Der Verfaſſer der neulich erſchienenen Denkwürdigkeiten des Marquis von Pombal hat in einem eignen Capitel das Verdienſt ſeines Helden um die Wiedererbauung und Verſchönerung der Hauptſtadt mit Recht lobend hervorgehoben. Er ſorgte für die Sicherheit der Straßen der wiederholt vom Erdbeben zerſtörten, von ihm wiedererbauten Stadt, er ſorgte für ihre Verſorgung mit Waſſer durch prächtige Leitungen, er errichtete prachtvolle und gemeinnützige Gebäude; aber die Mittel, wodurch er ſeine guten Zwecke erreichte, waren darum nicht weniger tyranniſch und grauſam. Es mußten nämlich die unglücklichen Hausbeſitzer, deren Häuſer das Erdbeben verſchont hatte,

wenn dieſe entweder durch äußeres Anſehn, oder durch ihre Lage zu Pombals Plan von breiten Straßen und ſchönen Häuſern nicht paßten, ihre eignen Häuſer niederreißen, und auf eigne Koſten neue, dem Plan angemeſſene erbauen. Die Reiſenden bewunderten ſeine ungeheuren Bauwerke, das Arſenal, die damit verbundene Börſe, und das Kaufhaus, es hieß, Europa habe nichts, was in dieſer Gattung damit zu vergleichen ſey; aber das Einzige Rühmliche dabei war am Ende doch, daß Pombal nicht wie Johann V. Werke des Mittelalters, ſondern der neuen Zeit errichten ließ; denn der Börſe und dem Kaufhauſe fehlte es an Kaufleuten und Waaren und zu dem Arſenal mangelte das dazu paſſende Heer und die Flotte. Ganz nach Ludwigs XIV. Art vergaß auch Pombal um des monarchiſchen Glanzes willen, daß ein kleiner Theil der auf die Hauptſtadt gewendeten Reichthümer den ganz unbeſchreiblich elend lebenden und wohnenden niedern und mittlern Claſſen bequeme Wohnungen in dieſer Hauptſtadt würde verſchafft haben. Wäre dies geſchehen, ſo würden auch des Miniſters wiederholte ſehr ſtrenge Verordnungen über Reinlichkeit mehr genützt haben; das Elend der Bewohner brachte aber trotz aller Strenge den unſäglichen Schmutz immer wieder in die Nebenſtraßen zurück.

Die Armee und ihre Einrichtung hatte zwar Pombal, ehe er noch vom preußiſchen Heere und deſſen Kriegszucht wußte, völlig neu einrichten wollen, er hatte aber dabei, wie bei den mehrſten andern Dingen, erfahren, daß ſeine Portugieſen auch mit Gewalt nicht einmal an bürgerliche und militäriſche Ordnung zu gewöhnen ſeyen, weil ſie der kirchlichen und mönchiſchen Disciplin Jahrhunderte lang gar zu gehorſam geweſen waren. Die portugieſiſchen Truppen verdienten um 1759 den Namen einer europäiſchen Armee weder der Zahl noch der Beſchaffenheit nach, denn ſie waren nach Baretti's Beſchreibung [14]) nur mit

14) Baretti ſchreibt über den Zuſtand, in dem er die Armee um 1759 fand, folgendermaßen: I am told that the troops kept up in this kingdom amount to no more than eight thousand: and if the private men

einer Bande Zigeuner, Bettler oder Räuber zu vergleichen. Dieſe Banden leiſteten als Schergen und Schaarwächter, wie ſie anfangs Pombal gebrauchte, eben ſo gute Dienſte, als die beſten Soldaten würden gethan haben; erſt als ſie für ihren eigentlichen Zweck, Vertheidigung des Reichs gegen einen auswärtigen Feind, ſollten gebraucht werden, mußte man ſich entſchließen, das Geſindel zu organiſiren. Dies geſchah, als König Carl III. von Spanien, als enger Verbündeter der Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege, die Portugieſen, als die älteſten Verbündeten der Engländer, mit Krieg überzog. Dies führte den von den Engländern empfohlenen, im Preußenthum eingeweihten, ſonderbaren, militäriſchen Grafen von der Lippe, den man aus Herders Leben und Briefen am beſten kennen lernen kann, mit Pombal zuſammen.

Der neue König Carl III. von Spanien, der nach ſeines Stiefbruders Ferdinand Tode dies Reich ererbt hatte, war durch den ſogenannten Familien-Pact vom Auguſt 1761 ſo enge mit Frankreich verbunden, daß der Krieg mit England unvermeidlich ward, als Spanier und Franzoſen ſich für den Verluſt zur See nun an Portugal erholen zu können hoffen durften. Ehe man indeſſen Portugal angriff, ſuchte man die Portugieſen dahin zu bringen, ſich von ihren alten Verbündeten zu trennen und mit Frankreich und Spanien gemeine Sache zu machen. Spanien ſtellte erſt ein wohleingerichtetes, gut angeführtes Heer an den portugieſiſchen Grenzen auf, dann ſchrieb König Karl einen Brief an den König von Portugal, worin er ihm bewies, daß ſein Reich weder Soldaten, noch Officiere, noch einen General habe. Die Vertheidigung des Reichs gegen die Spanier, ſagte er, ſey

---

are all like those, whom I have seen at Estremos and in Lisbon there is nowhere in Europe an equal number that looks so wretchedly. The greatest part of them are absolutely in rags and patches; and in Lisbon many of them asked my charity, not only in the streets, but even where they stood sentinels: nor did their officers appear to any great advantage, though they visibly endeavoured to put on a military look, and set their legs in posture of defence.

unmöglich, die gegen England, im Fall dieſes den Abfall der Portugieſen rächen wollte, würde der König von Spanien gern übernehmen. Die Beſchaffenheit der portugieſiſchen Armee und aller Vertheidigungsanſtalten war damals von der Art, daß ſich der Premierminiſter ſtellen mußte, als wenn er nicht abgeneigt ſey, auf die Vorſchläge einzugehen. Er ſuchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, aber Franzoſen und Spanier merkten bald, daß es ihm nicht Ernſt ſey, man ließ das ſpaniſche Heer daher ſchon im Mai 1762 in Tras los Montes einrücken, und beſetzte alle Städte dieſer Provinz.

Die Engländer hatten den Irländer Ohara, nachherigen Lord Tyrawly, nach Portugal geſchickt, der die Unterhandlungen leiten, die Hülfstruppen, die ſie ſchickten, und die Portugieſen, die zu dieſen ſtoßen ſollten, commandiren, und ein portugieſiſches Heer organiſiren ſollte; der Irländer ſprach aber den Portugieſen, die er hätte gewinnen ſollen, auf eine beißende Art Hohn; er wollte und konnte nicht mit ihnen fertig werden. Unterhandlungen leitete Lord Tyrawly, ein witziger und ſehr gewandter Mann, vortrefflich, er führte auch anfangs das Commando über ſechstauſend nach Portugal geſchickte Engländer, denen fünftauſend andere folgen ſollten, paßte aber nicht zum Feldherrn eines aus Engländern und portugieſiſchem Geſindel gemiſchten Heeres. Tyrawly ward daher abgerufen und behielt den Oberbefehl nur ſo lange, bis der neue von den Engländern in Vorſchlag gebrachte Generaliſſimus von Portugal angelangt ſeyn würde. Dieſen fanden die Engländer in Deutſchland unter der damals ſehr großen Zahl unſerer deutſchen winzigen und darum in ihrem unbeſchränkten Regentengefühl oft höchſt komiſchen Landesherren. Es war der ſonderbare und originelle regierende Reichsgraf Wilhelm von Lippe-Schaumburg.

Schon die bloße Aufzählung der verſchiedenen Orte, wo ſich dieſer deutſche Reichsgraf herumgetrieben, zeigt, daß er, ehe er in Portugal eine rühmliche Rolle ſpielte, ſchon vielerlei verſucht hatte. Er war in London geboren, hatte ſich in Genf, Montpellier und Leiden gebildet; ward dann Officier in der

engliſchen Garde und war ſchon im Begriff, aus dieſer in den engliſchen Seedienſt zu treten, als er ſich eines andern beſann und öſterreichiſche Dienſte nahm. Im Succeſſionskriege diente er dann unter den Oeſterreichern in Italien, im ſiebenjährigen Kriege ward er ganz zum Engländer und Preußen, weil er unter Ferdinand von Braunſchweig das preußiſche Exercitium und Friedrichs II. Heerordnung gründlich ſtudirte.

Dieſer ſonderbare Mann, der zwei unſerer früheſten, durch Styl und Vortrag ausgezeichnete Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts, Abt und Herder, nach einander in ſeine Reſidenz Bückeburg gezogen hat, hatte in ſeinem kleinen Lande, wo er ſpäter eine Feſtung im Kleinen baute, ſchon eine Probe von Militärorganiſation gemacht. Es konnte nicht ſchwerer ſeyn, fünfzehntauſend zerlumpte, ſchlecht bezahlte portugieſiſche Faulenzer, von eben ſo ſchlechten, darbenden, bettelnden Officieren commandirt, in ordentliche Truppen zu verwandeln, als aus den weſtphäliſchen Bauern der Grafſchaft Lippe preußiſche Soldaten zu machen, wie er gethan hatte. Er hatte es dahin gebracht, daß alle Einwohner ſeines kleinen Ländchens wehrhaft waren und abwechſelnd in ſeiner kleinen Armee dienten, auf welche er ſeine ganze nicht unbedeutende Einnahme wendete. Er bezahlte gut, hatte ſeine Armee im Frieden auf achthundert Mann zu Fuß, dreihundert Artilleriſten, fünfzig Reiter gebracht, zog immer gediente Officiere an ſich und entließ die Bauern, wenn ſie gehörig exercirt waren, mit Abſchied, um andere einüben zu können. Dies hatte er ſchon ſeit 1753 ſo getrieben, im ſiebenjährigen Kriege erhielt aber ſein Soldatenſpiel praktiſche Bedeutung, und er ſchloß im Jahre 1757 einen förmlichen Subſidientractat mit England.

Nach der Schlacht bei Rosbach führte er eine bedeutende Zahl ſeiner längſt geübten Bauern zur verbündeten engliſch-preußiſchen Armee in Weſtphalen, Georg II. ernannte ihn zum hannöverſchen General-Feldzeugmeiſter und er zeichnete ſich unter Ferdinand von Braunſchweig in den Jahren 1758 — 1759 in allen zahlreichen Schlachten und kleineren Gefechten, beſonders

aber in einem Treffen vor Münſter ſehr rühmlich aus. Dadurch ward das engliſche Miniſterium veranlaßt, dieſen wunderlichen Grafen Wilhelm nebſt dem Prinzen von Mecklenburg-Strelitz zu empfehlen, um Portugal gegen die Spanier zu vertheidigen. Graf Wilhelm ſollte das verbundene engliſche und portugieſiſche Heer commandiren und die Vagabunden des Letztern zu Soldaten machen; der Prinz von Mecklenburg ſollte eine portugieſiſche Artillerie erſt einrichten, dann commandiren. Die Portugieſen waren durch den Zufall und durch einige Ungeſchicklichkeit der Spanier begünſtigt worden, ſonſt wären die neuen Anführer etwas zu ſpät gekommen. Die Engländer hatten nämlich durch ihre Officiere den Aufſtand der tapfern Gebirgsbewohner der Provinz Tras los Montes, die der Markis von Sarria beſetzt hatte, ſo geſchickt geleitet, daß gerade um die Zeit, als Graf Wilhelm ankam, Braganza, Moranda, Chiaves und Moncorva von den Spaniern wieder geräumt waren. Als der Markis hernach im Juli (1762), nachdem ſich die Bauern des Gebirgs in Maſſe erhoben hatten, achttauſend Mann gegen Almeida ſchickte, wurde in der Hitze des Sommers faſt dieſe ganze Heerabtheilung durch Mangel, Hitze, Krankheit aufgerieben; doch ward im Auguſt, als der Graf Aranda mit einem neuen trefflichen Heere erſchien, die Feſtung in neun Tagen genommen.

Bis dahin war noch Lord Tyrawly in Portugal geblieben; unmittelbar nach ſeiner Abreiſe, nachdem Graf Wilhelm das Commando übernommen hatte, trafen nicht blos die fünftauſend Mann engliſcher Verſtärkungen ein, ſondern auch die Generale Lee und Bourgoyne, die hernach im nordamerikaniſchen Kriege durch Unglück berühmt wurden. Bei dieſer Gelegenheit erwarb ſich Graf Wilhelm durch ſeine taktiſche und ſtrategiſche Geſchicklichkeit einen großen Ruhm, ohne ſeine ſchlecht organiſirten Portugieſen in einer Feldſchlacht den beſſern ſpaniſchen Truppen gegenüberſtellen zu dürfen. Das vortreffliche ſpaniſche Heer ward nämlich blos durch die Märſche, Stellungen und die Wahl der

Lagerplätze der Engländer und Portugieſen aufgehalten und außer Stand geſetzt, mit Vortheil anzugreifen, bis es, durch Krankheit und Mangel geſchwächt, ſich im Herbſte aus dem Lande ziehen mußte. Der kurze und glänzende Feldzug des Grafen beſtand darin, daß er zuerſt über den Tajo ging und die Beſatzung des bedrohten Santarem verſtärkte und dann durch Bourgoyne, der den Auftrag meiſterhaft ausführte, die Spanier überfallen ließ.

Obgleich der Krieg durch den im Februar 1763 plötzlich abgeſchloſſenen Pariſer Frieden ſchnell beendigt ward, ſo blieb doch Graf Wilhelm vorerſt noch als portugieſiſcher Generaliſſimus zurück. Er ſollte jetzt das Militärweſen ebenſo radical verbeſſern, als Pombal alle andern Fächer des Staatsweſens verbeſſert hatte. Graf Wilhelm begann ſeine Reform damit, daß er militäriſches Ehrgefühl zu ſchaffen ſuchte, welches er in der portugieſiſchen Armee ganz erloſchen fand. Zu dieſem Zwecke mußte er das Duell förmlich zum Geſetz machen, weil kein ritterlicher Sinn unter den Truppen war und ſogar die Officiere ſich nicht ſcheuten, ſich als Bediente gebrauchen zu laſſen, oder neben ihrem Dienſt irgend ein Handwerk zu treiben. Graf Wilhelm gab daher auch ein neues ſogenanntes Reglement für die Armee, welches nicht blos die innere Einrichtung derſelben und ihre Geſetze, ſondern auch die äußern Verhältniſſe genau beſtimmte. Die Hauptſchwierigkeit war die Zahlung, da bis dahin der Sold ſo unrichtig ausbezahlt war, daß die Soldaten, nach Baretti's Zeugniß, bettelten und ſelbſt höhere Officiere, um nur leben zu können, wie die Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm berichten, ſich zu jedem Dienſte hergaben. Der Graf konnte um ſo eher auf richtige Zahlung des Soldes beſtehen und ſie durchſetzen, als er für ſich ſelbſt nichts forderte.

Sobald er das Ehrgefühl geweckt und für Beſoldung geſorgt hatte, warb er, nach damaliger Sitte, aus den nach dem Ende des ſiebenjährigen Krieges entlaſſenen Soldaten tüchtige, gediente Leute, und ließ dann dies neue portugieſiſche Heer

üben, wie ſeine Bückeburger Armee war geübt worden [15]). Sein Ruf vereinigte eine bedeutende Anzahl franzöſiſcher und deutſcher Officiere um ihn, denen er doppelten Sold zahlen ließ. Auf dieſe Weiſe ward das Artilleriewesen von einem Schweden und von einem Preußen eingerichtet, zweiunddreißig Regimenter Infanterie und zwölf Regimenter Cavallerie oder zweiunddreißigtauſend Mann durch fremde Officiere organiſirt. Als hernach um 1764 der Graf in ſein Land zurückging, vereinigte Pombal die Würde des Generalliſſimus, wie Richelieu einſt die eines Reichsadmirals, mit der eines Premierminiſters, und erſchien zum erſten Mal in ſeinem Leben in Militäruniform. Die Spuren der Schöpfung des Grafen und der Bemühungen Pombals, ſie zu erhalten, blieben hernach auch im Militärweſen zurück, ſelbſt als Pfaffenherrſchaft und Finſterniß wiederkehrte; aber die ganze Sache hatte noch zu wenig Wurzel in der Nation, um dauerhaft zu ſeyn.

Pombal war damals der Nation, die er reformiren wollte, als Tyrann tödtlich verhaßt; dies allein war hinreichend, der Menge, deren Schickſal er freilich nicht ſogleich verbeſſern konnte, die er aber durch ſeine Staatspolizei und durch ſeine ihnen verhaßte Ordnung ſtörte und ärgerte und quälte, Alles, was von ihm ſtammte, gehäſſig zu machen. Er wollte auch die Geiſtlichkeit, alſo den einzigen bürgerlichen Stand, der ſelbſt in Italien, Spanien und Portugal frei iſt, ins Joch bringen, er durfte daher, weil er es nicht mit geduldigen Deutſchen zu thun hatte, ohne Garden nicht aus dem Hauſe gehen, und war genöthigt, um ſein Anſehen zu behaupten, zu den gräßlichſten Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Wraxall, der freilich ſonſt Wahres und Falſches, Klatſcherei, Bedientengeſchwätz und Lügen untereinander miſcht, als Augenzeuge aber, wo es Hörenſagen galt, doch Glauben verdient, fand im Jahre 1772 noch alle Kerker

15) Von den Bemühungen des Grafen Wilhelm um die Kriegswiſſenſchaft giebt der Fähnrich Scharnhorſt in Schlözers Briefwechſel von 1782, Heft 55. S. 93 u. f. ausführlich Nachricht.

voller Unglücklichen, die ſeit fünfzehn Jahren in Löchern vergraben waren. Einige Andeutungen werden hinreichen, um zu zeigen, durch welche Mittel man damals die Portugieſen vom Aberglauben befreien, fleißig, ordentlich, reinlich und wohlhabend machen wollte.

Der Thurm von Belem, das Fort Bougie an der Mündung des Tajo, das Caſtel Sct. Julian am nördlichen Theil derſelben Mündung waren mit Gefangenen angefüllt. Hier ſchmachteten ſeit 1758 die Jeſuiten, die man in Portugal auch dann noch zurückhielt, als Maria Thereſia endlich die Freilaſſung der dort verwahrten deutſchen Jeſuiten und achtunddreißig portugieſiſcher ausgewirkt hatte. Noch um 1772 befanden ſich in den unterirdiſchen Caſematten des Forts Sct. Julian über hundert Unglückliche, die man vom Wall aus durch die Gitter ſehen konnte, die ein dürftiges Licht in den unterirdiſchen Raum ließen, der fünfzig bis ſechzig Fuß unter dem Walle war. Dieſe Gefangenen waren mehrentheils Jeſuiten, zum Theil noch in ihrer Ordenskleidung. Die zahlreichen europäiſchen Kerker konnten die Gefangenen nicht alle faſſen, man brachte hunderte in die amerikaniſchen und afrikaniſchen Gefängniſſe. Die Zahl der Verbannten und Eingekerkerten im unerträglich heißen Angola war ſo groß, daß man bei einer Conſpiration, welche entdeckt ward, drittehalbhundert Schuldige unter ihnen wollte gefunden haben. Aus allen Colonien wurden dagegen wieder Staatsverbrecher nach Portugal gebracht. Wie dabei verfahren wurde, ſieht man daraus, daß von den erwähnten Verſchworenen in Angola die Mehrſten hingerichtet wurden, und daß um 1764 auf einmal ſiebenunddreißig ſehr angeſehene Perſonen, unter denen zwei Oberſten und vier Hauptleute waren, in Ketten aus den Colonien ins Mutterland gebracht wurden, wo man hernach von ihnen nichts weiter hörte. Daſſelbe widerfuhr dem General, Grafen von Ega, der doch als Vicekönig von Indien ganz in Pombals Sinn gehandelt und die Execution gegen die Jeſuiten ſtrenge durchgeſetzt hatte. Was grauſame Strafen und der Schrecken der Kerker nicht bewirkten, das ward durch ein

Tribunal erlangt, welches man da Inconſidenza nannte. Dies Tribunal drang als politiſche Inquiſition bis ins Innerſte der Familien, und machte Freunde und Verwandten gegen einander mißtrauiſch.

Es beruhten daher die in Europa gerühmten Vortheile, welche Portugal durch Pombals Verwaltung unſtreitig erlangt hatte, auf einem ſehr unſichern Grunde. Die vornehmſten dieſer Vortheile waren: Eine Sicherheit vor Meuchelmördern, deren ſich Liſſabon weder vor noch nach Pombal jemals erfreut hat; Glanz der Gebäude der Hauptſtadt; Reinlichkeit der Straßen; ein ordentlicher Buchhandel; eine Akademie, die ſich um die Wiſſenſchaft verdient machte; ein Heer und deſſen neue Einrichtung u. ſ. w. Alle dieſe momentane Schöpfungen waren aber an die Fortdauer der Allmacht des Miniſters und ſeiner ſtrengen Maßregeln geknüpft, und dieſe beruhte wieder ganz allein auf dem Leben des Königs. Was übrigens die Strenge des Miniſters in kirchlicher Rückſicht angeht, ſo war damals die allgemeine Stimmung der weltlichen Regierungen von Europa von der Art, daß der Pabſt rathſam fand, die weiteren Eingriffe der portugieſiſchen Regierung in die kirchlichen Privilegien zuletzt ganz zu überſehen. Pombal nämlich ließ endlich auch die dem Pabſt ausdrücklich vorbehaltene Dispenſation von der portugieſiſchen Behörde ertheilen, er verbot, wie es ihm einfiel, bald einmal den Mönchsorden Novizen anzunehmen, bald erlaubte er es wieder. Nichtsdeſtoweniger durfte der portugieſiſche Miniſter nach Rom zurückkehren, und der Pabſt ſandte einen neuen Nuntius (Conti), der ſeinen Einzug in Liſſabon mit großer Pracht hielt, deſſen Nuntiatur aber darum nicht weniger eine leere Form blieb, weil Alles, was vom Nuntius ausgefertigt ward, erſt von der portugieſiſchen Behörde beſtätigt werden mußte.

So lange Joſeph lebte, behauptete Pombal ſeinen Einfluß und verfuhr gegen Pfaffen und Soldaten mit gleicher Energie. Er ſchränkte Brüderſchaften und Mönchsorden ein, und bediente ſich ſeiner Schweſter, welche ſelbſt Nonne war, um ſeinen

Willen auch ſogar unter den Nonnen geltend zu machen. Das Militärweſen leitete er auf dieſelbe Weiſe; denn er ſcheute ſich nicht, ganze Regimenter zu caſſiren, wenn ſie Diſciplinarvergehen begingen, oder ihre aus allen Nationen und Gegenden geſammelten Offiziere und Soldaten ſich Gewaltthätigkeiten erlaubten. Man ſagte damals allgemein, Pombal habe vorausgeſehen, daß beim Tode des Königs ſein ganzes Werk zuſammenſtürzen werde, weil ſowohl die Königin Wittwe als ihre Tochter, die künftige Königin, unfehlbar alles Abgeſchaffte ſogleich wieder herſtellen würden, er habe ſich daher zum vormundſchaftlichen Regenten des königlichen Enkels vom kranken Könige ernennen laſſen wollen; dies iſt aber ſehr unwahrſcheinlich. Es iſt unnöthig, die Wahrſcheinlichkeit der Sage zu prüfen, da wir hier nur von dem reden, was Thatſache geworden iſt, und von einer verſuchten Ausführung jenes Gedankens nirgends eine Spur zu entdecken iſt. Gewiß iſt dagegen, daß Pombal dem ihm bevorſtehenden Kampfe mit der königlichen Familie, dem Hofe, dem Clerus und unzähligen Feinden und Neidern mit großem Muthe entgegen ging.

Pombal, der als der König erkrankte dem achtzigſten Jahre nahe war, ſah ſchon 1776 ſein Schickſal voraus, weil die Königin zur Regentin ernannt und er vom Krankenbette des Königs fern gehalten wurde. Er reichte daher kurz vor Joſephs Tode, im Februar 1777, ein Anſuchen um Entlaſſung bei der Regentin ein, worin er ſich auf ſein Alter und ſeine körperliche Schwäche berief. In dieſem merkwürdigen Actenſtück giebt er einen kurzen, aber bündigen Bericht über die damalige Einrichtung und den Zuſtand aller Departements der Regierung [15a]. Wer es lieſet kann ihm ſeine Bewunderung gewiß nicht verſagen, der finanzielle Zuſtand war ſeit vielen Jahrhunderten nicht mehr ſo glänzend geweſen; denn er fügte dieſer Bittſchrift um ſeinen Abſchied eine Note bei, worin nicht blos die Maſſe

---

15 a) Der Verfaſſer der Memoirs etc. hat es Vol. II. chap. XXIV. p. 267—274 vollſtändig mitgetheilt.

von Diamanten des königlichen Cabinets angegeben, ſondern auch nachgewieſen wird, daß im königlichen Schatze eine Summe von acht und ſiebenzig Millionen Cruſaden baar niedergelegt ſei. Der König ſtarb indeſſen, ehe die Regentin geantwortet hatte, ſeine Tochter Donna Maria I. folgte ihm nach und Pombal überreichte ihr den 1ten März 1777 eine neue Bitte um ſeine Entlaſſung, welche ſie ihm in einem freundlich abgefaßten Decret vom 4ten März ertheilte. Die Regentin hatte, unter dem Schein, als wenn es ihr Gemahl befohlen, viele Geiſtliche und die als Verſchwörer gegen des Königs Leben eingekerkerten vornehmen Herrn ſchon am Ende Februar in Freiheit ſetzen laſſen; Anfangs März ward Alles anders. Als eine erſte Vorbedeutung der Wiederkehr der alten Ordnung der Dinge kann man ſchon die neue unſelige Heirath in der königlichen Familie anſehen, zu welcher der Pabſt Dispenſation ertheilte, die aber auf Befehl des verſtorbenen Königs gleich nach deſſen Tode geſchloſſen ward. Es ward nämlich, als wenn es nicht genug wäre, daß die regierende Königin mit ihrem leiblichen Oheim Don Pedro vermählt ſey, auch der Sohn dieſer Ehe noch mit ſeiner Mutter Schweſter Donna Maria Benedicta verbunden. Die Geſchichte dieſes ganzen blutſchänderiſchen Geſchlechts beweiſet aber deutlich, daß, wenn auch der Pabſt für Geld ſolche Ehen erlaubet und ſegnet, Gott doch ein Mißfallen daran hat. Dies bewährte ſich ſchon an der neuen Königin Maria. Sie übernahm zwar gleich nach ihres Vaters Tode die Regierung und theilte ſie mit ihrem Gemahl Don Pedro, ſie zeigte aber ſchon bald hernach Spuren des Irreſeyns und ward ſpäter völlig wahnſinnig. Da ihre Gemüthskrankheit mit ihrem übertriebenen Aberglauben zuſammenhing, ſo wartete ſie mit der Wiederherſtellung der religiöſen Mißbräuche nicht einmal bis Pombal auch vom Vorſitz im königlichen Rathe, den er behalten hatte, entlaſſen war, welches erſt einige Wochen ſpäter geſchah; ſondern ſie gab eiligſt dem päbſtlichen Nuntius und den jeſuitiſchen Heiligen ihr Anſehen beim Volke wieder. Der Nuntius nämlich ſpielte ſogleich wieder den geiſtlichen Monarchen, der Pabſt

erhielt eine halbe Million Gulden Entſchädigung für die Unkoſten, welche ihm die nach Civita-Vecchia geſchickten Jeſuiten gemacht hatten. Die Güter des lächerlichen Patriarchats wurden zurückgegeben, die Feſttage, Brüderſchaften, Gerichtshöfe des Mittelalters wurden wieder hergeſtellt und die allen Monarchen feindlichen Heiligen der römiſchen Kirche, ein Gregor **VII**, ein Ignaz von Lojola, Franz Xaver, Franz Borgia, welche Pombal aus dem Calender verbannt hatte, wurden in ihre Kirchen- und Calenderehre wieder eingeſetzt. Dies Alles war längſt geſchehen, ehe Pombal gänzlich entlaſſen ward.

Die Königin war eben ſo kindlich fromm und gehorſam, als ſie andächtig und abergläubig war, ſie wollte daher zwar Alles gern zurücknehmen, was unter Pombal geſchehen war, ihn zu verfolgen konnte ſie ſich aber anfangs nicht entſchließen, weil er mit Wiſſen und Willen ihres Vaters gehandelt und deſſen Vollmacht und Unterſchrift aufzuweiſen hatte; aber ſie ward bald von allen Seiten beſtürmt, ihn zur Rechenſchaft zu ziehen. Hunderte gingen aus den unterirdiſchen Kerkern hervor, unter ihnen Biſchöfe, Große des Reichs, Glieder der erſten Familien, beſonders aber ſechzig bis dahin eingekerkerte, auf Befehl der Königin befreite Jeſuiten, dieſe alle ließen der ſchwachen Frau keine Ruhe, bis ſie ihre Juriſten gegen den Reformator mit den Formen und Formeln ihres byzantiniſchen Criminalrechts in Thätigkeit ſetzte, wozu in allen Ländern, die unglücklich genug ſind, das byzantiniſche Recht zu verehren, die ſogenannten Novellen Mittel genug an die Hand geben. Wie groß und wie mächtig die Zahl der Feinde des Miniſters am Hofe ſeyn mußte, wird man ſchon daraus ſchließen können, daß er Schaaren des Hofgeſindels, welches unter allerlei Titeln und Vorwänden die Einkünfte des Staats verſchlang oder ſeinen Creaturen preiß gab, fortgejagt und dagegen in einem Reiche, deſſen Schatz ſonſt immer leer geweſen war, ſogar eine Reſervekaſſe begründet hatte. Er hatte im königlichen Schatz ſtets vierzig Millionen Cruſaden und in der Zehntencaſſe drei-

ßig vorräthig, was in der portugieſiſchen Finanzgeſchichte ſeit langer Zeit unerhört war.

Im Ganzen hatte Pombal das Schickſal aller derer, welche eine Revolution oder auch nur, wie er, eine Reformation mit Gewalt und Härte durchſetzen; ihre Grauſamkeit, ihre Frevel, die Gewaltſamkeit ihrer Maßregeln empören jedes menſchliche Herz gegen ſie auf ſolche Weiſe, daß weder Sinn noch Gedanke für das viele Gute, das ſie geſtiftet haben, übrig bleibt. Wie ſehr dies auf Pombal anwendbar ſeyn muß und welcher Härten er, vorgeblich um der Aufklärung und den Fortſchritten der Menſchheit zu dienen, ſich ſchuldig gemacht hat, beweiſet die Zahl der Gefangenen, die nach des Königs Tode in Freiheit geſetzt wurden. Gleich in den erſten Tagen der neuen Regierung gingen fünfhundert Menſchen, die nie vor Gericht geſtellt worden, aus ihren Kerkern, wie aus Gräbern hervor, und ihre Zahl ſoll hernach auf achthundert angewachſen ſeyn. Man behauptete, als man dem Markis den Prozeß machen wollte, es wären während ſeiner Verwaltung neuntauſend ſechshundert und vierzig Menſchen verbannt oder gefangen gehalten worden, unter denen dreitauſend neunhundert und ſiebenzig ganz unſchuldig geweſen, es ſeyen aber nur noch achthundert davon übrig.

Der Jeſuitenorden war freilich damals ſchon ſeit einigen Jahren vom Pabſte aufgehoben, es konnte daher für den ganzen Orden nichts geſchehen, dafür wurden aber die einzelnen, jetzt aus dem Kerker hervorgehenden Mitglieder deſſelben als Märtyrer geehrt. Alle unter Pombal verurtheilten angeſehenen Perſonen, beſonders aber die ganze Familie Tavora, baten um Reviſion ihrer Prozeſſe, die ihnen gewährt ward, und es zeigte ſich hier aufs neue, wie biegſam das Recht für die Rechtsgelehrten iſt. Die neuen Tribunale fanden das Recht ganz entſcheidend zu Gunſten der Verurtheilten, caſſirten die Verurtheilung und gaben eine eben ſo große Zahl von Entſcheidungsgründen mit eben ſo vielen Citaten für ihre Losſprechung, als Pombals Gerichte für ihre Verurtheilung gegeben hatten. Pom-

bal ſelbſt ward zwei Jahre lang (1777—1779) nur durch Entſchädigungsklagen der Einzelnen gerichtlich verfolgt, von Staats wegen ward erſt dann ein Unterſuchungsprozeß gegen ihn angefangen, als ihn vorher die Advokaten lange gehetzt hatten.

Die unter ſeiner Regierung gerichtlich Verurtheilten oder durch Willkühr Beeinträchtigten wurden durch die günſtigen Entſcheidnngen, die Einer nach dem Andern erhielt, zu weiteren Schritten ermuthigt, ſie ließen daher durch einen Advocaten eine Schrift verfertigen und in den Druck geben, worin Pombals Verwaltung aufs gehäſſigſte geſchildert und er ſelbſt als Staatsverbrecher dargeſtellt ward. Auf dieſen öffentlichen Angriff konnte der Markis nicht ſchweigen, er antwortete in einer öffentlichen Schrift. In dieſer ausführlichen Rechtfertigungsſchrift, welche in einem heftigen Ton geſchrieben und von ſeinem Advocaten offenbar unter ſeiner eignen Anleitung verfertigt war, gab er von ſeiner ganzen Verwaltung Rechenſchaft und berief ſich dabei beſtändig auf eine für die Nachfolgerin freilich nicht ganz günſtige Weiſe auf den Willen des verſtorbenen Königs. Dieſe Schrift ward durch ein königliches Decret [16]) verdammt, caſſirt und zum Feuer verurtheilt. Der Advocat als angeblicher Verfaſſer derſelben wurde vor Gericht gezogen.

Erſt nachdem dies geſchehen war, erkannten die beiden höchſten Gerichte des Landes auf eine gerichtliche Unterſuchung gegen Pombal ſelbſt; zunächſt wegen dieſer Schrift. Es ward auf dieſe Weiſe der Markis, gleich dem älteren Cato noch im achtzigſten Jahre auf Tod und Leben angeklagt. Er lebte auf ſeinen Beſitzungen, die Gerichte ſchickten daher Commiſſare nach Pombal, welche ihn zwar ein ganzes Jahr durch mit Fragen beſtürmten und mit Verhören peinigten, ohne ihn jedoch auf irgend eine andere Art zu kränken. Die Königin erlaubte ihm ſogar, während der Unterſuchung ein Bad zu beſuchen. Der

---

16) Dies Decret findet ſich in den Beilagen zum 2. Theil von Pombals Leben. No. XXI.

Prozeß ward hernach, nach alter Weiſe, in die Länge gezogen und mit ſchriftlichen Anklagen und Defenſionen, mit Schriften und Gegenſchriften, Repliken und Dupliken vom Januar 1780 bis Juli 1781 gerichtlich geführt, bis endlich ein ſehr hartes Endurtheil über den zweiundachtzigjährigen Mann gefällt ward. Dieſes Urtheil ſetzte die Königin im Auguſt 1781 bei Seite, und beſchränkte die ausgeſprochene Strafe auf eine öffentliche Mißbilligung ſeiner Amtsführung und ein Verbot, ſich in der Nähe des Hofes ſehen zu laſſen.

Schon ehe Pombal (1782) geſtorben war, verſchwand das Mehrſte von dem, was er eingerichtet hatte. Pfaffen und Mönche aller Formen und Farben, Jeſuiten, jetzt Exjeſuiten genannt, Mangel an Polizei, Schmutz, Unſicherheit, ſchlechte Kriegszucht erſchienen wieder; doch konnte nicht Alles, was er geſchaffen hatte, vertilgt werden. Murphy, der Portugal um 1789 beſuchte [17]), fand ſehr Vieles im alten portugieſiſchen Leben geändert, jede Veränderung aber, deren er erwähnt, wird von ihm auf Pombal zurückgeführt. Murphy nimmt auch die Verordnungen und Maßregeln des Miniſters in Rückſicht des Weinbaues in Schutz, ſo wie die neue Einrichtung des Weinhandels von Porto, wodurch der oben erwähnte blutige Aufſtand veranlaßt ward. Auch die privilegirte Weinhandlungsgeſellſchaft, welche Murphy fortbeſtehend antraf, billigt er, und rühmt, daß ſie ſehr viel dazu beigetragen habe, die Ausfuhr der Weine zu vermehren. Ebenſo leitet er das beſcheidne Benehmen der Zollbedienten von der Aufmerkſamkeit her, mit welcher man unter Pombal dieſe vorher höchſt beſchwerlichen Beamten beobachtet habe. Er rühmt ferner, daß Portugal dem Miniſter eine Einrichtung verdanke, deren England lange entbehrte und in unſeren Zeiten erſt ſehr unvollkommen erlangt hat, da in England noch immer hunderte von Unglücklichen, die ein grauſamer Gläu-

17) James Murphy Reiſen durch Portugal in den Jahren 1789 und 1790. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von M. C. Sprengel. Halle 1796.

biger verfolgt, im Gefängniß ſchmachten. Pombal nämlich erließ um 1774 eine Verordnung, welche ſeit der Zeit fortbeſtand, durch welche auf der einen Seite die Perſonen der Schuldner der Verfolgung und Haft der Gläubiger entzogen wurden; dagegen ihnen erleichtert ward, was vorher ſchwer war, das Eigenthum derſelben auszuforſchen und ſich deſſelben zu bemächtigen. Murphy berichtet auch, wie das von Pombal 1760 begonnene Werk eines Hoſpitals in Oporto nach ſeinem Sturz auf ächt portugieſiſche Weiſe endigte. In zwanzig Jahren nämlich ward ſtatt einer wohlthätigen Verpflegungsanſtalt, deren man bedurfte, nur die Kirche des Hoſpitals fertig, da doch in Oporto und in ganz Portugal der Kirchen ſchon viel zu viel ſind.

§. 3.

Neapel, Spanien, Streitigkeiten mit dem Jeſuitenorden.

König Carl der Dritte von Spanien war ſeit der Zeit der ſogenannten Wiener Präliminarien unter dem Namen Carl der Vierte König von Neapel geweſen, er hatte in Italien ganz andere Ideen erhalten, als man den Prinzen in Spanien zu geben pflegte, man muß daher, um ſich die früheren Zeiten ſeiner Regierung in Spanien zu erklären, nothwendig einen Blick auf ſeine Regierung in Italien zurückwerfen. Dort hatte ihm das Schickſal ſehr verſtändige Männer zugeführt, die, während er der Jagd nachging, für ihn dachten und arbeiteten und die Folgen ſeines kirchlichen Aberglaubens abzuwenden wußten. Unter dieſen Männern waren es beſonders Tanucci und Squilaci, denen Carl ſchon in Neapel unbedingt vertraute, der Letztere ſtand ihm hernach auch in Spanien lange zur Seite. Die Bekanntſchaft Tanuccis hatte Carl, der zuerſt in Parma und Toscana regierte, gemacht, ehe er noch das Letztere an den Gemahl der Maria Thereſia, Franz Stephan, abgetreten hatte und nach Neapel gezogen war. Er bedurfte damals eines Mannes, der in den Rechten und beſonders im Staatsrechte Kenntniſſe habe und ſeine Staatsſchriften verfertigen könne, man empfahl ihm zu dieſem Zwecke den berühmteſten Advocaten von

Toscana, Tanucci, welcher zugleich Lehrer des Staatsrechts zu Piſa war. Tanucci begleitete den jungen König nach Neapel, und ward aus einem Rathgeber ſein vertrauter Miniſter, wozu er doppelt tüchtig war, weil er das Rechtsverhältniß der Kirche zum Staat zum beſondern Studium gemacht hatte. In Neapel hatte aber während der langen ſpaniſchen und der kurzen öſterreichiſchen Regierung unter den Vicekönigen der Altar den Thron völlig verſchlungen. Die Geiſtlichkeit gehorchte mehr dem Pabſte als dem Könige, den außerdem der römiſche Stuhl noch vom Mittelalter her ſeinen weltlichen Vaſallen nannte; Tanucci, der ein neues ſelbſtändiges Königreich in Neapel nach langer Unterbrechung wieder gründen ſollte, mußte alſo nothwendig zuerſt Pabſt und Geiſtlichkeit beſchränken.

Man rechnete (nach Colletta) im Königreich Neapel damals hundert und zwölftauſend Geiſtliche, darunter waren zwei und zwanzig Erzbiſchöfe, hundert und ſechzehn Biſchöfe, ſechs und fünfzigtauſend fünfhundert Prieſter, ein und dreißigtauſend achthundert Mönche, drei und zwanzigtauſend Nonnen. In der einzigen Stadt Neapel fand man ſechzehntauſend Perſonen geiſtlichen Standes. Alle dieſe geiſtlichen Perſonen genoſſen Befreiung vom Volksrecht für ihre Perſonen, für ihre Güter, für die Perſonen, die ſich in ihre Aſyle flüchteten. (Oder mit dem Kunſtausdruck tre specie d'immunità, reali, personali, locali.) Tanucci dachte ſo wenig als ſein König an eine Reformation religiöſer Mißbräuche; er wollte nur die kirchlichen einſchränken und dem Pabſte wie der Hierarchie Schranken ſetzen. Er glaubte, ein Mann wie Pabſt Benedict XIV, der den weltlichen Abſichten der Jeſuiten ſo muthig entgegen getreten war, würde ihm freundlich gewähren, was man von einem andern hätte fordern müſſen; er bat ihn alſo ein ſogenanntes Concordat zu ſchließen. Der Pabſt ernannte in der That Commiſſarien zur Unterhandlung über ein Concordat, dies Wort war aber von jeher übelbedeutend, da ſeit dem Wormſer Concordat unter Kaiſer Heinrich V. jedes mit dem römiſchen Hofe geſchloſſene Concordat nur als Fallſtrick gedient hat.

So eifrig die neapolitaniſchen Bevollmächtigten darauf drangen, daß der alte Güterbeſitz und beſonders der neue Gütererwerb der Geiſtlichkeit beſchränkt werden ſolle, ſo ließen ſich doch die drei päbſtlichen Commiſſarien, der Cardinal Gonzaga, der Cardinal Aquaviva und der Erzbiſchof von Theſſalonich darauf nicht ein, ſie willigten nur in Abſtellung einiger ganz groben Mißbräuche in Beziehung auf die Güter der Geiſtlichen. Die Kirchengüter alter Stiftung ſollten künftig die halben Abgaben entrichten, die neu erworbenen aber das Ganze; auch ſollten die Laiengüter, die man unter die geiſtlichen gebracht habe, davon ſtrenge geſchieden, die Freiheiten beſchränkt, und verjährte, aber nicht im Rechte begründete Ausnahmen von Abgaben (favori d'uso) abgeſchafft werden. Das Recht der Freiſtätte ward auf die Kirchen und auf wenige leichtere Vergehungen beſchränkt; ebenſo die perſönlichen Vorrechte der Geiſtlichen, die biſchöfliche Gerichtsbarkeit u. ſ. w. Sehr verſtändig wußte es aber Tanucci dahin zu bringen, daß über die wegen des Concordats ſich erhebenden Streitigkeiten nicht, wie jetzt zu geſchehen pflegt, diplomatiſch unterhandelt, ſondern von einem aus Geiſtlichen und Weltlichen zuſammengeſetzten Gerichtshofe entſchieden werden ſolle. Dieſe erſten durch das Concordat bewirkten Veränderungen hat Colletta in einer unten anzuführenden Stelle ſo vortrefflich bezeichnet, daß wir unbedingt auf ſeine Worte verweiſen [18]), und zu den ſpäteren übergehen.

Sobald man nämlich erkannte, daß durch das Concordat wenig für den Staat gewonnen ſey, ſo wurden die Bedingun-

---

18) Le speranze de' sapienti e de' liberi pensatori furono in parte appagate, in parte deluse. Della investitura, della chinea, de' donativi, de' benefizii sul patrimonio ecclesiastico, de' vescovadi da ridurre, de' preti e frati da minorare, della piena abolizione degli asili, del foro ecclesiastico e delle immunità, e, per dirlo in breve, de' maggiori interessi della monarchia non si fece parola nei patti o nelle conferenze del trattato. Abbondava l' animo a' negoziatori napolitani, mancava la speranza del successo. Lo stesso popolo, lo stesso Carlo re, que' medesimi che traevano benefizio dall' assoluta libertà, ignoranti o divoti, non la bramavano.

gen deſſelben erſt ſo gedeutet, wie ſie der Regierung am vortheilhafteſten waren, mit andern Worten, man erweiterte ſie erſt, endlich ging man darüber hinaus und verordnete, ohne ſich an das geiſtliche Geſchrei zu kehren, Alles, was nützlich ſchien. Zuerſt ſuchte man die Zahl der Prieſter zu vermindern und verordnete deshalb, daß auf je zehntauſend Seelen höchſtens zehn Prieſter dürften geweiht werden; dann erlaubte man nicht, daß päbſtliche Bullen ohne vorher gegebene königliche Beſtätigung bekannt gemacht würden. Man verhinderte den Clerus neue Güter zu erwerben, man machte jeden wegen königlicher Verordnungen ergangenen biſchöflichen Bann wirkungslos. Unmittelbar darauf galt es den angemaßten oder auf alten, mit der Zeit nicht zu vereinigenden, verbrieften Privilegien beruhenden Anmaßungen der Baronen des Reichs. Dieſe zu reizen wagte Carl IV. in den erſten Jahren ſeiner Regierung nicht; er gab vielmehr, als er von den Oeſterreichern im Succeſſionskriege bedroht war, den Baronen um 1744 manche Vorrechte zurück, die er um 1738 eingezogen hatte. Nach dem Aachner Frieden ward endlich auch in dieſer Beziehung daran gedacht, den Mißbrauch des Mittelalters, daß die größeren Güterbeſitzer einen Staat im Staate bildeten, wenn auch nicht abzuſchaffen, doch wenigſtens bedeutend einzuſchränken.

Im Eigenthumsrechte erfuhren die Baronen zuerſt keine Beſchränkung, denn um das Volk kümmerte ſich die Regierung, die nur ihre Hoheitsrechte vermehren wollte, ſehr wenig. Viele Arten von Gerichtsbarkeit wurden ihnen ganz entzogen, in andern Sachen wurde das Urtheil der Baronialgerichtshöfe der Appellation an die königlichen Gerichtshöfe unterworfen, ſo gewann das Volk gelegentlich. Nach und nach wurden dann viele Arten perſönlicher Dienſtleiſtungen abgeſchafft und ein Geſetz erlaſſen, daß bei erneuerten Belehnungen nie mehr Criminalgerichtsbarkeit ſolle verliehen werden. Ein wichtiger Schritt zu Reformen im Geiſte der Zeit und zu Gunſten des durch das Herkommen barbariſcher Zeiten unterdrückten Volks geſchah dadurch, daß geſetzlich erklärt ward, die Rechte des Staats über

die Beſitzungen der Baronen könnten nie verjähren. Tanucci war Juriſt und Profeſſor, er hatte daher vor Büchern, Pergamenten, Siegeln und Herkommen den Reſpect, den jeder vor dem zu haben pflegt, was ſein Gewerbe iſt oder war, ſein Blick ging alſo nicht weiter, als nur darauf, dem Adel und der Geiſtlichkeit ihr Anſehn zu ſchmälern, und das der königlichen Beamten zu heben. Colletta iſt daher auch der Meinung, das Volk habe damals in Neapel, wie jetzt unter uns, nur wenig durch die Veränderung gewonnen, es ſey nur zu den beiden alten Caſten eine neue, die der Beamten, Schreiber und Juriſten hinzugekommen, wobei er dann den Letztern gar viel Böſes nachſagt [19]).

Als Carl **IV.** um 1759 König von Spanien wurde und ohne Rückſicht auf die Bedingungen des Aachner Friedens, nach denen Parma hatte an Oeſterreich fallen ſollen, dies Herzogthum ſeinem Bruder Philipp ließ, der es mit Neapel hatte vertauſchen ſollen, ſetzte er ſeinen dritten Sohn Ferdinand, der noch Kind war, zum König von Neapel ein, überließ aber die Regierung des Landes, bis Ferdinand das ſechzehnte Jahr erreicht habe, dem Miniſter Tanucci. Der Aelteſte von Carls Söhnen war blödſinnig, dies ließ der König in Spanien in einer feierlichen Verſammlung der Großen öffentlich erklären und ſeinen zweiten Sohn Carl als Thronfolger von Spanien anerkennen. Keiner von den beiden andern Söhnen hat indeſſen je auch nur einen gewöhnlichen Menſchenverſtand gezeigt, beide waren durch die Schmach berüchtigt, mit welcher ſie von ihren Gemahlinnen bedeckt wurden, während ſie ihnen und ihren Liebhabern ihr Volk und ihr Land preisgaben. Ferdinand von Neapel war groß als Lazarone, klein als König und Menſch. Er kann als Repräſentant der kräftigſten und roheſten Jäger

---

19) Sono i curiali timidi ne' pericoli; vili nelle sventure, plaudenti ad ogni potere, fiduciosi delle astuzie del proprio ingegno, usati a difendere le opinioni piu assurde, fortunati nelle discordie, emuli tra loro per mestiere, spesso contrarii, sempre amici.

und Fiſcher ſeines Reichs angeſehen werden. Alles Gute, was im achtzehnten Jahrhundert in Neapel geſchehen iſt, verdankte das Land entweder Tanucci, oder den Befehlen, die dieſem aus Spanien zukamen. Ferdinand III. war acht Jahre alt, als ihm ſein Vater die Regierung übergab, Tanucci war daher volle acht Jahre im Beſitze der höchſten Gewalt.

Sobald Carl III. den ſpaniſchen Thron beſtiegen hatte, dachte er zunächſt daran, das Band zwiſchen Spanien und Frankreich, welches ſehr loſe geworden war, wieder feſter zu knüpfen, dann ſuchte er die Finanzen des Reichs in einen beſſern Zuſtand zu bringen. An Verbeſſerung des geiſtlichen Weſens, an Theilnahme an der Verfolgung der Jeſuiten dachte er durchaus nicht. Er entfernte ſogar den Herzog von Alba, den die Jeſuiten beſchuldigten, daß er ſich zu ihrem Verderben mit Pombal und Choiſeul verbunden habe, und würde vielleicht ihren Freund Enſenada wieder zum Miniſter gemacht haben, wenn es nicht Choiſeul verhindert hätte. Im Finanzfache hatte ihm ſein Freund und Vertrauter Squilaci ſchon in Neapel große Dienſte geleiſtet; er überließ ihm alſo dieſes Fach auch in Spanien. Der Zuſtand der ſpaniſchen Finanzen und die innere Verwaltung des Reichs, ſo weit ſie nicht das Fortſchreiten der europäiſchen Civiliſation des achtzehnten Jahrhunderts betrifft, ſcheint uns nicht unmittelbar mit dem Zweck dieſes Werkes zuſammenzuhängen, wir gehen alſo darauf nicht näher ein. Wir übergehen Squilacis Thätigkeit und die großen Verdienſte, die er ſich im Finanzfache erwarb, um auf diejenigen ſeiner Collegen überzugehen, welche gewiſſermaßen, ohne daß der König es wollte und wußte, ſeine Regierung mit den Grundſätzen der ſogenannten Pariſer Philoſophen ſeiner Zeit und mit den Syſtemen der Oekonomiſten in Verbindung brachten. Dies hängt mit Carls politiſchem Syſteme und mit ſeiner Freundſchaft für Choiſeul, welcher der Hierarchie und den Jeſuiten durchaus nicht gewogen war, enge zuſammen.

Carl III., war in ſeiner Jugend ein ganz anderer Mann, als er im Alter wurde, er trat, ſeitdem er die Verbindung al-

ler Glieder des Hauſes Bourbon durch den ſogenannten Familienpact erneuert hatte, in ganz enge Verbindung mit Choiſeul und wählte ſein Miniſterium gern ſo, wie es dem franzöſiſchen Miniſter lieb war. Bis 1761 hatte der Irländer Wall an der Spitze des ſpaniſchen Miniſteriums geſtanden, der, mit den Engländern und beſonders mit dem älteren Pitt befreundet, Alles auf dem alten Fuß erhalten hatte, unter Carl III. mußte dieſer einem Freunde Choiſeuls und ſeiner reformatoriſchen Ideen weichen. Bekanntlich war nämlich Choiſeul, obgleich er als Günſtling der Pompadour Alles das begünſtigte, was von ihr ausging, dennoch zugleich Freund Voltaires und Beſchützer der antijeſuitiſchen Philoſophie.

Hieronymus Grimaldi, der von Choiſeul begünſtigte neue Miniſter, welcher an Walls Stelle kam, übernahm das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten von Spanien zu einer Zeit, als Carl III., ganz an Frankreich geknüpft, mit England brechen wollte. Grimaldi als Italiener und Genueſer dachte an die Menſchheit nicht, dazu war er viel zu klug und erfahren, er war nur allein ſeinem Könige, nicht wie Aranda der ſpaniſchen Nation, ganz ergeben, darum blieb ihm derſelbe auch noch ganz freundlich geſinnt, als er ihn endlich der Politik opfern mußte. Der Jeſuitenfreund Enſenada hatte den ſchlauen Genueſer ſchon in Staatsgeſchäften gebraucht; Carl III. hatte ihn als Miniſter nach Paris geſchickt, wo damals in den Salons die Diderotſche Aufklärung Mode war, wie jetzt dort Katholicismus, Romantik, Pantheismus und eclectiſche Sophiſtik Mode ſind. Dort glänzte er und nahm ſoviel von der Modefarbe an, als den Umſtänden angemeſſen war und ſich hernach leicht wieder abſtreifen ließ; er war daher der rechte Mann, um Carl zu bewegen, ſoviel Altſpaniſches abzuſchaffen, als nöthig ſey, um mit Frankreich gleichen Schritt zu halten. Er hatte in Paris Choiſeuls Vertrauen erworben, weil er mit ihm gegen England arbeitete, und dieſer verſchaffte ihm, als Krieg mit England und Portugal bevorſtand, das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Carl III., wie alle Bourbons, und be-

ſonders ſpäterhin ſein Sohn Ferdinand von Neapel, war leidenſchaftlicher Jäger, er widmete nur gewiſſe Augenblicke den Geſchäften, er war aber in dieſer Zeit mit Freunden umgeben, die wie Grimaldi und Choiſeul, wie Voltaire und Friedrich II., dem Pfaffen- und Mönchsweſen entgegen waren, weil dadurch das Anſehn der Fürſten und Miniſter und Mätreſſen beſchränkt ward. Man reformirte daher in Spanien, ohne daß der König ſelbſt völlig begriff, was in ſeinem Namen begonnen werde.

Die Männer übrigens, welche Carl den Dritten umgaben und für Choiſeuls und Grimaldis Zweck arbeitend die Herrſchaft der Jeſuiten, Mönche und Pfaffen ſtürzen halfen, haben unſterbliche Verdienſte um ihr Vaterland, welche zum Theil erſt in unſern Tagen von den Spaniern erkannt ſind. Zu dieſen Männern möchten wir freilich einen Olavidés nicht zählen, deſſen Liberalismus ſo unrein und egoiſtiſch, als der der ganzen Pariſer Schule, und deſſen Wiſſen und Reden ſo eitel war, wie aller academiſche Kram zu ſeyn pflegt; dagegen ſtellen wir Campomanes unter den Reformatoren in den erſten Rang. Als Schriftſteller und als Staatsmann verſtand Campomanes mit Vorſicht und Behutſamkeit zu handeln, Vorurtheile zu ſchonen und Mißbräuchen abzuhelfen, den Theil der Geiſtlichkeit, welcher Achtung verdient, von Pfaffen und Mönchen zu unterſcheiden. Er war der Erſte und Vorzüglichſte unter den Gründern einer neuen aufs bürgerliche Leben, nicht blos auf einen zu hoffenden Himmel oder eine gefürchtete Hölle ſich beziehenden Literatur der Spanier. Campomanes war ein vortrefflicher Rechtsgelehrter und Geſchäftsmann, er erwarb ſich aber beſonders das ihm ganz eigne Verdienſt, daß er im theologiſchen und juriſtiſchen Spanien über Staatswiſſenſchaften, über Handel, Gewerbe und Landwirthſchaft auf eine ſolche Art ſchrieb, daß man ſeine Bücher gern lieſet. Aranda iſt beſonders durch Patriotismus und durch die auf einen ſpaniſchen Charakter geimpfte franzöſiſche Weltbildung berühmt. Figeroa war eine ähnliche Erſcheinung in Spanien, wie von Hontheim (**Febronius**) in Deutſchland; er fügte zu den weltlichen Waffen, die

Aranda gebrauchte, Gründe des geiſtlichen Rechts, deſſen er völlig mächtig war. Wir würden auch Monino hervorheben, wenn nicht dieſer, was in unſern Tagen freilich in Paris wie in Berlin Philoſophie heißt, Meinungen, religiöſe Denkart und Grundſätze wie Kleider gewechſelt hätte. Unter dem Namen Monino hatte er unter den Feinden des Mittelalters und ſeiner Reſte geglänzt, er verfolgte aber, durch die Revolution geſchreckt, als Graf von Florida Blanca unter Carl **IV.** alles das, was er unter Carl **III.** gehegt hatte.

Carls **III.** ganze Umgebung in Spanien ſah übrigens in dem Einfluſſe, den die Jeſuiten ſchon ſeit Pater Neidhards Zeiten in Spanien gehabt hatten, in ihrem Reichthum und in ihren Schulen und Beichtſtühlen das Haupthinderniß einer monarchiſchen Regierung, wie ſie die neuere Zeit fordere. Die Männer, die den König umgaben, machten ihm daher begreiflich, daß der monarchiſche Glanz, den er ſuche, nur durch ſteigenden bürgerlichen Wohlſtand der Nation und durch fortſchreitende Civiliſation erhalten werden könne, daß dieſe aber mit dem Fortbeſtehen des Jeſuitenordens unverträglich ſeyen. Dieſe Gründe ließen den König, der auf Autokratie eben ſo viel Werth legte, als jeder zu thun pflegt, der des Regierens gewohnt iſt, in dem Orden einen Nebenbuhler erkennen, den er vertilgen müſſe. Der Egoismus des Königs von Spanien, der mehr Kenntniſſe und Fähigkeit hatte, als Ludwig **XV.**, ward von deſſen Miniſtern auf dieſelbe Weiſe für ihren Zweck benutzt, wie der Herzog von Choiſeul die Parlamente Frankreichs dafür gebrauchte. Dieſe wurden heimlich ermuntert, ihren Krieg mit den Jeſuiten fortzuſetzen; die Spanier warteten nur auf den Ausgang deſſelben, um ihren König zu bewegen, dem Pariſer Parlament nachzueifern.

Der König von Spanien hatte ſchon bei ſeiner Thronbeſteigung den Einfluß der Jeſuiten in Amerika und deſſen Mißbrauch zur Erwerbung unermeßlicher Reichthümer durch ſein Einſchreiten einſchränken müſſen. Er war durch ihre Eingriffe in die Rechte der Krone und in die der andern Geiſtlichkeit zu heftigen

Maßregeln genöthigt geweſen und hatte bei der Gelegenheit gelernt, daß ſie nicht blos den königlichen Gerichten, ſondern ſelbſt den päbſtlichen Befehlen ungeſtraft hatten trotzen dürfen. Dies konnte ihn ſchon allein bewegen, nach dem Beiſpiele des Pariſer Parlaments oder Pombals gewaltſam gegen den Orden zu verfahren; doch iſt zu vermuthen, daß es ohne Aranda ſchwerlich geſchehen wäre. Was die Streitigkeiten betrifft, welche in Amerika ſchon zwanzig Jahre vor Carls Thronbeſteigung, als noch die dickſte Finſterniß Spanien deckte, zwiſchen den weltlichen Behörden, den Biſchöfen und ihren Capiteln und den Jeſuiten ausgebrochen waren, ſo verdienen ſie hier einen Platz, weil ſich aus der Erzählung ergiebt, warum denn eigentlich ganz Europa mit den Jeſuiten als mit einer drohenden politiſchen Macht Krieg führte und warum ein ſo großer Theil der folgenden Geſchichten die Jeſuiten angeht.

Es hatte ſich nämlich ſchon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Amerika eine laute Beſchwerde darüber erhoben, daß der Jeſuitenorden alle andern Geiſtlichen zu verdrängen drohe, und der Erzbiſchof von Mexico hatte in öffentlichen Schriften ihre Habſucht entlarvt. Dieſer Erzbiſchof, Johann von Palafor, war ein verſtändiger, allgemein geliebter, ja, ein ſo frommer Mann, daß man nach ſeinem Tode ſeine Heiligſprechung forderte. Er hatte die Jeſuiten in Briefen an den Pabſt nach dem Leben geſchildert und urkundlich bewieſen, daß ſie in Amerika nach und nach alle Zehnten, welche dem Staate und den Domcapiteln gehörten, an ihre Collegien gebracht hätten. Dieſe Sache ward hernach in den Gerichten verhandelt und nach den Rechten gegen die Jeſuiten entſchieden. Der Orden, im Vertrauen auf ſeinen Einfluß im Beichtſtuhl, weigerte ſich aber, den Urtheilen der königlichen Tribunale Gehorſam zu leiſten, er wollte die geiſtliche Gerichtsbarkeit des Erzbiſchofs nicht einmal ſo weit anerkennen, daß die Mitglieder des Ordens, wie überall und von jeher Gebrauch war, ihm die Vollmachten vorzeigen ſollten, wodurch ihnen erlaubt ward, in ſeiner Diöceſe zu predigen oder Beichte zu hören.

Der Generalvicar des Erzbiſchofs unterſagte deshalb (1747) allen Jeſuiten, welche ihre Vollmachten nicht vorgezeigt hätten, Beichte zu hören oder zu predigen, bis dies geſchehen ſey, und der Erzbiſchof ſelbſt gab eine Erklärung heraus, worin der Orden angeklagt ward, daß er in achtundzwanzig Punkten die Kirchengeſetze übertreten hätte. Der Vicekönig war aber vom Orden gewonnen, und dieſer, im Vertrauen auf deſſen Unterſtützung gegen den Erzbiſchof und ſeinen Generalvicar, machte einen Kirchenbann bekannt, während das Volk für den Erzbiſchof Parthei nahm. Der Vicekönig gab dem Banne der Jeſuiten Nachdruck, er verfolgte den Erzbiſchof, den das Volk als einen Heiligen verehrte. Es wäre zu blutigen Händeln gekommen, wenn nicht der Erzbiſchof, um dies zu verhindern, vor den Verfolgungen der Jeſuiten ins Gebirge geflohen wäre. Er und ſeine Freunde hatten dort lange zu dulden und man hatte viele Gewaltthaten gegen ſie ausgeübt, ehe ſich die ſpaniſchen Behörden für ſie erklärten und ihnen vom Könige Hülfe verſchafften. Der Vicekönig ward endlich abgeſetzt, Johann von Palafox im Triumph in ſeine Reſidenz zurückgebracht und durch ein Decret der Propaganda und ein Breve des Pabſtes alles mißbilligt, was die Jeſuiten gethan hatten. Dieſe kümmerten ſich weder um die Urtheile der Gerichtshöfe, noch um die Beſchlüſſe des Königs, noch um die Propaganda oder den Pabſt, ſie fügten ſich nicht und verfolgten das Andenken des würdigen Erzbiſchofs nach ſeinem Tode um ſo heftiger, je eifriger die Amerikaner und der ſpaniſche Hof ſeine Heiligſprechung in Rom betrieben.

Die Jeſuiten waren über den Erzbiſchof beſonders wegen der beiden Briefe erbittert, die er ſchon in früherer Zeit an Pabſt Innocenz **XIII.**, der um 1724 ſtarb, über ihren Orden und deſſen Streben nach Reichthum und Herrſchaft geſchrieben hatte. Dieſe Briefe wurden in Abſchriften überall verbreitet, und enthielten eine genaue Schilderung der Anmaßungen und des habſüchtigen Treibens des Ordens neben einer rührenden Beſchreibung der Verfolgungen, welche der würdige, fromme

Mann von ihnen erfahren hatte. Da dieſe Briefe erſt nach Palafox Tode in allgemeinen Umlauf kamen, ſo ſuchten die Jeſuiten zuerſt ihre Aechtheit verdächtig zu machen, hernach klagten ſie darüber bei der Inquiſition, ließen ſie verdammen und nach hergebrachter, lächerlicher Weiſe öffentlich durch Henkershand verbrennen. Aus der unten angeführten Stelle eines dieſer Briefe [20]) wird man ſehen, daß der fromme Mann ſich der Religion gegen die Heuchler, der geiſtlichen Intereſſen der Menſchheit gegen die weltlichen Abſichten der Pfaffheit angenommen hatte; ſo etwas erlauben aber bekanntlich weder katholiſche noch proteſtantiſche Jeſuiten jemals laut zu ſagen. König Carl III. nahm ſich, als er auf den Thron kam, der Religion in der Perſon des noch im Grabe von Heuchlern verfolgten Heiligen entſcheidend an. Die Inquiſition mußte den Proceß gegen die Briefe wieder vornehmen, die Verdammung derſelben, welche die Jeſuiten durch die Inquiſition bewirkt hatten, mußte widerrufen werden, die Briefe, welche vorher nur handſchriftlich in Umlauf waren, wurden auf Befehl des Königs gedruckt und verbreitet, und er drang zugleich auf die Heiligſprechung des Erzbiſchofs.

Jetzt ließen Grimaldi und Squilaci auch den Proceß wegen der Zehnten in Amerika wieder vornehmen, den die Jeſuiten unter Ferdinand VI. gewonnen hatten; der König war nämlich durch den Jeſuiten Ravago zu einem Machtſpruche bewogen worden,

---

20) Ich fand, ſchreibt er, beinahe das ganze Vermögen von Südamerika in den Händen der Jeſuiten. Zwei Collegien derſelben beſitzen, ohne das Rindvieh zu rechnen, dreimalhunderttauſend Schafe. Die biſchöflichen Kirchen und die andern Orden zuſammengenommen haben kaum drei Zuckerſiedereien, die Jeſuiten blos in der Provinz Mexico, wo ſie nicht weniger als zehn Collegien haben, beſitzen deren ſechs, und zwar die größten. Eine jede Siederei iſt von 500,000 bis eine Million Thaler werth. Außer dieſem haben ſie ungeheure Landgüter von einigen Meilen im Umfang. Dieſe werden zum Kornbau verpachtet, und manche Zuckerſiederei bringt jährlich hunderttauſend Thaler ein. Ihnen gehören außerdem viele ſehr reiche Silbergruben. Am Ende ſucht er nachzuweiſen, daß jeder einzelne Jeſuit, der ſich in Neuſpanien aufhalte, ein jährliches Einkommen von 2500 Thaler habe.

obgleich das Domcapitel von Mexico bewieſen hatte, daß durch den Betrug der Jeſuiten die Hauptkirche jährlich fünfzehntauſend Gulden unſeres Geldes und die Staatskaſſe fünfundzwanzigtauſend verliere. Der Proceß, der vorher vom Cabinet niedergeſchlagen war, ward jetzt den Gerichten vorgelegt, und dieſe entſchieden, daß der Jeſuiten-Orden, wie alle übrigen, ſchuldig ſey, dem Staat und der Hauptkirche den Zehnten zu entrichten. Bald nachher ſah man aus andern Verordnungen, Veränderungen, Beſchränkungen in Beziehung auf den Orden, daß die Miniſter ihren König dahin gebracht hätten, mit den Jeſuiten auf ähnliche Weiſe zu verfahren, wie die franzöſiſchen Parlamente um dieſe Zeit thaten. Was in Frankreich damals gegen den Orden geſchah, mag daher hier ſeinen Platz finden.

Schon bei Gelegenheit von de la Valettes Proceß hatten die franzöſiſchen Parlamente den ganzen Orden der Jeſuiten vor ihr Gericht gezogen und ihn förmlich verurtheilt. Der Ausführung dieſes Urtheils widerſetzte ſich der von ſeinem Beichtvater beſtürmte König, deſſen Gemahlin und Schwiegervater die Jeſuiten vor allen andern Geiſtlichen begünſtigten. Da die franzöſiſchen Parlamente gleich dem deutſchen Reichskammergerichte zwar im Namen des Königs, aber unabhängig von ihm (als cours souveraines) urtheilten, ſo ließen ſie ſich nicht aufhalten und ſprachen weiter gegen den Orden. Dadurch kamen die Jeſuiten ſeit Auguſt 1761 in eine ganz ſonderbare Stellung im franzöſiſchen Reich. Gerichtlich und nach dem bürgerlichen Rechte war der Orden vernichtet und außer dem Geſetz; in der That und nach dem königlichen Willen war er als beſtehend anerkannt und genoß aller ſeiner alten Rechte. Das Parlament hatte ſich in zwei merkwürdigen, ungemein ausführlichen und mit allen rechtlichen Beweggründen begleiteten, gedruckt verbreiteten Urtheilſprüchen gegen die Jeſuiten erklärt. In dem erſten dieſer Urtheile wird das ganze Inſtitut der Jeſuiten verdammt, alle Bullen, Breven, Briefe der Päbſte, alle jeſuitiſche Conſtitutionen, Gelübde u. ſ. w. für Verletzungen der franzöſiſchen Reichsgrundgeſetze (abus) erklärt; im zweiten wird dieſe Verurthei-

lung näher beſtimmt. Es wird darin dem Orden verboten, Novizen anzunehmen und Schule zu halten, es werden die zweiundzwanzig vornehmſten Quellenſchriftſteller der jeſuitiſchen Sittenlehre und alle ihre Caſuiſten, und zwar unter denſelben ein Bellarmin, Molina, Gretſer, Buſenbaum, die man faſt der Bibel gleichgeſetzt hatte, als Verbreiter aufrühreriſcher, mörderiſcher, den Fürſten und Völkern verderblicher Lehren verdammt und es wird verordnet, daß ihre Bücher an der Haupttreppe des Gerichtspalaſtes vom Henker verbrannt werden ſollen. Jetzt war Krieg über die Jeſuiten zwiſchen dem Könige, an den ſich der von jeſuitiſchen Biſchöfen geleitete Clerus anſchloß, und zwiſchen den Parlamenten, die ihre Beſchlüſſe ohne Rückſicht auf den Hof durchſetzten.

Der König gewährte zuerſt den Jeſuiten ein Jahr Aufſchub der Edicte des Parlaments, um, wie er dieſem anzeigen ließ, erſt den geſammten Clerus von Frankreich befragen zu können. Der Clerus gab unter dem Titel eines Gutachtens in dieſer Sache eine förmliche Schutzſchrift für die Jeſuiten gegen die Parlamente heraus [21]), wodurch der Lärm vermehrt, dem Orden aber wenig geholfen ward. Die Parlamente begannen nämlich einen förmlichen Streit mit dem Clerus und ſetzten dem Gutachten eine ausführliche Rechtfertigung ihres gerichtlichen Verfahrens entgegen. Der König, auf den bald Choiſeul und die Pompadour gegen die Jeſuiten, bald der Beichtvater und der Clerus für ſie einwirkten, ſchwankte zwiſchen beiden. Weil die Gründe des Parlaments über viele Punkte einem Manne, der auf ſeine Selbſtherrſchaft ſo ſtolz war, als Ludwig XV., einleuchtend waren, ſo ſuchte er vom Orden zu erhalten, daß dieſer ſelbſt die politiſch anſtößigen Punkte ſeiner Verfaſſung abändere. Der Ordensgeneral Ricci, der ſich auf den ganz den

21) Es waren 47 Prälaten, welche, jedoch nur handſchriftlich, den Avis des évêques de France sur l'utilité, la doctrine, la conduite et le régime des Jésuites de France herausgaben. Die Erzbiſchöfe von Beſançon und Rouen, die Biſchöfe von Chalons für Marne und Nevers wollten dieſe Schutzſchrift für die Jeſuiten nicht unterſchreiben.

Jeſuiten ergebenen Pabſt Clemens XIII. verließ, weigerte ſich mit einer charakteriſtiſchen Redensart (sint ut sunt, aut non sint) jeder Verbeſſerung, worauf dann der König dem gerichtlichen Gange ſeines Parlaments vorerſt keine weiteren Hinderniſſe entgegenſetzte.

Es kam jetzt darauf an, endlich den beiden Edicten zur völligen Vertilgung des Ordens im franzöſiſchen Reiche Vollziehung zu geben. Dazu wurden in den Monaten Februar, März, April 1762 die Vorbereitungen und vorläufigen Decrete gegeben, dann alle Archive und Bibliotheken der Jeſuiten verſiegelt, und der Vermögenszuſtand jedes Collegiums gerichtlich aufgenommen. Die Jeſuiten machten bei der Gelegenheit von der ihnen Schuld gegebenen ſophiſtiſchen Moral und Caſuiſtik öffentlich Gebrauch, ſie erklärten ſich nämlich für bankerott, während ihre unermeßlichen Reichthümer doch bekannt waren. Erſt am 6. Auguſt 1762 erfolgte dann das Endurtheil des Parlaments. In dieſem durch den Druck verbreiteten Edicte, dem die Beweggründe beigefügt waren, ward das Fortbeſtehen des Ordens für unverträglich mit dem Wohle des franzöſiſchen Reichs erklärt. Es ward den Jeſuiten das Tragen der Ordenskleidung verboten, es ward ihnen zur Pflicht gemacht, weder dem General noch den Conſtitutionen zu gehorchen, weil dies ihren Pflichten als Franzoſen und Unterthanen des Königs entgegen ſey. Sie ſollten, wenn ſie im Reiche bleiben wollten, keine Verbindungen mit ihren Ordensbrüdern oder mit den Vorſtehern des Ordens unterhalten; auch die Collegien und Häuſer des Ordens ſollten ſie nicht ferner bewohnen dürfen.

Die Sache des Ordens, die der König nur ſchwach vertheidigte, während Choiſeul und die Pompadour öffentlich den Parlamenten günſtig waren, übernahm der Pabſt. Auch Chriſtoph von Beaumont, Erzbiſchof von Paris, ließ ſich zu Gunſten der Jeſuiten mit den Parlamenten in einen Kampf ein. Der Erzbiſchof machte bekanntlich hernach mit den Parlamenten gegen Rouſſeaus Emile einen Bund, er ſchrieb gegen dieſen Roman einen Hirtenbrief, das Parlament ließ ihn an der be-

rüchtigten großen Treppe durch den Henker verbrennen. Es ließ ſogar gegen Rouſſeaus Perſon einen Verhaftsbefehl ausgehen, und dieſer ſpielte in ſeinem meiſterhaften Briefe an den Erzbiſchof bitter und witzig auf den zwiſchen den Jeſuiten und den Janſeniſten gegen ihn geſchloſſenen Bund an. Der jeſuitiſche Erzbiſchof erfuhr damals von Seiten des Parlaments einerlei Schickſal mit Rouſſeau. Er erließ nämlich gegen das Urtheil des Parlaments in der Sache der Jeſuiten einen heftigen Hirtenbrief, und die Biſchöfe der Provinzen, deren Parlamente dem Beiſpiele des Pariſer Parlaments gefolgt waren, thaten ein Gleiches, es entſtand daher eine große Bewegung im Volke. Das Parlament leitete einen Proceß gegen den Hirtenbrief und gegen die Perſon des Erzbiſchofs ein. Der Hirtenbrief ward nach Urtheil und Recht durch Henkershand an derſelben unglücklichen Treppe verbrannt, wo bald hernach Rouſſeaus Emile verbrannt ward; gegen den Erzbiſchof ſelbſt wurde perſönliche Haft (prise de corps) decretirt. Das Aergerniß der Ausführung des letzten Parlamentsbeſchluſſes ſuchte der Hof durch eine Handlung der hohen Polizei, wie wir das jetzt nennen, zu verhindern. Der König verwies nämlich den Erzbiſchof auf einige Zeit aus ſeinem Sprengel. Den Pabſt, der im Begriffe ſtand, zu Gunſten der Jeſuiten einen Krieg mit dem Parlamente zu beginnen, verhinderten zwar die franzöſiſchen Cardinäle, ſeine heftige ſchon ausgefertigte Bulle nach Frankreich zu ſchicken, er erließ aber ſtatt deſſen ein Breve an Stanislaus von Lothringen, von deſſen blinder Verehrung für den Orden wir im franzöſiſchen Hauptarchiv die lächerlichſten Beweiſe gefunden haben, und ein anderes an den Erzbiſchof von Paris. Dieſe beiden Breven zu Gunſten der Jeſuiten erbitterten das Pariſer Parlament heftiger und trieben es, das Aeußerſte zu wagen. Das Parlament hielt darauf am 9. März 1764 eine der feierlichſten Sitzungen, ließ durch den Reichsfiscal gegen die beiden Breven klagen, verdammte ſowohl das an den König Stanislaus als das an den Erzbiſchof von Paris erlaſſene, erklärte ſie für feindliche Angriffe auf die franzöſiſche Staatsverfaſſung und Geſetze, und

unterdrückte ſie als ſolche. Das Parlament ging noch weiter. Es verbot die Bekanntmachung aller von Rom nach Frankreich geſendeten Briefe und Schriften, und gebot allen Jeſuiten binnen eines Monats Frankreich zu räumen.

So durchgreifende Edicte konnten freilich ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs nicht ausgeführt werden und dieſe verzögerte ſich ſo lange Zeit hindurch, daß die Jeſuiten aus der Zögerung Hoffnung ſchöpften, den im Parlamente verlorenen Proceß am Hofe zu gewinnen. Sie hatten um ſo mehr Grund einen günſtigen Cabinetsbefehl (lettres patentes) zu erwarten, als der Hof mit den Parlamenten in Zwiſt und über das Verfahren gegen die Jeſuiten unzufrieden war. Die Sache ruhte bis in den letzten Monat des Jahrs. Im December (1764) erſchien endlich eine königliche Entſcheidung, welche, ohne den Jeſuiten günſtig zu ſeyn, gleichwohl das Verfahren des Parlaments verdammte. Alle Proceſſe, Proceduren und Decrete des Parlaments gegen die Jeſuiten wurden caſſirt; dagegen ward der Orden vermöge der königlichen Machtvollkommenheit im Königreich Frankreich gänzlich aufgehoben [22].

In Spanien zögerte man, den Orden auf dieſelbe Weiſe, wie in Portugal und in Frankreich zu behandeln, bis man, wenn auch nicht den ganzen Orden, doch ein Paar Mitglieder deſſelben in eine gerichtliche Unterſuchung wegen eines Volksaufſtandes in Madrid verwickeln konnte. Im Allgemeinen hatte

---

22) Die Worte ſind: Aus den angeführten und andern uns beſtimmenden Gründen haben wir, auf das Gutachten unſeres Miniſterraths, mit völliger Ueberzeugung, Machtvollkommenheit und königlicher Gewalt ausgeſprochen, befohlen und angeordnet und befehlen, ſprechen aus, verordnen, wollen und belieben durch gegenwärtiges, ewiges und unwiderrufliches Edict, daß die Geſellſchaft der Jeſuiten in unſerm Königreiche, Ländern, Gebieten und Herrſchaften unſerer Botmäßigkeit in Zukunſt nicht mehr Statt finden ſoll; erlauben jedoch denjenigen, welche in dieſer Geſellſchaft waren, ſich in unſern Staaten unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit der Ordinarien aufzuhalten, in ſo fern ſie ſich den Geſetzen unſeres Königreichs unterwerfen und ſich in allen Fällen als gute und getreue Unterthanen betragen.

man in Spanien, ehe Aranda, Campomanes und Figeroa ſich der Sache annahmen, den geiſtlichen Angelegenheiten weniger Aufmerkſamkeit geſchenkt, außer, daß die Inquiſition ſich ruhig verhalten und den weltlichen Gerichten unterordnen mußte. Squilaci hatte Haß genug durch ſeine Finanz- und Polizeimaßregeln auf ſich geladen; Grimaldi hatte mit der Politik zu thun; die vielen andern Fremden, die Carl gebrauchte, wagten die empfindliche Seite der Spanier nicht zu berühren. Dies blieb Aranda und ſeinen Freunden überlaſſen. Ehe wir berichten, auf welche Weiſe Aranda nach Madrid kam, auf welche Weiſe er die Jeſuiten vertrieb und in die ſpaniſche Finſterniß Licht brachte, müſſen wir zeigen, wie Carl **III.** durch die Schritte, welche Tanucci nach ſeiner Entfernung in ſeinem Namen in Neapel gethan hatte, auf Alles vorbereitet war, was ihm Aranda und Campomanes hernach vorſchlugen.

Tanucci war auf dem Wege, den er während Carls Anweſenheit genommen hatte, nach ſeiner Entfernung raſch fortgeſchritten, und wo ſein Anſehn als Präſident der Regentſchafts-Commiſſion nicht hinreichte, ließ er ſich vom Vater ſeines Königs Weiſungen geben, hinter welche er ſich dann verſteckte. Es war ein Glück für Neapel, daß Tanucci ſo raſch vorwärts ſchritt, denn der junge König und ſeine zweite Gemahlin, die berüchtigte Caroline von Oeſterreich, waren zum Verbeſſern eines Staats weder geboren noch gebildet. Wir wagen nicht zu entſcheiden, ob irgend eine Bildung, Kunſt, oder Unterricht bei Ferdinand angebracht geweſen wäre, man hätte es aber doch verſuchen ſollen; auch daran dachte aber ſein Vater nicht einmal. Es war genug, ihn zur Kirche und ihren Ceremonien anzuhalten, da war er der Seligkeit gewiß und brauchte weder menſchliches Gefühl, das ihm ganz fehlte, noch Tugend oder Kenntniſſe und Einſicht. Er war nach ſeiner angebornen Natur und nach ſeiner Bildung der roheſte unter rohen Jägern und Fiſchern, mit denen er gern verkehrte, deren Sitten und Witze er ſich angeeignet hatte, deren Volksdialect er redete. Er war ein unermüdeter Jäger, ein bei jedem Wetter, bei furcht-

bar brennender Sonne im offenen Kahn ausharrender Fiſcher. Der wichtige Gegenſtand der im neapolitaniſchen Volksdialecte zwiſchen Vater und Sohn geführten Correſpondenz war der Ertrag und der Erfolg ihrer Jagden. Bei dem Charakter des jungen Königs, der um 1767, ſcheinbar wenigſtens, die Regierung ſelbſt übernahm, war es ein Glück, daß Tanucci in Neapel ſchon früher die geiſtlichen Angelegenheiten ſo geordnet hatte, daß der Pabſt und die Hierarchie wenigſtens nicht mehr mächtiger waren, als die weltliche Regierung. Wie ſich Tanucci dabei benommen habe, wird man aus einigen ſeiner Verfügungen am beſten erkennen. Vom perſönlichen Erbe der Aebte und Biſchöfe hatte bisher der Pabſt ein beſtimmtes Theil erhalten, eben ſo wie vom Ertrage erledigter Pfründen, beides ſchaffte Tanucci ab. Den Antheil am geiſtlichen Erbe entzog man dem römiſchen Hofe, den Ertrag der Pfründen wies man der Caſſe der Unternehmungen zum öffentlichen Nutzen an. Tanucci hatte außerdem auf dem neapolitaniſchen Feſtlande zehn, in Sicilien achtundzwanzig Klöſter eingezogen, deren Güter zum Vortheil des Staats verwendet wurden. Die geiſtlichen Zehnten wurden, weil ſie in einem Lande, wo man die Cultur des Bodens heben wollte, doppelt nachtheilig waren, erſt eingeſchränkt, dann ganz abgeſchafft. Gianone ſetzte der bisherigen päbſtlich geſchriebenen neapolitaniſchen Geſchichte eine zu Gunſten der weltlichen Regierung geſchriebene entgegen, in deren Sinn Tanucci verfuhr. Er verbot den Geiſtlichen, Capiteln, Klöſtern künftig liegende Güter auf irgend eine Weiſe zu erwerben. Er beſchränkte die geiſtliche Gerichtsbarkeit im ganzen Reiche, und verordnete, daß auch ſogar bei dem ſogenannten gemiſchten Tribunal, wo Geiſtliche und königliche Richter zuſammenſaßen, ein Reichsanwalt die Rechte der Krone wahrnehmen ſolle. Um die übermäßige Zahl der Geiſtlichen zu vermindern, wachte Tanucci zuerſt ſorgfältig über die Beobachtung des Geſetzes, nach welchem von je tauſend Menſchen nur zehn zu Prieſtern durften geweiht werden, hernach ward dieſe Zahl auf die Hälfte herabgeſetzt. Um die monarchiſchen Rechte, deren die Bourbons in

Frankreich genoſſen, auch für Neapel in Anſpruch zu nehmen, ward verordnet, daß keine Bulle, keine päbſtliche Verordnung, auch ſogar der früheren Zeit, wenn ſie nicht ausdrücklich vom König beſtätigt worden, im Reiche Gültigkeit haben ſolle.

In Spanien mußten die Männer, welche den König bewegen wollten, in geiſtlichen Dingen mit der Zeit fortzuſchreiten, behutſamer ſeyn, als Tanucci in Neapel. Die verwittwete Königin hatte dort noch ſo viel Einfluß, daß ſie ſogar daran denken durfte, den Begünſtiger und Begünſtigten der Jeſuiten, Enſenada, wieder ins Miniſterium zu bringen. Der Orden würde übrigens ungeachtet deſſen, was in Frankreich geſchehen war, und trotz der mächtigen Unterſtützung, welche die Feinde der Jeſuiten an dem Duc d'Oſſün, franzöſiſchen Miniſter in Madrid, fanden, ſchwerlich aus Spanien vertrieben ſeyn, wäre nicht der Arragonier Aranda vom Könige ſelbſt gewiſſermaßen gegen den Orden zu Hülfe gerufen worden. König Carl **III.** lernte Aranda gleich nach ſeiner Ankunft in Madrid (1759) kennen, denn die Arragonier hatten dieſen unter ihnen ſehr angeſehenen Herrn erwählt, um dem Könige ihre Glückwünſche zu überbringen. Carl war damals noch in ſeiner ganzen Kraft, er und Squilaci erkannten die Tüchtigkeit des Arragoniers und übertrugen ihm diplomatiſche Geſchäfte in Polen. Als Aranda von dieſer Sendung um 1763 zurück kam, ward er Generalcapitän von Valencia. Dies fiel in die Zeit, als Squilaci durch ſeine Neuerungen die ſpaniſche Nation gegen die Monarchie des achtzehnten Jahrhunderts, die er ſtatt des Syſtems der Zeiten Carls **II.** einführen wollte, heftig erbitterte. Seine Polizei, welche den vielen Mordthaten und um dieſer willen auch den großen Hüten und dem Mantel, wodurch die Mörder unkenntlich wurden, feindlich war, ſtörte die Spanier in ihrer Rachſucht und in dem aus dem Mittelalter ſtammenden Fauſtrecht, ſeine Finanzverordnungen erregten plötzlich eine allgemeine Unzufriedenheit, deren öffentlichen Ausbruch man hernach den Jeſuiten zuſchrieb.

Wir wagen nicht, über den Grad der Schuld der ſpani-

ſchen Jeſuiten beim Aufſtande gegen den Finanzminiſter ein ſicheres Urtheil zu fällen, gewiß iſt aber, daß weder der Orden, noch Enſenada, noch die Königin Mutter ungern ſehen konnten, wenn Squilaci, der bei ſeinen Einrichtungen wie ein Vezier verfuhr, durch einen ſeinem Herrn, dem Sultan, vom Pöbel eingejagten Todesſchrecken vertrieben würde. Daß der Aufſtand einen gewiſſermaßen ſyſtematiſchen Gang und ein ganz ruhiges Ende hatte, würde ſchon auf eine leitende Hand führen, wenn auch nicht die ſpäteren Unterſuchungen der Polizei und der Gerichte Carl **III.** in der Meinung beſtärkt hätten, daß die Jeſuiten und Enſenada insgeheim thätig geweſen ſeyen. Der Letztere befand ſich damals zu Madrid, er ward von Zeit zu Zeit zu Rath gezogen, und hatte kurz vor dem Aufſtande einen Plan vorgelegt, wie die amerikaniſchen Beſitzungen Spaniens könnten beſſer benutzt und mehr Einkünfte daraus gezogen werden.

Die unmittelbare Veranlaſſung des erwähnten Aufſtandes in Madrid war ein Gewaltſtreich des Finanzminiſters, der das Volk unmittelbar traf und aus der Türkei ſtammte, wo man den Baum abhaut, um ſeine Früchte zu pflücken. Er machte nämlich aus der Verſorgung der Hauptſtadt mit Oel, Brod und andern erſten Lebensbedürfniſſen ein königliches Monopol und veranlaßte dadurch, daß ſich am Palmſonntage die Einwohner der Hauptſtadt in Maſſe erhoben (23. März 1766). Jedermann ward gezwungen, ſich der wogenden Menge anzuſchließen, welche Squilacis Haus ſtürmte. Das Volk ließ die Jeſuiten, Enſenada und die Engländer, welche ebenfalls dem Könige und ſeinen Franzoſen entgegenarbeiteten, hoch leben. Die Franzoſen und Italiener, die der König begünſtigte, wurden zwar tobend verwünſcht, es wurde aber niemand verletzt und nirgends geplündert. Spaniſche Truppen wagte man nicht zu gebrauchen, weil ſich der Nationalgeiſt in dem Aufſtande zu deutlich zeigte, nur die walloniſchen Garden deckten Squilaci und beſchützten den königlichen Palaſt. In ſeinem eigenen Palaſte ward Carl von der ganzen Maſſe der empörten Bewohner ſeiner Haupt-

ſtadt belagert. Er unterhandelte aus dem Innern ſeiner Gemächer mit ſeinem Volke wie mit einem fremden Feinde. Das Volk betheuerte, auch als es die Stadt als ſeine Eroberung betrachtete, ſtets, daß es dem Könige aufs treueſte ergeben ſey und forderte nur die Entfernung des Miniſters. Der König ſah ſich endlich gezwungen, ſich dem Volke zu zeigen und ihm vom Balcon Squilacis Entlaſſung zu verſprechen. Das Volk zerſtreute ſich dann und ward ruhig, die Flucht des Königs nach Aranjuez und die Nachricht, daß ſich Squilaci auch jetzt noch im Gefolge des Königs befinde, deſſen inniger Freund er war, weckte eine neue Bewegung, man warf nämlich dem Könige mit Recht vor, er habe ſein am Tage gegebenes königliches Wort ſchon in der folgenden Nacht gebrochen und Squilaci bei ſich behalten.

Der König war kaum mit ſeinen Wallonen und ſeinem Squilaci in Aranjuez angekommen, als er erfuhr, daß Madrid wieder in der Gewalt der Unzufriedenen ſey. Das Volk blieb damals achtundvierzig Stunden im Beſitz der Stadt, ſein Betragen war aber ſo ruhig, die Ordnung ward ſo gut erhalten, dem Könige wurde ſo große Ergebenheit bewieſen, der Sturm ſo ganz ausſchließend gegen Squilaci gerichtet, daß man unmöglich verkennen konnte, daß der Aufſtand gut organiſirt und von unſichtbarer Hand geleitet geweſen ſey. Der König, ſo erboßt er war, ſo ungern er ſich von ſeinem alten Freunde trennte, mußte nachgeben, er ſann aber auf Rache. Squilaci gab ſeine Stellen auf und verließ das Land auf immer; es ward ein anderer Finanzminiſter ernannt, das Volk lieferte die Waffen und die Inſignien, deren es ſich vorher bemächtigt gehabt hatte, wieder ab, und die alte Ordnung kehrte eben ſo ſchnell zurück, als ſie vorher verſchwunden war. Durch Squilacis Entfernung ward der König eines Freundes beraubt und fühlte ſich tief gekränkt; alle verſicherten ihm, Enſenada und die Jeſuiten hätten das Volk aufgereizt, er glaubte daher um ſo eher den Franzoſen und den Männern, die mit dieſen gegen die Jeſuiten verbunden waren, daß das Syſtem des Jeſuitenordens mit dem monarchi-

ſchen des achtzehnten Jahrhunderts durchaus unverträglich ſey. Man benutzte hernach die Unterſuchung über Urheber und Zuſammenhang des letzten Aufſtandes, um die ganze Schuld auf die Jeſuiten zu ſchieben und den König zu den härteſten Maßregeln zu bewegen. Zur Ausführung gewaltſamer Maßregeln konnte aus vielen Urſachen niemand als Aranda gebraucht werden, er ward daher aus Valencia gleich nach dem Aufſtande nach Madrid gerufen, zum Präſidenten des Raths von Caſtilien gemacht und mit ganz ungewöhnlicher bürgerlicher und militäriſcher Macht bekleidet.

Der ganz im Stillen, ohne daß irgend etwas darüber bekannt gemacht wurde, oder daß man über die Mittel Rechenſchaft abgelegt hätte, deren man ſich bedient hatte, Geſtändniſſe zu erhalten, geleitete Unterſuchungsproceß führte zum erwünſchten Ziel. Man brachte heraus, daß gerufen worden, es leben die Jeſuiten, fort mit dem Beichtvater (dem Dominicaner Osma). Enſenada ward verdächtig, wenn auch nicht ſchuldig gefunden, er ward verwieſen und lebte hernach bis an ſeinen Tod in Medina del Campo. Einige Jeſuiten wurden ſchuldig erkannt, den Aufſtand veranlaßt zu haben. Dieſe waren, Iſidor Lopez, Michael Benavente und Ignaz Gonzalez. Aranda war ganz geeignet, es mit den Jeſuiten aufzunehmen; denn er war eben ſo verſchloſſen und verſchwiegen als energiſch, und wenn es ſeyn mußte, unerbittlich hart. Er war bei ſeinen Landsleuten eben ſo beliebt, als Squilaci verhaßt geweſen war, und verſammelte außerdem ſogleich eine Heerabtheilung von zehntauſend Mann in der Nähe der Hauptſtadt. Während acht Monate hielt ſich der König entfernt, Aranda und Campomanes leiteten die Unterſuchung gegen die Jeſuiten; der Erſtere, als Präſident des Raths von Caſtilien und als Generalcapitän, ließ die Schuldigen beſtrafen und ſtiftete eine neue Ordnung. Erſt als dies geſchehen war, kam der König in die Stadt zurück, um in ſeinem Staatsrathe über die Jeſuiten einen Beſchluß zu faſſen. Die Aufhebung des Ordens ward zwar beſchloſſen, die Ausführung des Beſchluſſes aber verſchoben. Der König

war ſo heftig gegen die cabalirenden Ordensbrüder aufgebracht, daß er ſelbſt, damit ja nichts verrathen würde, die Mühe des Schreibens und Unterſchreibens der an die Statthalter und Oberbefehlshaber zu erlaſſenden Circulare und Befehle ganz allein in Verbindung mit Aranda im größten Geheimniß beſorgte. Da die den Jeſuiten drohende Gefahr nicht ganz vor ihnen verborgen werden konnte, ſo erſchien der Nuntius Pallavicini an der Spitze einer Deputation des Ordens beim Könige und that dringende Vorſtellungen, der König verſtellte ſich aber, er wich aus, und vertröſtete den Nuntius und die Deputirten, bis der von Aranda lange vorbereitete Gewaltſtreich plötzlich ausgeführt ward.

In der Nacht des 31. März 1767 wurden, wie mit einem Zauberſchlage, auf einmal alle Jeſuiten in ganz Spanien in allen Orten verhaftet und ihre Güter in Beſchlag genommen. Man rechnete, daß mehr als fünftauſend, größtentheils ſehr gelehrte, ſehr verdiente, ſehr geachtete Geiſtliche in dieſer einen Nacht gefangen und als Verbrecher behandelt wurden. Dieſe Maßregel ward allerdings für die Fortſchritte der Civiliſation von ganz Europa entſcheidend, ſie zu rechtfertigen muß man aber billig denen überlaſſen, die für die Gräuel der Inquiſition in unſern Tagen Sophismen erfunden haben, oder denen, welche die Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution als eine heroiſche Erſcheinung der Volksherrſchaft preiſen. Man kann für despotiſche Gewaltſtreiche, wie für Peſt, für Erdbeben und für Verheerungen des Krieges der Vorſehung ſpäter danken, aber dergleichen Dinge anrathen oder billigen wird keiner, der ein menſchliches Herz hat. Die Sache war ſo insgeheim vorbereitet worden, ſie ward mit ſolcher Verſchwiegenheit, Pünktlichkeit, Schnelligkeit überall ausgeführt, daß alle Jeſuiten der Hauptſtadt am andern Morgen ſchon eher nach der Küſte hin unterwegs waren, ehe noch irgend jemand das Geringſte von ihrer Verhaftung erfahren hatte. Alle Diener und Angehörigen der Jeſuiten wurden ſogleich entlaſſen, an den vorher beſtimmten Orten der Küſte, wohin ſie gebracht wurden, lagen längſt ſchon Schiffe bereit, um ſie nach Civitä-Vecchia zu ſchaffen.

Auf dieſe Weiſe ging die Vollziehung des Urtheils um mehrere Tage der Verkündigung deſſelben voran. Die Gründe des harten Verfahrens und das königliche Edict, wodurch der Jeſuitenorden in Spanien aufgehoben und alle Jeſuiten aus Spanien verbannt wurden, wurden erſt am 3. April bekannt gemacht. Der königliche Ukas, denn ſo muß man das Edict nennen, welches Carl **III.** eine pragmatiſche Sanction in Rückſicht der Jeſuiten nannte, erklärte die Jeſuiten ſchlechtweg alle für Verbrecher, und verordnete, daß ſie alle in den Kirchenſtaat ſollten gebracht werden, der König von Spanien wolle dafür ſorgen, daß jedem Prieſter unter ihnen hundert Piaſter, was man eher ein Almoſen als eine Penſion nennen kann, und den Laien neunzig Piaſter jährlich ausgezahlt würden. Forſcht man nach den Gründen eines ſo ſtrengen Urtheils und Verfahrens, ſo wird eigentlich nichts Beſtimmtes angegeben, ſondern der König und ſein Miniſterium verſtecken ſich hinter einer autokratiſchen Redensart, nachdem zuvor blos im Allgemeinen geſagt worden, daß des Königs erfahrene Räthe ihm gerathen hätten, die Jeſuiten völlig zu entfernen, um Ordnung, Frieden, Gerechtigkeit im Reiche zu erhalten. Die Redensart, welche die Stelle der Entſcheidungsgründe vertritt, iſt folgende: „Der König ſey zu dieſem Entſchluß nicht blos durch ſeine weiſen Räthe bewogen worden, ſondern auch durch andere, dringende, gerechte, und nothwendige Gründe, die er aber in ſeinem königlichen Gemüthe unentdeckt zurückbehalte."

Der General des Ordens und der Pabſt ſelbſt wurden bei der Gelegenheit eben ſo ſehr überraſcht, als das übrige ganz betroffene Europa; denn der Courier, der dem Pabſte von Madrid aus in einem ſehr kurzen Schreiben die Nachricht überbringen ſollte, daß nächſtens viele tauſend Geiſtliche im Kirchenſtaate würden ans Land geſetzt werden, ging erſt in derſelben Nacht ab, als die Jeſuiten verhaftet wurden. Das Schickſal dieſer unglücklichen Geiſtlichen, deren Leiden ſich in die Länge zogen, war weit härter als das der Portugieſen, die Pombal

nach Rom ſchickte; es könnte auch ein ſteinernes Herz rühren. Der Pabſt proteſtirte nämlich förmlich gegen ihre Aufnahme in Cività-Vecchia, man war dort grauſam genug, ihnen nicht einmal zu erlauben, ans Land zu gehen, und die zum Theil alten und ſchwachen, zum Theil kranken Geiſtlichen, unter denen ſehr würdige und ſehr angeſehene waren, erlitten, ehe man ſie ans Land ließ, auf den Schiffen wie auf Sclavenſchiffen zuſammengepreßt, unſäglichen Jammer. Offenbar wird der Pabſt in dem kurzen Briefe, den ihm Aranda und die Miniſter durch den Courier ſchickten, der ihm die Nachricht von der Deportation der Jeſuiten überbrachte, förmlich verhöhnt [23]), wenn geſagt wird: man habe dafür gehalten, daß es paſſend ſey, dieſe Schiffsladungen von Jeſuiten nach Rom zu ſchicken, weil ſie dort der Pabſt am beſten unter ſeiner geiſtlichen Aufſicht halten könne. Eben ſo höhniſch iſt es, wenn der König von Spanien behauptet, er habe durch je hundert oder gar neunzig Piaſter jährlich für den Unterhalt dieſer Jeſuiten geſorgt.

Der Eifer, den Pabſt Clemens XIII. für die Jeſuiten zeigte, ward auf dieſe Weiſe durch Pombals und Arandas Verfahren gegen ſie zum Eifer für Recht, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit; beſonders als die ſpätern aus Spanien fortgeſchafften Unglücklichen vom Kirchenſtaate zurückgewieſen, erſt in Corſica, dann in Italien unſägliche Leiden zu erdulden hatten. Auch Neapel und Parma verfuhren damals militäriſch gegen Pabſt und Jeſuiten. In Neapel geſchah auf Spaniens Veranlaſſung am 5. Nov.

---

23) Ich ſah mich in die dringende Nothwendigkeit verſetzt, laſſen ſie den König an den Pabſt ſchreiben, alle Jeſuiten, die ſich in meinen Reichen befanden, zu vertreiben und dieſelben in den Kirchenſtaat unter die unmittelbare weiſe und heilige Leitung Ew. Heiligkeit herüberführen zu laſſen, der Sie der gnädigſte Vater und Herr aller Gläubigen ſind. Ich würde unbillig ſeyn, wenn ich dadurch der apoſtoliſchen Kammer zu Beſchwerde fallen und ſie nöthigen wollte, zum Lebensunterhalt dieſer Religioſen, welche das Schickſal als meine Unterthanen geboren werden ließ, die nöthigen Ausgaben zu beſtreiten. Allein ich habe bereits die vorläufigen Befehle ertheilt, daß jeder eine lebenslängliche Nahrungspenſion erhalten ſoll.

1767, was am 31. März in Spanien geſchehen war. Alle Jeſuiten in Neapel und Sicilien, ſpäter ſogar auch in Malta, wurden verhaftet, die Neapolitaniſchen nach Terracina gebracht. Der neapolitaniſche Miniſter machte ſich die Rechtfertigung ſeiner Schreckensmaßregel noch weit leichter, als ſeine Collegen in Spanien. Er giebt ſich gar nicht die Mühe, ſein unerhörtes Verfahren zu entſchuldigen, oder auch nur zu verſuchen, darzuthun, daß die armen Leute irgend eine Schuld auf ſich geladen hätten. Er erklärt im Namen eines Monarchen, der, wie er meint, ſeine Macht unmittelbar von Gott hat, daß er über ein Verfahren, wodurch er aus Staatsgründen die Rechte der Einzelnen gröblich verletzte, nur Gott allein Rechenſchaft ſchuldig ſey.[24]

In Parma regierte ſeit 1765 der Brudersſohn des Königs von Spanien, der Sohn einer Tochter Ludwigs XV, ein unmündiges Kind, dem deshalb der König von Frankreich einen Vormund und Regenten gegeben hatte. Dieſer Vormund, Wilhelm du Tillot, ward, wie ſich unten zeigen wird, wenn von der Aufhebung des Ordens durch den Pabſt die Rede iſt, die Veranlaſſung des heftigen Streits aller Mächte mit dem römiſchen Hofe über die Bulle in Coena domini. Es glaubte nämlich der Pabſt, dem die andern Herren zu furchtbar waren, ſich wegen der Jeſuiten an dem unmündigen Herzog, den er noch außerdem ſeinen Vaſallen nannte, rächen zu können. Du Tillot hatte, gleich dem Oheim und dem Großvater ſeines Herzogs, ſchon ehe er auf Verlangen derſelben die Jeſuiten aus dem Lande trieb, die monarchiſchen Rechte weltlicher Regenten gegen römiſche Anmaßung in Schutz genommen. Er hatte eine ſogenannte pragmatiſche Sanction bekannt gemacht,

---

24) Es heißt in dem Edict wörtlich: **Noi il re, facendo uso della suprema independente potestà che riconosciamo immediatamente da Dio, unita della sua omnipotenza inseparabilmente alla nostra sovranità per il governo e regolamento de' nostri sudditi, vogliamo e commandiamo che la compagnia di Gesù sia per sempre abolita e esclusa perpetuamente da' nostri regni delle Sicilie.**

worin der bisherige Gebrauch, ſich in geiſtlichen Proceßſachen nach Rom zu wenden, unterſagt und zugleich ſtrenge verboten ward, wegen Pfründen oder geiſtlichen Anwartſchaften im Herzogthum irgend eine auswärtige Macht anzurufen. Alle Pfründen, geiſtliche Aemter und Benefizien ſollten künftig nur an Eingeborne verliehen werden, und alle Schriften, Briefe, Urkunden, Decrete, Bullen, Breven aus Rom ſollten null und nichtig ſeyn. Der Pabſt glaubte mit Parma leicht fertig zu werden und erließ deshalb wenige Tage nach Bekanntmachung der pragmatiſchen Sanction (am 30. Jan. 1768) ein furchtbares Breve gegen den jungen Herzog und ſeinen Miniſter.

In dieſem Breve gegen den Herzog von Parma beruft ſich Pabſt Clemens **XIII.** auf die Bulle in Coena domini, worin zum Geſetz gemacht ſey, daß die Geiſtlichkeit der weltlichen Macht nicht gehorchen dürfe, wenn es Rechte der Kirche gelte. Er fügt hinzu, der Herzog ſey Vaſall der Kirche, er habe ſich alſo durch ſeine Sanction die in der Bulle gedrohte Strafe einer Excommunication zugezogen, von welcher nur der Pabſt allein dispenſiren könne. Falls der Herzog die pragmatiſche Sanction nicht zurücknehme, heißt es weiter, ſo werde der Pabſt Parma mit dem Interdict belegen, und namentlich gegen den Herzog, ſeine Miniſter und alle, die an der Sache Theil genommen, den Bann ausſprechen. Du Tillot antwortete in einer ungemein höhniſchen Proclamation, worin er bezweifelte, ob das von ihm als unverſtändig bezeichnete Breve ächt ſey und zugleich die ſpaniſche Maßregel gegen die Jeſuiten ergriff. In der Woche nach der Bekanntmachung des päbſtlichen Breve (d. h. am 7. Febr. 1768) wurden plötzlich alle Jeſuiten verhaftet und hundert und ſechszig an der Zahl durch Soldaten ins päbſtliche Gebiet gebracht. Die Höfe der Bourbons nahmen ſich bei der Gelegenheit des Herzogs gegen das päbſtliche Breve an, ſie wollten von der Bulle in Coena domini nichts wiſſen und noch weniger von dem Breve, gegen welches auch Pombal eine ſehr heftige öffentliche Erklärung erließ. Die Geſandten von Frankreich, Spanien, Neapel, Portugal, gaben in Verbindung und

zu gleicher Zeit in Rom beim Pabſte Noten ein, worin ſie die Aufhebung des Breve drohend verlangten, und als Clemens dies verweigerte, griffen Frankreich und Neapel das Eigenthum des römiſchen Stuhls innerhalb ihres Reichs an. Carl III. ließ zuerſt das Breve gegen Parma widerlegen, dann wiederholte er ſeine allgemeinen Beſchwerden über Rom und proteſtirte aufs neue gegen die Bulle in Coena domini; endlich mußte Tanucci in Neapel gerichtlich gegen den Pabſt verfahren.

In Neapel beſtand eine ſogenannte heilige Kammer von Scta Clara oder ein königliches Gericht der heil. Kirche. Dieſe Kammer und der Delegat der königlichen Gerichtsbarkeit überreichten eine hernach öffentlich bekannt gemachte Vorſtellung an den König, worin ſie ihn erſuchten, ſeine und des Reichs Rechte gegen die päbſtlichen Anmaßungen zu wahren, ſie bewieſen zugleich in dem Manifeſt, daß die Anſprüche des Pabſtes ungegründet ſeyen. Die Kammer und der Delegat trugen ferner darauf an, daß der König wegen der Eingriffe, die ſich der Pabſt in die königliche Gerichtsbarkeit erlaubt habe, deſſen Fürſtenthümer Benevent und Ponte Corvo einziehen laſſen ſolle. Eine ähnliche Klage, ein ähnlicher Antrag ward bei den franzöſiſchen Parlamenten wegen Avignon und Venaiſſin vorgebracht und dieſe letztern Grafſchaften von Frankreich, wie Benevent und Ponte Corvo von Neapel wirklich eingezogen. Die weiteren Schickſale der Jeſuiten wollen wir weiter unten mit der Geſchichte der Thätigkeit der Exjeſuiten und mit der Reaction der Illuminaten und Freimaurer in Deutſchland verbinden.

Carl III. war anfangs in Spanien von lauter Franzoſen und Italienern umgeben, die, in den neuern Grundſätzen erzogen, alle Fächer der Verwaltung reformirten und dem Könige bewieſen, daß die Jeſuiten und ihre Schulen überall hemmend entgegen ſtänden. Carl ließ durch ausgezeichnete Franzoſen Heer, Flotte und Alles, was damit in Verbindung ſtand, neu ſchaffen; zwei Italiener leiteten ſeine Finanzen und die auswärtigen Angelegenheiten; die Jeſuiten konnten daher leicht die Eiferſucht der Spanier gegen Fremde auch gegen ihre Reformen benutzen.

Dies macht Aranda, Campomanes, Figeroa, Monino zu den Hauptperſonen bei Carls III. Reformen; denn ſie waren Spanier. Unter den Fremden ſind die Bedeutendſten, Squilaci als Finanzminiſter; Grimaldi als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten; als Reformator des ſpaniſchen Schiffbauweſens, Gautier; als Schöpfer des neuen Artillerieweſens, Maritz; endlich Oreilly, der die ſpaniſche Infanterie neu organiſirte. Es wurden überall durchgreifende Reformen gemacht, obgleich der König ſelbſt ſich eben ſo ſehr vor der Hölle, alſo auch vor den Pfaffen, fürchtete, wie alle andern Bourbons. Grimaldi hatte mit Verbeſſerungen wenig zu thun, er war als Ausländer einzig mit Politik beſchäftigt, die Anſtellung des Grafen von Aranda in Madrid und ſeine Unternehmungen gegen die Jeſuiten wurden dagegen für die Umgeſtaltung des ſpaniſchen Reichs entſcheidend.

Aranda war ein beſonnener und feſter Mann, die Würde eines Generalcapitäns von Caſtilien, welche anſehnlicher war als die eines Marſchalls von Frankreich, machte ihn zum Oberbefehlshaber des ganzen Heeres und er war beſonders in Arragonien perſönlich ſehr geachtet. Gern überließ er die auswärtigen Angelegenheiten ſeinem Collegen Grimaldi, der an den Engländern mächtige Feinde hatte, weil Wall nur ſeiner Vorliebe für England wegen geſtürzt war. Die Franzoſen hatten freilich, um Spanien einigermaßen für den Verluſt im ſiebenjährigen Kriege zu entſchädigen, Louiſiana abgetreten, dadurch hatte aber Spanien um ſo weniger gewonnen, als es die franzöſiſchen Coloniſten der Provinz (1769) mit den Waffen zwingen mußte, ſich die Herrſchaft Spaniens gefallen zu laſſen, welches bald erkannte, daß es durch die Abtretung nichts gewonnen habe. Choiſeul und Grimaldi hätten übrigens gern ihre Herrn vermocht, zur Zeit der innern Unruhen in England und des verhaßteſten Miniſteriums, welches im Laufe des Jahrhunderts dort am Ruder geweſen iſt, einen Krieg mit England anzufangen, dazu war aber Ludwig XV. nicht zu bewegen; Grimaldi ſollte daher einen Angriff der Engländer auf Spanien und weil dadurch der Familienvertrag verlezt war, gegen Ludwigs XV. und Georgs

III. Wunſch, einen neuen Krieg zwiſchen Frankreich und England veranlaſſen. Grimaldi ſuchte in der That durch den Streit über die Falklands-Inſeln, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird, und durch viele andere Neckereien die Engländer zu einem Angriff zu bewegen, wodurch, dem Familienpact zufolge, Frankreich zum Kriege genöthiget worden wäre; allein dieſe Mühe und die Cabale ſcheiterten durch Choiſeuls Sturz und Ludwigs XV. Schwäche. Aranda war bei der Verwaltung des Innern glücklicher.

Durch Aranda und ſeine Freunde ward in einem Jahrzehnt Spanien faſt ganz umgeſtaltet und ſelbſt ein elender Regent wie Carl IV. ſetzte in den erſten Zeiten ſeiner Regierung noch fort, was Aranda angefangen hatte, und ließ durch Campomanes als Präſident von Caſtilien die neuen Grundſätze der Oeconomiſten und beſonders Türgots in ſeinem Reiche anwenden. In Beziehung auf geiſtliche Mißbräuche nahm Carl III. in Spanien ungefähr denſelben Weg, auf welchem ihn in Neapel früher ſein Mentor Tanucci geführt hatte. Es beſtand z. B. allerdings ſchon vor ihm in Madrid ein ſpaniſches geiſtliches Appellationsgericht oder ſogenannte Rota, um gar zu viele Appellationen nach Rom zu verhindern; allein dies war eigentlich nur ein römiſches, kein Nationalgericht. Der von dem päbſtlichen Nuntius ernannte und von dieſem ganz abhängige Auditor machte nämlich eigentlich das ganze Gericht aus; dem half jetzt Aranda ab. Der Pabſt, der auch in vielen andern Dingen Aranda nachgeben mußte, ſah ſich genöthigt, in eine andere Organiſation des Gerichts zu willigen. Das Gericht ward aus ſechs Spaniern gebildet, welche der König vorſchlug, der Pabſt ernannte. Auch an das Mönchsweſen kam bald die Reihe. Die geiſtliche Polizei hatte bisher den Unfug der Sittenloſigkeit der Klöſter geduldet, jetzt endlich ward durch die weltliche einige Ordnung und Zucht eingeführt. Kein Orden ſollte mehr dem Ordensgeneral in Rom unterworfen ſeyn, ſondern alle Spanier ſollten nur Spanier zu Obern haben. Das Recht der Freiſtätte in Kirchen und Klöſtern ward ſehr beſchränkt, die täglichen Pro-

zeſſionen, oder ſogenannten Roſarios mußten ganz aufhören. Die unter päbſtlicher Auctorität geübte Cenſur, die Carl ſchon in Neapel abgeſchafft hatte, wurde gleich der Inquiſition ſehr beſchränkt. Schon gleich nach ſeinem Regierungsantritte hatte Carl in Spanien, wie in Neapel, verordnet, daß künftig kein päbſtliches Breve ohne königliche Beſtätigung bekannt gemacht werden dürfe.

Aranda konnte freilich nicht immer durchdringen; denn der Beichtvater, der als Dominicaner ein Ordensintereſſe hatte, die Inquiſition aufrecht zu erhalten, wirkte ihm mächtig entgegen. Pater Osma ſchreckte mit den Höllenſtrafen, Aranda zeigte dagegen dem nach Art der Bourbons auf ſeine abſolut monarchiſche Gewalt ſehr eiferſüchtigen Könige, wie er darin durch Pabſt und Geiſtlichkeit beſchränkt werde, und oft trug einer um den andern, bald der Beichtvater, bald der Miniſter, dann den Sieg davon. Weſentlich bei einer Reform war, daß für einen beſſern Unterricht geſorgt werde, da der Unterricht des Mittelalters die Verfaſſung deſſelben, und umgekehrt dieſe jenen nöthig macht. Der Unterricht in den Schulen ward den Weltgeiſtlichen vertraut, es wurden neue bedeutende Seminarien ſtatt der jeſuitiſchen, eingerichtet. In dem großen Local, welches die Jeſuiten, deren Zweck war, nur das Alte in alter Form zu lehren, in Madrid inne gehabt hatten, ward eine große Anſtalt begründet, die ganz der neuern Zeit und ihrer Richtung auf Oekonomie und Induſtrie angehört. Aranda nämlich, der die Geheimnißkrämerei der alten Staatswirthſchaft abſchaffen wollte, gründete dort die Acadamie von Sct. Iſidor zu ihrer Beförderung, und ließ, was in Spanien bisher unerhört geweſen war, nicht blos Bevölkerungsliſten aufnehmen, ſondern ließ ſie auch regelmäßig bekannt machen.

Als der König älter wurde, fiel er mehr in den ſpaniſchen Geiſt zurück, Arandas Reformen wurden ihm bedenklich, ſein Beſtreben, das Recht und die Vorrechte der verſchiedenen Provinzen, beſonders ſeines Geburtslandes Arragonien aufrecht zu erhalten, ſtimmten mit Carls autokratiſcher Richtung nicht überein

und ſeine eignen Freunde, die franzöſiſchen Philoſophen, ſchadeten dem Miniſter. Die franzöſiſchen Encyklopädiſten nämlich, deren Richtung und Lehre für Spanien durchaus nicht paßten, erhoben Aranda mit ſo lauten Lobeserhebungen als einen der Ihrigen, daß ſie ihn nothwendig verdächtig machen mußten. Viel trug auch das Benehmen ſeines Schützlings Olavidès und deſſen endliches Schickſal dazu bei, daß nach dem amerikaniſchen Kriege die Parthei des Obſcurantismus in Spanien den Sieg erhielt.

Olavidès war ein leichtfertiger Peruaner; er hatte völlig den Charakter, den neuere Reiſende den höhern Claſſen der Bürger dieſes jetzt vorgeblich freien Staats zuſchreiben; er hatte ſich die oberflächliche Bildung der Claſſe der Franzoſen, welche ſich nicht mit den exacten oder Erfahrungswiſſenſchaften beſchäftigten, angeeignet; er war voll Eitelkeit wie dieſe, hatte alſo ſehr wenig Spaniſches an ſich. Er hatte ſich in Spanien zuerſt dadurch bekannt gemacht, daß er den Ernſt ſeiner Landsleute durch frivole Theaterſtücke in der franzöſiſchen Gattung und Manier zu erheitern geſucht hatte. Er war reich, lebte bald in Paris, bald in Madrid, machte in beiden Hauptſtädten ein glänzendes Haus. Er ſchrieb Opern, die er von Gretry componiren ließ, er ließ in Spanien Voltaires Merope und Zaire aufführen, man denkt ſich daher leicht, daß ihn die Männer in Paris, welche damals ſelbſt von Königen und Kaiſern geſucht wurden, weil nur ihre Declamationen allein den ſogenannten europäiſchen Ruhm verleihen konnten, bis zum Himmel erhoben und daß er als der Liberalſte unter den Liberalen geprieſen ward. Dieſes Mannes, der eigentlich weder dem Könige, noch irgend einem Spanier von altem Schrot und Korn recht ſeyn konnte, bediente ſich Aranda, zuerſt weil er ein ſehr reicher durch ſeine Handlungsgeſchäfte in der Hauptſtadt vielvermögender Mann war, bei Volksunruhen in Madrid und ganz beſonders bei der Vertreibung der Jeſuiten; hernach, nach Verbannung des Ordens, gab er ihm eine bedeutende Stelle im Staate.

Olavidès erhielt durch ſeinen Freund Aranda eine der erſten Stellen des Reichs, die eines Generalintendanten von An-

daluſien, zu welchem Generalgouvernement die ganz entvölkerten Gegenden der Sierra Morena gehörten, welche der neue Intendant wieder zu ihrer ehemaligen Blüthe und Bevölkerung emporbringen ſollte. Zur Förderung der Induſtrie und Cultur des Bodens ſchien er, ſchon ſeiner großen Handelsunternehmungen wegen, geeignet. Er ſuchte zunächſt Sevilla neu zu beleben und zu verſchönern. Auch dabei verfuhr er mehr in franzöſiſcher als in ſpaniſcher Manier. Er repräſentirte, wie die Franzoſen das nennen, zu Gunſten der Schmarotzer, machte, wie Twiß bezeugt, der ihn beſuchte, einen fürſtlichen Aufwand und verbreitete fürſtlichen Glanz, ergriff aber, um die Sierra Morena wieder zu bevölkern Maßregeln, wie ſie nur ein Abentheurer nehmen konnte. Er ſcheute ſich nämlich nicht, um Coloniſten zuſammenzubringen, goldne Berge zu verſprechen, ohne zu bedenken, ob er im Stande ſeyn werde, ſeine Verſprechungen zu erfüllen. Er theilte das wüſtliegende Land in eine Anzahl Looſe, welche den Coloniſten, die er durch Abentheurer in allen Ländern gleich Soldaten anwerben ließ, und denen er viele mit der Anſiedlung verbundene Vortheile verſprach, ſollten vertheilt werden. Unter den Coloniſtenwerbern des Olavidès war auch ein deutſcher Abentheurer, Namens Thürriegel, durch welchen Olavidès auch in Deutſchland berühmt geworden iſt. Dieſer Thürriegel, der es übernahm, dreitauſend deutſche und ſchweizer Coloniſten zu liefern, wie man ein Freicorps wirbt, war in Baiern geboren, hatte im ſiebenjährigen Kriege als Oberſt eines Freicorps gedient und ſcheute ſich nicht, ſeine Coloniſten auf dieſelbe Weiſe aus ihrem Vaterlande zu locken, wie er früher Recruten verführt hatte. Der elende Werber lockte aus den überbevölkerten oder armen und ſchlecht regierten Ländern von Deutſchland, beſonders aus den Rheingegenden und aus der Pfalz, aus Lothringen, ja aus Piemont und der Lombardei durch ſeine marktſchreieriſche Verkündigung [25]), welche Hand-

---

25) Dieſe gedruckte Einladung, wodurch der ſaubere Oberſt hunderte von Familien aus Deutſchland, der Schweiz, den Niederlanden weglockte, ward

werker und Fabrikarbeiter dahin rief, wo nur Bauern verlangt wurden und leben konnten, tauſende thörichter Menſchen. Unter den auf dieſe Weiſe zuſammengebrachten Coloniſten war natürlich ſehr viel Geſindel; aber es waren darunter auch ſehr viele deutſche Proteſtanten, die dem religiöſen Druck, den ſie im Vaterlande, beſonders in der Pfalz, erlitten, entrinnen wollten, und denen der abentheuernde Speculant und Seelenverkäufer freie Religionsübung verſprochen hatte. Dies Verſprechen war eine offenbare Betrügerei entweder von Olavidès oder von Thürriegel, das geht aus den von dem Erſten der Regierung vorgelegten, und von dieſer beſtätigten Artikeln deutlich hervor. Den erſten Plan nämlich legte Olavidès ſchon 1766 ſeiner Regierung vor, noch ehe er den Contract mit Thürriegel geſchloſſen hatte; die eigentliche Organiſation, oder die von der Regierung beſtätigten Artikel ſind erſt vom Jahre 1768. In dieſen organiſchen Artikeln iſt überall nur von katholiſchen Coloniſten die Rede, aus den mehrſten derſelben geht aber deutlich hervor, daß weder Olavidès noch ſeine Regierung, welche die Organiſation, die er den Colonien geben wollte, billigte, einen Begriff von den Elementen einer Coloniſation hatten. Er ließ z. B. unter den ehrlichen Deutſchen und Schweizern, ſpaniſchen Züchtlingen Niederlaſſungen anweiſen, er wollte den Coloniſten Frohndienſte zur Pflicht machen, er wollte die Bauern von jeder Bildung fern halten, und dergleichen mehr [26].

---

von ihm verſendet, wie die Lotterieloose von den Collectoren verſendet zu werden pflegen und hatte den Titel: Glückshafen oder reicher Schatzkaſten, welchen der ſpaniſche Monarch zum Nutzen und Troſt aller deutſchen und niederländiſchen Bauern, Taglöhner und Handwerker aufgeſchloſſen hat. Man gab ſich überall Mühe, den gefährlichen Werber zu verhaften, er wußte ſich aber der Polizei zu entziehen und ſeinen Zweck zu erreichen.

26) Man findet den **Extrait des ordonnances de sa Majesté pour la population de la Sierra Morena contenant la substance de tous les règlemens auxquels on doit se conformer pour la collocation** ***des étrangers catholiques*****, arrivés dans l'intention de former des nouveaux établissemens en Espagne**, — in Schlözers Briefwechſel, Heft

Es ſchien überhaupt als wenn Olavidès mehr auf den Lärm ſeines damals modiſchen Treibens als auf den Vortheil der Coloniſten achte, er zeigte ſich daher auch gleich anfangs als einen recht guten Hofmann, aber zugleich als einen ſchlechten Landwirth und Vorſteher ländlicher Gemeinden. Das Hauptdorf erhielt nämlich dem Könige zu Ehren den Namen la Carolina, und Olavidès errichtete in demſelben für ſich eine Art Sommerreſidenz mit einem mit fürſtlicher Pracht angelegten Garten. Einige Jahre hindurch war in allen Zeitungen von Europa nur von Olavidès, von ſeinen Colonien und von den Fortſchritten Spaniens die Rede. Wie vorſichtig man indeſſen ſelbſt das einſtimmige Zeitungs- und Journallob prüfen muß, kann man lernen, wenn man den Bericht, den ein Augenzeuge in Schlözers Briefwechſel von 1778 von den deutſchen Colonien in Spanien giebt, mit den poſaunenden Zeitungen vergleicht. Ein baieriſcher Capuziner trug viel dazu bei, daß die Colonie für Olavidès ſelbſt verderblich ward, doch ward ſie dies erſt, als Arandas Credit einen harten Stoß erhalten hatte. Die Parthei des alten Glaubens und Aberglaubens in Spanien wußte nämlich recht gut, daß Aranda und Olavidès mit Voltaire einerlei Glaubens ſeyen, es kam nur darauf an, dies an den König zu bringen, dahin mußte der Beichtvater arbeiten, der, wie wir aus Bourgoing wiſſen, regelmäßig alle Tage eine Stunde beim Könige zubrachte. Stürzen konnte man Aranda nicht, man ſuchte ihn daher nur zu entfernen, um hernach an Olavidès und andern Freunden ein abſchreckendes Schauſpiel der Strafe zu geben. Der Beichtvater ängſtigte daher den König ſo lange

---

XXIV. Jahr 1779. 4r Th. S. 587 u. f. Man findet auch in Büſchings Erdbeſchreibung gute Nachrichten von dieſem Verſuch Fremde in Spanien anzuſiede:n, am ausführlichſten aber Nachrichten und Actenſtücke in einem mit Unrecht wenig beachteten Buche: Ueber Sitten, Temperament, Alterthümer, Ackerbau, Handel, Theater, Finanzen, und die Gerichtshöfe Spaniens von einem reiſenden Beobachter in den Jahren 1777 und 1778. Aus dem Franzöſiſchen mit Documenten, die aus dem Spaniſchen überſetzt worden. Leipzig 1781. S. 260—284.

mit der Hölle, bis Aranda (1773) von den Geſchäften entfernt und (1775) zu einer Geſandtſchaft nach Paris gebraucht ward. Dort ſpielte er neun Jahre lang die glänzendſte Rolle und blieb auch von dort aus die Stütze der Parthei der ſpaniſchen Staatsreform. Seinen Freund Olavidès konnte er indeſſen aus der Ferne nicht retten.

Olavidès hatte Ketzer angeſiedelt; das war allein genug, die ſchlafende Inquiſition gegen ihn zu wecken, ſie erwachte aber ſchneller, als ſonſt geſchehen wäre, weil ein fanatiſcher Baier ſie aufſtörte. Man hatte nämlich eine große Anzahl Mönche unter die Coloniſten geſendet, dies hatte zu vielen Beſchwerden der Letztern Veranlaſſung gegeben; man hatte viele Coloniſten, auch Proteſtanten, um ſie nur unter Dach zu bringen, in die Klöſter einquartirt, dies hatte Aergerniß bei den Spaniern veranlaßt und hatte ein Feuer des Zwiſts angefacht, welches der baieriſche Pater Romuald ſchürte. Dieſer Kapuziner kam mit einem Patent ſeines Ordensgenerals nach Spanien, worin er bevollmächtigt wurde, das Seelenheil der deutſchen Coloniſten zu beſorgen, und wollte unter dieſem Vorwand eine Art unabhängiger geiſtlichen Gewalt ausüben. Dies konnte weder der Biſchof von Jaen, zu deſſen Diöceſe die Colonien gehörten, noch Olavidès zugeben, der Letztere war indeſſen ſo unvorſichtig, den Pater Romuald gewinnen zu wollen, wie man einen franzöſiſchen Deputirten, einen Diplomaten, Weltmann oder Gelehrten leicht gewinnen kann, d. h. er ſuchte ihn an ſich und in ſein Haus zu ziehen. Er that ihm allerlei Ehre an, er zog ihn an ſeine Tafel, wo er Gelegenheit genug hatte, Reden zu hören, die ſich in Spanien leicht zum Verderben des Generalintendanten benutzen ließen. Der leichtſinnige Schüler der Pariſer Spötter verbarg ſeine Meinung von Papismus, Hierarchie und Dogma ſeiner Kirche gar nicht und prahlte mit ſeiner Correſpondenz mit den Götzen der Mode, den Encyklopädiſten. Romuald brachte darauf in Madrid eine doppelte Klage gegen ihn an. Er hetzte nämlich ſeine Baiern und andere fanatiſche Katholiken unter den Coloniſten gegen Olavidès auf, und klagte als ihr

Repräſentant über Olavidès beim Rathe von Caſtilien, während er zugleich den Halbbrüdern ſeines Ordens, den Dominicanern, insgeheim deſſen Ketzereien mittheilte. Dieſe Meiſter der Inquiſition ließen Briefe, die der Generalintendant an die Pariſer Freunde ſchrieb, auffangen und legten ſie dem Könige vor, der denn freilich über den Pariſer Ton derſelben und über den Schreiber heftig erſchrack. Der König ward leicht überzeugt, daß der Macht der Hölle, die ſich ihm in den Briefen aufthat, ſchlechterdings durch das erneuerte Anſehn der ſchlummernden Inquiſition geſteuert werden müſſe; doch war man klug genug, mit dem Verfahren gegen Olavidès ſo lange zu warten, bis Aranda nach Paris gereiſ't ſey.

Aranda war kaum in Paris angelangt, als im November 1775 Olavidès nach Madrid entboten ward. Zum Vorwande nahm man die Colonien, über deren Angelegenheiten man dort mit ihm reden und Vieles mündlich in Ordnung bringen wolle; eigentlich aber wollte man ihn nur in die Hände der Inquiſition locken. Der König hatte nämlich die ihm vorgelegten aufgefangenen Briefe des Generalintendanten den Gerichten übergeben laſſen, um eine Unterſuchung einzuleiten und dieſe hatten den Proceß der Inquiſition zugeſchoben. Olavidès ward ein ganzes Jahr in Madrid zurückgehalten, ehe die Cabale laut ward, und erſt im Jahre 1776 den 14. November ins Gefängniß der Inquiſition gebracht. Seine Verhaftung und Arandas Abreiſe nach Paris ſchienen das Signal der Wiederkehr der alten guten Mönchszeit. Ein Grande von Spanien machte ſich eine Ehre daraus, oberſter Häſcher (alguazil mayor) der heiligen Inquiſition zu ſeyn und als ſolcher den armen Olavidès ihren eigentlichen Kerkerknechten zu übergeben; Mönchthum und Inquiſition lebten wieder auf. Gegen das Theater, welches man unter Olavidès in Sevilla mit viel Glück und Geſchmack, um die rohen und blutigen Stiergefechte abſchaffen zu können, empor gebracht hatte, ſchickte man ſchmutzige Kapuziner. Eine Miſſion derſelben predigte wüthend gegen profanes Schauſpiel. Die Inquiſition führte ihre vorher unterlaſſenen Trauerſpiele wiederum

auf. In Cadix ward die Feierlichkeit einer Ketzerverurtheilung gehalten, die ſeit fünfzig Jahren unterblieben war, in Madrid ward von dieſem Augenblick an das hohe Feſt der Inquiſition wieder regelmäßig jährlich gefeiert. Bei dieſem ihrem Feſte ließ die Inquiſition alle ihre Beſchlüſſe, alle Bullen, worin ihr das Gericht über Ketzer überlaſſen wird, alle Bannflüche gegen Ketzer öffentlich vorleſen. Jedem Spanier, der das zehnte Jahr überſchritten hatte, war es bei Strafe der Excommunication zu Pflicht gemacht, bei einer ſolchen Vorleſung zugegen zu ſeyn.

Olavidès ward zwei volle Jahre in den Gefängniſſen der Inquiſition gefangen gehalten; dann ward er nach alter Weiſe als Ketzer verurtheilt. Das Schauſpiel der Verurtheilung des Mannes, der eine der erſten Stellen bekleidet hatte, ward im November 1778 zwar nicht auf öffentlichem Platze, aber doch vor einer ſehr anſehnlichen Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Perſonen aufgeführt, wobei er auf die ſchimpflichſte Weiſe zur Schau geſtellt ward. Nach der ſchmählichen Scene in Madrid und ſeinem bußfertigen Sündenbekenntniß ward er zur Gefangenſchaft unter Mönchen und zu den mönchiſchen Andachtsübungen verdammt. Dieſen entging er, als er aus dem Kloſter, wohin man ihn zum Heil ſeiner Seele geſchickt hatte, im Jahr 1780 durch eine glückliche Flucht entkam. Er lebte lange genug, um der Welt zu beweiſen, daß die Freiheitsliebe der Ehrgeizigen und die religiöſe Aufklärung eitler Menſchen und oberflächlicher Schwätzer von einerlei Art und von einerlei Dauer ſind. Er war nämlich nach ſeiner Flucht in Genf und Paris, wo er ſich aufzuhalten pflegte, unter dem Namen Graf von Pilos unter den Liberalen bekannt, bekehrte ſich aber, von der franzöſiſchen Revolution in Schrecken geſetzt, als die liberalen Salons zerſtoben, zum ganz blinden Köhlerglauben, und ſchrieb ein dickes Buch zu Gunſten der ſpaniſchen Religion. Die ſpaniſchen Obſcuranten freuten ſich, wie Ihresgleichen überall zu thun pflegen, ganz außerordentlich über dieſen berühmten Convertiten, und über des aus einem Saul zum Paul gewordenen Ungläubigen vier dicke Bände zu Gunſten der Blinden am Geiſt. Sie führ-

ten den Titel, Triumph des Chriſtenthums. Olavidés lebte hernach von 1798—1803 wieder in Spanien.

Nicht alle Reformen und Verbeſſerungen gingen aber nach Olavidés Sturz wieder unter; denn Aranda in Paris und ſeine vorſichtigen und verſtändigen Freunde in Madrid wirkten eifrig fort, ſo lange Carl III. lebte und auch ſogar noch ſpäter unter Carl IV. Alles Einzelne aufzuzählen, was geſchah, würde hier zu weit führen, man findet es in einem ſehr guten Werke von Bourgoing über den Zuſtand Spaniens in den Jahren 1782 —1788, wir wollen nur einiges Allgemeine bemerken. Zuerſt ſieht man nämlich aus dem Einzelnen bei Bourgoing, daß Arandas Gehülfe Figeroa in geiſtlichen Dingen, Campomanes in weltlichen Angelegenheiten muthig mit der Zeit fortſchritten, ohne einen heftigen Widerſtand fürchten zu dürfen, weil auch ihr König Carl III. nicht hinter der Zeit zurückbleiben wollte. Von dieſen Männern machte ſich beſonders Campomanes um die ſpaniſche Nation unſterblich verdient. Er ward ſeit Carls III. Thronbeſteigung theils im praktiſchen Staatsdienſt gebraucht, theils ſchrieb er unter einer bis dahin von Mönchsliteratur erſtickten Nation ganz vortrefflich über die verſchiedenſten Fächer der Staatswirthſchaft, Geſchichte, Verwaltung nicht etwa als Gelehrter, oder als Staatsſophiſt oder Profeſſor, ſondern als wahrhaft geiſtreicher Mann. Sein Hauptverdienſt war die Berichtigung der Begriffe von Staat und Kirche und der Verhältniſſe der Geiſtlichkeit zur weltlichen Macht.

Campomanes war mit der Feder, mit Rath und That ſeinem Freunde Aranda bei der Vertreibung der Jeſuiten behülflich und ſein berühmtes Werk über das auf Geſetz und Herkommen begründete Recht jeder Regierung, die Vermehrung der geiſtlichen Güter zu verhindern, ward im ganzen katholiſchen Europa freudig begrüßt und vielfach benutzt, weil Campomanes das weltliche Recht verfocht, ohne dem Glauben ſeiner Kirche zu nahe zu treten. Campomanes verband ſeinen reinen Eifer für das Fortſchreiten ſittlicher und religiöſer Bildung ſo verſtändig mit den Rückſichten auf herrſchende Vorurtheile, daß ihn auch ſogar

Bayerische Staatsbibliothek München

Carl IV. anfangs ſehr in Ehren hielt. Er ernannte ihn, als er 1788 den Thron beſtieg, zum Präſidenten von Caſtilien und hernach zum Staatsminiſter. Seitdem Monino als Graf von Florida Blanca ſeine Grundſätze und ſeine Handlungsweiſe geändert hatte, konnte freilich ein freiſinniger Mann, wie Campomanes, nicht Miniſter bleiben, er verlor ſeine Stellen.

Campomanes erwarb ſich außerdem dadurch großes Verdienſt um Spanien, daß er auf eine neue Criminalgeſetzgebung drang, und der Barbarei eines aus dem Mittelalter, aus Byzanz und aus dem Orient ſtammenden peinlichen Verfahrens geſetzliche Schranken vorbereitete. Auf ſeine Veranlaſſung und von ihm unterſtützt gab Lardizabal, ein damals noch ganz junger Rechtsgelehrter, im Jahre 1784 ſeine Abhandlung über die Strafgeſetze heraus, die im Geiſte und in den Grundſätzen Beccarias geſchrieben iſt, und von den Spaniern Beccarias Werk an die Seite geſtellt wird. Ehe Campomanes an die Spitze des Raths von Caſtilien kam, hatte Figeroa die Stelle Arandas unter dem beſcheideneren Titel eines Gouverneurs des Raths von Caſtilien eingenommen gehabt und war, ſo ſehr er ſonſt Spanier blieb, in ſeines Vorgängers Fußtapfen getreten. Er hatte auch im hohen Alter, wenn gleich ſehr behutſam und vorſichtig, das Werk ſeiner Jugend fortgeſetzt und eifrig daran gearbeitet, ſein Vaterland von den hemmenden Feſſeln des Mittelalters zu befreien. Dieſer verdiente Mann war urſprünglich Weltgeiſtlicher und ſchon in der Mitte des Jahrhunderts zu Unterhandlungen mit Rom gebraucht worden. Er hatte (1751) von dem weiſen und gemäßigten, wenn gleich auf Heilige und auf Heiligſprechen ſehr erpichten, Pabſt Benedict XIV. ein Concordat ausgewirkt, wodurch der Weg gebahnt war, auf dem man unter Carl III. weiter gehen konnte.

Neben dieſen Männern wird man bei Bourgoing und ſogar bei Tychſen, der zu der Zeit von Florida Blancas Miniſterium auf hannöverſche Koſten nach Spanien reiſ'te, auch Monino als einen Mann geprieſen finden, der Spanien aus dem Mittelalter zur

neuen Zeit herüberführe. Er war aber ein Staatsſophiſt, wie ſie in unſern Zeiten an allen Ecken und Enden hervorkommen. Er erkannte nämlich das Beſſere, er hatte Urtheil und Geſchmack; aber ſeine Verbeſſerungen beſchränkten ſich auf ſolche Dinge, wodurch entweder der Einfluß der Regierungsgewalt vermehrt ward, oder, womit man in der Ferne glänzen konnte. Er verbeſſerte z. B. die Polizei der Hauptſtadt, er ſuchte manche Sitten und Gebräuche abzuſchaffen, welche die Spanier von den andern Nationen Europas trennten und hinter ihnen zurückhielten; aber ſeine Verdienſte gingen nicht weiter, als ſein Ehrgeiz und ſeine Eitelkeit reichten. Er baute in Madrid große, glänzende Gebäude, er legte herrliche Spaziergänge an, er gründete neue, weltliche Schulen verſchiedener Wiſſenſchaften und beſoldete die Profeſſoren auf die Weiſe, daß ſie ohne Honorar lehren konnten. Dies blendete Gelehrte und Reiſende, was übrigens bei einem Manne, wie Tychſen, der ſeine Stärke in den orientaliſchen Sprachen und in den hebräiſchen Alterthümern ſuchte und vielleicht auch hatte *), weniger befremdet, als bei einem ſo gewandten Diplomaten, wie Bourgoing, der nicht durch hebräiſche Alterthümer verdumpft war. Derſelbe Mann nämlich, der als Mäcenas geprieſen ward, weil er die ſogenannten Academien der Künſte in Madrid, Valencia u. ſ. w. unter großem Aufſehen unterſtützte, nahm den Cortes noch die letzten Reſte des Anſehens, das ihnen ſeit Carls **II.** (unſer Carl **V.**) und Philipps **II.** furchtbarem Wüthen gegen Städte und Stände übrig geblieben war; beides zuſammen bildet den eigentlichen Charakter ſeiner Verwaltung.

Die Reformatoren und wahrhaftigen Patrioten der Zeit Carls **III.** bildeten auch noch, als Aranda von Paris zurückgerufen ward, einen Schutzwall um ihn, ſie ſtürzten ſogar Grimaldi, um ihn wieder zu erheben; Carl **III.** war aber alt geworden. Er entfernte den Franzoſen zu Gefallen Grimaldi vom

*) Der Verf. dieſer Geſchichte hat ihn in Vorleſungen darüber 8 Tage lang über den Leuchter Moſes ſprechen hören; da ging ihm die Geduld aus.

Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten; allein er blieb dieſem Italiener auch in der Ferne gewogen und ließ ſich von ihm einen neuen Miniſter empfehlen wie er ihn brauchte, nicht wie ihn die Patrioten wollten. Florida Blanca ward von Grimaldi empfohlen, das beweiſet ſchon hinreichend, daß der neue allmächtige Miniſter kein Aranda war. Was das Verhältniß Spaniens zum reformirenden Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt angeht, ſo beweiſet Arandas Entfernung aus Spanien um 1775, noch mehr aber ſeine Zurückberufung um 1784, und ſeine nachfolgende Ungnade, daß die Fürſten und ihre Diener in Spanien, wie in den andern monarchiſchen Staaten von Europa, ſchon vor der franzöſiſchen Revolution vor dem von ihnen ſelbſt verbreiteten Lichte erſchracken, weshalb ſie dann nicht mehr behutſam vorwärts, ſondern unvorſichtig rückwärts gingen.

Zweites Capitel.

Nördliche Staaten; erſte Hälfte oder Scandinavien.

§. 1.

Dänemark.

Wir glauben der elenden Hofgeſchichte eines ſeit dem Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wenn von Conſtitution und Staatsrecht die Rede iſt, autokratiſcher als ſelbſt das Reich der Osmanen regierten kleinen Reichs ausführlicher erwähnen zu müſſen, weil ſich bei der Gelegenheit am deutlichſten zeigt, wohin die Lehre von unbedingter Souveränetät eines Fürſten, der, wenn er auch noch ſo hoch ſteht, immer ein Menſch bleibt und menſchlichen Zufällen unterworfen iſt, führen kann und führen muß. Dies iſt um ſo nöthiger, weil aus den angeführten Geſchichten der andern Staaten, beſonders Preußens, nur das Wohlthätige einer autokratiſchen Gewalt hervorgeht, wenn es

der Vertilgung von Mißbräuchen gilt, die auf einem Rechte beruhen, welches dadurch zum Unrecht geworden iſt, daß es zur Zeit und zu den Umſtänden durchaus nicht mehr paßt[26 a]).

Wir haben im zweiten Theile dieſer Geſchichte den Charakter des däniſchen Königs Friedrichs V. und ſeiner Regierung im Allgemeinen angegeben, wir fügen hier nur hinzu, daß der König in den letzten Jahren ſeiner Regierung die ganze Leitung der Dinge einer miniſteriellen Ariſtokratie überließ, die zwar manches Gute anordnete, manchen Mißbrauch abſchaffte, die ſich dagegen aber auch alles das erlaubte und zu Schulden kommen ließ, was ſich in England und in allen Staaten, wo ſich gewiſſe Familien der Regierung bemächtigen, dieſe Familien zu erlauben pflegen. Ueberall bilden dann die Regierenden mit dem Hofe ein Ganzes, es wird dem Glanze dieſes Hofes und der Statiſten ſeiner Schauſpiele Alles geopfert, es werden im Treibhauſe, wo ein unfreier Geiſt die freie Kunſt nie aufkommen läßt, unter großem Lärm die Künſte gehegt, ohne alle Rückſicht auf Natur des Landes und des Volks. Dazu gehört nothwendig, daß man die niedern Stände, den Bürger und Bauer, bezahlen laſſe, um die Prinzen des Hauſes und die hohen Beamten in den Stand zu ſetzen, wie man das nennt, ihrem Stande Ehre zu machen. Die niedern Beamten darben, damit die höchſten ſchwelgen und prunken können. Daß dies auch in Dänemark der Fall war, geht aus den einzelnen Umſtänden hervor, welche die däniſchen Schriftſteller anführen, und die wir daher nicht als hiſtoriſche Thatſachen, ſondern nur als Erläuterung des Vorhergehenden hier aufnehmen. Es heißt,

26 a) Herr Kolderup Roſevinge hat (Kopenhagen 1843) ein Sendſchreiben an den Verf. dieſer Geſchichte drucken laſſen, worin er dieſe däniſchen Geſchichten im Lichte des Moderantismus, und mit dem Auge eines getreuen däniſchen Hofbeamten betrachtet. Das iſt ſehr zu loben, der Verfaſſer hat aber in der Vorrede dieſes Bandes geſagt, warum hier darauf keine Rückſicht genommen iſt, ſo ſehr der Verf. dem H. Roſevinge für ſeine freundlichen Winke dankt. Zwei Uebereilungen im eigentlich Hiſtoriſchen hat er dagegen auf den Wink des H. Roſevinge hin verbeſſert.

es wären Richter dort geweſen (ſo niedrig ſie ſeyn mochten, es waren immer doch Richter), die außer den Sporteln nur zwanzig Thaler Gehalt gehabt hätten. Im Allgemeinen iſt ausgemacht, daß alle niedern und mittlern Claſſen von Beamten ganz unglaublich niedrig, die höheren dagegen ganz ohne Verhältniß hoch beſoldet waren. In einer Zeit, wo in Deutſchland und auch in Dänemark tauſend Thaler noch eine ſehr hohe Beſoldung war, zog mancher höhere Beamte dreißigtauſend Thaler jährlich aus der Staatscaſſe. Man würde es noch ertragen haben, weil es überall nicht anders iſt, daß das ariſtokratiſch geſchloſſene Miniſterium ſeine ganze Sippſchaft verſorgt hätte, wenn nur nicht die ſämmtlichen Herren jeder für ſich getrieben hätten, was weiland Graf Brühl in Sachſen trieb. Man mußte nämlich bei einem der Herren, die unter Friedrich eine Oligarchie bildeten, bei Schimmelmann, Bernſtorff, Daneſkiöld, Moltke, Reventlau oder Rantzau Hausdienſte gethan haben, mußte bei ihnen Kammerdiener, Koch, Kutſcher oder Lakai geweſen ſeyn oder bei einem andern ihres Kreiſes Hausdienſte geleiſtet haben, um irgend eine gute Stelle zu erhalten; dies galt ſogar zuletzt von den Stellen, zu welchen eigentlich gelehrte Studien, oder Geſetzkenntniß erfordert ward [26b]).

Man verglich daher die regierenden großen Herren, von denen manche ſehr zart, ſehr fromm waren, und von denen Klopſtock beſonders mit vieler Freundſchaft gehegt, und Baſedow, mit einer guten Penſion ausgeſtattet, durch Subſcription beim Elementarwerk unterſtützt ward, nicht mit Unrecht mit Brühl. Man warf ihnen vor, daß ſie die Schulden des armen Landes mitten im Frieden bis auf ſechsundzwanzig Millionen Thaler vermehrt hätten. Man fand es hart, daß während dieſe Herren fürſtlichen Aufwand machten und die glänzendſten Feſte

---

26b) Dies Alles iſt aus zwei ſehr bekannten genauen däniſchen Büchern von Kragh Höſt entlehnt, z. B. die hohen Beſoldungen, Bediente in Aemtern u. ſ. w., wenn es alſo H. Roſevinge läugnet, mag er mit dem Hiſtoriker zanken, der ſein Landsmann iſt, nicht mit uns.

gaben, der gemeine Mann durch Steuern ganz zu Boden gedrückt ward. Die Zeitungen und die Bücher über Staatswirthſchaft rühmten freilich von ihnen, daß ſie Manufacturen und Fabriken geſchaffen, Handel und Schiffahrt in alle Welttheile befördert hätten, Herr Roſevinge nennt Namen von Gelehrten und citirt Verordnungen von 1753, wir wiſſen aber alle aus Erfahrung, was es damit auf ſich hat. Näher betrachtet ſchwindet dieſer Ruhm, wie das vom General-Procurator Stampe für niedere Beamte angeordnete Examen, welches Herr Roſevinge als Beweis anführt, daß nur gelehrte Leute Beamte würden, ſehr zuſammen. Der Handel ſollte nämlich, weil man in jenen monarchiſchen Zeiten glaubte, die Miniſter könnten Alles ſchaffen, ſie dürften nur Verordnungen machen, durch Monopolien gehoben werden [27]). Die Schiffahrt ward dadurch theuer gekauft, daß man auf Beſitzungen in andern Welttheilen ungeheure Summen wenden und koſtſpielige Ausrüſtungen machen mußte. Was der Fabrikant gewann, ward den übrigen Unterthanen entzogen. Um nämlich Fabriken zu haben, mußten die Unternehmer derſelben mit Geld unterſtützt werden, und damit die Producte inländiſcher Induſtrie verkauft werden könnten, mußte man die wohlfeilern und beſſern des Auslandes mit ſchweren Steuern belegen, oder, was auch zuweilen geſchah, ſie ganz verbieten. Man kann auf dieſelbe Weiſe fragen, ob nicht eine aus dem Geiſte des Volks und deſſen unmittelbaren und nahen Bedürfniſſen hervorgegangene Kunſt vortheilhafter geweſen wäre, als die im Treibhauſe der regierenden Ariſtokratie gepflanzte und im Luxus des Hofes genährte.

In der Angſt vor Peter **III.** von Rußland, der das ſeinem Vater geraubte Gebiet in Holſtein und in Schleswig den Dänen mit den Waffen wieder zu entreißen drohte, hatten ſich die däniſchen Herren einen Franzoſen, den Grafen Sct. Germain, zugeſellt, den wir hier als conſervativen Kriegsminiſter finden und ſpäter im Kleeblatt von Ludwigs **XVI.** liberalen Miniſtern

---

27) Daher Martfelds Witz: Dänemark habe ſtatt eines Sülly zwei Colberts an Bernſtorf und Moltke erhalten."

wieder antreffen werden. Man rief ihn, weil er behauptete, daß er das preußiſche Militärſyſtem, von dem man damals noch in Frankreich nicht hören wollte, ganz inne habe; er führte auch allerdings das preußiſche Syſtem in Dänemark ein und brachte die Armee auf ſiebenzigtauſend Mann; es zeigte ſich aber bald, daß weder der Mann noch ſeine Militärverwaltung für Dänemark paſſe. Wir werden unten erzählen, wie man ſich unter der folgenden Regierung, als über die Ausgleichung des Streits mit Rußland unterhandelt wurde, des Franzoſen entledigte, der einen ſchlechten Ruf und große Unzufriedenheit mit dem, was er als Miniſter gethan hatte, zurückließ.

Die elende Verfaſſung des deutſchen Reichs machte ſeine Glieder auch ſogar zur Beute des däniſchen Miniſteriums, ohne daß ſich das Reich, der Kaiſer oder die Nachbaren der mißhandelten Staaten ihrer annahmen. Hamburg und Meklenburg wurden nämlich von dem durch den Franzoſen auf die Beine gebrachten Heer, das die Dänen nicht bezahlen konnten, genöthigt, baar Geld zum Solde, auch Nahrung und Verpflegung herzugeben. Gegen Hamburg ſchickte man ſchon 1758 zehntauſend Mann, die ſich auf dem Gebiet der Stadt einquartierten, bis die Stadt unter dem Namen eines Anlehns zu vier Procent eine Million Thaler hergab. Später, ſeit 1762, als Peters des Dritten Ruſſen drohten, erpreßte man mit Sct. Germains Heer nach und nach immer mehr, ſo daß die Stadt um 1767 vier Millionen Thaler an Dänemark zu fordern hatte. Meklenburg mußte ſich gefallen laſſen, daß die däniſche Armee auf ſeine Unkoſten genährt und auf ſeinem Gebiet untergebracht wurde.

Die däniſche Oligarchie benutzte übrigens gleich der ſchwediſchen Ariſtokratie und den deutſchen Fürſten die Thorheit der franzöſiſchen Regierung, einen Einfluß in fremden Cabinetten durch Geld zu erkaufen, ohne irgend einen reellen Vortheil aus dieſem Einfluſſe zu ziehen. Es ward nämlich einen Monat vor Friedrichs Tode ein Subſidien-Tractat, wie man das nannte, geſchloſſen, um einer ſchimpflichen Sache einen ehrlichen Namen

zu geben. Vermöge dieſes Tractats ſollte Dänemark von Frankreich jährlich 1,600,000 Livres erhalten, damit es ſich nicht ganz und gar Rußland in die Arme werfe. Catharina hatte nämlich zwar den Abſichten ihres Gemahls entſagt, ſie verzögerte aber die völlige Beendigung des Streits, um Dänemark abhängig zu halten.

Wenn die regierenden däniſchen Herren von den Franzoſen Geld erſchlichen und von ihren ſchwächern deutſchen Nachbaren erpreßten, ſo mußten ſie dagegen an ruſſiſche Miniſter und Günſtlinge ſchon unter Eliſabeth, noch mehr aber unter Catharina **II.**, ungeheure Summen zahlen. Die Abhängigkeit der Dänen von Rußland beſchränkte ſich nicht auf Beſtechungen und Geldzahlungen, ſondern der ruſſiſche Miniſter in Copenhagen war gewiſſermaßen Mitregent der däniſchen. Es mag wahr ſeyn, was Höſt ſagt, daß der Baron von Korf ſechsundzwanzig Jahre lang niemals den Einfluß mißbrauchte, den er als ruſſiſcher Miniſter in Copenhagen ausübte; aber nach ihm zeigten ſich ſogleich Filoſoffof und Saldern ſo brutal, als alle diejenigen zu ſeyn pflegen, die auf politiſche und phyſiſche Uebermacht trotzen.

Als Friedrich **V.** ſtarb und am 14. Jan. 1766 Chriſtian **VII.** die Regierung übernahm, drohte dem Miniſterium von achtbaren, wenn gleich von Standesvorurtheilen irre geleiteten Männern von dem jungen ſiebenzehnjährigen Könige eine Gefahr, welche durch größere Sorge für ſeine Erziehung hätte abgewendet werden können, da er in ſeiner Jugend nicht ohne Anlagen war. Seine Bildung hatten aber der Kammerherr und nachherige Oberhofmeiſter Reventlau und ſeine Gemahlin ſehr ſchlecht beſorgt, weil ſie ſelbſt nur die Art von Bildung beſaßen, die man in der großen Welt nur zu oft findet, ein völlig und durchaus für Leben, Verkehr und leere Form abgeglättetes Aeußere, welches ſich mit einem ganz rohen Innern ſehr wohl verträgt. Der Kronprinz ward von ſeinem Oberhofmeiſter Reventlau und deſſen Gemahlin und von ſeinem Informator Nielſen roh und grob behandelt. Er erhielt, wie die Zöglinge pietiſtiſcher oder

zu gleicher Zeit in Rom beim Pabſte Noten ein, worin ſie die Aufhebung des Breve drohend verlangten, und als Clemens dies verweigerte, griffen Frankreich und Neapel das Eigenthum des römiſchen Stuhls innerhalb ihres Reichs an. Carl **III.** ließ zuerſt das Breve gegen Parma widerlegen, dann wiederholte er ſeine allgemeinen Beſchwerden über Rom und proteſtirte aufs neue gegen die Bulle in **Coena domini**; endlich mußte Tanucci in Neapel gerichtlich gegen den Pabſt verfahren.

In Neapel beſtand eine ſogenannte heilige Kammer von Scta Clara oder ein königliches Gericht der heil. Kirche. Dieſe Kammer und der Delegat der königlichen Gerichtsbarkeit überreichten eine hernach öffentlich bekannt gemachte Vorſtellung an den König, worin ſie ihn erſuchten, ſeine und des Reichs Rechte gegen die päbſtlichen Anmaßungen zu wahren, ſie bewieſen zugleich in dem Manifeſt, daß die Anſprüche des Pabſtes ungegründet ſeyen. Die Kammer und der Delegat trugen ferner darauf an, daß der König wegen der Eingriffe, die ſich der Pabſt in die königliche Gerichtsbarkeit erlaubt habe, deſſen Fürſtenthümer Benevent und Ponte Corvo einziehen laſſen ſolle. Eine ähnliche Klage, ein ähnlicher Antrag ward bei den franzöſiſchen Parlamenten wegen Avignon und Venaiſſin vorgebracht und dieſe letztern Grafſchaften von Frankreich, wie Benevent und Ponte Corvo von Neapel wirklich eingezogen. Die weiteren Schickſale der Jeſuiten wollen wir weiter unten mit der Geſchichte der Thätigkeit der Exjeſuiten und mit der Reaction der Illuminaten und Freimaurer in Deutſchland verbinden.

Carl **III.** war anfangs in Spanien von lauter Franzoſen und Italienern umgeben, die, in den neuern Grundſätzen erzogen, alle Fächer der Verwaltung reformirten und dem Könige bewieſen, daß die Jeſuiten und ihre Schulen überall hemmend entgegen ſtänden. Carl ließ durch ausgezeichnete Franzoſen Heer, Flotte und Alles, was damit in Verbindung ſtand, neu ſchaffen; zwei Italiener leiteten ſeine Finanzen und die auswärtigen Angelegenheiten; die Jeſuiten konnten daher leicht die Eiferſucht der Spanier gegen Fremde auch gegen ihre Reformen benutzen.

Dies macht Aranda, Campomanes, Figeroa, Monino zu den Hauptperſonen bei Carls III. Reformen; denn ſie waren Spanier. Unter den Fremden ſind die Bedeutendſten, Squilaci als Finanzminiſter; Grimaldi als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten; als Reformator des ſpaniſchen Schiffbauweſens, Gautier; als Schöpfer des neuen Artillerieweſens, Maritz; endlich Oreilly, der die ſpaniſche Infanterie neu organiſirte. Es wurden überall durchgreifende Reformen gemacht, obgleich der König ſelbſt ſich eben ſo ſehr vor der Hölle, alſo auch vor den Pfaffen, fürchtete, wie alle andern Bourbons. Grimaldi hatte mit Verbeſſerungen wenig zu thun, er war als Ausländer einzig mit Politik beſchäftigt, die Anſtellung des Grafen von Aranda in Madrid und ſeine Unternehmungen gegen die Jeſuiten wurden dagegen für die Umgeſtaltung des ſpaniſchen Reichs entſcheidend.

Aranda war ein beſonnener und feſter Mann, die Würde eines Generalcapitäns von Caſtilien, welche anſehnlicher war als die eines Marſchalls von Frankreich, machte ihn zum Oberbefehlshaber des ganzen Heeres und er war beſonders in Arragonien perſönlich ſehr geachtet. Gern überließ er die auswärtigen Angelegenheiten ſeinem Collegen Grimaldi, der an den Engländern mächtige Feinde hatte, weil Wall nur ſeiner Vorliebe für England wegen geſtürzt war. Die Franzoſen hatten freilich, um Spanien einigermaßen für den Verluſt im ſiebenjährigen Kriege zu entſchädigen, Louiſiana abgetreten, dadurch hatte aber Spanien um ſo weniger gewonnen, als es die franzöſiſchen Coloniſten der Provinz (1769) mit den Waffen zwingen mußte, ſich die Herrſchaft Spaniens gefallen zu laſſen, welches bald erkannte, daß es durch die Abtretung nichts gewonnen habe. Choiſeul und Grimaldi hätten übrigens gern ihre Herrn vermocht, zur Zeit der innern Unruhen in England und des verhaßteſten Miniſteriums, welches im Laufe des Jahrhunderts dort am Ruder geweſen iſt, einen Krieg mit England anzufangen, dazu war aber Ludwig XV. nicht zu bewegen; Grimaldi ſollte daher einen Angriff der Engländer auf Spanien und weil dadurch der Familienvertrag verlezt war, gegen Ludwigs XV. und Georgs

III. Wunſch, einen neuen Krieg zwiſchen Frankreich und England veranlaſſen. Grimaldi ſuchte in der That durch den Streit über die Falklands=Inſeln, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird, und durch viele andere Neckereien die Engländer zu einem Angriff zu bewegen, wodurch, dem Familienpact zufolge, Frankreich zum Kriege genöthiget worden wäre; allein dieſe Mühe und die Cabale ſcheiterten durch Choiſeuls Sturz und Ludwigs XV. Schwäche. Aranda war bei der Verwaltung des Innern glücklicher.

Durch Aranda und ſeine Freunde ward in einem Jahrzehnt Spanien faſt ganz umgeſtaltet und ſelbſt ein elender Regent wie Carl IV. ſetzte in den erſten Zeiten ſeiner Regierung noch fort, was Aranda angefangen hatte, und ließ durch Campomanes als Präſident von Caſtilien die neuen Grundſätze der Oeconomiſten und beſonders Türgots in ſeinem Reiche anwenden. In Beziehung auf geiſtliche Mißbräuche nahm Carl III. in Spanien ungefähr denſelben Weg, auf welchem ihn in Neapel früher ſein Mentor Tanucci geführt hatte. Es beſtand z. B. allerdings ſchon vor ihm in Madrid ein ſpaniſches geiſtliches Appellationsgericht oder ſogenannte Rota, um gar zu viele Appellationen nach Rom zu verhindern; allein dies war eigentlich nur ein römiſches, kein Nationalgericht. Der von dem päbſtlichen Nuntius ernannte und von dieſem ganz abhängige Auditor machte nämlich eigentlich das ganze Gericht aus; dem half jetzt Aranda ab. Der Pabſt, der auch in vielen andern Dingen Aranda nachgeben mußte, ſah ſich genöthigt, in eine andere Organiſation des Gerichts zu willigen. Das Gericht ward aus ſechs Spaniern gebildet, welche der König vorſchlug, der Pabſt ernannte. Auch an das Mönchsweſen kam bald die Reihe. Die geiſtliche Polizei hatte bisher den Unfug der Sittenloſigkeit der Klöſter geduldet, jetzt endlich ward durch die weltliche einige Ordnung und Zucht eingeführt. Kein Orden ſollte mehr dem Ordensgeneral in Rom unterworfen ſeyn, ſondern alle Spanier ſollten nur Spanier zu Obern haben. Das Recht der Freiſtätte in Kirchen und Klöſtern ward ſehr beſchränkt, die täglichen Pro-

zeſſionen, oder ſogenannten Roſarios mußten ganz aufhören. Die unter päbſtlicher Auctorität geübte Cenſur, die Carl ſchon in Neapel abgeſchafft hatte, wurde gleich der Inquiſition ſehr beſchränkt. Schon gleich nach ſeinem Regierungsantritte hatte Carl in Spanien, wie in Neapel, verordnet, daß künftig kein päbſtliches Breve ohne königliche Beſtätigung bekannt gemacht werden dürfe.

Aranda konnte freilich nicht immer durchdringen; denn der Beichtvater, der als Dominicaner ein Ordensintereſſe hatte, die Inquiſition aufrecht zu erhalten, wirkte ihm mächtig entgegen. Pater Osma ſchreckte mit den Höllenſtrafen, Aranda zeigte dagegen dem nach Art der Bourbons auf ſeine abſolut monarchiſche Gewalt ſehr eiferſüchtigen Könige, wie er darin durch Pabſt und Geiſtlichkeit beſchränkt werde, und oft trug einer um den andern, bald der Beichtvater, bald der Miniſter, dann den Sieg davon. Weſentlich bei einer Reform war, daß für einen beſſern Unterricht geſorgt werde, da der Unterricht des Mittelalters die Verfaſſung deſſelben, und umgekehrt dieſe jenen nöthig macht. Der Unterricht in den Schulen ward den Weltgeiſtlichen vertraut, es wurden neue bedeutende Seminarien ſtatt der jeſuitiſchen, eingerichtet. In dem großen Local, welches die Jeſuiten, deren Zweck war, nur das Alte in alter Form zu lehren, in Madrid inne gehabt hatten, ward eine große Anſtalt begründet, die ganz der neuern Zeit und ihrer Richtung auf Oekonomie und Induſtrie angehört. Aranda nämlich, der die Geheimnißkrämerei der alten Staatswirthſchaft abſchaffen wollte, gründete dort die Acadamie von Sct. Iſidor zu ihrer Beförderung, und ließ, was in Spanien bisher unerhört geweſen war, nicht blos Bevölkerungsliſten aufnehmen, ſondern ließ ſie auch regelmäßig bekannt machen.

Als der König älter wurde, fiel er mehr in den ſpaniſchen Geiſt zurück, Arandas Reformen wurden ihm bedenklich, ſein Beſtreben, das Recht und die Vorrechte der verſchiedenen Provinzen, beſonders ſeines Geburtslandes Arragonien aufrecht zu erhalten, ſtimmten mit Carls autokratiſcher Richtung nicht überein

und ſeine eignen Freunde, die franzöſiſchen Philoſophen, ſchadeten dem Miniſter. Die franzöſiſchen Encyklopädiſten nämlich, deren Richtung und Lehre für Spanien durchaus nicht paßten, erhoben Aranda mit ſo lauten Lobeserhebungen als einen der Ihrigen, daß ſie ihn nothwendig verdächtig machen mußten. Viel trug auch das Benehmen ſeines Schützlings Olavidès und deſſen endliches Schickſal dazu bei, daß nach dem amerikaniſchen Kriege die Parthei des Obſcurantismus in Spanien den Sieg erhielt.

Olavidès war ein leichtfertiger Peruaner; er hatte völlig den Charakter, den neuere Reiſende den höhern Claſſen der Bürger dieſes jetzt vorgeblich freien Staats zuſchreiben; er hatte ſich die oberflächliche Bildung der Claſſe der Franzoſen, welche ſich nicht mit den exacten oder Erfahrungswiſſenſchaften beſchäftigten, angeeignet; er war voll Eitelkeit wie dieſe, hatte alſo ſehr wenig Spaniſches an ſich. Er hatte ſich in Spanien zuerſt dadurch bekannt gemacht, daß er den Ernſt ſeiner Landsleute durch frivole Theaterſtücke in der franzöſiſchen Gattung und Manier zu erheitern geſucht hatte. Er war reich, lebte bald in Paris, bald in Madrid, machte in beiden Hauptſtädten ein glänzendes Haus. Er ſchrieb Opern, die er von Gretry componiren ließ, er ließ in Spanien Voltaires Merope und Zaire aufführen, man denkt ſich daher leicht, daß ihn die Männer in Paris, welche damals ſelbſt von Königen und Kaiſern geſucht wurden, weil nur ihre Declamationen allein den ſogenannten europäiſchen Ruhm verleihen konnten, bis zum Himmel erhoben und daß er als der Liberalſte unter den Liberalen geprieſen ward. Dieſes Mannes, der eigentlich weder dem Könige, noch irgend einem Spanier von altem Schrot und Korn recht ſeyn konnte, bediente ſich Aranda, zuerſt weil er ein ſehr reicher durch ſeine Handlungsgeſchäfte in der Hauptſtadt vielvermögender Mann war, bei Volksunruhen in Madrid und ganz beſonders bei der Vertreibung der Jeſuiten; hernach, nach Verbannung des Ordens, gab er ihm eine bedeutende Stelle im Staate.

Olavidès erhielt durch ſeinen Freund Aranda eine der erſten Stellen des Reichs, die eines Generalintendanten von An=

daluſien, zu welchem Generalgouvernement die ganz entvölkerten Gegenden der Sierra Morena gehörten, welche der neue Intendant wieder zu ihrer ehemaligen Blüthe und Bevölkerung emporbringen ſollte. Zur Förderung der Induſtrie und Cultur des Bodens ſchien er, ſchon ſeiner großen Handelsunternehmungen wegen, geeignet. Er ſuchte zunächſt Sevilla neu zu beleben und zu verſchönern. Auch dabei verfuhr er mehr in franzöſiſcher als in ſpaniſcher Manier. Er repräſentirte, wie die Franzoſen das nennen, zu Gunſten der Schmarotzer, machte, wie Twiß bezeugt, der ihn beſuchte, einen fürſtlichen Aufwand und verbreitete fürſtlichen Glanz, ergriff aber, um die Sierra Morena wieder zu bevölkern Maßregeln, wie ſie nur ein Abentheurer nehmen konnte. Er ſcheute ſich nämlich nicht, um Coloniſten zuſammenzubringen, goldne Berge zu verſprechen, ohne zu bedenken, ob er im Stande ſeyn werde, ſeine Verſprechungen zu erfüllen. Er theilte das wüſtliegende Land in eine Anzahl Looſe, welche den Coloniſten, die er durch Abentheurer in allen Ländern gleich Soldaten anwerben ließ, und denen er viele mit der Anſiedlung verbundene Vortheile verſprach, ſollten vertheilt werden. Unter den Coloniſtenwerbern des Olavidès war auch ein deutſcher Abentheurer, Namens Thürriegel, durch welchen Olavidès auch in Deutſchland berühmt geworden iſt. Dieſer Thürriegel, der es übernahm, dreitauſend deutſche und ſchweizer Coloniſten zu liefern, wie man ein Freicorps wirbt, war in Baiern geboren, hatte im ſiebenjährigen Kriege als Oberſt eines Freicorps gedient und ſcheute ſich nicht, ſeine Coloniſten auf dieſelbe Weiſe aus ihrem Vaterlande zu locken, wie er früher Recruten verführt hatte. Der elende Werber lockte aus den überbevölkerten oder armen und ſchlecht regierten Ländern von Deutſchland, beſonders aus den Rheingegenden und aus der Pfalz, aus Lothringen, ja aus Piemont und der Lombardei durch ſeine marktſchreieriſche Verkündigung [25]), welche Hand-

25) Dieſe gedruckte Einladung, wodurch der ſaubere Oberſt hunderte von Familien aus Deutſchland, der Schweiz, den Niederlanden weglockte, ward

werker und Fabrikarbeiter dahin rief, wo nur Bauern verlangt wurden und leben konnten, tauſende thörichter Menſchen. Unter den auf dieſe Weiſe zuſammengebrachten Coloniſten war natürlich ſehr viel Geſindel; aber es waren darunter auch ſehr viele deutſche Proteſtanten, die dem religiöſen Druck, den ſie im Vaterlande, beſonders in der Pfalz, erlitten, entrinnen wollten, und denen der abentheuernde Speculant und Seelenverkäufer freie Religionsübung verſprochen hatte. Dies Verſprechen war eine offenbare Betrügerei entweder von Olavidès oder von Thürriegel, das geht aus den von dem Erſten der Regierung vorgelegten, und von dieſer beſtätigten Artikeln deutlich hervor. Den erſten Plan nämlich legte Olavidès ſchon 1766 ſeiner Regierung vor, noch ehe er den Contract mit Thürriegel geſchloſſen hatte; die eigentliche Organiſation, oder die von der Regierung beſtätigten Artikel ſind erſt vom Jahre 1768. In dieſen organiſchen Artikeln iſt überall nur von katholiſchen Coloniſten die Rede, aus den mehrſten derſelben geht aber deutlich hervor, daß weder Olavidès noch ſeine Regierung, welche die Organiſation, die er den Colonien geben wollte, billigte, einen Begriff von den Elementen einer Coloniſation hatten. Er ließ z. B. unter den ehrlichen Deutſchen und Schweizern, ſpaniſchen Züchtlingen Niederlaſſungen anweiſen, er wollte den Coloniſten Frohndienſte zur Pflicht machen, er wollte die Bauern von jeder Bildung fern halten, und dergleichen mehr [26]).

---

von ihm verſendet, wie die Lotterielooſe von den Collectoren verſendet zu werden pflegen und hatte den Titel: Glückshafen oder reicher Schatzkaſten, welchen der ſpaniſche Monarch zum Nutzen und Troſt aller deutſchen und niederländiſchen Bauern, Taglöhner und Handwerker aufgeſchloſſen hat. Man gab ſich überall Mühe, den gefährlichen Werber zu verhaften, er wußte ſich aber der Polizei zu entziehen und ſeinen Zweck zu erreichen.

26) Man findet den Extrait des ordonnances de sa Majesté pour la population de la Sierra Morena contenant la substance de tous les règlemens auxquels on doit se conformer pour la collocation *des étrangers catholiques*, arrivés dans l'intention de former des nouveaux établissemens en Espagne, — in Schlözers Briefwechſel, Heft

Es ſchien überhaupt als wenn Olavidès mehr auf den Lärm ſeines damals modiſchen Treibens als auf den Vortheil der Coloniſten achte, er zeigte ſich daher auch gleich anfangs als einen recht guten Hofmann, aber zugleich als einen ſchlechten Landwirth und Vorſteher ländlicher Gemeinden. Das Hauptdorf erhielt nämlich dem Könige zu Ehren den Namen la Carolina, und Olavidès errichtete in demſelben für ſich eine Art Sommerreſidenz mit einem mit fürſtlicher Pracht angelegten Garten. Einige Jahre hindurch war in allen Zeitungen von Europa nur von Olavidès, von ſeinen Colonien und von den Fortſchritten Spaniens die Rede. Wie vorſichtig man indeſſen ſelbſt das einſtimmige Zeitungs- und Journallob prüfen muß, kann man lernen, wenn man den Bericht, den ein Augenzeuge in Schlözers Briefwechſel von 1778 von den deutſchen Colonien in Spanien giebt, mit den poſaunenden Zeitungen vergleicht. Ein baieriſcher Capuziner trug viel dazu bei, daß die Colonie für Olavidès ſelbſt verderblich ward, doch ward ſie dies erſt, als Arandas Credit einen harten Stoß erhalten hatte. Die Parthei des alten Glaubens und Aberglaubens in Spanien wußte nämlich recht gut, daß Aranda und Olavidès mit Voltaire einerlei Glaubens ſeyen, es kam nur darauf an, dies an den König zu bringen, dahin mußte der Beichtvater arbeiten, der, wie wir aus Bourgoing wiſſen, regelmäßig alle Tage eine Stunde beim Könige zubrachte. Stürzen konnte man Aranda nicht, man ſuchte ihn daher nur zu entfernen, um hernach an Olavidès und andern Freunden ein abſchreckendes Schauſpiel der Strafe zu geben. Der Beichtvater ängſtigte daher den König ſo lange

---

XXIV. Jahr 1779. 4r Th. S. 587 u. f. Man findet auch in Büſchings Erdbeſchreibung gute Nachrichten von dieſem Verſuch Fremde in Spanien anzuſiedeln, am ausführlichſten aber Nachrichten und Actenſtücke in einem mit Unrecht wenig beachteten Buche: Ueber Sitten, Temperament, Alterthümer, Ackerbau, Handel, Theater, Finanzen, und die Gerichtshöfe Spaniens von einem reiſenden Beobachter in den Jahren 1777 und 1778. Aus dem Franzöſiſchen mit Documenten, die aus dem Spaniſchen überſetzt worden. Leipzig 1781. S. 260—284.

mit der Hölle, bis Aranda (1773) von den Geſchäften entfernt und (1775) zu einer Geſandtſchaft nach Paris gebraucht ward. Dort ſpielte er neun Jahre lang die glänzendſte Rolle und blieb auch von dort aus die Stütze der Parthei der ſpaniſchen Staats-reform. Seinen Freund Olavidès konnte er indeſſen aus der Ferne nicht retten.

Olavidès hatte Ketzer angeſiedelt; das war allein genug, die ſchlafende Inquiſition gegen ihn zu wecken, ſie erwachte aber ſchneller, als ſonſt geſchehen wäre, weil ein fanatiſcher Baier ſie aufſtörte. Man hatte nämlich eine große Anzahl Mönche unter die Coloniſten geſendet, dies hatte zu vielen Beſchwerden der Letztern Veranlaſſung gegeben; man hatte viele Coloniſten, auch Proteſtanten, um ſie nur unter Dach zu bringen, in die Klöſter einquartirt, dies hatte Aergerniß bei den Spaniern veranlaßt und hatte ein Feuer des Zwiſts angefacht, welches der baieriſche Pater Romuald ſchürte. Dieſer Kapuziner kam mit einem Patent ſeines Ordensgenerals nach Spanien, worin er bevollmächtigt wurde, das Seelenheil der deutſchen Coloniſten zu beſorgen, und wollte unter dieſem Vorwand eine Art unabhängiger geiſtlichen Gewalt ausüben. Dies konnte weder der Biſchof von Jaen, zu deſſen Diöceſe die Colonien gehörten, noch Olavidès zugeben, der Letztere war indeſſen ſo unvorſichtig, den Pater Romuald gewinnen zu wollen, wie man einen franzöſiſchen Deputirten, einen Diplomaten, Weltmann oder Gelehrten leicht gewinnen kann, d. h. er ſuchte ihn an ſich und in ſein Haus zu ziehen. Er that ihm allerlei Ehre an, er zog ihn an ſeine Tafel, wo er Gelegenheit genug hatte, Reden zu hören, die ſich in Spanien leicht zum Verderben des Generalintendanten benutzen ließen. Der leichtſinnige Schüler der Pariſer Spötter verbarg ſeine Meinung von Papismus, Hierarchie und Dogma ſeiner Kirche gar nicht und prahlte mit ſeiner Correſpondenz mit den Götzen der Mode, den Encyklopädiſten. Romuald brachte darauf in Madrid eine doppelte Klage gegen ihn an. Er hetzte nämlich ſeine Baiern und andere fanatiſche Katholiken unter den Coloniſten gegen Olavidès auf, und klagte als ihr

Repräſentant über Olavidès beim Rathe von Caſtilien, während er zugleich den Halbbrüdern ſeines Ordens, den Dominicanern, insgeheim deſſen Ketzereien mittheilte. Dieſe Meiſter der Inquiſition ließen Briefe, die der Generalintendant an die Pariſer Freunde ſchrieb, auffangen und legten ſie dem Könige vor, der denn freilich über den Pariſer Ton derſelben und über den Schreiber heftig erſchrack. Der König ward leicht überzeugt, daß der Macht der Hölle, die ſich ihm in den Briefen aufthat, ſchlechterdings durch das erneuerte Anſehn der ſchlummernden Inquiſition geſteuert werden müſſe; doch war man klug genug, mit dem Verfahren gegen Olavidès ſo lange zu warten, bis Aranda nach Paris gereiſ't ſey.

Aranda war kaum in Paris angelangt, als im November 1775 Olavidès nach Madrid entboten ward. Zum Vorwande nahm man die Colonien, über deren Angelegenheiten man dort mit ihm reden und Vieles mündlich in Ordnung bringen wolle; eigentlich aber wollte man ihn nur in die Hände der Inquiſition locken. Der König hatte nämlich die ihm vorgelegten aufgefangenen Briefe des Generalintendanten den Gerichten übergeben laſſen, um eine Unterſuchung einzuleiten und dieſe hatten den Proceß der Inquiſition zugeſchoben. Olavidès ward ein ganzes Jahr in Madrid zurückgehalten, ehe die Cabale laut ward, und erſt im Jahre 1776 den 14. November ins Gefängniß der Inquiſition gebracht. Seine Verhaftung und Arandas Abreiſe nach Paris ſchienen das Signal der Wiederkehr der alten guten Mönchszeit. Ein Grande von Spanien machte ſich eine Ehre daraus, oberſter Häſcher (alguazil mayor) der heiligen Inquiſition zu ſeyn und als ſolcher den armen Olavidès ihren eigentlichen Kerkerknechten zu übergeben; Mönchthum und Inquiſition lebten wieder auf. Gegen das Theater, welches man unter Olavidès in Sevilla mit viel Glück und Geſchmack, um die rohen und blutigen Stiergefechte abſchaffen zu können, empor gebracht hatte, ſchickte man ſchmutzige Kapuziner. Eine Miſſion derſelben predigte wüthend gegen profanes Schauſpiel. Die Inquiſition führte ihre vorher unterlaſſenen Trauerſpiele wiederum

auf. In Cadix ward die Feierlichkeit einer Ketzerverurtheilung gehalten, die ſeit fünfzig Jahren unterblieben war, in Madrid ward von dieſem Augenblick an das hohe Feſt der Inquiſition wieder regelmäßig jährlich gefeiert. Bei dieſem ihrem Feſte ließ die Inquiſition alle ihre Beſchlüſſe, alle Bullen, worin ihr das Gericht über Ketzer überlaſſen wird, alle Bannflüche gegen Ketzer öffentlich vorleſen. Jedem Spanier, der das zehnte Jahr überſchritten hatte, war es bei Strafe der Excommunication zu Pflicht gemacht, bei einer ſolchen Vorleſung zugegen zu ſeyn.

Olavidès ward zwei volle Jahre in den Gefängniſſen der Inquiſition gefangen gehalten; dann ward er nach alter Weiſe als Ketzer verurtheilt. Das Schauſpiel der Verurtheilung des Mannes, der eine der erſten Stellen bekleidet hatte, ward im November 1778 zwar nicht auf öffentlichem Platze, aber doch vor einer ſehr anſehnlichen Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Perſonen aufgeführt, wobei er auf die ſchimpflichſte Weiſe zur Schau geſtellt ward. Nach der ſchmählichen Scene in Madrid und ſeinem bußfertigen Sündenbekenntniß ward er zur Gefangenſchaft unter Mönchen und zu den mönchiſchen Andachtsübungen verdammt. Dieſen entging er, als er aus dem Kloſter, wohin man ihn zum Heil ſeiner Seele geſchickt hatte, im Jahr 1780 durch eine glückliche Flucht entkam. Er lebte lange genug, um der Welt zu beweiſen, daß die Freiheitsliebe der Ehrgeizigen und die religiöſe Aufklärung eitler Menſchen und oberflächlicher Schwätzer von einerlei Art und von einerlei Dauer ſind. Er war nämlich nach ſeiner Flucht in Genf und Paris, wo er ſich aufzuhalten pflegte, unter dem Namen Graf von Pilos unter den Liberalen bekannt, bekehrte ſich aber, von der franzöſiſchen Revolution in Schrecken geſetzt, als die liberalen Salons zerſtoben, zum ganz blinden Köhlerglauben, und ſchrieb ein dickes Buch zu Gunſten der ſpaniſchen Religion. Die ſpaniſchen Obſcuranten freuten ſich, wie Ihresgleichen überall zu thun pflegen, ganz außerordentlich über dieſen berühmten Convertiten, und über des aus einem Saul zum Paul gewordenen Ungläubigen vier dicke Bände zu Gunſten der Blinden am Geiſt. Sie führ-

ten den Titel, Triumph des Chriſtenthums. Olavidès lebte hernach von 1798—1803 wieder in Spanien.

Nicht alle Reformen und Verbeſſerungen gingen aber nach Olavidès Sturz wieder unter; denn Aranda in Paris und ſeine vorſichtigen und verſtändigen Freunde in Madrid wirkten eifrig fort, ſo lange Carl **III.** lebte und auch ſogar noch ſpäter unter Carl **IV.** Alles Einzelne aufzuzählen, was geſchah, würde hier zu weit führen, man findet es in einem ſehr guten Werke von Bourgoing über den Zuſtand Spaniens in den Jahren 1782—1788, wir wollen nur einiges Allgemeine bemerken. Zuerſt ſieht man nämlich aus dem Einzelnen bei Bourgoing, daß Arandas Gehülfe Figeroa in geiſtlichen Dingen, Campomanes in weltlichen Angelegenheiten muthig mit der Zeit fortſchritten, ohne einen heftigen Widerſtand fürchten zu dürfen, weil auch ihr König Carl **III.** nicht hinter der Zeit zurückbleiben wollte. Von dieſen Männern machte ſich beſonders Campomanes um die ſpaniſche Nation unſterblich verdient. Er ward ſeit Carls **III.** Thronbeſteigung theils im praktiſchen Staatsdienſt gebraucht, theils ſchrieb er unter einer bis dahin von Mönchsliteratur erſtickten Nation ganz vortrefflich über die verſchiedenſten Fächer der Staatswirthſchaft, Geſchichte, Verwaltung nicht etwa als Gelehrter, oder als Staatsſophiſt oder Profeſſor, ſondern als wahrhaft geiſtreicher Mann. Sein Hauptverdienſt war die Berichtigung der Begriffe von Staat und Kirche und der Verhältniſſe der Geiſtlichkeit zur weltlichen Macht.

Campomanes war mit der Feder, mit Rath und That ſeinem Freunde Aranda bei der Vertreibung der Jeſuiten behülflich und ſein berühmtes Werk über das auf Geſetz und Herkommen begründete Recht jeder Regierung, die Vermehrung der geiſtlichen Güter zu verhindern, ward im ganzen katholiſchen Europa freudig begrüßt und vielfach benutzt, weil Campomanes das weltliche Recht verfocht, ohne dem Glauben ſeiner Kirche zu nahe zu treten. Campomanes verband ſeinen reinen Eifer für das Fortſchreiten ſittlicher und religiöſer Bildung ſo verſtändig mit den Rückſichten auf herrſchende Vorurtheile, daß ihn auch ſogar

Bayerische Staatsbibliothek München

Carl IV. anfangs ſehr in Ehren hielt. Er ernannte ihn, als er 1788 den Thron beſtieg, zum Präſidenten von Caſtilien und hernach zum Staatsminiſter. Seitdem Monino als Graf von Florida Blanca ſeine Grundſätze und ſeine Handlungsweiſe geändert hatte, konnte freilich ein freiſinniger Mann, wie Campomanes, nicht Miniſter bleiben, er verlor ſeine Stellen.

Campomanes erwarb ſich außerdem dadurch großes Verdienſt um Spanien, daß er auf eine neue Criminalgeſetzgebung drang, und der Barbarei eines aus dem Mittelalter, aus Byzanz und aus dem Orient ſtammenden peinlichen Verfahrens geſetzliche Schranken vorbereitete. Auf ſeine Veranlaſſung und von ihm unterſtützt gab Lardizabal, ein damals noch ganz junger Rechtsgelehrter, im Jahre 1784 ſeine Abhandlung über die Strafgeſetze heraus, die im Geiſte und in den Grundſätzen Beccarias geſchrieben iſt, und von den Spaniern Beccarias Werk an die Seite geſtellt wird. Ehe Campomanes an die Spitze des Raths von Caſtilien kam, hatte Figeroa die Stelle Arandas unter dem beſcheideneren Titel eines Gouverneurs des Raths von Caſtilien eingenommen gehabt und war, ſo ſehr er ſonſt Spanier blieb, in ſeines Vorgängers Fußtapfen getreten. Er hatte auch im hohen Alter, wenn gleich ſehr behutſam und vorſichtig, das Werk ſeiner Jugend fortgeſetzt und eifrig daran gearbeitet, ſein Vaterland von den hemmenden Feſſeln des Mittelalters zu befreien. Dieſer verdiente Mann war urſprünglich Weltgeiſtlicher und ſchon in der Mitte des Jahrhunderts zu Unterhandlungen mit Rom gebraucht worden. Er hatte (1751) von dem weiſen und gemäßigten, wenn gleich auf Heilige und auf Heiligſprechen ſehr erpichten, Pabſt Benedict XIV. ein Concordat ausgewirkt, wodurch der Weg gebahnt war, auf dem man unter Carl III. weiter gehen konnte.

Neben dieſen Männern wird man bei Bourgoing und ſogar bei Tychſen, der zu der Zeit von Florida Blancas Miniſterium auf hannöverſche Koſten nach Spanien reiſ'te, auch Monino als einen Mann geprieſen finden, der Spanien aus dem Mittelalter zur

Bayerische Staatsbibliothek München

neuen Zeit herüberführe. Er war aber ein Staatsſophiſt, wie ſie in unſern Zeiten an allen Ecken und Enden hervorkommen. Er erkannte nämlich das Beſſere, er hatte Urtheil und Geſchmack; aber ſeine Verbeſſerungen beſchränkten ſich auf ſolche Dinge, wodurch entweder der Einfluß der Regierungsgewalt vermehrt ward, oder, womit man in der Ferne glänzen konnte. Er verbeſſerte z. B. die Polizei der Hauptſtadt, er ſuchte manche Sitten und Gebräuche abzuſchaffen, welche die Spanier von den andern Nationen Europas trennten und hinter ihnen zurückhielten; aber ſeine Verdienſte gingen nicht weiter, als ſein Ehrgeiz und ſeine Eitelkeit reichten. Er baute in Madrid große, glänzende Gebäude, er legte herrliche Spaziergänge an, er gründete neue, weltliche Schulen verſchiedener Wiſſenſchaften und beſoldete die Profeſſoren auf die Weiſe, daß ſie ohne Honorar lehren konnten. Dies blendete Gelehrte und Reiſende, was übrigens bei einem Manne, wie Tychſen, der ſeine Stärke in den orientaliſchen Sprachen und in den hebräiſchen Alterthümern ſuchte und vielleicht auch hatte *), weniger befremdet, als bei einem ſo gewandten Diplomaten, wie Bourgoing, der nicht durch hebräiſche Alterthümer verdumpft war. Derſelbe Mann nämlich, der als Mäcenas geprieſen ward, weil er die ſogenannten Academien der Künſte in Madrid, Valencia u. ſ. w. unter großem Aufſehen unterſtützte, nahm den Cortes noch die letzten Reſte des Anſehens, das ihnen ſeit Carls **II.** (unſer Carl **V.**) und Philipps **II.** furchtbarem Wüthen gegen Städte und Stände übrig geblieben war; beides zuſammen bildet den eigentlichen Charakter ſeiner Verwaltung.

Die Reformatoren und wahrhaftigen Patrioten der Zeit Carls **III.** bildeten auch noch, als Aranda von Paris zurückgerufen ward, einen Schutzwall um ihn, ſie ſtürzten ſogar Grimaldi, um ihn wieder zu erheben; Carl **III.** war aber alt geworden. Er entfernte den Franzoſen zu Gefallen Grimaldi vom

*) Der Verf. dieſer Geſchichte hat ihn in Vorleſungen darüber 8 Tage lang über den Leuchter Moſes ſprechen hören; da ging ihm die Geduld aus.

Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten; allein er blieb dieſem Italiener auch in der Ferne gewogen und ließ ſich von ihm einen neuen Miniſter empfehlen wie er ihn brauchte, nicht wie ihn die Patrioten wollten. Florida Blanca ward von Grimaldi empfohlen, das beweiſet ſchon hinreichend, daß der neue allmächtige Miniſter kein Aranda war. Was das Verhältniß Spaniens zum reformirenden Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt angeht, ſo beweiſet Arandas Entfernung aus Spanien um 1775, noch mehr aber ſeine Zurückberufung um 1784, und ſeine nachfolgende Ungnade, daß die Fürſten und ihre Diener in Spanien, wie in den andern monarchiſchen Staaten von Europa, ſchon vor der franzöſiſchen Revolution vor dem von ihnen ſelbſt verbreiteten Lichte erſchracken, weshalb ſie dann nicht mehr behutſam vorwärts, ſondern unvorſichtig rückwärts gingen.

Zweites Capitel.

Nördliche Staaten; erſte Hälfte oder Scandinavien.

---

§. 1.

Dänemark.

Wir glauben der elenden Hofgeſchichte eines ſeit dem Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wenn von Conſtitution und Staatsrecht die Rede iſt, autokratiſcher als ſelbſt das Reich der Osmanen regierten kleinen Reichs ausführlicher erwähnen zu müſſen, weil ſich bei der Gelegenheit am deutlichſten zeigt, wohin die Lehre von unbedingter Souveränetät eines Fürſten, der, wenn er auch noch ſo hoch ſteht, immer ein Menſch bleibt und menſchlichen Zufällen unterworfen iſt, führen kann und führen muß. Dies iſt um ſo nöthiger, weil aus den angeführten Geſchichten der andern Staaten, beſonders Preußens, nur das Wohlthätige einer autokratiſchen Gewalt hervorgeht, wenn es

der Vertilgung von Mißbräuchen gilt, die auf einem Rechte beruhen, welches dadurch zum Unrecht geworden iſt, daß es zur Zeit und zu den Umſtänden durchaus nicht mehr paßt [25] a).

Wir haben im zweiten Theile dieſer Geſchichte den Charakter des däniſchen Königs Friedrichs V. und ſeiner Regierung im Allgemeinen angegeben, wir fügen hier nur hinzu, daß der König in den letzten Jahren ſeiner Regierung die ganze Leitung der Dinge einer miniſteriellen Ariſtokratie überließ, die zwar manches Gute anordnete, manchen Mißbrauch abſchaffte, die ſich dagegen aber auch alles das erlaubte und zu Schulden kommen ließ, was ſich in England und in allen Staaten, wo ſich gewiſſe Familien der Regierung bemächtigen, dieſe Familien zu erlauben pflegen. Ueberall bilden dann die Regierenden mit dem Hofe ein Ganzes, es wird dem Glanze dieſes Hofes und der Statiſten ſeiner Schauſpiele Alles geopfert, es werden im Treibhauſe, wo ein unfreier Geiſt die freie Kunſt nie aufkommen läßt, unter großem Lärm die Künſte gehegt, ohne alle Rückſicht auf Natur des Landes und des Volks. Dazu gehört nothwendig, daß man die niedern Stände, den Bürger und Bauer, bezahlen laſſe, um die Prinzen des Hauſes und die hohen Beamten in den Stand zu ſetzen, wie man das nennt, ihrem Stande Ehre zu machen. Die niedern Beamten darben, damit die höchſten ſchwelgen und prunken können. Daß dies auch in Dänemark der Fall war, geht aus den einzelnen Umſtänden hervor, welche die däniſchen Schriftſteller anführen, und die wir daher nicht als hiſtoriſche Thatſachen, ſondern nur als Erläuterung des Vorhergehenden hier aufnehmen. Es heißt,

---

26 a) Herr Kolderup Roſevinge hat (Kopenhagen 1843) ein Sendſchreiben an den Verf. dieſer Geſchichte drucken laſſen, worin er dieſe däniſchen Geſchichten im Lichte des Moderantismus, und mit dem Auge eines getreuen däniſchen Hofbeamten betrachtet. Das iſt ſehr zu loben, der Verfaſſer hat aber in der Vorrede dieſes Bandes geſagt, warum hier darauf keine Rückſicht genommen iſt, ſo ſehr der Verf. dem H. Roſevinge für ſeine freundlichen Winke dankt. Zwei Uebereilungen im eigentlich Hiſtoriſchen hat er dagegen auf den Wink des H. Roſevinge hin verbeſſert.

es wären Richter dort geweſen (ſo niedrig ſie ſeyn mochten, es waren immer doch Richter), die außer den Sporteln nur zwanzig Thaler Gehalt gehabt hätten. Im Allgemeinen iſt ausgemacht, daß alle niedern und mittlern Claſſen von Beamten ganz unglaublich niedrig, die höheren dagegen ganz ohne Verhältniß hoch beſoldet waren. In einer Zeit, wo in Deutſchland und auch in Dänemark tauſend Thaler noch eine ſehr hohe Beſoldung war, zog mancher höhere Beamte dreißigtauſend Thaler jährlich aus der Staatscaſſe. Man würde es noch ertragen haben, weil es überall nicht anders iſt, daß das ariſtokratiſch geſchloſſene Miniſterium ſeine ganze Sippſchaft verſorgt hätte, wenn nur nicht die ſämmtlichen Herren jeder für ſich getrieben hätten, was weiland Graf Brühl in Sachſen trieb. Man mußte nämlich bei einem der Herren, die unter Friedrich eine Oligarchie bildeten, bei Schimmelmann, Bernſtorff, Daneſkiöld, Moltke, Reventlau oder Rantzau Hausdienſte gethan haben, mußte bei ihnen Kammerdiener, Koch, Kutſcher oder Lakai geweſen ſeyn oder bei einem andern ihres Kreiſes Hausdienſte geleiſtet haben, um irgend eine gute Stelle zu erhalten; dies galt ſogar zuletzt von den Stellen, zu welchen eigentlich gelehrte Studien, oder Geſetzkenntniß erfordert ward [26b]).

Man verglich daher die regierenden großen Herren, von denen manche ſehr zart, ſehr fromm waren, und von denen Klopſtock beſonders mit vieler Freundſchaft gehegt, und Baſedow, mit einer guten Penſion ausgeſtattet, durch Subſcription beim Elementarwerk unterſtützt ward, nicht mit Unrecht mit Brühl. Man warf ihnen vor, daß ſie die Schulden des armen Landes mitten im Frieden bis auf ſechsundzwanzig Millionen Thaler vermehrt hätten. Man fand es hart, daß während dieſe Herren fürſtlichen Aufwand machten und die glänzendſten Feſte

26b) Dies Alles iſt aus zwei ſehr bekannten genauen däniſchen Büchern von Kragh Höſt entlehnt, z. B. die hohen Beſoldungen, Bediente in Aemtern u. ſ. w., wenn es alſo H. Roſevinge läugnet, mag er mit dem Hiſtoriker zanken, der ſein Landsmann iſt, nicht mit uns.

gaben, der gemeine Mann durch Steuern ganz zu Boden gedrückt ward. Die Zeitungen und die Bücher über Staatswirthſchaft rühmten freilich von ihnen, daß ſie Manufacturen und Fabriken geſchaffen, Handel und Schiffahrt in alle Welttheile befördert hätten, Herr Roſevinge nennt Namen von Gelehrten und citirt Verordnungen von 1753, wir wiſſen aber alle aus Erfahrung, was es damit auf ſich hat. Näher betrachtet ſchwindet dieſer Ruhm, wie das vom General-Procurator Stampe für niedere Beamte angeordnete Examen, welches Herr Roſevinge als Beweis anführt, daß nur gelehrte Leute Beamte würden, ſehr zuſammen. Der Handel ſollte nämlich, weil man in jenen monarchiſchen Zeiten glaubte, die Miniſter könnten Alles ſchaffen, ſie dürften nur Verordnungen machen, durch Monopolien gehoben werden [27]). Die Schiffahrt ward dadurch theuer gekauft, daß man auf Beſitzungen in andern Welttheilen ungeheure Summen wenden und koſtſpielige Ausrüſtungen machen mußte. Was der Fabrikant gewann, ward den übrigen Unterthanen entzogen. Um nämlich Fabriken zu haben, mußten die Unternehmer derſelben mit Geld unterſtützt werden, und damit die Producte inländiſcher Induſtrie verkauft werden könnten, mußte man die wohlfeilern und beſſern des Auslandes mit ſchweren Steuern belegen, oder, was auch zuweilen geſchah, ſie ganz verbieten. Man kann auf dieſelbe Weiſe fragen, ob nicht eine aus dem Geiſte des Volks und deſſen unmittelbaren und nahen Bedürfniſſen hervorgegangene Kunſt vortheilhafter geweſen wäre, als die im Treibhauſe der regierenden Ariſtokratie gepflanzte und im Luxus des Hofes genährte.

In der Angſt vor Peter **III.** von Rußland, der das ſeinem Vater geraubte Gebiet in Holſtein und in Schleswig den Dänen mit den Waffen wieder zu entreißen drohte, hatten ſich die däniſchen Herren einen Franzoſen, den Grafen Sct. Germain, zugeſellt, den wir hier als conſervativen Kriegsminiſter finden und ſpäter im Kleeblatt von Ludwigs **XVI.** liberalen Miniſtern

27) Daher Martfelds Witz: Dänemark habe ſtatt eines Sülly zwei Colberts an Bernſtorf und Moltke erhalten."

wieder antreffen werden. Man rief ihn, weil er behauptete, daß er das preußiſche Militärſyſtem, von dem man damals noch in Frankreich nicht hören wollte, ganz inne habe; er führte auch allerdings das preußiſche Syſtem in Dänemark ein und brachte die Armee auf ſiebenzigtauſend Mann; es zeigte ſich aber bald, daß weder der Mann noch ſeine Militärverwaltung für Dänemark paſſe. Wir werden unten erzählen, wie man ſich unter der folgenden Regierung, als über die Ausgleichung des Streits mit Rußland unterhandelt wurde, des Franzoſen entledigte, der einen ſchlechten Ruf und große Unzufriedenheit mit dem, was er als Miniſter gethan hatte, zurückließ.

Die elende Verfaſſung des deutſchen Reichs machte ſeine Glieder auch ſogar zur Beute des däniſchen Miniſteriums, ohne daß ſich das Reich, der Kaiſer oder die Nachbaren der mißhandelten Staaten ihrer annahmen. Hamburg und Meklenburg wurden nämlich von dem durch den Franzoſen auf die Beine gebrachten Heer, das die Dänen nicht bezahlen konnten, genöthigt, baar Geld zum Solde, auch Nahrung und Verpflegung herzugeben. Gegen Hamburg ſchickte man ſchon 1758 zehntauſend Mann, die ſich auf dem Gebiet der Stadt einquartierten, bis die Stadt unter dem Namen eines Anlehns zu vier Procent eine Million Thaler hergab. Später, ſeit 1762, als Peters des Dritten Ruſſen drohten, erpreßte man mit Sct. Germains Heer nach und nach immer mehr, ſo daß die Stadt um 1767 vier Millionen Thaler an Dänemark zu fordern hatte. Meklenburg mußte ſich gefallen laſſen, daß die däniſche Armee auf ſeine Unkoſten genährt und auf ſeinem Gebiet untergebracht wurde.

Die däniſche Oligarchie benutzte übrigens gleich der ſchwediſchen Ariſtokratie und den deutſchen Fürſten die Thorheit der franzöſiſchen Regierung, einen Einfluß in fremden Cabinetten durch Geld zu erkaufen, ohne irgend einen reellen Vortheil aus dieſem Einfluſſe zu ziehen. Es ward nämlich einen Monat vor Friedrichs Tode ein Subſidien-Tractat, wie man das nannte, geſchloſſen, um einer ſchimpflichen Sache einen ehrlichen Namen

zu geben. Vermöge dieſes Tractats ſollte Dänemark von Frankreich jährlich 1,600,000 Livres erhalten, damit es ſich nicht ganz und gar Rußland in die Arme werfe. Catharina hatte nämlich zwar den Abſichten ihres Gemahls entſagt, ſie verzögerte aber die völlige Beendigung des Streits, um Dänemark abhängig zu halten.

Wenn die regierenden däniſchen Herren von den Franzoſen Geld erſchlichen und von ihren ſchwächern deutſchen Nachbaren erpreßten, ſo mußten ſie dagegen an ruſſiſche Miniſter und Günſtlinge ſchon unter Eliſabeth, noch mehr aber unter Catharina **II.**, ungeheure Summen zahlen. Die Abhängigkeit der Dänen von Rußland beſchränkte ſich nicht auf Beſtechungen und Geldzahlungen, ſondern der ruſſiſche Miniſter in Copenhagen war gewiſſermaßen Mitregent der däniſchen. Es mag wahr ſeyn, was Höſt ſagt, daß der Baron von Korf ſechsundzwanzig Jahre lang niemals den Einfluß mißbrauchte, den er als ruſſiſcher Miniſter in Copenhagen ausübte; aber nach ihm zeigten ſich ſogleich Filoſoffof und Saldern ſo brutal, als alle diejenigen zu ſeyn pflegen, die auf politiſche und phyſiſche Uebermacht trotzen.

Als Friedrich **V.** ſtarb und am 14. Jan. 1766 Chriſtian **VII.** die Regierung übernahm, drohte dem Miniſterium von achtbaren, wenn gleich von Standesvorurtheilen irre geleiteten Männern von dem jungen ſiebenzehnjährigen Könige eine Gefahr, welche durch größere Sorge für ſeine Erziehung hätte abgewendet werden können, da er in ſeiner Jugend nicht ohne Anlagen war. Seine Bildung hatten aber der Kammerherr und nachherige Oberhofmeiſter Reventlau und ſeine Gemahlin ſehr ſchlecht beſorgt, weil ſie ſelbſt nur die Art von Bildung beſaßen, die man in der großen Welt nur zu oft findet, ein völlig und durchaus für Leben, Verkehr und leere Form abgeglättetes Aeußere, welches ſich mit einem ganz rohen Innern ſehr wohl verträgt. Der Kronprinz ward von ſeinem Oberhofmeiſter Reventlau und deſſen Gemahlin und von ſeinem Informator Nielſen roh und grob behandelt. Er erhielt, wie die Zöglinge pietiſtiſcher oder

kirchlicher Lehrer pflegen, keine tiefen Eindrücke verſtändiger Religioſität, weil die Leute, unter deren Aufſicht er gegeben war, ſich durch Spötterei über jede Art Religion für den Zwang entſchädigten, den ſie ſich vor der Welt durch Beobachtung kirchlicher Formen anthun mußten. Von beſſerer Geſellſchaft abgehalten, und durch die Formen der Hofgeſellſchaft ſeines Reventlau nicht gewonnen, fiel der junge Mann dem Kammerjunker von Sperling und dem Kammerdiener Kirchhof anheim, welche ihn durch Lockung, durch Beiſtand, durch Beiſpiel zu Ausſchweifungen verleiteten, wodurch ſein Körper und ſein Geiſt früh geſchwächt wurden.

Daß der junge König, wenn er eine andere Leitung als die eines Reventlau gehabt hätte, ſchwerlich ſo weit geſunken wäre, als er ſank, beweiſet der Einfluß, den die beiden franzöſiſchen Schweizer, Mallet und Reverdil, ſich über ihn zu verſchaffen wußten. Dieſe beiden Männer, von denen der Erſte als Verfaſſer einer in ganz Europa viel geleſenen däniſchen Geſchichte bekannt iſt, waren nacheinander bei ihm angeſtellt, um ihn mit der franzöſiſchen Sprache und Literatur bekannt zu machen. Sie waren nicht blos in dieſem Stücke vollkommen glücklich; ſondern ſie wußten ihm auch die geiſtige Beſchäftigung, womit ſie ihn unterhielten, ſo angenehm zu machen, daß die Cabale vor ihnen erſchrack und beide nach einander entfernte. Die Miniſter Friedrichs gaben dem Verſtande und der phyſiſchen Conſtitution des jungen Königs dadurch einen letzten Stoß, daß ſie eine Reiſe nach Frankreich und England vorſchlugen, welche das arme Reich in neue Geldverlegenheiten ſtürzte, und von welcher der König völlig geiſtesſchwach zurückkam. Dieſe Reiſe brachte hernach eine Pauſe in die Cabalen, welche gleich nach dem Regierungsantritt des jungen Königs den Hof verwirrten. Reventlau hatte freilich den Titel eines Oberhofmeiſters mit dem eines Oberkammerherrn verwechſelt, er betrug ſich aber immer noch als Herr und Miniſter. Er hatte Sperling und Kirchhof, als ſie ihm gefährlich zu werden drohten, gegen die Neigung des Königs entfernt, und Bernſtorff, Reventlau, Roſenkranz ſchie-

nen aufs Neue ein regierendes ariſtokratiſches Kleeblatt bilden zu wollen.

Die Dänen waren freilich oft unwillig, daß Bernſtorff, ſo achtbar er ſonſt war, aus Hannover ſtamme, dem jungen Könige war die Würde und Feierlichkeit des zwar vornehmen aber edlen und milden Staatsmannes, die er Eitelkeit und Complimentirſucht nannte, ſehr beſchwerlich; allein jedermann wird geſtehen müſſen, daß er ſich auch unter der neuen Regierung ſogleich große Verdienſte erwarb. Seine unſterblichen Ruhms werthen Bemühungen um Erleichterung der Lage und der Verhältniſſe des däniſchen Landmannes, waren um ſo edler und uneigennütziger als er ſelbſt dem deutſchen Herrenſtande angehörte und große Güter mit pflichtigen Bauern beſaß. Außerdem war er es auch, der den in den letzten Jahren eingeführten Druck des Heerweſens wieder abſchaffte: denn der Graf Sct. Germain und auch ſein Helfershelfer, der Generallieutenant von Gähler, wurden von der Leitung des Kriegsweſens entfernt. Auch die ſchmähliche Folge der Abhängigkeit von Frankreich, worin man ſich, um eine elende Summe jährlich zu erhalten, geſetzt hatte, wurde wenn auch nicht gehoben, doch erleichtert. Der franzöſiſche Geſandte in Copenhagen (Ogier) nämlich hatte unter der vorigen Regierung den durch die Subſidien erkauften Einfluß ſeines Hofes nicht allein für ſeine Handelsſpeculationen benutzt, ſondern er verkaufte ſogar däniſche Pfarrſtellen, man hatte aber lange ſeine Abberufung nicht durchſetzen können; Bernſtorff bewirkte ſie unter der neuen Regierung. Ein Hauptverdienſt um Dänemark und um ganz Europa erwarb ſich indeſſen Bernſtorff, der damals mit Reventlau und Thott in den Grafenſtand erhoben wurde, durch die Beilegung des langen Streites über Schleswig und Holſtein, und durch die endliche Abfindung mit der Stadt Hamburg.

Peter III. hatte offenbar zuviel Bedeutung auf den Beſitz des Antheils von Holſtein-Gottorp gelegt, den ſein Großvater und ſein Vater vor der Zeit der tollen Kriegszüge Carls XII. beſeſſen hatten, er hatte durch die Grille, das Verlorne wieder

zu erlangen, offenbar den Plan ſeiner Gemahlin und ihrer brutalen Genoſſen, ihn vom Thron zu ſtürzen, erleichtert; Catharina II. dachte ganz anders. Falkenſkiöld, welcher ſelbſt gebraucht wurde, um die Ausführung des 1768 geſchloſſenen Tractats bei ihr zu betreiben, behauptet, ſie habe Unrecht gehabt, gar keine Bedeutung darauf zu legen, Holſtein-Gottorp für ihren Sohn Paul zu behalten. Catharina hatte zwar anfangs auch in Holſtein auf die Vormundſchaft ihres Sohnes und auf eine in Kiel zu beſtellende vormundſchaftliche Regierung Anſpruch gemacht, ſie ließ ſich indeſſen, ſobald Friedrich V. die Sache demüthig ihrem Ermeſſen anheim ſtellte, auch gern eine andere Einrichtung gefallen. Man überließ dem Haupte der jüngern Linie des Hauſes Holſtein-Gottorp, dem Herzog Adolf Friedrich, dem Bruder des Königs von Schweden, die Führung der vormundſchaftlichen Regierung und den Vorſitz des zu dieſer Vormundſchaft in Kiel beſtellten Conſeils. Der grobe und habſüchtige Saldern, der aber ſeiner Geſchäftstüchtigkeit wegen bei Panin, dem ruſſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, in großer Gunſt ſtand, war als Geheimerath und Miniſter der leitende Mann dieſes Conſeils, ihn gewann Bernſtorff durch ſehr große Geldſpenden, und erlangte durch ſeine Vermittelung, was weder Graf Oſten als Geſandter in Petersburg, noch der Kammerherr Aſſeburg, der den Geſandtſchaftspoſten nach Oſten erhielt, hatten bewirken können [28].

---

28) Mémoires de Mr. de Falckenskioeld par Secretan, Paris 1826 p. 105, ſagt (was nur darum angeführt wird, weil er in jener Zeit in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht ward und ſpäterhin zu Struenſees Freunden gehörte): M. d'Assebourg ayant d'étroites liaisons avec le comte de Panin, ministre des affaires étrangères en Russie, sembloit fort propre à servir utilement la cour de Copenhague; mais il étoit plus attaché aux intérêts du roi de Prusse qu'à ceux de sa cour. Il ne s'en cachoit pas et disoit publiquement, qu'à ses yeux ce qui concernoit ce prince devoit aller avant tout; ainsi, au lieu d'agir comme mandataire du Danemarc il travailloit à brouiller les affaires de Pologne, où il espéroit ménager quelque bon coup de filet au roi de Prusse. La négociation de Holstein en de telles mains auroit peu avancé sans

Saldern verdient daher um ſo mehr Aufmerkſamkeit, als er nicht blos in Dänemark, ſondern auch hernach in Polen im Namen der Kaiſerin den Despoten ſpielte.

Er war nicht, wie Falkenſkiöld erzählt, der Sohn eines Förſters, ſondern ſein Vater hatte den Titel eines Gottorpſchen Etatsraths und er gehörte zu der zahlreichen Claſſe deutſcher Juriſten, die ſich auf unſern Univerſitäten zugleich für die Labyrinthe des Rechts durch eiſernen Fleiß im Collegium den Faden der Ariadne und die Routine des Rabuliſten und bei Commers und Duell Ton und Manier eines den Schwachen imponirenden Bramarbas erwerben. Als holſteiniſcher Amtsverwalter zu Trittau gerieth er in böſe Händel, begab ſich nach Petersburg, um Recht und Rache beim damaligen Großfürſten Peter zu ſuchen, deſſen Oberhofmeiſter Graf Panin war. Saldern ſetzte ſich bei Panin in Credit, und wußte dieſen zu behaupten und zu vermehren, als Panin hernach bei Catharina Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Ihm, dem von Panin Begünſtigten und Miniſter des Kieler Vormundſchaftsraths, ward daher auch in Verbindung mit dem Generallieutenant Michael Filoſofoff der Auftrag zu Theil, die von Bernſtorff längſt eingeleitete Unterhandlung wegen der Anſprüche der Söhne Peters III. an Holſtein und folglich an Dänemark zu leiten. Dies war ein Auftrag, der die beiden Herren unermeßlich reich machen mußte und ihnen zugleich Gelegenheit gab, als Bevollmächtigte der

---

l'intervention de Saldern. J'ai rapporté qu'il se fit adroitement charger par la cour de Petersbourg, de conduire cette affaire et qu'il conclut avec la cour de Copenhague, représentée par MM. de Bernstorff et d'Assebourg un traité etc. etc. Er ſetzt hernach hinzu: La cour de Petersbourg devoit avoir eu des motifs puissans pour accorder au roi de Danemarc des avantages aussi considérables. Saldern fit sans doute envisager ce prince comme un membre de la maison régnante en Russie, qu'il falloit traiter généreusement, afin que se sentant sous l'influence bienfaisante de la famille impériale, à laquelle il appartenoit par le sang, il se dévouât tout entier pour elle. Il paroit que Bernstorff entra dans les idées de Saldern à cet égard et qu'il sut inspirer une entière confiance à la cour de Russie.

Kaiſerin, den Dänen in Copenhagen ſelbſt zu zeigen, wie klein ihre Macht und wie gering ihr Anſehn in Vergleich mit dem ruſſiſchen ſey.

Beide kamen um 1767 mit einem mehr als fürſtlichen Gefolge nach Copenhagen, ſie bezogen dort einen königlich geſchmückten Pallaſt, wurden vollkommen als regierende Herren behandelt und benahmen ſich auch ſo, ſo lange ſie in Copenhagen waren. Schon im April des Jahrs (1767) ward von ihnen der Tractat geſchloſſen, ſchon im October und November beſtätigten ihn die Kaiſerin und der König von Dänemark, er konnte aber nicht eher vollzogen werden, bis der Großfürſt Paul, in deſſen Namen die Kaiſerin unterhandelt hatte, volljährig würde. Der Tractat ſchien ſehr vortheilhaft für Dänemark, war aber doch im Grunde ſehr läſtig und ſchwebte beſonders bis zu ſeiner wirklichen Vollziehung gleich einem drohenden Schwerte über den Nacken des däniſchen Miniſteriums. Die Kaiſerin von Rußland verſprach in dieſem Tractat, daß ihr Sohn, ſobald er volljährig ſey, ſeinen Anſprüchen an Schleswig, welche ſie jetzt in ſeinem Namen aufgebe, förmlich und feierlich entſagen ſolle, ſie bewilligte, daß auch der bis dahin noch in ihres Sohnes Namen verwaltete Theil von Holſtein mit dem däniſchen Reiche auf dieſelbe Weiſe vereinigt werde, wie der längſt königliche Antheil dieſes deutſchen Landes damit vereinigt war. Dänemark übernahm dagegen alle Gottorpſchen Schulden, auch die, welche vor 1720 gemacht waren, es verſprach ferner der jüngeren Linie des Hauſes die ſchuldigen 250,000 Thaler in fünf Jahren zu zahlen und dieſe Linie zu einer regierenden zu machen. Dies ſollte dadurch geſchehen, daß zunächſt der Sohn Friedrichs V. aus der zweiten Ehe bewogen würde, die Würde eines Coadjutors des Biſthums Lübeck, die ihm ſein Vater wit dem Aufwande einer nicht gerade bedeutenden Summe erworben hatte, aufzugeben, und die Anwartſchaft auf das Fürſtenthum Eutin, das man Biſthum Lübeck nannte, dem Prinzen der jüngeren Linie, Peter Wilhelm Friedrich, zu überlaſſen. Dieſem waren auch die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt beſtimmt, obgleich ſie im Tractat ſchein-

bar zur Entſchädigung vorerſt dem Großfürſten Paul überlaſſen wurden. Soweit war Alles ziemlich vortheilhaft; aber mit dieſem Vertrage, deſſen Vollziehung durch mancherlei Umſtände verzögert ward, waren viele für das arme Dänemark höchſt läſtige Zahlungen und ein ſehr verdächtiger, ſogenannter Familienpact mit Rußland verbunden.

Der Vertrag mit Hamburg befreite endlich dieſe Stadt von den Plackereien des ganzen holſteinſchen Hauſes, dagegen mußte freilich die Stadt für veraltete, durchaus nicht mehr geltend zu machende Anſprüche gutes Geld geben, obgleich weder Preußen, noch Hannover, noch Holland oder England je würden zugegeben haben, daß Hamburg eine holſteiniſche Stadt werde. Die Stadt erließ nämlich dem Könige in dieſem Vertrage eine Million Kronthaler von ſeiner Schuld und dem ruſſiſchen Großfürſten 383,000 von ſeinem holſteinſchen Antheil an dieſer Schuld.

Leider litt auch Bernſtorff an der Leidenſchaft, welche den Vornehmen treibt, immer vornehmer, wie den Reichen, immer reicher werden zu wollen, von der nur König Friedrich II. ganz frei war, an der aber Napoleon unterging. Auch Bernſtorff glaubte, ein Miniſter könne nicht Titel und Orden genug haben, und weil in der erbärmlichen Zeit ohne Cabale nichts zu erlangen war, ſo ſollte ihm jetzt Saldern behülflich ſeyn, die Leute zu entfernen, die ihm und Reventlau im Wege waren, und denen er es zuſchrieb, daß er den ſehnlich gewünſchten Großkanzlertitel nicht erlangen konnte. Unter die blos als Feinde Bernſtorffſcher Anſprüche entfernten Männer würden wir übrigens Sct. Germain, Gähler und Ranzau-Aſcheberg nicht rechnen; denn dieſe waren ſchlecht und ihre Entfernung heilſam; anders verhielt es ſich ſchon mit Daneſkiöld Samſon und mit Reverdil. Der Letztere war ſchon wegen der Zuneigung des Königs, der ſtets in der Gewalt deſſen war, der ihm imponiren konnte, und wegen ſeiner Freimüthigkeit dem regierenden Adel im Wege; ſeine Entfernung war unter Leuten unvermeidlich, die bald den Einen, bald den Andern durch Cabalen ſtürzten, weil niemand an dem jungen Hofe wußte, wer eigentlich Herr

ſey. Selbſt von den rohen und wüſten Genoſſen und Gelegenheitsmachern des Königs, den ſie mit ganz einfältigen Kindereien unterhielten und durch Orgien ſchwächten, mußte bald dieſer bald jener den Hof verlaſſen, wenn etwa der große Herr, an den er ſich angeſchloſſen hatte, weichen mußte. So wie Reventlau entfernt ward, mußte z. B. auch Sperling fort.

Unter den Genoſſen der tollen Streiche des Königs erhielten nach Kirchhoffs und Sperlings Entfernung ein Lieutenant Osborn und der Kammerjunker Graf Holk die vorzüglichſte Stelle, und der Letzte ſäumte nicht, ſich ſeines Einfluſſes auf den kindiſchen und geiſtesſchwachen König zu bedienen. Es blieb zwar die Regierung vorerſt noch den Miniſtern und ihre Cabalen untereinander dauerten fort, doch ward Holk ſchon vor der Abreiſe des Königs aus einem Kammerjunker zum Hofmarſchall und beförderte ſeine ganze Familie zu guten Aemtern.

Der junge König war mit einer Tochter des Prinzen Friedrich von Wales, einer Schweſter König Georgs **III.** von Großbritannien vermählt, ſeine Gemahlin hatte ihm im Januar 1768 einen Kronprinzen geboren, ſie mußte aber ſoviel Kränkungen erleiden, daß das Verhältniß unmöglich gut ſeyn konnte. Wie hätte ſie ihren Gemahl, ohne ihre weiblichen, geſchweige die königlichen Rechte aufzuopfern und gemein zu werden, wie er war, wenn er mit ſeinen wüſten Genoſſen von tollen und kindiſchen Zügen in der Hauptſtadt zurückkam, empfangen, oder ſeine unnatürliche Luſt, ſeinen Verkehr in ſchlechten Häuſern mit ſchlechten Dirnen billigen können? Die Königin hatte einen hinreichenden Antheil von ihres Bruders Eigenſinn und vom Trotz und der Herrſchſucht engliſcher Amazonen, um ſich nicht gern etwas gefallen zu laſſen; nichtsdeſtoweniger erfuhr ſie auf Veranlaſſung des Miniſteriums eine Kränkung erſt durch Saldern, dann durch ihren Gemahl, endlich eine dritte von Graf Holk. Saldern ruhte nicht eher, bis das Miniſterium, welches ruſſiſchen Befehlen unbedingt gehorchte, die Oberhofmeiſterin der Königin, der ſie ſehr gewogen war, aus dem Lande getrieben hatte, und Graf Holk, der ihr aus vielen Gründen ganz zuwider

ſeyn mußte, drang ihr hernach ſeine Schweſter an der Stelle ihrer Freundin auf. Wenn man die Anecdoten von den ſchlechten Witzen (was der Engländer *practical* jokes nennt), die der König ſchon vor ſeiner Reiſe zu machen pflegte, die Geſchichte des Hofes, der Regierung, des tollen Treibens rund um den König lieſet [29]), ſo begreift man nicht, wie ein Miniſterium, worin ein Mann wie Bernſtorff einen Platz hatte, einen König, in deſſen Umgebung es zuging, wie im Narrenhauſe, auf Reiſen ſchicken konnte.

Die Einrichtung der Reiſe des Königs ſtand zu den Mitteln eines kleinen, von Ariſtokraten und ihren Creaturen ganz ausgeſogenen Reichs in keinem Verhältniſſe. In der Reiſe und der Reiſegeſellſchaft wird man das Bild der Adelsregierung und Adelspracht erkennen, welche Bernſtorff und ſeine Collegen aus Hannover, Holſtein, und da der Graf Bothmar Oberhofmeiſter war, auch aus Meklenburg, alſo grade aus den deutſchen Provinzen, wo der Adel Alles und der Menſch gar nichts galt, unter Friedrich V. nach Dänemark gebracht hatten. Oben überall unbegrenzter Luxus, Glanz und Schulden, unten Elend und Druck. Das Gefolge des Königs auf der Reiſe beſtand aus ſiebenundfünfzig Perſonen, und einige der erſten Herren verſäumten die Gelegenheit nicht, auf allgemeine Unkoſten eine Luſtreiſe zu machen, ihre Orden zu zeigen und neue zu holen; auch fehlten die beiden Brüder Holk nicht. Die junge Königin Caroline Mathilde weinte bittere Thränen, daß ſie nicht auch mitgenommen wurde. Die Reiſegeſellſchaft glich einer wandernden Nobleſſe und einem reiſenden Hofe [30]). Ehe wir aufmerk-

29) Für Anecdoten haben wir keinen Raum, man leſe allenfalls nur die wenigen Proben, die Jens Kragh Höſt giebt in ſeinem Buche: Der däniſche Geheimecabinetsminiſter Graf Johann Friedrich Struenſee und ſein Miniſterium. Kopenhagen 1826. 1r Theil. S. 82. Note d.

30) Den Troß wollen wir nicht erwähnen. An der Spitze des wandernden Heers von Müſſiggängern ſtanden ein Geheimerath Graf Bernſtorff, ein Geheimeconferenzrath von der Lühe, der Generallieutenant von Hauch, der Ober-

ſam machen, auf welche Weiſe in Dänemark geltend gemacht ward, was Horaz im Homer will gefunden haben, daß die Achäer büßen, was ihre Fürſten geſündigt haben, wollen wir nur anführen, welcher unnütze Aufwand ſchon längſt auf dem armen Lande laſtete. Saldern und ſeine Genoſſen konnten ohne ſehr großen Aufwand nicht unterhalten werden; ungeheure Summen wurden in den Penſionen der Leute verſchwendet, welche durch die ſtets wie Ebbe und Fluth wechſelnden Cabalen an den Hof getrieben oder wieder weggeſpült wurden. Wir wollen nicht von Daneſkiöld, Sct. Germain, Reventlau reden, denn dieſe hatten doch etwas gearbeitet, ſondern von unzähligen andern, die wie Sperling, Kirchhof und ihresgleichen das Zuchthaus verdient hatten und mit tauſenden von Thalern abgefunden wurden. Die Verſchwendung des Hofes, die Summen, welche zu den Rüſtungen des Jahrs 1762 erfordert wurden, die Entſchädigungen der Nebenlinien von Holſtein-Gottorp erſchöpften und überſtiegen die gewöhnliche Einnahme; Miniſter, welche zugleich als König und als Stände handeln durften, mußten daher durch jedes Mittel Geld ſchaffen.

Schon 1762 ward eine Extraſteuer nicht etwa von den reichen Gutsbeſitzern, ſondern gerade von den Armen erhoben; denn ſie betrug nur einen Thaler vom Kopf, konnte alſo nur durch die Anzahl der Zahlenden bedeutend werden. Dieſe Kopfſteuer mußte jeder, ſelbſt der Dienſtbote, entrichten, ſobald er über zwölf Jahre alt war. Um die Koſten der königlichen Reiſe zu

Hofmarſchall Graf Moltke, die beiden Grafen Holk, der Kammerherr von Krogh, der Kammerherr von Bülow, der Conferenzrath Schuhmacher, der Etatsrath von Berger, der Oberſtlieutenant von Düring, der Kammerjunker von Waruſtede, der Kanzleirath Sturtz u. ſ. w. Charakteriſtiſch iſt es, daß der König in Nyburg den ehemaligen Kammerdiener und ſchändlichen Kuppler Kirchhof, den man aus Copenhagen fortgejagt und zum Zollinſpector gemacht hatte, zum Juſtizrath ernannte. Vom Gefolge kehrten freilich einige, z. B. der eine Holk, Berger, von der Lühe, in Gottorp zurück; doch blieben immer noch 54 Perſonen.

decken, ſchrieb man im Mai 1768 eine neue Perſonenſteuer für Copenhagen aus, welche, nach den Verhältniſſen der Perſonen beſtimmt, bei manchen zehn Thaler betrug. Die Koſten der ganzen Reiſe werden ſehr verſchieden angegeben, ausgemacht iſt indeſſen, daß zu der Zeit, als ſie angeſtellt wurde, der Finanzminiſter Schimmelmann fünf neue Steuern über das Land verhängte, welche beſonders die erwerbenden und ſogar die darbenden Claſſen der Geſellſchaft trafen. Dabei machte Schimmelmann, der das Geld vorſchießen mußte, auch noch den Bankier. Er ließ ſich die Einkünfte verpfänden, während er als Finanzminiſter zugleich die Ausgaben guthieß und die Steuern ausſchrieb, und das im Rechte der autokratiſchen, auf jede Weiſe erlangten Namensunterſchrift eines halbblödſinnigen Königs!! Die gewöhnlichſten und nothwendigſten Zahlungen waren und wurden eingeſtellt, die herausgedrängten Miniſter und andere vornehme Leute wurden von denen, welche daran dachten, daß die Reihe morgen auch an ſie kommen könne, vortrefflich bedacht, ſo durfte z. B. Sct. Germain eine Penſion von vierzehntauſend Thalern im Auslande verzehren.

Trotz des ungeheuern Gefolges reiſete doch König Chriſtian incognito, wie man das nennt; gerade in England aber wurde dieſe Maske abgeworfen, wodurch die Koſten ſehr vermehrt wurden. Das wichtigſte Ereigniß für die däniſche Geſchichte und für die der monarchiſchen Reformen der europäiſchen Reiche während des achtzehnten Jahrhunderts war, daß die Reiſegeſellſchaft des Königs in Holſtein durch den Stadtphyſikus Struenſee von Altona, zugleich Landphyſikus der Grafſchaft Ranzau und des Amts Pinneberg, vermehrt ward. In England warf der ſchwache König ſeines armen Landes Goldſtücke wörtlich, nicht figürlich, zur Freude engliſchen Geſindels aus dem Fenſter; in Paris ward er aber, trotz ſeiner Geiſtesſchwachheit, vom Hofe, von der Academie, von den Damen laut geprieſen und bewundert. Einen Belobungsbrief von Voltaire, den weder Fürſt, noch Gelehrter, noch Weltmann damals entbehren konnte, wenn er etwas zu gelten hoffte, hatte er ſchon längſt erhalten. Die Zeitungen

und Journale von ganz Europa waren angefüllt mit den geiſtreichen Reden und witzigen Einfällen des jungen Königs, nichtsdeſtoweniger iſt ausgemacht, daß er auf dieſer Reiſe auch den Reſt geiſtiger Geſundheit und phyſiſcher Stärke des Organismus, die ihm übrig geblieben waren, verloren hat.

Auf der Reiſe hatte ſich Struenſee theils als Arzt, theils dadurch, daß er den König auf verſchiedene Art geiſtig zu unterhalten und zu beſchäftigen verſtand, unentbehrlich zu machen gewußt. Als das wüſte Leben in Copenhagen wieder begann, änderte er ſein Betragen nicht [31], er imponirte dem Könige, Graf Holk war dagegen ein bloßer wüſter Geſelle, der die Schwäche des Königs offenbar mißbrauchte. Eigentlich war Struenſee nur als Reiſearzt angenommen, er hätte nach der Rückkehr in Altona zurückbleiben ſollen, durch einige Cabalen ward es indeſſen dahin gebracht, daß er als Leibarzt angeſtellt ward. Holk hatte ſchon auf der Reiſe, noch mehr nach der Rückkehr des Königs, die Staatskaſſe für ſeine ſchrankenloſe Verſchwendung und für ſeine zahlreichen und koſtſpieligen Liebſchaften ſehr ſtark in Anſpruch genommen, Graf Moltke hatte vergeblich als Oberhofmarſchall den Hofmarſchall zu entfernen verſucht; Holk beherrſchte den König. Dieſer affectirte auf eine faſt ironiſche Weiſe Ceremoniel und Reſpect gegen ſeine Gemahlin und hielt ſich auch nach der Geburt des Kronprinzen in großer Entfernung von ihr, bis es Struenſee gelang, ihn im eigentlichen Sinne in die Gewalt der Königin zu bringen.

---

31) Falkenskioeld, der ſich ſchon früher an Struenſee angeſchloſſen, ſagt p. 107: Struensée ne se livra point aux plaisirs et aux jeux folâtres de cette jeune cour; mais il sut entretenir le roi par des lectures agréables, par une conversation variée, entremêlant quelquefois de considérations sérieuses les propos frivoles; bientôt il devint pour ce prince un homme essentiel et nécessaire. Herr Roſevinge nimmt es ſehr übel, daß der Verfaſſer dieſer Geſchichte Falkenſkiöld benutzt hat. Das iſt aber mit großer Vorſicht geſchehen. Was ſeine eigne Schärfe angeht, ſo thut es ihm ſehr leid, daß er keinen ſo ſchönen Namen hat, als der Director der Univerſität Copenhagen.

Struenſee, dem die Ariſtokraten anfangs die Perſon des Königs gern überließen, wenn ſie nur die Regierung in Händen behielten, war im ſtrengſten Pietismus erzogen und die ganze orthodoxe Kirchlichkeit nicht allein, ſondern auch ſogar die chriſtliche Religion war ihm durch ſeines Vaters und ſeiner Mutter beſchränkte Anſicht derſelben unverſtändig erſchienen und unerträglich gemacht worden. Sein Vater war einer der angeſehenſten Geiſtlichen in den däniſchen Herzogthümern, aber zugleich eine der Hauptſtützen des deutſchen Pietismus, er hatte ſeinen Sohn in das Pädagogium nach Halle gethan, und der Geiſt dieſer pietiſtiſchen Anſtalt wirkte auf ihn, wie auf hundert andere; er verlachte nämlich nicht blos den albernen Glauben, den man ihm aufdringen wollte, ſondern alle Religion überhaupt. Struenſee ging von dem blinden Glauben zu der ſogenannten Pariſer Philoſophie über und war mit Voltaire, Rouſſeau, Helvetius und den andern berühmten Schriftſtellern der Franzoſen bald bekannter als mit der Bibel. Seine Laufbahn, das Gute und das Schlechte ſeiner Wirkſamkeit in Dänemark gehen aus der Eitelkeit, der Sinnlichkeit und dem Ehrgeiz ſeines Charakters und der Art ſeiner Bildung hervor. Moral und wahre Begeiſterung für ewige Güter waren ihm fremd, was hätte ihn halten ſollen, als ihn das Schickſal auf eine Höhe führte, wo auch ein großer Geiſt oft ſchwindelt? Bloße Klugheit reichte da nicht aus, beſonders ſeitdem die junge Königin ſich mit leidenſchaftlicher und unvorſichtiger Liebe in ſeine Arme geworfen hatte.

Struenſee war ein durchaus in Wielands Manier und Geſchmack gebildeter, ſchöner und beſonders phyſiſch kräftiger Mann, Caroline war an einen Fürſten vermählt, der als Jüngling ſchon alle Mannskraft verloren hatte, der zwar ſoviel Verſtand hatte, um blindlings zu ſchreiben, zu ſagen, zu thun, was man von ihm forderte; aber nicht ſoviel Willen, um irgend einem, der ſich ihm aufdrängte, das Geringſte zu verſagen; Struenſee lieferte ihn in die Hände der Königin, das war der Anfang des Trauerſpiels. Caroline Mathilde war im zwanzigſten Jahr, ſie hatte die Manieren und Leidenſchaften der engliſchen Damen

der höheren Kreiſe, nur daß ſie ihre Liebe auf einen Gegenſtand beſchränkte. Sie war gut zu Pferde und ritt oft auf einem Querſattel; ſie ſpielte die Amazone; fuhr ſelbſt, erſchien in Mannskleidern und ſtiftete ſogar einen Orden, als ſie ſich ihres Gemahls völlig bemeiſtert hatte. Struenſee war durchaus nicht ängſtlich um den Ruhm der Enthaltſamkeit beſorgt, er war vielmehr in ſeinen vielen Liebſchaften ſo glücklich, daß ihn aus Aerger darüber Filoſofoff einmal im Schauſpielhauſe anſpie, was zugleich einen Begriff von den Manieren und dem Uebermuthe dieſes ruſſiſchen Geſandten geben kann. Man ſieht daraus, wie es aus vielen Gründen ſehr leicht war, daß ſich die Königin und Struenſee auf einem und demſelben Wege fanden, da ſie ſich außerdem täglich ſahen und ſich noch inniger verbanden, als Struenſee die Sorge für phyſiſche und moraliſche Erziehung des Prinzen übernahm. Sie kamen überein, den König aus Holks Gewalt zu ziehen, der ihn zum Beſten der adligen Herren leitete, und ihn für ihre Rechnung benutzte. Die Sorge bei der Inoculation des Prinzen, welche die Königin und Struenſee längere Zeit in ſeinen Zimmern vereinigte, that das Uebrige; Struenſees Eitelkeit und der jungen, heftigen, ſonſt unſchuldigen Königin wahre Leidenſchaft aber bewirkten, daß er zu ſchnell jede Rückſicht vergaß.

Gleich nach ſeiner Rückkehr ward Struenſee Etatsrath (Mai 1769), erſchien in allen Hofcirkeln als bedeutender Mann, begleitete im Sommer den Hof nach Friedrichsberg und nahm gleich darauf unter dem Titel eines Conferenzraths bedeutenden Antheil an den Reichsgeſchäften. Von dieſem Augenblick an begannen Struenſees monarchiſche Reformen, ſeine Verſuche, die Adelsherrſchaft und Beamtenregierung autokratiſch zu beſchränken; aber zugleich ſeine ganz unbegreifliche Unvorſichtigkeit und Uebereilung. Er griff den Adel zunächſt in ſeiner beſten und verdienteſten Stütze an, in Bernſtorff, dem Einzigen, der durch Tugend und Verdienſte wieder gut machte, was er aus Vornehmheit, aus Standesvorurtheil, aus Neigung zu einem ſentimentalen Pietismus ſündigen mochte. Durch Bernſtorffs Ent-

fernung wurden nicht blos alle Starkgläubigen im Reich gegen Struenſee aufgeregt, der ſeinen Unglauben gar nicht verhehlte, ſondern es ward auch der ruſſiſche Hof, den man ſchonen mußte und mit deſſen brutalen Geſandten er ſchon vorher Streit gehabt hatte, gegen ihn erbittert. Die Vorwürfe, welche hernach Struenſee der adligen Oligarchie Bernſtorffs machte, als er ſie durch Cabinetsbefehle ſtürzte, um eine wirklich monarchiſche, d. h. nach ruſſiſcher Weiſe von einem einzigen Willen ausgehende, zu begründen, fügen wir unten in der Note [32]) bei. Ehe Bernſtorff und ſein Miniſterium entfernt werden konnte, mußte man dem Könige an Holks Stelle einen andern Geſellſchafter geben; darum verzögerte ſich Bernſtoffs Entfernung und die Errichtung der neuen Cabinetsmonarchie Struenſees bis zum September 1770.

König Chriſtian **VII.** war jetzt völlig unfähig geworden, wer um ihn war, konnte ihn durch Schmeichelei, Drohung oder Zwang leiten, wie er wollte und ihn dahin bringen, daß er das redete und ſchrieb, was man ihm vorgeſchrieben hatte und

---

32) Wie bedeutend ſich die Vorſtellungen in Rückſicht der Geburt geändert haben, kann man daraus ſehen, daß, ſo weit es auch ſchon die Reactionärs unſerer Zeit und ihre Sophiſten gebracht haben, ſo viele Adlige und Fürſten auch denken mögen, wie Friedrich **II.**, doch ſchwerlich jetzt einer wagen wird, öffentlich zu ſagen und zu ſchreiben, was Friedrich von Struenſee ſchreibt: **L'accès que le médecin eut à la cour lui fit gagner imperceptiblement plus d'ascendant sur l'esprit de la reine qu'il n'étoit convenable** ***à un homme de cette extraction.*** Was Struenſee der Regierung der Leute **de haute extraction** vorwarf, lieſet man in ſeiner Selbſtvertheidigung: Sie hätten den König von den Geſchäften ganz entfernt, die ganze Regierung an das Miniſterconſeil gezogen, den König aber bis ins Kleinſte ſeines Privatlebens durch Holk und andere Leute ſeines Gelichters beherrſcht. Beim Vergeben der Aemter komme Alles auf Gunſt und Ränke an. Die Miniſterherrſchaft ſey Anarchie, keiner wolle ſeine Amtsmacht brauchen, jeder außer in ſeinem Fache auch in den Uebrigen Einfluß haben. Die Finanzen ſeyen, größtentheils durch Unordnungen und Mißgriffe, zu Grunde gerichtet. Der Einfluß fremder Höfe und ihrer Geſandten ſey zu groß und drückend, ſo wie die auf die auswärtigen Verhältniſſe verwendeten Koſten alles Maß überſtiegen, und Aemter, Titel, Auszeichnungen zu einem Uebel geworden ſeyen, welches Sitten und Verwaltung verderbe.

was er denn oft ganz gut ausdrückte; dabei war nach dem ſchrecklichen Grundgeſetze der neuen däniſchen Verfaſſung gleichwohl jeder Befehl, worunter ſein Namenszug ſtand, im ganzen Umfange des däniſchen Reichs ein dem göttlichen gleiches Geſetz[33]. Seit dem Ende des Jahres 1769 war dieſer Namenszug mit der Perſon des Königs zugleich in Struenſees und der Königin Gewalt. Im Januar 1770 bezog Struenſee eine Wohnung im Schloſſe Chriſtiansburg, im Mai impfte er den Kronprinzen und war unter dem Titel eines Cabinetsſecretärs der Königin ihr unzertrennlicher Genoſſe, ſo wenig er auch ihre reine Liebe mit einer gleichen erwiederte. Weil einſt Reverdil als Vorleſer des Königs deſſen Meiſter geweſen war, ſo ließ auch Struenſee ſich dies Geſchäft auftragen. Um Holk, an deſſen Leerheit, Kinderpoſſen und Thorheiten der arme König gewöhnt war, entbehrlich zu machen, ſuchte man einen Mann hervor, der ehemals als Page allen Unfug mitgemacht und neben Holk den König geleitet hatte, bis die regierende Oligarchie, welche die Herrſchaft lieber ausſchließend in Holks Händen ſah, bewirkte, daß er fortgeſchickt ward. Dieſer Mann war Enewold Brandt. Er hatte durch einen gegen Holk gerichteten, höchſt lächerlichen Brief an den König, ſtatt dieſem zu ſchaden, ſeine eigne Vertreibung veranlaßt und hatte ſeitdem in traurigen Umſtänden gelebt. In Paris erſchien Brandt in einem ſehr traurigen Aufzuge beim Könige, erreichte zwar ſeinen eigentlichen Zweck nicht, ſchloß aber enge Freundſchaft mit Struenſee, der ſeiner hernach ſchon 1769 gedachte. Brandt ward in dieſem Jahre Kammerherr und erhielt ſeinen vorher verlornen Platz in der oldenburgiſchen Regierung wieder, erſt im folgenden Jahr 1770 ward er indeſſen an den Hof zurückgebracht. Die ganze Armee des Hofadels nämlich, auch Bernſtorff und die Holks,

33) Das ſeit einigen Jahren etwas modifizirte däniſche furchtbare Königsgeſetz, oder Kongslov von 1665 lautet Art. VII wörtlich: Omnia regni negotia litera atque acta nullius nisi régis nomine ejusque obsignata sigillo publicantor, *ipseque ea semper manu propria subnotato* si modo legitimae aetatis annos compleverit.

zogen gleich einem Schwarm Heuſchrecken im Sommer 1770 nach Holſtein, wohin Struenſee und die Königin den König mitſchleppten, und dort geſchahen ſchnell hintereinander die Schritte, wodurch ſich Struenſee ausſchließend der Regierung bemächtigte. Im Juni erſchien Brandt zum erſten Male in Gottorp wieder beim Könige und Holk erſchrack vor ſeiner Erſcheinung, obgleich er ſchon längere Zeit aufgehört hatte, ſein Feind zu ſeyn. Im Juli ward Brandt in ſein Hofamt wieder eingeſetzt, ſpielte ſeine alte Rolle, und nahm die Sorge für die Perſon des Königs wieder über ſich, ward auch im Auguſt Director der Schauſpiele und Kunſtſammlungen. Holk ward mit einer Penſion fortgeſchickt, trat aber hernach in Holſtein, als Amtmann, das heißt, als angeſehener Oberbeamter, nicht nur als Hofmann auf. Er ſtarb im Jahre 1800 als Amtmann von Kiel, Bordesholm und Cronshagen.

Struenſees Cabinetsregierung und ſeine monarchiſche Verwaltung in Pombals Manier beginnt freilich ſchon Ende des Jahres 1769, den eigentlichen Anfang der von ihm bewirkten Revolution muß man aber in den Septembermonat 1770 ſetzen. Am vierten dieſes Monats begannen die Reformen Struenſees, ſo weit ſie den Staat angehen, mit drei Edicten des Königs. Den Wechſel der Perſonen übergehen wir, wo es nur immer möglich iſt, weil wir keine Spezialgeſchichte ſchreiben, ſondern nur den Gang der Dinge andeuten wollen. In dem Einen ward die Cenſur aufgehoben, worüber man in ganz Europa laut jubelte, weniger, weil man überzeugt war, daß völlige Preßfreiheit in den Staaten des Continents möglich und nützlich ſey, als weil der König von Preußen und die Tonangeber in Frankreich ſich laut dafür erklärt hatten. Das zweite betraf die Händel mit Algier, gegen deſſen Dey die Miniſter eine koſtſpielige Ausrüſtung geſchickt und ſich und ihr Reich durch ein unglückliches Bombardement der gut befeſtigten Stadt beſchimpft hatten. Durch das Dritte wurden die vielen Titel und Ehrenauszeichnungen, welche bis zum Lächerlichen vermehrt waren, abgeſchafft. Schon dieſe Edicte verkündigten den von ihrer

Sprache und ihrer Nation bekanntlich bis zur höchſten Uebertreibung eingenommenen Dänen, daß ſich ein deutſcher Abentheurer ihres Königs bemächtigt habe; denn ſie waren in deutſcher Sprache abgefaßt. Dieſer einzige Zug wäre hinreichend, zu beweiſen, daß Struenſee nie im Stande war, eine wirkliche Verbeſſerung durchzuführen, da er den ſeinigen gleich anfangs die einzige ſichere Grundlage jeder Revolution, die freudige Zuſtimmung des Volks und das nationale Element raubte. Zwei Tage nach der Bekanntmachung der Edicte ward am 6. Sept. 1770 Bernſtorff entlaſſen, der dann von Klopſtock, der bei ihm gelebt hatte, begleitet, nach Holſtein reiſ'te.

Von dieſem Augenblick an folgte ein reformirendes Edict dem andern, und zwar wie es ſich gerade traf, bald ein gutes und paſſendes, bald ein ſchlechtes und unpaſſendes, weil niemand auch nur berathend zugezogen wurde, als derjenige, den der Dictator des Cabinets ſchon vorher ausgewählt hatte, weil er wußte, daß er ſeiner Meinung ſey. Im Allgemeinen waren alle in dem Sinn abgefaßt, wie ſich Friedrich II., Voltaire und die Encyklopädiſten gegen einander ausſprachen, weßhalb auch Voltaire die am 14. September von Struenſee an alle Behörden über die wirkliche Einführung der proclamirten Preßfreiheit erlaſſenen königlichen Befehle in einem eignen Gedichte geprieſen hat. Zwei im folgenden Monat October erlaſſene Verordnungen beweiſen, wie rückſichtslos Struenſee in Beziehung auf die Volksreligion oder auf das Altlutherthum, worauf Dänemark noch gegenwärtig ſtolz iſt, und auf ganze Claſſen ſehr gefährlicher Menſchen bei ſeinen haſtigen Reformen verfuhr. In der Einen dieſer Verordnungen wurden nämlich alle dritte Feiertage, die Marien- und Johannistage wieder zu Arbeitstagen gemacht, worüber die Geiſtlichen und das Volk in die heftigſte Bewegung geriethen und Struenſee als einen Ungläubigen verwünſchten. Es fand ſich aber doch hernach, daß es gut geweſen ſey, daß man der Tage des Müſſiggangs losgeworden; denn ſie blieben aufgehoben, auch als die Bigotterie wiederum herrſchte. Die zweite Verordnung hob alle vorher ertheilte Anwartſchaften auf

erledigte Aemter auf, wodurch alle Familien und die unzähligen Creaturen der Adelsminiſterien aufs heftigſte erbittert wurden.

Die Willkühr des Miniſterconſeils hatte bis dahin auch in dem unbeſchränkt regierten Dänemark auf der einen Seite noch die öffentliche Meinung, auf der andern Seite das Cabinet, oder, wie man zu ſagen pflegt, den König zu ſcheuen gehabt, ſeitdem das Cabinet oder der König in und durch Struenſee unmittelbar regierte, galt Willkühr als Geſetz. Schon im December (1770) ward an die Stelle des Miniſterconſeils, welches eine beſchließende Behörde war, eine ſogenannte Conferenz geſetzt, welche berathend ſeyn ſollte, woraus aber am Ende gar nichts ward, obgleich zuerſt verordnet worden, daß den verſchiedenen Collegien die königlichen Befehle nur durch dieſe Conferenz mitgetheilt werden ſollten. Dies geſchah hernach nicht, Struenſee ließ die Verordnungen nicht einmal überſetzen, ſondern ſchickte ſie unmittelbar aus dem Cabinet in deutſcher Sprache an die Unterbehörden, und forderte ſogar, daß auch ihre Berichte an das Cabinet deutſch abgefaßt ſeyn ſollten. Alle ſeine Schritte, ſo wie die Unbefangenheit, mit welcher ſich die zwanzigjährige Königin einer, wie ſie meinte, bei dem Zuſtande ihres Gemahls erlaubten, wie wir ſagen würden, zu entſchuldigenden, Leidenſchaft überließ, zeugten ſchon, ehe er die Unvorſichtigkeit hatte, ſich zum Premierminiſter zu machen, von dem Schwindel, der ihm und der Königin die Beſinnung geraubt hatte.

Alle Verhältniſſe wurden geändert, alle Einrichtungen umgeformt, ganz andere Perſonen in die Hof- und Staatsämter gebracht, alles Vertrauen auf Dauer und Feſtigkeit ſchwand, obgleich Struenſee vortreffliche Männer zu Rath zog und in höheren Stellen gebrauchte. Unter dieſen war Berger, der als Leibarzt angeſtellt die in Deutſchland damals noch junge Staatswiſſenſchaft in Dänemark einführen half, waren Oeder und Struenſees Bruder, der Juſtizrath, den er aus Preußen rief; Oeder war eigentlich als Botanicus aus Franken gerufen worden. Dieſe Männer ſuchten weiſe und ſchonend der Franzoſen Theorie und des Königs von Preußen Praxis in Dänemark

einzuführen, ſie zerſtörten den alten Schlendrian und ſchafften guten Köpfen und brauchbaren Arbeitern dadurch Raum, daß ſie die alten, eingeroſteten privilegirten oder durch Protection beförderten Beamten entfernten. Dies Alles blieb auch nach Struenſees Sturz dem Reiche, welches vorher um fünfzig Jahre hinter der Zeit zurück war.

Bei den erſten königlichen Reformen und ihrer Anordnung durch Cabinetsbefehle handelte Struenſee noch nicht förmlich als Miniſter, er nannte ſich nur Conferenzrath oder **maître des requêtes**, Schumacher mußte Alles ausfertigen und unterzeichnen, was er beſchloſſen hatte, bald war ihm auch dieſes noch zu umſtändlich. Ueber die Mittel, ſeine Abſichten durchzuführen, war er gar nicht bedenklich, denn er bekannte ſich förmlich zu Helvetius Lehre, daß nur der Egoismus allein conſequent handelt, was freilich eine unläugbare Wahrheit iſt, weil nur dieſer als Inſtinkt wirkt. Er hatte daher auch Ranzau Aſcheberg, den ärgſten Böſewicht in Dänemark, den Bernſtorff zu aller Menſchen Freude ganz entfernt hatte, wieder kommen laſſen, was hernach zu ſeinem Sturze viel beitrug. Ranzau hatte von Natur Anlage zu allem Böſen, er hatte dieſe Anlage hernach in Petersburg ausgebildet, wo er bei Peters III. Mord geſchäftig war, aber nichts deſto weniger gleich hernach fort mußte, weil er neue Cabalen ſchmiedete. Selbſt Falkenſkiöld, den Struenſee ausdrücklich darum aus Rußland abrief, um ſein Talent zu benutzen und ſich auf ihn zu ſtützen, konnte der politiſchen Klugheit bei ihm keinen Eingang verſchaffen.

Falkenſkiöld ward zum Oberſten des däniſchen Leibregiments gemacht und ſollte mit Struenſee und Brandt ein Kleeblatt der Regierung bilden; aus ſeinen Denkwürdigkeiten geht aber hervor, daß er alle beide tief verachtete. Selbſt Brandt war nicht einig mit Struenſee; denn aus dem von Höſt angeführten handſchriftlichen Briefwechſel geht hervor, daß er weder mit dem läſtigen Geſchäft, den König zu amüſiren und zu tyranniſiren zufrieden, noch mit den Maßregeln einverſtanden war, welche Struenſee zu ihrer beiden Vortheil nahm. Weil Struenſee einen

Menſchen wie Brandt nicht entbehren konnte, ſo duldete er ſogar eine Art Mätreſſen-Regierung neben ſich; Brandt ward nämlich von der Gräfin Holſtein beherrſcht, die als vornehme Dame von dieſer Herrſchaft bei jeder Gelegenheit Gebrauch machte. Mit dem Könige gingen, weil er ſie dazu veranlaßte, Warnſtädt und Holk ſchon vorher wie mit ihres Gleichen um, Brandt verfuhr ſogar mit dem armen Blödſinnigen oft ſehr hart. Gern hätte er indeſſen die Leitung der Hofbeluſtigungen und die Aufſicht über die Perſon des Königs an Falkenſkiöld überlaſſen. Davon wollte aber Falkenſkiöld nichts wiſſen [34]), in Cabalen war er indeſſen Meiſter. Er wußte in Petersburg ſo zu intriguiren, daß man wenigſtens nicht offenbar feindlich verfuhr. Filoſofoff hatte ſich plötzlich, wie in einem Anfalle von Wahnſinn, aus Copenhagen entfernt; Falkenſkiöld bewirkte, daß man nicht, wie man anfangs geſonnen war, einen ächten Ruſſen nach Copenhagen ſchickte, um die däniſchen Gewalthaber in ihrer eignen Reſidenz zu brutaliſiren. Rußland bei Laune zu erhalten, war um ſo ſchwieriger, als Panin über den Einfluß des in Petersburg tödtlich verhaßten Ranzau Aſcheberg und über die Ernennung des Grafen Oſten zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſo gereizt war, daß jede Unterhandlung über Ausführung des Tractats wegen Holſtein Gottorp auf unbeſtimmte Zeit verſchoben ward.

Struenſee verſuchte indeſſen, wie Empiriker pflegen, am

---

34) Mémoires de Falkenskioeld p. 116. Brandt, soit pour m'éprouver, soit qu'il fût de bonne foi, me proposa la place de maréchal de la cour; je repoussai sa proposition, qui avoit si peu de rapport avec mes goûts, mes habitudes, et le métier auquel je m'étois voué dès l'enfance. Quelque tems après le même Brandt, ennuyé d'une fonction, dont il était spécialement chargé, celle d'amuser le roi, me proposa formellement de prendre sa place avec vingt mille écus; m'assurant que cette offre étoit agréée par Struensée, je la rejettai comme la précédente. Peut-être Struensée crut-il qu'elle auroit plus de poids dans sa bouche; et comme je lui témoignois un jour le désir de retourner à l'armée Russe, il observa, *que si Brandt se retiroit comme il avoit l'apparence,* j'aurois dans mon pays une place plus avantageuse que je ne pouvois espérer dans l'étranger.

kranken däniſchen Staat alle möglichen Curen der Staatsver=waltung und Staatsökonomie, welche damals, in England und Frankreich entſproſſen, nach Deutſchland verpflanzt wurden. Man ward mit dem ganzen Syſtem durch Struenſees Experimente, freilich oft zum großen Schaden des Patienten, bekannt, und es ward faſt unmöglich hernach wieder völlig rückwärts zu gehen; es iſt daher nöthig, auch wenn man nicht gerade das Admini=ſtrationsweſen, ſondern etwas Anderes in der Geſchichte ſucht, Einiges von dem was Struenſee abſchaffte, anzuführen; einen feſten Plan und einen ſichern Gang wird man freilich vergeb=lich ſuchen.

Unter der Ariſtrokratie des Hofregiments der Miniſterien hatte die ganze Sippſchaft, Verwandtſchaft, Dienerſchaft u. ſ. w. der Regierenden alle Aemter wie gepachtet, dies ward ganz ge=ändert; was Bediente, Hausgeſinde, Creaturen anging, ſo ward ausdrücklich verboten, Leute, die Privatdienſte geleiſtet, durch öffentliche Aemter zu verſorgen. Unter der Oligarchie der Miniſter aus dem Herrnſtande, der im Beſitz der Landgüter war, hatte dieſer die pflichtigen Bauern ſeiner Güter faſt will=kürlich zu ſeinen Dienſten gebraucht, unter Struenſee wurden Frohnen, Hand= und Spanndienſte, die der Bauer zu leiſten hatte, ſo wie ihre Zeit und Dauer genau beſtimmt. Die Colle=gien, im Schlendrian längſt erſtarrt und den Mechanismus der Geſchäfte aus einer Generation der andern überliefernd, wurden umgeſtaltet, alle Beſoldungen geändert, und gleich anfangs ver=kündigt, daß auch alle Monopolien, alle Zünfte und Innungen aufgehoben werden ſollten. Der Magiſtrat von Copenhagen, der, wie in den andern däniſchen, in den holländiſchen und ehe=mals faſt in allen deutſchen Städten, aus einer bürgerlichen Ariſtokratie beſtand, die immer nur aus gewiſſen Familien er=gänzt, alles Veraltete, wenn es auch durchaus den Umſtänden nicht weiter angemeſſen war, als ehrwürdiges Herkommen feſt hielt, mußte ebenfalls weichen. Auch bei dieſer Gelegenheit be=wies Struenſee den Dänen, daß alle die materiellen Vortheile, die er ihnen verſchaffen wollte, durch den Verluſt der armſeligen

Reſte alter Freiheit der Bürger erkauft werden ſollten. Der vorige Magiſtrat, der, wie er auch immer beſetzt oder beſchaffen ſeyn mochte, doch dem Volke angehörte, ward durch ein anderes Stadtregiment erſetzt, wo die Beamten und Juriſten der Regierung entſcheiden, die Bürger nur zuhören und allenfalls guten Rath ertheilen ſollten. Graf Holſtein als Oberpräſident, zwei Rechtsgelehrte und vier von der Regierung ernannte Beiſitzer waren Bürgermeiſter und Rath, einige wenige Bürger waren Beiſitzer und hatten eine berathende, keine entſcheidende Stimme. Dieſe Willkühr war noch überdies von Ungerechtigkeit gegen die zwei und dreißig nach althergebrachter Weiſe gewählten Senatoren, gegen den erſten Bürgermeiſter, den Rathſchreiber, den Syndicus und den Polizeimeiſter begleitet. Freilich ward ſeitdem die Polizei viel beſſer beſorgt, die ſchreienden Mißbräuche und die aus Vetterſchaft und Baſenweſen fließenden Uebel hatten ein Ende.

Auf ähnliche Weiſe erging es der alten Univerſitätseinrichtung. Wer mit dem aus dem Mittelalter überlieferten, auf unſern Univerſitäten hergebrachten, der Zeit, dem Geſchmack, ja ſogar der Neigung der immer wieder hineingepreßten Studierenden, wie allen Geſetzen trotzenden Unfug der alten gelehrten Anſtalten bekannt iſt, wird begreifen, daß Struenſee da noch in ein ärgeres Weſpenneſt griff, als bei der Reform des Stadtraths. Unmittelbar darauf war der Hof und das ganze Finanzweſen umgeſtaltet, nachdem das Seeweſen ſchon vorher ganz anders eingerichtet worden. Mit der neuen Einrichtung des ganzen Gerichtsweſens, die nur auf die revolutionäre und ſchonungsloſe Weiſe, wie Struenſee verfuhr, durchgeſetzt werden konnte, war das ganze Land zufrieden, denn es wurde dadurch den ſchreienden Klagen und Mißbräuchen auf eine ſehr verſtändige Weiſe abgeholfen. Freilich beſchwerten ſich alle, die von dieſen Mißbräuchen vorher gelebt hatten. Der ganze Adel, beſonders die ganz großen Herren, waren ſehr erbittert über die Verordnung in Schuldſachen, ſie fanden darin eine Verletzung ihres hergebrachten Privilegiums. Es ward nämlich, weil der

Adel vorher gewohnt war, ſeine Schulden nicht zu bezahlen und bei den alten Gerichten keine Execution gegen ihn zu erhalten war, jetzt verordnet, daß künftig in Schuldklagen gegen den Erſten des Reichs wie gegen den kleinſten Krämer verfahren werden ſolle.

Die angeordneten Erſparungen, die Aufhebung der königlichen Leibgarde zu Pferde und andere Dinge, welche großen Lärm erregten, würden in einem Lande, deſſen ganze jährliche Einnahme man damals nur auf ſechs Millionen Thaler anſchlug, als große Wohlthaten angeſehen worden ſeyn, wenn nicht auf der andern Seite ſowohl Struenſee als Brandt große Summen vergeudet und ſich ſelbſt durch die Namensunterſchrift des Königs die glänzendſten Schenkungen ertheilt hätten. Die verwittwete Königin Juliane, eine böſe Frau aus dem Wolfenbüttler Geſchlecht, die gar zu gern ihren Sohn Friedrich, den Stiefbruder des Königs, der von Natur wenig Gaben hatte, zu einer Bedeutung gebracht hätte, ſah ſich zurückgeſetzt, und hatte ſich vom Hofe ganz entfernt. Der Unwille der Stiefmutter des Königs ſchien durch die Keckheit der jungen Königin bei der Stiftung des ſogenannten Mathildenordens und durch die bei dem bekannten Zuſtande des Königs höchſt verdächtige Geburt einer Prinzeſſin, deren Taufe mit ſehr großer Feſtlichkeit gefeiert ward, einigermaßen gerechtfertigt, Juliane ward bald das Haupt einer Verbindung der Dänen gegen die Deutſchen.

In der Mitte des Jahrs 1771 kam Struenſee auf den unglücklichen Einfall, ſich durch einen der von ihm abgeſchafften Amtstitel und durch einen ſogenannten hochadligen Rang aus einem demokratiſchen Reformator zum ariſtokratiſchen Herrn und Regenten zu machen. Das war widerſinnig und unmöglich, weil das Vorurtheil, das er dabei benutzen mußte, nicht vom Könige, ſondern vom Troß der Blinden aller Stände abhing. Struenſee lebte ſchon vorher im königlichen Schloſſe auf fürſtliche Weiſe, hielt dort königliche Gaſtmähler und erhielt ein königlich Geldgeſchenk nach dem andern; im Juni verwandelte er ſogar den ſogenannten Treſor in eine Special-Cabinetscaſſe und ver-

fügte dann über hunderttauſende nach Belieben; am 14ten Juli machte er ſich endlich zum Dictator. An dieſem Tage ward nämlich dem eiteln Mann nicht blos der Titel eines Geheimen Cabinetsminiſters ertheilt, ſondern auch verordnet, daß alle von Struenſee unterſchriebene und mit dem Cabinetsſiegel verſehene Befehle eben ſo gültig ſeyn ſollten, als wenn ſie der König ſelbſt unterſchrieben hätte.[35]). In der folgenden Woche ließ der neue Cabinetsminiſter, der vorher ſo heftig gegen den hohen Adel verfahren war, ſich und ſeinen Freund Brandt in den däniſchen Grafenſtand erheben, dabei hieß es allgemein, er werde nächſtens aus einer Anzahl von Landgütern ſich zu dem Titel auch eine Grafſchaft ſchaffen. Struenſee ſelbſt muß gefühlt haben, daß er übereilt verfahreu ſey, Höſt führt nämlich aus dem handſchriftlichen Briefwechſel der beiden neuen Grafen an, daß Brandt Struenſee wegen der Grafſchaft gemahnt, dieſer aber ihn in einem Briefe ironiſch gefragt habe: „ob ſie beide denn wirklich ſo große Verdienſte um Dänemark hätten?“

Suhm hat übrigens, voll däniſcher Nationalerbitterung, Struenſee und den Deutſchen, die dieſer ins Land zog, Unrecht gethan, wenn er in ihnen blos eine Landplage ſehen wollte; es war aber freilich thöricht, daß Struenſee während der kurzen

35) Wir wollen nach Höſts Struenſee das Nähere angeben. S. 411: Alle Befehle, die ihm der König geben würde, ſollte der Miniſter abfaſſen und ſie entweder, nachdem er ſie vorher paraphirt hatte, dem Könige zur Unterſchrift vorlegen oder im Namen des Königs unter dem Cabinetsſiegel ausfertigen. Alle Ordres, die auf die Vorſtellung eines Collegiums an das andere zu geben nöthig waren, ſollten von ihm ausgefertigt werden und nicht mehr durch die Ausfertigung eines Befehls in dem Collegium oder durch Communication geſchehen. Wöchentlich ſollten dem Könige Auszüge der ausgefertigten Cabinetsordres zur Approbation vorgelegt werden. Die auf dieſe Art ausgefertigten Cabinetsordres ſollten dieſelbe Gültigkeit haben, als die vom Könige eigenhändig geſchriebenen und ſogleich, ſowohl von den Collegien, als von den Unterbedienten befolgt werden, wo keine Verordnung oder beſtehende königliche Reſolution dawider war, in welchem Falle dieſes ſogleich beim Cabinette gemeldet werden mußte. Im andern Falle ſollten von dem Collegium dem Könige und von dem Unterbeamten dem Collegium, worunter er gehörte, die Befolgung und der Inhalt der Ordre angezeigt werden.

Zeit, daß er an der Spitze der Regierung war, ſechshundert mehrentheils durchgreifend reformirende Verordnungen erließ. Unter dieſen waren ſehr viele höchſt wohlthätige, denn man muß das, was Struenſee aus Anmaßung, Herrſchſucht, Eitelkeit that, wohl von dem unterſcheiden, was er auf den Rath von Männern wie Willebrand, Berger, Oeder, Claſſen, Sturz verfügte [36]). Daß ſolche Männer, wenn ſie ihm gleich auf ſeine Anfragen Rath gaben, nicht ſeine Creaturen waren, wird man ſchon daraus ſehen, daß ſich Sturz ſeit Bernſtorffs Vertreibung ganz von ſeinem Umgange zurückzog, und daß Berger, ſeit Struenſee Graf geworden war, ſeine Unzufriedenheit mit ihm durchaus nicht zu verbergen ſuchte. Fügt man dazu noch, daß er auch den Freund der unterdrückten Bauern, den offenen Reverdil, den der hohe Adel fortgeſchickt hatte, wiederkommen ließ, daß er, als er das Kriegsweſen reformiren wollte, zwar Sct. Germain zurückrief, ihn aber nicht gebrauchte, wohl aber Falkenſkiöld; ſo ſieht man, daß er ernſtlich verbeſſern nicht blos herrſchen wollte. Falkenſkiöld verſtand das Kriegsweſen und

36) Falkenſkiöld hat unter der Aufſchrift Des réformes entreprises par Struensée et des suites qu'elles eurent pour lui et ses partisans, Alles klar zuſammengeſtellt, p. 124—146; Höſt führt chronologiſch das Einzelne auf, er zählt aber S. 370 des 2ten Theils ſeines Struenſee auch kurz die Vortheile auf, welche Dänemark der ſechszehnmonatlichen Verwaltung Struenſees verdankte: Bewirkung der Selbſtſtändigkeit, Aufhebung der Cenſur, Erweiterung der Duldſamkeit, Umgeſtaltung mehrerer Collegien, Verſchmelzung der Finanzen und des Cameralweſens, neue Eintheilung des Poſtamts, beſſere Einrichtung der Zollkammer, Umbildung des Kopenhagener Magiſtrats, Stiftung des Hof- und Stadtgerichts, Veränderung des Gottorpſchen Obergerichts, Regulirung der Commiſſorialgerichte, Organiſation der Polizei, Milderung der Strafgeſetze, Unerläßlichkeit der Strafen, Ausſchließung unwürdiger Leute von den Aemtern, Beſchleunigung des Geſchäftsgangs, Beſchränkung der Ausgaben des Hofs, Einführung der Gleichheit vor dem Geſetze und in Rückſicht der Staatslaſten, Bekämpfung der Rangſucht, Freigebung der Einfuhr und Verbot der Ausfuhr des Getreides, Freiheit des Kornhandels für das ſüdliche Norwegen, Bearbeitung einer neuen Pharmakopoe, Ermächtigung zur Haustaufe, Ausbreitung der Blatterneinimpfung, Befeſtigung der Bauerfreiheit, Verbeſſerung der Armenpflege, Verſehung der Hauptſtadt mit Holz, Reinhaltung, Beleuchtung der Straßen, Numeriren der Häuſer.

hatte im Felde gedient, war auch über die Art, wie Struenſee als Reformator verfuhr, wie er uns ſelbſt ſagt (j'étois loin de l'encourager dans les mesures tranchantes), durchaus nicht mit ihm einverſtanden. Neben dieſen wackern Männern hatte ſich aber Struenſee gleich anfangs ſchlechte und verhaßte Leute zugeſellt, weil er, um Sittlichkeit wenig beſorgt, in ihnen tüchtige Werkzeuge für ſeine Plane zu finden glaubte, dieſe ſahen ſich hernach in ihren Erwartungen getäuſcht, fühlten ſich beleidigt, und gebrauchten bei der erſten Gelegenheit den Einfluß, den er ihnen wiederverſchafft hatte, gegen ihn.

Unter den Uebelberüchtigten, die Struenſee an ſich gezogen hatte, verdienen Gähler, der früher im Kriegsdepartement unter Sct. Germain eine ſo ſchmählige Rolle geſpielt hatte, und Ranzau Aſcheberg den erſten Platz. Ranzau war jedes Frevels fähig und vieler Laſter ſchuldig, er ward gerade im Jahre 1771, als Struenſee das ſtrenge Geſetz gegen die vornehmen Schuldenmacher erließ, von ſeinen Gläubigern aufs Aeußerſte verfolgt, Struenſee weigerte ſich, ſeine Schulden zu bezahlen, er mußte daher etwas Außerordentliches wagen*). Um dieſe Zeit fühlte man ſchon allgemein, daß Struenſees Stellung unhaltbar ſey. Schon im Februar 1771 hatte Falkenſkiöld Struenſee gebeten, eingedenk zu ſeyn, daß er allenfalls eine Reform, aber nimmermehr eine Revolution in einem fremden Lande durchſetzen werde [37]). Er habe ihn aufmerkſam gemacht, ſagt Falkenſkiöld bei dieſer Gelegenheit, wie ungern es Rußland ſehe, daß Ranzau Aſcheberg Einfluß habe und daß Graf Oſten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bleibe; das mußte er aber um ſo beſſer wiſſen, als er in enger Verbindung mit Rußland ſtand. Der engliſche Miniſter, Keith, hatte eine doppelte Rolle; als

*) Audere aliquid quod brevibus Gyaris et carcere dignum.

37) Je représentai vivement à Struensée, qu'on alloit trop loin, qu'il falloit remédier à l'ulcération des esprits et renoncer à toute innovation, jusqu'à ce qu'on eut laissé se calmer l'impatience et le mécontentement qui se manifestoient dans toutes les classes de la société.

Miniſter des bürgerlich rechtlichen, ſteif kirchlichen Königs Georg **III.** mußte er die Unvorſichtigkeit der Schweſter deſſelben und Struenſees Gottloſigkeit im Stillen ſchelten und mißbilligen, und als Miniſter einer befreundeten Macht die Königin und Struenſee öffentlich in Schutz nehmen. Er ward nicht gehört, hätte aber dennoch kurz vor dem entſcheidenden Augenblicke Struenſee gerettet, wenn dieſer nicht über allen Begriff ſicher geweſen wäre.

Struenſee ahndete gar nicht, daß ein lutheriſch orthodoxer Frömmler, ein ehemaliger Candidat der Theologie, Guldberg, welcher ſich der Herrſchaft über die verwittwete Königin Juliane bemächtigt hatte, ſich des Namens dieſer böſen Frau und ihres Prinzen Friedrich, der in vielen Beziehungen Knabe war, bedienen könne, um Leute wie Ranzau Aſcheberg und Eickſtedt von ihm ab an ſich zu ziehen, und daß der ſchleichende Heuchler dieſe abgefeimten Schurken betrügen werde. Struenſee zeigte ſich gerade in dem letzten halben Jahre ſeiner Thätigkeit durch üppiges Leben und durch Uebermuth körperlich und geiſtig unfähig zu der Rolle, die er zu ſpielen übernommen hatte. Körperlich war er ſo ſchwerfällig geworden, daß ihn ſpäter der grobe Generalfiscal in ſeiner Anklage deswegen mit Vorwürfen überhäufte, wie er denn überhaupt niedrig genug iſt, den Angeklagten mit den ärgſten Schimpfworten zu überſchütten. Geiſtig zeigte er ſich bei zwei Anläſſen im September und im Dezember als einen Mann, dem jede Kleinigkeit die Faſſung raube, und der im Augenblick der Gefahr durchaus nicht im Stande ſey, einen Entſchluß zu faſſen. Dies trieb die Leute, welche ſich längſt um die Königin Juliane gegen ihn vereinigt hatten, dreiſt und ſchnell gegen ihn vorwärts zu ſchreiten.

Am 16. Sept. 1771 nämlich hatten etwa dreihundert Matroſen wegen einer ihnen verweigerten Forderung einen Tumult erregt, wie das in Seeſtädten oft geſchieht, darüber gerieth der Premierminiſter in ſolchen Schrecken, daß er mit dem ganzen Hofe davon floh und den Tobenden gewährte, was er der ruhigen Bitte verſagt hatte. Auf dieſelbe Weiſe ließ er ſich acht

Tage hernach (am 24. Sept.) von hundert und zwanzig Seidenwebergeſellen zu Begünſtigungen zwingen und war einfältig genug zu glauben, er könne ſich durch das Verſprechen eines Volksfeſtes Popularität erwerben. Dieſem Feſte, das am acht und zwanzigſten gehalten und wobei der Pöbel bewirthet ward, hatte der Hof beiwohnen wollen, er erſchien aber nicht, und ſein Ausbleiben ſchrieb jedermann Struenſees Feigheit zu, weshalb man ihn ſchon damals aufgab. Selbſt Brandt verzweifelte an ihm, Falkenſkiöld berichtet, daß er und Brandt ihrem Freunde ſeine Gefahr und die Lage der Umſtände nicht verhehlt hätten, daß aber alle Warnung an ihm verloren geweſen ſey [38]. Am 24. Dez. zeigte er ſich endlich ſo erbärmlich, daß jedermann erkannte, wie leicht man ihn ſtürzen werde, wenn man den Dänen nur eine Thüre öffne, um über die verhaßten Deutſchen herzufallen. Struenſee hatte nämlich den thörichten Einfall, die Leibgarde zu Pferde, auch norwegiſche Garde genannt, ein privilegirtes Corps, nicht etwa zu verabſchieden, was klug und paſſend ſeyn konnte, ſondern mit Verluſt des Rangs andern Regimentern einzuverleiben. Dies war, wie Falkenſkiöld ganz richtig bemerkt, eine große Verblendung; die Art, wie er ſich benahm, als die Soldaten ihren unbedingten Abſchied forderten, bewies außerdem Unfähigkeit und Feigheit.

Die Garde empörte ſich nämlich förmlich, ſie mißhandelte ihre Offiziere, übte großen Unfug, ſetzte den Miniſter und den Hof, die in Friedrichsberg waren, in den größten Schrecken, beſetzte das Schloß zu Kopenhagen, behielt es vier und zwanzig Stunden lang in ihrer Gewalt. Der Miniſter ſtatt die fünf Infanterieregimenter, die Schwadron Cavallerie und zweitauſend Artilleriſten, von denen die dreihundert Mann der Garde eingeſchloſſen gehalten wurden, zu ihrer Beſtrafung zu gebrauchen, gab nicht blos feige und erſchrocken den Empörern nach, ſondern

---

38) Il étoit presque le seul qui ne sembla pas s'appercevoir de l'orage qui grossissoit chaque jour, on eût dit que la confiance dans ses vues pour le bien de l'état lui fascinoit les yeux.

beſchenkte ſie noch dazu. Sie erhielten nicht nur den mit Ungeſtüm geforderten Abſchied, ſondern ſie durften auch die Uniform und die Vorſchüſſe aus der Regimentscaſſe behalten, außerdem erhielt jeder ein Geſchenk von drei Thalern [39]. In dieſem Augenblicke bot Keith dem Miniſter Mittel an, ſich der ihm von den Dänen drohenden Gefahr zu entziehen, hauptſächlich wohl, um dadurch die Schweſter ſeines Königs gegen die Erbärmlichkeit eines Mannes, der ihrer Liebe nicht werth war, zu ſchützen. Auch diesmal lehnte Struenſee das Anerbieten ab. Keith wußte, als er ſeine Hülfe anbot, wahrſcheinlich, daß der Bund zu Struenſees und der Königin Verderben ſchon geſchloſſen, und daß der Plan, ſich des Königs zu bemächtigen, um ſich ſeiner Unterſchrift zu bedienen, wie ſich Struenſee bisher derſelben bedient hatte, gemacht ſey.

Die Seele der Verbindung war Guldberg, der damals den Titel eines Etatsraths hatte, den uns aber Falkenſkiöld vortrefflich als einen jener Menſchen ſchildert, wie ſie jetzt, wo aufs neue zeitlicher Vortheil mit der Rechtgläubigkeit verbunden iſt, an allen Ecken und Enden wieder hervorkommen [40]. Nach

39) Falkenſkiöld erzählt die Umſtände nicht, die wir aus Höſt nehmen, er urtheilt aber ganz richtig, wir ſetzen deshalb ſein Urtheil wörtlich hieher: Ces gardes insultèrent leurs chefs et refusant de se faire incorporer ils causèrent une émeute parmi la populace de Copenhague; ils demandèrent leur congé avec beaucoup d'insolence et de menaces. Non seulement le gouvernement en fut effrayé, mais il montra qu'il avoit peur en accordant aux mutins leur demande, et en ne faisant contre eux aucune recherche. Sa faiblesse fut ainsi reconnue; on vit qu'il n'osoit se fier à aucun corps de l'armée, et l'on ne craignit plus de l'attaquer à force ouverte.

40) Falkenſkiölds Worte ſind: Guldberg, fils d'un meunier, ayant été destiné à l'état ecclésiastique, s'appliqua d'abord aux études relatives à sa vocation et se fit connoître par des ouvrages de théologie. La faveur de quelques personnes considérables le fit choisir pour être chargé de l'éducation du prince Fréderic et lui donna l'occasion de s'insinuer auprès de la reine douairière Julie-Marie dont il gagna la confiance. Guldberg couvroit d'un extérieur pieux et du langage d'un humble prêtre une ambition profonde. Du sein de son obscurité mo-

den Büchern, welche dieſer, wie alle Seinesgleichen trotz der anſcheinenden Beſchränktheit durchtrieben ſchlaue ehemalige Geiſtliche und Profeſſor, nachher Erzieher des Prinzen Friedrich und Günſtling der Königin Juliane, geſchrieben hat, zu urtheilen, war es ihm gelungen, ſich gleich vielen andern von dem zu überzeugen, was er wünſchte, daß wahr ſey. Glaube an erlernte Dogmen, Beten und Singen macht vor Gott gerecht und im andern Leben ſelig, auf Handlung und Geſinnung kommt wenig an, ja an Tugend glauben iſt ſogar oft Sünde. Davon pflegen Gottesgelehrte wie Guldberg nicht blos ſich, ſondern auch Ihresgleichen, wenn auch niemand anders, durch Gründe, oder doch durch Redensarten, die ſie für Gründe halten, leicht zu überreden. Er haßte daher auch zugleich Struenſee und das Licht, welches dieſer in die lutheriſche Finſterniß des ſiebenzehnten Jahrhunderts, welche Dänemark deckte, gebracht hatte. Zur Ausführung war freilich Guldberg nicht geſchickt, dazu brauchte man verwegne Leute, und zog ſolche vor, die auf einen Antheil an der Regierung künftig nicht rechnen dürften. Unter dieſen war der Graf von Ranzau Aſcheberg einer der Bedeutendſten. In dieſes Mannes Zügen war ſeine gräßliche Seele und ſein ſchlechter Lebenswandel ſo ſtark eingeprägt, daß, als er ſpäter unter angenommenen Namen mit einem ſehr bedeutenden Wechſel auf das Haus Bethmann nach Frankfurt kam, dieſes nicht eher zahlte, bis es durch einen Avisbrief verſichert war, daß der Wechſel wirklich dem fürchterlichen Geſicht angehöre, welches ihn präſentirte. Ranzau hatte ſeine Gläubiger ſchon längſt auf eine Revolution vertröſtet, die ihn in den Stand ſetzen werde, ſie zu bezahlen. Der Generalmajor von Eickſtedt, als Chef des ſeeländiſchen Dragonerregiments, Oberſt Köller Banner, als

deste il épioit le moment favorable pour employer Rantzau et son parti au projet qu'il méditoit de mettre les rênes de l'état dans les foibles mains du prince Fréderic et de Julie-Marie, d'où il les feroit aisément passer dans les siennes. Herr Roſevinge iſt ganz anderer Meinung.

Chef des Falſterſchen Regiments, der Generalkriegscommiſſair Magnus Beringſkiöld haben durch ihr ganzes Leben bewieſen, daß es ihnen gleichgültig war, durch welche Art von Frevel ſie ihren Vortheil ſuchten, ſie verſtändigten ſich daher leicht unter ſich und mit Ranzau. Die Königin Juliane und ihr beſchränkter Prinz Friedrich, der ſich von Falkenſkiöld perſönlich in ſeiner prinzlichen Ehre gekränkt glaubte, warteten längſt auf den günſtigen Augenblick, und verſprachen in die Stadt zu kommen, um das Signal zu geben. Hinter der Scene ſtanden Graf Oſten und der alte Graf Otto Thott; der Letzte bereit, auf den erſten Wink von ſeinem Gute in die Stadt zu eilen. Was die andern damals gewaltſam ſäeten, erntete hernach Guldberg frömmelnd ſchleichend. Er hatte eine ähnliche Rolle wie Struenſee zu ſpielen, war aber vorſichtiger; er machte, während er im Namen eines Weibes und eines Knaben regierte, weit mehr Verordnungen als Struenſee gemacht hatte; allein er hatte eine andere Richtung erwählt, als dieſer, eine Richtung, welche überall die ſicherſte iſt: Jener ſchaffte Mißbräuche ab, er führte ſie wieder ein und begründete neue; jener hatte ſich des Volks angenommen, welches undankbar und unverſtändig, wie es iſt, über ſeinen Fall jubelte, er nahm ſich der Privilegirten, der Leute von Stande und aller derer an, die vom Fette des Volks herrlich leben, dieſe ſchützten ihn hernach [40 a]). Ueber die Kataſtrophe ſelbſt glauben wir am beſten dem zu folgen, was Höſt in ſeinem Leben Struenſees berichtet, bei dem man alle Einzelnheiten erzählt findet.

Am ſechszehnten Januar 1772 Abends kamen Juliane und der Erbprinz aufs Schloß nach Copenhagen, Eickſtedt und Köller Banner verſammelten ihre Offiziere und kündigten ihnen an, daß, auf Befehl der Königin Juliane und des Erbprinzen,

---

40 a) Herr Roſevinge beſchwert ſich, daß nur eine Seite der ſaubern Juliane und ihrer Creaturen ſcharf gezeichnet wird, wir glauben, daß die andere Seite des Mannes und der Verordnungen von Zeitungen und offiziellen Schriftſtellern hinreichend ausposaunt worden iſt.

Struenſee und Brandt wegen ihres Betragens gegen den unglücklichen König ſollten in Verhaft genommen werden; dazu wurde dann während der Nacht in der größten Stille und Verborgenheit die Vorbereitung getroffen.

Am 17. Morgens um vier Uhr erſchienen Juliane, Prinz Friedrich, Ranzau, Guldberg, Eickſtedt, Köller Banner und der Juſtizrath Jeſſen plötzlich im Schlafzimmer des unglücklichen Königs, ſchreckten ihn aus dem Schlaf und jagten ihm durch erdichtete Gefahr ſolche Furcht ein, daß er, wie er ohnehin zu thün gewohnt war, Alles unterzeichnete, was man ihm vorlegte. Ein erſter vom Könige unterzeichneter Befehl verordnete, daß Gude der Stelle eines Commandanten von Copenhagen entlaſſen ſey; ein Zweiter übertrug die Anordnung aller in der Eile und für den Augenblick erforderlichen militäriſchen Maßregeln an Eickſtedt und Köller Banner. Sobald dieſe nöthigſten Befehle unterſchrieben waren, ſchleppte man den armen König in des Erbprinzen Zimmer und zwang ihn dort, fünfzehn Verhaftungsbefehle zu unterzeichnen und der Königin in einem eigenhändigen wunderlichen Billet anzukündigen, daß ſie verhaftet und nach Kronenburg gebracht werden ſolle [41]). Es wurde freilich anfangs eine bedeutende Anzahl Perſonen verhaftet, nur zwölf aber wurden gleich den gemeinſten Criminalverbrechern behandelt und mißhandelt. Unter dieſen waren Struenſee und Brandt, und neben ihnen zehn andere Männer, welche, wenn man etwa zwei ausnimmt, zu den tüchtigſten und edelſten Menſchen jener Zeit gehören und als Staatsbeamte durch Talent und Kenntniſſe ſo ausgezeichnet waren, daß Preußen hernach einen großen Werth darauf legte, Struenſees Bruder in ſein Miniſterium zu bringen [42]).

---

41) Höſt theilt das Billet mit. Es lautet: Comme vous n'avez voulu suivre les bons conseils, ce n'est pas ma faute (der arme Mann!) si je me trouve obligé, de vous faire conduire à Cronenbourg.

42) Struenſees Bruder, der Juſtizrath, Berger, Falkenſkiöld, Oeder, Heſſelberg, Hanſen, Willebrandt, Sturtz. Die beiden, die wir ausnehmen, ſind Gähler und Aboe.

Die Ausführung von Guldbergs Unternehmen war übrigens keineswegs ſchwierig; denn alle Dänen, alle eifrigen Lutheraner, d. h. der größte Theil des Volks, war gegen die Deutſchen und die Ungläubigen um ſo mehr erbittert, als Struenſees Wandel keineswegs erbaulich war. In welchem Maße die Dänen und die Paſtoren erbittert waren, kann man aus den gedruckten Predigten der Letztern, aus ihrem rechtgläubigen Raſen auf der Kanzel und aus den Schmähſchriften der beiden däniſchen Hiſtoriker Suhm und Langebeck lernen. Die Juriſten Guldbergs, in deren Gewalt Struenſee jetzt gefallen war, berechneten ihre Criminalmittel ganz vortrefflich auf den Charakter oder vielmehr auf die Charakterloſigkeit des Mannes, mit dem ſie zu thun hatten, und den ſie gebrauchen wollten, um gegen die Königin einen gerichtlichen Beweis zu erhalten, der ihren Bruder Georg III. befriedigen könne. Die Juriſten, welchen die Criminaluntersuchung anvertraut war, gebrauchten nämlich die Art moraliſcher Tortur, um den ſchwachen Mann zu ſolchen Geſtändniſſen zu bringen, welche die ſpaniſche Inquiſition zu gebrauchen pflegte, welche, wenn man dem neulich bekannt gemachten Prozeß Weidigs trauen darf, noch in unſern Tagen im Darmſtädtſchen angewendet wurde. Sie gebrauchten weislich die gewöhnliche Tortur nicht, weil ſie dadurch ſeinen Ausſagen eine ganz andere Bedeutung gaben, als ſie gehabt hätten, wenn ſie wären auf der Folterbank erpreßt worden. Struenſee und Brandt wurden, gleich nachdem ſie aus den Betten geholt waren, in Rückſicht der Nahrung, der Pflege, des ſcheußlichen Kerkers, des Lagers, der unerhörten Laſt der Feſſeln und der Bewachung, nicht wie Menſchen, ſondern wie reißende Thiere behandelt. Dieſe Criminaliſten verſtanden vortrefflich, wie man Seelen bricht, ſie ließen ſie daher fünf Wochen ohne Verhör in dieſem Zuſtande, wo ſie nothwendig vor ſich ſelbſt erſchrecken mußten, weil man nicht einmal ihren Bart abnehmen durfte.

Zu ihrem Gericht ward endlich eine Commiſſion beſtellt[43]),

43) Der Geheimerath Juel Wind, Braem, Stampe, Lüxdorph, Carſtens,

gegen deren Mitglieder im Allgemeinen vielleicht nichts zu ſagen ſeyn mochte, denn dies muß ſtets gelten, wenn man den Beweis des Gegentheils nicht führen kann, unter denen aber gleichwohl Kofod Ancher, Sevel und der frömmelnde Schleicher Guldberg ſich durch ihr Betragen in dieſem Proceſſe mit ewiger Schande befleckt haben. Die beiden Angeklagten wurden am 20. Februar 1772 zum erſten Mal vorgeführt, Struenſee war ganz gebeugt, er zitterte am ganzen Leibe, als ihm die Feſſeln vor dem erſten Verhör abgenommen und hernach wieder angelegt wurden; er weinte beim zweiten Verhör; dies allein macht begreiflich, daß ein ſolcher Mann, wie er, übermüthig im Glück, feige in der Gefahr, verzagt im Unglück, durch einen Wink der Commiſſion dahin geleitet werden konnte, wo man ihn haben wollte. Schon am 21. Februar entlockte man ihm ein Geſtändniß gegen die Königin, welche mit männlicher Feſtigkeit jede Beſchuldigung, die ihn oder ſie treffen konnte, ablehnte, aber freilich beſchämt werden mußte, als der Elende am 25. Febr. ſein Geſtändniß wiederholte, beſtimmte, entwickelte und durch ſeine Unterſchrift beſtätigte. Wenn der Armſelige glaubte, durch Beſchimpfung eines jungen, liebenden und dabei ſinnlichen Weibes einem Schickſal zu entgehen, das er von dem Augenblick an verdiente, ſo kannte er die Dänen nicht, die ihn verfolgten. Brandt betrug ſich ungleich ſtandhafter und feſter.

Mit dem Proceß wurden hernach die Juriſten, nachdem ſie den Beweis gegen die Königin herausgelockt hatten, leicht fertig. Schon am 25. April ward das Urtheil gegen Struenſee und Brandt geſprochen, ſchon am 28. wurde ihnen dem Urtheil gemäß Hand und Haupt abgehauen. Warum ſich Brandt von dem einfältigen Paſtor Hee (wenn er nicht am Ende nur Comödie mit dem guten Mann ſpielte) noch vor ſeinem Ende, wie

---

Etatsräthe Kofod Ancher, Sevel und Guldberg, endlich der Generalkriegscommiſſär Schmidt. Herr Roſevinge, ſelbſt Juriſt, was der Verf. nicht iſt, vertheidigt das Urtheil und die Richter ſehr eifrig. Wir wollen dies hier bemerken, weil wir auch über Guldberg und Guizot unſern Sinn nicht ändern können, eben deshalb aber recht gern nachweiſen, wo man ſie gerühmt und vertheidigt finden kann.

das heißt, bekehren ließ, wagen wir nicht zu ſagen; bei Struenſee wird es aus dem Vorhergehenden begreiflich. Ein Punkt verdient jedoch dabei bemerkt zu werden, weil man aus dieſer Bekehrung einen Triumph machte, den die Hauptpaſtoren, die Julianen und Guldberge Europas über die Philoſophie erlangt hätten. Die liederliche Philoſophie der Pariſer Salons, ihrer Schwätzer und ihrer Sophiſten konnte freilich Struenſees armſeligen Geiſt im Leiden und im Tode nicht ſtark machen, etwas anderes als Helvetius Weisheit wird aber in dem Leben, das Struenſee geführt hatte, nicht erworben, er ſtürzte ſich alſo, wie alle ſchwache Seelen thun, aus dem Unglauben eines Voltaire und Diderot in den Glauben derer, die wie ſeine Mutter, ſein Vater der Superintendent, ſein Bruder, der hernach in Preußen neben Wöllner für dieſen Glauben wüthete, die Vernunft ſchmähen und in der Tugend ohne ihre Art Glauben die größte Gottloſigkeit ſehen. Balthaſar Münter ward alſo an Struenſee zum Apoſtel; er gab zu ſeinem und des Glaubens Triumph die dicke Bekehrungsgeſchichte heraus, wie der eitle Hofrath Zimmermann in Hannover ſeine Geſpräche mit Friedrich dem Großen, und aus demſelben Grunde.

Die andern zehn Männer, welche am 17. Januar eingezogen waren, wurden lange als die gröbſten Verbrecher gefeſſelt im Kerker gehalten, doch war die Mehrzahl der Richter endlich gerecht genug, nur von Gähler, den Juſtizrath Struenſee und Falkenſkiöld für eigentlich ſtrafbar zu erklären, wobei Falkenſkiöld, den kleinliche perſönliche Rache und zugleich ein kindiſcher Unwillen des Prinzen Friedrich verfolgte, am ſchlimmſten behandelt wurde. Er ward auf eine harte Weiſe nach Norwegen geſchleppt, er mußte dort auf dem am Ende der Welt gelegenen einſamen Felſen von Munkholm ein elendes Leben führen, weil nur ein halber Thaler täglich für ſeinen Unterhalt gezahlt ward; Rußland verwendete ſich indeſſen für ihn. Er ward ſchon 1777 entlaſſen und ſpäter entſchädigt [44]). Des Juſtizraths C. A.

44) Alle Actenſtücke des Proceſſes [1) Struenſees eigne Rechtfertigung,

Struenſee nahm ſich Friedrich II. von Preußen an und ſetzte durch, daß er ſchon im Juni 1772 auf ſeine Stelle nach Liegnitz (als Profeſſor) zurückgehen durfte; ſpäter ward er preußiſcher Miniſter. Auch von Gähler durfte ſich frei nach Jütland begeben.

Die Königin, obgleich ihre Damen und Fräulein ſich nicht geſchämt hatten, von ihrem Kundſchaften und gierigen Schauen nach Dingen, die ſie ſich hätten ſchämen ſollen zu ſehen, ſchamloſes, ſie ſelbſt mehr als die Königin entehrendes Zeug auszuſagen, was hernach bekannt gemacht ward, wurde nur ganz allein durch Struenſees Ausſage überführt; man hatte es aber dabei doch mit England zu thun. Juliane durfte übrigens an ihren Friedrich nicht denken, denn der Kronprinz war vor Struenſees Zeit geboren, und der König, ſo blödſinnig er war, nahm auch die 1771 geborne Prinzeſſin als ſeine Tochter in Anſpruch, man mußte alſo von ihr den bekannten Rechtsſatz (filia est, quam nuptiae declarant) gelten laſſen, man mußte daher um ſo mehr die Königin des Ehebruchs zu überführen ſuchen. Um dies gerichtlich thun zu können, fehlte das eigne Geſtändniß, dies allein konnte Georg III. befriedigen; um dies zu erhalten, gebrauchte man zwei alte abgefeimte Miniſter. Der alte Graf Thott und Schack-Rathlow beredeten die junge Frau, ihren Namen unter das zur Scheidung nöthige Geſtändniß zu

2) die Anklageſchrift gegen ihn, 3) Uldals Defenſionsſchrift. Das Urtheil in extenso. Ferner 1) Anklageſchrift gegen Brandt, 2) Bangs Vertheidigungsſchrift, 3) das Urtheil. Ferner 1) Anklage gegen die Königin, wo Struenſees Bekenntniß vorausgeht, dann die ekelhaften und widrigen Geſtändniſſe der ſpionirenden jungfräulichen Damen der Königin, dann der Verrath der Fräulein von Eglen, ihrer Vertrauten u. ſ. w. 2) Uldals Defenſion der Königin, der ihr Widerruf des von ihr unterſchriebenen Geſtändniſſes vorausgeht] finden ſich in franzöſiſcher Ueberſetzung mit Noten begleitet in den Mémoires de Falkenskioeld, wo freilich die letzten Stücke die intereſſanteſten ſind. Dieſe ſind: Précis de procédure commencée contre Mr. de Falkenskioeld en 1771, et des suites qu'elle a eue jusqu'en 1788, wo man ſein Verhör, ſein Urtheil und ſeinen Aufenthalt in Munkholm findet. Wraxall, der in der erſten Ausgabe dieſes Buchs Th. I. S. 259. Note i angeführt iſt, wage ich aus guten Gründen nicht mehr zu gebrauchen.

ſetzen; ſie bebte aber vor dem boshaften Geſichte Schack-Rathlows zurück, als ſie die erſten Buchſtaben ihres Namens geſchrieben, und er faßte ihre Hand und ſchrieb auf dieſe Weiſe fertig, was ſie angefangen hatte. Nachdem dies am 8. März 1772 geſchehen war, hatte die Scheidung keine Schwierigkeit weiter. Die unglückliche Frau verlor in der Zeit ihre Mutter, ſie mußte ſich auch von ihrem kleinen Kinde trennen, ward jedoch während ſie auf dem Schloſſe zu Celle lebte, von allen, die ſie kennen lernten, geliebt und verehrt, ſtarb aber ſchon nach drei Jahren um 1775 am gebrochenen Herzen.

Die Dänen erkannten bald, daß die Rückkehr zum ächten Lutherthum und zur adligen Regierung bei weitem nicht ſo vortheilhaft ſey, als ſie in ihrem erſten Jubel geglaubt hatten. Guldberg war freilich theologiſcher Schriftſteller und ſchrieb auch über Geſchichte in Guizots Manier, es erging aber darum dem eigentlichen däniſchen Volke unter ſeiner Leitung auch nicht beſſer als dem franzöſiſchen unter dem Letzteren. Von denen, welche dazu beigetragen hatten, ihm und ſeiner Juliane den Sieg zu verſchaffen, oder dieſen Sieg als den Triumph der Gläubigen über die Gottloſen auszupoſaunen, wurden nur allein die Paſtoren völlig befriedigt. Der alte Glaube und alle kirchlichen Mißbräuche herrſchten wieder, Ehren Hee und Balthaſar Münter wurden mit gar gleißenden Worten von der Königin Juliane begrüßt, wurden herrlich belobt und mit Doſen beſchenkt. Die Herren, welche ſich am 17. Januar thätig bewieſen, ſuchte Guldberg mit guter Manier vom Hofe fern zu halten. Ranzau Aſcheberg erhielt freilich bedeutende Geldſummen, doch mußte er, von Jedermann als Böſewicht verabſcheut, ſein Leben zu Orange im ſüdlichen Frankreich als Verbannter beſchließen. Beringſkiöld ward zwar auch belohnt und erhielt eine Kammerherrnſtelle, die ihm hernach genommen, ſpäter wieder gegeben und endlich noch einmal wieder genommen ward, ſo daß er endlich als Gefangener ſtarb. Köller Banner erhielt zwar Geld, aber keinen Einfluß und ſtarb verachtet 1811 in Altona. Eickſtedt erhielt die Aufſicht über die Erziehung des Kronprinzen

der ihn dann, ſobald er ſich ſeiner Stiefmutter entledigt hatte, auf eine anſtändige Weiſe entfernte.

Es geſchah übrigens in Dänemark in Rückſicht der revolutionären Maßregeln Struenſees und der wiederkehrenden alten Regierung, was in Deutſchland um 1814 geſchehen iſt. Man ſah, daß vieles Heilſame und durch die Zeit unerläßlich Gewordene, was ſonſt in hundert Jahren nicht geſchehen ſeyn würde, unter Struenſee in zwei Jahren geſchehen ſey, man ſchaffte daher nur dasjenige wieder ab, was den Regierenden nachtheilig ſchien, und führte nur das Alte wieder ein, was ihnen vortheilhaft war; das Volk blieb geäfft. Die Geſchichte der innern Verwaltung des Königreichs Dänemark, die Schickſale der einzelnen Perſonen oder der unzähligen Verordnungen zu erzählen, welche Guldberg, der unter dem beſcheidenen Titel eines Cabinetsſecretärs zwölf Jahre lang das Reich regierte, als königliche Geſetze durch die Miniſterien im Lande geltend machte, liegt außer dem Zweck dieſes Werkes, wir wollen nur einen Punkt ausheben, welcher die ganze europäiſche Geſchichte angeht. Dieſer Punkt iſt die Wirkſamkeit des jüngern Grafen Bernſtorff, des weiſeſten, wohlwollendſten, verſtändigſten Diplomaten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, eines Staatsmannes, der als ſolcher neben Pitt genannt zu werden verdient; denn wenn das Feld kleiner war, das ſeiner Thätigkeit offen ſtand, ſo war dafür auch die Stellung ſeines kleinen Reichs um ſo viel ſchwieriger, beſonders da er, was ſonſt die Diplomaten für unklug und beſchränkt halten, Rechtlichkeit mit Politik zu verbinden wußte.

Als Juliane und Guldberg rathſam fanden, die Ariſtokratie der Miniſterien wieder herzuſtellen und als einen Schirm zu gebrauchen, den ſie vor ihre Autokratie ſtellen wollten, war der alte Hartwig von Bernſtorff geſtorben; man rief daher ſtatt ſeiner ſeinen Neffen Peter Andreas von Bernſtorff nach Copenhagen, weil man durch ihn die Unterhandlungen mit Rußland am leichteſten wieder anzuknüpfen und zu beendigen hoffte. Er ward zuerſt zweiter Director des Finanzcollegiums, ſchon im

April 1772 mußte Graf Oſten ihm aber die Stelle eines Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten überlaſſen und ſchon im folgenden Monat Mai beſtätigte der Großfürſt von Rußland als regierender Herzog von Holſtein-Gottorp den früher in ſeinem Namen geſchloſſenen Vertrag, wodurch ihm für ſeine Beſitzungen in Holſtein und in Schleswig Oldenburg und Delmenhorſt abgetreten wurden. Dieſe Provinzen waren damals Grafſchaften, der Kaiſer ſollte ſie aber zum Herzogthum erheben. Schon im Juli trat dann der Großfürſt das neue Herzogthum dem Fürſtbiſchof Friedrich Auguſt von Lübeck ab, der im Dezember mit ſeinem Sohne Peter Friedrich Wilhelm nach Oldenburg kam, um die Huldigung einzunehmen. Die Verhältniſſe Dänemarks zu Rußland und Schweden, oder vielmehr die Stellung Dänemarks zwiſchen dieſen, waren durch den Charakter Guſtavs **III.** ungemein ſchwierig geworden. Die Stellung des Reichs in Beziehung auf England und Rußland war zur Zeit des nordamerikaniſchen Krieges und der bewaffneten Neutralität nicht minder kritiſch, Bernſtorff leitete die Politik meiſterhaft; er ward daher auch der Königin und ihrem Guldberg zu groß und mußte zwei Jahre lang aus dem Miniſterium weichen.

Guldberg hatte nach Bernſtorffs Austritt das Miniſterium mit ſeinen Creaturen beſetzt, er regierte das Reich ebenſo unbeſchränkt als Struenſee, und glaubte endlich ſogar den jungen Kronprinzen unter ſeine Flügel nehmen zu können, obgleich dieſer von Allem unterrichtet war, was man gegen ſeine Mutter gethan hatte, und gegen ihn würde gethan haben, wenn es möglich geweſen wäre. Der Kronprinz war confirmirt, er war zur Aufſicht ſeines unglücklichen Vaters allein berechtigt, nichtsdeſtoweniger wagte man am 4. April 1784 durch die Ernennung des Ove Hoegh Guldberg zum Staatsminiſter einen Reichsregenten aufzuſtellen, der für Juliane und ihren unfähigen Sohn regieren ſollte. Man hatte ſich aber in dem Kronprinzen geirrt, das Reich der böſen Juliane und ihres neuen Staatsminiſters dauerte nur zehn Tage mehr. Der Kronprinz bemächtigte ſich am 14. April 1784 ſeines Vaters, oder vielmehr ſeines Däne-

mark beherrſchenden Namenszugs, Bernſtorff ward zurückgerufen. Sein zweites Miniſterium begann zu derſelben Zeit, als Pitt die Regierung Englands übernahm; Guldberg, Juliane und alle ihre Creaturen wurden entfernt. Man wird aber ganz in der Ordnung finden, daß ſowohl Bernſtorff als der Kronprinz alle mögliche Rückſichten für Juliane und Guldberg bewieſen haben. Das kann nicht als rühmliches Zeugniß für Guldberg gebraucht werden.

§. 2.

Schweden.

Aus dem Theile der ſchwediſchen Geſchichte, der im zweiten Bande dieſes Werks enthalten iſt*), geht hervor, daß Schweden in den Jahren 1723 bis 1762, oder bis auf den Frieden mit Preußen, vom Adel und Reichsrath regiert ward, und daß von Jahr zu Jahr die Adels-Oligarchie ſich verengerte und auf eine geringere Zahl von Familien beſchränkte, während der König zum Schatten und die Stände zum leeren Schreckbilde wurden. Die Ausführung der Verordnungen des Reichsraths war den Reichscollegien überlaſſen, die, aus dem Adel zuſammengeſetzt, an ihrem Präſidenten einen Oberſten hatten, der, zum Reichsrath gehörend, ſie in deſſen Sinn wie ein Regiment Infanterie commandirte; der Reichsrath aber erließ die Verordnungen in des Königs Namen. Die Unterſchrift des Königs war eine leere Form, denn ſowohl der Reichsrath als die ausführenden Reichscollegien hatten die königlichen Siegel und Stempel in ihrer Verwahrung und gebrauchten ſie, ohne den König zu fragen. Der Reichsrath und die Präſidenten der Reichscollegien waren mehrentheils Häupter gewiſſer Familien, von denen ſich der eine Theil an Rußland oder England, der andere an Frankreich verkaufte. Die Geſchichte des erwähnten Zeitraums darf daher der Könige nur beiläufig erwähnen, ſie

*) Zweiter Theil S. 40—62 und S. 420—421.

braucht nicht einmal ihre Namen zur Bezeichnung der einzelnen Abſchnitte anzuwenden, dieſe werden viel paſſender bezeichnet, wenn man ſie nach den wechſelnden Siegen und Niederlagen ordnet, welche die ruſſiſche Parthei (Mützen) oder die franzöſiſche (Hüte) auf den Reichstagen erlitt. Dieſe Reichstage waren daher Tage der Schlachten, weil der Form nach über die höchſte Geſetzgebung und Regierung des Reichs und über die Beſetzung des Reichsraths von den Ständen, d. h. von den von Zeit zu Zeit berufenen Deputirten der Geiſtlichkeit, des geſammten Adels, der Bürger und Bauern entſchieden ward.

Seit 1738 war, mit geringer Ausnahme, nämlich der Zeit der Wahl des holſteinſchen Prinzen zum Nachfolger des alten Königs Friedrich von Heſſen-Caſſel, die Gewalt in den Händen der Familien der Hüte geweſen, ſie verloren ihren Einfluß beſonders durch die Art, wie ſie um ſchmähligen Gewinn das Reich in den verderblichen ſiebenjährigen Krieg geſtürzt hatten. Wenn aber auch durch den Frieden mit Preußen die Mützen emporkamen, ſo war dabei ſo wenig für das eigentliche Volk zu hoffen, als für das engliſche Volk zu hoffen iſt, wenn von ſeinen beiden ariſtokratiſchen Partheien die Whigs die Tories oder umgekehrt dieſe jene ſtürzen. Es war dahin gekommen, daß in Schweden, wie einſt um 1660 in Dänemark, die beiden untern Stände dem Druck des Adels und der Oligarchie des Reichsraths nur dadurch ein Ende machen konnten, daß ſie eine Dictatur in die Hand des Königs legten; Adolf Friedrich aber war zum Dictator eines freien Staats nicht geboren. Den Druck und den Unfug der Oligarchie Schwedens hat Arndt auf den erſten Seiten ſeiner Geſchichte Schwedens unter Guſtav IV. mit genauer Sachkenntniß geſchildert [45]). Auf dieſe Schilderung und

45) Poſſelt in der Geſchichte Guſtavs III. hat auf den erſten ſechszig Seiten mit Nachweiſung der Quellen, aus denen er ſchöpft, den Zuſtand Schwedens vor 1772 ſehr lebendig geſchildert und zwar von einer andern Seite und in anderer Manier als Arndt. Ein ſchwediſcher Graf, Mitglied der Stände, hat dem Verfaſſer handſchriftliche Bemerkungen über Arndts Buch und über Guſtavs III. Charakter, Sitten und Machiavelismus, wie er es nennt,

auf die poetiſche Darſtellung der adlichen Vergnügungen, der königlichen Künſte und Beluſtigungen, verweiſet der Verf. dieſer Geſchichte um ſo lieber, als er ſich einmal das undankbarere Geſchäft gewählt hat, die Proſa der Armuth, die nirgends Vertheidiger findet, gegen die vielen poetiſchen Lobredner der Künſte des Reichthums in Schutz zu nehmen. Man muß daher das Lob glatter, ariſtokratiſcher Manieren, Beſchreibung ritterlicher Pracht und geſchmackvoll modiſcher Eleganz, Ruhm glänzend angeordneter Feſte des hohen Adels, ſo wie ſpäter Guſtavs Schauſpiele, Opern, Bälle, Ringelrennen, weil ſie ſchon Arndt nach Verdienſt geprieſen hat, hier nicht ſuchen. Wir können kein Gefallen finden an Verſchwendung für irgend eine dem Norden fremde Kunſt, die zu ihrem Gedeihen der Art des Reichthums bedarf, welche von ganz unbegrenzter Armuth unzertrennlich iſt, dieſe wollen wir der **Revue des deux mondes** oder der hannöverſchen Zeitung zu preiſen überlaſſen [45 a]). Wir freuen uns auch der Dichtung nicht, die Guſtav **III.** trieb, obgleich ſie den Hofliebſchaften und einem Geſchmack, dem die Natur zu gemein ſcheint, angepaßt iſt.

Während des ſiebenjährigen Krieges hatten die Hüte in Schweden geherrſcht, ſie hatten, als im Mai 1762 der Friede mit Preußen durch Vermittelung der Königin, der Schweſter Friedrichs **II.**, geſchloſſen war, die allgemeine Stimme gegen

---

mitgetheilt, die er, ſo ſtrenge er iſt, und ob er gleich ganz damit übereinſtimmt, doch nicht mittheilen will, weil die Welt die nackte Wahrheit weder hören will noch glaubt, ſie will ſich täuſchen.

45 a) Unter die Vorwürfe, welche aus einem wahrſcheinlich abſichtlichen Mißverſtande dieſer Geſchichte fließen, gehört auch der wegen Mangel an Liebe zu den Künſten. Wie der Verf. im Allgemeinen darüber denkt, darf man aber doch wohl billiger Weiſe nicht, wie H. Roſevinge u. ſ. w. thun, aus ſeinem Urtheile über die Manier ſchließen, wie Guſtav oder König Stanislaus oder Catharina **III.** die Künſte beſchützten, oder, wie ſie jetzt in München gehegt werden. Das wäre gerade ſo, als wenn man daraus, daß er die gelehrten Miſſionen der Doctrinärs, ihr Drucken vieler Bücher und Documente und den Schutz, den ſie den Litteraten gewähren, ganz mißbilligt, ſchließen wollte, daß er Feind der Wiſſenſchaften ſey.

ſich, der Reichstag dauerte zwanzig Monate, die Mützen kamen empor, und deſpotiſirten wie ihre Vorgänger, die Hüte. Auf dem folgenden Reichstage 1765—1767, welcher achtzehn Monate dauerte, ward die Revolution (denn ſo muß man es nennen) vollendet, die Hüte völlig verdrängt. Im Reichsrath ſaß nur die Parthei der Mützen, dabei hatte aber weder das Volk noch der König das Geringſte gewonnen. Der Letztere kam blos aus der Gewalt der einen Parthei der Oligarchen in die der andern.

Die Häupter der Gegenparthei wurden damals von den Siegenden aus dem Reichsrathe geſtoßen, viele Mitglieder desſelben mit Proceſſen verfolgt, alle mehr oder weniger gekränkt, hernach ward auch gegen die Bauern und gegen den Handelsſtand von dieſen ſiegenden Mützen oligarchiſch tyranniſch verfahren. Erſt reizte man die Bauern ſo lange, bis ſie ſich mit Gewalt widerſetzten, ſich zuſammenrotteten und gegen Stockholm ziehen wollten; dann ließ man zwei derſelben hinrichten und achtunddreißig zu ſchweren Leibesſtrafen verurtheilen. Der Handelsſtand ward durch die Maßregeln dieſes aus der Parthei der Mützen erwählten Reichsraths in Finanz- und Bankangelegenheiten zur Verzweiflung gebracht. Die Verlegenheit ward nach und nach ſo groß, die Bankerotte wurden ſo häufig, daß endlich der König im Februar mit einem Nachdruck, den man an ihm nicht gewohnt war, den Reichsrath aufforderte, nicht den ordentlichen Reichstag von 1774 zu erwarten, ſondern ſogleich einen außerordentlichen zu berufen. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich der Kronprinz, der damals zweiundzwanzig Jahre alt war, zuerſt in einer politiſchen Rolle. Er hatte von der Natur alle glänzenden fürſtlichen Anlagen, und alle Eigenſchaften, welche die Menge bezaubern, aber weder Ernſt, noch Ausdauer, noch Sparſamkeit und Beherrſchung ſeiner an phantaſtiſchen Träumen reichen Seele. Er war vom Generallieutenant Scheffer ſchon als Knabe zum Hofmann und Sophiſten und Rhetor verbildet, das beweiſen die gedruckten Briefe des Prinzen an Scheffer, und die Briefe Scheffers an ihn. Fertigkeit im

Reden, Luſtigkeit und Freundlichkeit der Worte, oberflächliche Kenntniſſe in Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſten entzückten Bürger, Gelehrte und Künſtler, die ſich durch königliche Worte geehrt fühlen, nach Geſchenken begierig ſind, und gern das Wort für die That nehmen. Er war jedoch mit Recht ſeinen Schweden auch darum doppelt theuer, weil er ſeit Carl **XII.** der erſte im Lande geborne König werden ſollte, und ihre Sprache ſehr rein redete.

Er hatte auf einer Reiſe durchs Reich die Uebel, welche das Volk drückten, mit eignen Augen geſehen und ihre Urſachen kennen lernen, er ſuchte ihnen abzuhelfen, als er ſich von den Feſſeln des Reichsraths befreit hatte, und bewirkte auf dieſe Weiſe, daß hernach die erſten acht Jahre ſeiner unbeſchränkten Regierung wohlthätig für das Land wurden. Er hatte auf dieſer Reiſe überall Klagen über den Reichsrath vernommen; es wurden ihm von allen Seiten Bittſchriften übergeben und die geſtürzte Parthei bot ihm ihre Hülfe an, wenn er die herrſchende des Ruders berauben wolle. Dies war aber nichts anders, als was immer zu geſchehen pflegte, ſobald die eine Parthei ganz unterlegen war. Die Andere bediente ſich dann des Königs, um wieder empor zu kommen, war aber gleich hernach eben ſo ſehr gegen ihn, als die beſiegte Parthei geweſen war, und übte eben ſo heftig als dieſe die alten oligarchiſchen Frevel gegen das Volk. Die allgemeine Stimmung des Reichs war dem Reichsrath nicht unbekannt, die Mützen wußten, daß die Berufung der Stände ihren Sturz herbeiführen könne, der Reichsrath widerſetzte ſich daher dem Könige und verweigerte einen außerordentlichen Reichstag, weil er, wie er ſagte, alle Uebel, worüber geklagt würde, vorausgeſehen habe, und ſicher ſey, daß ihnen bis zum ordentlichen Reichstage im Jahre 1774 werde abgeholfen ſeyn.

Von dieſem Augenblick begann, als der König auf ſeiner Forderung, der Reichsrath auf ſeiner Weigerung beſtand, ein Streit, der bei der aufgeregten Stimmung im Lande, bei der Stellung, welche der Kronprinz nach ſeiner Reiſe angenommen

hatte, die herrſchende Parthei in große Verlegenheit brachte. Der König würde nachgegeben haben, der Kronprinz aber, der ſich hiebei zum Vertheidiger des Volks gegen die ihm aufgedrungene Oligarchie machte, trat oft redend und handelnd auf, und der Streit dauerte ein ganzes Jahr lang fort. In dieſer Zeit war Guſtav ſeines Vaters Stellvertreter. Man rühmte damals in ganz Europa die Gewandtheit, Beredtſamkeit, Feſtigkeit, welche der Schweſterſohn Friedrichs **II.** von Preußen in dieſem Streite des Reichsraths mit ſeinem Vater zeigte; dies machte den Reichsrath deſto hartnäckiger. Der Kronprinz wäre bei dieſer Gelegenheit ſchon weiter gegangen, denn ſeine äſthetiſche und poetiſch-philoſophiſche, aus den berühmten Franzoſen der Zeit geſchöpfte Bildung kannte die ängſtlichen moraliſch-religiöſen Rückſichten ſeines Vaters nicht, er durfte aber nur bis zu einem gewiſſen Punkte gehen, und das that er im Auftrage ſeines Vaters mit Muth, Geſchicklichkeit und Feſtigkeit. Er erſchien am 12. Dezember 1768 im Reichsrathe mit einer von ſeinem Vater unterzeichneten Schrift, welche er ſelbſt dort ins Protokoll dictirte, worin der König erklärte, daß wenn der Reichsrath nicht innerhalb drei Tagen die Berufung der Stände beſchließe, er, bis dieſe Berufung erfolgt ſey, die Regierung niederlegen und folglich dem Reichsrathe die königlichen Siegel und Stempel, worauf die Fortdauer der angemaßten Herrſchaft deſſelben allein beruhe, abfordern werde.

Der Reichsrath bat zwar nach Ablauf der Friſt um eine Verlängerung derſelben, der Kronprinz erſchien aber am 15. wieder und forderte jetzt wirklich Siegel und Stempel ſeines Vaters in deſſen Namen von den Oligarchen zurück. Der Reichsrath gab freilich beides nicht heraus, als aber der Kronprinz hernach in alle hohen Reichscollegien ging und dieſelbe Forderung that, erhielt er ſie überall, nur nicht im Stadtrath von Stockholm. Der Reichsrath erſchrack; er beſchloß anfangs die Berufung der Stände auf den 15. April 1769, beſann ſich aber ſchon am folgenden Tage eines andern. Die Herren wollten ſogar eine ariſtokratiſche Oligarchie ohne König dem Lande

zumuthen, ſie fragten deshalb bei den Präſidenten der Reichs-collegien, die ja ihrer Caſte und Parthei angehörten, förmlich an: Ob ſie ſich nicht, dem Geſetze des Reichstags von 1756 gemäß, für verpflichtet hielten, dem Reichsrathe zu gehorchen, auch wenn der König ſich weigere, an der Regierung Theil zu nehmen? Die Präſidenten hätten dies gar gern bejaht; aber ihre Beiſitzer in den Collegien erklärten ihnen, daß durch den Mangel der Siegel und Stempel alle ihre Verfügungen ungültig werden würden, und das Bankcomptoir weigerte ſich, den doppelten Sold der unter dem Reichsrath ſtehenden Garniſon der Hauptſtadt ferner zu zahlen. Der Admiral Falkengreen, die Generale Ehrenſwaerd und Ferſen hatten indeſſen die Poſten verdoppelt, dies wollte der Reichsrath benutzen, um ſich militäriſch zu behaupten, ſie erklärten aber, daß ſie nicht aus Gehorſam gegen den Reichsrath, der nicht ohne königliches Siegel befehlen könne, ſondern aus eignem Antrieb die Sicherheits-maßregeln getroffen hätten. Die Ergebenheit des Stadtraths konnte dem Reichsrath nicht viel nützen; denn die Bürgerſchaft war für den König; die halsſtarrigen Oligarchen mußten alſo ſchon am 19. der königlichen Forderung nachgeben.

Der Reichsrath berief gezwungen den Reichstag auf den 28. April 1769; allein er nahm, den Bemühungen des Königs zum Trotz, alle nur möglichen Maßregeln, um ſeine Herrſchaft auch während deſſelben und für die Folge zu erhalten. Er berief die Stände nämlich nicht nach Stockholm, ſondern nach Norrköping, er verordnete, daß nur ein Theil der Mitglieder des Reichsraths den König nach Norrköping begleiten, der andere zur Führung der Regierung in Stockholm zurückbleiben ſolle. Dies konnte bei der herrſchenden Stimmung der Nation nur dazu dienen, den Sturz der herrſchenden Parthei der Mützen zu beſchleunigen. Dadurch gewann freilich das Reich nichts, weil die ſiegende Parthei nicht weniger oligarchiſch war, als die unterliegende. Schon im Mai nämlich, alſo kurz nach Eröffnung des Reichstags, mußte der ganze Reichsrath nach Norrköping kommen, diejenigen Reichsräthe, welche ohne den König

hatten regieren wollen, wurden abgeſetzt, dem Könige ward von Seiten des Reichstags, alſo von der ganzen Nation gedankt, und der Reichstag nach Stockholm verlegt. Der Sieg der Hüte war jedoch keineswegs vollſtändig.

Frankreich hatte wegen der Siege der Ruſſen über die Türken und wegen der Angelegenheiten von Polen ein großes politiſches Intereſſe dabei, daß die ruſſiſche Parthei in Schweden ganz unterdrückt werde, es ſuchte daher, als ſich der Reichstag in die Länge zog, den alten König zu bewegen, der ganzen Oligarchie ein Ende zu machen. Der Reichstagsmarſchall war gewonnen, Frankreich hatte bedeutende Subſidien angeboten, wenn der König durch den Reichstag alle ſeit 1723 gemachten Einſchränkungen der monarchiſchen Gewalt im Reiche aufheben laſſe; aber theils hatte der alte indolente Mann Bedenklichkeit wegen ſeiner Eide, über welche ſein Sohn hinaus war, theils ward durch Mittel, welche wir hier übergehen wollen, der Oberſt Pechlin, dem der militäriſche Theil des Staatsſtreichs übertragen war, für die ruſſiſche Parthei gewonnen. Die Geſchichte des Reichstags läßt ſich daher kurz in einen Satz drängen. Der Kronprinz, würde man ſagen, wünſchte eine Revolution, welche aber nirgends und nimmer ohne Gewalt und durchaus unmoraliſche Mittel durchgeſetzt wird, dieſe zu ergreifen konnte ſich Adolf Friedrich aus Liebe zur Ruhe und aus Rechtlichkeit nicht entſchließen, Guſtav mußte ſich alſo gedulden, bis ſeine Zeit komme.

Das Betragen der Adelsparthei, welche ſich vorher des Königs angenommen hatte, zeigte übrigens den andern Ständen ſehr deutlich, daß ohne Wiederherſtellung des monarchiſchen Gewichts in der Verfaſſung weder für ſie noch für den König vom Adel etwas zu hoffen ſey. Der herrſchenden Parthei war Alles, was vom Hofe ausging, verdächtig, das zeigte ſich auch auf dieſem Reichstage; allein es ward auch zugleich klar, daß die Nation ſich dem Kronprinzen zuwende. Es ward eine Reiſe der drei königlichen Prinzen beim Reichstage in Antrag gebracht, dieſem widerſetzte man ſich. Als die Reiſe nicht zu verhindern war, wollte man wenigſtens die ausdrückliche Bedingung ma-

chen, daß der Kronprinz nicht in Länder reiſen dürfe, die eine abſolut monarchiſche Regierung und Verfaſſung hätten, und als auch dieſes nicht durchging, machte man wenigſtens die Bedingung, daß nicht alle drei Prinzen zuſammen reiſen ſollten. Für die Reiſe der drei Prinzen ins Ausland ward hernach eine bedeutende Summe ausgeſetzt und auf Antrag der Hüte ward in dem Reichstagsbeſchluß vom 30. Januar 1770 dem Könige für ſeine Sorgfalt, einen außerordentlichen Reichstag unter ſo bedenklichen Umſtänden zu bewirken, von Reichswegen gedankt.

Prinz Carl trat zuerſt ſeine Reiſe an, Guſtav und ſein jüngſter Bruder Adolf Friedrich warteten, dem Beſchluß der Stände gemäß, bis zu ſeiner Rückkehr am Ende des Jahrs 1770, um die ihrige anzutreten. Dieſe Reiſe ward, der allgemeinen Sitte des Adels, der Reichen und Vornehmen, der Prinzen jener Zeit gemäß, zuerſt nach Paris gerichtet, welches man damals, wegen der jetzt ſo ſehr verwünſchten Literatur jener Zeit, mit mehr Recht als jetzt, Metropole der europäiſchen Civiliſation nannte. Der künftige König von Schweden, der trotz vieler guten Anlagen und Fähigkeiten und trotz ſehr vieler Verdienſte, die er ſich um Schweden erwarb, ſpäter von den Franzoſen nicht mit Unrecht der Don Quixote des Nordens geſcholten ward, und der ſelbſt nach ſeiner Bewunderer, beſonders Arndts, Schilderung alle jene glänzenden königlichen Eigenſchaften beſaß, die ſein Oheim der große Friedrich verachtete, und keine einzige von denen, wodurch ſich dieſer unſterblich um die Menſchheit verdient gemacht hat, ward alſo plötzlich mitten in den Glanz, den Luxus, die Verdorbenheit des verdorbenſten Hofes geworfen!! Er traf gerade zu der Zeit dort ein, als unter der Dü Barry auch noch die geringe Scham der Zeiten der Pompadour verſchwunden war; er ſah alſo den Gipfel toller Verſchwendung, welche nur ein Thor bewundern kann, ſah Scandale feſtlicher Orgien, bewunderte den ritterlichen Uebermuth, das Schuldenmachen, Tanzen und Spielen, welches die franzöſiſchen Prinzen und den Adel damals entehrte, und ward ein nur zu gelehriger Schüler ſeiner franzöſiſchen Meiſter. Dort

ſchloß er freilich die Verbindungen und traf die Verabredungen, die ihm in Schweden nützten; allein dort machte er auch die Bekanntſchaft mit den Brüdern des Dauphin, nachher Ludwig XVI., und mit ihren Umgebungen, welche ihn zwei Jahre vor ſeinem Ende in ganz Europa lächerlich und verächtlich machten, weil er für die verdorbenen, von aller Welt als Veranlaſſung der Revolution angeklagten Prinzen und für die franzöſiſche Ritterſchaft als königlicher irrender Ritter einen Kreuzzug unternehmen wollte.

Daß die Pariſer alle die ritterlichen Eigenſchaften, die galanten und gentilen Manieren eines Prinzen, der, wie man aus ſeinem neueſten Lobredner, der noch dazu einer der ärgſten Franzoſenfeinde iſt, lernen kann, gleichſam in Schweden als franzöſiſcher Chevalier geboren ſchien, bewunderten und anſtaunten, begreift man leicht; doch muß man geſtehen, daß ſeine glänzenden Eigenſchaften, der falſche Schimmer eines erborgten Glanzes und hohler Reden ihm dort zu einem wichtigen Zwecke dienten und ihm Mittel verſchafften, die ein ernſter und moraliſcher Mann niemals erlangt hätte [45 b]). Er verabredete ſich in Paris mit den Leuten, die in politiſch-diplomatiſcher Argliſt Meiſter waren, über die Löſung der ſchwierigen Aufgabe, die Hüte, welche nach dem Reichstage eben ſo ariſtokratiſch herrſchſüchtig waren, als vorher ihre Gegner, zu verdrängen, ohne

---

45 b) Der ſchwediſche Graf, deſſen handſchriftliche Bemerkungen über Arndts Buch der Verfaſſer oben angeführt hat, ſchreibt folgendermaßen über Guſtavs Revolution: „Der ſchwediſche Adel war zwar hochmüthig und herrſchſüchtig, aber es waren darunter wenig Schurken oder laſterhafte Böſewichter, wie ſie Guſtav brauchte; er hatte alle Kenntniſſe und Würde, die damals möglich war. Das ſchändliche Treiben mit dem Auslande, ward blos durch die Einrichtung mit den vier Ständen möglich gemacht; doch war es gut, daß die Oligarchie zerbrochen ward. Als Mittet gebrauchte Guſtav Heuchelei bei den Bauern, Beſtechung bei den Bürgern, beſonders den Stockholmern, dann lockte er die Söhne des Adels, Jünglinge von 16—18 Jahren an den Hof und verdarb ſie wie die ganze Nation in moraliſcher Hinſicht durch ſeinen Leichtſinn, ſein laſterhaftes und närriſches Treiben. Sodomie war bis auf ihn in Schweden unbekannt u. ſ. w.“ Dies ſind Worte des Schweden, nicht unſer Urtheil.

jedoch die Parthei der Mützen, die ſich jetzt des demokratiſchen Theils der Verfaſſung gegen ihre Gegner bediente, wieder empor zu bringen. Er befand ſich noch in Paris, als am 12. Februar 1771 der Tod ſeines Vaters plötzlich erfolgte, und er unter dem Namen Guſtav III. König ward.

Der neue König wäre ſogleich in Verlegenheit gekommen, hätte er nicht auf dem hohen diplomatiſchen Standpunkte geſtanden, auf dem er ſein ganzes Leben hindurch blieb, auf dem man alle bürgerlichen und gemeinen Gewiſſensſcrupel gar nicht bemerkt oder doch überſieht. Er ſollte nämlich zwei ſich geradezu widerſprechende Verbindlichkeiten eingehen und die Eine mit Eid und Unterſchrift, die Andere mit Hand und Siegel bekräftigen. Auf der einen Seite nahm er, nach Sheridan, der über die ſchwediſche Revolution die zuverläſſigſten Nachrichten giebt, mit dem franzöſiſchen Miniſterium feſte Abrede, die beſtehende ſchwediſche Verfaſſung im monarchiſchen Sinne zu ändern, auf der andern legte ihm der Generallieutenant Scheffer, der die Nachricht vom Tode ſeines Vaters nach Paris brachte, eine ſogenannte Verſicherungsacte im Namen des Reichsraths vor, welche er durch eine Unterſchrift mit Eidesklauſel annehmen ſollte. Dieſe Verſicherungsacte enthielt das feierliche Verſprechen, daß er, ſobald er nach Schweden komme, die Staatsverfaſſung von 1720 feierlich beſchwören und alle, die entweder heimlich oder öffentlich auf Wiedereinführung der königlichen Alleinherrſchaft denken oder dafür arbeiten würden, als ſeine und des Reichs verhaßteſte Feinde und als die ärgſten Feinde ihres Vaterlandes anſehen wolle. Er bedachte ſich keinen Augenblick, die verlangte an Eides Statt dienende Unterſchrift zu ertheilen. In demſelben Augenblick verwandelte er ſeine auf den Umſturz der Verfaſſung ſich beziehenden Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Miniſterium in einen bindenden Vertrag.

Der Herzog von Aiguillon, einer der verächtlichſten und verworfenſten Menſchen, die, wenn man den Cardinal Dübois ausnimmt, in Frankreich das Ruder geführt haben, ward ſpäter im Juni Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und that

noch mehr für Guſtavs Zweck, als der vor ſeiner Zeit von Guſtav in Paris unterzeichnete Tractat forderte. In dieſem Tractate verſprach Frankreich dem jungen Könige das zu einer monarchiſchen Revolution nöthige Geld. Man verſprach ihm die anderthalb Millionen Livres (bei Flaſſan VII. 57. 400,000 écus), die Schweden noch aus dem ſiebenjährigen Kriege an Frankreich wollte zu fordern haben, auszuzahlen, und zwar die eine Hälfte gleich in Paris, die andere ſollte in Schweden gezahlt werden, ſobald ſie der König zu dem im Vertrage angegebenen Zwecke gebrauchen werde. Außerdem wurden noch bedeutende jährliche Subſidien verſprochen. Alle abſoluten Monarchen außer Rußland, welches politiſche Gründe hatte, ſich mit England zur Erhaltung der ſchwediſchen ariſtokratiſchen Anarchie zu vereinigen, ſahen Guſtavs Sache als die ihrige an und förderten ſie durch Rath und That. Selbſt König Friedrich II., der Oheim des jungen Königs, der über Berlin nach Schweden zurück reiſ'te, und ſich mit ihm über die Lage der Dinge in Schweden unterhielt, ſpricht ſich in einem Briefe an d'Alembert ſehr vortheilhaft über ſeinen Neffen aus, redet von den Hoffnungen, die er von ihm gefaßt hat, und ſieht es als ein ſchreckliches Ding an, unter den damaligen Umſtänden König von Schweden zu ſeyn. Frankreich ſchickte dem jungen König zu Gefallen ſeinen beſten Diplomaten, den Grafen von Vergennes, der in ganz Europa als Staatsmann und als ein durch Charakter und Kenntniſſe ausgezeichneter Diplomat bekannt war, nach Schweden, wie Aiguillon ſagte und wie es überall heißt, um dem Könige bei der Revolution behülflich zu ſeyn, wie Flaſſan meint, um ſeine Hitze zu mäßigen. Es ſcheint faſt, als wenn der tiefer ſehende Vergennes erkannt hätte, daß es nicht ganz klug ſey, die bisherige franzöſiſche Parthei unbedingt in des Königs Hand zu geben, wie der nur an Autokratie, nicht an Politik denkende Aiguillon wollte. Es läßt ſich daher leicht erklären, und kann ſehr wohl mit einander beſtehen, daß die gedruckten Quellen ſagen, Vergennes ſey es geweſen, der dem Könige den günſtigen Moment angegeben und das Signal der Revolution durch das

Wort — auf Morgen — ertheilt habe, und daß ein handſchriftlicher Brief meldet, daß Vergennes gerade im entſcheidenden Augenblicke aufs Land gereiſet ſey. Ein Billet des Königs an Vergennes, am Vorabend der Revolution geſchrieben [46]), welches wir unten beifügen, beweiſet hinreichend, welchen Antheil dieſer an Allem nahm. Auch die Spanier, unter denen damals ſchon Florida Blanca die auswärtigen Angelegenheiten leitete, hatten, dem Familienpact getreu, ſobald ſie vom Herzoge von Aiguillon aufgefordert wurden, einen Abgeordneten ausdrücklich in der Abſicht nach Schweden geſchickt, um die monarchiſche, alſo loyale, Conſpiration zu fördern.

Des jungen Königs erſte Erſcheinung in Schweden erregte einen ſolchen Jubel, ſeine Talente, Eigenſchaften, Bildung waren ſo blendend für die große Maſſe der Menſchen, die ſich auf ſoliden Werth und ächtes Verdienſt nie und nirgends verſteht, der Erfolg ſeiner erſten Unternehmungen war ſo vortheilhaft für das Land, daß er, auch wenn ſeine Fähigkeiten ſolider, ſeine Bildung ächter und gründlicher, ſeine Eigenſchaften von einem größern innern Werth geweſen wären, würde Mühe gehabt haben, den Erwartungen, die man im Jahr 1772 von ihm faßte, und den übertriebenen Lobeserhebungen, mit denen man ihn überhäufte, im Fortgange zu entſprechen. Daß von glänzenden Eigenſchaften größere Uebel zu fürchten ſeyen, als man von der biedern Mittelmäßigkeit eines Regenten zu beſorgen hat, ſagte Guſtavs Erzieher ſelbſt dem jungen Prinzen in den feinſten und geſchliffenſten, von Weihrauch duftenden Redens-

---

46) Er ſchreibt, Stockholm le 18 Août 1772 (veille de la révolution). Je vous prie de témoigner au roi votre maître, ma reconnoissance de l'amitié constante qu'il me témoigne; et de lui dire que j'espère me montrer demain digne d'un ami si fidèle. Ma bonne cause et la protection divine me soutiendront; mais si je succombe, j'espère que son amitié s'étendra sur les restes que je laisse après moi et qu'un frère dont le courage et l'attachement se sont montrés d'une manière si éclatante et les braves sujets qui auront tout sacrifié pour moi et pour leur patrie ne seront point abandonnés par le plus fidèle et le plus ancien ami de ma couronne.

arten geſchriebenen Briefen, die er an ihn richtete. Dieſe Briefe des Generallieutenants Scheffer an ſeinen Zögling, welche ge- rade im Jahre der Revolution (1772) in deutſcher und in fran- zöſiſcher Sprache erſchienen, aber früher geſchrieben waren, ſind freilich ſo voller lehrenden, rühmenden, geglätteten, ſogenannten academiſchen Redensarten des Hofſtyls, daß die eigentliche Mei- nung des Verfaſſers ſich ſchwer herausfinden läßt; doch wird der Menſchenkenner Scheffers lange Rede leicht auf folgenden kurzen Sinn zurückbringen: „Er fürchte, daß des Prinzen gute Eigenſchaften, wegen ſeiner Eitelkeit, ſeines Ehrgeizes, ſeiner Unbeſtändigkeit, ſeinem Volke und Reiche nachtheiliger werden möchten, als die größte Unfähigkeit geweſen ſeyn würde.“ Dies ward erſt zehn Jahre nachher erkannt; in dieſem erſten Jahre ſeiner Regierung und auch noch einige Jahre hernach zeigte er ſich als Redner und Staatsmann ſo vortheilhaft, daß ſelbſt der engliſche Geſandtſchaftsſecretär (Sheridan), der ihm damals in Verbindung mit den Ruſſen entgegenwirken mußte, und der die Revolution beſchrieben hat, behauptet, er habe auch die glän- zendſten Erwartungen, die man von ihm gehabt, weit übertroffen.

Das franzöſiſche Geld ward angewendet, um die Soldaten zu gewinnen; den Zwiſt der Stände benutzte der König mit jenem Talent für Intriguen mit Weibern und nach Weiber Art, welches er von der Natur erhalten und in Stockholm und Paris ausge- bildet hatte. Die Erbitterung der Parthei der Mützen gegen die regierende Gegenparthei diente dem Zwecke des Königs eben- falls, und alle Schweden, wie die Franzoſen, denn auch dieſe wurden bei der Gelegenheit betrogen, ahndeten nicht im entfern- teſten, daß die ganze Geſchichte mit der Proclamation einer Art unbeſchränkter, nur den Ständen verantwortlicher Königsgewalt endigen werde.

Als Guſtav nach Schweden zurückkam, ward der ſogenannte Krönungs-Reichstag (Mai 1771) ſogleich berufen, es geriethen aber, wie gewöhnlich, die verſchiedenen Stände auch ſogleich unter einander in Streit, und zwar zunächſt über die Verſiche- rungsacte, die der König vor der Krönung unterzeichnen ſollte.

Der Reichsrath hatte ihn freilich ſchon in Paris eine Verſicherung, die alte Conſtitution von 1720 aufrecht zu erhalten, unterzeichnen laſſen, die Stände forderten aber eine andere und konnten über die Vortheile, die jeder einzelne Stand beſonders für ſich verlangte, nicht einig werden. Der Adelſtand ſchien dabei dem königlichen Anſehen günſtiger als die drei andern Stände. Der Adel wollte nämlich nur die Beſtimmungen und Beſchränkungen in die Verſicherungsacte aufgenommen haben, die in der von Adolf Friedrich vor ſeiner Krönung im März 1751 ausgeſtellten enthalten waren, die andern Stände verlangten, daß auch die nachher gemachten Beſchränkungen des königlichen Anſehens darin aufgenommen würden. Außerdem war zwiſchen den Ständen und beſonders mit dem Reichsrathe Streit über einen Punkt, aus dem man den Charakter des ſchwediſchen Adels und der damaligen Verfaſſung am beſten erkennen wird. Es war nämlich in Schweden, wie damals in Frankreich, Preußen u. ſ. w., allerdings Gebrauch und Herkommen, daß die höchſten Stellen nur aus dem Adel beſetzt wurden, der Reichsrath hatte dies aber in der letzten Zeit bei Gelegenheit der Beſetzung einer der Präſidentenſtellen als Geſetz geltend machen wollen, das durften doch die andern Stände ſich nicht gefallen laſſen.

So vortheilhaft dieſer bis zum vorletzten Monat des Jahrs (1771) dauernde Streit den Abſichten des jungen Königs war, ſo ſpielte dieſer doch während deſſelben ſeine Rolle auf eine Weiſe, die einem Fouché Ehre gemacht hätte. Er war allen freundlich, er ergoß ſich mit der Leichtigkeit eines Diplomaten in einem Strome von wohlgeſetzten Redensarten, den der Haufe Beredtſamkeit nennt, er ließ es an den heiligſten Betheuerungen ſeiner Bereitwilligkeit zu allen den Verpflichtungen, die er längſt Willens geweſen war, niemals zu erfüllen, an anſcheinender Mäßigung, Herablaſſung und Gleisnerei, welche man Klugheit und goldene Mittelſtraße zu nennen pflegt, nicht fehlen. Dabei ging er, was nur Meiſter der Politik und des höfiſchen Schleichens zu thun im Stande ſind, auch keinen Schritt weiter, als

man gehen darf, wenn man ſich nicht verächtlich machen will. Hatte er doch dabei einen ſpaniſchen Miniſter und einen franzöſiſchen, von denen der Letzte ſeine Schule unter Türken und Ruſſen gemacht hatte, zur Seite! Nachdem der König Monate hindurch den Unpartheiiſchen, den Freund der Freiheit geſpielt hatte, führte er im November ein großes Theaterſtück auf. Er ließ nämlich (am 28. Nov. 1771) den Reichsmarſchall und die Vorſitzer der drei andern Stände zu ſich rufen und hielt ihnen eine ſeiner wohlgeſetzten, wie Honig von ſeinem Munde fließenden Reden. Man denkt ſich leicht, daß in allen ſcharf unter monarchiſcher Cenſur gehaltenen Zeitungen Europas dieſe Scene ungemein rührend und erhebend gemalt und die Rede als Salomoniſche Weisheit geprieſen ward [47]).

Der König hatte ſich in ſeiner Rede zum Vermittler angeboten, er hätte die große Maſſe der Bürger und Bauern allenfalls täuſchen können, aber die eigentlichen Oligarchen kannten die Künſte, die er trieb, zu gut; ſie hatten Alles das ſo lange ſchon getrieben. Auf ihren Antrieb zeigten ſich die Stände mit der politiſchen Beredtſamkeit ihres ihnen gar zu geſchäftigen Königs höchſt unzufrieden. Sie verhängten über den Hofauditeur, der die königliche Rede herausgegeben hatte, eine Unterſuchung, und gaben dem Reichsrath einen ſcharfen Verweis, weil er nicht den ganzen Auftritt und Lärm verhindert hatte. Der Streit der

---

47) Wären, ſagte er zierlich und ſcheinbar großmüthig, meine Abſichten minder rein, minder aufrichtig; wäre mein Herz nicht voll der zärtlichſten Liebe für mein Vaterland, für deſſen Verfaſſung und Freiheit und Ruhm; ſo könnte ich, wie einige meiner Vorgänger, ganz ruhig die Gelegenheit abwarten, um aus der Entzweiung meiner Bürger auf Koſten ihrer Freiheit und der Geſetze Gewinn zu ziehen. Aber ich bin davon ſo weit entfernt, daß mir nichts Erwünſchteres begegnen kann, als wenn die Stände mich, wozu ich mich hier anbiete, — zum Vermittler unter ſich wählen. Sie können dies um ſo beſſer, als ich zufrieden mit den Rechten, welche ſie ſelbſt für gut halten, mir zu gewähren, nichts für mich ſuche.“ Dies ſagte er, dies glaubte die Welt (freilich Rußland und England nicht), dies preiſet Arndt, während der Plan der Revolution längſt entworfen war!! Warum ſchmähen doch die Monarchiſten ſo ſehr auf Treuloſigkeit demokratiſcher Demagogen?

Stände dauerte bis ins folgende Jahr fort, im März 1772 erſt ward man über eine Verſicherungsacte einig, dann trieb aber der König die Comödie mit ſeinen Ständen bis zu einem Punkt, wo ſie anfing, burlesk zu werden. Er ſchämte ſich nämlich nicht, beim Unterſchreiben der Acte zu ſagen, er ſchreibe ſeinen Namen unter dieſe heilige und eidliche Verſicherung, ohne ſie auch nur geleſen zu haben, ſo groß ſey ſein Vertrauen zu den Ständen. Aerger war es aber doch, daß er in dem Augenblicke, als er nach jeſuitiſcher Moral den Eid nur mit ſtillem Vorbehalt (reservatio mentalis) leiſtete, weil er ihn für gewaltſam erpreßt hielt, die Worte hinzufügte, wozu ihn niemand zwang: „Er ſey der Hoffnung, man habe bei der Acte das Beſte des Reichs im Auge gehabt, er habe alſo den Eid, den man jetzt von ihm fordere, im Herzen ſchon längſt abgelegt gehabt.“

In dem Streit über die Verſicherungsacte hatten die drei bürgerlichen Stände geſiegt, der Adel war unzufrieden, außerdem war ein neuer gewaltſamer Wechſel der oligarchiſchen Regierung zu beſorgen, weil die drei Stände beſchloſſen hatten, ſämmtliche Reichsräthe abzuſetzen. Nichtsdeſtoweniger ward im Mai die Krönung mit unverſtändigem und fabelhaftem Pomp gefeiert, weil der Adel ſich gern brüſten, der König majeſtätiſch prunken wollte; denn beide wußten, daß das Volk gern gafft und bewundert, und immer zu ſpät daran denkt, wie theuer es ihm zu ſtehen kommt, daß andere auf ſeine Rechnung prunken und ſchmauſen. Man klagte über Verwirrung und Unordnung in allen Geſchäften, über den Druck der Abgaben und Schulden, und vermehrte doch dieſe Schulden durch eine unverſtändige und unverhältnißmäßige Verſchwendung auf ganz leeren Prunk. Man ſchätzte nämlich damals die ganze jährliche Einnahme des Königreichs Dänemark officiell auf ſechs Millionen Thaler, daraus ſieht man, was es ſagen wollte, daß in Schweden auf dieſe tolle Krönung zwei Millionen und ſiebenmalhunderttauſend Thaler verwendet wurden. Das Volk war damals mit den Ständen, welche ſich von Leuten hatten leiten laſſen, die im ruſſiſchen und engliſchen Solde ſtanden, ebenſo unzufrieden, als mit dem Reichs-

rathe; es erwartete Hülfe vom jungen Könige, der indeſſen ſeine Abſichten ſorgfältig verſteckte. Er ſchien ganz unbeſorgt, er beſuchte die Luſtſchlöſſer, er ermunterte, wie man das nennt, die Künſte, und trieb die Art ſchöner Wiſſenſchaften, die man aus ſeinen gedruckten Schriften kennen lernen kann. Die Parthei der Hüte, oder vielmehr ihre Häupter, die jetzt wieder vom Reichstage verfolgt und aus allen Stellen getrieben wurden, konnten gleich dem Volke nur vom Könige Schutz erwarten. Dies nützte dem Könige nichts; denn mit den beiden alten ariſtokratiſchen Partheien war für ihn nichts anzufangen; es hatte ſich indeſſen ſchon ſeit längerer Zeit eine dritte, ſogenannte Hofparthei, gebildet.

Zu der eigentlichen Hofparthei gehörte beſonders der Reichsrath Sinclair, der ſchon vor der Krönung ſeiner Parthei unter dem Adel (den ſogenannten Hüten) den Vorſchlag gethan hatte, die königliche Macht zu vermehren und dadurch den jungen König abzuhalten, an Wiederherſtellung der Souveränität zu denken. Er ſtellte jetzt ſeinen Freunden vor, daß bei der allgemeinen Zerrüttung, die niemand leugnen konnte, die Souveränität die einzige Hoffnung der Nation ſey (das waren ſeine Worte), daß dieſe alſo nicht ſäumen werde, den jungen König bei erſter Gelegenheit von den bisher ihm angelegten Feſſeln zu befreien. Viele wandten ſich dann ſogleich der Hofparthei zu, ein anderer Theil erſt, als die Gegenparthei es zum Aeußerſten trieb. Durch Cabalen und durch Geldſpendungen franzöſiſcher Emiſſarien wurde hernach der königliche Anhang bald durch erlaubte, bald durch unerlaubte Mittel vermehrt. Des eigentlichen Volks war man bald ſicher, es war der Kern einer Parthei gebildet, es mußte jedoch, ehe irgend ein Vorſchlag unmittelbar an das Volk oder an den ganzen Reichstag gebracht werden konnte, die eigentliche Regierung oder der Reichsrath geſtürzt ſeyn. Das konnte nur militäriſch geſchehen und nur erſt dann, wenn man die vom Reichsrath doppelt beſoldete Garniſon von Stockholm, die unbedingt dem Reichsrathe angehörte, gewonnen oder unſchädlich gemacht hatte. Die Brüder des Königs mußten deshalb die Re-

gimenter, die von ihnen commandirt wurden, bearbeiten; der Oberſt Sprengporten gewann, ehe er nach Finnland geſchickt ward, eine Anzahl Offiziere der Stockholmer Garniſon, die er dann mit dem Könige in nähere Verbindung brachte. Der König ſtellte ſich, als wenn er den militäriſchen Uebungen dieſer Offiziere beiwohne, benutzte dies aber blos, um mit ihnen ohne Aufſehen zu erregen zuſammenzukommen. Man entwarf in dieſer Zeit ſchon, das heißt, unmittelbar nach der Krönung, drei verſchiedene Conſtitutionen, denn der König nahm ſich wohl in Acht, merken zu laſſen, daß er keine einzige wolle; alle andern Vorbereitungen waren getroffen.

Man wollte zunächſt die Aufmerkſamkeit von der Hauptſtadt abziehen; man wollte in entfernten Orten zum Schein Unruhen veranlaſſen, um einige Regimenter, beſonders Upland und Südermanland, denen nicht zu trauen war und einige Befehlshaber wegzuziehen. Die Hungersnoth, welche viele Gegenden hart drückte, ward ebenfalls benutzt. Der Reichstag hatte nämlich Getreide kaufen laſſen, die Hofparthei wußte aber die Vertheilung deſſelben zu verhindern; ein abſichtlich verbreitetes Gerücht konnte alſo dem noch immer fortdauernden Reichstage die Hungersnoth zuſchreiben, und dies Gerücht ward in einer in vielen tauſend Exemplaren gedruckten Schrift im ganzen Lande ausgeſtreut. In Stockholm ſelbſt fand man ganz öffentlich fliegende Blätter angeheftet, in welchen das Volk aufgefordert ward, endlich der verderblichen Vielherrſchaft und Anarchie ein Ende zu machen. Im Juli (1772) begannen dann überall, beſonders in den entfernteren Provinzen, Bewegungen, welche den Reichsrath beſorgt machten. Er ſchickte daher die Häupter und die ganz zuverläſſigen Anhänger der Oligarchie an die Orte, wo Gefahr drohte. Rudbeck mußte nach Gothenburg und Carlscrona reiſen, Pechlin ward Viceſtatthalter von Stockholm, andere Offiziere wurden nach Dalecarlien, Nerike, Warmeland geſendet; aber Rudbeck fand unterwegs ſchon Widerſtand, und kam im Auguſt mit der Nachricht zurück, daß förmlicher Aufſtand gegen den Reichsrath ausgebrochen ſey und daß man ihn als deſſen Be=

vollmächtigten in der kleinen Feſtung Chriſtianſtadt nicht eingelaſſen habe. Dies war eine Folge der Maßregeln, die der König in Verbindung mit ſeinen Brüdern ergriffen hatte.

Sobald nämlich der Reichsrath den Oberſt Sprengporten, deſſen Guſtav verſichert war, nach Finnland geſchickt hatte, mußten die Prinzen Friedrich Adolf in Oſtgothland und Carl in Schonen ihre Regimenter in Bewegung ſetzen. Um ihnen dazu einen Vorwand zu geben, mußte dem Plane gemäß Hellichius, der mit dreihundert Mann vom Regiment des Prinzen Carl in Chriſtianſtadt lag, ein Manifeſt erlaſſen, worin er dem Reichsrath den Gehorſam aufkündigte, und die Schweden aufforderte, dem Könige allein die Regierung zu überlaſſen [48]. Vorgeblich vereinigten die Prinzen ihre zerſtreuten Regimenter nur, um dieſen Aufſtand zu dämpfen und die Ruhe zu erhalten. Der Reichsrath durchſchaute ihre Abſichten und wagte auch ſeiner Seits über die Conſtitution hinauszugehen und dem Könige gerechte Urſache zur Beſchwerde zu geben. Der Reichsrath hatte dem Reichsrath Funk dictatoriſche Gewalt ertheilt und hatte ihn zum Statthalter von Schonen ernannt, er hatte den Reichsrath Kalling zum Generalgouverneur von Stockholm erwählt, hatte den König aufgefordert, ſeine Brüder zurück zu rufen, dies Alles war ihm nach der Conſtitution erlaubt, am 19. Auguſt früh that er aber einen Schritt, zu dem er kein Recht hatte. Er verbot nämlich dem Könige, die Stadt zu verlaſſen, und

---

48) Er erklärte darin im Namen ſeiner dreihundert und in dem Seinigen, den, wie er ſich ausdrückt, ſogenannten Reichsſtänden, weil ſie alle Bande des Rechts und der Billigkeit zerriſſen, weil ſie keine Anſtalten getroffen, der Hungersnoth, welche die meiſten Provinzen drücke, vorzubeugen, Nahrung, Handel und Geldumlauf verfallen laſſen, weil ſie die allgemeine und jedes beſondere Sicherheit verletzt haben, weil ſie die geſetzmäßige Majeſtät des Königs geſchändet, daß ihnen Achtung und Gehorſam aufgeſagt ſey. „Die Bahn iſt gebrochen, heißt es, brave Schweden, ſo lange der König und das Vaterland nicht erhalten, was ihnen gebührt, wird jeder von uns lieber ſterben, als die Waffen niederlegen. Kommt zu uns, überzeugt euch von der Redlichkeit unſerer Abſichten, und dann macht gemeine Sache mit uns."

ließ ſogar an den Thoren Befehl geben, ihn anzuhalten, wenn er hinaus wolle. Das hieß denn freilich förmlich Krieg erklären.

Guſtav III. wußte unſtreitig bei dieſer Gelegenheit und auch in der nächſtfolgenden Zeit einige Jahre lang die Rolle eines Vaterlandsfreundes und Schützers mit der eines Intriganten und eines faden Hofmanns vortrefflich zu verbinden, ſeine Lobredner haben ihn aber ſehr mit Unrecht wegen eines unwürdigen Spiels gelobt, welches er in dieſer ſo ernſten Zeit trieb. Was loben aber nicht die ſervilen Seelen der Rhetoren oder Sophiſten, wenn ihnen das Loben Ehre oder Vortheil bringt? Sie ſagen, er ſey ſo ruhig am achtzehnten Auguſt geweſen oder habe ſich ſo ruhig geſtellt, daß er für die Damen, bei denen er den galanten Ritter gemacht, gerade in dieſer Zeit Stickmuſter gezeichnet habe. Man ſollte denken, es gezieme der Würde eines Königs, ſeine Beſchäftigung mit dergleichen Frivolitäten zu jeder Zeit im innerſten Kämmerlein zu verſtecken, bei einer Gelegenheit, wo das Schickſal eines ganzen Reichs auf dem Spiele ſtehe, ſey eine ſolche Oſtentation von Leichtfertigkeit vollends empörend.

Gleich allen Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, beſonders den monarchiſchen, ward auch dieſe ſchwediſche durch Offiziere und Soldaten, durch Geld und Orden entſchieden. Alles war am 18. Auguſt vorbereitet, am 19. Auguſt 1772 um zehn Uhr Morgens hatte ſich der König, den der Reichsrath gewiſſermaßen in die Acht erklärt hatte, in die Verſammlung desſelben begeben und hatte ihm bittere und heftige Vorwürfe gemacht. Aus dem Saale des Reichsraths war er auf den Zeughaushof gegangen und hatte dort die aufziehende Wache, die er hernach mit der abziehenden vereinigen und für ſeinen Zweck gebrauchen wollte, ſo lange mit Exerciren aufgehalten, bis ſich die vorher von ihm gewonnenen Offiziere um ihn geſammelt hatten. Wie dieſe bei einander waren, ſtieg er zu Pferde, führte die aufziehende Wache zu der im Schloßhofe aufgeſtellten abziehenden, rief dann Ober- und Unteroffiziere in ein unteres Zimmer. Dort legte er eine neue Probe ſeiner populären Beredt-

ſamkeit ab, bewies aber zugleich, wie durchaus unzuverläſſig und falſch er, ſein Wort und ſein Eid ſey. Um nämlich die Schweden, deren Freiheitsſinn er kannte, nicht durch Eröffnung ſeines eigentlichen Vorſatzes zurückzuſtoßen, betheuerte er aufs Heiligſte, daß er an Errichtung der Souveränität gar nicht denke, er wolle ſich nur ihrer Hülfe bedienen, um eine übermüthige Ariſtokratie zu ſtürzen, welche, wie er hinzuſetzte, bis dahin mit ihrem Vaterlande Handel getrieben hätte. Nachdem er die dem Adel angehörenden Offiziere durch ſeine Rede getäuſcht hatte, that er ihnen den Vorſchlag, einen neuen Eid zu leiſten, deſſen Formel ſchon vorher mit den Vertrauten des Geheimniſſes verabredet war, und wodurch ſie an den König, ſtatt an den Reichsrath gebunden wurden. Dieſe Formel ward ihnen ſchriftlich zur Unterſchrift vorgelegt. Alle Gegenwärtigen, außer dem Major Cederſtröm, der den Oberbefehl hatte, dem Grafen von Heſſenſtein, der die aufziehende Wache commandiren ſollte, und einem einzigen Hauptmann, unterſchrieben. Während dieſes in dem verſchloſſenen Raum vorging und die Soldaten vorn aufgeſtellt waren, erſchien zwar der Generalgouverneur Kalling, man ließ ihn aber gar nicht ein, ſondern deutete ihm an, ſich in den Reichsrath zu begeben, wo der König alsbald erſcheinen werde. Die im Freien aufgeſtellten Soldaten hatten bis dahin von dem, was im Zimmer mit ihren Offizieren und Unteroffizieren verhandelt wurde, nichts gewußt; wie dieſe unterſchrieben hatten, ging der König ſelbſt durch ihre Reihen und redete mit ihnen von ſeinem Plane. Das Gerücht, daß der Reichsrath den König habe verhaften laſſen, brachte indeſſen ganz Stockholm in Bewegung und die Maſſe der Bürgerſchaft ſtrömte auf den Schloßhof.

Ermuntert durch den jubelnden Zuruf der Soldaten und der verſammelten Bevölkerung von Stockholm, beſetzte der König zuerſt alle Zugänge zu dem Orte, wo der Reichsrath verſammelt war, die Reichsräthe verſuchten zwar einen feierlichen Abzug, ſie wurden aber, trotz aller ihrer Proteſtationen, von dreißig Grenadieren in ihren Saal zurückgedrängt und die Thür hinter

ihnen zugeſchloſſen. Nachdem der Reichsrath eingeſperrt war und der König überall Schildwachen geſtellt und die Schlüſſel eingeſteckt hatte, ritt er durch die Stadt, verkündete ſelbſt den Sturz der Oligarchen und machte von ſeinem Schauſpielertalent, von ſeinen leichten Welt- und Rittermanieren, von dem, was man Beredtſamkeit nennt, gegen Bürger und Soldaten ſo guten Gebrauch, daß jedermann über den Sturz der oligarchiſchen Deſpotie und über die wieder erlangte Freiheit laut jubelte. Der eigentliche Oberbefehlshaber, Rudbeck, lief vergebens durch die Straßen, ließ vergebens überall zu den Waffen rufen, er erlangte nichts damit, als daß er und der Probſt Kröger die Einzigen waren, die bei Gelegenheit der Revolution verhaftet wurden, doch geſchah ihnen ſonſt kein Leid. Schon um fünf Uhr Nachmittags war der König unbedingter Herr der Hauptſtadt und hatte alle Anſtalten getroffen, um den beiden Regimentern, welche für den Reichsrath zu ſtreiten bereit waren, den Eingang in die Stadt zu verwehren. Dieſe Regimenter hatte der Reichsrath vorher eilig in die Stadt zurück berufen und das Regiment Upland war auf ſeinem Rückmarſche kaum mehr vier Stunden von der Stadt entfernt.

Der König knüpfte ſogleich alle Soldaten, die in der Stadt waren, durch einen neuen Eid an die wieder zu errichtende Monarchie, und an eine Verfaſſung, wodurch das Heer dem Könige unmittelbar untergeordnet ward. Er ließ hernach Pulver und Blei vertheilen, die Kanonen aus dem Zeughauſe holen, und auf den Brücken, Plätzen und an andern paſſenden Orten aufſtellen. Bei den Kanonen ſtanden überall die Feuerwerker mit brennenden Lunten, die Zugänge der Stadt waren beſetzt, wenn etwa das Regiment Upland wagen ſollte, dem Reichstage und dem Reichsrathe zu Hülfe zu kommen. Nachdem der König ſeinen Brüdern, die ſich an der Spitze ihrer Regimenter befanden, Nachricht von dem, was in Stockholm geſchehen war, zugeſchickt hatte, nahm er den königlichen Eid, den die Soldaten geleiſtet hatten, auch dem Stadtrathe ab, der ihn ziemlich ungern leiſtete. Die Admiralität hatte ſchon vorher unaufgefordert dem Könige

den neuen Eid geleiſtet und die andern Reichscollegien folgten dem Beiſpiele ohne Weigerung. Die Regimenter Upland und Südermannland, die der Reichsrath herbeigerufen hatte, erhielten Befehl, in ihre Standquartiere zurückzukehren und ihr Befehlshaber, einer der vorher vielgeltenden Cederſtröme, ward nach Stockholm berufen. Pechlin, den der Reichsrath vorher abgeſchickt hatte, um den Prinzen das Commando abzunehmen, ward verhaftet, als er dem vom Könige geſchickten Offiziere, der ihm umzukehren befahl, nicht gehorchen wollte.

Die Reichsräthe, die man am 19., als alles Nöthige geſchehen und ihrer bisherigen regierenden Gewalt ein Ende gemacht war, hatte nach Hauſe gehen laſſen, blieben nebſt den Mitgliedern des Reichstags, welche in Stockholm anweſend waren, unter einer Art von Stadtarreſt. Der König wandte ſich in der Verfaſſungsangelegenheit an das Volk und betheuerte, daß er keineswegs die ſeit 1680 an Carl XI. übertragene unumſchränkte Gewalt, wohl aber die Rechte Guſtav Adolfs und Carls X. in Anſpruch nehme. Er verſammelte zu dieſer Abſicht am zwanzigſten Bürger und Militär auf dem großen Platze, begeiſterte die Menge durch ſeine perſönliche Erſcheinung und durch ſeine Declamation vom alten Schwedenthume, welche von derſelben Art war, wie unter uns der größte Theil des Pochens aufs Deutſchthum. Er ließ daher auch auf die alte ſchwediſche Verfaſſung ſchwören und betheuerte aufs heiligſte, daß er die alte Verfaſſung erhalten werde. Der Austauſch feierlicher Eide zwiſchen ihm und dem Volke, die Aufnahme ſeiner Brüder in allen Städten der Provinzen, folgte unmittelbar hernach; die Comödie, welche Hellichius in Chriſtianſtadt gegen die Verfaſſung, die Prinzen an der Spitze ihrer Regimenter für ſie geſpielt hatten, war am Ende, und Prinz Carl zog in Chriſtianſtadt ein. Pechlin, der das Commando der Prinzen hatte übernehmen ſollen und verhaftet war, wurde nach Gripsholm gebracht und der vollbrachten unblutigen Revolution fehlte nur noch die Form der Annahme der neuen Regierungsform durch den damals noch verſammelten Reichstag.

Um die Einwilligung des Reichstags zu erhalten, ſchickte der König gleich am zwanzigſten Herolde in alle Theile der Stadt, um alle in der Stadt anweſende Mitglieder des Reichstags auf den folgenden Tag zu einer Generalverſammlung (Plenum plenorum) des Reichstags zu entbieten. Mit der feierlichen Einladung zu einer vollzähligen Verſammlung war die Drohung verbunden, daß jeder, der ſich nicht einfinde, als Verräther des Vaterlandes werde betrachtet werden. Das Schauſpiel, welches bei dieſer Gelegenheit in Stockholm aufgeführt ward, glich vollkommen den franzöſiſchen, welche Bonaparte mehrere Male in Paris aufführte, ſowohl an königlichem Pomp, an Gaukelſpiel und Sophiſtik der Rede und Action, als dadurch, daß das Volk in der That berauſcht und getäuſcht ward. Niemand ward ohne einen vom Könige ſelbſt unterſchriebenen Paß aus der Stadt gelaſſen, man hatte ausdrücklich das Gerücht verbreitet, daß noch mehrere Truppen gegen die Revolution im Anzuge ſeyen. Die ganze Garniſon umgab den Saal, in dem der Reichstag verſammelt war; die Kanonen waren auf dieſen Saal gerichtet, und nicht der Reichsmarſchall mit ſeinem Stabe hatte den Vorſitz in der Verſammlung, ſondern Guſtav mit allem möglichen Pomp der königlichen Würde umgeben und mit dem Hammer in der Hand, den einſt der große Guſtav Adolf geführt hatte, wenn er Stille gebieten wollte. Auch bei dieſer Gelegenheit unterließ der König nicht, mit ſeiner erlernten Rhetorik zu glänzen. Wer den königlichen Redner zu einer Zeit kennen lernen will, wo er noch nicht ganz zum gewöhnlichen Rhetor und Sophiſten der Gattung eines Fontanes oder Gentz herabgeſunken war, muß dieſe Rede ausführlich in den ſchwediſchen Anekdoten und im Auszuge in Poſſelts Leben Guſtavs des Dritten (S. 188 fg.) leſen.

Das folgende Gaukelſpiel und beſonders die Andacht, womit die Reichscomödie geſchloſſen ward, beweiſen hinreichend, daß, wo einmal Wahrheit mangelt, das Unverſchämte und das Lächerliche nie ausbleibt, und daß ſich die lutheriſche Orthodoxie der Schweden gerade ſo gebrauchen läßt, wie der Papismus

der Portugieſen. In dem Augenblicke nämlich, als der König kurz vorher den auf die ſeit 1723 eingeführte Conſtitution geſchworenen Eid brach, legte er einen feierlichen Eid ab, daß er die Conſtitution, welche vor 1680 gegolten hatte, beobachten wolle, und dennoch brachte er nicht die Urkunde dieſer alten Verfaſſung, ſondern eine ganz neue mit ſich in den Saal, um die Stände darauf zu verpflichten. Der König ließ dieſe in ſieben und fünfzig Artikel getheilte, auf ſeine Veranlaſſung aufgeſetzte, Conſtitution [49]) vorleſen, und dann, der leeren Form wegen, die von Truppen umgebene Verſammlung, auf welche die um den Saal geſtellten Kanonen, neben welchen die Feuerwerker mit brennenden Lunten ſtanden, gerichtet waren, fragen: ob ſie mit dieſer Conſtitution zufrieden ſey? Ein einſtimmiges Ja war natürlich die Antwort. Es würde wenig genützt haben, wenn man hätte Einwendungen machen wollen, denn als ein Mitglied der Ritterſchaft es wagte, auf die Modification eines einzigen Punkts anzutragen, weigerte ſich der Reichsmarſchall, dies auch nur in Vortrag zu bringen. Gotteslaͤſterlich haben wir das Ende dieſer Auftritte genannt, weil, nachdem die vier Präſidenten der Stände die Acte der neuen Verfaſſung gezwungen und ungern unterſchrieben hatten, der König den verſammelten Reichstag nöthigte, Gott für die Demüthigung laut zu danken, die Reichstag und Reichsrath ſo eben erlitten hatten.

---

49) Dieſe findet man in den ſchwediſchen Anekdoten u. ſ. w. in extenso, in Canzlers Nachrichten von Schweden im Auszuge, das Weſentliche war: Daß der Reichsrath ein königlicher vom Könige nur zum Berathen, nicht zum Beſchließen ernannter Rath wurde, die Mitglieder vom König ernannt, nur dem Könige verpflichtet. Die Reichsſtände bleiben und behalten in Verbindung mit dem Könige die geſetzgebende Gewalt, doch kann er ſie ſo oft oder ſo ſelten als er will berufen, und an den Ort, an welchen er will; auch können ſie über nichts berathen, als über das, was er ihnen vorlegen läßt, und dürfen nicht länger als drei Monate zuſammen bleiben. Frieden, Waffenſtillſtand, Bündniſſe kann der König allein ſchließen, er kann einen Vertheidigungskrieg führen; aber zu einem Angriffskrieg bedarf er der Zuſtimmung der Stände. Die alten Abgaben bleiben, bis man über neue einig iſt. Alle Stellen, ohne Ausnahme, beſetzt der König und hat ganz allein die Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande unter ſich.

Der König hatte nämlich ein Geſangbuch zu ſich geſteckt, das zog er jetzt heraus, ſtimmte das Herr Gott dich loben wir an, und die ſämmtlichen Herren mußten mitſingen.

Unmittelbar hernach entließ der König den alten, nicht von ihm, ſondern von den Ständen abhängigen, Reichsrath und ernannte ſiebenzehn Edelleute, welche den neuen von ihm allein abhängigen Reichsrath bilden ſollten. Er behielt auf dieſe Weiſe eine Ruine der alten Verfaſſung um ſich: dies war nach ſpäteren Vorfällen zu urtheilen, eine Unvorſichtigkeit oder eine Uebereilung. Guſtavs Lobredner (Arndt) wirft ihm daher nicht mit Unrecht vor, daß er, da er doch einmal die alte Verfaſſung umſtoßen wollte, ſie nicht ganz abſchaffte, ſondern vier Punkte übrig ließ, welche hernach von Unzufriedenen benutzt werden konnten, um ihn auch der Verletzung ſeiner eignen Conſtitution mit allem Recht anzuklagen. Dieſe Punkte waren:

1) Daß der König nothwendig einen Reichsrath von ſiebenzehn Edelleuten bei ſeinen Beſchlüſſen befragen müſſe.

2) Daß er ohne Einwilligung dieſes Reichsraths und des Reichstags keinen Krieg anfangen dürfe.

3) Daß der Reichsrath das Recht behalten ſolle, zu allen Stellen gewiſſe Perſonen vorzuſchlagen, aus denen dann der König eine zu wählen habe.

4) Daß der König ohne gerichtliche Unterſuchung niemand von einer hohen Stelle entlaſſen könne.

Man hatte erwartet, der König werde auch den Reichstag ſogleich entlaſſen, das geſchah indeſſen nicht, ob man gleich zur Ehre der Schweden wünſchen könnte, daß es geſchehen wäre. Der Reichstag ward nämlich ſchon am 25. zu einer neuen Sitzung berufen und blieb bis zum neunten September beiſammen. Die Erklärungen dieſer einen Monat vor der Revolution auf den König ſo eiferſüchtigen Herren ſind in dieſem Zeitraum voller niederträchtigen Schmeichelreden und ekelhaften Lobpreiſungen. Sie beeifern ſich um die Wette, die Rechte des Königs auszudehnen, und keiner zeigt ſich eifriger und ſchmeichleriſcher als der Reichsmarſchall. Es fehlte jedoch, das muß man ge-

ſtehen, nicht an Männern, welche verſuchten, gegen den Strom des Enthuſiasmus zu ſchwimmen; ſie konnten aber nur mit Mühe zu Wort kommen. Ein Mitglied des Ritterſtandes that z. B. den Vorſchlag, dem Könige nur ein jährliches Budget zu geſtatten, aber man war ſo weit davon entfernt, auf dieſen Vorſchlag einzugehen, und die Abgaben von einem jährlich zu haltenden Reichstage abhängig zu machen, daß man vielmehr gewiſſermaßen das koſtbarſte Recht der Stände ganz in die Gewalt des jungen verſchwenderiſchen Fürſten gab. Man ernannte nämlich einen ſogenannten geheimen, aber vom Könige abhängigen Ausſchuß der Stände, mit deſſen Zuziehung der König auch außerordentliche Auflagen erheben, über den Fall, wo es nöthig ſey, ſelbſt entſcheiden und Art und Weiſe der Erhebung beſtimmen dürfe. Auf welche Weiſe der König und die Stände in heuchelnder Rede, in Uebertreibung, oder in leerem Wortgeklingel, Unwahrheit und Falſchheit wetteiferten, mag, wer Luſt hat, in Sheridans Geſchichte der ſchwediſchen Revolution an der Stelle nachleſen, wo von dem Schluſſe des Reichstags oder vom 9. September die Rede iſt [50]. Das Weſentliche findet der deutſche Leſer auch in Poſſelts Leben Guſtavs III.

---

50) Ein einziger Satz mag hier ſeinen Platz finden; alle andre ſind dieſem Einen ähnlich: Er, heißt es (nämlich Guſtav III.) zu ſeinem unſterblichen Ruhme, hat, unter den Alles lenkenden Augen der Vorſehung, durch ſeine eigne Unerſchrockenheit und den patriotiſchen Eifer ſeiner erhabenen Brüder, das Reich vom jähen Abgrunde des Verderbens errettet. Wir verehren hierin gleich ſtark ſeinen Heldenſinn und ſeine Milde; wir ſegnen ſeine Großmuth, daß er von freien Stücken durch einen neuen Eid dem Deſpotismus abgeſchworen hat, wir finden die geſetzmäßige uralte Freiheit der Schweden ganz wieder in der neuen Regierungsform, die wir den 21. Auguſt dieſes Jahrs für uns und unſere Nachkommen angenommen und eidlich bekräftigt haben und hier nochmals, als wenn ſie wörtlich eingerückt wäre, ihrem ganzen Inhalt nach annehmen und bekräftigen. Das Vaterland hat nun endlich wieder einen wahren König auf ſeinem Throne; alle Einwohner Schwedens können nun ganz unbeſorgt die Staatsverwaltung einem Monarchen überlaſſen, der nicht für ſich, nur für ſein Volk lebt und keinen ſchöneren Ruhm kennt, als der erſte Mitbürger einer freien Staatsgeſellſchaft zu ſeyn.

Noch in demſelben Jahr (im November) machte der König, immer den alten Schweden und Ritter affectirend, in Begleitung ſeines Bruders Friedrich Adolf und der Reichsräthe Scheffer und Liewen den Königsritt (Riksgate) durchs Schwedenland. Man behauptete, er habe ſchon damals Heldengedanken gehabt, und den Dänen drohen wollen, welche an der Grenze Rüſtungen gemacht hätten. Dänemark war gar nicht in der Verfaſſung, um an Krieg zu denken, es gab freundliche Worte, Rußland und Preußen hielten außerdem das Heldenſchwert des ritterlichen Königs dadurch in der Scheide, daß ſie zu verſtehen gaben, ſie würden ſich der ſchwachen Dänen annehmen. Der König mußte vorerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die innere Verwaltung richten, und erwarb ſich durch die Abſchaffung der Mißbräuche der ariſtokratiſchen Regierung großes Verdienſt. Die Nation ward ſo ſehr von Dankbarkeit und Bewunderung für die Verdienſte, die ſich der König in dieſer erſten Zeit um ſie erwarb, fortgeriſſen, daß ſie erſt zehn Jahre hernach mit Schrecken inne ward, wohin ſie ihr Enthuſiasmus geführt habe und führen werde.

Die ſchlechte Haushaltung der Oligarchen Schwedens ſieht man aus der Darſtellung der ſchwediſchen Finanzen im Jahre 1772, welche Schlözer auf wenige Blätter vortrefflich zuſammengedrängt hat [51]. Man muß daher die Verwaltung des Königs und ſeinen durchaus luftigen Charakter wohl von einander unterſcheiden, und es würde höchſt ungerecht ſeyn, wenn man nicht einräumte, daß durch ihn endlich Ordnung und Recht in Schweden wieder eingeführt ward. Dies gilt übrigens nur von den erſten zehn Jahren ſeiner Geſchichte, denn von den ſpätern werden wir erſt in der folgenden Periode zu reden haben, wo ſich ergeben wird, daß das arme Volk des Königs große Verdienſte um die Erheiterung und Verſchönerung des Hoflebens gar zu theuer bezahlen mußte. Was Bauwerke und Kunſt, was Opern und Bälle, Pracht und Ritterrennen, Muſik

---

51) Schlözers Briefwechſel 5. Heft (1776) 1r Theil, S. 277—288.

und Schriftſtellerei in franzöſiſcher Art und Manier angeht, ſo überlaſſen wir denen, die Gefallen daran finden, des Königs Meiſterſchaft darin zu preiſen. Wir bemerken nur, daß ſich der König anfangs doch auch Verdienſte anderer Art erwarb, obgleich er im Allgemeinen zu den vielen Regenten neuerer Zeit gehörte, die mehr Werth auf das Lob der Gelehrten, Künſtler und Hofleute als auf den Segen des Volks legen.

Was das Nützliche angeht, ſo hat der König ſelbſt dafür geſorgt, daß die Schweden und die ganze Welt beſtimmt wiſſen und angeben können, wie in den erſten ſechs Jahren nach der Revolution das Volk in der That die Früchte deſſen erntete, was der König nur für ſich allein unternommen zu haben ſchien. Es ward nämlich um 1778 in Stockholm ein offizieller Bericht ausgegeben, unter dem Titel: Guſtavs III. Berichterſtattung an ſein Volk, wie er das von Gott und ſeinem Volke ihm anvertraute Regentenamt in den nächſtverfloſſenen ſechs Jahren (Aug. 1772 bis Oct. 1778) gewiſſenhaft und contractmäßig verwaltet habe. Dieſe für Verwaltung des Staats und für die Reſultate der monarchiſchen Revolution in Schweden gleich wichtige Schrift können wir hier, wo der Verwaltung des Staats nur gelegentlich erwähnt werden kann, nicht im Auszuge mittheilen, wir müſſen den Leſer auf ein anderes Buch verweiſen [52]). Was die andere Seite dieſer monarchiſchen Revolution angeht, ſo iſt ſie leider viel weniger erfreulich, ſie iſt aber gleichwohl für den Hauptzweck dieſes Werks, den Geiſt der monarchiſchen Zeit anzudeuten, viel wichtiger. Dieſe Seite ward in den erſten zehn Jahren der Regierung des Königs zu ſehr überſehen, er ward deshalb übertrieben bewundert und erhoben, und mußte hernach, als die Täuſchung verſchwand, als der Nimbus zerſtreut war, erfahren, wie nahe übertriebene und thörichte Bewunderung an unverſtän-

52) Dieſer Auszug ſteht unter der Aufſchrift, Authentiſche Staatschronik von Schweden, im zwei und zwanzigſten Heft von Schlözers Briefwechſel, 4r Theil S. 230—275.

digen Haß grenzt, und wie unhaltbar ſtets ein auf Sophiſten und Zeitungen gegründeter Ruhm iſt. Guſtavs Revolution ſollte nur eine Reſtauration ſeyn, ſie gehörte alſo als ſolche dem ſiebenzehnten Jahrhunderte an, und ſtand folglich mit der Richtung und mit dem Geiſte des achtzehnten, welcher Neues foderte, im Widerſpruch, er mußte daher im Fortgange ſeiner Regierung immer fühlbarer mit beiden in Streit kommen.

Die Preßfreiheit war unter der vorigen Verfaſſung um 1766 auf eine ſolche Art und nach einem ſo großen Maßſtabe im Geiſte und nach den Forderungen des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden eingeführt, daß ganz Europa voll Staunen und Bewunderung darüber war; allein die Gerichte geriethen nach der Revolution in Verlegenheit, in wie fern das Geſetz der freien Verfaſſung von 1766 noch ferner mit der Monarchie von 1772 beſtehen könne. Sehr viele Gerichtsräthe waren der Meinung, die auch in der Natur der Sache begründet war, daß mit dem 19. Auguſt und mit der Wiederherſtellung der Verfaſſung, welche vor 1680 gegolten hatte, alle ſeit 1720 gegebene, mit der Verfaſſung irgend in Verbindung ſtehende Verordnungen ungültig geworden ſeyen. Das Hofgericht übertrug endlich im Dezember 1773 dem Aſſeſſor Eſtenberg das Geſchäft, einen umfaſſenden Bericht über die Sache abzuſtatten und ſein ſehr ausführlicher Bericht war zu Gunſten der vollen Freiheit. Im folgenden Jahre ward nöthig befunden, die Sache durch ein neues Geſetz ganz neu zu ordnen, der Reichsrath mußte alſo darüber Berathſchlagungen halten. Dieſen Berathſchlagungen legte Guſtav Eſtenbergs Bericht zum Grunde, und dictirte im Rathsſaale die freiſinnigſten Redensarten zu Protocoll. Die Worte gingen in alle Zeitungen über; denn ſie athmeten den Zeitgeiſt, und alle Welt jubelte über den freiſinnigen König, der erſte Blick auf die nach dem Freiheit athmenden Dictat des Königs vom 26. April 1774 erlaſſene Verordnung, d. h. auf das an dieſem Tage mit Unterſchrift des Königs erſchienene Geſetz über Preßfreiheit lehrt aber, daß der Geiſt der Verfaſſung, welche der König reſtaurirt hatte, mit dem des achtzehnten Jahr-

hunderts und mit den ſchönen Redensarten, worin der König dieſen ausgeſprochen hatte, in Widerſpruch ſtehe.

Gleich im zweiten Paragraphen dieſer Verordnung wird es geradezu für Hochverrath erklärt, wenn jemand gegen die Grundgeſetze und die königlichen Rechte ſchreibe. Dagegen wäre ſcheinbar nichts zu erinnern; allein Schlözer, aus dem wir dies entlehnen, der ſelbſt in Schweden geweſen war, und die beſten Correſpondenten dort hatte, fügt hinzu: Die Umſtände und der königliche Einfluß auf die Gerichte ſeyen in Schweden von der Art, daß ſchwerlich ein bedächtiger inländiſcher Schriftſteller ſich je in die Gefahr der Unterſuchung begeben werde, ob er gegen oder nur über ſolche Punkte geſchrieben habe. So wie es ſich in dieſem Punkte mit der Freiheit verhielt, ſobald der vorgezogene Nebel der Worte nach und nach der That wich, ſo war es auch mit den gerühmten Erſparniſſen der erneuerten Monarchie alter Zeit. Guſtav hatte ritterliche Grillen, und wenn er auch an Carl XII. nicht dachte, ſo ſtand ihm doch Carl X. vor Augen, er ahndete nicht, daß es etwas anders ſey, auf dem Theater, unter Damen, beim Hofturnier den Ritter ſpielen, oder Heere ins Feld führen. Er ſpielte mit Soldaten auf eine Art, welche weder der Größe ſeines Reichs noch der Armuth der Bewohner deſſelben angemeſſen war. Seine Heldenträume allein koſteten mehr Geld, als er durch Abſtellung der alten Mißbräuche je erſparen konnte; er verſchwendete aber noch auf manche andre Art. Er hatte königliche Grillen, er ahmte Leben und Aufwand der franzöſiſchen Roués und der Prinzen nach. Guſtav bewunderte die Manieren, die Reden, die Sitten der über allen Begriff ſchlechten und verdorbenen hohen franzöſiſchen Ariſtokratie, das ward dem armen Schweden verderblich.

Guſtavs Ringelrennen allein verſchlangen jedes Mal, wenn er ſie halten ließ, ſehr große Summen, und ſtürzten einzelne Glieder des Hofadels in ſchwere Schulden. Dieſe Turniere des königlichen Ritters waren aber bei weitem nicht der koſtſpieligſte Theil des fürſtlichen Glanzes eines Hofes, deſſen Ideale die verſchwenderiſchen Brüder Ludwigs XVI. waren, mit

denen Guſtav in Herz und Seele übereinſtimmte. Welchen Aufwand dieſe Turniere des Königs veranlaßten, mag man daraus ſchließen, daß das berühmte Ringelrennen von 1776 viermal hunderttauſend Thaler Kupfermünze koſtete, und gleichwohl ward im folgenden Jahr ein zweites gehalten. Bei dieſem aſiatiſchen Glanze und aſiatiſchen Aufwande mußte der König freilich auch zu einem aſiatiſchen oder ſlaviſchen Erwerbsmittel ſeine Zuflucht nehmen. Wir bemerken dies um ſo mehr, weil die Steuer, welche Guſtav als Reſtaurator des alten monarchiſchen Syſtems einführte, dem Geiſte der neuen Staatswiſſenſchaft ſeines Jahrhunderts durchaus entgegen war und alle ſchönen Redensarten geradezu factiſch Lügen ſtrafte. Dieſe neue Steuer, welche Guſtav erfand, zeigt zugleich, daß er ſchon drei Jahre nach der Revolution auch die neue Verfaſſung zwar nicht ausdrücklich verletzte, aber doch auf eine unverantwortliche Weiſe umging.

Schon im Jahr 1775 nämlich erkannte König Guſtav, daß ſein Aufwand aus den ordentlichen Einkünften nicht beſtritten werden könnte, er wollte aber die Stände nicht ſchon ſo früh zu neuen Steuern auffordern; er nahm alſo den ruſſiſchen Grundſatz in Rückſicht des Branntweinbrennens für Schweden in Anſpruch. Dabei handelte er freilich dem Worte nach nicht gegen die Conſtitution. denn er ſchrieb keine neue Steuer aus; deſto ärger ward aber ihr Weſen verletzt, denn der König gründete ſeine Einnahme auf ein Monopol. Das neue Regal nämlich mußte um ſo einträglicher werden, je mehr Sittlichkeit, Geſundheit, Wohlhabenheit eines lange kräftigen und unverdorbenen Volkes dadurch unterging, daß zum Vortheil des Königs unentbehrliches, ohnehin zum Theil aus dem Auslande einzuführendes Brodkorn in flüſſiges Gift verwandelt ward. Guſtav III. erklärte am 17. Mai 1775 nach dem Beiſpiele der ruſſiſchen Regierung das Brennen des verderblichen Branntweins für ein Vorrecht (Regale) der Krone, wollte es aber anfangs in Pacht geben. Dreimalhunderttauſend Tonnen Getreide ſollten jährlich in Branntwein verwandelt werden dürfen, unter der Bedingung, daß zehn Thaler Silbermünze von jeder Tonne an die

Krone gezahlt würden. Das wäre bequem geweſen, es zeigte ſich aber, daß es unausführbar ſey. Schon im April 1776 mußte die Krone ſelbſt das Branntweinbrennen, und die mit einem ſolchen Regal in einem ſolchen Lande nothwendig verbundene läſtige Polizei übernehmen. Jedermann mußte hernach ſeinen Branntwein von der Krone zu einem beſtimmten Preiſe (4 ſchwediſche Thaler 4 Oere Kupfermünze die Kanne) kaufen. Auf dieſe Weiſe hoffte man anderthalb Millionen Thaler Silbermünze durch dieſe Erfindung in die Staatskaſſe zu bringen.

Der Kampf, der ſchon nach ſieben Jahren zwiſchen dem Könige und den Ständen entſtand, weil dieſe bemerkten, daß der König mit dem ruſſiſchen Regal und mit der ruſſiſchen Hofpracht auch eine ruſſiſche Autokratie durch Soldaten zu erzwingen gedenke, gehört der beſondern ſchwediſchen Geſchichte an, wir dürfen ihn übergehen; denn erſt in den Jahren 1786—1791 wird er für die allgemeine europäiſche Geſchichte wichtig. Dieſe ſpäteren ſchwediſchen Geſchichten hängen mit Potemkins Unternehmungen gegen Türken und Tataren zuſammen, und werden erwähnt werden, wenn von dem Kriege die Rede iſt, den Catharina II. und Joſeph II. mit den Türken begannen.

Drittes Capitel.

Zweite Abtheilung der nordiſchen Staaten. Polen, Preußen, Ruſſen bis 1778.

---

§. 1.

Rußland und Polen bis auf die Conföderation von Barr und den Türkenkrieg.

Aus der ruſſiſchen Geſchichte ſeit Peter dem Großen ließe ſich ein ſcheinbar ſehr einleuchtender Beweis für die Wahrheit des furchtbaren Satzes ableiten, den Machiavelli, ein großer Diplomat, Politiker, Hiſtoriker und Kenner des Alterthums, ausſpricht: Daß Gott ſtets mit dem Starken ſey, der ſich nicht ſcheut und nicht ſchämt, und daß er ſich von den Schwachen abwendet. Dies würde indeſſen immer nur für diplomatiſche und regierende, ſogenannte große Verhältniſſe gelten, wo die Orloffs und Potemkins, die Fouché und Taleyrands, wie die Ceſar Borgias, denen Machiavel den höchſten Preis menſchlicher Regierungsweisheit zuerkannte, von Anfang der Welt her zu Hauſe waren. Wie viele Lobredner hat nicht Mehemet Ali in unſern Tagen unter denen gefunden, denen die Mittel zu einem glänzenden Zweck ganz gleichgültig ſind, denen die leidende und gedrückte Menge ein Pöbel iſt, der keine Rückſicht verdient?

Man wird ſich daher auch nicht wundern, daß Voltaire, Diderot, d'Alembert und die Franzoſen der Sophiſtenſchulen ſammt und ſonders Catharina **II.** zum Himmel erhoben, daß ein Geck wie Ségür in einem und demſelben Bande ſeiner Denkwürdigkeiten Lafayette, der ſein Verwandter war, die Nordamerikaner und ihre Demokratie, und Catharina und Potemkin preiſet. Hat doch auch Hippel, der fromm ſcheinen wollte und in den Lebensläufen und andern ſentimental frömmelnden Büchern die Welt über ſeine tiefe erſt

nach ſeinem Tode bekannt gewordene Immoralität täuſchte, Catharina als Muſterbild vornehmer Frauen aufgeſtellt! Selbſt Männer, wie Schlözer und Büſching, die doch ſelbſt in Rußland waren und recht gut wußten, wie vieles dort auf dem Papier exiſtirt, was nie zur Wirklichkeit kommt, wie kurzdauernd alle Schöpfungen ſind und wie auch der beſte Wille des Regenten an der genialen Verachtung des Sittengeſetzes, die von oben ausgeht, ſcheitert, haben die Semiramis des Nordens geprieſen. Wir dürfen der allgemeinen Stimme um ſo weniger widerſprechen, als ſich in dieſem und den folgenden Bänden zeigen wird, daß alle andern Staaten nach und nach ſanken und daß Rußland dagegen zu einer unglaublichen Macht und Größe gedieh, nur dürfen wir die Mittel nicht verſchweigen, deren man ſich bediente, und müſſen die Männer erwähnen, welche durch Catharina groß wurden; denn Weiber, wie die Daſchkoff und Andere, können wir unerwähnt laſſen. Die Rolle der Daſchkoff ließe ſich übrigens glänzend genug ſchildern, wenn wir die Anſtalten im Innern, die zahlreichen Verordnungen und dergleichen anführen wollten, die Büſchings und Schlözers und der Franzoſen Bewunderung weckten. Dieſelbe geniale Daſchkoff, die des Kaiſers Mord hatte leiten helfen, ſtand ja auch den gelehrten Prunkanſtalten vor, die man ſeit Ludwig XIV. Academien nennt.

Da wir blos die Thatſachen berichten, ſo verweiſen wir die Leſer in Rückſicht der Verordnungen und Einrichtungen auf ein chronologiſches Verzeichniß derſelben, deſſen Genauigkeit und Zuverläſſigkeit anerkannt iſt [53]. Daß Catharina II. im Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts und der Sophiſten handelte, denen Freiheit des Denkens und Glaubens nichts gilt, wenn man nicht

---

53) In der, in den vorigen Theilen dieſer Geſchichte ſchon oft angeführten, chronologiſchen Ueberſicht der ruſſiſchen Geſchichte von der Geburt Peters des Großen bis auf die neueſten Zeiten von B. von Wichmann und nach deſſen Tode fortgeſetzt und vollendet von Dr. H. F. Eiſenbach, Profeſſor in Tübingen. Leipzig 1825. 4to. Der 2. Theil gehört allein hieher.

denkt und glaubt, wie ſie, bedarf keines Beweiſes, es geht ſchon aus dem Lobe hervor, welches dieſe philoſophiſchen Jeſuiten ihr geſpendet haben, ſie handelte aber auch im Geiſte Peters des Großen. Schon Peter opferte dem Zwecke des Ganzen, wie Mehemet Ali, jedes Einzelne auf, und brauchte die unverdorbene Kraft eines durch Civiliſation nicht verweichlichten Volks, welches er durch Fremde und durch die Künſte der Civiliſation zu einer vortrefflichen Maſchine machte, für die Zwecke der Regierenden. Dies that Catharina ebenfalls, die Organiſation ihrer Heere, ihres Geniecorps, ihrer Artillerie, ihres Cabinets war vortrefflich. In andern Staaten ward, auch wo viel Geiſt, Talent und Uebung war, wenigſtens einigermaßen nach Sittlichkeit gefragt, in Rußland gar nicht, alles Genie zog ſich alſo dahin. Catharina fand außerdem in dem Augenblicke, als ſie ſich um 1762 der Regierung bemächtigte, die Umſtände ſehr günſtig, um Europa dadurch zu blenden, daß ſie zugleich als philoſophiſche Dame glänzte, und in Copenhagen, Stockholm und Warſchau den Regierungen Befehle gab, wie ihren Statthaltern in Rußland.

Dänemark war von Peter III. mit Krieg bedroht worden, es ward durch die Unterhandlung, wie nachher durch den abgeſchloſſenen Tractat über Holſtein-Gottorp von Catharina völlig abhängig. Die Ausführung des Tractats ward nicht blos durch die Minderjährigkeit des Großfürſten verzögert, ſondern auch dadurch, daß Struenſee nicht ſo fügſam war, als Bernſtorff geweſen, weshalb auch, ſeitdem ſich Filoſofoff im Zorn aus Copenhagen entfernt hatte, Catharina keinen Miniſter mehr dort hielt. In Schweden erlangte gerade zu der Zeit, als Catharina ſich auf dem Throne befeſtigt hatte, Rußland wieder größern Einfluß, verlor ihn jedoch durch Guſtavs Revolution, wenigſtens ſoweit jener Einfluß direct geübt ward. Polen war ſchon zu Peters des Großen Zeit von Rußland abhängig, nach dem Tode König Auguſts des Zweiten verſchwand auch ſogar der Schein der politiſchen Unabhängigkeit des von ſeinen Großen verkauften Reichs; doch brutaliſirte unter Auguſt III. kein ruſſiſcher Miniſter

die polniſche Nation, dazu war Kayſerling zu ſehr Rechtsgelehrter und Diplomat. Curland gab der Kaiſerin die erſte Veranlaſſung, mitten im Frieden mit Polen und mit der curländiſchen Ritterſchaft, welche unter polniſchem Schutze ſtand, zu verfahren, wie wir in unſern Tagen die Engländer in Indien verfahren ſehen. Dies lehrt ein Blick auf die Schickſale, welche Curland ſeit den Zeiten Peters des Großen, der es im Namen ſeiner Nichte Anna mit ruſſiſchen Truppen beſetzte, erfahren hatte.

Wir übergehen die Geſchichte der letzten elenden Abkömmlinge Gotthold Kettlers, des erſten proteſtantiſchen Herzogs von Curland, das Weſentliche iſt in den vorigen Bänden angeführt, wir wollen nur andeuten, auf welche Art ruſſiſche Gewaltherrſchaft zuerſt in der Ritterrepublik eingeführt ward. Als das Geſchlecht der Herzoge aus Kettlers Stamm dem Erlöſchen nahe war, bemühten ſich zuerſt die Polen, das Land mit ihrem Reiche zu vereinigen, wie es durch ausdrückliche Verträge feſtgeſetzt war. Die Polen hatten nämlich, als ſie im ſechzehnten Jahrhundert die Säculariſation der geiſtlichen Güter in Curland und die Verwandlung des geiſtlichen Ritterſtaats in eine weltliche Ariſtokratie anerkannten und an der Spitze derſelben Gotthold Kettler als Herzog und Lehnsmann in Schutz und Pflicht nahmen, dies nur unter der Bedingung gethan, daß beim Ausſterben des Kettlerſchen Stammes das Herzogthum ihrem Königreiche einverleibt und wie dieſes in Palatinate getheilt werde. Dieſem ſuchte die curländiſche Ritterſchaft auszuweichen, als ihr letzter Herzog ſeine Religion und ſein Land verlaſſen hatte und ſein Stamm dem Erlöſchen nahe war. Sie rief den natürlichen Sohn des Königs Auguſt II. zu ſich, der ſpäter als Held der Franzoſen unſterblich ward. Dieſer von Polen und Curländern anerkannte Graf Moritz von Sachſen ward von den Ruſſen an der Beſitznahme des ihm beſtimmten Herzogthums gehindert, und die ruſſiſchen Truppen hielten das Land beſetzt, welches von der Nichte Peters, der Wittwe des letzten Herzogs, einſtweilen regiert ward. Schon als dieſe Herzogin Anna Kaiſerin von Rußland ward, mußten die polniſche

Republik und ihr König Auguſt III. oder ſein Brühl ruſſiſche Gewalt als Recht anerkennen.

Die Kaiſerin ließ nämlich die curländiſche Ritterſchaft, ſo ſtandhaft ſie ſich auch wehrte, ſo lange plagen und peinigen, bis ſie ihren Biron zum Herzog wählte. In dieſe Wahl willigte nach des letzten Kettler Tode auch König Auguſt III. Die Polen gaben den Punkt, daß Curland ihrem Reiche einverleibt werden ſolle, ganz auf, und forderten blos, daß der ſcheinbar gewählte, eigentlich von den Ruſſen ernannte Herzog von ihrem Könige belehnt werde. Die Belehnung ließ Biron durch ſeine Bevollmächtigte im Juni 1739 in Warſchau ſuchen und einnehmen; ſein kurz darauf erfolgter Sturz, ſein grauſiges Exil zu Pelim in Sibirien konnte ihn ſeines Rechts an ein unabhängiges Herzogthum, welches als polniſches Lehn auch von den Ruſſen anerkannt war, nicht berauben; darauf nahmen aber dieſe keine Rückſicht. Seine Effecten in Mitau, Libau, Windau wurden verſiegelt, und ſein Lehnsherr Auguſt III. verwendete ſich umſonſt für ihn. Die Vormundſchaft des unglücklichen Iwan III., den Anna zum Erben eingeſetzt hatte, beſonders aber Anton Ulrich von Braunſchweig, hatte im Sinn, den Curländern den braunſchweigiſchen Prinzen Ludwig aufzudringen, den man in Holland, wohin er ſich nachher flüchtete, nur das braunſchweigiſche Monſtrum zu nennen pflegte. Dieſer Plan ward durch die Revolution vom November 1741 vereitelt, durch welche Eliſabeth auf den Thron kam. Dieſe Kaiſerin gab ihre Abſichten mit Curland lange Zeit hindurch nicht kund, von Biron war aber jedoch keine Rede, auch dann nicht, als ihm Eliſabeth erlaubte, von Pelim nach Jaroslaw zu gehen. Die ruſſiſchen Truppen lagen fortdauernd in Curland, die Regierung des Herzogthums erhielt die Befehle unmittelbar aus Petersburg. Die Einkünfte wurden theils Beute der ruſſiſchen Beamten, theils wurden ſie, vorgeblich zur Zahlung von Birons Schulden, nach Rußland geſchickt; endlich ſchien es, als wenn Eliſabeth ihre Beute zu Gunſten der Familie König Auguſts III. fahren laſſen wolle, obgleich ſie bis dahin der Ver-

wendung des Königs von Polen für Biron und den Bitten der Curländer nicht die geringſte Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte [54].

Die Kaiſerin hatte an dem Prinzen Carl von Sachſen, dem dritten Sohne des Königs Auguſt **III.**, beſonderes Wohlgefallen gefunden, als ihn ſein Vater im Anfange des ſiebenjährigen Krieges nach Petersburg geſchickt hatte, ihm zu Gefallen ließ ſie öffentlich erklären, Biron ſolle nie wieder Herzog von Curland werden. Sie ſelbſt erſuchte dann den König von Polen, ſeinen Sohn Carl mit dem Herzogthum zu belehnen, und ihre Miniſter Groß und Simolin forderten im Nov. 1758 den Senat der Republik Polen dringend auf, ſeinen König in dieſer Sache zu unterſtützen. Prinz Carl ward wirklich mit Zuſtimmung des Senats als Herzog eingeſetzt; allein weder der Großfürſt Thronfolger noch ſeine Gemahlin erkannten je die Rechtmäßigkeit dieſer Einſetzung an. Der Großfürſt, der nur an Holſtein dachte, wollte, als Peter **III.**, einem ſeiner Verwandten, einem holſteiniſchen Prinzen, das Herzogthum übergeben, welches damals noch Prinz Carl in Beſitz hatte. Er ließ daher Biron zwar aus Jaroslaw an den Hof zurückkommen, ihm auch Alles zurückgeben, was von ſeinen großen Reichthümern noch übrig war, erklärte ihm aber ausdrücklich, daß er ihn in das Herzogthum nicht wieder einſetzen werde. Er wolle ihn, fügte er hinzu, dafür entſchädigen. Peters **III.** Gemahlin Catharina, erklärte ſich dagegen, als ſie die Regierung erhielt, für Biron und hatte dabei, wie Rülhiè reganz richtig bemerkt, die eigne Erklärung des Königs Auguſt bei der Belehnung ſeines Sohnes für ſich. König Auguſt nämlich, ſtatt ſich nach dem Rathe von hundert und achtundzwanzig Senatoren auf die Conſtitution von 1736 zu berufen, die ihm das Recht gab, einen Herzog von Curland zu ernennen, ſtützte

54) Noch im Jahre 1754 hatte König Auguſt den Curländern erlaubt, eine Geſandtſchaft wegen der Befreiung Birons an die Kaiſerin ſelbſt zu ſchicken. Heyking, der an der Spitze dieſer Deputation ſtand, ward aber gar nicht angenommen.

ſich blos auf die ruſſiſche Ausſchließung Birons, deſſen Recht er übrigens anerkannte [55]).

Catharina konnte ihrem Willen Nachdruck geben, ohne irgend einen auffallenden Schritt zu thun; denn die Ruſſen hatten Curland ſtets beſetzt gehalten, und hatten ſogar ganz Polen im ſiebenjährigen Kriege als ruſſiſche Provinz betrachtet. Sie hatten in dieſem Lande Quartiere, Lieferungen, Contributionen ausgeſchrieben, ſie waren auch nach dem Frieden zurückgeblieben. Zweitauſend Mann lagen in Graudenz und ſchreckten die Polen, fünfzehntauſend Mann zogen nach Curland, um im Nothfalle den Herzog Carl militäriſch zu vertreiben. Herzog Carl war aus Warſchau nach Mietau gegangen, wo derſelbe Simolin, der vorher auf Befehl der Kaiſerin Eliſabeth in Warſchau durch dringende Noten die Einſetzung Carls bewirkt hatte, beauftragt ward, ſeine Vertreibung zu erzwingen. Alle Caſſen wurden verſiegelt, alle Zahlungen eingeſtellt, alle Gebäude der Regierung beſetzt, der Herzog in ſeiner Wohnung wie in einer Feſtung belagert, die Lebensmittel abgeſchnitten. Carl harrte indeſſen in Mietau, auf polniſchen Schutz vertrauend, auch dann noch aus, als Biron nach Riga kam, um von dort aus die curländiſche Ritterſchaft zuſammen zu rufen. Dabei wurde jede juriſtiſche und diplomatiſche Form gewahrt,

55) **Rulhière Histoire de l'anarchie de la Pologne Vol. I. p. 295. Trois sénateurs de la famille Czartorinski et deux des partisans du chancelier de Lithuanie Michel Czartorinski se joignirent à son opinion, tous les autres sénateurs au nombre de cent vingt huit opinèrent, que la constitution de 1736 ayant laissé au roi le libre choix d'un nouveau duc de Courlande et depuis cette époque toutes les assemblées de la nation ayant été rompues, le roi avoit toujours cette constitution pour règle. Il accorda donc au prince Charles les diplômes et l'investiture de ce duché; mais soit légèreté soit fausse prudence et dessein d'intéresser la Russie elle même à soutenir cette nouvelle investiture, il reconnut dans ses écrits les droits du duc de Biron comme légitimes et donna pour fondement aux droits du duc Charles la seule déclaration de l'impératrice que personne de la famille de Biron ne serait jamais relâchée.**

damit es wenigſtens nicht den Schein hätte, als wenn das geſchehe, was wirklich geſchah. Erſt mußte nämlich Kayſerling, als er über Mitau nach Warſchau ging, Alles verſuchen, um Carl zum Nachgeben zu bewegen, dann wurden die Güter ſeiner Anhänger, wie ſeine eignen Archive, Häuſer, Magazine mit Soldaten beſetzt, während die Curländer ſich hinter der Form zu verſtecken ſuchten, daß die Univerſalien zur Berufung der Stände nur im Lande ſelbſt erlaſſen werden könnten, nicht von Riga aus, wo ſich Biron aufhielt. Auch dieſem wurde abgeholfen, als Biron, obgleich ſich Carl noch immer in Mitau befand, am 25. Januar 1763 dahin kam und die Univerſalien ausgehen ließ.

Die Stände verſammelten ſich; Carl, der gewiſſermaßen in ſeiner eignen Wohnung in Mitau Gefangener war, beſtand darauf, daß nur ſein Vater, der ihn eingeſetzt habe, ihn aus Mitau abrufen könne; Simolin aber befahl den Ständen, alle Geſchäfte in Birons Namen zu verwalten. Es reſidirten alſo zu gleicher Zeit zwei Herzoge in Mitau, der Eine als Schützling, der Andere als Gefangener der Ruſſen, die Stände des Landes und die polniſchen Senatoren, die zu Carls Schutz geſchickt waren, befanden ſich daher in einer ſonderbaren Lage. Die Ruſſen, welche der That nach und durch Gewalt der Waffen Herrn im Lande waren, geboten ihnen, nur Biron als Herzog zu erkennen, die Polen, denen dem Rechte und den Verträgen nach die oberſte Herrſchaft gebührte, verboten dies, und wieſen ſie an Carl. Der König von Polen wollte zwar einen außerordentlichen Reichstag berufen, Kayſerlings Cabalen unter den feilen polniſchen Magnaten und die Drohung, daß noch mehr ruſſiſche Truppen einrücken würden, hinderten aber die Berufung des Reichstags. Es geſchah am Ende nichts, der kränkelnde König und ſein Brühl entfernten ſich ſogar aus Warſchau, um nach Dresden zu gehen, während Biron Curland grauſam tyranniſirte. Biron hatte dem Könige von Preußen einen Theil ſeiner ſchleſiſchen Beſitzungen abgetreten; auch Friedrich hatte ihn daher als Herzog anerkannt. Die polniſchen

Deputirten, welche im Namen des Senats zu Carl geſchickt waren, bewieſen ſich vergeblich ſehr muthig, und waren bereit ihre Säbel für ihn zu gebrauchen, helfen konnten ſie ihm aber nicht. Die ruſſiſchen Truppen vermehrten ſich immer mehr im Lande, und als König Auguſt III. kränker ward, machten ſie Anſtalten auch in Litthauen einzurücken, der König rief daher endlich ſeinen Sohn aus Mitau ab. Biron, deſſen Regierung der Regierungsart eines indiſchen Nabobs oder Rajah völlig glich, ward von den Ruſſen in der Art angeſehen, wie die Engländer in Indien ihre Vaſallenkönige betrachten, er tyranniſirte unter ihrem Schutz; aber nur um auf dieſe Weiſe die Curländer, die dabei nicht verlieren konnten, ſondern nothwendig gewinnen mußten, auf die nahe bevorſtehende Vereinigung mit Rußland vorzubereiten.

Während Rußland Curland gewiſſermaßen ſchon zu einer ruſſiſchen Provinz machte und ſeine Armee auf polniſchem Boden zerſtreute und nährte, ließ König Friedrich II. im polniſchen Preußen jede erdenkliche Art von Bedrückungen und Plackereien ausüben. Wir dürfen bei der Art und Weiſe der Plackereien, größtentheils in und über Kleinigkeiten, nicht verweilen, wodurch bald blos die ſchlecht bezahlten preußiſchen Officiere bereichert, bald einmal unbedeutende Summen in die Schatzkammer des Königs geleitet werden ſollten, der gerade in dieſen Zeiten für den edelſten Zweck, für die Linderung der Leiden des Volks und des Landes, viel Geld brauchte. Seine unermüdete Sorge war, Alles, was er am Unnützen und blos Glänzenden, vielleicht auch an den Beſoldungen der jetzt ſchwelgenden, damals zuweilen darbenden höheren Beamten ſparte, anzuwenden, um ſeinen durch den Krieg zu Grunde gerichteten Unterthanen und dem Lande wieder aufzuhelfen. Die armen Polen waren dabei zwiſchen ihrer elenden Verfaſſung, ihren ſchwelgenden und verkauften Woiwoden und Staroſten, ihrem Könige und ſeinem Brühl und zwiſchen den preußiſchen Bajonetten in arger Klemme. Wandten ſie ſich an König Friedrich II., wenn die Preußen, was in der That geſchah, im Nachbarlande

verfuhren, wie die Franzoſen unter Ludwig XIV. und unter Bonaparte, ſo ſtellte der ſich, als wenn er nicht wiſſe, wie man in ſeinem Namen im Nachbarlande verfahre; wandten ſie ſich an ihren eignen König, ſo gab ihnen Brühl, der dem Adel, den mehrentheils dieſe preußiſchen Plackereien trafen, nichts Gutes gönnte, höhniſche Antworten.

Von Warſchau aus herrſchte über die Polen der ruſſiſche Miniſter Kayſerling, ein alter Mann, bekannt mit allen Schikanen der Rechtsgelehrſamkeit, die er gründlich ſtudirt hatte, mit allen Kniffen der Diplomaten, zu denen er gehörte, mit dem wunderlichen Staatsrecht der Polen und ſeinen Quellen, mit der Eitelkeit, Beſtechlichkeit, den Partheien und Partheiungen des Adels. So lange man bei der Sophiſtik des Rechts, bei der Feinheit, der Schikane und Beſtechung, kurz bei der Geſandten-Politik ſtehen bleiben wollte, war Kayſerling allein hinreichend; als Grobheit und Brutalität angewendet werden ſollte, kam Repnin. Dieſer war Panins Neffe, und erwarb ſich ſpäter militäriſches Verdienſt. Im ſiebenjährigen Kriege, wo er ſich im Auftrage der ruſſiſchen Regierung als ihr militäriſcher Repräſentant im Sommer in den franzöſiſchen Lagern, im Winter in Paris herumtrieb, war er in alle Verdorbenheiten und Feinheiten der Zeiten der Pompadour und Dü Barry eingeweiht worden. Sein Oheim Panin, obgleich von Peter III. begünſtigt und zum Oberhofmeiſter ſeines Sohnes ernannt, hatte dennoch an der Verſchwörung gegen ihn Antheil genommen und Catharina hatte ihn zu ihrem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. In dieſer Stelle hat er vielen Ruhm erworben, wenn es gleich heißt, daß ſeine Kenntniſſe ſehr beſchränkt geweſen ſeyen. Man rühmt ſeine Rechtſchaffenheit, Klugheit, Artigkeit, Gutherzigkeit, wirft ihm aber vor, daß er träge, nachläſſig, ſchwach geweſen ſey; allein ein feſter Mann wäre mit dem Einfluſſe der bekannten Günſtlinge ſchwerlich ausgekommen. Panin ſuchte zur Zeit der ſchauderhaften Orloffs die vielen Blößen ſeiner Kaiſerin mit dem Flittergolde des Ruhms zuzudecken, und Friedrich II. ſuchte eine Macht von Europa,

die geneigt wäre, ſich enge mit ihm zu verbinden; das führte Rußland und Preußen auf halbem Wege zuſammen.

Friedrich **II.** ſuchte gegen den Haß Ludwigs **XV.**, gegen die Verſtimmung Georgs **III.** und ſeines Lord Bute, gegen die Abneigung der Kaiſerin Maria Thereſia, welche Schleſien nie vergeſſen konnte, eine Stütze an Rußland, er brachte Polen ſeiner Verbindung mit Rußland zum Opfer. Friedrich wollte nicht wie Catharina nur Glanz und coloſſale Größe; er ſuchte eine Militärmacht, deren innere Schwäche er in den letzten Jahren des ſiebenjährigen Kriegs vollkommen hatte kennen lernen, durch Verbindung mit einer andern Militärmacht zu verſtärken, dieſe Verbindung ward durch Rußlands Abſichten auf Polen und durch die ewigen Fehden der polniſchen Magnaten unter ſich herbeigeführt. Die Zwiſtigkeiten der großen polniſchen Familien und ihr Zuſammenhang mit fremden Fürſten hatten nie aufgehört, nach dem Tode des Königs (Auguſt **III.**) führten aber die von den Franzoſen unterſtützten Polen auf der einen, die den Ruſſen verkauften auf der andern Seite offenen Krieg. Die Czartorinski, Oginski, Poniatowski waren im ruſſiſchen, die Radzivil und Branitzki im entgegengeſetzten Intereſſe, und lagen mit förmlichen Heeren gegen einander im Felde. Die Ruſſen ſtanden in Curland, ſie hatten eine kleine Beſatzung in Graudenz und vereinigten kurz vor des Königs Tode ein neues Heer an den polniſchen Grenzen. Nach dem Tode des Königs, im October 1763, trat faſt ein Jahr lang eine völlige Anarchie in Polen ein, denn man kann der Zwiſchenregierung vom Tode des eines Königs bis zur Wahl des andern keinen andern Namen geben. Die Anarchie mußte unter dem neuen Könige fortdauern, wenn dieſer ein Mann ohne Ernſt, Würde, Reichthum und großen Anhang in der Nation war, und einen ſolchen wollten die Ruſſen auf den Thron bringen. Dies ſchmeichelte dem Stolz der Kaiſerin, da man einen ihrer ehemaligen Geliebten, den fadeſten von allen, wählte; es war auch der Politik des Miniſters angemeſſen, da ſich die Liebe ſeiner Kaiſerin längſt in Geringſchätzung verwandelt hatte, er alſo bei

der Gelegenheit zeigen konnte, daß ſeine Kaiſerin ihre Creaturen zu Königen machen könne, und hernach durch die unwürdige Behandlung des neuen Königs beweiſen, daß ein ruſſiſcher Miniſter mehr ſey als ein polniſcher König.

Stanislaus Poniatowski war der Thronbewerber, den die Ruſſen begünſtigten, und man glaubte damals allgemein, dies geſchehe, weil er ehemals, als er ſich in Petersburg befand, ſcandalöſe Abentheuer um der Kaiſerin d. h. um der damaligen Großfürſtin willen beſtanden hatte; es zeigte ſich aber bald, daß man ihn wählte, weil er ein vollkommner Hofmann, aber weder Staatsmann noch Krieger war. Stanislaus war zum Hofmarſchall, Oberhofmeiſter oder dergleichen Amt von der Natur beſtimmt, von einem Könige hatte er auch keine Ader. Er hatte alle Leichtfertigkeiten, aber auch alle Wiſſenſchaften und Fertigkeiten der Höfe getrieben, hatte alle Künſte der Zieraffen ſich zu eigen gemacht, redete von allem dem, was in den Salons Kunſt und Poeſie genannt wird, in mehreren Sprachen im Accent der Eingebornen der Länder, deren Sprache er gebrauchte; aber freilich ohne allen Ernſt oder Tiefe. Ueber die neueſte Muſik, den Dichter oder Künſtler, der gerade Mode war, über Decoration, Oper, Schauſpiel und Sängerinnen konnte er muſterhaft reden und ſelbſt einen Georg Forſter täuſchen; aber jede männliche Tugend, jeder Gedanke einer edlen Seele war ihm fremd. Segür, der gute Urſachen hatte, über glänzende Eigenſchaften ohne Solidität und über die Talente, die an Höfen gelten, ganz anders zu urtheilen, als der ſtrenge Beurtheiler der höhern Claſſen der Geſellſchaft, ſagt gleichwohl von Stanislaus Auguſtus, daß er ſtets abwechſelnd von ſeinem Volke und von ſeinen Nachbaren ſey tyranniſirt worden. Er habe zwar viel Einſicht, aber wenig Kraft beſeſſen, er habe daher zwar viele Uebel vorausſehen, aber keine verhüten oder abwehren können. Oginski in ſeinen Denkwürdigkeiten ſchreibt ihm einen großen Antheil an der Blüthe der Literatur und der Künſte in Polen zu, die er hernach näher mit Angabe der einzelnen Männer beſchreibt, welche ſich damals auszeichne-

ten. Er ſagt: Stanislaus wollte aufrichtig das Gute, er war wohl unterrichtet und widmete jeden Augenblick, den er den Geſchäften ohne Nachtheil entziehen konnte, der Wiſſenſchaft, der Literatur und den Künſten. Er umgab ſich mit unterrichteten Männern, belohnte ſie großmüthig, und ließ es ſich angelegen ſeyn, Aufklärung im Lande zu verbreiten.

In Beziehung auf die Hauptſache, worauf es uns hier ankommt, urtheilt er wie Segür. Man ſah in ihm nur das Werkzeug zur Vollſtreckung des Willens der Ruſſen, denen er die Krone verdankte, und traute ihm nicht Kraft genug zu, um da, wo ſeine Ehre und die der Nation und das Wohl des Vaterlandes Muth, Thätigkeit und eine völlige Hingebung an deſſen Sache erforderten, einen feſten Widerſtand entgegen ſetzen zu können.

Um Stanislaus auf den Thron zu bringen, näherte ſich Catharina endlich dem Könige von Preußen, mit dem ſie bis dahin keine engere Verbindung hatte eingehen wollen. Friedrich rief ſogleich ſeinen Miniſter Golz, dem Catharina und Panin nicht recht trauten, aus Petersburg ab und ſchickte den Grafen Solms, dieſer ſchloß im April 1764 einen ſogenannten Defenſiv-Tractat zwiſchen Preußen und Rußland auf acht Jahre, den hernach Catharina, als ihr Zweck erreicht war, nur nach vielen Schwierigkeiten auf weitere acht Jahre verlängerte. Dies war der unſelige Tractat, der von 1764 bis auf den heutigen Tag Quelle alles Unglücks der Völker Europa's geweſen iſt, weil er das Muſter aller jener ſeitdem geſchloſſenen Tractate war, durch welche das Schickſal und die innere Verwaltung ſchwächerer Staaten von den Verabredungen, Waffen, Diplomaten fremder mächtiger Staaten abhängig ward. Dieſer erſte Tractat ward gegen die Polen, die folgenden, nach ſeinem Muſter eingerichteten gegen die Freiheit der Völker geſchloſſen, und auf dieſe Weiſe der immer noch wuchernde Same der Zwietracht zwiſchen den Regierenden und den Regierten ausgeſtreut. Sobald das Recht der Bajonette einmal gegen Polen und Türken geltend gemacht war, galt es auch gegen die Rechte der

Völker. Dieſe knirſchten, ſie harrten der göttlichen Rache, welche hernach den übermächtigen Frevlern fünfundzwanzig Jahre lang auf dem Fuße gefolgt iſt, und ſie auch einmal erreichen wird, ſo gewiß eine Vorſehung die Welten regiert.

Die öffentlichen Bedingungen des im April 1764 zwiſchen Rußland und Preußen geſchloſſenen Tractats enthielten durchaus nichts Auffallendes oder Anſtößiges. Es verbürgten ſich darin die beiden Mächte (was in Bezug auf Schleſien für Preußen wichtig war) ihr ganzes gegenwärtiges Gebiet und verſprachen ſich, wenn ſie angegriffen würden, einer dem andern mit zehntauſend Mann zu Fuß und tauſend zu Pferde zu helfen. Wenn Rußland von den Türken, Preußen von Frankreich angegriffen würde, ſo ſollte ſtatt des Hülfsheers jährlich eine Summe Geldes gezahlt werden. Die Hauptſache, weswegen wir dieſen Tractat eine Büchſe der Pandora genannt haben, woraus alles Unglück von Europa bis auf den heutigen Tag hervorgegangen iſt, ward in einen geheimen Artikel gedrängt, den wir unten beifügen [56]), weil er in ſophiſtiſchen Ausdrücken

56) Der am 11. April 1764 in Petersburg unterzeichnete geheime Artikel lautet: Comme il est de l'intérêt de S. M. le roi de Prusse et de S. M. l'impératrice de toutes les Russies, d'employer tous leurs soins et tous leurs efforts pour que la république de Pologne soit maintenue dans son état de libre élection et qu'il ne soit permis à personne de rendre le dit royaume héréditaire dans sa famille, ou de s'y rendre absolu, sa Majesté le roi de Prusse et sa Majesté impériale ont promis et se sont engagés mutuellement et de la manière la plus forte, par cet article secret, non seulement à ne point permettre que qui que ce soit entreprenne de dépouiller la république de son droit de libre élection, de rendre le royaume héréditaire ou de s'y rendre absolu, dans tous les cas où cela pourroit arriver; mais encore à prévenir et à anéantir par tous les moyens possibles et d'un commun accord les vues et les desseins qui pourroient tendre à ce but, aussitôt qu'on les aura découverts et à avoir même en cas de besoin recours à la force des armes pour garantir la république du renversement de sa constitution et de ses loix fondamentales. Ce présent article aura la même force et vigueur que s'il étoit inséré mot pour mot dans le traité principal d'alliance défensive signé aujourd'hui et sera ratifié en même tems. En foi de quoi etc. etc.

und Wendungen Polens Untergang vorausſagt. Der König, deſſen Wahl dieſer Tractat befördern half, konnte eigentlich nur allein von den Fremden Stütze erwarten; denn er galt wenig unter dem polniſchen Adel, der die ſogenannte Republik bildete. Dieſer Adel zerfiel in vier Claſſen; die höchſten Familien mit Fürſtenthümern und ſtehenden Truppen, die hohen mit Woiwodſchaften, Staroſteien und Bisthümern, die mittlern mit Caſtellaneien und reichen Pfründen, die niedern, ſehr zahlreichen, waren ſtolz, aber dienend, abhängig, zum Theil bettelarm.

Stanislaus Poniatowski hatte nur dadurch einiges Anſehn, daß er wegen einer glücklichen Heirath ſeines Vaters Neffe des Großkanzlers Czartorinski war, welcher nebſt ſeinem Neffen gleiches Namens an der Spitze der polniſchen Regierung ſtand. Der Krongroßkanzler ſchwankte übrigens, ob er ſich für ſeinen Schwiegerſohn Oginski oder für ſeinen Neffen Poniatowski erklären ſolle, die Regierung blieb auf jeden Fall in den Händen der beiden Czartorinski, da Oginski und Poniatowski, wie wir Rülhière gern glauben, zwar in loſen Hofkünſten mit einander wetteiferten, aber ſonſt weder im Staat noch im Kriege brauchbar waren [57]).

57) Wir gebrauchen Rülhière (über deſſen Buch man in Flaſſans histoire de la diplomatie Française Vol. VI., 2de édit. pag. 523 in der Note ein kurzes aber ſehr treffendes Urtheil findet) mit der größten Vorſicht und nur dann, wenn wir der Sache anderswoher ganz gewiß ſind, hier wollen wir aber eine Stelle aus ihm herſetzen, weil man ſehen wird, welche armſelige Wichte die beiden Throncandidaten Oginski und Poniatowski, der Eine Neffe, der Andere Schwiegerſohn des Kronkanzlers Czartorinski, waren: Les succès du comte Oginski dans tous les arts, de la poésie, la musique, la peinture, inspiroient à Poniatowsky toutes les fureurs de la jalousie. Un tableau, une sonate, un madrigal étoient entre eux de fréquentes occasions de brouilleries; mais d'un autre côté les soins que le grand chancelier donnait de préférence à Poniatowski, son neveu, pour le former aux affaires inspiraient non moins de jalousie au comte Oginski son gendre; *celui-ci, pour me servir de ses propres expressions, ne reconnoissoit dans son cousin que l'esprit de ces subalternes fourbes, intéressés et flatteurs, qui parviennent à plaire quoiqu'on s'en défie.*

Die nächſte und nothwendige Folge der Verbindung von Rußland und Preußen war die Aufrechthaltung der alten Verfaſſung, deren unſelige Beſchaffenheit man erkennen wird, wenn wir auch nur einige wenige Punkte berühren [58]). Es gab zuerſt in Polen keine Gerechtigkeit, welche im Stande war, ihre Urtheile gegen jeden Verklagten ohne Unterſchied auszuführen; die ganze Geſetzgebung konnte eine einzige Stimme hemmen; das nannte man liberum veto. Eine ſyſtematiſche Einrichtung der Finanzen war unmöglich, woraus ſich ohne weitere Gründe von ſelbſt ergiebt, daß das ſtehende Heer und ſeine Einrichtung keiner Forderung der Zeit entſprechen konnte. Die bürgerlichen Gewerbe wurden von den Juden getrieben, die Maſſe der Bevölkerung war arm, elend, nicht dem Könige, oder dem Geſetze, ſondern irgend einem ſchwelgenden und verdorbenen Magnaten oder einem armſeligen und rohen Edelmann ſclaviſch gehorchend. Geſetzgebend und gebietend im Lande und mit Freiheit prahlend, ohne ihrer würdig und fähig zu ſeyn, waren etwa hunderttauſend Familien von Edelleuten, die zum Theil bettelarm waren, zum Theil von den Wenigen abhingen, welche um das höchſte Anſehn im Reiche mit fremder Hülfe, und von fremdem Gelde unterſtützt, jeden Augenblick mit dem Säbel zu kämpfen bereit waren. Dieſe Großen beſaßen Herrſchaften und Fürſtenthümer, hatten Millionen Einnahme, tauſende von andern Edelleuten unter ganz verſchiedenen Titeln und Vorwänden in ihrem Dienſt, ſie durften Truppen halten und waren dabei mehrentheils tief

58) Die drohenden Vorſtellungen der Preußen und Ruſſen hinderten damals die Stände, auch nur die Punkte der Verfaſſung abzuändern, über deren Verderblichkeit alle Partheien einig waren. Wir wollen nur ein Paar ſolcher Punkte als Beiſpiele anführen. Eine einzige widerſprechende Stimme in allgemeiner Verſammlung konnte alle andern hemmen, was man das liberum veto nannte. Ferner, das ganze Heer ſtand unter dem Krongroßfeldherrn, die Verwaltung der Gerechtigkeit unter dem Großkanzler, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes unter dem Großſchatzmeiſter, die ganze Einrichtung der Staatspolizei unter dem Großmarſchall, ohne daß ſie dem Könige Rechenſchaft ſchuldig waren, oder Befehl von ihm annahmen. Was blieb da dem Könige übrig?

verſchuldet. Menſchen, Meinungen, Gerechtigkeit, alles war ganz offenbar käuflich.

Es erfolgte daher auch eine Auflöſung aller Ordnung, als nach dem Tode des Königs eine republikaniſche Verwaltung des Reichs vom October 1763 bis zum September 1764 fortdauerte. Der Sohn des letzten Königs, den man dem ruſſiſchen Günſtling Stanislaus Poniatowski hätte entgegenſetzen können, war bald nach ſeinem Vater geſtorben, Stanislaus war daher der Einzige, der Ausſichten auf die Krone hatte; allein er hatte an den Radzivils und an andern Gegner, welche endlich ſogar wagten, die Ruſſen, die noch in Polen ſtanden, mit dem Säbel in der Fauſt anzugreifen. Schon im März 1764 erſchienen die Radzivil und der Krongroßfeldherr Branitzki an der Spitze eines Heers und vertrieben den ruſſiſchen General Chmutof und ſeine Truppen aus Graudenz. Dies gab den Ruſſen Gelegenheit und Vorwand, ſich in den Streit zu miſchen, der nach polniſcher Weiſe mit den Waffen zu Ende gebracht werden mußte, weil es in Polen bei politiſchen Streitigkeiten erlaubt war, ſogenannte Conföderationen zu bilden bei denen das liberum veto nicht galt, ſondern, wo durch Mehrheit der Stimmen entſchieden ward, und deren Häupter militäriſche Macht hatten. Dieſe machten ihre Sache mit dem Degen aus, ſo daß, wer im Felde unterlag, Unrecht behielt. Das einzige Mittel, dem ganzen Reiche zur Ruhe zu helfen, war daher eine Generalconföderation zu bilden, deren Haupt eine Art militäriſcher Dictatur über alle üben und die andern Conföderationen vertilgen könnte.

Dies hatten die beiden Czartorinski, die ſich ihres Verwandten Stanislaus annahmen, damals gethan, ſie hatten, von den Ruſſen unterſtützt, im Juli erſt Radzivil und ſeine Mitconföderirten, dann Branitzki und ſeine Kronarmee im Felde geſchlagen und endlich genöthigt, auf das türkiſche Gebiet zu flüchten. Als dies geſchehen war, ward unter dem Schutze der Ruſſen und der an der Spitze der allgemeinen Conföderation ſtehenden Czartorinskis im September 1764 Stanislaus Ponia-

towski zum Könige gewählt. Ruſſiſche Truppen und ruſſiſches Geld thaten dabei das Beſte. Obgleich ſich weder Catharina noch Panin, noch der König von Preußen über die Armſeligkeit des Neugewählten täuſchten, ſo ſchrieb ihm gleichwohl Friedrich ſelbſt einen ungemein wohlgeſetzten Gratulationsbrief, der in allen Zeitungen paradirte. Die Zeitungsſchreiber und die Panegyriſten des galanten Königs gebrauchten, wie er ſelbſt, hernach die Redensarten des großen Friedrich auf die Art, wie armſelige Scribenten die Worte ihrer guten Freunde, der Recenſenten oder die Auctorität eines Ausſpruchs von Göthe oder Johannes von Müller. Dadurch ward Stanislaus dann bei allen Leuten, die ſelbſt urtheilen konnten, erſt recht verächtlich. Die beiden Czartorinski hätten indeſſen an der Spitze der allgemeinen Conföderation, die ihnen eine militäriſche Herrſchaft gab, der Anarchie ſteuern und für den König eine Regierung organiſiren können, wenn Repnin, der nach Kayſerlings Tode damals in Warſchau allein herrſchte, zugegeben hätte, daß die allgemeine Conföderation oder militäriſche Verbindung zum Schutz der Geſetze und Verfaſſung wäre beibehalten worden. Repnin miſchte ſich dabei nicht unmittelbar in die Conföderationsanlegenheit, er machte aber von Preußen unterſtützt, Forderungen, wodurch die Auflöſung der allgemeinen Conföderation von ſelbſt herbeigeführt werden mußte, ſo gern die Czartorinskis, die an ihrer Spitze ſtanden, ſie auch nach der Auflöſung des Reichstags am Ende des Jahrs 1764 noch ferner zuſammengehalten hätten.

Repnin that drei Forderungen an die neue Regierung oder vielmehr an die Czartorinskis; alle drei waren ſo argliſtig geſtellt, daß ſie, mochte man ſie nun gewähren oder abſchlagen, den König entweder mit den Ruſſen oder mit den Polen in heftigen Zwiſt bringen, die Polen unter ſich in einen Streit verwickeln und den wechſelſeitigen Haß der politiſchen Partheien durch religiöſen Fanatismus unverſöhnlich machen mußten. Repnin nämlich verſprach zuerſt den Czartorinskis Rußlands Einwilligung zur Organiſation eines polniſchen regulären Heers von

fünfzigtauſend Mann, zu deren Unterhaltung die Koſten vom Reiche erhoben werden dürften; machte aber dabei die Bedingung, daß Polen eine Offenſiv- und Defenſiv-Allianz mit Rußland ſchlöſſe. Die Abſicht der Ruſſen und der Nachtheil der Allianz für Polen war hier ſo deutlich, daß die Czartorinskis dies unmöglich eingehen konnten, ſie mußten indeſſen doch nach langem Kampfe wenigſtens eine Defenſivallianz annehmen. Die zweite Forderung mußte unbedingt angenommen werden. Man legte nämlich eine Karte vor, auf welcher die Grenze, welche Rußland auf Unkoſten von Polen abrunden wollte, gezeichnet war, und die Polen mußten alle die Stücke abtreten, welche Rußland ſich auf dieſe Weiſe zueignete. Die dritte Forderung wegen der ſogenannten Diſſidenten, oder der Polen, die ſich nicht zur katholiſchen Religion bekannten, ward offenbar von Rußland und Preußen in einer Abſicht gethan, die damals noch niemand ahnte, welche aber früh genug ans Licht kam. Der Vorwand, den man diesmal zur Unterdrückung und Mißhandlung von Polen gebrauchte, war nicht ein im autokratiſchen oder hierarchiſchen Syſtem begründeter, dem Zeitgeiſt entgegengeſetzter, ſondern ein liberaler und der herrſchenden franzöſiſchen Philoſophie, zu der ſich Friedrich und Catharina öffentlich bekannten, angepaßter. Die Schriftſteller, die dem Alten und Unfreien abgeneigt waren, jauchzten diesmal über die Einmiſchung der Mächte, die öffentliche Meinung erklärte ſich laut für die Bedränger gegen die Bedrängten, weil dieſe Letztern Fanatiker waren, für ihren Glauben raſeten und die Duldung verſagten, worauf Catharina und Friedrich drangen.

Die Zeitungen und die Philoſophen verwechſelten freilich bei dem Streit über die Diſſidenten, oder über die Forderung, dem Theile des polniſchen Adels, der ſich nicht zur katholiſchen Religion bekannte, dieſelben bürgerlichen Rechte zuzugeſtehen, deren der katholiſche Adel genoß, den politiſchen mit dem religiöſen Theil der Forderung. Religiöſe Duldung wollten auch die fanatiſchen Polen den Griechen und Proteſtanten nicht verſagen, nur Antheil an der Regierung ſollten ſie nicht haben und

keine Stellen und Aemter bekleiden. Auch dies war freilich ungerecht; denn die Beſchlüſſe von 1717 und 1736, worauf man ſich berief, waren mit dem alten Rechte und mit dem Frieden von Oliva in Widerſpruch. Die Toleranz würde indeſſen die Koſacken nicht nach Polen geführt haben, wenn nicht Rußland geſucht hätte der Majorität der Polen die Minorität entgegenzuſetzen, welche auf die brutalſte Weiſe von den Jeſuiten und Papiſten war unterdrückt worden. Im ſechzehnten Jahrhundert hatten nämlich alle Adlige, die ſich zum Proteſtantismus, oder zu den damals beſonders in Polen einheimiſchen Socinianern (**fratres Poloni**) oder zur griechiſchen Religion bekannten, zu denen ſehr angeſehene Familien gehörten, alle bürgerlichen Rechte der Katholiken genoſſen und an der Regierung und den öffentlichen Aemtern gleichen Antheil mit dieſen gehabt. Im Laufe des ſiebenzehnten Jahrhunderts hatten die Jeſuiten und der Einfluß des päpſtlichen Nuntius die Unterdrückung derſelben oder wenigſtens ihre theilweiſe Ausſchließung bewirkt; im Frieden zu Oliva (1660) verbürgten daher, um die Majorität der Polen von weiterer Gewaltthätigkeit gegen die Minorität abzuhalten, England, Brandenburg, Dänemark den Diſſidenten ihre bürgerlichen Rechte. Die Jeſuiten, reich an Argliſt und Caſuiſtik, bewirkten aber, daß man ſich im Tractate der zweideutigen Worte bediente: „Sie ſollten aller der Rechte genießen, deren ſie vor dem ſchwediſchen Kriege genoſſen hätten.“ Dies gab den Franzoſen Gelegenheit, ſich einzumiſchen und die Unterdrükkung der Jahre 1620—1654 als Zuſtand vor dem Kriege geltend zu machen. Die Jeſuiſten und Papiſten unter den Katholiken leiteten hernach ihre nichts Arges ahnenden Glaubensbrüder auf ihre Weiſe. Erſt benutzten ſie den Widerwillen der griechiſchen Chriſten und der Symbolgläubigen Proteſtanten gegen ihre freier denkenden Brüder, die Socinianer, um dieſe zu unterdrücken; dann kam die Reihe an ſie.

Die Jeſuiten begnügten ſich hernach nicht damit, daß die von ihnen unbedingt geleiteten beiden ſächſiſchen Auguſte zu jeder Art Beeinträchtigung der Andersgläubigen behülflich waren

und daß man durch Cabalen, durch Argliſt, durch weltliche Mittel aller Art, durch Gewalt ſogar, ſehr viele Diſſidenten in den Schoos der Kirche zurückbrachte, ſie erlangten ſogar (1736), daß durch einen förmlichen Reichsbeſchluß alle Diſſidenten von Aemtern und Reichsverſammlungen ausgeſchloſſen wurden. Um es ihnen unmöglich zu machen, ſich an die den Frieden von Oliva verbürgenden Mächte zu wenden, ward zugleich Strafe des Hochverraths auf die Anrufung irgend einer fremden Macht in irgend einer inneren Angelegenheit geſetzt. Die Streitigkeiten hatten freilich ſeitdem nie aufgehört, erſt 1764 aber erneuten die Diſſidenten ihre Proteſtationen ganz ernſtlich und wurden, auch ohne daß ſie es forderten, nicht blos von Rußland und Preußen, ſondern auch von Dänemark unterſtützt. Die Bittſchriften der Diſſidenten an den neuen König wurden nur der Form wegen an dieſen gerichtet: eigentlich waren es die Czartorinski, die in des belletriſtiſchen Königs Namen die eigentlichen Geſchäfte leiteten; ſie verſuchten auch in der That ihre fanatiſchen Landsleute dahin zu bringen, daß ſie den Ruſſen und Preußen den Vorwand der Einmiſchung durch einige Nachgiebigkeit entzögen. Vernünftiger Rath ward aber auf polniſchen Reichstagen unter dem Klirren der Säbel weder verlangt noch gehört. Die Czartorinski ließen zwar auf dem Reichstage, der am 10. Dez. 1764 geſchloſſen werden ſollte, einen Vorſchlag zu Gunſten der Diſſidenten vorleſen, es entſtand aber ein furchtbarer Lärm darüber. Der Secretär ward überſchrien und konnte nicht zu Worte kommen; die Landboten bedrohten ihn mit ihren Säbeln. Man faßte einen tumultuariſchen Beſchluß, wie ihn die ruſſiſche und preußiſche Politik nur immer wünſchen konnte. Es wurden nämlich nicht blos die unterdrückenden Conſtitutionen von 1717 und 1736 erneut, ſondern die Tribunale wurden aufgefordert, die Uebertreter derſelben gerichtlich zu verfolgen.

Dadurch war das Signal der thätigen Einmiſchung der fremden Mächte gegeben, wenn, wie vorauszuſehen war, der im Jahr 1766 zu haltende Reichstag auf den unklugen Beſchlüſſen des Reichstags von 1764 beharren ſollte. Die Diſſidenten,

welche man in der Stille dazu ermuntert hatte, riefen indeſſen die verbürgenden Mächte an, ſie gaben neue Vorſtellungen ein und die Ruſſen zogen ein neues Heer an der Grenze zuſammen. Der Zuſtand Polens mußte damals gewiſſermaßen zum Einſchreiten auffordern; denn, in Beziehung auf den Zweck, weshalb ſich Menſchen eine Regierung wählen und Staaten bilden, konnte es faſt ſcheinen, als wenn Rußland und Preußen aus rein menſchlichen Gründen und im Namen eines Volks handelten, das ſich ſelbſt nicht helfen konnte. Wir möchten daher auch nicht, wie Dohm gethan hat, verbürgen, daß nicht König Friedrich ſchon damals an die Möglichkeit dachte, bei dieſem Anlaß ein Stück von Polen zu erlangen [59]). Dies wäre ſchon an ſich wahrſcheinlich, wird es aber dadurch noch mehr, daß er damals Danzig fortdauernd ängſtigen, ſeine Truppen an die Grenze legen und auf Unkoſten der Nachbaren leben ließ. Stanislaus ſank immer tiefer; Catharina ſandte daher Saldern, der vortrefflich zu Repnin paßte, und die juriſtiſchen Kniffe verſtand, die dieſem fremd waren, damit er, ehe er nach Copenhagen gehe, in Warſchau Repnin mit ſeinen Kenntniſſen beiſtehe. Beide zuſammen ertrotzten [60]) damals von der Regierung das Verſprechen, die Forderung der Mächte auf dem nächſten Reichstage zu erfüllen. Es war aber vorauszuſehen, daß die Regierung nicht im Stande ſeyn werde, dies zu erfüllen, denn die Gegenparthei der Czartorinskis und beſonders die beiden Häupter der gegen Stanislaus Wahl gebildeten Conföderation waren keineswegs mit dem Könige ausgeſöhnt. Radzivil war aus der Türkei nach Dresden gegangen und hatte dort gute Aufnahme gefunden; Branitzky

---

59) Wir ſchreiben nicht die Geſchichte der geheimen Politik, wollen ſie nicht einmal kennen, ſondern nur ihre offnen Wirkungen; die Leſer mögen alſo die Unterſuchung der Frage: Wer den erſten Gedanken der Theilung Polens hatte, bei dem edeln, würdigen, gelehrten Dohm im 1. Theil ſeiner Denkwürdigkeiten leſen.

60) Rulhière lobt Saldern erſt ungemein als Geſchäftsmann, dann fügt er hinzu: **dépourvu de tout usage du monde il joignit la grossièreté d'un paysan Holstenois à la pédanterie d'un professeur allemand.**

war in ſeine Beſitzungen nach Bialyſtock zurückgekehrt, ohne den König auch nur zu begrüßen.

Die Ruſſen ſchreckten, wie auch Saldern gerathen hatte, den auf September 1766 berufenen Reichstag, noch ehe er ſich verſammelte, militäriſch, und förderten die große Sache der Duldung, wie man es in ganz Europa nannte, durch zwanzigtauſend Mann Ruſſen, die in Polen einrückten. Die andern Mächte waren mit der Art, wie Stanislaus Wahl durchgeſetzt war, noch immer unzufrieden und hatten keine Geſandten in Warſchau; König Friedrich ließ Repnin, der Alles durchzuſetzen im Stande war, durch ſeinen Geſandten unterſtützen, überließ aber das Militäriſche, wie das Brutale, klüglich den Ruſſen allein.

Auf Repnins Befehl reiſ'ten einige ruſſiſche Oberſten des in Polen liegenden Heeres bei den Biſchöfen herum und drohten ihnen, ihre Güter ganz zu verwüſten und ſie ſelbſt aus dem Lande zu führen, wenn ſie ſich unterſtänden, auf dem bevorſtehenden Reichstage über den Aufenthalt der Ruſſen in Polen, über die unverantwortliche Art, wie ein Stück von Polen nach dem andern unter dem Vorwande der Ausgleichung der Grenzen mit Rußland vereinigt werde, über die Sache der Diſſidenten auch nur laut zu reden. Der König benahm ſich erbärmlich und die Franzoſen, deren König damals insgeheim eine Cabinetspolitik der Politik ſeiner Miniſter entgegenſetzte und ein von dem Ihrigen verſchiedenes und zuweilen entgegengeſetztes Spioniren und Beſtechen treiben ließ, beſoldeten eine Oppoſition, die nicht beſſer war, als die ruſſiſche Parthei. Der alte in Cabalen grau gewordene Biſchof Soltyk von Cracau, von den Franzoſen mit Geld unterſtützt, erließ Hirtenbriefe, welche den Ruſſen und Preußen, die diesmal als Verfechter der Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts die ſtumme Beredſamkeit der Bayonette für dieſe Philoſophie gebrauchten, ſehr erwünſcht kamen, da ſie nur wilden Fanatismus athmeten.

Bei der Eröffnung des Reichstags am erſten September 1766 traten endlich der ruſſiſche und preußiſche Geſandte öffent-

lich und offiziell auf, und forderten zunächſt die Aufhebung alles deſſen, was die Czartorinskys gethan hatten. Dieſe hatten nämlich durch Aenderungen des Beſtehenden einige Ordnung in die Regierung und Verwaltung des unglücklichen Reichs bringen und möglich machen wollen, welche durch Mehrheit der Stimmen Beſchlüſſe zu faſſen, welche durch das liberum veto nicht gehindert werden könnten. Die Auflöſung der Generalconföderation war daher die Hauptforderung der Mächte; gelegentlich ward freilich auch die Forderung politiſcher Rechte für die Diſſidenten geltend gemacht. Um den Mächten und ihren drohenden Forderungen die Spitze bieten zu können, weckten die mit Frankreich verbundenen Polen, beſonders Soltyk, den Fanatismus ihrer Landsleute durch den Pabſt, deſſen Nuntius wieder eine Rolle am Reichstage erhielt. Durch die Einmiſchung des Pabſtes wurden der engliſche und däniſche Geſandte ganz wider ihren Willen genöthigt, ſich, über einen Punkt wenigſtens, an Preußen und Rußland anzuſchließen. Der Nuntius hielt nämlich in den bekannten aus dem Mittelalter ſtammenden Redensarten declamatoriſcher Salbung der Curie eine Rede, und proteſtirte förmlich gegen Ertheilung der von den Mächten zu Oliva verbürgten Rechte an Ketzer.

Rom erreichte zum Verderben Polens ſeinen Zweck; Soltyks Parthei ſiegte. Der am 24. Dez. 1766 geſchloſſene Reichstag verweigerte, wie der Vorige, den Diſſidenten jedes Zugeſtändniß. Wenn die Mehrzahl der Polen in dieſem Punkte den Mächten entgegen war, ſo ſtimmte ſie dagegen wegen Aufrechthaltung der Anarchie ganz mit ihnen überein. Der Reichstag ſtellte den Czartorinskys zum Trotz alles dasjenige wieder her, was dieſe, um der Anarchie wenigſtens in einigen Punkten zu ſteuern, abgeſchafft hatten. Die Generalconföderation mußte aufgelöſt und das, was man Rechte der Nation nannte, was aber im Grunde ſchmähliche Mißbräuche waren, wieder hergeſtellt werden. Nur mit Mühe konnten die Czartorinsky erlangen, daß die vier abgeſchafften Kron-Großämter nicht wieder beſetzt und die vier neu eingerichteten Reichscollegien, vermöge deren der König mehr Einfluß auf die Reichsgeſchäfte erhalten ſollte, als ſeine Vor-

gänger gehabt hatten, nicht wieder abgeſchafft wurden. Eine weſentliche Verbeſſerung betraf die unſelige widerſprechende Stimme eines Einzelnen, bei der Uebereinſtimmung aller andern, oder das ſogenannte Liberum Veto. Für die Generalverſammlungen ward freilich die Nothwendigkeit einſtimmiger Beſchlüſſe beibehalten; dagegen ſollte aber künftig auf den Provinzialverſammlungen die Mehrheit gültige Beſchlüſſe faſſen können.

Den Beſchlüſſen des Reichstags widerſetzten ſich gleich im folgenden Jahr Rußland und Preußen, nicht in ihrem Namen, ſondern als Verbündete der Conföderation vieler von ihnen gewonnener Polen und als Bürgen der Forderungen der Diſſidenten. Die Letztern, um das Recht anſprechen zu dürfen, ihre Sache mit den Waffen auszumachen, vereinigten ſich auch in Conföderationen, obgleich dieſe Benennung eigentlich nur dem Adel geſtattet war, dem die Wenigſten von ihnen angehörten. Zwei ſolcher diſſidentiſchen Conföderationen bildeten ſich ſchon im März 1767, die Eine zu Sluck in Litthauen unter ruſſiſchem, die andere zu Thorn in Polniſch-Preußen unter preußiſchem Schutz. Der Erſten ſchloß ſich der Herzog von Curland an; mit der Andern vereinigten ſich durch eine eigne Acceſſionsacte die Städte Thorn, Elbingen, Danzig. Die Zahl der zugleich mit den Diſſidenten ſich in Conföderationen vereinigenden Katholiken, welche ſich gegen den Reichstag erhoben, beweiſet, daß ſich Polen in dem Zuſtande eines fortdauernden Fauſtrechts befand. Im Anfange des Jahrs 1767 waren ſchon vier und zwanzig ſogenannter Conföderationen zur Ausübung des Fauſtrechts errichtet, und im Mai war ihre Zahl zu hundert und acht und ſiebenzig angewachſen; alle hatten den erklärten Zweck, mit Hülfe der Ruſſen und Preußen alle Einrichtungen wieder abzuſchaffen, welche die Czartorinsky gemacht hatten, um der Regierung mehr Einfluß und Kraft zu geben. Die Ruſſen hatten fortdauernd neue Truppen einrücken laſſen, ſie hatten öffentlich erklärt, ſie würden jeden, der ſich ihnen widerſetze, als Feind behandeln, ſie bedurften aber für ihre Diſſidenten-Conföderation eines Katholiken, dem ſich ſeine Glaubensgenoſſen

anſchlöſſen, und dies mußte ein angeſehener Großer ſeyn, deſſen Anſehen das des Königs und der Czartorinskis aufwiegen könne. Branitzky wollte ruhig bleiben; man wandte ſich alſo an Radzivil, der in Polen gerichtlich verurtheilt war, den aber ſeine Litthauer zurückwünſchten. Dieſer verweilte noch in Dresden, die Ruſſen ließen ihm dort einen Wink geben, dem er um ſo lieber folgte, als er Rache zu üben hatte, weil die Regierungspartheì ihm, dem über ihn ausgeſprochenen Urtheile gemäß, ſeine Güter und Schlöſſer gänzlich verwüſtet hatte. Er ging nach Danzig und kam von dort mit einer Bedeckung von Koſacken nach Wilna. Die Verwirrung in Polen gab den Ruſſen und Preußen den erwünſchten Vorwand, am 23. April 1767 aufs neue einen geheimen Tractat zu ſchließen, der vorgeblich zu Gunſten der Diſſidenten ſeyn ſollte, deſſen geheimſte Artikel aber einen ganz andern Zweck hatten. Stanislaus war in Warſchau ganz verlaſſen, denn Alles ſchloß ſich an die eine oder die andere der Conföderationen an. Auf dieſe Weiſe wurden die Zeiten der alten Barbarei jetzt durch den philoſophiſchen König von Preußen, durch die weiſe, auf Geſetzgebung, wie auf Bildung ihrer Enkel bedachte Kaiſerin, welche ſelbſt zu dieſem Zwecke rührende Stücke ſchrieb, in Polen zurückgeführt, weil ſich die wilden Polen nicht durch Säbelhiebe wollten bilden und tolerant machen laſſen. Die für ihre Freiheit kämpfenden Polen waren übrigens durchaus nicht beſſer als ihre den Ruſſen verkauften Brüder, das zeigten ſie im Mai, als es bei Kaliſch zu blutigen Gefechten mit den Diſſidenten kam, durch die empörenden Gräuel, welche dort von ihnen begangen wurden.

Nachdem Radzivil an die Spitze der lithauiſchen Conföderation getreten war, ſchloß ſich endlich auch der alte Branitzky an, und man hielt am 23. Juni eine allgemeine Verſammlung zu Radom, um eine ſogenannte Generalconföderation zu bilden, wodurch nach dem Geſetze der polniſchen Verfaſſung, welche eigentlich keine war, der König und jede Art Regierung gewiſ-

ſermaßen ſuſpendirt wurden [61]. Die Katholiken der Conföderation von Radom wurden damals ſchmählich betrogen, denn ſie waren, eingeſchloſſen und bedroht von ruſſiſchen Truppen, gezwungen, an einer Generalconföderation zu Gunſten der Diſſidenten Antheil zu nehmen, mit denen ſie durchaus nichts zu ſchaffen haben wollten. Branitzky gab daher auch, ſobald er die Abſicht der Ruſſen erkannt hatte, ſeine Reiſe nach Warſchau auf und ſuchte ſich den verdächtigen Händeln zu entziehen; Radzivil ließ ſich von den Ruſſen als Werkzeug gebrauchen, ward an die Spitze der Generalconföderation geſtellt, erhielt dafür im October den Sct. Andreas-Orden und ſchämte ſich nicht, ihn mitten unter ſeinen Landsleuten zu tragen. Auch Radzivil erkannte indeſſen, als die Generalconföderation von Radom nach Warſchau verlegt ward, daß er ſowohl als der König betrogen ſeyen und gewiſſermaßen von den Ruſſen gefangen gehalten wurden; er mußte ſich gleichwohl wider ſeinen Willen entſchließen, am fünfzehnten September in Warſchau die Vereinigung der Diſſidenten mit ſeiner Generalconföderation ausrufen zu laſſen. Dafür erhielt Radzivil freilich, ehe der Reichstag am 5. October eröffnet ward, am erſten den Andreas-Orden, doch ſuchte er die entſcheidende Sitzung bis zum zwölften zu verſchieben, weil er hoffte, man würde bis dahin Soltyk und ſeine fanatiſchen Schreier eingeſchreckt haben. In der That erklärte Repnin ganz in der Manier, in welcher er damals deſpotiſch und brutal in Warſchau regierte, er werde jeden, der nicht dem, was er durch Radzivil fordere, unbedingt zuſtimme, durch ſeine

61) Nach der Einrichtung der wunderlichen polniſchen Conſtitution wurde vermöge einer Generalconföderation der König, wenn er ihr nicht beitrat, ſo lange ſie dauerte, zu einer Null; das Haupt der Conföderation war Dictator. Durch die Conföderation waren alle Obrigkeiten, alle Gerichte außer Thätigkeit geſetzt, die ganze Republik war dem conföderirten Adel unterworfen. Der König, der Senat, die Großbeamten und Gerichtshöfe waren der Conföderation Rechenſchaft ihrer Verwaltung ſchuldig, wer ſich an eine ſolche allgemeine Conföderation nicht anſchließt, entſagt durch dieſe Weigerung ſelbſt allen Vorrechten, deren er als Adliger genießt und ſetzt ſich der Einziehung ſeiner Güter aus.

Ruſſen in Warſchau ſelbſt aufheben und nach Sibirien bringen laſſen. Allein auf der andern Seite erſchien auch der päpſtliche Nuntius wieder auf der Bühne, und Soltyk, wie viele Leute ſeines Schlags in unſern Tagen, wollte Märtyrer werden, ſo wenig er ſonſt von einem Märtyrer an ſich hatte.

Die ganze Parthei, zu der Soltyk gehörte, verwarf am 12. den Vorſchlag, den Ruſſen zu willfahren, deren Truppen die Verſammlung umgaben, auf die heftigſte und unter den damaligen Umſtänden unvorſichtigſte Weiſe, kaum konnte man erlangen, daß am ſechzehnten noch einmal berathſchlagt werden ſolle. In der Zwiſchenzeit ſollte Repnin mit den Hartnäckigſten der Führer der Gegenparthei auf ſeine Weiſe verfahren, damit die Andern geſchreckt würden. Unter den Führern und Tonangebern der fanatiſchen und der antiruſſiſchen patriotiſchen Parthei, die ſich am zwölften zum tobenden Lärm vereinigt gehabt hatten, befand ſich auch der gelehrte Biſchof von Kief, Johann Andreas Zaluski. Er war Kronreferendar und unſterblich um ſein Vaterland verdient durch gelehrte hiſtoriſche Forſchungen, noch mehr aber dadurch, daß er ſeine bedeutenden Reichthümer auf Sammlung einer Bibliothek von zweimalhunderttauſend Bände wandte, unter denen ſich zwanzigtauſend in polniſcher Sprache befanden, welche ſeit 1747 dem Warſchauer Publikum geöffnet war, 1795 aber durch Souwaroffs Koſacken vernichtet ward. Dieſer Mann hatte ſeine ganze Gelehrſamkeit und allen Einfluß ſeines Patriotismus ſchon ſeit zwanzig Jahren für den jeſuitiſchen Papismus und gegen die Forderungen der Zeit angewendet; diſputiren konnte man daher freilich nicht mit ihm; ſo dachte auch Repnin. Zaluski ſchrieb ſchon 1721 einen Quartband über die Ceremonie der Weihung des Schwerts und Huts, und ſeine zwei im Jahre 1731 gegen die Rechte der Diſſidenten geſchriebenen Quartbände (duo gladii adversus dissidentes) hatten auf die harten Beſchlüſſe des Reichstags von 1736 gegen die Diſſidenten bedeutenden Einfluß gehabt Neben dieſem ganz eigentlich fanatiſchen Mann ſtanden Kraſinski, Biſchof von Kaminieck, und der von den Franzoſen unterſtützte ein

Märtyrthum ſuchende Biſchof Soltyk von Cracau, neben ihnen die beiden Rzewusky, der Eine Woiwode von Cracau, der Andere Staroſt von Dolina. Dieſe Männer ließ Repnin, dem nur allein Kraſinski entwiſchte, ohne Scheu oder Scham in der Reſidenz ihres Königs und vor den Augen des ganzen, auf ſeine Freiheit ſo ſtolzen Adels aufheben, aus dem Lande führen und mehrere Jahre im öſtlichen Rußland gefangen halten. Merkwürdiger in Beziehung auf die Grundſätze, welche in Rußland gelten und welche Repnin in Warſchau geltend machen ſollte, als dieſe Gewaltthat ſelbſt, iſt das Schreiben, worin Repnin der Generalconföderation von der nach ihm durchaus rechtmäßigen Maßregel Nachricht giebt; wir fügen deshalb unter dem Text ſeine eignen Worte bei [62]).

Von dieſem Augenblicke an herrſchte Repnin ganz öffentlich in Warſchau. Er und ſeine Ruſſen verkauften oder verſchenkten

62) Da auch Rulhière, der die Cabalen, Bedrückungen, Charaktere, Verwicklungen oft mit größerer Ausführlichkeit als Zuverläſſigkeit geſchildert hat, dieſe Declaration nicht mittheilt, ſo wollen wir ſie hier wörtlich abdrucken laſſen. Er ſchreibt der Generalconföderation folgendermaßen: Les troupes de S. M. J. ma souveraine, amies et alliées de la république confédérée, ont arrêtées l'évêque de Cracovie, l'evêque de Kiovie, et le staroste Dolinski *pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. J. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.* L'illustre confédération générale de la république, de la couronne et de la Lithuanie, étant sous la protection de S. M. J., le soussigné lui en fait part avec les assurances positives et solennelles de la continuation de cette haute protection et de l'assistance et soutien de S. M. J. à la confédération générale réunie pour la conservation des loix et des libertés Polonaises avec le redressement de tous les abus qui se sont glissés dans le gouvernement contraires aux loix fondamentales du pays. S. M J. ne veut que le bien-être de la république et ne discontinuera pas, de lui accorder ses secours pour atteindre à ce but, sans aucun intérêt, ni salaire, n' en voulant d'autres que la sûreté, le bonheur, la liberté de la nation Polonaise, comme cela est déjà clairement exprimé dans les déclarations de S. M. J. qui garantissent à la république ses possessions actuelles, ainsi que ses loix, sa forme de gouvernement es les prérogatives d'un chacun. Fait à Warsovie le 14. Oct. 1767.

die polniſchen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Auguſtus mit den leeren Flittern des Königthums ſpielte, die ihn nur verächtlicher machten. Er ſuchte nämlich zu der Zeit, als über die wichtigſten Angelegenheiten der Nation berathſchlagt ward, in den armſeligſten Hofkünſten eine Ehre. Die Ruſſen beurtheilten den König und ſeinen Oheim ganz richtig; Stanislaus und der Primas des Reichs betrugen ſich bei der vierten feierlichen Verſammlung des Reichstags, am 16. October, wo über die Angelegenheit der Diſſidenten endlich entſchieden werden ſollte, niedrig und elend: auch Radzivil ſpielte eine ſehr ſonderbare Rolle. Er war trotz des verbreiteten Schreckens und auch weil er doch nicht offenbar ruſſiſch ſeyn durfte, nicht im Stande, am 16. irgend einen günſtigen Beſchluß in der ſtürmenden und tobenden Verſammlung durchzuſetzen, fand aber am 17. ein Auskunftsmittel. Der Reichstag gab nämlich einſtweilen einem Ausſchuß die Vollmacht, bis zu einer neuen Sitzung des auf einige Wochen zu vertagenden Reichstags die Grundbeſtimmungen der für die Diſſidenten günſtigen Geſetze aufzuſetzen, welche hernach dem Plenum vorgelegt und von dieſem beſtätigt werden ſollten.

Dieſe Commiſſion, die anfangs aus vierzehn, hernach aus ſechzehn Mitgliedern beſtand, konnte auch nicht einmal den Schein der Freiheit haben, weil ſie abwechſelnd im Hauſe des Primas und des ruſſiſchen Geſandten gehalten ward. Vierzehn Mitglieder ſollten durch Mehrheit der Stimmen jedes Mal einen entſcheidenden Beſchluß faſſen können. Sieben Deputirte der Diſſidenten und der preußiſche, engliſche, däniſche, ſchwediſche Geſandte wohnten den Sitzungen bei, in welchen Repnin dictatoriſch vorſchrieb, was beſchloſſen werden ſolle. Dieſe Beſchlüſſe betrafen nicht blos die Diſſidenten, ſondern ganz beſonders auch die Wiederherſtellung ſolcher Mißbräuche, welche in den letzten Zeiten in der Abſicht abgeſchafft waren, um Recht und Ordnung wenigſtens in gewiſſen Dingen aufrecht erhalten zu können. Die Berathſchlagungen des Ausſchuſſes boten ein trauriges Schauſpiel, denn die heftigen und freiſinnigen Polen

wollten zuweilen ihre Meinung ausſprechen, das litt aber Repnin nicht. Nicht einmal die eignen, öffentlichen Erklärungen der ruſſiſchen Kaiſerin durfte irgend jemand für ſeine Meinung anführen. Wer das that, dem ſchrie Repnin zu: „Schweig, nur mir kömmt es zu, den wahren Sinn der Erklärungen meiner Kaiſerin anzugeben; ich leide weder Raiſonniren noch Einwenden, ich fordere Unterwerfung unter ihren Willen.“ Man wird ſich nicht wundern, daß man auf dieſe Weiſe in einem Monat mit dem Aufſatz der liberalſten Verfügungen zu Gunſten der Diſſidenten fertig ward. Eine Vorbedeutung der Auflöſung des polniſchen Reichs und der Einverleibung deſſelben in das Ruſſiſche war aber ſchon die theatraliſche Scene der Unterzeichnung der in ganz Europa mit Jauchzen begrüßten Toleranzacte, welche der Ausſchuß entworfen hatte, am 19. Nov. 1767. Die ruſſiſchen Truppen waren unter den Waffen und ſchloſſen die Verſammlung ein, dieſe wurde in Repnins großem Saale gehalten, dort hing das Bild der Kaiſerin und unter dem Bilde ward die Acte unterzeichnet. Nach dieſer Specialacte ſollte der Reichstag den Diſſidenten alle Rechte ertheilen, deren die andern Polen genoſſen, ſie ſollten zu allen Aemtern fähig ſeyn, nur zum Könige ſollte man ausſchließend einen Katholiken vorſchlagen und wählen dürfen.

Nachdem der Ausſchuß die Berathſchlagungen über die Specialacte zu Gunſten der Diſſidenten beendigt hatte, welche auch die andern proteſtantiſchen Mächte anging, kam die Reihe an die Puncte, welche Preußen und Rußland zu Gunſten der Anarchie und ihres fortdauernden Einfluſſes wollten feſtſetzen laſſen. Man wollte auf dem kürzeſten Wege durch dieſen bevollmächtigten Ausſchuß der Stände die polniſche Verfaſſung und die Verwaltung der Geſetze ſo beſtimmen laſſen, wie es den Ruſſen vortheilhaft war; dieſe Beſtimmungen ſollten hernach dem wiederverſammelten Reichstage zuſammen vorgelegt und von dieſem ſummariſch angenommen werden. Auch dieſe Beſtimmungen dictirte Repnin auf ähnliche Weiſe wie die vorhergehenden. Das Schimpflichſte für die Nation, für ihren König, für Radzivil

und für alle ſtolze Große, welche das Volk durch ihren Aufwand blendeten, war, daß ſie ſich durch Repnin, und neben Repnins Oberſten, einem Carr und Igelſtröm, die er zu ihrem Schrecken gebraucht hatte, aus der Armuth des von Conföderationen und von den Ruſſen völlig ausgeplünderten Volks bereichern ließen und in Zeiten des Elends die Staatskaſſe zu ihrer Ueppigkeit ſchändlich benutzten [63].

Das Klügſte, was unter dieſen Umſtänden geſchehen konnte, war ſich dem Willen der Ruſſen zu fügen und einen bevorſtehenden Türkenkrieg zu erwarten, um Alles wieder umzuſtoßen. Rußland war auch ſeiner Sache ſo gewiß, daß es ungeachtet der unzähligen Proteſtationen gegen das, was in Warſchau geſchehen war, und trotz der bewaffneten Conföderationen an allen Enden des Reichs einen Theil ſeiner Truppen abziehen ließ, weil der Reichstag alle Forderungen bewilligt hatte. Der Reichstag war ſeinem Ende nahe, er hatte alle Vorſchläge des Ausſchuſſes angenommen, hatte die Rechte der Diſſidenten anerkannt, hatte die alte Conſtitution und alle ihre Mißbräuche im ganzen Umfange wieder hergeſtellt, und endlich ſogar am

---

63) Der Vorſchlag der Commiſſarien, daß der Reichstag jedem der drei Großmarſchalle der beiden Conföderationen für die Koſten, die ſie hätten aufwenden müſſen, um ihre Aemter mit Würde zu behaupten, 100,000 Gulden ſcheuken ſollte, ward zwar von den beiden Herreu mit großmüthiger Rede abgelehnt; allein es geſchah viel Aergeres. Die Oberſten Igelſtröm und Carr, welche alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Repnins ausgeführt hatten und mit ihnen alle übrigen Werkzeuge der Maßregeln, durch welche die Beſchlüſſe des Reichstags erzwungen waren, erhielten Güter und wurden der polniſchen Nation und dem Adel einverleibt, ohne daß genaue Prüfung wegen ihrer adligen Abſtammung angeſtellt werden durfte. Dem König decretirte man eine Summe von anderthalb Millionen Gulden jährlich aus der Staatskaſſe. Radzivil erhielt als Schadloshaltung für ſeinen Verluſt und für die drei Millionen, welche die Republik ſeiner Familie ſchuldig war, eine jährliche Penſion von 600,000 Gulden, die Summe von 120,000 Gulden, welche der Krongroßſchatzmeiſter bezogen hatte, ward auf 200,000 Gulden erhöht; auch der Krongroßſchatzmeiſter von Litthauen erhielt eine jährliche Zulage von 40,000 Gulden. Graf Flemming, der Biſchof von Wilda und andere erhielten Summen angewieſen; die beiden Prinzen von Sachſen eine jährliche Apanage von 12,000 polniſchen Ducaten.

28. Februar 1768 den Tractat angenommen, vermöge deſſen Polen auf ewige Zeiten unter Rußlands Vormundſchaft geſetzt ward. Dies geſchah durch den ſogenannten Freundſchaftsvertrag mit Rußland, vermöge deſſen Rußland als Bürge der polniſchen Verfaſſung anerkannt, alſo berechtigt ward, ſich in alle innere Angelegenheiten der Republik zu miſchen, während weder die Landtage noch der Reichstag irgend einen gültigen Beſchluß ohne Rußland faſſen konnten. Dieſe letzte Demüthigung weckte dann die Patrioten und gab den Fanatikern, welche hernach die Barer Conföderation bildeten, leichtes Spiel. Kraſinski hatte zuerſt die Fanatiker unter den Katholiken zum Widerſtande gegen die Zulaſſung der Diſſidenten zu neuen Rechten aufgeregt, dann hatten im Februar Pulawski und Potocki dieſe Unzufriedenen zu einer Gegenconföderation gegen die Generalconföderation des Reichstags vereinigt.

§. 2.

Türkenkrieg bis auf die Zeit der erſten Theilung von Polen.

Die Geſandten der verſchiedenen Höfe, welche abberufen waren, als Rußland die Wahl des neuen Königs von Polen mit den Waffen erzwungen hatte, kamen ſpäter nach Polen zurück. Dänemark, Schweden, Preußen und England leiſteten auch dann freilich keine Bürgſchaft für die durch Wegführung der angeſehenſten Glieder des Reichstags erzwungene Reſtauration alter polniſcher Mißbräuche, doch garantirten ſie die zu Gunſten der Diſſidenten gemachten Beſtimmungen des Reichstags, mit Frankreich und Spanien verhielt es ſich anders. Dies hing damit zuſammen, daß der Herzog von Choiſeul um 1766 das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, welches der Düc de Praslin abgab. Der Letzte hatte ſehr weislich alle koſtſpieligen Einmiſchungen in die polniſchen Angelegenheiten aufgegeben gehabt, Choiſeul, wie die Spanier, erklärte ſich in der Sache der Diſſidenten gegen dieſe und verſprach der Parthei Kraſinskis Geld und ſogar Truppen. Zu derſelben Zeit als Kraſinski, Biſchof

von Kaminiec, der mit Soltyk zugleich hatte verhaftet werden ſollen, ſich aber durch eine glückliche Flucht gerettet hatte, einen Aufſtand vorbereitete, welcher nach dem Abzuge der Ruſſen ausbrechen ſollte, aber gegen ſeine Abſicht zu früh ausbrach, ſuchte Choiſeul auch die Türken als diplomatiſches Werkzeug zu gebrauchen. Wer des Herrn von Hammer vortreffliche Bemerkung über die Art, wie die Türken ſich in dieſer Zeit der polniſchen Angelegenheiten annahmen, richtig zu würdigen weiß, wird kaum begreifen, wie ſich Choiſeul auch nur mit ihnen einlaſſen mochte [64].

Die Verbundenen, deren Anführer einem großen Unternehmen durchaus nicht gewachſen waren, thaten den Ruſſen den Gefallen, etwa fünf Tage früher als der Reichstag aufgelöſet war, nach deſſen Schluß die Ruſſen den erhaltenen Befehlen gemäß abmarſchiren ſollten, ihre Anhänger zu bewaffnen und eine ſogenannte Conföderation zu errichten. Zwei in jeder Rückſicht unbedeutende Leute, die keineswegs zu den polniſchen Magnaten gehörten, Pulawski und Kraſinski, der Bruder des aus dem Reiche geflüchteten, hernach von den Franzoſen unterſtützten Biſchofs dieſes Namens, der ſich nach Frankreich geflüchtet hatte, ſammelten in Podolien, zu Bar, fünf Stunden von Kaminiec und etwa ſieben von der türkiſchen Grenze, ein Dutzend Perſonen um ſich, welche mit ihnen die Conföderation proclamirten. Dies wäre ganz unverſtändig geweſen, wenn ſie nicht

64) Wie wenig die Türken im Stande waren, es mit der unermüdlichen Thätigkeit der Ruſſen und den zahlreichen von ihnen beſoldeten Spionen, Intriganten und Abentheuern aufzunehmen, glauben wir nicht beſſer als mit von Hammers Worten ſagen zu können. Osmaniſche Geſchichte 8r Theil S. 310: „Der Notenwechſel über die polniſchen Angelegenheiten bis Januar 1768 zwiſchen den türkiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Miniſtern iſt ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmaniſcher und des Hohns ruſſiſcher und preußiſcher Diplomatie in dieſer Epoche. Die immer erneuerten Botſchaften durch den Pfortendolmetſch fragten immer um Erklärung der Gewaltſcenen in Polen und der ruſſiſche Reſident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles das für Maßregeln zum Beſten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beſchworner Verträge. Noch lächerlicher faſt als die an den ruſſiſchen Reſidenten ſind die an den preußiſchen Miniſter geſtellten Anfragen und Anſinnen.“

gewußt hätten, daß Radzivil troz des Ordens und des vielen Geldes, welches er erhalten hatte, mit der Rolle, die er in Bezug auf die Diſſidenten hatte ſpielen müſſen, ſehr unzufrieden ſey. Die podoliſche Conföderation erklärte ſich daher auch für eine bloße Erneuerung der litthauiſchen von Radom, wie ſie vor dem Beitritt der Diſſidenten unter Radzivil und Branitzky geweſen war. Gleich darauf kam der Biſchof Kraſinski mit franzöſiſchen Wechſeln, Emiſſarien, Officieren nach Teſchen im öſterreichiſchen Schleſien und brachte die Polen von dort aus überall in Bewegung, weil Maria Thereſia aus Religionseifer und Politik ihn heimlich begünſtigte. Die Ruſſen ſchätzten die Conföderation von Bar mit Recht ſehr gering; die Regierung von Warſchau und die Ruſſen in deren Namen ließen daher drohende Erklärungen gegen die Conföderirten ausgehen. In dieſen werden die Conföderirten-Aufrührer genannt, weil ſich in der That unter ihnen kein Glied einer bedeutenden Familie befand, und die ruſſiſchen Truppen eilten ſchon, ſie von allen Seiten her einzuſchließen, als auf einer andern Seite Potocki, der Gemahl der Nichte und Erbin des alten Krongroßfeldherrn Branitzki, ſich an ſie anſchloß. Potocki war Großmundſchenk von Litthauen, er bildete ſeine Conföderation in den Gegenden von Krakau, Lublin u. ſ. w., von wo aus er leicht mit Teſchen Verbindung unterhielt. Die Conföderation von Bar ernannte Potocki zu einem ihrer Großbeamten, und das unglückliche Polen ward von den Ruſſen Monate lang mit Feuer und Schwert grauſam verwüſtet, weil bald hier bald dort eine zügelloſe Schaar von Edelleuten die Waffen ergriff. Nur auf die Ruſſen allein konnte die von Repnin abhängige Regierung in Warſchau rechnen, weil ihr kein Pole traute. Der polniſche Reichstag ſogar, alſo die Nation, rief am Ende März die Ruſſen gegen dieſe Conföderirten, welche er als Aufrührer bezeichnete, zu Hülfe, als ſie ſich endlich auch der Feſtung Bar bemächtigt hatte; die Stadt war längſt in ihrer Gewalt geweſen. Es rückte daher auch eine neue ruſſiſche Armee unter Soltikoff in Polen ein.

Die Unterſtützung, welche die Polen von Frankreich erhielten, die Emiſſarien und geheimen Botſchafter Ludwigs XV. und ſeiner Miniſter, die beide für eigne Rechnung ohne Zuſammenhang cabalirten, trugen viel zum Unglück des Landes bei; denn in ernſtlichen Gefechten unterlagen die Polen immer, und ihren Guerillaskrieg rächten die Ruſſen durch grauſames Sengen, Brennen und Morden. Potocki, der ſich mit einem auch in Italien einſt einen Generaliſſimus bezeichnenden Titel (Gonfaloniere) den Fahnenführer der Gegenconföderation nannte, ward ſchon im Mai (1768) im Felde völlig beſiegt, und zur Flucht über den Dnieſter ins türkiſche Gebiet gezwungen. Dieſes war zu der Zeit, als der tüchtigſte unter den franzöſiſchen Diplomaten, der Graf von Vergennes, die Geſchäfte eines Miniſters in Conſtantinopel beſorgte, und auf Choiſeuls Befehl die Türken unaufhörlich ermunterte, die Polen zu unterſtützen. Die Türken waren ſchon damals durch regelmäßige Heere nicht mehr furchtbar, ſie hatten aber an den nomadiſch lebenden Tataren Vaſallen, die in der Krimm und in den wüſten Gegenden nördlich von der Krimm, am Dniepr, Dnieſter bis an den Pruth ſehr zahlreich waren. Sowohl die Tataren im ſogenannten Budſchak als die nogaiſchen der tauriſchen Halbinſel oder der Krimm gehorchten einem Khan, den der Großſultan einſetzen und abſetzen konnte. Dieſe Tataren waren den Ruſſen durch ihre Zahl und ihre Streifereien ſehr gefährlich; die ganze Ukräne ſtand ihnen offen. Repnin ſuchte daher auch, als der Oberſt Weismann, der Potocki's Polen geſchlagen hatte, ſie durch ſeine Koſacken auch auf dem türkiſchen Gebiet hatte verfolgen laſſen und die Türken wegen Verletzung ihres Gebiets heftige Beſchwerden erhoben, Tataren und Türken durch Nachgeben zu beruhigen. Er wagte dies im Vertrauen auf den Mufti und den Großvezier, die lieber ruſſiſches als franzöſiſches Geld nahmen, Repnin gab jedoch den Reſidenten in der Moldau und Wallachei Befehl, Weismanns Betragen förmlich zu mißbilligen. Die Türken waren leicht beruhigt, bis gleich hernach die Ruſſen bewieſen,

daß es mit den diplomatiſchen Entſchuldigungen keineswegs Ernſt ſey.

Potocki ſammelte nämlich auf türkiſchem Gebiet eine Anzahl ſeiner zerſtreuten Polen, reiſte quer durch die Moldau, ging dort an einer Stelle über den Dnieſter zurück, wo er den Ruſſen in den Rücken kommen und ſich mit den Conföderirten Podoliens verbinden konnte, von denen er vorher weit getrennt war. Die Türken ſahen ſchon lange mit großer Eiferſucht, daß die Polen an ihrer Grenze immer mehr bedrängt, ein Ort nach dem andern von drohenden Ruſſen beſetzt ward, ſie erklärten daher ſchon im Juni (1768), als die Ruſſen Biala und Sulatſch nahmen, dem preußiſchen Miniſter, daß ſie den bedrängten Polen helfen und die Tataren gegen ſie aufbieten wollten. Im Juli ſuchten die Ruſſen, weil ſie den Krieg mit den Türken vorausſahen, dem polniſchen Kriege und den Conföderirten durch verdoppelte Gewalt und durch Ausrottung von Menſchen und Städten vor dem neuen Kriege ein Ende zu machen. Sie verſtärkten ihre Armee in Polen ſehr bedeutend und befahlen, die beiden Bollwerke und Hauptorte der Conföderation, Bar und Krakau, um jeden Preis und ohne Rückſicht auf Menſchenverluſt einzunehmen. Bar ward darauf am Ende Juli mit Sturm erobert und viertauſend Polen bei der Gelegenheit niedergehauen, auch ſogar die aus ganz entfernten Gegenden in dieſen Sicherheitsort gebrachten Schätze geplündert; Kraſinski und Potocki entkamen jedoch glücklich. Sie retteten ſich zwar anfangs nach Mohilew, fanden aber doch gleich hernach rathſam, ſich zu den Türken nach Choczim zu flüchten. Viele der zerſtreuten Polen folgten dem Beiſpiele ihrer Führer und ſammelten ſich in der Moldau und beſonders in dem Theile derſelben, der ganz nahe an der polniſchen Grenze dem Khan der Tataren gehorchte. Dort lag in einer Gegend, die auf der einen Seite nahe an Beſſarabien ſtieß, auf der andern von der Ukräne nur durch einen Bach getrennt war, die kleine Stadt Balta. Die Vernichtung dieſer Stadt veranlaßte zunächſt den Türkenkrieg, ſpäter den Untergang des tatariſchen Reichs.

Der Befehlshaber des Khan der Tataren in Balta nahm die flüchtigen Polen in der Stadt auf und erlaubte ihnen nach tatariſcher Weiſe auf polniſchem Gebiete zu ſtreifen. Derſelbe Oberſt Weismann, der vorher ſchon das türkiſche Gebiet verletzt hatte, ließ zuerſt dieſe conföderirten Polen, wo ſie ſich ſehen ließen, zu Hunderten niederhauen, dann verfolgte er ſie über die türkiſche Grenze hinaus, eroberte und plünderte die Stadt Balta und legte ſie ganz in Aſche. Dieſe Nachricht kam am 13—14. Juli 1768 nach Conſtantinopel, worauf der Mufti endlich das lange vergeblich von ihm geforderte geiſtliche Gutachten (Fetwa) gab, daß man den Krieg beginnen müſſe; der Großvezier ward abgeſetzt, ein Aufgebot an den Khan der Tataren erlaſſen. Die elende türkiſche Regierung ließ aber ſechs Wochen verfließen, ehe ſie den Krieg wirklich anfing, dieſe Zeit benutzten die Ruſſen, um auch Krakau zu erobern, wo ſie freilich heftigern Widerſtand fanden als vor Bar. Krakau ward von Apraxin belagert, dieſer ward nach der türkiſchen Kriegserklärung bedeutend verſtärkt und Repnin befahl ihm, die Stadt ohne Rückſicht auf den Menſchenverluſt, dem er ſich ausſetzen müßte, um jeden Preis einzunehmen. Der General Bock ward daher beordert, ſie mit Sturm zu erobern, wobei er einige tauſend Mann opfern mußte, doch ward die Stadt am 19. Auguſt unter furchtbarem Morden, Blutvergießen und Plündern glücklich erſtürmt. Die Polen führten damals fortdauernd an allen Orten und Enden mit den Ruſſen und mit ihren eignen der Regierung ergebenen Landsleuten einen verderblichen Mord- und Raubkrieg, ſo daß das arme Land durch das Morden, Rauben, Brennen der Ruſſen grauſam verheert ward, ohne daß ſich die Conföderirten ihnen im Felde irgendwo entgegenſtellen konnten. Endlich erſchienen dann die Türken im Felde.

Die Türken ließen den Ruſſen Zeit genug, ſich zum Kriege zu rüſten, denn ſie warteten mit der Kriegserklärung vom Juli bis zum October. Sie rechneten beſonders auf die nogaiſchen Tataren, der Khan derſelben, dem die Türken nicht trauten, ward daher abgeſetzt, und ein anderer an ſeiner Stelle ernannt.

Dieſer neue Khan war Krimgerai, ein tüchtiger General, den die Ruſſen haßten und fürchteten. Seine Belehnung geſchah dadurch, daß er im Serai des Sultans mit Säbel und Gürtel, mit Bogen und Köcher, mit Reiger und einem ſtattlichen Pferde beſchenkt ward, ehe er zu den Seinigen reiſte. Die ganze Laſt des Krieges fiel bald auf die Türken, welche aufgehört hatten, eine militäriſche Nation zu ſeyn, und die Fortſchritte der Zeit in der Einrichtung des Militär- und Geſchützweſens verſchmähten, ſtatt daß die gemeinen Ruſſen mit Gewalt zu einer Kriegsmaſchine der Regierung gemacht, und ihr Geſchützweſen wie ihre ganze Armee von den ausgezeichnetſten Männern des In- und Auslandes eingerichtet wurde. In dieſem einen Stück nahm Rußland begierig auf, was die Zeit Neues brachte, und würde unaufhaltſam fortgeſchritten ſeyn, wenn nicht die geniale Verachtung aller Grundſätze der Sittlichkeit, der Rechtlichkeit und Ehrlichkeit bei den oberen Führern und bei allen ihren Lieblingen und Werkzeugen den äußerlich ſtarken Coloß innerlich geſchwächt hätte. Das Letztere beweiſet auch die Geſchichte dieſes Türkenkrieges; denn Falkenſkiöld, der das als Augenzeuge wiſſen mußte, belehrt uns, daß die coloſſalen Plane des Jahrs 1770 nur für Zeitungs-Effect taugten, dem Manne von Fach aber lächerlich waren. Wir werden ferner weiter unten ſehen, daß, wenn Galizin dem General Bauer und Weismann Alles überlaſſen hätte, wenn Romanzoff nie erſchienen wäre, und die Orloffs nicht commandirt hätten, Zeit, Menſchen, unermeßlicher Aufwand geſpart und das Ziel ſchneller erreicht worden wäre.

Die europäiſchen Mächte ließen damals den Ruſſen freien Lauf, denn in England waren der König und ſeine Miniſter verhaßt und verdächtig; Lord North und Graf von Sandwich wurden beſchuldigt, daß ſie blos aus Partheiabſichten und um Creaturen zu befördern, Alles verfallen ließen, und ſelbſt das Seeweſen vernachläſſigten. Die Preußen waren mit den Ruſſen einſtimmig; die Franzoſen ſchickten ohne Nutzen für Polen Leute wie Dümourier, welche mit Cabalen, mit Geld, mit dem Säbel ſogar, denn ſie ließen Offiziere und Soldaten aus Frankreich

kommen, die Conföderirten unterſtützten. Das ſchwächte Frankreich, ohne den Polen zu nützen; offenbar durfte aber Choiſeul ſchon der Engländer wegen weder den Polen noch den Türken helfen. Auch Oeſterreich ſah ruhig zu, daß erſt die Polen, dann die Tataren am Dniepr und Dnieſter, endlich auch die Türken Beute der Ruſſen wurden. Das Letztere erklärt ſich daraus, daß ſich ſchon allein aus dem Berichte, den der Herr von Hammer über Alles giebt, was dem Kriege zunächſt voranging [65]), leicht darthun läßt, daß Oeſterreich ſchon vor dem Anfange des Krieges die Abſichten der Preußen und Ruſſen mit Polen kannte und im Allgemeinen mit ihnen einverſtanden war. Dieſe Folgerung zogen auch die Franzoſen, welche damals aufs engſte mit Oeſterreich verbunden waren, aus der Weigerung, der Aufforderung Frankreichs gemäß ſich Polens thätig anzunehmen.

Die Feindſeligkeiten zwiſchen Türken und Ruſſen hatten im October und November längſt begonnen, ehe die Kriegserklärungen erfolgten, und die Horden der Tataren hatten tauſende der in Neuſervien angeſiedelten Coloniſten fortgeſchleppt, ehe ſie im Januar 1769 von den Ruſſen unter Iſakoff in ihre Steppen zurückgetrieben wurden. Die Ruſſen ſtellten in dieſem Jahre drei Heere auf. Das Eine in Podolien, unter Fürſt Alexander Michailowitſch Gallizin, ſollte Choczim nehmen und dann die Moldau beſetzen. Dieſer Aufgabe war aber der Führer nicht gewachſen. Das Zweite, unter Peter Alexandrewitſch Romanzoff,

65) Der achte Theil von des Hrn. von Hammer Geſchichte enthält eine ſolche Menge aus den Quellen gezogener Nachrichten, daß es ſehr leicht ſeyn würde, wenn man die ſehr reichen andern Quellen über dieſen Türkenkrieg benutzte, eine vollſtändige Geſchichte deſſelben zu geben, wir müſſen dies aber andern überlaſſen, um den Umfang des Werks ſoviel möglich zu beſchränken. Was den Anfang dieſes Türkenkriegs und beſonders den Antheil der nogaiſchen Tataren und ihres Khans betrifft, ſo haben wir darüber genaue Nachrichten in den bekannten Mémoires du Baron de Tott, drei Bändchen. Der Vater Totts gehörte zu den Ungarn, welche mit Ragotzi in die Türkei geflüchtet waren, er ſelbſt fand Schutz in Frankreich und war unter den zahlreichen Offizieren und Emiſſarien, welche Choiſeul in die Türkei ſchickte, der Angeſehenſte. Wir werden auch ſpäter die türkiſchen Angelegenheiten ſehr kurz faſſen.

ſollte die Grenze Rußlands zwiſchen dem Dniepr und dem Meer von Aſoff gegen die Tataren decken, und die Feſtungen Aſoff und Taganrock wieder bauen, welche im Frieden am Pruth und zu Belgrad aufgegeben waren. Das Dritte, unter General Weismann, war gegen die Polen beſtimmt, auch rief man, damit ſich nicht die bis jetzt noch ruhigen Polen mit den andern vereinigten, welche ſchon die Waffen ergriffen hatten, den brutalen Repnin von Warſchau ab, und ſchickte einen Mann von mildern Manieren (Wolkonsky) dahin. Nach der Beſchreibung, welche uns der Baron von Tott, der in dieſem Krieg von Frankreich geſendet und reichlich unterſtützt den Tataren und Türken als Militär und Ingenieur ganz ausgezeichnet nützlich war, in ſeinen Denkwürdigkeiten von den verkehrten Anſtalten und Einrichtungen derer, zu denen er geſchickt war, gemacht hat, muß man den ſchlechten Erfolg der Unternehmungen des Fürſten Gallizin nothwendig ihm allein zuſchreiben. Das türkiſche Heer zog mit großem Lärm und mit unzähligem Volk heran, es ward aber den Einwohnern der Moldau und Wallachei viel verderblicher als dem Feinde. Nicht dieſem Heere, ſondern der Unfähigkeit Gallizins muß es zugeſchrieben werden, daß er bei ſeinem erſten Angriffe auf Choczim nicht glücklich war und ſchon im Anfange Mai (1769) wieder über den Dnieſter zurückgehen mußte.

Der einzige tüchtige Mann unter Türken und Tataren war der neue Khan Krimgerai, bei dieſem befand ſich Tott und erkannte in ihm die Anlagen zu einem ganz ausgezeichneten General, er ſtarb aber plötzlich, gerade als das türkiſche Heer, mit dem er ſich verbinden ſollte, heranzog. Tott hatte ihn längſt vor ſeinem griechiſchen Arzt gewarnt, er hatte ihm ſein Schickſal vorausgeſagt, dieſem Arzt ward daher auch der Tod des Khan zugeſchrieben. Der Großvezier war kein beſſerer General als Gallizin; allein er wußte dies, und kannte auch ſeine Armee, er zögerte daher, er hinderte jede gewagte Schlacht, überließ aber ſonſt die Leitung des Heers dem Chalilpaſcha, dem Seraskier von Rumilien und von Choczim, und dem Paſcha

Moldawandſchi, der eine rohe Kühnheit zur Schau trug. Gallizin hatte in Podolien bedeutende Verſtärkungen an ſich gezogen, er war noch in demſelben Jahre 1769 zum zweiten Mal über den Dnieſter gegangen. Er hatte Choczim enge eingeſchloſſen, und es waren in der Gegend dieſer Stadt zwiſchen beiden Heeren viele blutige Gefechte vorgefallen, ohne daß eine entſcheidende Schlacht geliefert wäre. In den vielen kleinen Gefechten waren die Ruſſen faſt immer Sieger; doch gelang es dem Großvezier, einer eigentlichen Schlacht auszuweichen; Gallizin mußte daher, nachdem er trotz ſeiner Siege ſehr viele Menſchen verloren und Choczim nicht erobert hatte, unverrichteter Sache wieder über den Dnieſter zurückgehen.

Sowohl der Großvezier als Gallizin wurden wegen dieſes für Türken und Ruſſen gleich verderblichen und ſchimpflichen Feldzugs von ihren Stellen entfernt; ihr Schickſal war aber dabei ſehr verſchieden. Gallizin ward, weil einer ſeiner Unterbefehlshaber wenige Tage vor ſeinem Abgange vom Heer glänzende Siege erfocht, nachdem er ſelbſt ein ganzes Jahr mit Hin- und Herziehen verloren, zweimal vergeblich über den Dnieſter und wieder zurück gegangen war, und zwanzigtauſend Mann geopfert hatte, Feldmarſchall; der Großvezier, weil er ſeine Leute verſtändiger Weiſe geſchont und durch ſein Zögern mehr gewonnen hatte, als er von einer Hauptſchlacht hätte hoffen dürfen, ward gleich nach ſeiner Abſetzung in Adrianopel enthauptet. Großvezier ward dann der Paſcha Moldawandſchi, der vormals Gärtner und dann Kammerdiener geweſen war, und noch im September durch ſeine Tollkühnheit es dem Fürſten Gallizin oder vielmehr dem Oberſten Weismann möglich machte, kurz vorher, ehe er den Oberbefehl an Romanzoff übergab, Alles zu erlangen, was er ein ganzes Jahr hindurch vergebens geſucht hatte. Weismanns Verdienſt ward dann dem Fürſten nach ſeinem Abgange mit dem Feldmarſchalls-Rang und andern Vortheilen belohnt.

Romanzoff traf nämlich erſt am 27. September ein, um das Commando Gallizins zu übernehmen, ſchon in den erſten

Tagen dieſes Monats hatte ſich aber das Glück des Kriegs für die Ruſſen entſchieden. Der neue Vezier war auf eine höchſt unbedachtſame Weiſe den Ruſſen auf dem Fuße folgend über den Dnieſter gegangen, wo er mit dem General Weismann zu thun hatte. Dieſer ließ dann am 3. und an den folgenden Tagen des Monats immer eine einzelne Abtheilung der türkiſchen Armee nach der andern über den Fluß kommen und ſchlug ſie, ſobald ſie am andern Ufer war. Als hernach der Strom die Brücke mit ſich fortriß, vernichtete Weismann Alles, was ſich dieſſeit des Fluſſes befand. Nachdem er in zwei entſcheidenden Schlachten im Felde geſiegt hatte, vernichtete Weismann in einer Reihe einzelner darauf folgenden Gefechte mehr als dreißigtauſend Mann Türken. Eine noch größere Anzahl, beſonders Aſiaten, verließ im Herbſt nach der türkiſchen Sitte die Fahnen, um für den Winter in die Heimath zu eilen. Die Ruſſen folgten den Fliehenden jenſeit des Fluſſes und waren außer ſich vor Erſtaunen, als ſie ſich Choczim nahten, daß die ganze Beſatzung dieſer wichtigen Feſtung, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, davon geflohen war und daß ſie am 20. Sept. in dieſe Grenzfeſtung, ohne irgend einen Widerſtand, einzogen. Dies war ſieben Tage vorher, ehe Gallizin den Oberbefehl an Romanzoff abgab.

Als Romanzoff, der bis dahin gegen die Tataren bei Bender und Oczakow geſtritten hatte, am 27. September Gallizins Commando übernahm, erhielt Panin das Seinige, und der Seraskier von Rumilien und Choczim, Chalilpaſcha, den der letzte Vezier wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit abgeſetzt hatte, ward Großvezier. Moldawandſchi war nur vier Monate in ſeiner Stelle geblieben. Chalilpaſcha war, was im Orient ſelten der Fall iſt, von guter Familie; aber den Umſtänden durchaus nicht gewachſen. Romanzoff, den Falkenſkiöld, welcher, ehe er nach Dänemark zu Struenſee ging, nach Kutuſoffs Abgang unter ihm das Ingenieurcorps commandirte, in ſeinen Denkwürdigkeiten am beſten geſchildert hat, blieb mit der Hauptarmee hinter dem Dnieſter zurück, ſandte aber einzelne Heerabtheilungen in die

Moldawandſchi, der eine rohe Kühnheit zur Schau trug. Gallizin hatte in Podolien bedeutende Verſtärkungen an ſich gezogen, er war noch in demſelben Jahre 1769 zum zweiten Mal über den Dnieſter gegangen. Er hatte Choczim enge eingeſchloſſen, und es waren in der Gegend dieſer Stadt zwiſchen beiden Heeren viele blutige Gefechte vorgefallen, ohne daß eine entſcheidende Schlacht geliefert wäre. In den vielen kleinen Gefechten waren die Ruſſen faſt immer Sieger; doch gelang es dem Großvezier, einer eigentlichen Schlacht auszuweichen; Gallizin mußte daher, nachdem er trotz ſeiner Siege ſehr viele Menſchen verloren und Choczim nicht erobert hatte, unverrichteter Sache wieder über den Dnieſter zurückgehen.

Sowohl der Großvezier als Gallizin wurden wegen dieſes für Türken und Ruſſen gleich verderblichen und ſchimpflichen Feldzugs von ihren Stellen entfernt; ihr Schickſal war aber dabei ſehr verſchieden. Gallizin ward, weil einer ſeiner Unterbefehlshaber wenige Tage vor ſeinem Abgange vom Heer glänzende Siege erfocht, nachdem er ſelbſt ein ganzes Jahr mit Hin- und Herziehen verloren, zweimal vergeblich über den Dnieſter und wieder zurück gegangen war, und zwanzigtauſend Mann geopfert hatte, Feldmarſchall; der Großvezier, weil er ſeine Leute verſtändiger Weiſe geſchont und durch ſein Zögern mehr gewonnen hatte, als er von einer Hauptſchlacht hätte hoffen dürfen, ward gleich nach ſeiner Abſetzung in Adrianopel enthauptet. Großvezier ward dann der Paſcha Moldawandſchi, der vormals Gärtner und dann Kammerdiener geweſen war, und noch im September durch ſeine Tollkühnheit es dem Fürſten Gallizin oder vielmehr dem Oberſten Weismann möglich machte, kurz vorher, ehe er den Oberbefehl an Romanzoff übergab, Alles zu erlangen, was er ein ganzes Jahr hindurch vergebens geſucht hatte. Weismanns Verdienſt ward dann dem Fürſten nach ſeinem Abgange mit dem Feldmarſchalls-Rang und andern Vortheilen belohnt.

Romanzoff traf nämlich erſt am 27. September ein, um das Commando Gallizins zu übernehmen, ſchon in den erſten

Tagen dieſes Monats hatte ſich aber das Glück des Kriegs für die Ruſſen entſchieden. Der neue Vezier war auf eine höchſt unbedachtſame Weiſe den Ruſſen auf dem Fuße folgend über den Dnieſter gegangen, wo er mit dem General Weismann zu thun hatte. Dieſer ließ dann am 3. und an den folgenden Tagen des Monats immer eine einzelne Abtheilung der türkiſchen Armee nach der andern über den Fluß kommen und ſchlug ſie, ſobald ſie am andern Ufer war. Als hernach der Strom die Brücke mit ſich fortriß, vernichtete Weismann Alles, was ſich dieſſeit des Fluſſes befand. Nachdem er in zwei entſcheidenden Schlachten im Felde geſiegt hatte, vernichtete Weismann in einer Reihe einzelner darauf folgenden Gefechte mehr als dreißigtauſend Mann Türken. Eine noch größere Anzahl, beſonders Aſiaten, verließ im Herbſt nach der türkiſchen Sitte die Fahnen, um für den Winter in die Heimath zu eilen. Die Ruſſen folgten den Fliehenden jenſeit des Fluſſes und waren außer ſich vor Erſtaunen, als ſie ſich Choczim nahten, daß die ganze Beſatzung dieſer wichtigen Feſtung, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, davon geflohen war und daß ſie am 20. Sept. in dieſe Grenzfeſtung, ohne irgend einen Widerſtand, einzogen. Dies war ſieben Tage vorher, ehe Gallizin den Oberbefehl an Romanzoff abgab.

Als Romanzoff, der bis dahin gegen die Tataren bei Bender und Oczakow geſtritten hatte, am 27. September Gallizins Commando übernahm, erhielt Panin das Seinige, und der Seraskier von Rumilien und Choczim, Chalilpaſcha, den der letzte Vezier wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit abgeſetzt hatte, ward Großvezier. Moldawandſchi war nur vier Monate in ſeiner Stelle geblieben. Chalilpaſcha war, was im Orient ſelten der Fall iſt, von guter Familie; aber den Umſtänden durchaus nicht gewachſen. Romanzoff, den Falkenſkiöld, welcher, ehe er nach Dänemark zu Struenſee ging, nach Kutuſoffs Abgang unter ihm das Ingenieurcorps commandirte, in ſeinen Denkwürdigkeiten am beſten geſchildert hat, blieb mit der Hauptarmee hinter dem Dnieſter zurück, ſandte aber einzelne Heerabtheilungen in die

Moldau und Wallachei, um noch vor dem Ende des Jahrs 1769 die Hauptſtädte und die Feſtungen dieſer Provinzen zu beſetzen. Romanzoff, obgleich er im Winter nicht einmal aus ſeinen Quartieren kam, verſpottete dennoch den General Stoffeln wegen Langſamkeit [66]), um ſich deſſen Verdienſt hernach zuzuſchreiben. Stoffeln hatte vorher Alles geleiſtet, was bei dem Zuſtande der Wege und dem Mangel an Vorräthen aller Art, den auch Romanzoff vorſchützte, als er in Polen zurückblieb, nur immer erwartet werden konnte. Schon vor Ende des Jahrs waren ſowohl Jaſſy als Bukareſt beſetzt, der Hoſpodar gefangen weggeführt. Der Oberſt Fabrician mit fünfzehnhundert Mann zerſtreute erſt zehn bis fünfzehntauſend Türken durch einen Sturm auf ihre Batterien und nahm dann die Feſtung Gallatſch am Pruth. Dieſe That war ſo erſtaunlich, daß die Kaiſerin dem Oberſten den gerade damals erſt geſtifteten Sct.-Georgs-Orden ertheilte und hinzuſetzte, daß ſie und der Oberſt bis jetzt noch die Einzigen wären, die ihn trügen. Brailow ward erſt im Anfange des folgenden Jahrs vernichtet. Panin war weniger glücklich, denn er hatte, ehe er ſeine Winterquartiere in der Ukräne bezog, vergeblich verſucht, Bender einzunehmen.

Auch im folgenden Jahr (1770) hatte Stoffeln ſchon einen Feldzug beendigt, ehe Romanzoff den ſeinigen im Mai begann. Der Großvezier war im Winter an der Donau erſchienen, er hatte Heerabtheilungen in die Moldau und Wallachei geſchickt, Stoffeln ſiegte aber mehrere Male im Felde, worauf ſich die Türken zurückzogen. Die Ruſſen folgten ihnen, verbrannten die

---

66) Falkenſkiöld ſagt, Mémoires p. 64: Le comte se plaignoit du peu d'activité du général Stoffeln et le tournoit en ridicule devant les officiers du quartier général, qui composoient sa petite cour. Il est certain néanmoins que Stoffeln fit pendant tout l'hiver une guerre très-active et que le commandant en chef ne quitta pas une seule fois le quartier général, sans avoir fait la visite des quartiers de l'armée et la revue des troupes, et sans qu'aucun bataillon eût été exercé en sa présence. Je puis attester tout cela, parceque je restai pendant l'hiver au quartier général.

Städte Dſchurſchewo und Brailow, konnten aber die Feſtung der letztern Stadt nicht einnehmen, ſondern kehrten (am 27. Febr.) nach Bucharest zurück. Im Mai kam endlich Romanzoff über den Dnieſter, um an den Pruth zu marſchieren, während Panin eine Heerabtheilung gegen Bender, die andere gegen Oczakoff ausſendete. Romanzoff richtete ſich zuerſt, während der Großvezier noch jenſeit der Donau zögerte, gegen den neuen Tatar-Khan, der an der Spitze eines türkiſchen, mit ſeinen Tataren verbundenen Heers an den Pruth kam. Im ruſſiſchen Heere hatten damals zwei Generale ein Obercommando, welche im ſiebenjährigen Kriege ihre Schule gemacht hatten. Romanzoff hatte die Belagerung von Colberg geleitet, Repnin hatte unter den Franzoſen am Rhein gedient; eine dritte Hauptabtheilung der ruſſiſchen Hauptarmee commandirte der wackere General Bauer. Er war es, der, als am 17. Juli am Fluſſe Larga oder Kulmaſſe das Lager des Khan ohne allen Verluſt und faſt ohne Mühe erſtürmt war und Türken und Tataren ſo eilig davon flohen, daß nicht einmal Gefangene gemacht werden konnten, an der Spitze der Grenadier-Compagnie, die dem Oberbefehlshaber als Leibgarde diente, in das ungeheure, rothſeidene, mit Gold geſtickte Zelt des Khans mit fliegenden Fahnen einzog. Die Sieger verloren keine hundert Mann, ſie nahmen alles Gepäck und ſechszig Kanonen, aber nur etwa dreißig Gefangene; auch Falkenſkiöld erhielt bei der Gelegenheit den Sct.-Georgs-Orden. Während ſich dann Romanzoff am Pruth entlang gegen die Donau hin wendete, wo der Großvezier mit mehr als hunderttauſend Mann *) gelagert war, ſammelten ſich die Türken und Tataren des Khan wieder und gaben Romanzoff Gelegenheit, ganz Europa in Erſtaunen zu ſetzen. Der Ruhm, den er ſich durch dieſen Feldzug erwarb, ward dadurch beſonders erhöht, daß, während er mit ſeinen zwanzigtauſend Ruſſen die ſechsmal ſtärkere Armee des Großveziers angriff, der Khan mit

*) Es heißt überall mit 150,000 Mann; wir halten das für übertrieben.

achtzig bis hunderttauſend Mann ihm im Rücken ſtand und jeden Augenblick ſeine Linke einſchließen konnte. Gleich nach dem Siege am Larga erhielten die Ruſſen Nachricht, daß der Großvezier, deſſen Armee die Türken auf dreimalhunderttauſend Mann angaben, welche aber Falkenſkiöld doch nur hundert und ſechzigtauſend Mann ſtark macht, am linken Ufer des Fluſſes Kahul, dem ſie ſich indeſſen genähert hatte, gelagert ſey. Die achtzehntauſend Ruſſen ſäumten keinen Augenblick am erſten Auguſt gegen das faſt ganz unbefeſtigte türkiſche Lager im Sturmſchritt vorzurücken; General Bauer leitete den Angriff auf den linken, Bruce und Repnin den auf den rechten Flügel.

Die Schlacht am Kahul, oder, wie die Türken ſagen, bei Kartal, beſſer dieſe Erſtürmung des türkiſchen Lagers, endigte wie der Sturm auf das tatariſche Heer am Larga; Lager, Gepäck, unermeßliche Schätze, hundert und achtzig Kanonen, ſiebentauſend Wagen wurden die Beute der Ruſſen, die keine hundert Gefangene machten. Die Flucht der Türken war ſo eilig und voreilig, daß man behauptete, ſie hätten keine fünfhundert Mann verloren. Der Großvezier ſammelte die Seinigen erſt jenſeit der Donau wieder, da das kleine Heer der Ruſſen vorerſt mit den Feſtungen und mit der Beſetzung des tatariſchen Gebiets vom Pruth bis an die Linien von Perekop, d. h. bis an die Landzunge, über welche der Weg in die Krimm geht, zu thun hatte. Seit dem 6. Auguſt waren hinter einander die Feſtungen gefallen, deren man bedurfte, um am ſchwarzen Meere im Lande der Tataren feſten Fuß zu faſſen. Kilia Nova eroberte Repnin, der vorher ſchon Ismail eingenommen hatte, nach einer Belagerung von zehn Tagen; auch Ac-kiermann fiel ohne lange Gegenwehr; Bender, welches am Dniepr und mitten im Lande der Tataren liegt, leiſtete hartnäckigen Widerſtand und die Ruſſen mußten, als die Kunſt ſcheiterte, den Beſitz der Stadt auf eine grauſige Weiſe mit Blut erkaufen. Sie drangen am 27. September, raſend durch den Verluſt, den ſie bei dem tollen Anſtürmen erlitten hatten, in die Stadt, hieben tauſende nieder, mußten aber eine Straße nach

der andern mit Sturm nehmen, ſo daß die Stadt zwei Drittheile ihrer Bevölkerung in dieſen Tagen des Septembers verlor und drei Tage lang brannte [67]. Die ediſaniſchen und budziakiſchen Tataren fielen am 17ten von den Türken ab, und huldigten den Ruſſen, welche ſchon damals bis in die Krimm ſelbſt vordrangen. Eine Deputation der Tataren zwiſchen Dniepr und Pruth ward am 3. März 1771 von der Kaiſerin Catharina ſelbſt in Petersburg empfangen, wo ſie von ihnen die feierliche Huldigung einnahm. Mit dem Fort von Brailow gelang es nicht ſo gut als mit Bender, es vertheidigte ſich zwei Monate länger und ein vergeblicher Sturm auf dieſe Feſtung koſtete den Ruſſen viele Menſchen; doch mußte ſie am Ende November (1770) ebenfalls capituliren.

Wie tief das polniſche Reich geſunken war, ſieht man auch bei dieſer Gelegenheit. Die Regierung mußte auf Befehl der Ruſſen den Türken wegen vorgeblicher Ueberſchreitung des Gebiets den Krieg erklären; man bemerkte aber hernach gar nicht, daß es geſchehen war. Dieſer Feldzug, der über Romanzoff und die Kaiſerin einen Ruhm und einen Glanz verbreitete, der nur mit Bonapartes Ruhm nach ſeinem erſten italieniſchen Feldzuge verglichen werden kann, füllte weit und breit die Länder mit Jammer und häufte auf die ohnehin elenden Bewohner der Gegenden von der Weichſel bis an die Donau und von dort bis an die Krimm unſägliches Elend und gänzliche Verödung. Romanzoff nahm ſeine Winterquartiere in Jaſſy, Olitſch in Buchareſt, der Generalmajor Weismann erhielt den Oberbefehl an der Donau, und ſchickte einzelne Abtheilungen nach Kilia, Ac-kiermann, Brailow und Ismail. Für das folgende Jahr

67) Man verſuchte alle Künſte der neuen Militärwiſſenſchaft und gebrauchte einen franzöſiſchen Ingenieur, der viel prahlte. Er ließ ein ganzes Labyrinth von Minen, immer eine neben der andern anlegen; das nannte er **globe de compression**; der Ausgang entſprach aber den Erwartungen nicht. Beim Sturm der einzelnen Straßen ward hernach Alles ohne Unterſchied niedergehauen, ſo daß die Bevölkerung, die vorher auf zweiunddreißigtauſend angegeben ward, nach zwei Monaten nur noch eilftauſend betrug, welche gefangen wurden.

ward der Angriff hauptſächlich auf die Krimm gerichtet und zugleich die Lieblinge der Kaiſerin mit der Wiederherſtellung eines griechiſchen Reichs auf den Inſeln und im eigentlichen Griechenlande beauftragt.

Drei Ruſſen, Romanzoff, Dolgorucky und einer der fürchterlichen Brüderſchaar der Orloffs, erhielten nach römiſcher Weiſe die Namen Zadunofsky, Krimsky und Tſchesmensky vom Orte ihrer glänzenden Siege, die Kaiſerin ward von der Zeit an die Große genannt und jedermann ſtaunte über den Glanz der Thaten, niemand durfte oder darf daher wagen, an die auf einen unnützen Zug ins ägäiſche Meer verſchwendeten vielen Millionen oder an das Unglück, das über die armen Griechen gebracht ward, zu erinnern! Wir wollen die Sieger und ihre Siege nach einander anführen, und erwähnen zunächſt Dolgorucki. Schon Panin war im Jahre 1770 gegen Perekop vorgedrungen geweſen, zog ſich aber hernach zurück und nahm ſeine Winterquartiere in der Ukräne. Dolgorucki, als er an Panins Stelle das Commando dieſes Heers in der Ukräne übernommen hatte, richtete ſeine ganze Macht gegen die Krimm; der Erfolg ſeines Zugs war ſo glänzend, daß man darüber gern vergaß, daß Panin nur durch Cabale das Commando verloren hatte. So wie China mit einer Mauer gegen die Tataren befeſtigt und umgeben war, ſo wurde die Krimm gegen die Ruſſen durch die ſogenannten Linien geſchützt, welche von der Stadt Perekop, die von ihnen gedeckt ward, den Namen hatten. Dieſe Linien beſtanden aus einem quer über die Landzunge von Meer zu Meer geführten, ſiebenzig Fuß breiten und zweiundvierzig Fuß tiefen Graben, der mit einem breiten Erdwall eingefaßt war. Wie wenig eine ſolche Befeſtigung gegen europäiſche Kriegskunſt und unläugbare Tapferkeit gut angeführter ruſſiſcher Heere nützen könne, hatten die Tataren ſchon 1736 erfahren, als Münnich dieſe Linien überſtieg, ſie erfuhren es aufs neue, als jetzt Dolgorucki mit vierzigtauſend Mann heranzog. Der Khan mit ſeiner ganzen Macht und ſiebentau-

ſend Türken, die man ihm zu Hülfe geſchickt hatte, mußte den anſtürmenden Ruſſen weichen (26. Juni), und binnen eines Monats war die ganze Krimm in der Ruſſen Gewalt. Sie hatten Perekop erobert, ſobald ſie die Linien überſtiegen hatten, ſie nahmen die damalige Hauptſtadt des ganzen Tatarenreichs, Kaffa, ebenfalls mit ſtürmender Hand, beſetzten dann Jenikale und Kertſch und machten, als Einleitung zur künftigen Eroberung, einen Vergleich mit den Tataren. Dieſe hielten eine große Verſammlung, wo auf dieſelbe Weiſe, wie in Polen unter ruſſiſchem Einfluſſe König Stanislaus erhoben war, am 9. Juli 1771 ein von den Ruſſen abhängiger und von ihnen eingeſetzter Khan erwählt ward.

Zu derſelben Zeit, als Polen und Tataren zum Fußſchemel der großen Kaiſerin gemacht wurden, ward dies Glück auch der griechiſchen Nation zugedacht. Ganz Europa jauchzte und jubelte auf der einen Seite über die glänzenden Phraſen, in welcher das Griechenthum der ruſſiſchen Kaiſerin geprieſen ward, und auf der andern über die Nordamerikaner und ihren Franklin. Es waren dieſelben Rhetoren und Sophiſten, welche die Despotie, ihren blendenden Glanz und Lärm und zugleich die Demokratie und Einfalt der Nordamerikaner prieſen. Nur Voltaire hielt es blos mit der vornehmen Welt; er fand es daher auch ganz in der Ordnung, daß unermeßliche Summen von der Kaiſerin auf einen Zug nach Griechenland verſchwendet wurden, der abentheuerlich coloſſal begonnen ward und das Verderben derer heibeiführte, zu deren Befreiung er begonnen war. Bei dieſem Unternehmen erhielt Alexis Orloff die Hauptrolle. Dieſer gehörte zu den Brüdern, denen Catharina vor andern das Reich verdankte, welches ſie ihnen hernach nebſt ihrer eignen Perſon preisgab. Unter dieſen Brüdern ward Iwan dem Reiche am wenigſten läſtig, Gregor, durch Schönheit ausgezeichnet, hatte unter den vielen Begünſtigten der Kaiſerin den erſten Platz; er hatte alle Ehren und Stellen des Reichs in ſeiner Perſon vereinigt, die ganze Reichskaſſe ſtand ihm ſo zu

Gebot, daß er mit Millionen wie mit Thalern ſpielte [68]. Es hieß, die Kaiſerin habe nur mit Mühe von einer förmlichen Vermählung mit ihm abgehalten werden können, ſie hatte indeſſen an alle Hauptkaſſen Befehl ergehen laſſen, ihm auf ſeine bloße Anweiſung, wenn er es forderе, ſtets hunderttauſend Rubel abfolgen zu laſſen. Alexis hatte bei Peters Sturz und Mord das Mehrſte gethan, war aber durch eine furchbare Schmarre entſtellt, konnte alſo ſeinem Bruder den erſten Platz in der Gunſt der Kaiſerin nicht ſtreitig machen; er war aber körperſtark, brutal und anmaßend wie dieſer. Er ward auf eben die Weiſe mit Reichthümern und Gütern überhäuft und durch ſeine grenzenloſe Verſchwendung an allen Höfen berühmt und bewundert. Er hatte, wie ſein Bruder, neben allen Titeln, die ein ruſſiſcher Officier erhalten kann, und deren ſehr viele ſind, auch alle ebenfalls zahlreichen Orden, und leitete wie ſein Bruder die glänzenden Ritterſpiele und Hoffeſte, deren Andenken die Kaiſerin durch die neben dem ihrigen in der Eremitage aufgehängten Bilder der beiden Brüder zu verewigen der Mühe werth hielt.

Der Theateraufzug zur See, welcher veranſtaltet ward, um dieſen Alexis mit einer Flotte auszuſenden und einen Aufſtand der Griechen und einiger ſlaviſchen, den Türken unterworfener Stämme, die ſich zur griechiſchen Religion bekennen,

---

68) Wie er ſeine Function (das war es) als erklärter Günſtling antrat, erhielt er zuerſt nur den Kammerherrn-Schlüſſel und den Alexander-Newski-Orden; dann folgte die Grafenwürde für ihn und ſeine Brüder. Gleich hernach ward er General-Adjutant der Kaiſerin, General-Director aller Fortificationen, Chef der Chevaliergarde, Oberſtlieutenant der Garde zu Pferde, Präſident des Gerichts über die neuen Pflanzbürger, für die das ſehr ſchlecht und unerfreulich war. Dann ward er General-Feldzeugmeiſter, Ritter des blauen Bandes von Rußland, mit fremden Orden überdeckt, dann Reichsfürſt. Er allein durfte Jahre lang das Portrait der Kaiſerin, mit einem ungeheuern Diamant, Tafelſtein genannt, am Knopfloch tragen. Die Millionen, mit denen er ſpielte, zählen wir hier nicht auf, er beſaß aber als Geſchenk den Stegelmannſchen Palaſt an der Moika in Petersburg, die kaiſerlichen Kammergüter Ropſcha und Gatſchina, Herrſchaften in Lief- und Eſthland und über den ganzen weiten Raum von Rußland.

zu erregen und zu unterſtützen, war coloſſal und feenhaft verſchwenderiſch, wie alle genialen Erfindungen und Feſte der nur Gräßliches oder Großes ausſinnenden Brüder und ihrer Kaiſerin. Auf die ganz unnütze Sendung der ruſſiſchen Flotte ins mittelländiſche Meer ward zuerſt ein Anleihen von fünfunddreißig Millionen Livres verwendet, welches der Markeſe Maruzzi auf Corfu gleich anfangs angeſchafft hatte, hernach kamen große Anleihen hinzu, die blos für dieſe Unternehmung in Holland, in Livorno, Genua und Lucca gemacht wurden. Alexis hatte den Operationsplan entworfen, er ward zum Generaliſſimus und General-Admiral der ganzen ruſſiſchen Flotte im mittelländiſchen Meere ernannt, und damit die ganze Familie Orloff gleich kaiſerlichen oder königlichen Prinzen überall den Ehrenplatz habe, ohne eigentliche Dienſte zu leiſten, ward ſein Bruder Feodor ihm als Zweiter im Commando beigeordnet. Die eigentliche Leitung und die nöthigen Kenntniſſe und Erfahrungen hatten außer dem Admiral Spiridoff nur die faſt auf allen Schiffen befindlichen engliſchen Seeoffiziere und beſonders der Admiral Elphinſtone. Spiridoff ſegelte im October 1769 mit zehn Linienſchiffen und vier Fregatten, begleitet von vielen Transportſchiffen mit Landungstruppen, erſt in einen engliſchen Hafen, dann nach Port Mahon auf Minorca. Elphinſtone folgte mit fünf Kriegsſchiffen, zwei Fregatten und einer Anzahl Transportſchiffen mit Truppen. Alexis hielt Carneval in Venedig, ließ aber indeſſen die Mainotten und alle Bewohner des Peloponnes durch ihre eignen Hauptleute und durch Kundſchafter aufregen, die unter Prieſterkleidung der Beobachtung entgingen.

Die ruſſiſche Flotte litt viel durch die Winterſtürme und noch mehr durch die Ungeſchicklichkeit der ruſſiſchen Seeoffiziere und Steuerleute, doch waren von den hierhin und dorthin verſchlagenen Schiffen einige ſchon im Februar im ägäiſchen Meer angekommen und Morea war ſchon im Aufſtande, als endlich im April 1770 auch Alexis dort ankam. Weder Alexis noch ſein Bruder Feodor erwarben hier Ruhm; denn die Griechen, von einigen Bataillons Ruſſen, die man ans Land ſetzte, unter-

ſtützt, waren nicht im Stande, etwas Bedeutendes zu unternehmen, übten aber unmenſchliche Grauſamkeiten gegen die Türken, welche hernach von dieſen dadurch gerächt wurden, daß ſie das Land nach ihrer Weiſe verödeten und zur Wüſte machten. Die Griechen waren nur zu Raubzügen, nicht zum regelmäßigen Kriege zu gebrauchen, die Ruſſen waren nicht zahlreich genug und die Türken wehrten ſich hinter Wall und Graben, nach ihrer Gewohnheit, viel beſſer als im offnen Felde. Die Belagerungen von Modon und von Coron mußten aufgegeben werden, ein Zug gegen Tripolitza ſcheiterte, und ſchon Ende Mai ſchifften ſich die Ruſſen wieder ein und überließen die unglücklichen Griechen ihrem Schickſal. Dies Schickſal war hart genug, denn die Rache ſchnaubenden Türken verfuhren dort, wie ſie in den Jahren des letzten Kriegs mit den Griechen in Chios und in andern Gegenden verfahren ſind.

Die Unternehmungen zur See waren glücklicher, denn nicht der Großadmiral Alexis, ſondern der Capitän Greigh, der ſein Admiralſchiff commandirte, und der Viceadmiral Elphinſtone leiteten die Flotte, welche die türkiſche im Inſelmeer und an der aſiatiſchen Küſte aufſuchen ſollte. Die türkiſche Flotte, die ſechzehn Linienſchiffe, ſechs Fregatten und eilf Schebecken zählte, ward von Elphinſtone mit fünf Kriegsſchiffen und zwei Fregatten hart beſchädigt und genöthigt, ſich zu flüchten und unter den Kanonen von Napoli di Romania Schutz zu ſuchen. Auch in ihrem Zufluchtsorte beſchoß ſie Elphinſtone zwei Tage durch (15. und 16. Mai 1771), doch entkam ſie endlich und ſegelte nach Chios. Die ruſſiſche Flotte folgte ihr dahin, ſobald ſie die in Morea gelandeten Truppen wieder eingeſchifft hatte. Nach Morea ſchickten dann die Türken dreißigtauſend Arnauten und Bosniaken, welche das Land grauſam verheerten. Die griechiſchen Inſeln waren indeſſen im Aufſtande und ließen am Ende Juni förmlich um den Schutz der Ruſſen erſuchen, deren Flotte die türkiſche lange vergeblich geſucht und endlich im Canal von Chios, d. h. in der Meerenge, welche dieſe Inſel von Kleinaſien trennt, am 24. Juni 1771 entdeckt und erreicht hatte.

Schon am 5. Juli griff Spiridoff die fünfzehn türkiſchen Linienſchiffe mit zehn ruſſiſchen an; das türkiſche Admiralſchiff ward in die Luft geſprengt und der Sieg blieb den Ruſſen. Der ruſſiſche Admiral hatte das Unglück, daß auch ſein Schiff in Brand gerieth, weil es mit dem türkiſchen verwickelt war und es verbrannte gänzlich; nur die Officiere wurden gerettet, die Bemannung von ſiebenhundert Mann kam um. Die Türken, von ihrer Niederlage geſchreckt, hatten die Unvorſichtigkeit, ihre Taue zu kappen und in die enge Bai von Tſchesmé einzulaufen, wo ihre Schiffe, aufeinander gedrängt, ſich nicht bewegen konnten, dies veranlaßte die Engländer, welche auf der ruſſiſchen Flotte ein Commando hatten, den Verſuch zu machen, die ganze Flotte zu verbrennen. Die Ausführung des Entwurfs war das Verdienſt der Engländer, zu denen ſeiner Abſtammung nach auch Kruſe, der Capitän von Spiridoffs Admiralſchiff, gehörte, den Ruſſen blieb der Ruhm, die Orloffs erhielten den ganzen Glanz und den Vortheil der That.

Drei Engländer leiteten das ganze Unternehmen bei Tſchesmé. Elphinſtone ſchloß die türkiſchen Schiffe enge ein, Greigh ordnete die Beſchießung der eingeſchloſſenen Schiffe an, der Schiffslieutenant Dugdale erhielt den gefährlichen Auftrag, die Brander zu leiten, mit denen man die Schiffe anzünden wollte. Im Augenblick der Entſcheidung ließen die Ruſſen, welche mit Dugdale im Brander waren, dieſen der Gefahr ausgeſetzt, ſprangen ins Waſſer und ſchwammen davon; er allein leitete den Brander, zündete eins der Schiffe an, und ſetzte dadurch die ganze Flotte in Brand. Von der ganzen türkiſchen Flotte blieb nur ein Schiff von fünfzig Kanonen und fünf Schebecken unverſehrt, und dieſe wurden von den Ruſſen weggeführt. Auch das Städtchen Tſchesmé, das Fort, die Batterien und Kanonen wurden von den Ruſſen genommen. Während Alexis Orloff durch die Engländer zum Helden wurde, ward auch ſein Bruder Gregor wegen fremder Verdienſte ausgezeichnet und kaiſerlich belohnt. Zuerſt nämlich ward er ungemein geprieſen, (und ſelbſt Falkenſkiöld ſtimmt in das übertriebene Lob ein), weil er es wagte, im

Auftrage der Kaiſerin nach Moskau zu reiſen, als jedermann der Peſt wegen von dort floh. Er bewies dabei allerdings Muth und ſein Beiſpiel führte Ordnung und Vertrauen zurück. Das Lob dieſes Muths gebührte ihm; allein er erhielt auch Lob für Dinge, die nicht er, ſondern andere gethan hatten. Der Chirurgus Todte und der Geheimerath Wolkow hatten nämlich vortreffliche Maßregeln getroffen, um der Peſt Einhalt zu thun, die Kaiſerin ließ aber, gleich als wenn Gregor dies gethan hätte, ihm zu Ehren vor Czarskoeſelo einen Triumphbogen errichten, und als Inſchrift darauf ſetzen: „Dem, der Moskau von der Peſt errettet hat.“

Gleiches geſchah für Alexis, der ſogleich nach Petersburg geeilt war, um dort ſeinen Triumph zu feiern. Er erhielt zunächſt das große Band des Georgsordens, der damals ſchon an viele vertheilt war und den Ehrennamen Tſchesmensky; das geſchah auch andern; allein es ward ihm zugleich für der Engländer Verdienſt an der Stelle, wo ſeines Bruders Triumphbogen ſtand eine Säule errichtet, die nach Sitte der alten Römer mit Schiffsſchnäbeln geſchmückt war. Die Kaiſerin gewährte ihm außerdem, als er nach ſeiner Art eine ganz ungewöhnliche Summe für die Fortſetzung ſeines Seekriegs forderte, das Doppelte von dem, was er gefordert hatte. Er trug auf ſeiner Rückreiſe zur Flotte am Wiener Hofe, wo bekanntlich unter Maria Thereſia Alles ordentlich und ſittlich, mehr aus dem proſaiſch ehrlichen Geſichtspunkte als aus dem poetiſch genialen und liederlichen betrachtet ward, eine ſolche Frechheit und königliche Verſchwendung zur Schau, daß dort Alles in Staunen und Schrecken verſetzt ward. Sein Charakter war ſo verhaßt, daß viele Schriftſteller das Mährchen von einer Entführung, die er, als er mit ſeiner Flotte nach Livorno kam, zu Gunſten ſeiner Kaiſerin ſollte ausgeführt haben, glaubig nacherzählen. Er fand nämlich dort eine Abentheuerin, die ſich Gräfin Tarakanoff nannte, dieſe lockte er auf ſein Schiff und ſchickte ſie nach Petersburg; man ſtreute daher aus, dies Weib ſey eine Tochter der Kaiſerin Eliſabeth geweſen, die er auf dieſe Weiſe in

die Gewalt Catharinas gebracht habe 69). Die weitern Unternehmungen dieſer Flotte und die Verſchwendung der Orloffs in Italien ſind unſerm Zwecke fremd. Die Flotte blieb auch, als die Orloffs 1773 zurückgereiſ't waren, noch ein Jahr lang im ägäiſchen Meer; wir verweiſen aber auf ein deutſches Tagebuch ihrer einzelnen Verrichtungen während der vier Jahre, welche ſie im Mittelländiſchen Meere zubrachten, welches Schlözer in ſeinem Briefwechſel hat abdrucken laſſen 70).

Romanzoffs Feldzug ward im Jahre 1771 durch mancherlei Umſtände verzögert und Falkenſkiöld mag Recht haben, wenn er behauptet, daß Romanzoff zu gern zauderte, um im Hauptquartier Hof zu halten; doch ſetzte ſich auch der Großvezier erſt im Juli in Bewegung. Die Unterbefehlshaber Olitz, Weißmann, Oſerow griffen indeſſen ſchon früher einzelne Plätze an. So ward z. B. im März Dſchurdſcha, oder wie die Wlachen ſagen, Giurgewo, von den Ruſſen erobert und im Juni wieder verloren, und auch Tuldſcha konnten die Ruſſen nicht behaup-

---

69) Es heißt, wie bei der Geſchichte von Caſpar Hauſer, Alexis habe mit Hülfe des engliſchen Conſuls John Dick 1771 eine Prinzeſſin Tarakanoff, welche eine Tochter der Kaiſerin Eliſabeth von Alexis Razumoffsky geweſen ſey, bei ſeinem Aufenthalt in Livorno entführt und nach Rußland geſchickt, wo ſie im Gefängniß geſtorben ſey. Der geſchwätzige **Wraxall** hat im erſten Theil ſeiner **Historical Memoirs of his own time pag. 187—197** lang und breit davon gehandelt. Dieſelbe Geſchichte, die dem Mährchen von Caſpar Hauſer ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem Andern, findet man anders, aber eben ſo abentheuerlich erzählt, bei **Castera Vol. I. p. 83. p. p.**

70) Dieſes Tagebuch findet man bei Schlözer im acht und vierzigſten Heft des Briefwechſels oder 8r Theil S. 337—353. Das Reſultat giebt dort am Schluſſe folgende Note S. 353. Die ruſſiſche Flotte war durch den faſt jährlichen Succurs aus Rußland, durch die erbeuteten Fahrzeuge von Raguſern und Türken und viele von Engländern gekaufte Schiffe ſeit dem Anfange des Kriegs bis jetzo ſo angewachſen, daß ſie aus 16 Schiffen von der Linie, 3 Bombardier-Galioten, 23 Fregatten, 9 Polacren, 19 Schebecken, 9 Halbgaleren, 16 Trekateren, in allem 95 Segeln beſtand. Die Unterhaltung der ruſſiſchen Flotte in der Levante den ganzen Krieg hindurch hat bis 32 Millionen Venetianiſcher Zechinen gekoſtet; die erbeuteten Priſen, Kaufmannswaaren, (Mundproviſion, Schiffe und Munition ausgenommen) haben bis 8 Millionen Zechinen betragen.

ten. Repnin war damals faſt in offnem Zwiſt mit Romanzoff und dies mochte zum Theil Urſache ſeyn, daß ſich die Ruſſen, als der Großvezier heranzog, ſüdwärts von der Donau, wo ſie in Iſaktſchy feſten Fuß gefaßt hatten, nicht behaupteten. Repnin betrug ſich bei dieſer Gelegenheit, wie er ſich in Warſchau betragen hatte; denn er ließ, ohne weitere Unterſuchung, ſobald Tuldſcha im Juni von den Türken genommen ward, nicht blos den ruſſiſchen Befehlshaber, ſondern auch deſſen Offiziere verhaften; auch gehorchte er dem ihm von Romanzoff ertheilten Befehle nicht, als ihm dieſer gebot, die dreißigtauſend Türken anzugreifen, die gegen Buchareſt zogen. Uebrigens machte dieſe letzte Weigerung ſeinen militäriſchen Eigenſchaften viele Ehre, denn der Ausgang rechtfertigte ihn. Als er nämlich abgerufen war, befolgte Eſſen den Befehl und ſtürmte das türkiſche Lager unweit Buchareſt (12. Sept. 1771); er ward aber mit einem Verluſte von mehreren tauſend Mann und vieler Kanonen zurückgetrieben. Die Türken verſtanden den erlangten Vortheil nicht zu benutzen, ſie zertheilten das Heer, welches über die Donau gegangen war und der Großvezier blieb mit der Hauptarmee jenſeits der Donau zurück, um im Spätherbſt erſt herüber zu gehen. Er meinte, thörichter Weiſe, Romanzoff würde ihn in ſeinen Quartieren erwarten. Das that freilich ein Feldherr, wie Romanzoff, nicht, da es ihm weder an Erfahrung, noch an Kenntniſſen und militäriſcher Wiſſenſchaft mangelte, ſondern er ſchickte ſchon im Anfange October zwei Heerabtheilungen unter Miloradowitſch und unter Weißmann der Hauptarmee über die Donau voraus.

Der Großvezier ſelbſt lag bei Babadagh mit der Hauptarmee, welche er durch aufgeworfene Schanzen und durch das Fort bei Babadagh völlig geſichert glaubte, zwei Heerabtheilungen lagen getrennt von ihm bei Tulcza und bei Maczin, dieſe wurden zuerſt angegriffen. An einem und demſelben Tage (den 20. October) ſtürmten Weißmann und Miloradowitſch die beiden Stellungen, ſchlugen und zerſtreuten die Türken, nahmen alles Geſchütz und alles Gepäck, bemächtigten ſich der Maga-

zine und eroberten auch die beiden Städte und Schlöſſer. In der folgenden Nacht ward auch die Hauptarmee bei Babadagh angegriffen und die Verſchanzungen erſtiegen. Die Türken zogen ſich eilig zurück und überließen Lager und Geſchütz den Ruſſen, die auch Babadagh ſelbſt einnahmen. Dies fiel in die Zeit, als man wegen der Theilung von Polen in den Cabinetten einig geworden war; die Ruſſen gingen daher über die Donau zurück und nahmen das Anerbieten an, unter Vermittelung von Preußen und Oeſterreich Friedensunterhandlungen einzuleiten; es wird ſich indeſſen unten zeigen, daß dieſe zu keinem Ziel führten oder führen konnten, da Preußen und Oeſterreich einerlei Intereſſe mit Rußland hatten, die Schwachen zu berauben, wie ſie in demſelben Jahre in Polen zeigten.

§. 3.

Theilung von Polen; Ende des Türkenkriegs; Pugatſcheffs Aufſtand.

Die Frage über den erſten Urheber des Gedankens, Rußland, Oeſterreich und Preußen zu einer Theilung Polens zu vereinigen, ſcheint uns von einer geringen hiſtoriſchen Bedeutung zu ſeyn, und gleichwohl ohne eine mühſame Unterſuchung nicht beantwortet werden zu können, wir wollen ſie daher gar nicht aufwerfen. Wir haben übrigens oben bemerkt, daß es uns ſcheine, als wenn Kaunitz zu einer dort angedeuteten Zeit ſchon einen unbeſtimmten Begriff von Rußlands und Preußens Abſichten gehabt habe. Wir ſind (ohne daß ein Document dafür vorhanden iſt) der Meinung, Rußland habe vor ſeinem Verfahren mit Curland und während der auf die Einſetzung eines ruſſiſchen Herzogs von Curland zunächſt folgenden Zeit in dieſem Königreiche verübten Gewaltthätigkeiten, ſchon einen Gedanken hingeworfen gehabt, wie ſich Oeſterreich und Preußen in Polen Schadloshaltung für die Vergrößerung der ruſſiſchen Macht verſchaffen könnten. Die mehrſten Schriftſteller bringen dieſe Theilung und den erſten Plan derſelben mit den perſönlichen Zuſammenkünften des jungen Kaiſers Joſeph mit Friedrich

II. in Verbindung, weil dort zum erſten Male darüber förmlich unterhandelt ward. Die Entfernung Oeſterreichs und Preußens von einander hörte auf, bis dahin war die Spannung zwiſchen Preußen und Oeſterreich und die Abneigung der Kaiſerin Maria Thereſia gegen den König von Preußen allgemein bekannt geweſen.

Joſeph II. war 1765 nach dem Tode ſeines Vaters deutſcher Kaiſer geworden, weil aber das Kaiſerthum weder Einnahme noch wirkliche Regierungsgewalt gab und ſein Bruder Leopold dem Vater im Großherzogthum Toscana nachfolgen ſollte, ſo nahm ihn ſeine Mutter, wenigſtens dem Scheine nach und in öffentlichen Erklärungen zum Mitregenten in ihren Erblanden an, obgleich ſie das Ruder immer noch feſt hielt. Als die Ruſſen den Türkenkrieg begannen, fand Kaunitz rathſam, eine engere Verbindung mit Preußen in Beziehung auf die türkiſchen Angelegenheiten vorzubereiten; dazu ſollte Joſeph den Aufenthalt Friedrichs in Schleſien benutzen. Kaiſer Joſeph beſuchte am 19. Auguſt 1769 den König von Preußen in Neiſſe und dieſer erwiederte den Beſuch als er im folgenden Jahr, wie er pflegte, nach Schleſien kam. Bei dieſen Beſuchen, heißt es, ſey der Plan einer Theilung gefaßt, und Prinz Heinrich, Friedrichs Bruder, dazu bewogen werden, eine Reiſe zu ſeiner Schweſter nach Stockholm zum Vorwand zu nehmen, um auch nach Petersburg zu reiſen und dort das Nöthige perſönlich mit der Kaiſerin Catharina zu verabreden. Wir halten es um ſo mehr für unfruchtbar, über die Theilung Polens nach den armſeligen Geheimniſſen des Redens, Schreibens, Denkens der Cabinette zu forſchen, da die offenbaren Thatſachen immer der einzige Boden ſind, auf dem wir fußen, damit jeder Leſer das Urtheil über die ihm mitgetheilten Thatſachen ſelbſt prüfen kann. Außer dem mußte der Zuſtand Polens, die Erbärmlichkeit der königlichen Regierung und der Conföderirten, die Verlegenheit, in welche Preußen und Oeſterreich durch die Siege der Ruſſen in Polen und über die Türken gebracht wurden, ganz natürlich auf eine Theilung leiten.

Bei der zweiten Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige, im Auguſt 1770, im Lager bei Neuſtadt, unweit des jetzt viel berühmteren Auſterlitz in Mähren, war auch Kaunitz zugegen, auf den es jetzt beſonders ankam, weil Maria Thereſia höchſt ungern an dem Bunde zur Beraubung des Schwachen Antheil nahm. Dort ward, wie ganz ausgemacht iſt, ſehr lange ſowohl über die türkiſchen als über die polniſchen Angelegenheiten unterhandelt. Unmittelbar nachher machte Prinz Heinrich Anſtalt zu ſeiner Reiſe, ging des Scheins wegen im October erſt nach Schweden und verweilte dann bis zum Januar 1771 in Petersburg; es verfloß aber noch eine geraume Zeit, ehe man über das Beſondere der Theilung einig ward, nachdem vorher das Allgemeine ausgemacht war.

Der Zuſtand Polens in dieſer Zeit, als die Regierung und ſogar der Reichstag ſclaviſch den Ruſſen diente und allgemein verachtet ward, als die ſogenannten Conföderationen zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit mehr Räuberbanden als rechtlichen Verbindungen glichen, war über alle Vorſtellung kläglich. Die Ruſſen hatten freilich endlich Repnin aus Warſchau abgerufen und ſein Nachfolger war ungemein geſchmeidig, freundlich, höflich. Wolkonski täuſchte in Warſchau die Regierung durch Artigkeit, damit ſie die günſtigen Umſtände des Türkenkriegs nicht benutzte, er hielt die Freunde des Vaterlandes durch Hoffnungen und Verſprechungen, die verſchwenderiſchen Großen durch Geld und Beſtechung ab, ſich zur Rettung des Vaterlandes mit den Conföderirten zu verbinden, während der Zeit übte aber im Lande ſelbſt ein Teufel iu Geſtalt eines Ruſſen unerhörte Grauſamkeit. Der General Dewitz ließ nämlich ohne weitere Unterſuchung jeden polniſchen Edelmann, der von ſeinen Ruſſen bewaffnet gefangen wurde, grauſam verſtümmeln. Dies erbitterte dann die Polen noch mehr und das Reich ward von einem Ende zum andern von Banden durchzogen, die ſich Conföderirte nannten. Gleich nachdem Kraſinski und Potocki hatten zu den Türken flüchten müſſen, ward (März 1769) eine neue Conföderation in Litthauen errichtet, die ein

ſehr drohendes Manifeſt erließ. Am entgegenſetzten Ende des Reichs, an der Grenze von Schleſien, ward hernach im November des Jahrs in Biala oder Bilitz gar eine neue Generalconföderation ausgerufen, wobei Deputirte aus allen Gegenden Polens und von allen verſchiedenen Conföderationen, auch von den litthauiſchen, anweſend waren. Unter den Deputirten der Litthauer war der Conföderationsmarſchall dieſes Landes, Graf Pac, dieſer ward Stellvertreter Kraſinskis und Potockis, von denen der Eine zum Generalmarſchall des Reichs, der Andere zum Generalfahnenführer ernannt war, die ſich aber beide beim türkiſchen Heer befanden.

Die Verwirrung in Polen ward in den Jahren 1770 und 1771 grenzenlos, doch konnten die Mächte weder über die Art, wie Oeſterreich und Preußen an den Friedensunterhandlungen mit den Türken Antheil nehmen ſollten, noch über die Art, wie die polniſchen Händel oder die Theilung beendigt werden ſollte, einig werden. Was die Türken angeht, ſo nahm Oeſterreich acht Millionen Gulden von ihnen, um Kriegsrüſtungen zu machen, und dieſes Geld diente hernach, um die Türken durch Rüſtungen zu ſchrecken; denn Catharina wollte keine eigentliche Vermittlung von Preußen und Oeſterreich, ſondern nur, was ſie gute Dienſte (bons offices) nannte, annehmen. Ueber Polen war Maria Thereſia weder mit ihrem Sohne, dem Kaiſer, einig, welcher Vergrößerung und Ruhm ſuchte, noch mit Kaunitz, der Preußen und Frankreich hintergehen und in Verlegenheit bringen wollte.

In Polen hielt der König in Warſchau luſtig Carneval und zeichnete ſich durch Galanterie und Eleganz der Converſation, der Manieren und des Aufzugs aus, während die Conföderirten, nachdem ſie die Klöſter und die Stadt von Czenſtochau befeſtigt hatten, ganz in der Nähe von Warſchau erſchienen. Dies geſchah im Februar 1770; am 9. April ließen ſie ſogar verkündigen, daß der König abgeſetzt und ein Zwiſchenreich eingetreten ſey. In dieſer Zeit hatte Pulawski und die Banden, die ſich an ihn hielten, die Hauptrolle bei den Conföderirten,

und Dümourier, der Offiziere und auch Soldaten aus Frankreich kommen ließ, unterſtützte ihn im Auftrage der franzöſiſchen Regierung mit Geld, Soldaten und Offizieren. Die ruſſiſchen Generale Weymarn, Dewitz und Souwaroff, der hier zuerſt eine bedeutende Rolle zu ſpielen begann [71]), ließen eine Schaar Menſchen nach der andern nach Rußland ins Elend führen, andere grauſam verſtümmeln. Souwaroff bezeichnete ſeine Erſcheinung durch eine glänzende Kriegsthat, und hinderte auf dieſe Weiſe, daß die um ihre Güter beſorgten polniſchen Großen, welche geneigt geweſen wären, dem Beiſpiele des nächſten Verwandten der Czartorinski, der ſich um 1764 zugleich mit Stanislaus um die Krone beworben hatte, ſich an die Unzufriednen und Kriegführenden öffentlich anzuſchließen. Der Krongroßfeldherr Oginski nämlich ward im September 1770 bei Strolowicz von Souwaroff geſchlagen, ſeine Niederlage ſchreckte freilich die conföderirten Banden nicht; die großen Herren wurden aber vorſichtiger und über ihre Zukunft beſorgt: ſie blieben ruhig.

Dümourier, der ſo lange Choiſeul Miniſter blieb, die Conföderirten mit franzöſiſchen Mitteln unterſtützte, entzweite ſich im Juni 1771 mit Pulawski, bei dem er ſich befand. Dieſer, deſſen Conföderirte im April 1771 auch das Schloß von Krackau beſetzt hatten, ſchrieb nämlich den Verluſt im Gefecht bei Landskron Dümourier zu. Eine Schlacht nannte man übrigens dies Gefecht mit Unrecht. Als hernach die Conföderirten einen Mo-

---

71) Souwaroff ward im ſiebenjährigen Kriege mit deutſchen Studien und mit Freimauerei, mit Kant, Scheffner und Hippel bekannt; er ſpielte in Königsberg auch im ſiebenjährigen Kriege eine Rolle friedlicher aber ſtrenger Art. Scheffner ſagt in ſeiner Autobiographie (Leipzig. Neuber 1816 und 1823) S. 38: Bei einem ſpätern Logenbeſuch lernte ich den damaligen ruſſiſchen Oberſtlieutenant und in der Folge ſturm- und ſchlachtberühmten Souwaroff kennen, deſſen Vater damals Gouverneur von Königsberg und ein ſtrenger Mann war, der die Kronbeamten oft ſchon um 4 Uhr des Morgens, des Winters ungeachtet, zum Vortrage kommen ließ. Bei der Hammerführung äußerte der junge Souwaroff eine hochgetriebene Vorliebe für Strenge und Kleinmeiſterei.

nat darauf eine Aufforderung an alle Polen erließen, ſich zur Vertreibung der Ruſſen an ſie anzuſchließen, befahlen die Ruſſen, alle gefangenen Polen als Verbrecher zu behandeln. In Polen herrſchte damals in jedem Diſtrict nur der Militärbefehlshaber, der ſich dort mit ſeinen Leuten befand; in Warſchau war Wolkonsky, ſo geſchmeidig er ſchien, dem Könige ſehr zuwider, und dieſer ſchickte, weil es ihm unerträglich war, daß er in ſeiner eignen Reſidenz faſt gar nicht bemerkt ward, eine demüthige Geſandtſchaft nach Petersburg, um die Zurückberufung des Geſandten zu bewirken. Man willigte ein, denn jetzt brauchte man dort einen in juriſtiſchen und diplomatiſchen Geſchäften erfahrenen und geſchickten Mann; Wolkonski ward abgerufen, Saldern an ſeine Stelle abgeordnet, der dann mit mehr Geſchicklichkeit und eben ſoviel Grobheit als Repnin Polen regierte.

Salderns erſtes Kunſtſtück war die Vernichtung der ſogenannten Unionsparthei, zu welcher Oginsky gehörte, eine Partheі, die ohne Hülfe der fremden Mächte durch Vermittelung zwiſchen allen verſchiedenen Conföderationen und der Regierung den Frieden und die Einigkeit wieder herſtellen wollte. Als dieſe Partheі getrennt war, verfuhr Saldern in Warſchau gleich als wenn dort die ruſſiſche Polizei ſchon geſetzlich eingeführt ſey. Er erklärte die nach den von den Ruſſen ſelbſt wiederhergeſtellten unſeligen Geſetzen ganz erlaubten Conföderationen für Verbindungen von Räubern und Mördern, er erließ gegen die Bewohner von Warſchau bald ſcheltende, bald drohende, bald wirklich ſtrafende Ausſchreiben, er behandelte den König als ſeinen Untergebenen. Der König verlor durch einen kühnen Streich, den Pulawski ausführte, im Winter auch noch den Reſt der Achtung, den ihm die Ruſſen übrig ließen, weil bei der Gelegenheit aller Welt kund ward, daß ſeine eignen Landsleute die königliche Würde in ihm nicht anerkannten. Ein polniſcher General hatte nämlich im October auf Befehl der Regierung den Ausſchuß der Conföderirten zu Biala aufheben ſollen; dies war geſcheitert, und Pulawski hatte einen Streifzug nach Warſchau

unternommen. Ein ruſſiſcher Oberſt traf am letzten October auf Pulawskis Schaaren, zerſtreute ſie, ließ aber einſtweilen Warſchau ohne Schutz; dies wollte Pulawski, der ſich mit geringer Begleitung dem Feinde entzogen hatte, benutzen, um den König aus ſeiner eignen Reſidenz zu entführen.

Eine Anzahl entſchloſſener Leute, die ſich zum Theil mit ruſſiſchen Uniformen verſehen hatten, ſollten ſich in die ihnen wohlbekannte Hauptſtadt einſchleichen, den König, wenn er aus der modiſchen Geſellſchaft die ſich in ſeines Oheims Salon verſammelte in ſeinen Palaſt zurückfahre, aufheben, und nach Czenſtochau bringen, während Pulawski die Ruſſen durch einen kühnen Streifzug aus Warſchau heraus und hinter ſich her locke. Dies ward am 3. November wirklich ausgeführt. Pulawski lockte die Ruſſen hinter ſich her, dreißig kühne Polen, unter denen Koſinski, Lukaski und Stravinski eine traurige Celebrität erlangt haben, ſprengten in die Stadt, vertheilten ſich in der Dunkelheit ſo, daß ein Theil vor der Stadt wartete, ein anderer in der Stadt den König aufheben ſollte. Die Letztern nahmen den Augenblick wahr als der König Abends um neun Uhr aus der Geſellſchaft bei ſeinem Oheim, dem Großkanzler; abfuhr. Einige hielten die dem Könige Vorausfahrenden und ſeine Begleiter an, andere den Kutſcher und die Pferde des Königs; alle dieſe wurden ſo erſchreckt, daß ſie ſich um das, was hinter ihnen geſchah, nicht bekümmern konnten. Fünf oder ſechs Verſchworene bemächtigten ſich dann des Königs, als er in den Wagen ſteigen wollte, hieben die Heyducken nieder, verwundeten den König ſelbſt, aber nur leicht, und ſetzten ihn ohne Hut und Haarbeutel, welche vorher gefallen waren, auf ein mitgebrachtes Pferd, das ſie zwiſchen den Ihrigen fortführten. Sie verfehlten aber den Platz, wo ſie ihre Genoſſen außerhalb der Stadt gelaſſen hatten, und wurden in der Dunkelheit von einander getrennt, des Königs Pferd fiel, er verlor, ehe er auf ein anderes Pferd geſetzt ward, einen Schuh im Moraſt und fand ſich endlich mit Koſinski ganz allein. Entweder bereute dieſer, nachdem man lange im Dunkeln über Stock und Stein

die polniſchen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Auguſtus mit den leeren Flittern des Königthums ſpielte, die ihn nur verächtlicher machten. Er ſuchte nämlich zu der Zeit, als über die wichtigſten Angelegenheiten der Nation berathſchlagt ward, in den armſeligſten Hofkünſten eine Ehre. Die Ruſſen beurtheilten den König und ſeinen Oheim ganz richtig; Stanislaus und der Primas des Reichs betrugen ſich bei der vierten feierlichen Verſammlung des Reichstags, am 16. October, wo über die Angelegenheit der Diſſidenten endlich entſchieden werden ſollte, niedrig und elend: auch Radzivil ſpielte eine ſehr ſonderbare Rolle. Er war troz des verbreiteten Schreckens und auch weil er doch nicht offenbar ruſſiſch ſeyn durfte, nicht im Stande, am 16. irgend einen günſtigen Beſchluß in der ſtürmenden und tobenden Verſammlung durchzuſetzen, fand aber am 17. ein Auskunftsmittel. Der Reichstag gab nämlich einſtweilen einem Ausſchuß die Vollmacht, bis zu einer neuen Sitzung des auf einige Wochen zu vertagenden Reichstags die Grundbeſtimmungen der für die Diſſidenten günſtigen Geſetze aufzuſetzen, welche hernach dem Plenum vorgelegt und von dieſem beſtätigt werden ſollten.

Dieſe Commiſſion, die anfangs aus vierzehn, hernach aus ſechzehn Mitgliedern beſtand, konnte auch nicht einmal den Schein der Freiheit haben, weil ſie abwechſelnd im Hauſe des Primas und des ruſſiſchen Geſandten gehalten ward. Vierzehn Mitglieder ſollten durch Mehrheit der Stimmen jedes Mal einen entſcheidenden Beſchluß faſſen können. Sieben Deputirte der Diſſidenten und der preußiſche, engliſche, däniſche, ſchwediſche Geſandte wohnten den Sitzungen bei, in welchen Repnin dictatoriſch vorſchrieb, was beſchloſſen werden ſolle. Dieſe Beſchlüſſe betrafen nicht blos die Diſſidenten, ſondern ganz beſonders auch die Wiederherſtellung ſolcher Mißbräuche, welche in den letzten Zeiten in der Abſicht abgeſchafft waren, um Recht und Ordnung wenigſtens in gewiſſen Dingen aufrecht erhalten zu können. Die Berathſchlagungen des Ausſchuſſes boten ein trauriges Schauſpiel, denn die heftigen und freiſinnigen Polen

wollten zuweilen ihre Meinung ausſprechen, das litt aber Repnin nicht. Nicht einmal die eignen, öffentlichen Erklärungen der ruſſiſchen Kaiſerin durfte irgend jemand für ſeine Meinung anführen. Wer das that, dem ſchrie Repnin zu: „Schweig, nur mir kömmt es zu, den wahren Sinn der Erklärungen meiner Kaiſerin anzugeben; ich leide weder Raiſonniren noch Einwenden, ich fordere Unterwerfung unter ihren Willen.“ Man wird ſich nicht wundern, daß man auf dieſe Weiſe in einem Monat mit dem Aufſatz der liberalſten Verfügungen zu Gunſten der Diſſidenten fertig ward. Eine Vorbedeutung der Auflöſung des polniſchen Reichs und der Einverleibung deſſelben in das Ruſſiſche war aber ſchon die theatraliſche Scene der Unterzeichnung der in ganz Europa mit Jauchzen begrüßten Toleranzacte, welche der Ausſchuß entworfen hatte, am 19. Nov. 1767. Die ruſſiſchen Truppen waren unter den Waffen und ſchloſſen die Verſammlung ein, dieſe wurde in Repnins großem Saale gehalten, dort hing das Bild der Kaiſerin und unter dem Bilde ward die Acte unterzeichnet. Nach dieſer Specialacte ſollte der Reichstag den Diſſidenten alle Rechte ertheilen, deren die andern Polen genoſſen, ſie ſollten zu allen Aemtern fähig ſeyn, nur zum Könige ſollte man ausſchließend einen Katholiken vorſchlagen und wählen dürfen.

Nachdem der Ausſchuß die Berathſchlagungen über die Specialacte zu Gunſten der Diſſidenten beendigt hatte, welche auch die andern proteſtantiſchen Mächte anging, kam die Reihe an die Puncte, welche Preußen und Rußland zu Gunſten der Anarchie und ihres fortdauernden Einfluſſes wollten feſtſetzen laſſen. Man wollte auf dem kürzeſten Wege durch dieſen bevollmächtigten Ausſchuß der Stände die polniſche Verfaſſung und die Verwaltung der Geſetze ſo beſtimmen laſſen, wie es den Ruſſen vortheilhaft war; dieſe Beſtimmungen ſollten hernach dem wiederverſammelten Reichstage zuſammen vorgelegt und von dieſem ſummariſch angenommen werden. Auch dieſe Beſtimmungen dictirte Repnin auf ähnliche Weiſe wie die vorhergehenden. Das Schimpflichſte für die Nation, für ihren König, für Radzivil

und für alle ſtolze Große, welche das Volk durch ihren Aufwand blendeten, war, daß ſie ſich durch Repnin, und neben Repnins Oberſten, einem Carr und Igelſtröm, die er zu ihrem Schrecken gebraucht hatte, aus der Armuth des von Conföderationen und von den Ruſſen völlig ausgeplünderten Volks bereichern ließen und in Zeiten des Elends die Staatskaſſe zu ihrer Ueppigkeit ſchändlich benutzten [63]).

Das Klügſte, was unter dieſen Umſtänden geſchehen konnte, war ſich dem Willen der Ruſſen zu fügen und einen bevorſtehenden Türkenkrieg zu erwarten, um Alles wieder umzuſtoßen. Rußland war auch ſeiner Sache ſo gewiß, daß es ungeachtet der unzähligen Proteſtationen gegen das, was in Warſchau geſchehen war, und trotz der bewaffneten Conföderationen an allen Enden des Reichs einen Theil ſeiner Truppen abziehen ließ, weil der Reichstag alle Forderungen bewilligt hatte. Der Reichstag war ſeinem Ende nahe, er hatte alle Vorſchläge des Ausſchuſſes angenommen, hatte die Rechte der Diſſidenten anerkannt, hatte die alte Conſtitution und alle ihre Mißbräuche im ganzen Umfange wieder hergeſtellt, und endlich ſogar am

63) Der Vorſchlag der Commiſſarien, daß der Reichstag jedem der drei Großmarſchalle der beiden Conföderationen für die Koſten, die ſie hätten aufwenden müſſen, um ihre Aemter mit Würde zu behaupten, 100,000 Gulden ſchenken ſollte, ward zwar von den beiden Herren mit großmüthiger Rede abgelehnt; allein es geſchah viel Aergeres. Die Oberſten Igelſtröm und Carr, welche alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Repnins ausgeführt hatten und mit ihnen alle übrigen Werkzeuge der Maßregeln, durch welche die Beſchlüſſe des Reichstags erzwungen waren, erhielten Güter und wurden der polniſchen Nation und dem Adel einverleibt, ohne daß genaue Prüfung wegen ihrer adligen Abſtammung angeſtellt werden durfte. Dem König decretirte man eine Summe von anderthalb Millionen Gulden jährlich aus der Staatskaſſe. Radzivil erhielt als Schadloshaltung für ſeinen Verluſt und für die drei Millionen, welche die Republik ſeiner Familie ſchuldig war, eine jährliche Penſion von 600,000 Gulden, die Summe von 120,000 Gulden, welche der Krongroßſchatzmeiſter bezogen hatte, ward auf 200,000 Gulden erhöht; auch der Krongroßſchatzmeiſter von Litthauen erhielt eine jährliche Zulage von 40,000 Gulden. Graf Flemming, der Biſchof von Wilda und andere erhielten Summen angewieſen; die beiden Prinzen von Sachſen eine jährliche Apanage von 12,000 polniſchen Ducaten.

28. Februar 1768 den Tractat angenommen, vermöge deſſen Polen auf ewige Zeiten unter Rußlands Vormundſchaft geſetzt ward. Dies geſchah durch den ſogenannten Freundſchaftsvertrag mit Rußland, vermöge deſſen Rußland als Bürge der polniſchen Verfaſſung anerkannt, alſo berechtigt ward, ſich in alle innere Angelegenheiten der Republik zu miſchen, während weder die Landtage noch der Reichstag irgend einen gültigen Beſchluß ohne Rußland faſſen konnten. Dieſe letzte Demüthigung weckte dann die Patrioten und gab den Fanatikern, welche hernach die Barer Conföderation bildeten, leichtes Spiel. Kraſinski hatte zuerſt die Fanatiker unter den Katholiken zum Widerſtande gegen die Zulaſſung der Diſſidenten zu neuen Rechten aufgeregt, dann hatten im Februar Pulawski und Potocki dieſe Unzufriedenen zu einer Gegenconföderation gegen die Generalconföderation des Reichstags vereinigt.

§. 2.

Türkenkrieg bis auf die Zeit der erſten Theilung von Polen.

Die Geſandten der verſchiedenen Höfe, welche abberufen waren, als Rußland die Wahl des neuen Königs von Polen mit den Waffen erzwungen hatte, kamen ſpäter nach Polen zurück. Dänemark, Schweden, Preußen und England leiſteten auch dann freilich keine Bürgſchaft für die durch Wegführung der angeſehenſten Glieder des Reichstags erzwungene Reſtauration alter polniſcher Mißbräuche, doch garantirten ſie die zu Gunſten der Diſſidenten gemachten Beſtimmungen des Reichstags, mit Frankreich und Spanien verhielt es ſich anders. Dies hing damit zuſammen, daß der Herzog von Choiſeul um 1766 das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, welches der Düc de Praslin abgab. Der Letzte hatte ſehr weislich alle koſtſpieligen Einmiſchungen in die polniſchen Angelegenheiten aufgegeben gehabt, Choiſeul, wie die Spanier, erklärte ſich in der Sache der Diſſidenten gegen dieſe und verſprach der Parthei Kraſinskis Geld und ſogar Truppen. Zu derſelben Zeit als Kraſinski, Biſchof

von Kaminiec, der mit Soltyk zugleich hatte verhaftet werden ſollen, ſich aber durch eine glückliche Flucht gerettet hatte, einen Aufſtand vorbereitete, welcher nach dem Abzuge der Ruſſen ausbrechen ſollte, aber gegen ſeine Abſicht zu früh ausbrach, ſuchte Choiſeul auch die Türken als diplomatiſches Werkzeug zu gebrauchen. Wer des Herrn von Hammer vortreffliche Bemerkung über die Art, wie die Türken ſich in dieſer Zeit der polniſchen Angelegenheiten annahmen, richtig zu würdigen weiß, wird kaum begreifen, wie ſich Choiſeul auch nur mit ihnen einlaſſen mochte [64].

Die Verbundenen, deren Anführer einem großen Unternehmen durchaus nicht gewachſen waren, thaten den Ruſſen den Gefallen, etwa fünf Tage früher als der Reichstag aufgelöſet war, nach deſſen Schluß die Ruſſen den erhaltenen Befehlen gemäß abmarſchiren ſollten, ihre Anhänger zu bewaffnen und eine ſogenannte Conföderation zu errichten. Zwei in jeder Rückſicht unbedeutende Leute, die keineswegs zu den polniſchen Magnaten gehörten, Pulawski und Kraſinski, der Bruder des aus dem Reiche geflüchteten, hernach von den Franzoſen unterſtützten Biſchofs dieſes Namens, der ſich nach Frankreich geflüchtet hatte, ſammelten in Podolien, zu Bar, fünf Stunden von Kaminiec und etwa ſieben von der türkiſchen Grenze, ein Dutzend Perſonen um ſich, welche mit ihnen die Conföderation proclamirten. Dies wäre ganz unverſtändig geweſen, wenn ſie nicht

64) Wie wenig die Türken im Stande waren, es mit der unermüdlichen Thätigkeit der Ruſſen und den zahlreichen von ihnen beſoldeten Spionen, Intriganten und Abentheuern aufzunehmen, glauben wir nicht beſſer als mit von Hammers Worten ſagen zu können. Osmaniſche Geſchichte 8r Theil S. 310: „Der Notenwechſel über die polniſchen Angelegenheiten bis Januar 1768 zwiſchen den türkiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Miniſtern iſt ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmaniſcher und des Hohns ruſſiſcher und preußiſcher Diplomatie in dieſer Epoche. Die immer erneuerten Botſchaften durch den Pfortendolmetſch fragten immer um Erklärung der Gewaltſcenen in Polen und der ruſſiſche Reſident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles das für Maßregeln zum Beſten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beſchworner Verträge. Noch lächerlicher faſt als die an den ruſſiſchen Reſidenten ſind die an den preußiſchen Miniſter geſtellten Anfragen und Anſinnen.“

gewußt hätten, daß Radzivil troß des Ordens und des vielen Geldes, welches er erhalten hatte, mit der Rolle, die er in Bezug auf die Diſſidenten hatte ſpielen müſſen, ſehr unzufrieden ſey. Die podoliſche Conföderation erklärte ſich daher auch für eine bloße Erneuerung der litthauiſchen von Radom, wie ſie vor dem Beitritt der Diſſidenten unter Radzivil und Branitzky geweſen war. Gleich darauf kam der Biſchof Kraſinski mit franzöſiſchen Wechſeln, Emiſſarien, Officieren nach Teſchen im öſterreichiſchen Schleſien und brachte die Polen von dort aus überall in Bewegung, weil Maria Thereſia aus Religionseifer und Politik ihn heimlich begünſtigte. Die Ruſſen ſchätzten die Conföderation von Bar mit Recht ſehr gering; die Regierung von Warſchau und die Ruſſen in deren Namen ließen daher drohende Erklärungen gegen die Conföderirten ausgehen. In dieſen werden die Conföderirten Aufrührer genannt, weil ſich in der That unter ihnen kein Glied einer bedeutenden Familie befand, und die ruſſiſchen Truppen eilten ſchon, ſie von allen Seiten her einzuſchließen, als auf einer andern Seite Potocki, der Gemahl der Nichte und Erbin des alten Krongroßfeldherrn Branitzki, ſich an ſie anſchloß. Potocki war Großmundſchenk von Litthauen, er bildete ſeine Conföderation in den Gegenden von Krakau, Lublin u. ſ. w., von wo aus er leicht mit Teſchen Verbindung unterhielt. Die Conföderation von Bar ernannte Potocki zu einem ihrer Großbeamten, und das unglückliche Polen ward von den Ruſſen Monate lang mit Feuer und Schwert grauſam verwüſtet, weil bald hier bald dort eine zügelloſe Schaar von Edelleuten die Waffen ergriff. Nur auf die Ruſſen allein konnte die von Repnin abhängige Regierung in Warſchau rechnen, weil ihr kein Pole traute. Der polniſche Reichstag ſogar, alſo die Nation, rief am Ende März die Ruſſen gegen dieſe Conföderirten, welche er als Aufrührer bezeichnete, zu Hülfe, als ſie ſich endlich auch der Feſtung Bar bemächtigt hatte; die Stadt war längſt in ihrer Gewalt geweſen. Es rückte daher auch eine neue ruſſiſche Armee unter Soltikoff in Polen ein.

Die Unterſtützung, welche die Polen von Frankreich erhielten, die Emiſſarien und geheimen Botſchafter Ludwigs XV. und ſeiner Miniſter, die beide für eigne Rechnung ohne Zuſammenhang cabalirten, trugen viel zum Unglück des Landes bei; denn in ernſtlichen Gefechten unterlagen die Polen immer, und ihren Guerillaskrieg rächten die Ruſſen durch grauſames Sengen, Brennen und Morden. Potocki, der ſich mit einem auch in Italien einſt einen Generaliſſimus bezeichnenden Titel (Gonfaloniere) den Fahnenführer der Gegenconföderation nannte, ward ſchon im Mai (1768) im Felde völlig beſiegt, und zur Flucht über den Dnieſter ins türkiſche Gebiet gezwungen. Dieſes war zu der Zeit, als der tüchtigſte unter den franzöſiſchen Diplomaten, der Graf von Vergennes, die Geſchäfte eines Miniſters in Conſtantinopel beſorgte, und auf Choiſeuls Befehl die Türken unaufhörlich ermunterte, die Polen zu unterſtützen. Die Türken waren ſchon damals durch regelmäßige Heere nicht mehr furchtbar, ſie hatten aber an den nomadiſch lebenden Tataren Vaſallen, die in der Krimm und in den wüſten Gegenden nördlich von der Krimm, am Dniepr, Dnieſter bis an den Pruth ſehr zahlreich waren. Sowohl die Tataren im ſogenannten Budſchak als die nogaiſchen der tauriſchen Halbinſel oder der Krimm gehorchten einem Khan, den der Großſultan einſetzen und abſetzen konnte. Dieſe Tataren waren den Ruſſen durch ihre Zahl und ihre Streifereien ſehr gefährlich; die ganze Ukräne ſtand ihnen offen. Repnin ſuchte daher auch, als der Oberſt Weismann, der Potocki's Polen geſchlagen hatte, ſie durch ſeine Koſacken auch auf dem türkiſchen Gebiet hatte verfolgen laſſen und die Türken wegen Verletzung ihres Gebiets heftige Beſchwerden erhoben, Tataren und Türken durch Nachgeben zu beruhigen. Er wagte dies im Vertrauen auf den Mufti und den Großvezier, die lieber ruſſiſches als franzöſiſches Geld nahmen, Repnin gab jedoch den Reſidenten in der Moldau und Wallachei Befehl, Weismanns Betragen förmlich zu mißbilligen. Die Türken waren leicht beruhigt, bis gleich hernach die Ruſſen bewieſen,

daß es mit den diplomatiſchen Entſchuldigungen keineswegs Ernſt ſey.

Potocki ſammelte nämlich auf türkiſchem Gebiet eine Anzahl ſeiner zerſtreuten Polen, reiſte quer durch die Moldau, ging dort an einer Stelle über den Dnieſter zurück, wo er den Ruſſen in den Rücken kommen und ſich mit den Conföderirten Podoliens verbinden konnte, von denen er vorher weit getrennt war. Die Türken ſahen ſchon lange mit großer Eiferſucht, daß die Polen an ihrer Grenze immer mehr bedrängt, ein Ort nach dem andern von drohenden Ruſſen beſetzt ward, ſie erklärten daher ſchon im Juni (1768), als die Ruſſen Biala und Sulatſch nahmen, dem preußiſchen Miniſter, daß ſie den bedrängten Polen helfen und die Tataren gegen ſie aufbieten wollten. Im Juli ſuchten die Ruſſen, weil ſie den Krieg mit den Türken vorausſahen, dem polniſchen Kriege und den Conföderirten durch verdoppelte Gewalt und durch Ausrottung von Menſchen und Städten vor dem neuen Kriege ein Ende zu machen. Sie verſtärkten ihre Armee in Polen ſehr bedeutend und befahlen, die beiden Bollwerke und Hauptorte der Conföderation, Bar und Krakau, um jeden Preis und ohne Rückſicht auf Menſchenverluſt einzunehmen. Bar ward darauf am Ende Juli mit Sturm erobert und viertauſend Polen bei der Gelegenheit niedergehauen, auch ſogar die aus ganz entfernten Gegenden in dieſen Sicherheitsort gebrachten Schätze geplündert; Kraſinski und Potocki entkamen jedoch glücklich. Sie retteten ſich zwar anfangs nach Mohilew, fanden aber doch gleich hernach rathſam, ſich zu den Türken nach Choczim zu flüchten. Viele der zerſtreuten Polen folgten dem Beiſpiele ihrer Führer und ſammelten ſich in der Moldau und beſonders in dem Theile derſelben, der ganz nahe an der polniſchen Grenze dem Khan der Tataren gehorchte. Dort lag in einer Gegend, die auf der einen Seite nahe an Beſſarabien ſtieß, auf der andern von der Ukräne nur durch einen Bach getrennt war, die kleine Stadt Balta. Die Vernichtung dieſer Stadt veranlaßte zunächſt den Türkenkrieg, ſpäter den Untergang des tatariſchen Reichs.

Der Befehlshaber des Khan der Tataren in Balta nahm die flüchtigen Polen in der Stadt auf und erlaubte ihnen nach tatariſcher Weiſe auf polniſchem Gebiete zu ſtreifen. Derſelbe Oberſt Weismann, der vorher ſchon das türkiſche Gebiet verletzt hatte, ließ zuerſt dieſe conföderirten Polen, wo ſie ſich ſehen ließen, zu Hunderten niederhauen, dann verfolgte er ſie über die türkiſche Grenze hinaus, eroberte und plünderte die Stadt Balta und legte ſie ganz in Aſche. Dieſe Nachricht kam am 13—14. Juli 1768 nach Conſtantinopel, worauf der Mufti endlich das lange vergeblich von ihm geforderte geiſtliche Gutachten (Fetwa) gab, daß man den Krieg beginnen müſſe; der Großvezier ward abgeſetzt, ein Aufgebot an den Khan der Tataren erlaſſen. Die elende türkiſche Regierung ließ aber ſechs Wochen verfließen, ehe ſie den Krieg wirklich anfing, dieſe Zeit benutzten die Ruſſen, um auch Krakau zu erobern, wo ſie freilich heftigern Widerſtand fanden als vor Bar. Krakau ward von Apraxin belagert, dieſer ward nach der türkiſchen Kriegserklärung bedeutend verſtärkt und Repnin befahl ihm, die Stadt ohne Rückſicht auf den Menſchenverluſt, dem er ſich ausſetzen müßte, um jeden Preis einzunehmen. Der General Bock ward daher beordert, ſie mit Sturm zu erobern, wobei er einige tauſend Mann opfern mußte, doch ward die Stadt am 19. Auguſt unter furchtbarem Morden, Blutvergießen und Plündern glücklich erſtürmt. Die Polen führten damals fortdauernd an allen Orten und Enden mit den Ruſſen und mit ihren eignen der Regierung ergebenen Landsleuten einen verderblichen Mord- und Raubkrieg, ſo daß das arme Land durch das Morden, Rauben, Brennen der Ruſſen grauſam verheert ward, ohne daß ſich die Conföderirten ihnen im Felde irgendwo entgegenſtellen konnten. Endlich erſchienen dann die Türken im Felde.

Die Türken ließen den Ruſſen Zeit genug, ſich zum Kriege zu rüſten, denn ſie warteten mit der Kriegserklärung vom Juli bis zum October. Sie rechneten beſonders auf die nogaiſchen Tataren, der Khan derſelben, dem die Türken nicht trauten, ward daher abgeſetzt, und ein anderer an ſeiner Stelle ernannt.

Dieſer neue Khan war Krimgerai, ein tüchtiger General, den die Ruſſen haßten und fürchteten. Seine Belehnung geſchah dadurch, daß er im Serai des Sultans mit Säbel und Gürtel, mit Bogen und Köcher, mit Reiger und einem ſtattlichen Pferde beſchenkt ward, ehe er zu den Seinigen reiſte. Die ganze Laſt des Krieges fiel bald auf die Türken, welche aufgehört hatten, eine militäriſche Nation zu ſeyn, und die Fortſchritte der Zeit in der Einrichtung des Militär= und Geſchützweſens verſchmäh= ten, ſtatt daß die gemeinen Ruſſen mit Gewalt zu einer Kriegs= maſchine der Regierung gemacht, und ihr Geſchützweſen wie ihre ganze Armee von den ausgezeichnetſten Männern des In= und Auslandes eingerichtet wurde. In dieſem einen Stück nahm Rußland begierig auf, was die Zeit Neues brachte, und würde unaufhaltſam fortgeſchritten ſeyn, wenn nicht die geniale Ver= achtung aller Grundſätze der Sittlichkeit, der Rechtlichkeit und Ehrlichkeit bei den oberen Führern und bei allen ihren Lieblingen und Werkzeugen den äußerlich ſtarken Coloß innerlich geſchwächt hätte. Das Letztere beweiſet auch die Geſchichte dieſes Türken= krieges; denn Falkenſkiöld, der das als Augenzeuge wiſſen mußte, belehrt uns, daß die coloſſalen Plane des Jahrs 1770 nur für Zeitungs=Effect taugten, dem Manne von Fach aber lächerlich waren. Wir werden ferner weiter unten ſehen, daß, wenn Galizin dem General Bauer und Weismann Alles über= laſſen hätte, wenn Romanzoff nie erſchienen wäre, und die Orloffs nicht commandirt hätten, Zeit, Menſchen, unermeßlicher Aufwand geſpart und das Ziel ſchneller erreicht worden wäre.

Die europäiſchen Mächte ließen damals den Ruſſen freien Lauf, denn in England waren der König und ſeine Miniſter verhaßt und verdächtig; Lord North und Graf von Sandwich wurden beſchuldigt, daß ſie blos aus Partheiabſichten und um Creaturen zu befördern, Alles verfallen ließen, und ſelbſt das Seeweſen vernachläſſigten. Die Preußen waren mit den Ruſſen einſtimmig; die Franzoſen ſchickten ohne Nutzen für Polen Leute wie Dümourier, welche mit Cabalen, mit Geld, mit dem Säbel ſogar, denn ſie ließen Offiziere und Soldaten aus Frankreich

kommen, die Conföderirten unterſtützten. Das ſchwächte Frankreich, ohne den Polen zu nützen; offenbar durfte aber Choiſeul ſchon der Engländer wegen weder den Polen noch den Türken helfen. Auch Oeſterreich ſah ruhig zu, daß erſt die Polen, dann die Tataren am Dniepr und Dnieſter, endlich auch die Türken Beute der Ruſſen wurden. Das Letztere erklärt ſich daraus, daß ſich ſchon allein aus dem Berichte, den der Herr von Hammer über Alles giebt, was dem Kriege zunächſt voranging [65]), leicht darthun läßt, daß Oeſterreich ſchon vor dem Anfange des Krieges die Abſichten der Preußen und Ruſſen mit Polen kannte und im Allgemeinen mit ihnen einverſtanden war. Dieſe Folgerung zogen auch die Franzoſen, welche damals aufs engſte mit Oeſterreich verbunden waren, aus der Weigerung, der Aufforderung Frankreichs gemäß ſich Polens thätig anzunehmen.

Die Feindſeligkeiten zwiſchen Türken und Ruſſen hatten im October und November längſt begonnen, ehe die Kriegserklärungen erfolgten, und die Horden der Tataren hatten tauſende der in Neuſervien angeſiedelten Coloniſten fortgeſchleppt, ehe ſie im Januar 1769 von den Ruſſen unter Iſakoff in ihre Steppen zurückgetrieben wurden. Die Ruſſen ſtellten in dieſem Jahre drei Heere auf. Das Eine in Podolien, unter Fürſt Alexander Michailowitſch Gallizin, ſollte Choczim nehmen und dann die Moldau beſetzen. Dieſer Aufgabe war aber der Führer nicht gewachſen. Das Zweite, unter Peter Alexandrewitſch Romanzoff,

65) Der achte Theil von des Hrn. von Hammer Geſchichte enthält eine ſolche Menge aus den Quellen gezogener Nachrichten, daß es ſehr leicht ſeyn würde, wenn man die ſehr reichen andern Quellen über dieſen Türkenkrieg benutzte, eine vollſtändige Geſchichte deſſelben zu geben, wir müſſen dies aber andern überlaſſen, um den Umfang des Werks ſoviel möglich zu beſchränken. Was den Anfang dieſes Türkenkriegs und beſonders den Antheil der nogaiſchen Tataren und ihres Khans betrifft, ſo haben wir darüber genaue Nachrichten in den bekannten Mémoires du Baron de Tott, drei Bändchen. Der Vater Totts gehörte zu den Ungarn, welche mit Ragotzi in die Türkei geflüchtet waren, er ſelbſt fand Schutz in Frankreich und war unter den zahlreichen Offizieren und Emiſſarien, welche Choiſeul in die Türkei ſchickte, der Angeſehenſte. Wir werden auch ſpäter die türkiſchen Angelegenheiten ſehr kurz faſſen.

ſollte die Grenze Rußlands zwiſchen dem Dniepr und dem Meer von Aſoff gegen die Tataren decken, und die Feſtungen Aſoff und Taganrock wieder bauen, welche im Frieden am Pruth und zu Belgrad aufgegeben waren. Das Dritte, unter General Weismann, war gegen die Polen beſtimmt, auch rief man, damit ſich nicht die bis jetzt noch ruhigen Polen mit den andern vereinigten, welche ſchon die Waffen ergriffen hatten, den brutalen Repnin von Warſchau ab, und ſchickte einen Mann von mildern Manieren (Wolkonsky) dahin. Nach der Beſchreibung, welche uns der Baron von Tott, der in dieſem Krieg von Frankreich geſendet und reichlich unterſtützt den Tataren und Türken als Militär und Ingenieur ganz ausgezeichnet nützlich war, in ſeinen Denkwürdigkeiten von den verkehrten Anſtalten und Einrichtungen derer, zu denen er geſchickt war, gemacht hat, muß man den ſchlechten Erfolg der Unternehmungen des Fürſten Gallizin nothwendig ihm allein zuſchreiben. Das türkiſche Heer zog mit großem Lärm und mit unzähligem Volk heran, es ward aber den Einwohnern der Moldau und Wallachei viel verderblicher als dem Feinde. Nicht dieſem Heere, ſondern der Unfähigkeit Gallizins muß es zugeſchrieben werden, daß er bei ſeinem erſten Angriffe auf Choczim nicht glücklich war und ſchon im Anfange Mai (1769) wieder über den Dnieſter zurückgehen mußte.

Der einzige tüchtige Mann unter Türken und Tataren war der neue Khan Krimgerai, bei dieſem befand ſich Tott und erkannte in ihm die Anlagen zu einem ganz ausgezeichneten General, er ſtarb aber plötzlich, gerade als das türkiſche Heer, mit dem er ſich verbinden ſollte, heranzog. Tott hatte ihn längſt vor ſeinem griechiſchen Arzt gewarnt, er hatte ihm ſein Schickſal vorausgeſagt, dieſem Arzt ward daher auch der Tod des Khan zugeſchrieben. Der Großvezier war kein beſſerer General als Gallizin; allein er wußte dies, und kannte auch ſeine Armee, er zögerte daher, er hinderte jede gewagte Schlacht, überließ aber ſonſt die Leitung des Heers dem Chalilpaſcha, dem Seraskier von Rumilien und von Choczim, und dem Paſcha

Moldawandſchi, der eine rohe Kühnheit zur Schau trug. Gallizin hatte in Podolien bedeutende Verſtärkungen an ſich gezogen, er war noch in demſelben Jahre 1769 zum zweiten Mal über den Dnieſter gegangen. Er hatte Choczim enge eingeſchloſſen, und es waren in der Gegend dieſer Stadt zwiſchen beiden Heeren viele blutige Gefechte vorgefallen, ohne daß eine entſcheidende Schlacht geliefert wäre. In den vielen kleinen Gefechten waren die Ruſſen faſt immer Sieger; doch gelang es dem Großvezier, einer eigentlichen Schlacht auszuweichen; Gallizin mußte daher, nachdem er trotz ſeiner Siege ſehr viele Menſchen verloren und Choczim nicht erobert hatte, unverrichteter Sache wieder über den Dnieſter zurückgehen.

Sowohl der Großvezier als Gallizin wurden wegen dieſes für Türken und Ruſſen gleich verderblichen und ſchimpflichen Feldzugs von ihren Stellen entfernt; ihr Schickſal war aber dabei ſehr verſchieden. Gallizin ward, weil einer ſeiner Unterbefehlshaber wenige Tage vor ſeinem Abgange vom Heer glänzende Siege erfocht, nachdem er ſelbſt ein ganzes Jahr mit Hin- und Herziehen verloren, zweimal vergeblich über den Dnieſter und wieder zurück gegangen war, und zwanzigtauſend Mann geopfert hatte, Feldmarſchall; der Großvezier, weil er ſeine Leute verſtändiger Weiſe geſchont und durch ſein Zögern mehr gewonnen hatte, als er von einer Hauptſchlacht hätte hoffen dürfen, ward gleich nach ſeiner Abſetzung in Adrianopel enthauptet. Großvezier ward dann der Paſcha Moldawandſchi, der vormals Gärtner und dann Kammerdiener geweſen war, und noch im September durch ſeine Tollkühnheit es dem Fürſten Gallizin oder vielmehr dem Oberſten Weismann möglich machte, kurz vorher, ehe er den Oberbefehl an Romanzoff übergab, Alles zu erlangen, was er ein ganzes Jahr hindurch vergebens geſucht hatte. Weismanns Verdienſt ward dann dem Fürſten nach ſeinem Abgange mit dem Feldmarſchalls-Rang und andern Vortheilen belohnt.

Romanzoff traf nämlich erſt am 27. September ein, um das Commando Gallizins zu übernehmen, ſchon in den erſten

Tagen dieſes Monats hatte ſich aber das Glück des Kriegs für die Ruſſen entſchieden. Der neue Vezier war auf eine höchſt unbedachtſame Weiſe den Ruſſen auf dem Fuße folgend über den Dnieſter gegangen, wo er mit dem General Weismann zu thun hatte. Dieſer ließ dann am 3. und an den folgenden Tagen des Monats immer eine einzelne Abtheilung der türkiſchen Armee nach der andern über den Fluß kommen und ſchlug ſie, ſobald ſie am andern Ufer war. Als hernach der Strom die Brücke mit ſich fortriß, vernichtete Weismann Alles, was ſich dieſſeit des Fluſſes befand. Nachdem er in zwei entſcheidenden Schlachten im Felde geſiegt hatte, vernichtete Weismann in einer Reihe einzelner darauf folgenden Gefechte mehr als dreißigtauſend Mann Türken. Eine noch größere Anzahl, beſonders Aſiaten, verließ im Herbſt nach der türkiſchen Sitte die Fahnen, um für den Winter in die Heimath zu eilen. Die Ruſſen folgten den Fliehenden jenſeit des Fluſſes und waren außer ſich vor Erſtaunen, als ſie ſich Choczim nahten, daß die ganze Beſatzung dieſer wichtigen Feſtung, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, davon geflohen war und daß ſie am 20. Sept. in dieſe Grenzfeſtung, ohne irgend einen Widerſtand, einzogen. Dies war ſieben Tage vorher, ehe Gallizin den Oberbefehl an Romanzoff abgab.

Als Romanzoff, der bis dahin gegen die Tataren bei Bender und Oczakow geſtritten hatte, am 27. September Gallizins Commando übernahm, erhielt Panin das Seinige, und der Seraskier von Rumilien und Choczim, Chalilpaſcha, den der letzte Vezier wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit abgeſetzt hatte, ward Großvezier. Moldawandſchi war nur vier Monate in ſeiner Stelle geblieben. Chalilpaſcha war, was im Orient ſelten der Fall iſt, von guter Familie; aber den Umſtänden durchaus nicht gewachſen. Romanzoff, den Falkenſkiöld, welcher, ehe er nach Dänemark zu Struenſee ging, nach Kutuſoffs Abgang unter ihm das Ingenieurcorps commandirte, in ſeinen Denkwürdigkeiten am beſten geſchildert hat, blieb mit der Hauptarmee hinter dem Dnieſter zurück, ſandte aber einzelne Heerabtheilungen in die

Moldau und Wallachei, um noch vor dem Ende des Jahrs 1769 die Hauptſtädte und die Feſtungen dieſer Provinzen zu beſetzen. Romanzoff, obgleich er im Winter nicht einmal aus ſeinen Quartieren kam, verſpottete dennoch den General Stoffeln wegen Langſamkeit [66]), um ſich deſſen Verdienſt hernach zuzuſchreiben. Stoffeln hatte vorher Alles geleiſtet, was bei dem Zuſtande der Wege und dem Mangel an Vorräthen aller Art, den auch Romanzoff vorſchützte, als er in Polen zurückblieb, nur immer erwartet werden konnte. Schon vor Ende des Jahrs waren ſowohl Jaſſy als Bukareſt beſetzt, der Hoſpodar gefangen weggeführt. Der Oberſt Fabrician mit fünfzehnhundert Mann zerſtreute erſt zehn bis fünfzehntauſend Türken durch einen Sturm auf ihre Batterien und nahm dann die Feſtung Gallatſch am Pruth. Dieſe That war ſo erſtaunlich, daß die Kaiſerin dem Oberſten den gerade damals erſt geſtifteten Sct.-Georgs-Orden ertheilte und hinzuſetzte, daß ſie und der Oberſt bis jetzt noch die Einzigen wären, die ihn trügen. Brailow ward erſt im Anfange des folgenden Jahrs vernichtet. Panin war weniger glücklich, denn er hatte, ehe er ſeine Winterquartiere in der Ukräne bezog, vergeblich verſucht, Bender einzunehmen.

Auch im folgenden Jahr (1770) hatte Stoffeln ſchon einen Feldzug beendigt, ehe Romanzoff den ſeinigen im Mai begann. Der Großvezier war im Winter an der Donau erſchienen, er hatte Heerabtheilungen in die Moldau und Wallachei geſchickt, Stoffeln ſiegte aber mehrere Male im Felde, worauf ſich die Türken zurückzogen. Die Ruſſen folgten ihnen, verbrannten die

---

66) Falkenſkiöld ſagt, **Mémoires p. 64: Le comte se plaignoit du peu d'activité du général Stoffeln et le tournoit en ridicule devant les officiers du quartier général, qui composoient sa petite cour. Il est certain néanmoins que Stoffeln fit pendant tout l'hiver une guerre très-active et que le commandant en chef ne quitta pas une seule fois le quartier général, sans avoir fait la visite des quartiers de l'armée et la revue des troupes, et sans qu'aucun bataillon eût été exercé en sa présence. Je puis attester tout cela, parceque je restai pendant l'hiver au quartier général.**

Städte Dſchurſchewo und Brailow, konnten aber die Feſtung der letztern Stadt nicht einnehmen, ſondern kehrten (am 27. Febr.) nach Buchareſt zurück. Im Mai kam endlich Romanzoff über den Dnieſter, um an den Pruth zu marſchieren, während Panin eine Heerabtheilung gegen Bender, die andere gegen Oczakoff ausſendete. Romanzoff richtete ſich zuerſt, während der Großvezier noch jenſeit der Donau zögerte, gegen den neuen Tatar-Khan, der an der Spitze eines türkiſchen, mit ſeinen Tataren verbundenen Heers an den Pruth kam. Im ruſſiſchen Heere hatten damals zwei Generale ein Obercommando, welche im ſiebenjährigen Kriege ihre Schule gemacht hatten. Romanzoff hatte die Belagerung von Colberg geleitet, Repnin hatte unter den Franzoſen am Rhein gedient; eine dritte Hauptabtheilung der ruſſiſchen Hauptarmee commandirte der wackere General Bauer. Er war es, der, als am 17. Juli am Fluſſe Larga oder Kulmaſſe das Lager des Khan ohne allen Verluſt und faſt ohne Mühe erſtürmt war und Türken und Tataren ſo eilig davon flohen, daß nicht einmal Gefangene gemacht werden konnten, an der Spitze der Grenadier-Compagnie, die dem Oberbefehlshaber als Leibgarde diente, in das ungeheure, rothſeidene, mit Gold geſtickte Zelt des Khans mit fliegenden Fahnen einzog. Die Sieger verloren keine hundert Mann, ſie nahmen alles Gepäck und ſechszig Kanonen, aber nur etwa dreißig Gefangene; auch Falkenſkiöld erhielt bei der Gelegenheit den Sct.-Georgs-Orden. Während ſich dann Romanzoff am Pruth entlang gegen die Donau hin wendete, wo der Großvezier mit mehr als hunderttauſend Mann *) gelagert war, ſammelten ſich die Türken und Tataren des Khan wieder und gaben Romanzoff Gelegenheit, ganz Europa in Erſtaunen zu ſetzen. Der Ruhm, den er ſich durch dieſen Feldzug erwarb, ward dadurch beſonders erhöht, daß, während er mit ſeinen zwanzigtauſend Ruſſen die ſechsmal ſtärkere Armee des Großveziers angriff, der Khan mit

*) Es heißt überall mit 150,000 Mann; wir halten das für übertrieben.

achtzig bis hunderttauſend Mann ihm im Rücken ſtand und jeden Augenblick ſeine Linke einſchließen konnte. Gleich nach dem Siege am Larga erhielten die Ruſſen Nachricht, daß der Großvezier, deſſen Armee die Türken auf dreimalhunderttauſend Mann angaben, welche aber Falkenſkiöld doch nur hundert und ſechzigtauſend Mann ſtark macht, am linken Ufer des Fluſſes Kahul, dem ſie ſich indeſſen genähert hatte, gelagert ſey. Die achtzehntauſend Ruſſen ſäumten keinen Augenblick am erſten Auguſt gegen das faſt ganz unbefeſtigte türkiſche Lager im Sturmſchritt vorzurücken; General Bauer leitete den Angriff auf den linken, Bruce und Repnin den auf den rechten Flügel.

Die Schlacht am Kahul, oder, wie die Türken ſagen, bei Kartal, beſſer dieſe Erſtürmung des türkiſchen Lagers, endigte wie der Sturm auf das tatariſche Heer am Larga; Lager, Gepäck, unermeßliche Schätze, hundert und achtzig Kanonen, ſiebentauſend Wagen wurden die Beute der Ruſſen, die keine hundert Gefangene machten. Die Flucht der Türken war ſo eilig und voreilig, daß man behauptete, ſie hätten keine fünfhundert Mann verloren. Der Großvezier ſammelte die Seinigen erſt jenſeit der Donau wieder, da das kleine Heer der Ruſſen vorerſt mit den Feſtungen und mit der Beſetzung des tatariſchen Gebiets vom Pruth bis an die Linien von Perekop, d. h. bis an die Landzunge, über welche der Weg in die Krimm geht, zu thun hatte. Seit dem 6. Auguſt waren hinter einander die Feſtungen gefallen, deren man bedurfte, um am ſchwarzen Meere im Lande der Tataren feſten Fuß zu faſſen. Kilia Nova eroberte Repnin, der vorher ſchon Ismail eingenommen hatte, nach einer Belagerung von zehn Tagen; auch Ac-Kiermann fiel ohne lange Gegenwehr; Bender, welches am Dniepr und mitten im Lande der Tataren liegt, leiſtete hartnäckigen Widerſtand und die Ruſſen mußten, als die Kunſt ſcheiterte, den Beſitz der Stadt auf eine grauſige Weiſe mit Blut erkaufen. Sie drangen am 27. September, raſend durch den Verluſt, den ſie bei dem tollen Anſtürmen erlitten hatten, in die Stadt, hieben tauſende nieder, mußten aber eine Straße nach

der andern mit Sturm nehmen, ſo daß die Stadt zwei Drittheile ihrer Bevölkerung in dieſen Tagen des Septembers verlor und drei Tage lang brannte [67]). Die ediſaniſchen und budziakiſchen Tataren fielen am 17ten von den Türken ab, und huldigten den Ruſſen, welche ſchon damals bis in die Krimm ſelbſt vordrangen. Eine Deputation der Tataren zwiſchen Dniepr und Pruth ward am 3. März 1771 von der Kaiſerin Catharina ſelbſt in Petersburg empfangen, wo ſie von ihnen die feierliche Huldigung einnahm. Mit dem Fort von Brailow gelang es nicht ſo gut als mit Bender, es vertheidigte ſich zwei Monate länger und ein vergeblicher Sturm auf dieſe Feſtung koſtete den Ruſſen viele Menſchen; doch mußte ſie am Ende November (1770) ebenfalls capituliren.

Wie tief das polniſche Reich geſunken war, ſieht man auch bei dieſer Gelegenheit. Die Regierung mußte auf Befehl der Ruſſen den Türken wegen vorgeblicher Ueberſchreitung des Gebiets den Krieg erklären; man bemerkte aber hernach gar nicht, daß es geſchehen war. Dieſer Feldzug, der über Romanzoff und die Kaiſerin einen Ruhm und einen Glanz verbreitete, der nur mit Bonapartes Ruhm nach ſeinem erſten italieniſchen Feldzuge verglichen werden kann, füllte weit und breit die Länder mit Jammer und häufte auf die ohnehin elenden Bewohner der Gegenden von der Weichſel bis an die Donau und von dort bis an die Krimm unſägliches Elend und gänzliche Verödung. Romanzoff nahm ſeine Winterquartiere in Jaſſy, Olitſch in Buchareſt, der Generalmajor Weismann erhielt den Oberbefehl an der Donau, und ſchickte einzelne Abtheilungen nach Kilia, Ac-kiermann, Brailow und Ismail. Für das folgende Jahr

67) Man verſuchte alle Künſte der neuen Militärwiſſenſchaft und gebrauchte einen franzöſiſchen Ingenieur, der viel prahlte. Er ließ ein ganzes Labyrinth von Minen, immer eine neben der andern anlegen; das nannte er **globe de compression**; der Ausgang entſprach aber den Erwartungen nicht. Beim Sturm der einzelnen Straßen ward hernach Alles ohne Unterſchied niedergehauen, ſo daß die Bevölkerung, die vorher auf zweiunddreißigtauſend angegeben ward, nach zwei Monaten nur noch eilftauſend betrug, welche gefangen wurden.

ward der Angriff hauptſächlich auf die Krimm gerichtet und zugleich die Lieblinge der Kaiſerin mit der Wiederherſtellung eines griechiſchen Reichs auf den Inſeln und im eigentlichen Griechenlande beauftragt.

Drei Ruſſen, Romanzoff, Dolgorucky und einer der fürchterlichen Brüderſchaar der Orloffs, erhielten nach römiſcher Weiſe die Namen Zadunofsky, Krimsky und Tſchesmensky vom Orte ihrer glänzenden Siege, die Kaiſerin ward von der Zeit an die Große genannt und jedermann ſtaunte über den Glanz der Thaten, niemand durfte oder darf daher wagen, an die auf einen unnützen Zug ins ägäiſche Meer verſchwendeten vielen Millionen oder an das Unglück, das über die armen Griechen gebracht ward, zu erinnern! Wir wollen die Sieger und ihre Siege nach einander anführen, und erwähnen zunächſt Dolgorucki. Schon Panin war im Jahre 1770 gegen Perekop vorgedrungen geweſen, zog ſich aber hernach zurück und nahm ſeine Winterquartiere in der Ukräne. Dolgorucki, als er an Panins Stelle das Commando dieſes Heers in der Ukräne übernommen hatte, richtete ſeine ganze Macht gegen die Krimm; der Erfolg ſeines Zugs war ſo glänzend, daß man darüber gern vergaß, daß Panin nur durch Cabale das Commando verloren hatte. So wie China mit einer Mauer gegen die Tataren befeſtigt und umgeben war, ſo wurde die Krimm gegen die Ruſſen durch die ſogenannten Linien geſchützt, welche von der Stadt Perekop, die von ihnen gedeckt ward, den Namen hatten. Dieſe Linien beſtanden aus einem quer über die Landzunge von Meer zu Meer geführten, ſiebenzig Fuß breiten und zweiundvierzig Fuß tiefen Graben, der mit einem breiten Erdwall eingefaßt war. Wie wenig eine ſolche Befeſtigung gegen europäiſche Kriegskunſt und unläugbare Tapferkeit gut angeführter ruſſiſcher Heere nützen könne, hatten die Tataren ſchon 1736 erfahren, als Münnich dieſe Linien überſtieg, ſie erfuhren es aufs neue, als jetzt Dolgorucki mit vierzigtauſend Mann heranzog. Der Khan mit ſeiner ganzen Macht und ſiebentau-

ſend Türken, die man ihm zu Hülfe geſchickt hatte, mußte den anſtürmenden Ruſſen weichen (26. Juni), und binnen eines Monats war die ganze Krimm in der Ruſſen Gewalt. Sie hatten Perekop erobert, ſobald ſie die Linien überſtiegen hatten, ſie nahmen die damalige Hauptſtadt des ganzen Tatarenreichs, Kaffa, ebenfalls mit ſtürmender Hand, beſetzten dann Jenikale und Kertſch und machten, als Einleitung zur künftigen Eroberung, einen Vergleich mit den Tataren. Dieſe hielten eine große Verſammlung, wo auf dieſelbe Weiſe, wie in Polen unter ruſſiſchem Einfluſſe König Stanislaus erhoben war, am 9. Juli 1771 ein von den Ruſſen abhängiger und von ihnen eingeſetzter Khan erwählt ward.

Zu derſelben Zeit, als Polen und Tataren zum Fußſchemel der großen Kaiſerin gemacht wurden, ward dies Glück auch der griechiſchen Nation zugedacht. Ganz Europa jauchzte und jubelte auf der einen Seite über die glänzenden Phraſen, in welcher das Griechenthum der ruſſiſchen Kaiſerin geprieſen ward, und auf der andern über die Nordamerikaner und ihren Franklin. Es waren dieſelben Rhetoren und Sophiſten, welche die Despotie, ihren blendenden Glanz und Lärm und zugleich die Demokratie und Einfalt der Nordamerikaner prieſen. Nur Voltaire hielt es blos mit der vornehmen Welt; er fand es daher auch ganz in der Ordnung, daß unermeßliche Summen von der Kaiſerin auf einen Zug nach Griechenland verſchwendet wurden, der abentheuerlich coloſſal begonnen ward und das Verderben derer heibeiführte, zu deren Befreiung er begonnen war. Bei dieſem Unternehmen erhielt Alexis Orloff die Hauptrolle. Dieſer gehörte zu den Brüdern, denen Catharina vor andern das Reich verdankte, welches ſie ihnen hernach nebſt ihrer eignen Perſon preisgab. Unter dieſen Brüdern ward Iwan dem Reiche am wenigſten läſtig, Gregor, durch Schönheit ausgezeichnet, hatte unter den vielen Begünſtigten der Kaiſerin den erſten Platz; er hatte alle Ehren und Stellen des Reichs in ſeiner Perſon vereinigt, die ganze Reichskaſſe ſtand ihm ſo zu

Gebot, daß er mit Millionen wie mit Thalern ſpielte [68]. Es hieß, die Kaiſerin habe nur mit Mühe von einer förmlichen Vermählung mit ihm abgehalten werden können, ſie hatte indeſſen an alle Hauptkaſſen Befehl ergehen laſſen, ihm auf ſeine bloße Anweiſung, wenn er es fordere, ſtets hunderttauſend Rubel abfolgen zu laſſen. Alexis hatte bei Peters Sturz und Mord das Mehrſte gethan, war aber durch eine furchbare Schmarre entſtellt, konnte alſo ſeinem Bruder den erſten Platz in der Gunſt der Kaiſerin nicht ſtreitig machen; er war aber körperſtark, brutal und anmaßend wie dieſer. Er ward auf eben die Weiſe mit Reichthümern und Gütern überhäuft und durch ſeine grenzenloſe Verſchwendung an allen Höfen berühmt und bewundert. Er hatte, wie ſein Bruder, neben allen Titeln, die ein ruſſiſcher Officier erhalten kann, und deren ſehr viele ſind, auch alle ebenfalls zahlreichen Orden, und leitete wie ſein Bruder die glänzenden Ritterſpiele und Hoffeſte, deren Andenken die Kaiſerin durch die neben dem ihrigen in der Eremitage aufgehängten Bilder der beiden Brüder zu verewigen der Mühe werth hielt.

Der Theateraufzug zur See, welcher veranſtaltet ward, um dieſen Alexis mit einer Flotte auszuſenden und einen Aufſtand der Griechen und einiger ſlaviſchen, den Türken unterworfener Stämme, die ſich zur griechiſchen Religion bekennen,

68) Wie er ſeine Function (das war es) als erklärter Günſtling antrat, erhielt er zuerſt nur den Kammerherrn=Schlüſſel und den Alexander=Newski=Orden; dann folgte die Grafenwürde für ihn und ſeine Brüder. Gleich hernach ward er General=Adjutant der Kaiſerin, General=Director aller Fortificationen, Chef der Chevaliergarde, Oberſtlieutenant der Garde zu Pferde, Präſident des Gerichts über die neuen Pflanzbürger, für die das ſehr ſchlecht und unerfreulich war. Dann ward er General=Feldzeugmeiſter, Ritter des blauen Bandes von Rußland, mit fremden Orden überdeckt, dann Reichsfürſt. Er allein durfte Jahre lang das Portrait der Kaiſerin, mit einem ungeheuern Diamant, Tafelſtein genannt, am Knopfloch tragen. Die Millionen, mit denen er ſpielte, zählen wir hier nicht auf, er beſaß aber als Geſchenk den Stegelmannſchen Palaſt an der Moika in Petersburg, die kaiſerlichen Kammergüter Ropſcha und Gatſchina, Herrſchaften in Lief= und Eſthland und über den ganzen weiten Raum von Rußland.

zu erregen und zu unterſtützen, war coloſſal und feenhaft verſchwenderiſch, wie alle genialen Erfindungen und Feſte der nur Gräßliches oder Großes ausſinnenden Brüder und ihrer Kaiſerin. Auf die ganz unnütze Sendung der ruſſiſchen Flotte ins mittelländiſche Meer ward zuerſt ein Anleihen von fünfunddreißig Millionen Livres verwendet, welches der Markeſe Maruzzi auf Corfu gleich anfangs angeſchafft hatte, hernach kamen große Anleihen hinzu, die blos für dieſe Unternehmung in Holland, in Livorno, Genua und Lucca gemacht wurden. Alexis hatte den Operationsplan entworfen, er ward zum Generaliſſimus und General-Admiral der ganzen ruſſiſchen Flotte im mittelländiſchen Meere ernannt, und damit die ganze Familie Orloff gleich kaiſerlichen oder königlichen Prinzen überall den Ehrenplatz habe, ohne eigentliche Dienſte zu leiſten, ward ſein Bruder Feodor ihm als Zweiter im Commando beigeordnet. Die eigentliche Leitung und die nöthigen Kenntniſſe und Erfahrungen hatten außer dem Admiral Spiridoff nur die faſt auf allen Schiffen befindlichen engliſchen Seeoffiziere und beſonders der Admiral Elphinſtone. Spiridoff ſegelte im October 1769 mit zehn Linienſchiffen und vier Fregatten, begleitet von vielen Transportſchiffen mit Landungstruppen, erſt in einen engliſchen Hafen, dann nach Port Mahon auf Minorca. Elphinſtone folgte mit fünf Kriegsſchiffen, zwei Fregatten und einer Anzahl Transportſchiffen mit Truppen. Alexis hielt Carneval in Venedig, ließ aber indeſſen die Mainotten und alle Bewohner des Peloponnes durch ihre eignen Hauptleute und durch Kundſchafter aufregen, die unter Prieſterkleidung der Beobachtung entgingen.

Die ruſſiſche Flotte litt viel durch die Winterſtürme und noch mehr durch die Ungeſchicklichkeit der ruſſiſchen Seeoffiziere und Steuerleute, doch waren von den hierhin und dorthin verſchlagenen Schiffen einige ſchon im Februar im ägäiſchen Meer angekommen und Morea war ſchon im Aufſtande, als endlich im April 1770 auch Alexis dort ankam. Weder Alexis noch ſein Bruder Feodor erwarben hier Ruhm; denn die Griechen, von einigen Bataillons Ruſſen, die man ans Land ſetzte, unter-

ſtützt, waren nicht im Stande, etwas Bedeutendes zu unternehmen, übten aber unmenſchliche Grauſamkeiten gegen die Türken, welche hernach von dieſen dadurch gerächt wurden, daß ſie das Land nach ihrer Weiſe verödeten und zur Wüſte machten. Die Griechen waren nur zu Raubzügen, nicht zum regelmäßigen Kriege zu gebrauchen, die Ruſſen waren nicht zahlreich genug und die Türken wehrten ſich hinter Wall und Graben, nach ihrer Gewohnheit, viel beſſer als im offnen Felde. Die Belagerungen von Modon und von Coron mußten aufgegeben werden, ein Zug gegen Tripolitza ſcheiterte, und ſchon Ende Mai ſchifften ſich die Ruſſen wieder ein und überließen die unglücklichen Griechen ihrem Schickſal. Dies Schickſal war hart genug, denn die Rache ſchnaubenden Türken verfuhren dort, wie ſie in den Jahren des letzten Kriegs mit den Griechen in Chios und in andern Gegenden verfahren ſind.

Die Unternehmungen zur See waren glücklicher, denn nicht der Großadmiral Alexis, ſondern der Capitän Greigh, der ſein Admiralſchiff commandirte, und der Viceadmiral Elphinſtone leiteten die Flotte, welche die türkiſche im Inſelmeer und an der aſiatiſchen Küſte aufſuchen ſollte. Die türkiſche Flotte, die ſechzehn Linienſchiffe, ſechs Fregatten und eilf Schebecken zählte, ward von Elphinſtone mit fünf Kriegsſchiffen und zwei Fregatten hart beſchädigt und genöthigt, ſich zu flüchten und unter den Kanonen von Napoli di Romania Schutz zu ſuchen. Auch in ihrem Zufluchtsorte beſchoß ſie Elphinſtone zwei Tage durch (15. und 16. Mai 1771), doch entkam ſie endlich und ſegelte nach Chios. Die ruſſiſche Flotte folgte ihr dahin, ſobald ſie die in Morea gelandeten Truppen wieder eingeſchifft hatte. Nach Morea ſchickten dann die Türken dreißigtauſend Arnauten und Bosniaken, welche das Land grauſam verheerten. Die griechiſchen Inſeln waren indeſſen im Aufſtande und ließen am Ende Juni förmlich um den Schutz der Ruſſen erſuchen, deren Flotte die türkiſche lange vergeblich geſucht und endlich im Canal von Chios, d. h. in der Meerenge, welche dieſe Inſel von Kleinaſien trennt, am 24. Juni 1771 entdeckt und erreicht hatte.

Schon am 5. Juli griff Spiridoff die fünfzehn türkiſchen Linienſchiffe mit zehn ruſſiſchen an; das türkiſche Admiralſchiff ward in die Luft geſprengt und der Sieg blieb den Ruſſen. Der ruſſiſche Admiral hatte das Unglück, daß auch ſein Schiff in Brand gerieth, weil es mit dem türkiſchen verwickelt war und es verbrannte gänzlich; nur die Officiere wurden gerettet, die Bemannung von ſiebenhundert Mann kam um. Die Türken, von ihrer Niederlage geſchreckt, hatten die Unvorſichtigkeit, ihre Taue zu kappen und in die enge Bai von Tſchesmé einzulaufen, wo ihre Schiffe, aufeinander gedrängt, ſich nicht bewegen konnten, dies veranlaßte die Engländer, welche auf der ruſſiſchen Flotte ein Commando hatten, den Verſuch zu machen, die ganze Flotte zu verbrennen. Die Ausführung des Entwurfs war das Verdienſt der Engländer, zu denen ſeiner Abſtammung nach auch Kruſe, der Capitän von Spiridoffs Admiralſchiff, gehörte, den Ruſſen blieb der Ruhm, die Orloffs erhielten den ganzen Glanz und den Vortheil der That.

Drei Engländer leiteten das ganze Unternehmen bei Tſchesmé. Elphinſtone ſchloß die türkiſchen Schiffe enge ein, Greigh ordnete die Beſchießung der eingeſchloſſenen Schiffe an, der Schiffslieutenant Dugdale erhielt den gefährlichen Auftrag, die Brander zu leiten, mit denen man die Schiffe anzünden wollte. Im Augenblick der Entſcheidung ließen die Ruſſen, welche mit Dugdale im Brander waren, dieſen der Gefahr ausgeſetzt, ſprangen ins Waſſer und ſchwammen davon; er allein leitete den Brander, zündete eins der Schiffe an, und ſetzte dadurch die ganze Flotte in Brand. Von der ganzen türkiſchen Flotte blieb nur ein Schiff von fünfzig Kanonen und fünf Schebecken unverſehrt, und dieſe wurden von den Ruſſen weggeführt. Auch das Städtchen Tſchesmé, das Fort, die Batterien und Kanonen wurden von den Ruſſen genommen. Während Alexis Orloff durch die Engländer zum Helden wurde, ward auch ſein Bruder Gregor wegen fremder Verdienſte ausgezeichnet und kaiſerlich belohnt. Zuerſt nämlich ward er ungemein geprieſen, (und ſelbſt Falkenſkiöld ſtimmt in das übertriebene Lob ein), weil er es wagte, im

Auftrage der Kaiſerin nach Moskau zu reiſen, als jedermann der Peſt wegen von dort floh. Er bewies dabei allerdings Muth und ſein Beiſpiel führte Ordnung und Vertrauen zurück. Das Lob dieſes Muths gebührte ihm; allein er erhielt auch Lob für Dinge, die nicht er, ſondern andere gethan hatten. Der Chirurgus Todte und der Geheimerath Wolkow hatten nämlich vortreffliche Maßregeln getroffen, um der Peſt Einhalt zu thun, die Kaiſerin ließ aber, gleich als wenn Gregor dies gethan hätte, ihm zu Ehren vor Czarskoeſelo einen Triumphbogen errichten, und als Inſchrift darauf ſetzen: „Dem, der Moskau von der Peſt errettet hat."

Gleiches geſchah für Alexis, der ſogleich nach Petersburg geeilt war, um dort ſeinen Triumph zu feiern. Er erhielt zunächſt das große Band des Georgsordens, der damals ſchon an viele vertheilt war und den Ehrennamen Tſchesmensky; das geſchah auch andern; allein es ward ihm zugleich für der Engländer Verdienſt an der Stelle, wo ſeines Bruders Triumphbogen ſtand eine Säule errichtet, die nach Sitte der alten Römer mit Schiffsſchnäbeln geſchmückt war. Die Kaiſerin gewährte ihm außerdem, als er nach ſeiner Art eine ganz ungewöhnliche Summe für die Fortſetzung ſeines Seekriegs forderte, das Doppelte von dem, was er gefordert hatte. Er trug auf ſeiner Rückreiſe zur Flotte am Wiener Hofe, wo bekanntlich unter Maria Thereſia Alles ordentlich und ſittlich, mehr aus dem proſaiſch ehrlichen Geſichtspunkte als aus dem poetiſch genialen und liederlichen betrachtet ward, eine ſolche Frechheit und königliche Verſchwendung zur Schau, daß dort Alles in Staunen und Schrecken verſetzt ward. Sein Charakter war ſo verhaßt, daß viele Schriftſteller das Mährchen von einer Entführung, die er, als er mit ſeiner Flotte nach Livorno kam, zu Gunſten ſeiner Kaiſerin ſollte ausgeführt haben, glaubig nacherzählen. Er fand nämlich dort eine Abentheuerin, die ſich Gräfin Tarakanoff nannte, dieſe lockte er auf ſein Schiff und ſchickte ſie nach Petersburg; man ſtreute daher aus, dies Weib ſey eine Tochter der Kaiſerin Eliſabeth geweſen, die er auf dieſe Weiſe in

die Gewalt Catharinas gebracht habe [69]). Die weitern Unternehmungen dieſer Flotte und die Verſchwendung der Orloffs in Italien ſind unſerm Zwecke fremd. Die Flotte blieb auch, als die Orloffs 1773 zurückgereiſ't waren, noch ein Jahr lang im ägäiſchen Meer; wir verweiſen aber auf ein deutſches Tagebuch ihrer einzelnen Verrichtungen während der vier Jahre, welche ſie im Mittelländiſchen Meere zubrachten, welches Schlözer in ſeinem Briefwechſel hat abdrucken laſſen [70]).

Romanzoffs Feldzug ward im Jahre 1771 durch mancherlei Umſtände verzögert und Falkenſkiöld mag Recht haben, wenn er behauptet, daß Romanzoff zu gern zauderte, um im Hauptquartier Hof zu halten; doch ſetzte ſich auch der Großvezier erſt im Juli in Bewegung. Die Unterbefehlshaber Olitz, Weißmann, Oſerow griffen indeſſen ſchon früher einzelne Plätze an. So ward z. B. im März Dſchurdſcha, oder wie die Wlachen ſagen, Giurgewo, von den Ruſſen erobert und im Juni wieder verloren, und auch Tuldſcha konnten die Ruſſen nicht behaup-

---

69) Es heißt, wie bei der Geſchichte von Caſpar Hauſer, Alexis habe mit Hülfe des engliſchen Conſuls John Dick 1771 eine Prinzeſſin Tarakanoff, welche eine Tochter der Kaiſerin Eliſabeth von Alexis Razumoffsky geweſen ſey, bei ſeinem Aufenthalt in Livorno entführt und nach Rußland geſchickt, wo ſie im Gefängniß geſtorben ſey. Der geſchwätzige Wraxall hat im erſten Theil ſeiner Historical Memoirs of his own time pag. 187—197 lang und breit davon gehandelt. Dieſelbe Geſchichte, die dem Mährchen von Caſpar Hauſer ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem Andern, findet man anders, aber eben ſo abentheuerlich erzählt, bei Castera Vol. I. p. 83. p. p.

70) Dieſes Tagebuch findet man bei Schlözer im acht und vierzigſten Heft des Briefwechſels oder 8r Theil S. 337—353. Das Reſultat giebt dort am Schluſſe folgende Note S. 353. Die ruſſiſche Flotte war durch den faſt jährlichen Succurs aus Rußland, durch die erbeuteten Fahrzeuge von Raguſern und Türken und viele von Engländern gekaufte Schiffe ſeit dem Anfange des Kriegs bis jetzo ſo angewachſen, daß ſie aus 16 Schiffen von der Linie, 3 Bombardier-Galioten, 23 Fregatten, 9 Polacren, 19 Schebecken, 9 Halbgaleren, 16 Trekateren, in allem 95 Segeln beſtand. Die Unterhaltung der ruſſiſchen Flotte in der Levante den ganzen Krieg hindurch hat bis 32 Millionen Venetianiſcher Zechinen gekoſtet; die erbeuteten Priſen, Kaufmannswaaren, (Mundproviſion, Schiffe und Munition ausgenommen) haben bis 8 Millionen Zechinen betragen.

ten. Repnin war damals faſt in offnem Zwiſt mit Romanzoff und dies mochte zum Theil Urſache ſeyn, daß ſich die Ruſſen, als der Großvezier heranzog, ſüdwärts von der Donau, wo ſie in Iſaktſchy feſten Fuß gefaßt hatten, nicht behaupteten. Repnin betrug ſich bei dieſer Gelegenheit, wie er ſich in Warſchau betragen hatte; denn er ließ, ohne weitere Unterſuchung, ſobald Tuldſcha im Juni von den Türken genommen ward, nicht blos den ruſſiſchen Befehlshaber, ſondern auch deſſen Offiziere verhaften; auch gehorchte er dem ihm von Romanzoff ertheilten Befehle nicht, als ihm dieſer gebot, die dreißigtauſend Türken anzugreifen, die gegen Buchareſt zogen. Uebrigens machte dieſe letzte Weigerung ſeinen militäriſchen Eigenſchaften viele Ehre, denn der Ausgang rechtfertigte ihn. Als er nämlich abgerufen war, befolgte Eſſen den Befehl und ſtürmte das türkiſche Lager unweit Buchareſt (12. Sept. 1771); er ward aber mit einem Verluſte von mehreren tauſend Mann und vieler Kanonen zurückgetrieben. Die Türken verſtanden den erlangten Vortheil nicht zu benutzen, ſie zertheilten das Heer, welches über die Donau gegangen war und der Großvezier blieb mit der Hauptarmee jenſeits der Donau zurück, um im Spätherbſt erſt herüber zu gehen. Er meinte, thörichter Weiſe, Romanzoff würde ihn in ſeinen Quartieren erwarten. Das that freilich ein Feldherr, wie Romanzoff, nicht, da es ihm weder an Erfahrung, noch an Kenntniſſen und militäriſcher Wiſſenſchaft mangelte, ſondern er ſchickte ſchon im Anfange October zwei Heerabtheilungen unter Miloradowitſch und unter Weißmann der Hauptarmee über die Donau voraus.

Der Großvezier ſelbſt lag bei Babadagh mit der Hauptarmee, welche er durch aufgeworfene Schanzen und durch das Fort bei Babadagh völlig geſichert glaubte, zwei Heerabtheilungen lagen getrennt von ihm bei Tulcza und bei Maczin, dieſe wurden zuerſt angegriffen. An einem und demſelben Tage (den 20. October) ſtürmten Weißmann und Miloradowitſch die beiden Stellungen, ſchlugen und zerſtreuten die Türken, nahmen alles Geſchütz und alles Gepäck, bemächtigten ſich der Maga-

zine und eroberten auch die beiden Städte und Schlöſſer. In der folgenden Nacht ward auch die Hauptarmee bei Babadagh angegriffen und die Verſchanzungen erſtiegen. Die Türken zogen ſich eilig zurück und überließen Lager und Geſchütz den Ruſſen, die auch Babadagh ſelbſt einnahmen. Dies fiel in die Zeit, als man wegen der Theilung von Polen in den Cabinetten einig geworden war; die Ruſſen gingen daher über die Donau zurück und nahmen das Anerbieten an, unter Vermittelung von Preußen und Oeſterreich Friedensunterhandlungen einzuleiten; es wird ſich indeſſen unten zeigen, daß dieſe zu keinem Ziel führten oder führen konnten, da Preußen und Oeſterreich einerlei Intereſſe mit Rußland hatten, die Schwachen zu berauben, wie ſie in demſelben Jahre in Polen zeigten.

§. 3.

Theilung von Polen; Ende des Türkenkriegs; Pugatſcheffs Aufſtand.

Die Frage über den erſten Urheber des Gedankens, Rußland, Oeſterreich und Preußen zu einer Theilung Polens zu vereinigen, ſcheint uns von einer geringen hiſtoriſchen Bedeutung zu ſeyn, und gleichwohl ohne eine mühſame Unterſuchung nicht beantwortet werden zu können, wir wollen ſie daher gar nicht aufwerfen. Wir haben übrigens oben bemerkt, daß es uns ſcheine, als wenn Kaunitz zu einer dort angedeuteten Zeit ſchon einen unbeſtimmten Begriff von Rußlands und Preußens Abſichten gehabt habe. Wir ſind (ohne daß ein Document dafür vorhanden iſt) der Meinung, Rußland habe vor ſeinem Verfahren mit Curland und während der auf die Einſetzung eines ruſſiſchen Herzogs von Curland zunächſt folgenden Zeit in dieſem Königreiche verübten Gewaltthätigkeiten, ſchon einen Gedanken hingeworfen gehabt, wie ſich Oeſterreich und Preußen in Polen Schadloshaltung für die Vergrößerung der ruſſiſchen Macht verſchaffen könnten. Die mehrſten Schriftſteller bringen dieſe Theilung und den erſten Plan derſelben mit den perſönlichen Zuſammenkünften des jungen Kaiſers Joſeph mit Friedrich

II. in Verbindung, weil dort zum erſten Male darüber förmlich unterhandelt ward. Die Entfernung Oeſterreichs und Preußens von einander hörte auf, bis dahin war die Spannung zwiſchen Preußen und Oeſterreich und die Abneigung der Kaiſerin Maria Thereſia gegen den König von Preußen allgemein bekannt geweſen.

Joſeph II. war 1765 nach dem Tode ſeines Vaters deutſcher Kaiſer geworden, weil aber das Kaiſerthum weder Einnahme noch wirkliche Regierungsgewalt gab und ſein Bruder Leopold dem Vater im Großherzogthum Toscana nachfolgen ſollte, ſo nahm ihn ſeine Mutter, wenigſtens dem Scheine nach und in öffentlichen Erklärungen zum Mitregenten in ihren Erblanden an, obgleich ſie das Ruder immer noch feſt hielt. Als die Ruſſen den Türkenkrieg begannen, fand Kaunitz rathſam, eine engere Verbindung mit Preußen in Beziehung auf die türkiſchen Angelegenheiten vorzubereiten; dazu ſollte Joſeph den Aufenthalt Friedrichs in Schleſien benutzen. Kaiſer Joſeph beſuchte am 19. Auguſt 1769 den König von Preußen in Neiſſe und dieſer erwiederte den Beſuch als er im folgenden Jahr, wie er pflegte, nach Schleſien kam. Bei dieſen Beſuchen, heißt es, ſey der Plan einer Theilung gefaßt, und Prinz Heinrich, Friedrichs Bruder, dazu bewogen werden, eine Reiſe zu ſeiner Schweſter nach Stockholm zum Vorwand zu nehmen, um auch nach Petersburg zu reiſen und dort das Nöthige perſönlich mit der Kaiſerin Catharina zu verabreden. Wir halten es um ſo mehr für unfruchtbar, über die Theilung Polens nach den armſeligen Geheimniſſen des Redens, Schreibens, Denkens der Cabinette zu forſchen, da die offenbaren Thatſachen immer der einzige Boden ſind, auf dem wir fußen, damit jeder Leſer das Urtheil über die ihm mitgetheilten Thatſachen ſelbſt prüfen kann. Außer dem mußte der Zuſtand Polens, die Erbärmlichkeit der königlichen Regierung und der Conföderirten, die Verlegenheit, in welche Preußen und Oeſterreich durch die Siege der Ruſſen in Polen und über die Türken gebracht wurden, ganz natürlich auf eine Theilung leiten.

Bei der zweiten Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige, im Auguſt 1770, im Lager bei Neuſtadt, unweit des jetzt viel berühmteren Auſterlitz in Mähren, war auch Kaunitz zugegen, auf den es jetzt beſonders ankam, weil Maria Thereſia höchſt ungern an dem Bunde zur Beraubung des Schwachen Antheil nahm. Dort ward, wie ganz ausgemacht iſt, ſehr lange ſowohl über die türkiſchen als über die polniſchen Angelegenheiten unterhandelt. Unmittelbar nachher machte Prinz Heinrich Anſtalt zu ſeiner Reiſe, ging des Scheins wegen im October erſt nach Schweden und verweilte dann bis zum Januar 1771 in Petersburg; es verfloß aber noch eine geraume Zeit, ehe man über das Beſondere der Theilung einig ward, nachdem vorher das Allgemeine ausgemacht war.

Der Zuſtand Polens in dieſer Zeit, als die Regierung und ſogar der Reichstag ſclaviſch den Ruſſen diente und allgemein verachtet ward, als die ſogenannten Conföderationen zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit mehr Räuberbanden als rechtlichen Verbindungen glichen, war über alle Vorſtellung kläglich. Die Ruſſen hatten freilich endlich Repnin aus Warſchau abgerufen und ſein Nachfolger war ungemein geſchmeidig, freundlich, höflich. Wolkonski täuſchte in Warſchau die Regierung durch Artigkeit, damit ſie die günſtigen Umſtände des Türkenkriegs nicht benutzte, er hielt die Freunde des Vaterlandes durch Hoffnungen und Verſprechungen, die verſchwenderiſchen Großen durch Geld und Beſtechung ab, ſich zur Rettung des Vaterlandes mit den Conföderirten zu verbinden, während der Zeit übte aber im Lande ſelbſt ein Teufel in Geſtalt eines Ruſſen unerhörte Grauſamkeit. Der General Dewitz ließ nämlich ohne weitere Unterſuchung jeden polniſchen Edelmann, der von ſeinen Ruſſen bewaffnet gefangen wurde, grauſam verſtümmeln. Dies erbitterte dann die Polen noch mehr und das Reich ward von einem Ende zum andern von Banden durchzogen, die ſich Conföderirte nannten. Gleich nachdem Kraſinski und Potocki hatten zu den Türken flüchten müſſen, ward (März 1769) eine neue Conföderation in Litthauen errichtet, die ein

ſehr drohendes Manifeſt erließ. Am entgegenſetzten Ende des Reichs, an der Grenze von Schleſien, ward hernach im November des Jahrs in Biala oder Bilitz gar eine neue Generalconföderation ausgerufen, wobei Deputirte aus allen Gegenden Polens und von allen verſchiedenen Conföderationen, auch von den litthauiſchen, anweſend waren. Unter den Deputirten der Litthauer war der Conföderationsmarſchall dieſes Landes, Graf Pac, dieſer ward Stellvertreter Kraſinskis und Potockis, von denen der Eine zum Generalmarſchall des Reichs, der Andere zum Generalfahnenführer ernannt war, die ſich aber beide beim türkiſchen Heer befanden.

Die Verwirrung in Polen ward in den Jahren 1770 und 1771 grenzenlos, doch konnten die Mächte weder über die Art, wie Oeſterreich und Preußen an den Friedensunterhandlungen mit den Türken Antheil nehmen ſollten, noch über die Art, wie die polniſchen Händel oder die Theilung beendigt werden ſollte, einig werden. Was die Türken angeht, ſo nahm Oeſterreich acht Millionen Gulden von ihnen, um Kriegsrüſtungen zu machen, und dieſes Geld diente hernach, um die Türken durch Rüſtungen zu ſchrecken; denn Catharina wollte keine eigentliche Vermittlung von Preußen und Oeſterreich, ſondern nur, was ſie gute Dienſte (bons offices) nannte, annehmen. Ueber Polen war Maria Thereſia weder mit ihrem Sohne, dem Kaiſer, einig, welcher Vergrößerung und Ruhm ſuchte, noch mit Kaunitz, der Preußen und Frankreich hintergehen und in Verlegenheit bringen wollte.

In Polen hielt der König in Warſchau luſtig Carneval und zeichnete ſich durch Galanterie und Eleganz der Converſation, der Manieren und des Aufzugs aus, während die Conföderirten, nachdem ſie die Klöſter und die Stadt von Czenſtochau befeſtigt hatten, ganz in der Nähe von Warſchau erſchienen. Dies geſchah im Februar 1770; am 9. April ließen ſie ſogar verkündigen, daß der König abgeſetzt und ein Zwiſchenreich eingetreten ſey. In dieſer Zeit hatte Pulawski und die Banden, die ſich an ihn hielten, die Hauptrolle bei den Conföderirten,

und Dümourier, der Offiziere und auch Soldaten aus Frankreich kommen ließ, unterſtützte ihn im Auftrage der franzöſiſchen Regierung mit Geld, Soldaten und Offizieren. Die ruſſiſchen Generale Weymarn, Dewitz und Souwaroff, der hier zuerſt eine bedeutende Rolle zu ſpielen begann [71]), ließen eine Schaar Menſchen nach der andern nach Rußland ins Elend führen, andere grauſam verſtümmeln. Souwaroff bezeichnete ſeine Erſcheinung durch eine glänzende Kriegsthat, und hinderte auf dieſe Weiſe, daß die um ihre Güter beſorgten polniſchen Großen, welche geneigt geweſen wären, dem Beiſpiele des nächſten Verwandten der Czartorinski, der ſich um 1764 zugleich mit Stanislaus um die Krone beworben hatte, ſich an die Unzufriednen und Kriegführenden öffentlich anzuſchließen. Der Krongroßfeldherr Oginski nämlich ward im September 1770 bei Strolowicz von Souwaroff geſchlagen, ſeine Niederlage ſchreckte freilich die conföderirten Banden nicht; die großen Herren wurden aber vorſichtiger und über ihre Zukunft beſorgt: ſie blieben ruhig.

Dümourier, der ſo lange Choiſeul Miniſter blieb, die Conföderirten mit franzöſiſchen Mitteln unterſtützte, entzweite ſich im Juni 1771 mit Pulawski, bei dem er ſich befand. Dieſer, deſſen Conföderirte im April 1771 auch das Schloß von Krackau beſetzt hatten, ſchrieb nämlich den Verluſt im Gefecht bei Landskron Dümourier zu. Eine Schlacht nannte man übrigens dies Gefecht mit Unrecht. Als hernach die Conföderirten einen Mo-

71) Souwaroff ward im ſiebenjährigen Kriege mit deutſchen Studien und mit Freimauerei, mit Kant, Scheffner und Hippel bekannt; er ſpielte in Königsberg auch im ſiebenjährigen Kriege eine Rolle friedlicher aber ſtrenger Art. Scheffner ſagt in ſeiner Autobiographie (Leipzig. Neuber 1816 und 1823) S. 38: Bei einem ſpätern Logenbeſuch lernte ich den damaligen ruſſiſchen Oberſtlieutenant und in der Folge ſturm- und ſchlachtberühmten Souwaroff kennen, deſſen Vater damals Gouverneur von Königsberg und ein ſtrenger Mann war, der die Kronbeamten oft ſchon um 4 Uhr des Morgens, des Winters ungeachtet, zum Vortrage kommen ließ. Bei der Hammerführung äußerte der junge Souwaroff eine hochgetriebene Vorliebe für Strenge und Kleinmeiſterei.

nat darauf eine Aufforderung an alle Polen erließen, ſich zur Vertreibung der Ruſſen an ſie anzuſchließen, befahlen die Ruſſen, alle gefangenen Polen als Verbrecher zu behandeln. In Polen herrſchte damals in jedem Diſtrict nur der Militärbefehlshaber, der ſich dort mit ſeinen Leuten befand; in Warſchau war Wolkonsky, ſo geſchmeidig er ſchien, dem Könige ſehr zuwider, und dieſer ſchickte, weil es ihm unerträglich war, daß er in ſeiner eignen Reſidenz faſt gar nicht bemerkt ward, eine demüthige Geſandtſchaft nach Petersburg, um die Zurückberufung des Geſandten zu bewirken. Man willigte ein, denn jetzt brauchte man dort einen in juriſtiſchen und diplomatiſchen Geſchäften erfahrenen und geſchickten Mann; Wolkonski ward abgerufen, Saldern an ſeine Stelle abgeordnet, der dann mit mehr Geſchicklichkeit und eben ſoviel Grobheit als Repnin Polen regierte.

Salderns erſtes Kunſtſtück war die Vernichtung der ſogenannten Unionsparthei, zu welcher Oginsky gehörte, eine Partheï, die ohne Hülfe der fremden Mächte durch Vermittelung zwiſchen allen verſchiedenen Conföderationen und der Regierung den Frieden und die Einigkeit wieder herſtellen wollte. Als dieſe Partheï getrennt war, verfuhr Saldern in Warſchau gleich als wenn dort die ruſſiſche Polizei ſchon geſetzlich eingeführt ſey. Er erklärte die nach den von den Ruſſen ſelbſt wiederhergeſtellten unſeligen Geſetzen ganz erlaubten Conföderationen für Verbindungen von Räubern und Mördern, er erließ gegen die Bewohner von Warſchau bald ſcheltende, bald drohende, bald wirklich ſtrafende Ausſchreiben, er behandelte den König als ſeinen Untergebenen. Der König verlor durch einen kühnen Streich, den Pulawski ausführte, im Winter auch noch den Reſt der Achtung, den ihm die Ruſſen übrig ließen, weil bei der Gelegenheit aller Welt kund ward, daß ſeine eignen Landsleute die königliche Würde in ihm nicht anerkannten. Ein polniſcher General hatte nämlich im October auf Befehl der Regierung den Ausſchuß der Conföderirten zu Biala aufheben ſollen; dies war geſcheitert, und Pulawski hatte einen Streifzug nach Warſchau

unternommen. Ein ruſſiſcher Oberſt traf am letzten October auf Pulawskis Schaaren, zerſtreute ſie, ließ aber einſtweilen Warſchau ohne Schutz; dies wollte Pulawski, der ſich mit geringer Begleitung dem Feinde entzogen hatte, benutzen, um den König aus ſeiner eignen Reſidenz zu entführen.

Eine Anzahl entſchloſſener Leute, die ſich zum Theil mit ruſſiſchen Uniformen verſehen hatten, ſollten ſich in die ihnen wohlbekannte Hauptſtadt einſchleichen, den König, wenn er aus der modiſchen Geſellſchaft die ſich in ſeines Oheims Salon verſammelte in ſeinen Palaſt zurückfahre, aufheben, und nach Czenſtochau bringen, während Pulawski die Ruſſen durch einen kühnen Streifzug aus Warſchau heraus und hinter ſich her locke. Dies ward am 3. November wirklich ausgeführt. Pulawski lockte die Ruſſen hinter ſich her, dreißig kühne Polen, unter denen Koſinski, Lukaski und Stravinski eine traurige Celebrität erlangt haben, ſprengten in die Stadt, vertheilten ſich in der Dunkelheit ſo, daß ein Theil vor der Stadt wartete, ein anderer in der Stadt den König aufheben ſollte. Die Letztern nahmen den Augenblick wahr als der König Abends um neun Uhr aus der Geſellſchaft bei ſeinem Oheim, dem Großkanzler; abfuhr. Einige hielten die dem Könige Vorausfahrenden und ſeine Begleiter an, andere den Kutſcher und die Pferde des Königs; alle dieſe wurden ſo erſchreckt, daß ſie ſich um das, was hinter ihnen geſchah, nicht bekümmern konnten. Fünf oder ſechs Verſchworene bemächtigten ſich dann des Königs, als er in den Wagen ſteigen wollte, hieben die Heyducken nieder, verwundeten den König ſelbſt, aber nur leicht, und ſetzten ihn ohne Hut und Haarbeutel, welche vorher gefallen waren, auf ein mitgebrachtes Pferd, das ſie zwiſchen den Ihrigen fortführten. Sie verfehlten aber den Platz, wo ſie ihre Genoſſen außerhalb der Stadt gelaſſen hatten, und wurden in der Dunkelheit von einander getrennt, des Königs Pferd fiel, er verlor, ehe er auf ein anderes Pferd geſetzt ward, einen Schuh im Moraſt und fand ſich endlich mit Koſinski ganz allein. Entweder bereute dieſer, nachdem man lange im Dunkeln über Stock und Stein

geritten war, ſeine Kühnheit, als er zu Willamow, drittehalb Stunden von Warſchau, mit dem Könige allein war, oder ward er erkauft; genug, er erlaubte, daß der König von dort ein Billet nach Warſchau ſchickte, worin er befahl, daß ihn ſeine Garden aus Willamow abholen ſollten. Dies geſchah, die Theilnehmer an dem allerdings frechen Unternehmen wurden, weil es den theilenden Mächten nützlich ſchien, daß viel Lärm gemacht werde, des Königsmords beſchuldigt, Pulawski geächtet und Lukaski, deſſen man ſich bemächtigte, hingerichtet.

Dieſe Unternehmung fiel in die Zeit, als endlich Kaunitz, der in Rückſicht der Theilung Polens mit Joſeph gegen deſſen Mutter einig war, von Rußland erlangt hatte, daß es im Frieden mit den Türken nicht auf den Beſitz der Moldau und Wallachei beſtehen und den Beſitz der unſchätzbaren polniſchen Salzwerke Oeſterreich überlaſſen wolle; der öſterreichiſche insgeheim den Conföderirten gewährte Schutz hörte daher auf. Man konnte, als die ruſſiſchen Armeen für einige Zeit am Pruth und an der Donau entbehrlich wurden, und als Oeſterreich ſeine Grenzen ſtrenge bewaffnete, mit den Conföderirten bald fertig werden; hernach hatte man nur noch mit der elenden königlichen Regierung zu thun. Auf dieſe Weiſe wurden, obgleich die Franzoſen damals an Dümouriers Stelle Viomesnil nach Polen geſchickt hatten, im Anfange des Jahrs 1772 die Conföderirten erſt nach einer ſehr tapfern Gegenwehr wieder aus der Stadt dann aus der Burg von Krakau getrieben und mußten hernach auch Landskron, Czenſtochau und Tyrnieck aufgeben. Da ſich die Conföderirten unmittelbar nachher zerſtreuten und die Conföderation aufgelöſt ward, ſo erkannte jedermann, daß Oeſterreich und Preußen die verlängerte Dauer der Unruhen abſichtlich veranlaßt hätten. Nach Beendigung des Krieges mit den Conföderirten dauerten die Unterhandlungen über die zwiſchen den drei Mächten wegen der Theilung des fremden Landes mitten im Friede zu ſchließenden Tractate die vollen ſechs erſten Monate des Jahrs 1772 hindurch. Aus der Feder der Diplomaten kam hernach die Angelegenheit wieder

an die Generale und ihre Koſacken. General Elmpt rückte nämlich mit einer neuen ruſſiſchen Armee in Polen ein, dann ward am fünften Auguſt in Petersburg der Definitivtractat über die Theilung von Polen unterzeichnet.

Bei den Unterhandlungen war zuerſt ein langer Streit über Danzig und Thorn, welche Städte Preußen vorzugsweiſe begehrte und Rußland unmöglich zugeſtehen konnte, ſolange Polen nicht ganz vernichtet war. Als Preußen nachgegeben hatte, vermittelte es zwiſchen Oeſterreich und Rußland. Den diplomatiſchen Theil dieſer Geſchichte, nämlich die ſchwierigen und verwickelten Unterhandlungen, hat Dohm in ſeinen Denkwürdigkeiten hiſtoriſch und politiſch beleuchtet, die Umſtände der Theilung hat Manſo in ſeiner Geſchichte des preußiſchen Staats ſehr ausführlich mitgetheilt, das Publiciſtiſche findet man in Herzbergs Staatsſchriften, wir wollen hier nur das Reſultat kurz anführen. Bemerken müſſen wir übrigens, daß die gewaltſame Beſitzergreifung des Stücks von fremdem Eigenthum, deſſen ſich jede der drei Mächte bemächtigte, den deshalb erlaſſenen Manifeſten der Staatsſophiſten und Juriſten voranging. Der von dieſen Herren angeführten Gründe zu erwähnen, ſcheint uns um ſo weniger der Mühe werth, als die Schriftſteller der Regierungen ſtets in der Polizei und in der Gensdarmerie tüchtige Bürgen der Wahrheit ihrer Behauptungen finden. Rußland gewann zweitauſend zweihundert Quadratmeilen Landes, von anderthalb Millionen Menſchen bewohnt; Oeſterreich zwiſchen fünfzehn und ſechzehnhundert Quadratmeilen, die Salzquellen von Wielicza und drittehalb Millionen Menſchen; Preußen ſiebenhundert Quadratmeilen und etwa neunmalhunderttauſend Menſchen. Dies war der weſentliche Inhalt des im September bekannt gemachten, gründlich gelehrten Manifeſtes, deſſen Studium den Diplomaten und Juriſten nützlicher ſeyn mag, als es den Leſern dieſer Geſchichte ſeyn kann. Polen behielt damals noch neuntauſend und ſiebenundfünfzig Quadratmeilen Flächeninhalt. Hart war es übrigens, daß man zu der Verletzung noch Hohn fügte und von der Nation und vom Könige

verlangte, sie sollten in ihre Beraubung förmlich einwilligen und darüber eine Urkunde ausſtellen. Der Kaiſer war der Erſte, der den Petersburger Tractat vom 2. September der Nation und dem Könige mittheilte; am merkwürdigſten in Beziehung auf die Dreiſtigkeit der Sophiſten des ruſſiſchen Cabinets iſt jedoch die Declaration des ruſſiſchen Geſandten über dieſen Tractat.

Saldern war damals abgerufen und Stackelberg geſendet worden, der, von Natur höflicher und feiner als Repnin und Saldern, gleichwohl genöthigt war, aus diplomatiſchen Gründen zu thun, was nicht in ſeiner Art und Bildung lag, das heißt, die Formen der gewöhnlichſten Artigkeit gegen den König zu verletzen. Achtung konnte übrigens ein König nicht verdienen, der auf der einen Seite die Nation und ſich ſelbſt aus leerer Eitelkeit den Fremden verkaufte, und auf der andern wieder den Patrioten ſpielen wollte. Da die Ruſſen jetzt die Regierung und die Mitglieder der Generalconföderation von Radom, die ihnen im Jahre 1768 ſo nützlich geweſen waren, zu Gegnern hatten, ſo erlaubten ſie den vier Hauptfeinden derſelben, die ſie damals nach Rußland geführt hatten, nach Polen zurückzukehren, ſetzten den Biſchof von Kaminiec, der ebenfalls gefangen genommen war, in Freiheit, und verfolgten dagegen ihren Schützling Radzivil. Dieſer beſaß nicht blos königliche Reichthümer, ſondern es gehörte ihm auch ein großer Theil von Litthauen, er hielt dort eigne Truppen, war aber in den letzten Jahren durch den Druck, den die Ruſſen überall ausübten, erbittert und mit ihnen entzweit worden und hatte endlich das Land ganz verlaſſen; dafür rächten ſich die Ruſſen an ſeinem Eigenthum. Sie hatten ſeine Güter mit Beſchlag belegt, ſein Silberzeug und ſein Geräthe geplündert, ſeine Bibliothek, eine der koſtbarſten in Europa, nach Petersburg gebracht und dort zu einer öffentlichen Bibliothek eingerichtet. Um ſeine Zuſtimmung zu den Actenſtücken zu erhalten, welche man jetzt von ſeiner Nation erpreſſen wollte, bot man ihm an, ihm alles Geraubte, außer Silberzeug und Bibliothek, zurückzugeben; er

antwortete aber: Seine Vorfahren hätten frei gelebt, er wolle frei ſterben.

Den alten Großkanzler und ſeinen Neffen, die das vortreffliche, die Sophismen feiler Rechtsverdreher widerlegende Manifeſt gegen die Ungerechtigkeit der Zumuthungen der drei Mächte unterſchrieben hatten [72]), traf dieſelbe Rache. Die Güter der Czartorinski, die innerhalb des von den Ruſſen in Beſitz genommenen Theils von Polen lagen, wurden mit Beſchlag belegt und Oeſterreich verfuhr auf gleiche Weiſe mit den Gütern des Staroſten Kiſcki von Lemberg, als dieſer nicht huldigen wollte; obgleich er dies nicht konnte, ehe Polen eingewilligt hatte. Um die Einwilligung zu erhalten, wollte man einen

---

72) Der alte Großkanzler hatte am 27. October im Namen des Königs die Gegenerklärung gegen das Manifeſt und gegen die Forderung der Mächte herausgegeben und unterſchrieben. Es waren in dem Manifeſt die Sophismen der Mächte gründlich widerlegt, es ward auf eine rührende Weiſe berichtet, durch welche Plagen und Verwüſtungen Polen ſeit fünf Jahren zu Grunde gerichtet worden, wie das Elend in eben dem Maße zugenommen, als ſich Rußland und Preußen darein gemiſcht und wie ſchon ſeit 1770 auch Oeſterreich unter den heiligſten Verſicherungen, daß es nichts begehre, einen Strich nach dem andern beſetzt habe. Die Rechte der Republik an die aus veralteten Rechten und Urkunden in Anſpruch genommenen Landſchaften werden darin aus langem und ununterbrochenem Beſitz hergeleitet, der durch die feierlichſten Verträge anerkannt und von den größten Mächten Europa's verbürgt ſey. Dann wird gefragt, welche Anſprüche die Mächte den beſtehenden, auf ſo unſtreitige und feſte Gründe gebauten Rechten entgegenſetzen könnten? Mit eben dem Rechte, das wird hernach ausgeführt, könnte Polen Anſprüche derſelben Art an viele Provinzen machen, welche ehemals zu Polen gehört hätten, die aber von den Mächten beherrſcht würden, welche jetzt ihre verjährten Anſprüche hervorgeſucht hätten. Alle Anſprüche würden durch Verträge, die man eingehe, aufgehoben, alle Verträge der Polen mit den Mächten widerſprächen aber ihren jetzigen Forderungen, ſie würden alſo, wenn ſie darauf beſtänden, die Rechte jedes Staats untergraben und jeden Thron von Grund aus erſchüttern. Man erklärte zugleich im Namen des Königs, daß das Betragen der drei Mächte ungerecht, gewaltthätig und den beſtehenden Rechten entgegen ſey. Der König beruft ſich auf die Verträge und auf die Mächte, welche Bürgen des Friedens von Oliva ſind. Es berufen ſich endlich König und Senat auf die göttliche Allmacht, deren Schutz ſie ihre Rechte empfehlen, und proteſtiren feierlich gegen jeden Schritt zur Theilung Polens.

Senatsbeſchluß erzwingen und durch den Senat, von dem man alle widerſprechenden Senatoren auszuſchließen gedachte, den Reichstag berufen laſſen, der dann die letzte Beſtätigung des Unrechts ertheilen ſollte. Im September ward der Senat, der dem Reichstage vorangehen mußte, berufen, im Februar des folgenden Jahrs (1773) waren aber von hundert und einigen zwanzig Senatoren nur etwa dreißig verſammelt, weil alle Senatoren, welche Güter auf dem Gebiet hatten, welches die Mächte an ſich riſſen, von dieſen zurückgehalten wurden, und andere unter dem Schrecken der fremden Bajonette über ihres Vaterlandes Schickſal nicht berathſchlagen wollten.

Die kleine Anzahl anweſender Magnaten widerſtand den drohenden Forderungen der drei Geſandten der Mächte und der Befehlshaber der ſie umlagernden und ihre Verſammlungsorte einſchließenden Truppen bis zum 19. April; erſt an dieſem Tage beriefen ſie endlich, von Soldaten umgeben und eingeſchloſſen, den Reichstag. Sie erhielten, um Proteſtation und Widerruf unmöglich zu machen, unmittelbar nach Berufung des Reichstags die Weiſung, weder weiter zu berathſchlagen, noch ſich nur zu verſammeln. Ehe ſich indeſſen der Reichstag verſammelte, proteſtirten auf einer Verſammlung zu Krackau der Fürſt Czartorinski, der Großkanzler von Litthauen, der Primas von Polen, der Krongroßkanzler und andere der erſten Herren des Reichs gegen einen zu haltenden Reichstag, den ſie eine angedrohte Verſchwörung gegen ihr Vaterland nannten. Die Mächte nahmen indeſſen, weil ſie Gewalt zu Recht machen wollten, auf den Widerſpruch keine Rückſicht. Der Reichstag verſammelte ſich und drei Heere dreier Mächte rückten vor, um ihn zu zwingen, das Theilungsinſtrument der Mächte anzuerkennen und ſich einen Aufſatz in dreiundzwanzig Artikeln als künftige polniſche Conſtitution von den Fremden aufdringen zu laſſen.

Mit dem Reichstage wäre man nicht fertig geworden, man benutzte daher die anarchiſche polniſche Verfaſſung, um im Stande zu ſeyn, durch Poninski, der zu erkaufen war, und durch den König, den man dadurch geködert hatte, daß man ihm jährlich

1,200,000 Gulden verſprach, Alles durchzuſetzen, was man wollte. Man erzwang ſo zuerſt von dem Reichstage, daß er Form und Geſetz einer Conföderation annehme (sub nexu confoederationis), dadurch ward der ernannte Großmarſchall, nach den polniſchen Geſetzen, ſolange eine ſolche Conföderation dauerte, gewiſſermaßen militäriſcher Beherrſcher des Landes; zum Großmarſchall des Reichstags ward aber Poninski ernannt. Die Sache gelang vollkommen, der luftige König, deſſen ſeit October 1772 bekannt gemachten Declamationen und Exclamationen von Recht und Vaterland man überall, beſonders in franzöſiſchen Büchern findet, die Czartorinski und andere große Herren, die in Krakau hochklingend proteſtirt hatten, unterſchrieben, der Fleiſchtöpfe Aegypti eingedenk, die Conföderation. Jetzt ſollte der Reichstag, der nur ſechs Wochen dauern durfte, einen Ausſchuß mit unbedingter Vollmacht ernennen, wie zur Zeit des Streits wegen der Diſſidenten; es dauerte aber lange, ehe die Mitglieder des Reichstags, die nicht zu den Clienten der Gewonnenen oder der Fürchtenden gehörten, dahin konnten gebracht werden. Die geſetzlichen ſechs Wochen verfloſſen, ehe Drohungen und militäriſche Demonſtrationen den Reichstag zur Ernennung eines Ausſchuſſes zwangen, und ihn dahin brachten dieſem Ausſchuſſe alle Rechte des Plenum zu übertragen.

Auch dieſer unter dem Einfluß der drei theilenden Mächte ernannte Ausſchuß vertheidigte die Rechte der Nation mit großer Standhaftigkeit; und drei Mitglieder widerſetzten ſich auch dann noch, als alle ſich fügten. Wenn man daran denkt, wie ſich die deutſchen Fürſten zu Bonapartes Zeit betragen haben, ſo muß man mit ihnen verglichen in dieſen polniſchen Magnaten lauter Scävolas und Catos bewundern. Hülfe war nirgends zu erwarten, und den patriotiſchen Polen ward viel ärger begegnet, als einem patriotiſchen deutſchen Fürſten, wenn einer geweſen wäre, von Bonaparte würde begegnet worden ſeyn. Fünfzig bis ſechzig Mann Preußen und Oeſterreicher lagen in den Häuſern aller angeſehenen polniſchen Herren in Warſchau, die Czartorinski und Lubomirski waren bedroht, daß man ſie ganz

aus dem Reiche abführen wolle, faſt alle, die entweder mit der Zuſtimmung zögerten oder ſie verſagten, ſahen ſich und ihre Güter durch unerſchwingliche, grauſam beigetriebene Brandſchatzungen zu Grunde gerichtet, denn von einzelnen Reicheren erpreßte man bis zu hunderttauſend Ducaten von jedem.

Der Ausſchuß ſah ſich endlich im Auguſt genöthigt, die Befehle der Mächte zu befolgen. Der wiederverſammelte Reichstag, auf dem, weil er die Form einer Conföderation hatte, Stimmenmehrheit galt, wehrte ſich noch bis in den September und nahm auch dann den Theilungsvertrag, vermöge deſſen ein Drittel des Reichs verloren ward, nur mit einer Mehrheit von zwei Stimmen an. Der Senat billigte alles, was geſchehen war, er verſprach, ſich über die Regierungsform der übrig gebliebenen Zweidrittel von Polen und über die Verhältniſſe der Bekenner der griechiſchen und evangeliſchen Religion durch Bevollmächtigte mit den Miniſtern der drei Mächte zu verſtändigen. Der König unterſchrieb am 19. November Alles, was der Senat gebilligt hatte. Was für Beſtimmungen man nach dem im November abgeſchloſſenen erzwungenen Vertrag der Nation aufdringen wollte, und mit welcher grauſamen und heimtückiſchen Ironie die Diplomaten dem mißhandelten Reſte des zerſtückelten Reichs die Aufrechthaltung der Anarchie, die man Adelsfreiheit nannte, wodurch die Polen ſo tief geſunken waren, als Güte, Vorſorge und Theilnahme zu empfehlen ſich unterſtanden, wird man am beſten aus den unter den Text geſetzten Anfangsworten einer ſchon am 13. Septbr. 1773 überreichten Miniſterialnote ſehen [73]).

---

73) Es wäre zwecklos die einzelnen beſondern Beſtimmungen hier mitzutheilen, wir wollen alſo vom Original der Note nur die einleitenden Worte, die wir oben eine bittere Ironie genannt haben, und vier allgemeine Beſtimmungen herſetzen. Es heißt: **Les cours sont si fort intéressées à la pacification de la Pologne, que pendant qu'on s'occupe à mettre les traités en état d'être signés et ratifiés, leurs ministres ne croient pas devoir perdre un instant de cet intervalle précieux, pour rétablir l'ordre et la tranquillité de ce royaume. Nous allons donc com-**

Der Reichstag widerſtand übrigens noch lange den harten Zumuthungen; dieſer Widerſtand diente aber blos, die Leiden des unglücklichen Landes zu verlängern und zu vermehren. Während der Adel ſich im folgenden Jahre 1774 und in den drei erſten Monaten des Jahrs 1775 gegen die förmliche Annahme der vom Ausſchuß bewilligten Abtretungen und Bewilligungen in Rückſicht der Conſtitution ſträubte, litt der übrige Theil der Nation, der weder durch Verfaſſung noch Theilung verlieren oder gewinnen konnte, alle Uebel des Kriegs mitten im Frieden, weil ſeit undenklicher Zeit ſich Niemand um ihn bekümmerte und Gott ſelbſt ihn zu vergeſſen ſchien. Die Beendigung der polniſchen Angelegenheiten ward durch den erneuerten Türkenkrieg und durch Pugatſcheffs Aufſtand verzögert, denn die Ruſſen gebrauchten die Truppen, welche den polniſchen Reichstag zur Einwilligung nöthigen ſollten, an andern Orten. Sobald der Türkenkrieg beendigt und im Januar 1775 Pugatſcheff hingerichtet war, gab im April 1775 der Reichstag ſeine Beſtätigung der vom Ausſchuß angenommenen Geſetze des Auslandes. Polen gewann dadurch wenigſtens ſoviel, daß Rußland

---

muniquer à la commission, une partie de ces loix fondamentales à l'acceptation desquelles nos cours ne permettrons pas qu'on apporte aucun obstacle, ni retardement. 1) La couronne de Pologne sera élective *à perpétuité*, et tout ordre de succession restera prohibé. Toute personne qui tenteroit d'enfreindre cette loi sera declarée ennemie de sa patrie et poursuivie en conséquence. 2) Les étrangers qui aspirent au trône, occasionnant le plus souvent des troubles et des divisions en seront désormais exclus et il sera passé en loi qu'à l'avenir il n'y aura qu'un Polonais de race, né gentilhomme, qui puisse être élu roi de Pologne et grand-duc de Lithuanie. Le fils ou petit-fils d'un roi ne pourra être élu immédiatement après la mort de son père ou de son aïeul; et il ne pourra l'être qu'après l'intervalle de deux règnes. 3) Le gouvernement de Pologne sera et demeurera indépendant et de forme républicaine. 4) Les vrais principes de ce gouvernement consistant dans une exacte observation des loix et dans l'équilibre des trois ordres, savoir le roi, le sénat et la noblesse, il sera établi un conseil permanent, auquel le pouvoir exécutif sera attribué. On admettra dans ce conseil etc. etc.

gegen die fortdauernden Plackereien und Beeinträchtigungen der Preußen und Oeſterreicher bis 1786 freundlichen Schutz gewährte.

Die Unterhandlungen der Ruſſen mit den Türken hatten im Jahre 1772 in Fokſchan begonnen. Man unterhandelte dort mit Beiſtand von Preußen und Oeſterreich, wie man ſich ausdrücken mußte, weil die Ruſſen das, was die Diplomaten unter Vermittelung verſtehen, ausdrücklich verbeten hatten. Uebrigens war ja auch in dem Augenblick die Vermittelung von Oeſterreich und Preußen lächerlich, weil ſie gerade in dieſer Zeit in Verbindung mit Rußland Polen beraubten und von Rußland abhängig machten. Die Erſcheinung eines brutalen Deſpoten wie Gregor Orloff als gebietenden erſten Bevollmächtigten Catharinas und eines Baron von Thugut als öſterreichiſchen Miniſters verkündigte außerdem, daß man Frieden gebieten, nicht aber darüber unterhandeln werde. Thugut begann ſeine Rolle eines an Cabalen reichen, jeder Beſtechung zugänglichen Miniſters, die er am Ende des Jahrhunderts zum Verderben Oeſterreichs in Wien ſpielte, damals als Internuntius in Conſtantinopel. Er bewirkte, daß ſein Hof, wie er, ſchmutzigen Geldgewinn der Ehre vorzog; denn er verſchaffte durch einen Kniff ſeiner Kaiſerin die zehn ihr in einer geheimen Convention für eine zu leiſtende Hülfe zu zahlenden Millionen, ohne daß die Hülfe geleiſtet ward. Die Türken beſtanden nämlich darauf, daß Oeſterreich, da es nicht vermittelnd auftrete, auch die drei Millionen, die es auf Abſchlag ſchon erhalten habe, zurückzahle; Thugut brachte es aber dahin, daß die Türken verſprachen, wenn Oeſterreich bewirke (was damals Preußen und Oeſterreich ſchon längſt von Rußland erlangt hatten), daß die Krimm nebſt der Moldau und Wallachei mit der Türkei vereinigt blieben, die Pforte nicht allein nicht weiter darauf beſtehen wolle, daß Oeſterreich die drei für die in der geheimen Convention verſprochene, hernach aber nicht geleiſtete Hülfe gezahlten Millionen zurückzahle, ſondern daß die Türken auch noch die ſieben andern nachzahlen und die ſogenannte kleine Wallachei an Oeſterreich abtreten wollten.

Beim Congreß zu Fokſchan ſollte der Liebling der Kaiſerin, der furchtbare Gregor Orloff, die Hauptrolle ſpielen, der vormalige Geſandte in Conſtantinopel, Obreskoff, aber die eigentlichen Geſchäfte beſorgen. Dieſer Congreß ward am 19. Auguſt 1772 wirklich eröffnet; man hielt aber dafür, daß Orloff die Türken, von denen er ſogar einen perſönlich mißhandelte, abſichtlich beleidige, damit er in dem neuen Kriege eine Feldherrnrolle ſpielen könne, weshalb er dann auch Romanzoff aus dem Commando der Armee zu verdrängen dachte. Er ward aber ſelbſt in dieſer Zeit bei der Kaiſerin durch einen andern Liebling verdrängt, der auf einige Zeit ganz öffentlich die Rechte eines Gemahls annahm; weshalb er auch im September ganz plötzlich Fokſchan verließ, um nach Petersburg zu eilen, und dort die Kaiſerin zu brutaliſiren, wie in Fokſchan die Türken. Welche Koſten der Aufenthalt Gregors während eines Monats in Fokſchan dem Reiche verurſachte, welche Pracht er, dem ſehr einfachen Aufzuge des Großveziers gegenüber, entfaltete, welche ungeheuern Plane er für ſich und ſeine Brüder nährte, wollen wir in der Note kurz erwähnen [74]. Mit ſeiner Entfernung war plötzlich auch der Congreß ganz auf einmal abgebrochen, zu dem übrigens weder Gregors brutales Benehmen gegen die türkiſchen Bevollmächtigten, noch die während des Congreſſes

---

74) Es wurden für ihn vor ſeiner Abreiſe aus Petersburg Anſtalten gemacht wie für die Reiſe des mächtigſten Monarchen. Er hatte Marſchälle, Kammerherren (hatte er doch den Ofenheizer Schkourin zum kaiſerlichen Kammerherrn gemacht, den die Kaiſerin oft verkleidet beſuchte, weil ſie dort ihren Sohn von Gregor Orloff, den Bobrinsky, erziehen ließ), Kammerjunker, Pagen, kaiſerliche Bediente, fuhr bei der erſten Sitzung in einem Wagen auf, den vier Gallawagen begleiteten. Huſaren ritten vorauf, hundertundfünfzig prächtig gekleidete Bediente gingen zu Fuß voran. Küche, Kellerei, und alles Uebrige war nach demſelben Maßſtabe eingerichtet; die Juwelen in Orloffs Anzuge waren von unſchätzbarem Werth. Was Romanzoff angeht, ſo hieß es, Gregor wolle dieſen entfernen, damit er ſelbſt an der Spitze eines Heers in der Krimm, ſein Bruder Alexis mit der Flotte im ägäiſchen, Theodor mit einer andern im ſchwarzen Meer an den Türken zu Helden werden könnten.

gemachten bedeutenden Rüſtungen beider Mächte großes Zutrauen einflößen konnten. Gregor Orloff hatte Geſandtſchaft und Frieden und diplomatiſche Geſchäfte ohne Befehl oder Erlaubniß der Kaiſerin verlaſſen, um in Wuth nach Petersburg zu eilen, wo eine Cabale des Miniſters Panin und des Fürſten Baratinsky ihm einen Nebenbuhler gegeben hatte. Dieſe hatten es dahin gebracht, daß die Kaiſerin dem Gardeoffizier Waſiltſchikoff Orloffs Platz und die Zimmer, welche dieſer im Palaſte einnahm, eingeräumt hatte. Waſiltſchikoff konnte indeſſen nur die ſinnlichſten Bedürfniſſe einer genialen Dame befriedigen, er war ſonſt unbedeutend und Catharina bedurfte zu Vertrauten Leute, die Staunen erregende Unternehmungen und grenzenloſe Pracht in ihrem Namen ausdenken und durch große, wenn auch brutale und verbrecheriſche Mittel ausführen konnten; Waſiltſchikoff behauptete ſich daher nur zweiundzwanzig Monate. Gregors Reiſe verſetzte die Kaiſerin ins größte Schrecken, ſie ließ ihn zwar in Gatſchina aufhalten, er trotzte aber, und Catharina unterhandelte. Catharina ſchonte Gregor, ſie ſuchte ihn zu gewinnen und gab ihm in Allem nach, wie ſpäter dem Potemkin, weil ſie beide gegen eine Parthei, die gern ihren Sohn auf den Thron gebracht hätte, auf die Weiſe gebrauchen wollte, wie Jupiter bei Homer den neben ihm ſitzenden hundertarmigen Briareus gegen Juno und die andern Götter gebraucht. Er erhielt ungeheure Summen Geld, einen Marmorpalaſt, Silbergeſchirr und durfte ſeinen Reichthum und ſeine Brutalität an allen Höfen von Europa zur Schau tragen; doch erſchien er nur noch zweimal in Petersburg.

Die in Fokſchan durch Orloffs plötzliche Entfernung abgebrochenen Unterhandlungen begannen freilich im October in Bachareſt wieder, aber ſchon im März (1773) verzweifelte man an der Möglichkeit, einig zu werden, und der Krieg ward erneut. Der Großvezier war ein verſtändiger Staatsmann, aber weder geneigt noch fähig, Krieg zu führen, er hatte indeſſen die Zeit der Unterhandlungen in Fokſchan und Bachareſt ſehr gut benutzt, um die völlig aufgelöſte Kriegszucht und die Ord-

nung und Ruhe im Reiche einigermaßen wieder herzuſtellen. Die Franzoſen, welche jetzt in Polen nicht mehr gebraucht werden konnten, beſonders die aus Frankreich geſchickten, gelehrten und kundigen Meiſter des Geſchützweſens, gebrauchte der Großvezier, um die türkiſchen Geſchütze und Feuerwerker wenigſtens brauchbar zu machen, was ſie vorher nicht waren. Die Türken waren in dieſer Zeit wieder Herren von Aegypten geworden, welches Ali Bei lange Zeit als unabhängigen Staat regiert hatte. Die ruſſiſche Flotte im ägäiſchen Meer hatte nicht blos Ali Paſcha nicht aufrecht halten können, ſondern ſie hatte auch die mit großem Aufwand und Verluſt eroberte Inſel Lemnos wieder räumen müſſen. Derſelbe Capudan-Paſcha oder Groß-Admiral, der ſich durch Wiedereroberung der Inſeln und durch Wiederherſtellung der in den letzten Jahren faſt ganz vernichteten Seemacht große Verdienſte erworben hatte, Seraskier der Dardanellen geworden war und eine Flotte im ſchwarzen Meer commandiren ſollte, erwarb ſich auch in dem neuen Feldzuge an der Donau, wo der Großvezier klüglich zögerte, bedeutende Verdienſte im Felde. Im April hatte General Weismann bei Siliſtria einige Vortheile erhalten, er war aber zurückgegangen, und der Großvezier ſchickte im Mai eine ſeiner kleinern Heerabtheilungen gegen Rudſchuck, wo ſie einen nicht ganz unbedeutenden Sieg erfocht und den jüngern Bruder des durch ſeine Verrichtungen in Polen bekannten Fürſten Repnin gefangen nahm. Dieſen Sieg der Türken rächte Weismann zuerſt dadurch, daß er ſie bei Karaſſu am 7. Juni überfiel und ihnen ſechszehn Kanonen abnahm, dann ging Romanzoff über die Donau und griff Siliſtria mit ſeiner ganzen Macht an. In Siliſtria commandirte Haſſan Paſcha, der Großadmiral und Seraskier der Dardanellen; er ſchlug die Ruſſen zurück, welche bei der Gelegenheit einen bedeutenden Verluſt erlitten. Für dieſen Sieg erhielt Haſſan Paſcha den Titel Ghaſi, ſiegreicher Kämpfer. Im folgenden Monat (am 21. Juli) gab die Unvorſichtigkeit des Seraskiers von Karaſſu den Ruſſen Gelegenheit, die bei Kainardſche gelagerten Türken zu überfallen,

ſie zu ſchlagen und ihnen fünfundzwanzig Kanonen abzunehmen, ſie verloren aber bei der Gelegenheit den tapfern General Weismann. Die beiden Hauptarmeen, die Eine unter dem Großvezier, die Andere unter Romanzoff, lagen ſich damals gegenüber, die Türken ſuchten aber eine entſcheidende Schlacht zu vermeiden, obgleich der Großvezier eine bis dahin ganz ungewöhnliche Zahl neuer Seraskiere ernannt und den Haſſan Paſcha, Seraskier der Dardanellen, zu ſich ins Hauptquartier gerufen hatte. Unter Romanzoff dienten die ruſſiſchen Generale, deren Namen und Thaten das Ausland theils ſchon kannte, theils am Ende des Jahrhunderts noch beſſer kennen lernte. Dolgorucki, der Beſieger der Tataren, war der Zweite nach Romanzoff, Souwaroff und Kamenskoi ſtanden jeder an der Spitze einer beſondern Heerabtheilung. Die Ruſſen übten damals ganz empörende Grauſamkeiten, waren aber entſchloſſen, jenſeit der Donau zu verweilen, bis ſie irgend etwas Entſcheidendes ausgeführt hätten. Auch als eine ruſſiſche Heerabtheilung (am 12. October) eine türkiſche bei Karaſſu geſchlagen hatte, blieb der Großvezier ruhig in ſeinem Lager bei Schummna, weil er weder zu ſeinen Generalen noch zu ſeinen Truppen Zutrauen genug hatte, um eine offene Feldſchlacht zu wagen. Schon drei Tage nach der Niederlage bei Karaſſu warf er aber eine der drei ruſſiſchen Heerabtheilungen, die das Land verwüſteten, nieder, die beiden andern, unter Ungern und Dolgorucki, drangen unaufhaltſam gegen Varna, um dieſen Platz zu erſtürmen. Auch dieſer Sturm mißglückte, obgleich die Ruſſen ſchon in die Stadt ſelbſt eingedrungen geweſen waren, ſie verloren viele Menſchen und einiges Geſchütz; die eine Heerabtheilung zog ſich nach Karaſſu, die andere nach Ismael zurück. Im Winter ruhten die Waffen; Sultan Muſtafa ſtarb aber am 24. Dezember 1773, ſein Nachfolger Abdulhamet behielt jedoch den klugen und behutſamen Großvezier ſeines Vorgängers bei.

Der neue Sultan hätte den vortheilhafteſten Frieden machen können, den die Türken nur immer hoffen konnten, auch war nach von Hammers Bericht er ſelbſt, ſein Großvezier, die übri=

gen Miniſter, das Heer durchaus für den Frieden geſtimmt, der Sultan war aber unglücklicher Weiſe im Pietismus des Islam erzogen und mahommedaniſche Jeſuiten galten mehr bei ihm, als der Rath ſeiner weiſen Miniſter, als ſein eigner Inſtinct und die Vorſtellungen des preußiſchen und öſterreichiſchen Miniſters. Romanzoff hatte, als aus Pugatſcheffs tollem Unternehmen ein innerer Krieg in Rußland entſtanden war und als Polen noch den Zumuthungen wegen der Conſtitution widerſtrebte, angeboten, die in Buchareſt früher von den Türken ſchon unterzeichneten Artikel als Grundlage des Friedens gelten zu laſſen; aber nach v. Hammers Bericht wollten die theologiſchen Juriſten oder Ulemas davon nicht hören; der Großvezier mußte alſo den Krieg fortſetzen. Er blieb ſeinem Syſtem eines Vertheidigungskrieges getreu und verharrte im Lager bei Schummna, bis im Juni Romanzoff endlich wieder über die Donau ging und dort die ganz beiſpielloſe unter den Türken eingeriſſene Unordnung benutzte. Drei Diviſionen von Romanzoffs Hauptarmee gingen gegen Mitte Juni 1774 über die Donau, und zwei derſelben, die Eine unter Soltikoff, die Andere unter Souwaroff und Kamenskoi, lieferten am 20. Juni zweien ihnen gegenüberſtehenden türkiſchen Heeren ein Treffen, während Romanzoff ſelbſt bei Siliſtria ein Lager bezog. Soltikoff war auf Haſſan Paſcha Ghaſi, Seraskier von Rudſchuk, getroffen, er ſiegte nach einem hartnäckigen Kampf, doch zog ſich Haſſan Paſcha in guter Ordnung zurück; Souwaroff und Kamenskoi, welche den Reis-Effendi in ſeinem Lager bei Koslidſche angriffen, hatten einen weniger ſchwierigen Stand. Die Türken erwarteten den Angriff der Ruſſen nicht einmal; ihr ganzes Heer von fünfundzwanzigtauſend Mann löſte ſich plötzlich auf, floh davon, wie die Tataren am Larga, und überließ das Lager, das Gepäck und das Geſchütz den erſtaunten Ruſſen. Der paniſche Schrecken oder die verrätheriſchen Tücke, welche dieſe Heerabtheilung zerſtreut hatten, bemächtigten ſich unmittelbar darauf auch der Hauptarmee.

Die Armee des Großveziers ſoll gegen hunderttauſend Mann

ſtark geweſen ſeyn; als Romanzoff gegen ſie anrückte, entwich aber die ganze Reiterei deſſelben, eilte unaufhaltſam nach Conſtantinopel, verübte unterwegs unſägliche Ausſchweifungen [75]), und mußte, damit man nur ihrer entledigt wäre, eilig nach Kleinaſien herüber gebracht werden. Die europäiſchen und aſiatiſchen Truppen im Heere des Großveziers lieferten ſich hernach förmliche Treffen, der Großvezier fand ſich daher plötzlich in ſeinem eignen Lager bei Schummna vom Feinde eingeſchloſſen und von den Seinigen ſo völlig abgeſchnitten, daß er nur durch Vermittelung der Ruſſen Lebensmittel erhalten und weder dieſe angreifen, noch ſich ſelbſt zurückziehen konnte. Romanzoff und Panin, der Catharinas auswärtige Angelegenheiten leitete, hatten in dem Augenblick viele politiſche Gründe, das Ende des Kriegs zu wünſchen; Romanzoff gewährte daher im Juli 1774 in Kudſchuck Kainardſche den Frieden unter denſelben Bedingungen, unter denen er ihn vorher angeboten hatte. Ganz Europa war voll von Romanzoffs und von ſeiner Kaiſerin Ruhm, man vergaß Polen und die Krimm und redete nur von der Großmuth gegen die Türken, obgleich jeder, der die unten angegebenen Bedingungen des Friedens von Kudſchuck Kainardſche aufmerkſam lieſet [76]) und mit der Geſchichte der folgenden Zeit

---

75) von Hammer im 8. Theile S. 426 berichtet aus einer bei ihm genannten Quelle, die wir nicht geſehen haben: Greiſe und Weiber, die nicht ihr Heil in der Flucht gefunden, wurden getödtet, die mit dem Leben davon kamen, mißhandelt und in den Koth geſchleift, die Mannſchaft ſchleuderte Kinder mit dem Kopfe gegen die Wand.

76) Jede Bemerkung über dieſen Friedensſchluß wird durch die letzten Seiten in v. Hammers türkiſcher Geſchichte überflüſſig gemacht. Jeder Leſer, der ſich darüber belehren will, wird wohl thun, die vortrefflichen Betrachtungen eines gründlichen Kenners nachzuleſen. Wir wollen hier nur aufmerkſam darauf machen, daß v. Hammer uns belehrt, daß der Großvezier den als ſehr beſtechlich bekannten griechiſchen Renegaten Resmi Ahmed zum erſten Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen ernannt habe, und dann die von v. Hammer zuſammengedrängten Friedensbedingungen mit ſeinen Worten anführen. Er ſagt S. 443: Der Friedensvertrag enthielt achtundzwanzig Artikel und zwei geheime, welche die Entrichtung von 4 Millionen Rubel und die

vergleicht, ſehen wird, daß die bevorſtehende Auflöſung des türkiſchen Reichs darin verkündigt ward. Catharina verherrlichte alſo, indem ſie im Grunde die Moldau, die Wallachei, Beſſarabien, Budſchiak und die Krimm von der Türkei ablöſte und ſich die Herrſchaft auf dem ſchwarzen Meer und die Durchfahrt durch den Bosporus ſicherte, ihre Regierung durch das Lob unſäglicher Großmuth. Kurz vorher hatte ihr Romanzoff bei der ganzen Chriſtenheit den größern Ruhm erworben, daß ſeit Eugens Zeit unter den Fahnen des Kreuzes nie ſo glänzende Vortheile im Felde über die Moslim erhalten ſeyen, als in dieſem Kriege von ihren Heeren. Uebrigens trug Potemkin Sorge, daß die Bedingungen des am 17. Juli 1774 abgeſchloſſenen Friedens von Kudſchuck Kainardſche niemals erfüllt wurden.

Um dieſelbe Zeit, als Polen von den Ruſſen völlig beſetzt und das türkiſche Reich von ihnen furchtbar bedroht war, er-

Räumung des Archipels betrafen. Von dem erſten dieſer Artikel meldet der erſte Bevollmächtigte, der Miniſter des Innern, Resmi Ahmed, in dem Ausbunde ſeiner Betrachtungen über dieſen Frieden nur ſoviel, daß der Großvezier die Bevollmächtigten anfangs zwanzigtauſend Rubel anzutragen, und dann bis vierzigtauſend zuzugeſtehen ermächtigt habe. Durch die kundgemachten Artikel war die ſchon auf dem Congreſſe von Fokſchan und Buchareſt feſt behauptete Freiheit der Tataren der Krimm, Beſſarabiens und am Kuban mit Ausnahme der religiöſen Abhängigkeit des Islams; die Zurückgabe ihrer eroberten Länder mit Ausnahme der Häfen von Kertſch und Jenikalaa; die Zurückgabe aller Eroberungen Rußlands in der Moldau, Wallachei, Beſſarabien, Georgien, Mingrelien und im Archipel mit Ausnahme der beiden Kabarta, Aſſows und Kilburus, die Freiheit aller Gefangenen feſtgeſetzt; *die freie Schifffahrt auf dem Meer di Marmora und dem ſchwarzen Meere, Durchfahrt durch die Dardanellen*, die größte Begünſtigung aller Reiſenden und insbeſondere der Pilger nach Jeruſalem, die ehrenvollſte Behandlung der Geſandten, Conſuln, Dollmetſcher ward bedingt; die milde Behandlung und Verwaltung der Wallachei und Moldau durch zehn beſondere Bedingniſſe ſicher geſtellt — alſo eigentlich die Tataren und die Krimm der Pforte entzogen, Moldau und Wallachei unter ruſſiſchen Schutz geſtellt. Die übrigen Bedingungen anzuführen, iſt für *unſern* Zweck nicht nöthig.

regte ein Abentheurer eine Bewegung im Innern des Landes, welche die Kaiſerin zu bedrohen ſchien, im Grunde aber nur dem gebildeteren Theil der Nation Verderben brachte, weil weder der Urheber der Bewegung noch die, welche ſich an ihn anſchloſſen, einer organiſirten Macht auf die Dauer widerſtehen konnten. Ruſſiſche Bauern und Koſacken können allerdings furchtbare Verwüſtungen anrichten und ſchreckliche Grauſamkeiten ausüben, das geſchah auch anderthalb Jahr lang unter Pugatſcheff; eine dauernde Revolution zu begründen ſind ſie aber nicht im Stande. Der Aufſtand in Rußland, von dem wir reden, hatte ſeinen Urſprung in der unter den gemeinen Ruſſen verbreiteten Meinung, daß Peter **III.** ſeinen Mördern entkommen ſey; eine Meinung, die, ſo ungereimt ſie war, von vornehmen Ruſſen und Popen, denen Catharinas Philoſophie, ihre Bildung, ihr Glanz, ihre Verſchwendung und der Uebermuth ihrer Günſtlinge auf gleiche Weiſe verhaßt waren, unterhalten ward. Dieſe Meinung ward an verſchiedenen Orten von Rußland und zu verſchiedenen Zeiten von Betrügern benutzt, um auf kurze Zeit eine Rolle zu ſpielen. Man nennt vier Ruſſen und einen Montenegriner, welche früher als Pugatſcheff verſuchten, ſich als Kaiſer Peter **III.** geltend zu machen. Pugatſcheff war glücklicher als ſeine Vorgänger und hätte ſehr gefährlich werden können, wenn er nicht die Rolle eines Führers wilder Barbaren der eines verſtändigen Freundes aller Unterdrückten vorgezogen hätte. Er ſelbſt war während der zwei Jahre ſeiner Herrſchaft ſein ärgſter Feind. Er war ein doniſcher Koſack und hatte erſt als Gemeiner, nachher, zur Zeit der Eroberung von Bender, als Offizier unter ſeinen Landsleuten gedient, ſich aber ſpäter einige Zeit hindurch in Polen unter Mönchen und Geiſtlichen herumgetrieben, wo er zuerſt auf ſeine vorgebliche Aehnlichkeit mit Peter **III.** aufmerkſam gemacht wurde. Pugatſcheffs Landsleute gehörten, wie faſt alle doniſchen Koſacken, zu den ſogenannten Altgläubigen oder Roskolniken der griechiſch-ruſſiſchen Kirche; als er zu ihnen zurückkam, fand er unter ihnen Anhang und

begann zuerſt in Malinkowka an der Wolga, ſich für Peter III. auszugeben [77].

Die Ruſſen ſelbſt achteten anfangs wenig auf die Poſſe, welche Pugatſcheff bei ſeinem erſten Auftreten ſpielte. Er war in Malinkowka gefangen und nach Caſan gebracht worden, man bewachte ihn aber ſo nachläſſig, daß er Gelegenheit fand, zu entkommen und unter ſeinen Koſacken an der Wolga in der Nähe des caſpiſchen Meers einen Anhang zu ſuchen. Von der Mitte des Monats Auguſt 1773 bis zum 17. September trieb ſich Pugatſcheff am Fluſſe Jaik, der ſeit dieſer Zeit den Namen Uralsk erhalten hat, herum, erſchien dann mit dreihundert Koſacken vor der Stadt Jaizkoi und erließ ein Manifeſt an alle Altgläubigen, um ſie aufzufordern, ihn als Kaiſer Peter III. anzuerkennen. Jetzt ward ſein Anhang groß, die roheſten Schaaren ſammelten ſich um ihn; die ganz unerhörten, muthwilligen und ihnen ſelbſt nachtheiligen Gräuel und Grauſamkeiten, welche ſie ausübten, ſchreckten aber jeden gebildeten oder angeſehenen Ruſſen, der dem Aufſtande hätte Bedeutung geben können, von ihnen zurück. Pugatſcheff hatte indeſſen ein Heer von vielen tauſend Mann gebildet, er hatte eine bedeutende Anzahl von Kanonen, belagerte aber Orenburg vom Anfange Octobers bis zum neunten November und hernach noch einmal vergeblich.

Als Pugatſcheff im Dezember erſt den Oberſten Tſchernitſcheff, dann den mit einer Heerabtheilung gegen ihn geſchickten

---

77) Wir entlehnen freilich einzelne ganz ausgemachte Thatſachen hie und da aus einer andern Quelle, folgen jedoch im Ganzen dem von einem Augenzeugen verfaßten Aufſatz: Zuverläſſige Nachrichten von dem Aufrührer Jemelian Pugatſcheff und der von demſelben angeſtifteten Empörung, in Büſchings Magazin für neue Hiſtorie und Geographie XVIIIr Theil S. 5—50. Wie furchtbar dieſer Aufſtand war, kann man, ohne näher einzugehen, aus den beiden Anhängen zu dieſem Aufſatze ſehen, No. I. Verzeichniß der Kirchen, welche von dem Aufrührer Jemelian Pugatſcheff und ſeiner Rotte geplündert worden, welches S. 52, 53, 54 füllt, und No. II. Verzeichniß der von Pugatſcheff und ſeiner Rotte ermordeten Perſonen S. 55—70, ein ganz furchtbares Regiſter von Namen.

General Carr im Felde beſiegt hatte und unter ſeinem Freunde Tſchika ein zweites Heer ins Feld ſtellte, hätte man denken ſollen, er würde große Fortſchritte machen, es fehlte aber ihm und ſeinen Leuten alle militäriſche Fähigkeit, aller Sinn für Ordnung und Zucht. Die Bauern ſammelten ſich anfangs um den rohen Mann, der halb Mönch, halb Soldat war, weil er ihre Freiheit verkündigen ließ, ihnen rohe Ausbrüche ihrer barbariſchen Natur vergönnte und ihnen Gelegenheit zum Rauben und Zerſtören gab. In dieſer Zeit, wo die Unvorſichtigkeit der erſten gegen ihn geſendeten Führer ihm Gelegenheit gab, weiter gegen Norden vorzudringen, ließ er Münzen ſchlagen, als wenn er rechtmäßiger Kaiſer wäre. Bibikoff, dem Catharina den Oberbefehl über die von allen Seiten her gegen ihn zuſammengezogenen Truppen gab, war langſam und ungemein vorſichtig; auch erlebte er das Ende dieſes Krieges nicht; ſeine Unterbefehlshaber Galitzin und Michelſon waren aber deſto thätiger. Der Aufſtand ward beſonders dadurch bedenklich, daß die Tataren, Kirgiſen, Baſkiren dieſe Gelegenheit ſchienen benutzen zu wollen, um das Joch abzuſchütteln. Das Volk ſtrömte ebenfalls in Maſſe dem vorgeblichen Peter **III.** zu, und ſehr viele von den aus ihrem Vaterlande weggeführten Polen ſchloſſen ſich an einen Aufſtand an, der gegen ihre Tyrannen gerichtet war. In und um Moskau ſelbſt harrte man ſehnlich auf die Ankunft der ſich nähernden Rebellen, um loszubrechen. Während Bibikoffs Krankheit und bis zur Ernennung eines neuen Oberanführers ſchien einige Zeit hindurch Michelſon den Aufſtand beendigt zu haben, er brach aber plötzlich furchtbarer als je vorher wieder aus.

Vom März bis Ende Mai 1774 ſiegte Michelſon ſechs oder ſieben Mal im Felde, die Anhänger Pugatſcheffs zerſtreuten ſich und er ſelbſt, hitzig verfolgt, floh, blos von etwa hundert Mann begleitet, bis an den Arga-See und irrte am Ural umher. In dieſer Zeit hatte Panin, als Bibikoffs Nachfolger, den Oberbefehl des kaiſerlichen Heeres erhalten und hatte Verſtärkungen an ſich gezogen, nichtsdeſtoweniger erſchien Pugatſcheff aufs

neue und wo er erſchien, ſammelte ſich ein Heer. Er erlitt (4. Juni 1774) eine neue Niederlage an der Ufa und floh in den Ural; ſobald er aber im Anfange Juli wieder vom Uralgebirge herabkam, hatte er in kurzer Zeit wieder zweiundzwanzigtauſend Mann beiſammen. Damals ſchien es, als wenn ſich alle leibeignen Ruſſen für ihn und für die Befreiung aus der Leibeigenſchaft mit ihm vereinigen würden; er beging aber gerade in dieſer Zeit drei Hauptverſehen, die ſeinen Untergang unvermeidlich machen mußten. Er erbitterte nämlich alle, die nicht gerade zum gemeinſten Haufen gehörten, dadurch gegen ſich, daß er den wilden und cannibaliſchen Grauſamkeiten von Menſchen, welche reißenden Thieren glichen, keine Schranke oder Maaß ſetzte. Er erbitterte als Roskolnik und roher Barbar Geiſtliche und Weltliche durch Zerſtören, Verwüſten, Verbrennen der Kirchen und Klöſter und gab endlich drittens im Augenblick, wo es Entſcheidung galt, ſeinem Heerzuge eine falſche Richtung. Er hätte, ehe ihn Michelſon ereilen konnte, Moskau, den Sitz des alten Ruſſenthums, welches er wieder herſtellen wollte, um jeden Preis zu erreichen ſuchen müſſen und wandte ſich ſtatt deſſen nach Kaſan. Er eroberte freilich dieſe ehemalige Hauptſtadt eines Tatarenreichs, wüthete aber, als er die Burg nicht erobern konnte, mit Mord und Brand und hielt ſich dabei ſo lange auf, bis ihn Michelſon erreichte und zur eiligen Flucht über die Wolga nöthigte.

Er entging Michelſons Verfolgung und ſammelte auf dieſem Rückzuge an der Wolga herab, ſengend und brennend und gleich einem Lavaſtrom alles angebaute Land verwüſtend, ein neues Heer von zwanzigtauſend Mann um ſich. Die fleißigen und geſitteten Colonien der mähriſchen Brüder an der Wolga, welche damals noch eine Art deutſcher Republik unter ruſſiſchem Schutze bildeten, traf der härteſte Schlag. In Saratow ließ der Unmenſch Alles ohne Unterſchied morden, was er antraf; dafür ward er aber auch bei der Belagerung von Zaritzim von ſeinem Schickſal und von der Rache ereilt. Am 22. Auguſt 1774 nahte ſich Michelſon und nöthigte die Barbaren, die Be-

General Carr im Felde beſiegt hatte und unter ſeinem Freunde Tſchika ein zweites Heer ins Feld ſtellte, hätte man denken ſollen, er würde große Fortſchritte machen, es fehlte aber ihm und ſeinen Leuten alle militäriſche Fähigkeit, aller Sinn für Ordnung und Zucht. Die Bauern ſammelten ſich anfangs um den rohen Mann, der halb Mönch, halb Soldat war, weil er ihre Freiheit verkündigen ließ, ihnen rohe Ausbrüche ihrer barbariſchen Natur vergönnte und ihnen Gelegenheit zum Rauben und Zerſtören gab. In dieſer Zeit, wo die Unvorſichtigkeit der erſten gegen ihn geſendeten Führer ihm Gelegenheit gab, weiter gegen Norden vorzudringen, ließ er Münzen ſchlagen, als wenn er rechtmäßiger Kaiſer wäre. Bibikoff, dem Catharina den Oberbefehl über die von allen Seiten her gegen ihn zuſammengezogenen Truppen gab, war langſam und ungemein vorſichtig; auch erlebte er das Ende dieſes Krieges nicht; ſeine Unterbefehlshaber Galitzin und Michelſon waren aber deſto thätiger. Der Aufſtand ward beſonders dadurch bedenklich, daß die Tataren, Kirgiſen, Baſkiren dieſe Gelegenheit ſchienen benutzen zu wollen, um das Joch abzuſchütteln. Das Volk ſtrömte ebenfalls in Maſſe dem vorgeblichen Peter **III.** zu, und ſehr viele von den aus ihrem Vaterlande weggeführten Polen ſchloſſen ſich an einen Aufſtand an, der gegen ihre Tyrannen gerichtet war. In und um Moskau ſelbſt harrte man ſehnlich auf die Ankunft der ſich nähernden Rebellen, um loszubrechen. Während Bibikoffs Krankheit und bis zur Ernennung eines neuen Oberanführers ſchien einige Zeit hindurch Michelſon den Aufſtand beendigt zu haben, er brach aber plötzlich furchtbarer als je vorher wieder aus.

Vom März bis Ende Mai 1774 ſiegte Michelſon ſechs oder ſieben Mal im Felde, die Anhänger Pugatſcheffs zerſtreuten ſich und er ſelbſt, hitzig verfolgt, floh, blos von etwa hundert Mann begleitet, bis an den Arga-See und irrte am Ural umher. In dieſer Zeit hatte Panin, als Bibikoffs Nachfolger, den Oberbefehl des kaiſerlichen Heeres erhalten und hatte Verſtärkungen an ſich gezogen, nichtsdeſtoweniger erſchien Pugatſcheff aufs

neue und wo er erſchien, ſammelte ſich ein Heer. Er erlitt (4. Juni 1774) eine neue Niederlage an der Ufa und floh in den Ural; ſobald er aber im Anfange Juli wieder vom Uralgebirge herabkam, hatte er in kurzer Zeit wieder zweiundzwanzigtauſend Mann beiſammen. Damals ſchien es, als wenn ſich alle leibeignen Ruſſen für ihn und für die Befreiung aus der Leibeigenſchaft mit ihm vereinigen würden; er beging aber gerade in dieſer Zeit drei Hauptverſehen, die ſeinen Untergang unvermeidlich machen mußten. Er erbitterte nämlich alle, die nicht gerade zum gemeinſten Haufen gehörten, dadurch gegen ſich, daß er den wilden und cannibaliſchen Grauſamkeiten von Menſchen, welche reißenden Thieren glichen, keine Schranke oder Maaß ſetzte. Er erbitterte als Roskolnik und roher Barbar Geiſtliche und Weltliche durch Zerſtören, Verwüſten, Verbrennen der Kirchen und Klöſter und gab endlich drittens im Augenblick, wo es Entſcheidung galt, ſeinem Heerzuge eine falſche Richtung. Er hätte, ehe ihn Michelſon ereilen konnte, Moskau, den Sitz des alten Ruſſenthums, welches er wieder herſtellen wollte, um jeden Preis zu erreichen ſuchen müſſen und wandte ſich ſtatt deſſen nach Kaſan. Er eroberte freilich dieſe ehemalige Hauptſtadt eines Tatarenreichs, wüthete aber, als er die Burg nicht erobern konnte, mit Mord und Brand und hielt ſich dabei ſo lange auf, bis ihn Michelſon erreichte und zur eiligen Flucht über die Wolga nöthigte.

Er entging Michelſons Verfolgung und ſammelte auf dieſem Rückzuge an der Wolga herab, ſengend und brennend und gleich einem Lavaſtrom alles angebaute Land verwüſtend, ein neues Heer von zwanzigtauſend Mann um ſich. Die fleißigen und geſitteten Colonien der mähriſchen Brüder an der Wolga, welche damals noch eine Art deutſcher Republik unter ruſſiſchem Schutze bildeten, traf der härteſte Schlag. In Saratow ließ der Unmenſch Alles ohne Unterſchied morden, was er antraf; dafür ward er aber auch bei der Belagerung von Zaritzim von ſeinem Schickſal und von der Rache ereilt. Am 22. Auguſt 1774 nahte ſich Michelſon und nöthigte die Barbaren, die Be-

lagerung von Zaritzim aufzugeben und in Eile zu fliehen, am 24. wurden ſie von den Ruſſen eingeholt, geſchlagen, niedergehauen oder zerſtreut. Pugatſcheff ward völlig von ſeinen Schaaren getrennt, ſchwamm, nur von ſechszig ſeiner getreueſten Freunde begleitet, durch die Wolga, und fand jenſeits in einer Wüſte von fünfhundert Werſten Sicherheit, war aber auch dort zugleich von allem Zuſammenhange mit bewohnten Gegenden abgeſchnitten. Die Ruſſen konnten ſich gleichwohl ſeiner nur durch Verrath bemächtigen, ſie gewannen nämlich einige der gefangenen Koſacken, unter denen Pugatſcheffs beſter Freund Antizoff war, entließen ſie aus der Gefangenſchaft, ließen ſie über die Wolga ſetzen, ihren Freund täuſchen, und eine Gelegenheit wahrnehmen, ſich ſeiner zu bemächtigen. Erſt im November waren ſie im Stande, ihren Führer und Freund zu überfallen und ihn gebunden an den Ort zu bringen, wo Antizoffs Stammgenoſſen am mächtigſten waren, nach Ural Gorodeck. Sie überlieferten ihn hernach in Simbirsk den Ruſſen. Dieſe brachten ihn gleich einem reißenden Thiere verwahrt nach Moskau, wo er im Januar 1775 hingerichtet und cannibaliſch zerſtückelt ward.

Viertes Capitel.

Deutſchland — Joſeph II. und Friedrich II. bis auf den deutſchen Fürſtenbund — Baiern und die Jeſuiten.

§. 1.

Aufhebung des Jeſuitenordens. Innerer Zuſtand von Baiern. Reaction.

Die Aufhebung des Jeſuitenordens, deſſen Vertreibung aus Portugal und aus den vom Hauſe Bourbon beherrſchten Staaten wir im erſten Capitel dieſes Bandes erzählt haben, ſcheint uns vorzugsweiſe der deutſchen Geſchichte anzugehören, weil dadurch in Deutſchland dem Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts auch in den katholiſchen Theilen des Reichs ein Zugang eröffnet ward. Die Thatſachen werden zeigen, daß der Gang der Dinge, alſo Gottes ewige Weisheit und nicht eine philoſophiſche Cabale, dem Orden die Stützen ſeiner weltlichen Macht raubte, welche ihm weder die Declamationen moderner Sophiſten, noch die Fürſten, die ihn wiederhergeſtellt haben, je wiederverſchaffen können. Dieſe Stützen waren ausſchließende Herrſchaft über allen Unterricht, unermeßliche Reichthümer und Beſitzungen, Herrſchaft über die Fürſten und die Ariſtokratie vermöge der Beichtvaterſtellen. Einer jener talentvollen Staatsſophiſten, die in unſerm Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Geſtalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu ſchwelgen, (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, Oeſterreichs Einfluß u. ſ. w.) behauptet mit beſonderer Rückſicht auf Oeſterreich: „daß die Vertreibung des Ordens der Jeſuiten ein unſeliger Mißgriff geweſen ſey, von treuloſen Rathgebern erſonnen, von ſchwachen Köpfen auf-

gefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Gentz ganz genau), zum Theil aus falſcher Politik oder unedler Menſchenfurcht (Gentz und Conſorten kennen nur edle), beſchloſſen"; es fordert daher unſer Zweck nothwendig, daß wir die Thatſachen deutſcher Geſchichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von ſelbſt hervorgeht.

Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Galimathias, die Thatſachen, wodurch die katholiſchen Staaten von Deutſchland einer geheimen Regierung entzogen und einheimiſchen Fürſten ihr Anſehn zurückgegeben wurde, ward nicht von Philoſophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzoſen, Friedrich und Catharina, ſchützten ja die Jeſuiten auch ſogar gegen den Papſt, ſondern ſie ward von den frömmſten Katholiken veranlaßt. In Deutſchland war es der edelſte und gelehrteſte Weihbiſchof (v. Hontheim), war es eine ſehr bigotte Fürſtin wie Maria Thereſia, waren es Kirchenfürſten, wie der Erzbiſchof von Mainz, und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürſt von Baiern, welche den Jeſuiten Schranken ſetzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken, das wird ſich unten zeigen. Nicht die Schwätzer und Hofſophiſten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen beſtechen kann, ſondern die ſtrengſte Secte der Katholiken, die aſcetiſchen Janſeniſten, ein d'Arnauld und Paſcal, hatten ſich ſchon im 17ten Jahrhundert gegen die gefährliche Sophiſtik des Ordens erhoben, im achtzehnten kämpften die rechtgläubigſten Canoniſten, wie Tanucci und Campomanes, mit den Jeſuiten und ihrem Papſt, der die Bullen, Unigenitus und In coena domini, erneuern wollte. Dieſe gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutſchen, die ſich, aber leider! ſtets wieder von fromm ſcheinendem Geſchwätz der Schelme und vom gemüthlichen Nebel oder ſyſtematiſchen Dünkel hochklingender Redensarten, oder toller poetiſcher Proſe einſchläfern laſſen.

Wir haben in der Note [78]) Alles vereinigt, was nach der Beſetzung von Ponte Corvo und Benevent, von Avignon und Venaiſſin in andern Staaten zur Zeit Clemens des 13ten geſchehen war, als der Papſt die Jeſuiten und ihr Syſtem gegen die Forderungen der Zeit und gegen die der weltlichen Monarchie in Schutz nahm. Auch Maria Thereſia that in der Lombardei ähnliche Schritte. In Beziehung auf die Jeſuiten waren Joſeph, damals Mitregent ſeiner Mutter, und Kaunitz einſtimmig; die Kaiſerin gab ihnen um ſo eher Gehör, als auch van Swieten, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joſeph über den Papſt einerlei Meinung war. Es ward verordnet, daß alle Rechte, welche der Papſt und die Biſchöfe bis dahin über Perſonen und Güter der Geiſtlichkeit ausgeübt hätten, künftig an eine zu dieſem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete Oberbehörde übergehen ſollten. Dies Geſetz hatten unter Benedict **XIV.** auch die Venetianer erlaſſen, ſie hatten es aber hernach zurückgenommen; in Mailand waren damit noch andere Maßregeln verbunden, die dem herrſchenden jeſuitiſch-papiſtiſchen Syſtem nicht weniger entgegen waren. Alle geiſtlichen Güter, welche der Klerus ſeit 1722 erworben hatte, mußte er verkaufen laſſen, kein kaiſerlicher Unterthan in der Lombardei durfte mehr, ohne die weltliche Behörde zu fragen, um irgend eine Gunſt, außer um Ablaßbriefe, in Rom anſuchen. Ganz Deutſchland war gerade um dieſe Zeit durch einen der frömmſten und gelehrteſten Prälaten aufmerkſam gemacht worden, daß das ganze jeſuitiſche Syſtem der Kirchenregierung, wie es in Trident war

---

78) Die Neapolitaner rüſteten damals Truppen, um auch Caſtro und Ronciglione dem Papſt zu entreißen; der Herzog von Modena wollte, nachdem er einige Klöſter aufgehoben, ſechzehn andere aufheben und Ferrara beſetzen; Venedig und Neapel verdammten die Bulle **in Coena domini**, und Tanucci machte bekannt, der Papſt ſey nicht mehr als jeder andere Biſchof; das Pariſer Parlament decretirte in voller Verſammlung, das Breve gegen Parma ſey ungerecht, ehrenrührig, geſetzwidrig gegen alle Mächte und es ſolle deshalb gänzlich unterdrückt werden. Der Großmeiſter von Malta hob die Jeſuiten auf und verjagte ſie.

aufgeſtellt worden, eine Lüge ſey, und zum Verderben des von Rom unterjochten, mit Nuntiaturen geplagten Deutſchlands in Anwendung gebracht werde.

Johann Nikolaus von Hontheim, Weihbiſchof von Trier und Biſchof in partibus, hatte für Deutſchland gethan, was Campomanes für Spanien, die franzöſiſchen Parlamente für Frankreich thaten; er hatte bewieſen, daß das päpſtliche Recht ſich zum Kirchenrecht geradeſo verhalte, wie die eingeführte byzantiniſche Juſtiz zur deutſchen. Der edle Mann, deſſen Widerlegung oder Verdammung Jeſuiten und Papſt vergeblich zu erſtreiten verſuchten, leiſtete im Kirchenrecht, was in unſern Tagen ein andrer würdiger, gelehrter und chriſtlicher Biſchof (v. Weſſemberg) in der Kirchengeſchichte des fünfzehnten Jahrhunderts und durch dieſelbe zu leiſten unternommen hat. Von Hontheim erlebte den Untergang des Ordens, welcher die Hauptſtütze des von ihm mächtig erſchütterten Gebäudes war; denn er ſtarb erſt 1790 im neunzigſten Jahr. Er gab im Jahre 1765 unter dem angenommenen Namen Juſtinus Febronius, ein gelehrtes Werk heraus, worin er die Grundſätze des antijeſuitiſchen Kirchenrechts aufſtellte und mit den Auctoritäten der Kirche belegte [79]). Die-

79) Der Titel des nachher in Portugal, Spanien, Italien nachgedruckten, in Deutſchland oft aufgelegten Werks zu Gunſten der vor dem Tridentiniſchen Concil beſtandenen Kirchenverfaſſung gegen die uſurpirte Gewalt der römiſchen Biſchöfe lautet: **Justini Febronii jurisconsulti de statu praesenti ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositus.** Die erſte Ausgabe erſchien 1765 in einem Quartbande in Bouillon, hernach in vielen Ausgaben bis 5 Theile vermehrt. Weil man allgemein behauptete, das Buch enthalte die Lehre der Gallicaniſchen Kirche, ſo ſchickte der Jeſuitenfreund und Erzbiſchof von Paris an Clemens von Sachſen, Kurfürſt von Trier und Biſchof von Augsburg ein Gutachten franz. Geiſtlichen, daß dies irrig ſey; daſſelbe ward dem katholiſchen Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg dargethan. Der alte Hontheim, um nur Ruhe zu haben, gab dann freilich einen ſogenannten Widerruf, daß es aber damit wenig auf ſich hatte, beweiſet Hontheims 1781 in Frankfurt in Quarto herausgegebene Schrift: **Justini Febronii, jurisconsulti commentarius in suam retractationem Pio VI. pont. max. kalend. Novembris submissam.**

ſes Buch ward in allen katholiſchen, von Rom gedrückten und ausgeſogenen Staaten als ein neues Evangelium begrüßt, alle Regierungen huldigten dem darin verkündigten Kirchenrecht der älteſten Kirche, welches man jetzt wieder auf allen katholiſchen Univerſitäten verfolgt. Das Werk ward ſo oft aufgelegt, ſo vielfach angegriffen und vertheidigt, daß ſich eine eigne Geſchichte deſſelben ſchreiben ließe; hier mag es genug ſeyn zu bemerken, daß ſich in Spanien Campomanes in der Widerlegung des päpſtlichen Breve gegen den Herzog von Parma auf den Febronius berief und daß in Portugal eine beſondere Ausgabe deſſelben gemacht ward. In Deutſchland vertheidigten die ihrer Zeit angeſehenſten Canoniſten, ein Stock, Oberhäuſer, Riegger und andere dieſes den Uſurpationen der Päpſte entgegengeſetzte Syſtem und Joſeph gründete darauf ſeine durchgreifende Reform in kirchlichen Dingen. Freilich bot Papſt Clemens **XIII.** alle erlaubten und unerlaubten Mittel auf, um einen Widerruf zu erhalten, wodurch man ſich in ſolchen Fällen der gründlichen Widerlegung, deren man nicht fähig iſt, zu überheben pflegt. Der baieriſche Jeſuit Ferdinand Söhr, Beichtvater des Erzbiſchofs Clemens von Trier und Augsburg, ließ hernach nichts unverſucht, um den Widerruf zu erlangen, der alte Mann ward ſolange geplackt und geplagt, bis er eine Erklärung gab, welche wie ein Widerruf lautete. Auf dieſe Erklärung legte indeſſen, wie das gewöhnlich iſt, nur die jeſuitiſche Parthei einige Bedeutung, beſonders, da von Hontheim ſelbſt in einer gedruckten Schrift bekannt machte, daß er immer noch von der Richtigkeit deſſen, was er um 1765 behauptet habe, überzeugt ſey.

Die Jeſuiten hatten es damals ſo weit gebracht, daß ſelbſt Carl Theodor von der Pfalz und Maximilian Joſeph von Baiern, die vom Orden umlagert waren, und ihn auf jede Weiſe unterſtützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jeſuiten den Unterricht der Jugend, der ihnen vertraut war, dem Geiſte der Zeit nicht anpaſſen wollten und mehr dem Papſte als dem Vaterlande und dem Fürſten dienten. Die berühmten

Namen ihres Ordens, worauf ſich die Jeſuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuſchen, der ſich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuſchen läßt; in Baiern konnte ſelbſt der Jeſuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürſten in Verbindung mit allen Obſcuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete ſich (1759) gegen Stadlers Cabalen, und er mußte nach Ingolſtadt ziehen. Der Einfluß der Jeſuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch ſogar in Baiern der Geiſt des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beſchuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für beſſern Styl und neue Orthographie, wie für beſſere Theologie und canoniſches Recht gegen die Jeſuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Wir könnten eine nicht unbedeutende Anzahl Männer anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürſten gegen die Jeſuiten in Schutz genommen, im Geiſte des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geiſtige Leben unſerer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beiſpiele mögen aber hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jeſuitiſch geſchmäht und nur vom Kurfürſten geſchützt, als er in Baiern Thomaſius Rolle übernahm und den Herenprozeſſen ein Ende zu machen ſuchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß in den Jahren 1750 — 1756 neben andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Heren hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijeſuitiſchen, folglich antipapiſtiſchen und antihierarchiſchen Geiſt der monarchiſchen Zeit in einem ganz jeſuitiſchen deutſchen Lande iſt die Wirkſamkeit Peters von Oſterwald unter Marimilian Joſeph. Dieſer Kurfürſt, deſſen Geheimerath und geheimer Referendar Oſterwald war, errichtete um 1769 das geiſtliche Rathscollegium in München, zu deſſen Director er Oſterwald ernannte, ausdrücklich in der Abſicht, um die landesherrlichen Rechte in geiſtlichen Dingen zu wahren und zu verwalten. Die Wirkung war ein Verſuch, Mönche und Pfaffen

zu zwingen, zu den Bedürfniſſen des Staats von ihrem Ueberfluſſe Beiſteuer zu geben. Die Klöſter ſollten ſtatt des ſchwer zu erhebenden Zehntens regelmäßige Abgaben zahlen, man ſetzte die Summe feſt, welche eine Nonne oder ein Mönch dem Kloſter zubringen dürften und zugleich, wie viel Novizen höchſtens angenommen werden könnten. Die Criminaljuſtiz der Klöſter, welche die größten Grauſamkeiten innerhalb ihrer Mauern erzeugt hatte, ward aufgehoben.

Peter von Oſterwald ſchrieb in demſelben Geiſte, in welchem von Hontheim geſchrieben hatte, und wie dieſer unter einem angenommenen Namen, denn er nannte ſich Veremund von Lochſtein, ſeine „Gründe für und wider die geiſtliche Immunitäi“, um ſich der armen Bauern, deren Aecker beſteuert waren, gegen die faulen Pfaffen und Hierarchen, die von ihren Gütern nichts zahlten, anzunehmen. Dieſe Schrift ward freilich vom Biſchofe von Freiſingen verdammt und die geiſtliche Gerichtsbarkeit ließ ſie in München ſelbſt durch Anſchläge an den Kirchthüren für ketzeriſch erklären, der Kurfürſt billigte ſie aber öffentlich. Das geiſtliche Rathscollegium und ſein Director beſchränkten hernach das Syſtem jeſuitiſcher Kirchenregierung, wo ſie nur konnten. Keine geiſtliche Anordnung und Verfügung konnte mehr geltend gemacht werden, mochte ſie kommen, woher ſie wollte, ohne von dem geiſtlichen Collegium der Regierung genehmigt zu ſeyn; landesherrliche Commiſſarien mußten bei den Wahlen der Prälaten zugegen ſeyn; niemand durfte vor dem fünf und zwanzigſten Jahre ein Ordensgelübde ablegen; kein Orden durfte mehr mit irgend einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung ſtehen. Das Letztere ward freilich nicht ſtrenge beobachtet.

Die Jeſuiten, die in Frankreich vorher ſchon von den Parlamenten als Betrüger im Handel waren verurtheilt worden, wurden in Deutſchland hernach von den Kurfürſten von Mainz und von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil ſie ſich unterſtanden, den weiſen Verordnungen der baieriſchen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins

Buch, von der Macht der Päpſte, entgegenzuſetzen. Die Jeſuiten gaben nämlich Bellarmins Buch in Mainz im lateiniſchen Original, in Baiern in deutſcher Ueberſetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürſten von Mainz deshalb erlaſſenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in dieſem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürſten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Biſchöfe einzuſchränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu ſtören und überall Aufruhr und Empörung zu ſtiften."

Durch die Baiern allein wäre übrigens das Reich der Jeſuiten nicht gefährdet worden, wenn ſich nicht Kaiſer Joſeph endlich mit den ſpaniſchen Miniſtern und mit Choiſeul verbündet hätte, um Papſt Clemens **XIV.** dahin zu bringen, daß er die Chriſtenheit von der Herrſchaft eines Ordens erlöſe, der den Schlüſſel aller Geheimniſſe, die Vertheilung aller Stellen in ſeiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, weil man nach den Statuten in der Welt bleiben und dennoch aller Vortheile eines geiſtlichen Ordens genießen konnte. Es heißt, daß ſchon Clemens **XIII.** am Ende ſeines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiſte der Zeit beſonders in Rückſicht der Jeſuiten etwas werde nachgeben müſſen, doch ſind die zuverläſſigſten Berichte über das letzte Lebensjahr des Papſtes in dieſen Stücken ſehr von einander abweichend. Die Jeſuiten ſagen, er habe bei ſeiner Bedrängung und bei der Einziehung der Beſitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen ſtandhaft abgelehnt, und nur zum Gebet ſeine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Papſt Clemens **XIV.** erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingeſehen gehabt, ſich mit den Bourbons auszuſöhnen und habe ſchon ein geheimes Conſiſtorium zu dieſem Zwecke angeſetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage geſtorben ſey (2. Febr. 1769).

Die Wahl eines neuen Papſtes mußte für den Orden der Jeſuiten entſcheidend werden, weil die Bourbonſchen Höfe aus der Aufhebung dieſes Ordens, welche ganz von der Perſönlichkeit des neuen Papſtes abhing, die Bedingung machten, unter welcher ſie das geraubte Kirchengut herausgeben und die Oberhirtenſchaft des Papſtes noch ferner anerkennen wollten. Joſeph **II.** befand ſich zufälligerweiſe während des Conclave in Rom und arbeitete um ſo lieber als Kaiſer für die Wahl eines den Bourbonſchen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als Regent von Oeſterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs (1770) an Choiſeul geſchriebenen Briefe, ſeinen Widerwillen gegen die Jeſuiten und ſeinen Unmuth über die Vorliebe ſeiner Mutter für den Orden gleich heftig äußert. In einem der 1822 erſchienenen Briefe Joſephs, der ſchon allein aus inneren Gründen unſtreitig ächt iſt, ſchreibt Joſeph dem franzöſiſchen Miniſter: „Auf meine Mutter rechnen Sie nicht ſehr, die Anhänglichkeit für dieſen Orden iſt in der Familie Habsburg erblich geworden; Clemens **XIV.** hat davon ſelbſt Beweiſe. Indeſſen iſt Kaunitz Ihr (Choiſeuls) Freund; er vermag Alles bei der Kaiſerin; er hält es in Rückſicht der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und er iſt ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.“ Dieſe Worte verdienen um ſo mehr hier einen Platz, als die Kaiſerin trotz der faſt unbegreiflichen Vorliebe für die Jeſuiten doch ſchon vorher der allgemeinen Stimmung gegen dieſen Orden hatte nachgeben müſſen. Sie mußte nämlich, von allen Seiten gedrängt, das ausſchließende Privilegium der Jeſuiten in Beziehung auf den öffentlichen Unterricht einſchränken, und der Erzbiſchof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht ſehr gewogen war, mußte dabei den Jeſuiten entgegen treten. Denn Migazzi wagte es nicht, ganz offen der allgemeinen Stimmung zu trotzen und ſie bei der Univerſität Wien zu erhalten.

Die Klagen über den Zuſtand der Univerſität Wien unter der Leitung der Jeſuiten hatten nämlich ſchon lange vorher die Kaiſerin bewogen, erſt durch den Cardinal Trautſon, dann durch

Migazzi die Beſchwerden unterſuchen zu laſſen, und beide hatten ſie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commiſſion die Reform der Mißbräuche vornehmen zu laſſen, er nahm dann keine Rückſicht darauf, daß die Jeſuiten ein ausſchließendes Recht auf die Verwaltung der Univerſität zu haben behaupteten, ſondern ſchloß ihren Rector ganz aus, und nahm einen Auguſtiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commiſſion. Dieſen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er ſey von der Zulaſſung der Jeſuiten durch die Macht der Majeſtät (Maria Thereſia) und durch den offenbaren Widerſtand aller Großen des Hofs abgehalten worden.“ Auch das Vorrecht, die erſcheinenden Bücher zu cenſiren, hatte ihnen Maria Thereſia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben ſich anſtellte. Die von den Jeſuiten eingeführte und beibehaltene lateiniſche Grammatik ihres portugieſiſchen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeſchafft werden und es ward ſtrenge verboten, von den jeſuitiſchen Caſuiſten Tamburin, Gobat, Buſenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernſt mit der Sache der Religion und Wiſſenſchaft geweſen, ſo wäre Maria Thereſia ſchon weiter gegangen; aber Papſt Clemens XIII. und die Jeſuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erſte machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichſten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu beſitzen und ſeitdem war Migazzi der eifrigſte Jeſuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Joſephs Reformen ſeyn mußten, geht ſchon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müſſen, weil Joſeph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöceſe einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal ſchwelgen könne. Migazzi ſuchte daher auch in ſeinem und in des Papſts Intereſſe Maria Thereſia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchenrecht Hontheims (Febronius) verdammt würde, das konnte er aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde und Stand des

edlen Weihbiſchofs flößten der Kaiſerin Achtung ein, und van Swieten bewies ihr, daß ſie als Regentin das Buch ſchützen müſſe. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemens XIII. Tode den Jeſuiten galt, die Kaiſerin bei ihrer ſchwachen und weiblichen Seite faßte, und die Jeſuiten als Märtyrer des Kampfs für die Art Religion, zu der ſich überall die Migazzis bekennen, gegen die gottloſe Philoſophie darſtellte.

Es ſcheint, als wenn Migazzi denſelben abgeſchmackten Scheingrund für die Jeſuiten gebraucht habe, den man für Weiber und Männer, die ihnen gleichen, von den ſogenannten berühmten Lehrern einer Anſtalt und von den berühmten Leuten, die aus ihr hervorgegangen ſind, zu Gunſten von Jeſuitenſchulen, von Gymnaſien (Fürſtenſchulen) und Univerſitäten herzunehmen pflegt. Maria Thereſia pflegte nämlich, wenn man ſie beſtürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen, ſich mit der trivialen Ausflucht zu entſchuldigen, daß ſie nicht begreife, wie ein Orden verderblich und gottlos ſeyn ſolle, dem ſo viele fromme, achtbare, gelehrte Männer angehörten. Die Gewogenheit, welche die Kaiſerin dem Orden bewies, wird auch von einem Abbé (Georgel), der als Vertrauter des franzöſiſchen Geſandten in Wien (Rohan) ganz und gar Jeſuit war, und wegen des Wandels des ſaubern Cardinals, an den er ſich angeſchloſſen hatte, ſeyn mußte, in ſeinen Denkwürdigkeiten bezeugt. Maria Thereſia, berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worden, immer geantwortet: „Sie ſey überzeugt, die Regenten von Portugal und Parma wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe gehabt, mit den Jeſuiten zu verfahren, wie geſchehen ſey; allein ſie könne den Orden wegen ſeiner Aufführung in ihren Staaten nur loben und den Eifer, wie die Aufführung der Mitglieder deſſelben billigen. Sie halte daher die Exiſtenz des Ordens für das Wohl ihrer Völker und der Religion für ſehr wichtig, und werde ihn aufrecht halten und ſchützen." Ihr Sohn Joſeph war ganz anderer Meinung. Er ſpricht ſchon in jener Zeit in ſeinen Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die Jeſuiten, ſondern alle Mönchsorden überhaupt mit den Bedürfniſſen und

Forderungen des Lebens der neuern Zeit in Widerſpruch ſtänden. Dieſer Ueberzeugung gemäß wirkte er in Rom während des Conclave nach Clemens **XIII.** Tode ganz übereinſtimmend mit dem Cardinal Bernis und mit den Bourbonſchen Höfen.

Am 19. Mai 1769 ward endlich ein gemäßigter und verſtändiger Mann, Lorenzo Ganganelli, zum Papſt erwählt, nachdem er die Aufhebung der Jeſuiten ihren Feinden und die Erhaltung derſelben ihren Freunden in der Stille zugeſagt hatte. Er nannte ſich als Papſt Clemens **XIV.**, ſuchte aber die Erfüllung des Verſprechens der Aufhebung der Jeſuiten dadurch zu verzögern, daß er Alles Mögliche that, um die gegen die Jeſuiten und ihren Papismus erbitterten Höfe zu beſänftigen. Der neue Papſt ſah kein anderes Mittel eine förmliche Revolution in der Kirche, eine Vernichtung der päpſtlichen Uſurpation, eine Erfüllung des Syſtems der gallicaniſchen Kirche und des Febronius zu hindern, als Nachgiebigkeit gegen die Bourbons. Er würde vielleicht der Aufhebung des Jeſuitenordens italieniſch ſchlau entſchlüpft ſeyn, wenn nicht die Höfe von Neapel, Spanien, Frankreich unbedingt auf ihrer Forderung beſtanden wären und Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venaiſſin ſo lange behalten hätten, bis der Orden aufgehoben war. Mit Portugal war Clemens **XIV.** ſchon im Anfange des Jahrs 1770 einig geworden. Er hatte die jährliche Verleſung der antimonarchiſchen Bulle **in coena domini** abgeſchafft, er hatte Pombals Bruder, obgleich dieſer den Febronius durch einen Abdruck in Portugal verbreitet und als das ächte alte Kirchenrecht empfohlen hatte, zum Cardinal gemacht und auch den Regenten von Parma beſänftigt. Clemens **XIV.** hatte das anſtößige ermahnende und drohende Breve, welches ſein Vorgänger gegen Parma erlaſſen hatte, förmlich zurückgenommen; er ſchrieb die freundlichſten Briefe nach Parma; Aranda und die franzöſiſchen Miniſter beſtanden aber auf der gänzlichen Aufhebung des Jeſuitenordens.

Die Stimmung gegen den Orden war damals ſo feindlich, der König von Spanien ſo erbittert, daß nicht einmal der Pom-

padour Tod und Choiſeuls Entfernung den Sturz der Jeſuiten aufhielten. Der elende Herzog von Aiguillon, der 1771 das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, war, wie ſein König, eifriger Freund der Jeſuiten, ebenſo der Prinz Rohan und ſein Vertrauter Georgel, die in Wien die Angelegenheit beſorgten; auch dieſe mußten gegen ihren Willen und gegen ihre Neigung die Aufhebung des Ordens betreiben. Es kam endlich dahin, daß der Papſt eher entſchloſſen war, die Jeſuiten aufzugeben, als die Kaiſerin Maria Thereſia dazu gebracht werden konnte, in ihre Aufhebung zu willigen. Ihres Sohnes und ihres vertrauteſten Miniſters Bemühungen waren vergeblich, Rohans Vorſtellungen fanden kein Gehör, endlich mußte ſogar König Carl III. von Spanien einen heftigen und zugleich im bewegten Tone eigenhändig geſchriebenen Brief an ſie richten; aber auch das war umſonſt. Der Vertraute des Fürſten, nachherigen Cardinals Rohan, der ihn auch wegen ſeiner ſchmähligen ſpätern Proceßangelegenheit vertheidigt hat, berichtet uns, der Papſt ſelbſt habe die Kaiſerin durch ſeine geiſtliche Auctorität vom Orden losmachen müſſen [80]; und in dieſem Punkte verdient wohl der Mann, dem ſonſt gar nicht zu trauen iſt, Glauben.

Sobald man der Zuſtimmung aller katholiſchen Mächte verſichert war, begann der Papſt ſeine Schritte gegen den Orden zuerſt als Fürſt des Kirchenſtaats, im October 1772, durch Verſchließung des römiſchen Seminars. Das Gebäude ward Mor-

80) Der abbé Georgel erzählt, der Papſt habe die alte Frau in ſeinem Briefe bei der ſchwächſten Seite gefaßt, er habe ihr vorgeſtellt, daß ſie durch einen ſo hartnäckigen Widerſtand gegen die Kirche ihr Gewiſſen belaſte, „denn dieſe ſey mit der göttlichen Auctorität bekleidet und halte die Schlüſſel des Lebens und Todes in Händen“. Darauf habe die Kaiſerin tief betrübt geantwortet: Sie würde ſich niemals haben beſtimmen laſſen, die Jeſuiten in ihren Staaten zu unterdrücken, da jedoch ſeine Heiligkeit die Aufhebung des Ordens für nothwendig halte, ſo wolle ſie als eine treu gehorſame Tochter der Kirche ſich nicht länger widerſetzen und ſey bereit, die Aufhebungsbulle vollziehen zu laſſen, ſobald ſie erſcheine.

gens mit Soldaten beſetzt und die aus drei Cardinälen beſtehende Commiſſion kündigte Lehrern und Schülern ihre Entlaſſung an, nahm aber dabei die Verſchuldung der Anſtalt zum Vorwand. Im December ward das Seminar zu Fraſcati auf ähnliche Weiſe aufgehoben und im Februar begann der Cardinal Malvezzi als Erzbiſchof von Bologna den Kampf mit den Jeſuiten ſeiner Diöceſe, welche der über ſie verhängten Aufhebung bis zum März des Jahres vergeblich widerſtrebten. In Ferrara, in der Mark Ancona und in den andern Orten des Kirchenſtaats wurde hernach auf dieſelbe Weiſe verfahren. Nach dieſen Schritten, die er als weltlicher Fürſt gethan hatte, handelte der Papſt endlich als Kirchenhaupt. Das im Mai und Juni geſchriebene ſehr lange Breve über die allgemeine Aufhebung des Ordens ward ſchon am 23. Juli 1773 vom Papſt unterzeichnet, jedoch erſt am 19. Auguſt an die Chriſtenheit erlaſſen.

Durch dieſes berühmte Breve, dominus ac redemtor noster genannt, in deſſen Anfangsworten man wegen der von den Jeſuiten in allen Landen geſtifteten Zwietracht den Jeſuitengruß mein Friede ſey mit euch (Pax vobiscum) ſehr witzig angewendet finden wird, ward der Jeſuitenorden auf dieſelbe Weiſe wie der Orden der Tempelherrn im vierzehnzen Jahrhundert überall aufgehoben. Dies Breve nennt Colletta mit ſeiner ſchneidenden Schärfe ein Meiſterſtück römiſcher argliſtiſcher Verſchlagenheit (scaltrezza) [81], offenbar werden wenigſtens einige Hauptbeſchwerden gegen den Orden, die wir kurz aufzählen wollen, darin gar nicht erwähnt. Man beſchwerte ſich

---

81) Storia del reame di Napoli Vol. I. p. 97. Poscia il pontefice mantenendo le date promesse, et ripensando che l'appena sopita discordia nacque o fu inasprita da' casi della compagnia di Gesu cedette alle continuate instanze de' principi e pubblicó un breve che ne confermava la cacciata. Il qual breve era dello stile ingannevole di Roma, quasi mostrando che il pontefice per evitare il peggio piegasse alla prepotenza de' principi; ma cotesti principi dissimularono *quella pontificale scaltrezza*, ora superbi per la potenza, ora paurosi de' preti per coscienzà.

über das deſpotiſche Syſtem und die Unterrichtsweiſe welche die Fortſchritte der Schüler mehr zu hemmen als zu fördern und ausſchließend das Gedächtniß zu üben ſuchte. Man beſchwerte ſich über die Herrſchaft des Ordens in allen Ländern, Orten und Ständen durch ſogenannte affiliirte Laien; über Spioniren und Berichten der Geheimniſſe der Beichte; über den Mißbrauch der Beichte und Abſolution; über die Zerſtörung des ächten Glaubens und der Moral durch falſche Caſuiſtik. Dies hing mit andern Beſchwerden zuſammen, welche ſich kurz in dem einzigen Satz zuſammenfaſſen laſſen, daß ſie einen Staat im Staate mit unermeßlichen Reichthümern unter fremden Obern in allen Ländern und Reichen errichtet hätten, der, durch blinden Gehorſam regiert, auf blinden Glauben gegründet, ſeine Bürger zur ewigen Blindheit verpflichte. Mit großer Schlauheit ſchwieg das päpſtliche Breve über alle ſolche Mißbräuche, deren man ſich in Italien und in andern katholiſchen Ländern, wo man blind am Mittelalter klebt, noch jetzt bedient, um die Pforte des Himmels für Geld und gute Worte öffnen und ſchließen zu können. Wenn man dennoch den General und die obern Beamten des Ordens hart behandelte, ſo hatte dies ſeinen Grund darin, daß man glaubte, die Jeſuiten wollten noch ſchlauer ſeyn als die päpſtliche Curie. Man hielt den General und ſeine Aſſiſtenten in Haft, man leitete einen Proceß ein, weil man vermuthete, ſie hätten die wichtigſten Papiere zur geheimen Geſchichte des Ordens vernichtet oder verſteckt und hätten betrügeriſcher Weiſe der Obrigkeit Schulden ſtatt der erwarteten Reichthümer übergeben.

Joſephs II. Worte, oder eine Stelle aus einem Briefe deſſelben, den er unmittelbar nach Aufhebung des Ordens an Aranda ſchrieb, mag beweiſen, was von jenen verwünſchten Sophiſten unſerer Zeit zu halten ſey, welche ihr Talent und die Philoſophie der Schule gebrauchen, um aus Wahrheit Irrthum und aus Tugend Laſter zu machen. Einer der berühmteſten publiciſtiſchen Sophiſten des neunzehnten Jahrhunderts näm-

lich[82]) führt zu Gunſten der Jeſuiten einen von den Studenten hergenommenen Grund an, er unterſteht ſich die Stimme der Studenten zu eben der Zeit als die Regierungen, die ihn für ſeine Sophismen ehrten, bezahlten und, worauf er beſonders Werth legte, köſtlich ſpeiſeten und tränkten, die Studenten überall und auf jede Weiſe wegen ihrer Neigungen und Abneigungen für gewiſſe Leute verfolgten, als Stimme Gottes gelten zu laſſen. Er ſagt nämlich: Die Studenten der Jeſuiten hingen ſo unerſchütterlich an der Kirche. Kann man denn etwas Vortheilhafteres von einer Geſellſchaft ſagen? [83]) Dagegen ſchreibt Kaiſer Joſeph an den damaligen ſpaniſchen Geſandten in Paris, den Grafen von Aranda, unter Vielem anderen, Folgendes[84]): Clemens XIV. hat ſich durch Aufhebung der Jeſuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geſchichte der Streitigkeiten und des Janſenismus erwähnt werden. ——— Das Synedrium dieſer Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung ſeiner Größe und die Finſterniß der übrigen Welt zum erſten Augenmerk ſeiner Plane gemacht — — — — — Ihre Intoleranz war Urſache, daß Deutſchland das Elend des

82) In Beziehung auf die Gattung Schriftſteller, die jetzt in Frankreich bekanntlich die ganze Literatur, die Philoſophie und die Geſchichte zu einer geiſtreichen Lüge macht, drückt dies ein Franzoſe, die Schlegel, Gentz und Conſorten treffend bezeichnend, mit folgenden Worten aus: Un de ceux, qui font aujourd'hui de la servilité idéale comme jadis on composoit l'age d'or de la liberté.

83) In dem im Text folgenden Satz wird die vox der Studenten, die doch bekanntlich nicht vox populi und noch weniger vox dei iſt, zum Range der Letztern erhoben. Was würde der Sophiſt und ſeine Tiſchgenoſſen geſagt haben, wenn die Burſchenſchaft, die auch ihre Kirche hatte, die ſie ſo grauſam verfolgten, daſſelbe für ſich angeführt hätte, was hier ſo entſcheidend für die Jeſuiten geltend gemacht wird?

84) Der oben angeführte Brief an Choiſeul ſteht in den Briefen Joſephs II. als charakteriſtiſche Beiträge zur Lebens- und Staatsgeſchichte dieſes unvergeßlichen Selbſtherrſchers (bis jetzt ungedruckt). Leipzig F. A. Brockhaus, 1822, Seite 11 u. f. Der hier angeführte an Aranda ſteht S. 14.

dreißigjährigen Kriegs erdulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und waren Urſache der ſchändlichen Aufhebung des Edicts von Nantes u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Aufhebung der Jeſuiten wirkte übrigens in Baiern und in den andern ganz blind erhaltenen Ländern katholiſcher oder gar geiſtlicher Staaten Deutſchlands auf dieſelbe Weiſe, wie in den letzten Jahren die Wegführung des Erzbiſchofs von Köln: die Finſterniß ward dichter als vorher. Die zu Märtyrern gewordenen Exjeſuiten wurden als ſchleichende Oppoſition in geheimen Geſellſchaften, in tauſend verſchiedenen Geſtalten nachtheiliger als ſie vorher als herrſchende und beneidete Macht geweſen waren. Ihre Herrſchaft über den Haufen der Menſchen, wie er ſtets war und bleiben wird, läßt ſich leicht erklären. Sie knüpften ja das ganze Leben und die Eitelkeit der Gelehrten, wie die Seligkeit im künftigen Leben an Gedächtnißwerk, kalten Verſtand und mechaniſche Uebung, deren jeder Menſch mehr oder weniger fähig iſt, gaben aber dabei der ſpielenden Fantaſie und dem leeren Aberglauben weiten Spielraum. Nicht blos Gentz in der oben angeführten Stelle, ſondern ein ganz unverdächtiger Zeuge, deſſen Brief wir um ſo lieber anführen, weil er im Augenblicke der Aufhebung des Ordens geſchrieben ward, beweiſet uns, bis zu welchem unglaublichen Grade die Jeſuiten auch die edelſten jugendlichen Gemüther zu fanatiſiren verſtanden. Den Brief, aus dem wir unten eine Stelle mittheilen, ſchrieb Reinhold, der ſpäter als Wielands Schwiegerſohn und Proteſtant erſter Verbreiter und Dollmetſcher der Kantiſchen Philoſophie in Deutſchland ward, aus dem Jeſuitenhauſe an ſeinen Vater. Man wird daraus ſehen, daß auch dieſer vortreffliche Kopf dem Vaterlande durch den Orden würde entzogen worden ſeyn[85]), wenn nicht der Papſt durch Aufhebung des

85) Karl Leonhard Reinholds Leben und litterariſches Wirken u. ſ. w. Jena 1825. Dort ſteht S. 13 der für die Methode jeſuitiſcher (und auch pietiſtiſcher) Erziehung und für ihre Wirkung auf den menſch-

Jeſuitenordens ihn aus den unnatürlichen Banden erkünſtelter Gottesfurcht erlöſet und der natürlichen Freiheit des menſchlichen Geiſtes wiedergegeben hätte.

Die Jeſuiten waren es hauptſächlich, welche unter Leopold und Franz die Frucht der Bemühungen Joſephs in Oeſterreich und in Deutſchland zerſtörten und der Caſuiſtik getreu, die ſie im Orden erlernt hatten, unter Joſeph Aufklärung heuchelten, und ſich unter den folgenden Regierungen durch Spioniren, Verläumden und Anklagen auszeichneten. Einige Beiſpiele mögen dies erläutern. Exjeſuit war der ſaubere Profeſſor Hoffmann, aufgeklärt unter Joſeph, ſo daß er ſich bei den Illumi-

lichen Geiſt höchſt anziehende Bericht des fünfzehnjährigen Reinhold über die Aufhebung der Jeſuiten in Wien und über den Eindruck, den dieſe auf ihn und ſeine Mitſchüler machte. Der Brief iſt datirt, Probhaus bei Sct. Anna den 13. Sept. 1773. Er berichtet unter andern, daß man ihnen (den Novizen) ihre Entlaſſung ankündigte, und wir wollen nur die Stelle ausheben, wo ſich zeigt, auf welche Weiſe die Kinder, durch Aberglauben und Fanatismus eingeſchreckt, der erſten und heiligſten natürlichen Empfindungen beraubt wurden, und wie jene von Gentz gerühmte Anhänglichkeit an den Orden, oder vielmehr an die fremden Obern deſſelben, an ihre Stätte geſetzt wurde. Wir heben nur eine einzige Stelle als Probe jeſuitiſcher Lehre aus: S. 9 — — Allein da mich das Geſetz der Liebe. an welches uns unſer Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, ſo wagte ich es nicht, mit Wiſſen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache die ohne Verletzung der Regel nie anders geſchehen darf, als in der Abſicht für Eltern und Angehörige zu beten. Ein ſo eifriger Chriſt, wie Sie, mein beſter Papa, weiß beinahe ſo gut als ein Geiſtlicher, daß es heiligere Bande giebt, als jene der ſündhaften Natur, und daß ein Menſch, der dem Fleiſche abgeſtorben iſt und nur noch dem Geiſte lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmliſchen, keine andere Mutter als ſeinen heiligen Orden, keine andere Verwandte als ſeine Brüder in Chriſto und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleiſch und Blut iſt, wie alle Geiſtlehrer einſtimmig behaupten, eine von den ſtärkſten Ketten, mit denen uns Satan feſt an die Erde ſchmieden will. Ich hatte auch wirklich mit dieſem Erbfeinde unſerer Vollkommenheit geſtern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen faſt eben ſo beſchwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geiſtlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schweſtern, Onkel und Tanten, ſelbſt unſer Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geiſtes,

naten einſchlich, ſchändlicher Spion und Denunciant unter Leopold II., Exjeſuit war der unter Joſeph als Dichter und heller Kopf ausgezeichnete Haſchka, der unter Leopold überall Anhänger der franzöſiſchen Revolution witterte und denuncirte, Exjeſuit war der ehemalige Hofmeiſter des Fürſten von Lichtenſtein, Carl Hoffſtätter, Exjeſuit der Rath Gotthardy und andere, die unter Leopold II. und Franz II. in ihren ſchmählichen Journalen für die Monarchie eifernd anklagten und verläumdeten und würdige Männer um Freiheit oder Leben brachten, wie ihr Zeitgenoſſe Marat durch ſeinen Volksfreund für die Demokratie raſend und anklagend edle Männer ins Verderben ſtürzte. Migazzi war wenigſtens ganz öffentlich Vertheidiger der Jeſuiten auch unter Joſeph, der ihm das Bisthum Waizen entzog; er ward dafür auch von Papſt Pius VI. ſehr begünſtigt, weil dieſer die Exjeſuiten, wo und wie er konnte, förderte. Migazzi war übrigens ſchon ſeit ſeiner Geſandtſchaft nach Spanien als Wolf in Schafskleidern bekannt. Er ſchrieb, nachdem er ſelbſt vorher bei der Reformation der Univerſität Wien die Jeſuiten ſchuldig gefunden und ausgeſchloſſen hatte, gleich nach der Aufhebung des Ordens an Papſt Clemens XIV.: „Alle Arbeiten der Jeſuiten waren ſo wunderbar und hatten einen ſo glücklichen Erfolg, daß ſie eine Menge verirrter Schafe, welche von den verderblichen Irrthümern Luthers, Calvins, des Arius, der Wiedertäufer und der ſchismatiſchen Griechen verführt und angeſteckt worden, in den Schafſtall Chriſti zurückführten. Um es kurz zu faſſen, es war das Betragen der einzelnen Jeſuiten (ſo drückt er ſich aus, weil der Papſt, den er nicht beleidigen will, den Orden als ſolchen aufgehoben hat) in allen Verrichtungen, welche darauf abzielten, in Kindern, Jünglingen, Erwachſenen, Alten, Greiſen Tugend und Religion zu befördern, von der Art, daß ſie durch ihre Tugend und ihre ruhmwürdigen Bemühungen die Verehrung und das Zutrauen jeder Geſellſchaft und jedes Standes verdienen.“ Wie bedeutend die Exjeſuiten unter Pius werden mußten, der endlich auch von Hontheim zum Scheinwiderruf bewog, geht ſchon daraus hervor, daß Migazzi

ſehr viel bei ihm galt. Friedrich **II.** hatte einen ſehr guten Grund, die Jeſuiten, von deren Schulen ihm übrigens auch ſein Voltaire ſehr vortheilhaft redete, in Schleſien in Schutz zu nehmen. Er hatte, da Preußen damals weder Münſter, noch Poſen, noch Theile des Erzſtifts Trier und Köln beſaß, von römiſchem Einfluß nichts zu fürchten und hätte für den Schulunterricht der Katholiken, den die Jeſuiten umſonſt beſorgten, Geld aus der Staatscaſſe hergeben müſſen. Es war ihm herzlich gleichgültig, was ſeine Unterthanen dächten und glaubten, wenn ſie nur dienten, zahlten, gehorchten.

In Baiern wurden beſonders die Biſchöfe durch die Aufhebung der Jeſuiten aufgeregt, ſie wagten es, der Zeit und der Richtung der deutſchen Fürſten und Literatur öffentlich zu widerſtreben und gewährten den Jeſuiten ihre aufrichtige Hülfe. Der ſächſiſche Prinz Clemens, der die Bisthümer Trier und Augsburg vereinigte und einen Jeſuiten zum Beichtvater hatte, war ganz von Jeſuiten umgeben und es vereinigten ſich in Augsburg und Dillingen alle Fanatiker der jeſuitiſchen Schule. Dillingen ward der Sitz gelehrter jeſuitiſcher Klopffechterei; Pater März in Augsburg durfte auf der Kanzel wie ein Raſender gegen Proteſtanten toben und that es ſeinen Mitbrüdern in der Pfalz am Rhein noch zuvor; das wollte viel ſagen. Carl Theodor von der Pfalz huldigte nämlich freilich in ſeinen frühern Jahren dem milderen Geiſte der Zeit und machte Mannheim zum Sitz deutſcher Kunſt, Wiſſenſchaft und Literatur, dies führte ſchon von ſelbſt Duldung herbei; wenn ihm aber die Jeſuiten, von einer der zahlreichen Mätreſſen unterſtützt, vor der Hölle angſt machten, erlaubte er doch gern den erbitterten Fanatikern in Heidelberg und Düſſeldorf gegen Proteſtanten zu toben. Clemens Wenzeslaus von Trier und Augsburg, ſo ſehr ihn ſein Beichtvater drängte, war gleichwohl nicht zu bewegen, dem Willen des Pabſtes öffentlich entgegen zu handeln; die Biſchöfe von Baſel und Eichſtädt dagegen, denen ſich der Biſchof von Freiſingen mit Herz und Seele anſchloß, wollten einen förmlichen iſchöflichen Bund zur Erhaltu ng des Ordens zu Stande brin-

gen; wobei ſie freilich, um nicht geradezu dem Pabſte entgegen zu handeln, die Form des Ordens ſcheinbar zu ändern gedachten. Dies hinderte der verſtändige Biſchof von Bamberg, der zu ihrer Widerlegung Gründe aus ihrer eignen Art von Polemik hernahm. Er erwiederte nämlich: Da es Pflicht ſey, vorauszuſetzen, daß der Pabſt Alles unter Eingebung des heiligen Geiſtes gethan habe, ſo könne er ſich nicht zu einer Oppoſition entſchließen.

Durch das Geſchrei der Obſcuranten und Myſtiker, durch die Verläumdungen, mit denen man jeden hellen Kopf verdächtig machte, ward man in Baiern auf den Gedanken gebracht, dem jeſuitiſchen geheimen Bunde für Nebel, Finſterniß, Wunderglauben einen andern geheimen Bund für das, was die Stifter deſſelben für Licht hielten und daher Illuminatiſmus nannten, entgegenzuſetzen. Exjeſuiten blieben beſonders in Baiern die Begünſtigten bei Hofe, die Beamten oder die, welche Carl Theodor umgaben, liebten, wie ſie überall thun, ihre Orden und ihre Stellen mehr, als die Wahrheit, das Recht und das Licht, und ließen ſich daher vom Beichtvater Frank als Werkzeuge gebrauchen, dieſer Geiſtliche aber hatte bis an ſeinen Tod (1795) Carl Theodor in ſeiner Gewalt. Selbſt Kreitmayr, ſoviel er auch unter Maximilian Joſeph für Verbeſſerung der baieriſchen Verwaltung gethan hatte, ſchickte ſich in die Zeit, wenn es auch böſe Zeit war. Er ſelbſt hatte den Secretär des Kriegscollegiums (Zaupſer), der die Bulle, welche der Pabſt lateiniſch gegen die Jeſuiten erließ, in deutſcher Ueberſetzung verbreitet hatte, begünſtigt, dennoch unterſchrieb er ohne Anſtand den lächerlichen Cabinetsbefehl gegen denſelben, deſſen wir unten gedenken werden, welchen der Jeſuit dictirt hatte. Maximilian Joſeph hatte freilich auch lauter jeſuitiſche Beichtväter; aber weder Geppert, der 1772 ſtarb, noch ſeine drei Nachfolger, noch endlich Härtel hatten auf ihn den Einfluß, den Frank auf Carl Theodor hatte.

Es war daher ſchon damals vorauszuſehen, daß die Jeſuiten, wie in unſern Tagen geſchehen iſt, ſich als Erhalter des

alten Glaubens und der alten Regierung gewiſſer einzelner Perſonen und Caſten, welche die Gewalt in Händen haben oder an ſich reißen wollen, wieder eindrängen würden. Dies erkannte man in Baiern, dies wollten die Illuminaten verhindern, daher ihr Kampf auf Tod und Leben mit den Jeſuiten und mit dem Papismus, der ohne Jeſuiten nicht haltbar zu ſeyn ſcheint. Dies ſagt Stattler, der die tridentiniſche Form des katholiſchen Kirchenglaubens auf dieſelbe Weiſe durch die Demonſtrationen der Wolfiſchen Philoſophie, als die einzige ächte Weltweisheit zu erweiſen wußte, wie dies die neueſten Philoſophen der Proteſtanten mit den craſſeſten Glaubensſätzen des ſechszehnten Jahrhunderts verſucht haben, ausdrücklich. Stattler ſagt nämlich in ſeiner heftigen Schrift gegen Febronius, oder gegen von Hontheims Vertheidigung des älteſten Kirchenrechts gegen das tridentiniſche, daß er und die andern Exjeſuiten ganz feſt überzeugt ſeyen, daß ihr Orden bald wieder auferſtehen würde, wenn auch unter einer veränderten Geſtalt [86]). Man wird ſich daher nicht wundern, daß die Gegner des Ordens die ſonderbare Erſcheinung, daß gerade in dieſer Zeit im proteſtantiſchen und katholiſchen Deutſchland Geheimnißkrämerei, Wunderglauben und geheime Geſellſchaften das ganze Publikum in Anſpruch nahmen, ungerechter Weiſe ganz allein den Cabalen der Exjeſuiten zuſchrieben, und den Jeſuitismus gleich einem Geſpenſt in allen Vorfällen zu erblicken glaubten.

Daß indeſſen der Einfluß der Jeſuiten Baiern unter Carl Theodor in der That wieder verdunkelte, nachdem Maximilian Joſeph etwas Licht hatte verbreiten laſſen, wird aus einigen Beiſpielen einleuchten. Der Canonicus Braun z. B. gab dem öffentlichen Unterricht in den niederen Schulen eine verſtändigere Richtung, er gab den Kindern unter andern deutſche Evangelienbücher in die Hände, an deren Rechtgläubigkeit freilich nichts

---

86) Stattler ſagt S. 58 ſeiner Refutatio amica reflexionum in litteras retractatorias Justini Febronii wörtlich: Pone institutum erigi *prorsus ad illum morem* qui in exstincta societate Jesu erat.

auszuſetzen ſeyn konnte, die aber den Jeſuiten ſchon darum allein mißfielen, weil die Sprache nicht barbariſch und die Rechtſchreibung der Grammatik gemäß war. Sie erhoben ein Geſchrei und erklärten die Orthographie für lutheriſch, die Sprache, weil ſie etwas reiner und edler war, als die ganz gemeine, für ketzeriſch. Der Regensburger für die Jeſuiten fanatiſch eingenommene Biſchof zog daher Braun förmlich zur Rechenſchaft, zuerſt, weil er in dem neu herausgegebenen kleinen katholiſchen Katechismus die alte Orthographie geändert hätte, dann, weil er an Gott glauben geſchrieben hatte, ſtatt in Gott (in deum), wie die Jeſuiten. In dieſem lächerlichen Prozeß mit dem Regensburger Ordinariat half ihm unter Maximilian Joſeph die höchſte geiſtliche Behörde, als aber 1780 unter Carl Theodor das in Gott glauben wieder zur Sprache kam, behielten die Jeſuiten Recht. Auch der Rector Sutor, der unter Maximilian Joſeph eine Sittenlehre für Schulen ſchrieb, mußte, um gegen die jeſuitiſchen Cabalen und Verläumdungen geſchützt zu werden, den Beiſtand der kurfürſtlichen antijeſuitiſchen und antipapiſtiſchen geiſtlichen Behörde anrufen. Weſtenrieder, der ſich in jener Zeit durch die beſſere Einrichtung des Unterrichts in Baiern große Verdienſte erwarb, und als Mitglied der Academie wohlthätig wirkte, nahm ſich des Rectors Sutor an, gerieth aber bald ärger in die jeſuitiſche Klemme als dieſer, den doch nur allein ein Herr von Schönberg, der ein Exjeſuit war, verfolgt hatte.

Weſtenrieder hatte einen Inbegriff der Religion geſchrieben, den jedermann für rechtgläubig erkannte, nur nicht die Jeſuiten in Freiſingen. Das Ordinariat des dortigen Biſchofs unterſtand ſich, nicht blos den angeſehenen Mann vorzuladen, ſondern, als er gefällig genug war, ſich einzufinden, um ſich ſeiner Rechtgläubigkeit wegen zu rechtfertigen, ihn, als wenn es die Rechte der ſpaniſchen Inquiſition hätte, ſehr grob zu behandeln und ſogar zu verhaften. Es würde ihm noch übler gegangen ſeyn, wenn ihn nicht der Canonicus von Kolman als Mitglied des verſtändigen, den Verbeſſerungen günſtigen geiſtlichen Raths,

welchen Maximilian Joſeph in München beſtellt hatte, den fanatiſchen Ignoranten in Freiſingen aus den Klauen geriſſen hätte. Sehr erwünſcht war den Exjeſuiten übrigens die Schwärmerei, welche ſich damals unter den Proteſtanten im Gegenſatz gegen die encyklopädiſtiſche Frivolität, gegen die Nüchternheit der Berliner Philoſophie und gegen die vornehm oberflächliche Leichtfertigkeit der Wielandſchen Schriften erhob. Die Neigung deutſcher und nordiſcher Naturen, ſich aus dem Nebel der Fantaſie reizende Geſtalten zu bilden und bei der Mühe und Anſtrengung eines bürgerlichen Lebens unter einem rauhen Himmel im Gemüthe ein anderes Leben zu ſchaffen, welche von einem Lavater, Claudius, Hamann, Obereit, Hippel zur Philoſophie erhoben ward, trieb damals alle gefühlvollen Seelen in Deutſchland zur Sentimentalität und zum Schwärmen.

Aus dem Hange der guten Deutſchen ſich aus dem trüben Lande der Servilität, des Gehorchens und der Demuth, worin ſie im Leibe verweilen, im Geiſte in die luftigen Höhen der Fantaſie zu retten, nicht blos aus Jeſuitismus und Betrügerei muß man das Treiben und Gaukeln der geheimen Geſellſchaften, die religiös faſelnde Sentimentalität vieler Modeſchriftſteller jener Zeit erklären. Daher entſprang Lavaters ſentimentaler Bombaſt, Jungs Geiſterlehre, darauf baute Gaßner, als er Jahre lang Wunderkuren und Teufelsbannen trieb. Dieſer Stimmung verdankte Mesmer das Vertrauen zu der Prophetengabe, die ſein magnetiſcher Schlaf verleihe, Sct. Martin den Beifall, den ſein Offenbarungen verkündender Neu-Platonismus fand, Claudius, Hamann, Hippel und andere die erſtaunliche Wirkung der wunderlichen humoriſtiſch genannten Schreibart, wodurch ſie am hellen Tage dunkle Nacht herauf bannten. Die Zeiterſcheinungen, die hieher gehören (von der Literatur wird unten die Rede ſeyn), von 1773—1783, wollen wir in Beziehung auf den Inhalt des folgenden Paragraphs kurz aufzählen, ohne uns an eine chronologiſche Ordnung zu binden. Alle wurden übrigens allerdings mehr oder weniger von den Jeſuiten für ihre Zwecke benutzt, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß die

katholiſchen, gläubigen Jeſuiten von den proteſtantiſchen und ungläubigen vieler Dinge beſchuldigt wurden, woran ſie völlig unſchuldig waren.

Am nächſten mit den Jeſuiten hängt die Wunderheilkunde des Pater Gaßner zuſammen, der von 1775—1779 ſein Weſen in Schwaben und Baiern trieb, und einen ſolchen Anhang fand, daß die Schriften über ihn und über ſein Austreiben der Teufel eine kleine Bibliothek bilden können. Er war mit Lavater, der wie er an die Wunderkraft des Gebets glaubte, in ſteter Correſpondenz. Auf welche Art der berühmte Zürcher Prophet zu ſchreiben und wie er ſeine Glaubensgenoſſen auch ohne alle Gründe durch Machtworte zu gewinnen verſtand, mag eine Stelle aus einem ſeiner Briefe an Gaßner zeigen. Er ſchreibt an dieſen katholiſchen Prieſter: Laßt uns ſtille, ſtille unſere Seelen einander mittheilen — die Welt iſt's auch nicht werth, daß wir die Kraft Gottes ihr vor die Füße werfen. Gleichzeitig mit Gaßner begann Mesmer um 1775 von Wien aus Nachrichten über die Wunderkuren, welche er vermöge der magnetiſchen Materie zu verrichten im Stande ſey, der vornehmen Welt zu verkündigen. Er wollte nämlich ſchon ſeit 1766 eine magnetiſche, der electriſchen ähnliche Materie beobachtet haben. In Rückſicht der Wunderkuren berief er ſich auf Pater Hell, der freilich ſehr eifrig für die Theorie des Magnetismus war, für Mesmers Wunder vermöge deſſelben aber doch ſchon darum allein nicht zeugen wollte, weil er ein Pater war und die Kirche allein das Recht hat, Wunder zu thun. Erſt als ſich die berühmteſten Aerzte, Unzer in Altona und Deimer in Amſterdam, und ſogar die Berliner Academie für den wiſſenſchaftlichen Magnetismus erklärten, fand Mesmer auch für den myſtiſchen Gehör. In Paris ward ſein Magnetismus ſeit 1778 Mode, im folgenden Jahr ſchaffte ſeine Schrift auch ſeinen Wunderkuren großen Zulauf, und es bildeten ſich die ſogenannten harmoniſchen Geſellſchaften. Schon früher als Mesmer und Gaßner hatte der Kaffeewirth Schröpfer durch geheime Künſte und durch geheime Geſellſchaften die an-

geſehenſten Leute in Frankfurt und in Leipzig betrogen und die Meinung verbreitet, er ſey durch geiſtliche Mittel unmittelbar mit den Seelen der Menſchen und mit der Geiſterwelt überhaupt in Verbindung. Er erſchoß ſich im October 1774, weil er doch endlich den Aberglauben der Deutſchen zu ſehr mißbraucht hatte und ſeine Gaunerei wie ſein Bankerott ans Licht kam; doch blieb der Glaube der Adepten ſtark, wie vorher. Das berühmte myſtiſche und ſcheinbar philoſophiſche Buch des Sct. Martin (des erreurs et de la vérité), welches bis jetzt noch immer das Evangelium aller Schwärmer iſt, war kaum um 1775 in Lyon erſchienen, als es Claudius überſetzte und in der Vorrede zu dieſer Ueberſetzung den Inhalt für wunderbare Eröffnungen von oben erklärte. Auch dabei war Lavater thätig; doch will er das Syſtem ſeinem Vorgeben nach nur gegen abſprechende Urtheile in Schutz nehmen. Ein Graf Sct. Germain, der wenigſtens aus Lügen und Betrügen kein Gewerbe machte, rühmte ſich, daß er das Lebenselixir beſäße, daß er dreihundert Jahre alt ſey und in Indien habe ächte Edelſteine machen lernen. Dies glaubten viele, und es hieß, er habe 1773 beim franzöſiſchen Geſandten im Haag wirklich einen Diamant zerſchlagen. Die modiſche Myſtik und Träumerei eröffnete einem italieniſchen Gauner eine ſehr glänzende Laufbahn in Deutſchland und ſogar in Paris. Der Sicilianer Balſamo trieb ſich als Graf Caglioſtro in denſelben Kreiſen des hohen Adels und der Prinzen herum, wo auch Stark hernach ſeine Rolle ſpielte. Stark war Jeſuit und bediente ſich der Religion, wie Caglioſtro der Gaunerei, Magie, Geiſterbannen, Freimaurerei und der geheimen Orden. Man war einfältig genug, ſich von ihm in einen altägyptiſchen Orden einweihen zu laſſen, deſſen Stifter Enoch und Elias geweſen ſeyn ſollten, deſſen Wiederherſteller er ſeyn wollte. Als Großmeiſter dieſes Ordens war er Groß-Kophta, und unter dieſem Namen hat ihn Göthe dem Publikum dramatiſch vorgeführt. Ein anderer Gauner nannte ſich Gablidone und gab ſich für den Geiſt eines vor Chriſti Geburt geſtorbenen jüdiſchen Cabbaliſten aus. Er offenbarte ſich dem Grafen von Thun in

Wien durch einen ſeiner Rechner. Caglioſtro eröffnete ſeine Laufbahn 1778—79 und ſpielte zuerſt in Mitau, wo er die Frau von Recke, die ihn hernach entlarvte, für ſich eingenommen hatte, die Rolle des Wunderthäters. Seine Gaunereien erreichten erſt 1787 in Paris bei der Halsbandsgeſchichte ein Ende. Er ging aber von dort nach Rom und ſetzte dort ſeine Phantasmagorien fort, bis ihn die Inquiſition in ein Gefängniß bringen ließ, vor dem jedes Menſchengefühl ſchaudert [86 a]). In

---

86 a) Im vierten Theile wird bei Gelegenheit der Halsbandsgeſchichte ausführlicher von Caglioſtro gehandelt werden. Hier wird vielleicht den Leſern erwünſcht ſeyn, eine Notiz über Caglioſtros Ende zu finden, welche dem Verf. noch voriges Jahr nicht bekannt war, weil er ſie ganz zufällig in dem Berichte des Reiſenden gefunden hat, den die franzöſiſche Regierung neulich mit der Beſichtigung der italieniſchen Gefängniſſe beauftragt hatte. Dieſer giebt nämlich auch Bericht von den Kerkern, welche theils in der alten Burg von Sct. Leo ſelbſt, theils in dem Felſen, worauf dieſe ſteht, ausgehöhlt ſind. Die Burg liegt zwiſchen Urbino und Peſaro, drei Stunden von Sct. Marino und ſieben vom adriatiſchen Meer, das Uebrige wollen wir mit den eignen Worten des Berichterſtatters hieher ſetzen: La roche, ſagt er, est inaccessible, les environs sont à peu près déserts et les chemins qui y conduisent ne sont praticables que pour les chevaux dans la bonne saison et seulement pour les piétons dans les mois d'hiver. Aussi le gouvernement pontifical y a disposé toutes choses pour que les coupables de doctrines dangereuses y trouvent une reclusion éternelle. Les galeries ont été divisées en compartimens solides, les anciennes citernes restées à sec ont été converties en fonds de fosse pour les plus criminels et l'on a exhaussé successivement les murs d'enceinte, bien que les tentatives d'évasion ne puissent s'effectuer que par un escalier unique taillé dans le roc et gardé jour et nuit par les sentinelles.

C'est dans l'une de ces citernes de S. Leo que le célèbre Cagliostro fut descendu en 1791. Son adresse, son crédit, un certain prestige, dont il étoit entouré l'avoient pourtant sauvé de la Bastille, où il avoit été enfermé auparavant sur la dénonciation de la comtesse la Motte qui l'accusoit d'avoir reçu le fameux collier des mains du Cardinal et de l'avoir dépecé pour en grossir le trésor occulte d'une fortune inouïe. Après sa justification Cagliostro avoit quitté Paris pour continuer ses voyages aventureux, mais il vint tomber à Rome dans les filets de l'inquisition. Arrêté comme alchimiste et franc-maçon, il fut condamné à mort par le saint tribunal. Aux yeux de l'Europe la peine fut commuée en une détention perpétuelle; pour l'inquisition la commutation équivaloit à la peine car elle envoyoit sa victime au fort de S. Leo.

Mitau war damals Stark Profeſſor, der hernach in allen geheimen Geſellſchaften thätig war und erſt in unſerm Jahrhundert als erklärter Katholik und doch auch als lutheriſcher Oberhofprediger in Darmſtadt ſtarb.

Der Zuſtand von Deutſchland, die Unvorſichtigkeit der Aufklärer, die das durch angebornen Hang, durch Leben und Gemüth auf eine überſinnliche Welt der Fantaſie hingedrängte Volk auf dürre Moral und kalte Reflection beſchränken wollten, gab den Exjeſuiten, beſonders in Baiern, ſchon unter Carl Theodor ihren ganzen Einfluß wieder. Es war daher ein großes Glück, daß ein glücklicher Zufall und die Beſorgniß der übrigen Orden vor dem Wiederaufleben der Jeſuiten den Gütern derſelben, welche Maximilian Joſeph beiſammen gelaſſen hatte, eine andere Beſtimmung verſchaffte. Dieſe Güter, von frommen Seelen den Jeſuiten zum Beſten der ihnen vertrauten Jugend geſchenkt, hatte Maximilian Joſeph, obgleich man ihren Werth auf ſechs Millionen angab, für fromme Zwecke aufbewahren laſſen. Ein Ausſchuß, beſtehend aus dem Grafen Perchem, Kolman, von Lori, von Zech und Kreitmayr, deſſen Vorſitzer der Graf von Seinsheim war, hatte die Aufhebung der Jeſuitenhäuſer beſorgt und die Güter mit dem Willen des Kurfürſten für Erziehung und Volksbildung beſtimmt. Carl Theodor und ſein Pater Frank hätten ſie gewiß auf eine oder die andere Weiſe an die Exjeſuiten gebracht; aber der Aelteſte der vielen natürlichen Söhne des Kurfürſten, der Fürſt von Bretzenheim,

---

Dans les derniers mois de sa vie Cagliostro dut à l'humanité personelle du gouverneur du fort d'être retiré du puits où il avoit langui durant trois années, sans air, sans mouvement, sans communication avec ses semblables, excepté aux momens où le géolier levoit une trappe pour faire descendre la corde qui lui portoit sa nourriture et il vint occuper une cellule au niveau du sol. Les curieux qui obtiennent du gouverneur la faveur de visiter la prison, peuvent lire sur les murs diverses inscriptions et sentences du malheureux alchimiste dont la dernière porte la date du 6me Mars 1795. Das hat Göthe auch nicht gewußt.

war ihm glücklicher Weiſe doch näher als die Jeſuiten. Carl Theodor wollte für dieſen eine ſogenannte baieriſche Zunge des Malteſer-Ordens gründen, er wollte zu dieſem Zweck Klöſter aufheben und bedeutende Summen von reichen Klöſtern erheben, der Pabſt hatte ſchon eingewilligt, als man auf den Einfall kam, die ganz unnützen Mönche dadurch zu retten, daß man die für Anſtalten und Lehrer beſtimmten Jeſuitengüter dem Fürſten von Bretzenheim und den Malteſern preisgebe. Die unwiſſenden Mönche der Orden, deren Güter bedroht waren, erboten ſich, das unentgeltlich zu leiſten, was mit dem Ertrage der Jeſuitengüter hatte bezahlt werden ſollen, darauf wurden dann die für Lehre und Religion geſchenkten und beſtimmten Güter zur Ausſtattung adliger mit Kreuz und Stern geſchmückter Malteſerritter verwendet, an deren Spitze der Fürſt von Bretzenheim als Großprior ſtand.

Zu der Zeit, als dies geſchah, waren ſchon die öffentlichen Behörden weniger mächtig als die Exjeſuiten, die ſich überall eindrängten, das mußte Zaupſer, Hofkriegsraths-Secretär in München, erfahren. Er erwarb ſich freilich in Baiern durch ſeine Ueberſetzung der Aufhebungsbulle der Jeſuiten, und in ganz Deutſchland durch ſeine Ode auf die Inquiſition und durch eine Abhandlung über den falſchen Religionseifer viel Ruhm, ward aber dafür durch ein Paar Exjeſuiten mit dem Cabinet ſeines Fürſten in verdrießliche Händel verwickelt. Das noch unter der vorigen Regierung errichtete Cenſurcollegium erlaubte nämlich den Druck der Ode, ein Exjeſuit hielt aber darüber 1780 am Roſenkranzfeſte eine ſo grob ſchimpfende, ſchmähende, tobende Predigt, daß ſich das ganz öffentlich vor der Gemeinde geſchimpfte Cenſurcollegium an den Kurfürſten wendete. Dies gab auf geheimes Betreiben des Beichtvaters Frank die Veranlaſſung zu einer Art Cabinetsjuſtiz, welche für die orientaliſchen Herrſcherbegriffe der Pfaffen und Regenten, für die deutſche ſogenannte väterliche Regierung und für den baieriſchen Styl des Cabinets zu merkwürdig iſt, als daß wir es hier, wo vom Leben und den Sitten der Deutſchen im letzten Viertel des achtzehnten

Jahrhunderts die Rede iſt, übergehen dürften. Zuerſt ward auf Franks Veranlaſſung dem Cenſurcollegium ein Verweis gegeben, dann ward aus demſelben Cabinet ein Reſcript an die Landesregierung erlaſſen, welches wir unten ganz mittheilen [87]), weil es Muſter von hundert andern iſt, die man damals gar nicht auffallend fand. Der Jeſuit gebraucht den Kurfürſten dabei als Werkzeug, und die Landesregierung muß, mag ſie es recht finden oder nicht, ungehört verdammen, ſie muß eine durch kein Geſetz angedrohte ganz willkührlich erfundene Strafe über den armen Zaupſer verhängen. Etwas Aehnliches geſchah in Düſſeldorf, wo ein fanatiſcher Geiſtlicher auf eine ähnliche Weiſe, wie Pater März in Augsburg zu thun pflegte, in einer Controverspredigt ſchmählich getobt und geſchimpft hatte und dieſe Predigt hernach drucken ließ. Die verſtändige Behörde ließ die gedruckte Predigt einziehen und dem Pfaffen ſein Toben verweiſen; das Cabinet lobte ihn und erlaubte die Verbreitung der gedruckten Predigt.

---

87) Das Reſcript an die kurfürſtliche Ober-Landes-Regierung vom 11. October 1780 lantet: Serenissimus elector. Was wegen der Zaubſeriſchen Druckſchrift unter dem Titel Ode auf die Inquiſition an das Cenſur-Collegium sub hodierno ergangen iſt, das giebt die Beilage copialiter zu erſehen. Wornach alſo die Ober-Landes-Regierung ſothane Schrift zu ſupprimiren, die noch vorhandenen exemplaria wegnehmen zu laſſen, und den Verleger ſeiner Schadloshaltung wegen Regreß an den autorem bevorzuſtellen, dieſen aber zugleich vorzurufen und ihm ſeine gegen die Religionsverfaſſung ſchnurgrad anſtoßende Schreiberei nicht nur ſcharf zu verweiſen, ſondern auch denſelben zu öffentlicher Ablegung der chriſtlich-katholiſchen Glaubens-Profeſſion, weil man ſeiner Religion halber zu zweifeln billig Urſache hat, bei geſeſſenem Pleno anzuhalten; mit dem ernſtlichen Auftrage, daß er in Zukunft bei Vermeidung anderweiten ſchweren Einſehens in dem Religions- und theologiſchen Fache heimlich oder öffentlich zu ſchreiben ſich um ſo weniger unterfangen ſolle, als er weder den Beruf, noch aus Mangel der erforderlichen Wiſſenſchaft und Prudenz die geringſte Anlage hiezu hat. Wie dann auch heute dem Hof-Kriegs-Raths-Directorio der Auftrag geſchehen iſt, erwähnten Secretarium Zaubſer mit der Kanzlei-Arbeit ſoweit zu beſchäftigen, damit zu theologiſchen und andern ausſchweifenden Schreibereien keine Zeit übrig bleibe.

§. 2.

Philoſophiſcher Katholicismus — Jeſuitismus — Illuminaten und Freimaurer — Innere Verhältniſſe deutſcher Staaten und ihrer Polizei.

Die Jeſuiten konnte der Pabſt aufheben, den Jeſuitismus vermag keine ſterbliche Macht aus der Menſchheit zu tilgen, und die, welche ſich zu dieſem bekennen, Proteſtanten oder Katholiken, werden ſich überall und zu jeder Zeit enge zuſammenſchließen, ſobald ſie ſehen, daß das Vorurtheil oder das gedankenloſe Nachbeten, worauf ihr Wiſſen und ihre Hoffnung in dieſem und im künftigen Leben ganz allein gegründet war, bedroht oder erſchüttert wird. Daraus muß man ſich die heftige Reaction von Seiten der proteſtantiſchen und papiſtiſchen Eiferer im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, den anſcheinenden Triumph der Vertheidiger trüber oder ſpitzfindiger Ueberlieferungen, endlich die innige Verbindung aller Gattungen und Arten von Obſcuranten unter einander in jener Zeit, wie in der unſrigen, erklären. Die alte geiſtloſe oder fanatiſche Predigt vom blinden Glauben konnte nur dem Pöbel mehr gefallen, die Pater März und andere katholiſche Controverspredīger waren den Göze, Desmarées und andern lutheriſchen Zeloten ähnlich, alſo unbedeutend gegen einen proteſtantiſchen Hamann, Hippel, Lavater, Stark und andere, oder gegen Katholiken wie Stattler, Sailer, Mutſchelle, die dem Veralteten und Abſchreckenden ein neues philoſophiſches oder ſentimentales Gewand gaben. Die Rolle, welche Stattler in Baiern ſpielte, hängt mit den Bemühungen der Exjeſuiten, ihrem Orden die ausſchließende Beherrſchung des Univerſitätsunterrichts wieder zu verſchaffen, und mit der Entſtehung des Illuminatenordens zu enge zuſammen, als daß wir ſie hier übergehen dürften.

Stattler blieb auch nach der Aufhebung ſeines Ordens Lehrer der Philoſophie und gewiſſer Theile der Theologie zu Ingolſtadt, er hatte ſich die Wolfiſche Philoſophie, welche damals herrſchend war, ganz angeeignet und demonſtrirte mathematiſch, wie die Wolfianer pflegten, die ganze orthodoxe Lehre ſeiner

Kirche auf dieſelbe Weiſe, wie ſchon Leibnitz die Transſubſtantiation demonſtrirt hatte. Er war ein guter ſpeculativer Kopf, aber heftig und herrſchſüchtig wie Syſtematiker zu ſeyn pflegen, nahm ſich jedoch ſehr in Acht, dem Zeitgeiſt blind fanatiſch oder papiſtiſch entgegen zu ſtreben, und ſchrieb jeſuitiſch ſchlau viel heftiger gegen v. Hontheim als gegen C. F. Bahrdt, am heftigſten gegen Kant. Er nahm ſich der Toleranz an und war wie ſein Schüler Sailer ein unerſchöpflicher Schriftſteller. Er ſtand mit Recht in großem Anſehen und war ein ſehr guter Lehrer, aus deſſen Schule die beſten philoſophiſchen Schriftſteller in Baiern, z. B. Mutſchelle, Sailer, Lechner, Dietel, Baader, Hübner hervorgegangen ſind. Er ſuchte ſchon unter Maximilian Joſeph die Univerſität Ingolſtadt, deren Prokanzler er war, ganz in der Stille in die Gewalt der Exjeſuiten zu bringen. Vier theologiſche Profeſſoren wandten ſich deshalb 1777 an den verſtändigen und wohlmeinenden Kurfürſten ſelbſt und ſtellten ihm vor, wie auch ſogar die fromme Kaiſerin Maria Thereſia die Vorſicht anwende, daß in den k. k. Erblanden weder Logik, noch Metaphyſik, noch canoniſches Recht oder Kirchengeſchichte, noch weniger die Theologie einem Exjeſuiten anvertraut würden. Dieſe Vorſtellungen fanden Gehör, die Jeſuiten ließen ſich aber nicht abſchrecken, ſondern ſie ſtellten gleich im folgenden Jahr (1778) vor, daß ſehr viel Geld werde geſpart werden, wenn man ihnen Alles allein überlaſſe. Dies widerlegte freilich der geheime geiſtliche Rath, oder die eigentliche Behörde, 1779 in einem gründlichen Bericht; in dieſem Jahr war aber Carl Theodor ſchon Herr von Baiern und unter ihm hatten die Jeſuiten überwiegenden Einfluß im Cabinet. Der Bericht der Behörde ward unterdrückt, und ſchon um 1781 war Stattler der theologiſchen Facultät ſo weit Meiſter, daß er es war, der ihre Berichte machte. Der Jeſuitenorden war damals mächtiger auf der Univerſität, als er zur Zeit ſeines Beſtehens geweſen war. In der frühern Zeit hatten die Jeſuiten nur vier Stimmen, jetzt hatten ſie ſieben.

Was Sailer angeht, ſo war er freilich, ſo wenig als Mutſchelle und einige andere, die man Exjeſuiten nennt, je-

mals eigentlicher Jeſuit geweſen, war auch kein eigentlicher Römling, ſeine Schwärmerei machte ihn aber dem Proteſtantiſmus feindſelig. Er war Stattlers beſter Schüler und lehrte in Ingolſtadt, als Stattler ſelbſt bis 1794 als geiſtlicher Rath und als Cenſurrath in München den Katholicismus zu befeſtigen ſuchte. Sailer nahm einen andern Weg als ſein Lehrer, er war nicht blos Philoſoph, ſondern ungemein fruchtbarer Schriftſteller für die ſchöne Welt, er ward viel geleſen; Stattler dagegen war weder des guten deutſchen noch lateiniſchen Styls mächtig, noch konnte er die deutſche Sprache rein und ohne Provinzialismen und Härten ſchreiben. Sailer war der Lavater des Katholicismus, denn er ſchob das Harte der Kirchenlehre bei Seite, wie Lavater die Proſa des Calviniſmus, und wie dieſer eine myſtiſche Poeſie begünſtigt, ſo er eine philoſophiſche Rhetorik. Beide waren innig verbunden, beide wurden oft verketzert, Lavater von den Dogmatikern, Sailer von Jeſuiten und ganz ſtrengen Papiſten, beide wurden von weiblichen und zarten männlichen Seelen vergöttert, weil ſie die ſtrengſten Lehren zu mildern verſtanden. Das that Stattler nie, dennoch war Rom ſehr oft unzufrieden mit ihm, weil auch er um das ganze Gebäude ſeiner Kirche zu retten, einzelne Nebengebäude außer Acht ließ. Gerade dieſe Nebengebäude waren aber einem Pater Fröhlich und Mamachi das Wichtigſte, ſie ſchrien daher in Rom über Ketzerei. Sailer nahm ſich ſeines Lehrers gegen den Benedictiner Fröhlich in zwei Schriften an*), aber der fanatiſche Mönch, mit Pater Mamachi verbunden, arbeitete zwölf Jahre in Rom an des alten Mannes Verfolgung, bis er durchſetzte, daß die Dogmatik des rechtgläubigſten Katholiken und furchtbarſten Gegners der Proteſtanten in Rom verurtheilt und er deshalb 1794 ſeiner Stellen in München entlaſſen ward. Sailer erfuhr manches Mal etwas Aehnliches, er war indeſſen

*) 1) Praktiſche Logik für den Widerleger an den Verf. der ſogenannten Reflection. 1780. 2) Neueſte Geſchichte des menſchlichen Herzens und Unterdrückung der Wahrheit. 1780.

zarter, milder, liebevoller und zur Duldung geneigter als ſein Lehrer Stattler; das hat er beſonders auch in der letzten Periode ſeines Lebens bewieſen. Stattler begnügte ſich nicht blos mit ſeiner groben und ſchimpfenden Polemik gegen Kant, ſondern er bewirkte als Cenſurrath in München, auf ächt jeſuitiſche Weiſe, ein geheimes Verbot an die Münchner Buchhändler Kantiſche Schriften zu verkaufen, und hielt ſogar die Approbation von der zweiten Auflage von Sailers Vernunftlehre für Menſchen, wie ſie ſind, ein ganzes Jahr durch zurück, weil er Kantiſche Ideen darin zu finden glaubte.

In welcher Lage ſich die Univerſität Ingolſtadt in Rückſicht der Jeſuiten befand und welche Stellung die Profeſſoren Wiehmer, Schölliner, Weishaupt dort hatten, wie man dort bald papiſtiſch, bald wieder in einem andern Sinn lehren ſollte, hat uns Weishaupt ſelbſt, den wir der Illuminaten wegen hier erwähnen müſſen, in der Apologie ſeines Ordens ausführlich berichtet. Er ſey, berichtet er **), um 1773, nach Aufhebung des Jeſuitenordens, Ordinarius der Juriſten-Facultät und Lehrer des geiſtlichen Rechts geworden, welches ſeit neunzig Jahren blos von Jeſuiten habe vorgetragen werden dürfen. Zwei Jahre hernach ſey er beauftragt worden, über Feders praktiſche Philoſophie und über das Kirchenrecht Vorleſungen zu halten, und ſey auf dieſe Weiſe Antipode der jeſuitiſchen und beſonders der Stattlerſchen Theologie und Philoſophie geworden. Schon 1777 ſey er unter der Direction des Ober-Lands-Regierungsraths von Lippert in Gefahr gekommen, ſeine Stelle zu verlieren; und ſey um 1781 in die Whieliſche Fehde in Baden-Baden (worüber man die ausführlichen Actenſtücke in Schlözers Briefwechſel findet), wegen ſeiner praktiſchen Philoſophie durch die Cabalen der Jeſuiten und des Vicariats in Eichſtädt auf ſolche Weiſe verwickelt worden, daß er ſeitdem die praktiſche Philoſophie ganz aufgegeben habe. In dieſer Zeit, fügt er hinzu, war

**) Apologie der Illuminaten. Frankf. und Leipzig. 1786. Beilage A. An den Herrn Abbé Coſandey. S. 202.

ein ewiger Wechſel von Profeſſoren, ein unaufhörliches Kämpfen und Ringen nach Macht, von Fallen und Steigen der einen oder andern Parthei. Nun (d. h. um 1786) höre ich, ſey es ruhig, denn ſie haben, was ſie wollen, und die Jeſuiten haben längſt wieder alle Lehrſtühle in ihren Händen.

Aus dieſem ganz kurzen Bericht geht von ſelbſt hervor, daß Weishaupt und eine nicht unbedeutende Zahl von Baiern, die ſeine Grundſätze und Ueberzeugungen theilten, durch ihre Gegner ſelbſt auf den Gedanken gebracht werden mußten, dem verdunkelnden Orden der Jeſuiten einen ähnlichen, nach ihrer Art erleuchtenden von gleicher Beſchaffenheit entgegen zu ſetzen. Weishaupt und ſeine Illuminaten wollten als vorgebliche Meiſter des Lichts ſich der Gaukelei und Spielerei der Zeichen, Symbole, Weihen bedienen, um das Volk aus der Gewalt der Pfaffen in die ihrige zu bringen. Dieſe Meiſter des Lichts und ihr Licht ſelbſt waren freilich von der Art, daß das Volk beim Tauſch nichts gewonnen hätte, aber wann und wo hat je das überall gedrückte Volk beim Tauſch ſeiner Lenker und Gewalthaber gewonnen? Daß übrigens der Orden, den ein obſcurer Profeſſor des canoniſchen Rechts auf einer obſcuren Univerſität mit einem damals zwanzigjährigen Studenten (von Zwackh) ausgedacht hatte, in ganz Deutſchland, in den Niederlanden, in Dänemark, in Schweden, ja ſogar in Spanien Anhänger fand, läßt ſich nur dann erklären und begreifen, wenn man den Zuſammenhang der Schwärmerei, Gaunerei und Gaukelei der geheimen Orden jener Zeit und das Verhältniß derſelben zu den Freimaurern etwas genauer kennt. Wir haben vorher der Entſtehung des Glaubens an Kraft des Gebets, Beſchwörungen, geheime Künſte und Verbindungen im Allgemeinen erwähnt, wir müſſen hier in Beziehung auf die Freimaurer etwas näher eingehen. Die mehrſten Männer, deren wir bei der Gelegenheit erwähnen werden, waren entweder im eigentlichſten Sinn Gauner, oder unbedeutend, oder wie Knigge durchaus verächtlich, weil ſie blos auf Vortheil und Genuß ausgingen und alles Hohe und Edle im Menſchen verkannten und ver-

ſchmähten. Das geht die Häupter an, was die Verbindungen ſelbſt betrifft, ſo können wir von Freimaurern und Illuminaten, weder ſoviel Arges ſagen als Barruel und Deutſche ſeines Gelichters gethan haben, noch ſie ſo hoch erheben, als die Feinde der Jeſuiten und ihrer verfinſternden Lehren zu thun pflegen. Uns erſcheinen die zu erwähnenden Männer und Orden und die Sucht der geheimen Weihen und Offenbarungen nicht ſowohl Urſachen als Wirkungen der ſich langſam entwickelnden neuen Ordnung der Dinge, folglich Mittel und Werkzeuge der ewigen Ordnung und der göttlichen unſichtbaren Leitung, welche Welten entſtehen und vergehen läßt, und bald das Aeußere für das Innere, bald das Innere für das Aeußere benutzt.

Unter den ſchwärmenden Secten des Jahrhunderts werden die Swedenborgianer gewöhnlich zuerſt genannt, wir erwähnen ihrer indeſſen nur im Vorbeigehen, weil ihre Lehren wenig unmittelbaren und deutlich nachzuweiſenden Einfluß hatten, und die Secte nur in Schweden und England als ſolche beſtehen konnte. Die Swedenborgianer glaubten an göttliche Offenbarungen, welche Swedenborg in Geſprächen mit Gott, mit den Engeln, mit den Seelen der Verſtorbenen wollte erhalten haben. Es gab dieſer Swedenborgianer einige Tauſende in Schweden und König Guſtav IV., ehe er ganz irre ward, der Herzog von Südermanland und Prinz Carl von Heſſen, ſuchten mit Swedenborg das neue Jeruſalem im Innern von Afrika. Apoſtel dieſer ſchwediſchen Theoſophen kamen ſchon gleich nach Swedenborgs Tode (1772) nach Deutſchland; ſeine Lehren fanden aber unter den geheimen Orden weniger Beifall als des Pasqualis und Sct. Martin dunkle Weisheit. Faſt alle Geheimnißkrämer ſuchten ſich übrigens der Symbole, Hieroglyphen und Logen der Freimaurer zu ihren Zwecken zu bedienen und die unſchuldige Spielerei dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft ward vielfach mißbraucht. Weihe, Eidſchwur, Feierlichkeit, Unterordnung, Grade lockten zum Orden; Symbole und Hieroglyphen weckten in Pinſeln und Thoren die Hoffnung, wichtige Dinge für ihr Geld zu erfahren; Weltleute, Genußſüchtige und Abentheurer

ſuchten und fanden im Orden Beſchützer, Bekannte, Empfehlungen, geſelligen Genuß, der durch das Ausſchließende gewürzt ward. Der Zweiſler durfte ſich freier äußern als im gewöhnlichen Verkehr, wo ihn die Polizei des Staats und der Kirche ängſtlich überwachte. Die, welche ſich des Ordens in dieſen Zeiten für ihre Zwecke bedienen wollten, lockten ihre Brüder, die Freimaurer, durch die Formen der ſtricten und laxen Obſervanz, der Zinnendörfer und Roſenkreuzer, der Martiniſten, Templarier und Anderes, was ſie herein- oder herausbrachten. Prinzen, Grafen, Barone, Müßige und Reiche ſuchten in den geheimen Verbindungen den Stein der Weiſen und eine ohne Mühe erworbene Weisheit, alſo ein Privilegium des Wiſſens für die Privilegirten. Leute von Stande wurden nämlich beſonders dadurch angezogen, daß ſie, wie die höhern Claſſen der Geſellſchaft, weil ſie das Weſen menſchlicher Bildung nicht kennen, ſich einbildeten, es gäbe für Privilegirte einen kürzeren Weg zur wahren Weisheit, als die gewöhnliche Heerſtraße. Von jeher pflegten ja die Menſchen, die den langſamen von der Vorſehung vorgeſchriebenen Gang zum Ziele alles menſchlichen Strebens, durch Mühe, Arbeit, Denken im langen Leben zu mühſam fanden, auf eine wunderbare Offenbarung, auf eine plötzliche Enthüllung des Geheimniſſes gewiſſer Zeichen und Symbole ihr Vertrauen zu ſetzen.

Selbſt Friedrich **II.** hatte bis nach dem ſchleſiſchen Kriege dem Orden angehört; er trat erſt kurz vor dem ſiebenjährigen Kriege, gerade zu einer Zeit, als man den Orden zu allerlei Täuſchungen zu mißbrauchen anfing, aus demſelben heraus und verbot auch ſeinen Staatsminiſtern, die dem Orden angehörten, die Logen ferner zu beſuchen. Schon in den Jahren 1760—1770 wurden die Logen und Geheimniſſe der Freimaurer von Betrügern mißbraucht, von denen einige einen ſo bedeutenden Einfluß auf den damals ſehr verbreiteten Orden und dadurch auf das ganze deutſche Leben und die Literatur gehabt haben, daß ſie hier eine Erwähnung verdienen. Unter den glücklichen Betrügern ſind Roſa und ein Menſch, der im gemeinen Leben unter dem Namen Becker oder Leuchs, in den Logen aber unter

dem Namen Johnſon bekannt war, die merkwürdigſten. Roſa war ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, dem der Profeſſor Darjes, als er noch in Jena den Ton angab, behülflich ward, ſich unter den Freimaurern ſoviel Anſehen zu erwerben, daß er ſeine Schelmerei geltend machen konnte. Darjes, der hernach um 1763 von Jena nach Frankfurt an der Oder als Director der Univerſität, als Philoſoph und Ordinarius der Juriſten=Facultät gerufen wurde, fand ſchon, als er nach Jena kam, eine Loge dort vor, die von der Berliner Loge, welche ſich von der engliſchen ableitete, geſtiftet war. Darjes ward Meiſter vom Stuhle, und ertheilte vier Grade, glaubte aber gleichwohl nicht im Beſitze des eigentlichen Geheimniſſes zu ſeyn. Der Geiſtliche Roſa täuſchte den philoſophiſchen Juriſten, die Loge ward mit verſchiedenen neuen Graden verſehen, es ward ein theoſophiſch= magiſch= cabbaliſtiſches Syſtem eingeführt. Darjes erreichte freilich dabei einen Nebenzweck, er brachte Jena und ſeine Loge in Ruf, indem er ganz unbedeutenden Abentheurern, wie Roſa und Becker oder Leuchs ſein Anſehen lieh. Der Letztere nämlich, als er unter dem Namen Johnſon auftrat, fand durch die ganz theoſophiſch gewordene Jenenſer Loge Gelegenheit, eine vollſtändige Revolution der Freimaurerei in den Gegenden diesſeits und jenſeits der Elbe zu bewirken. Johnſon trieb ſein Weſen in Sachſen und Thüringen ſolange, bis ihn der Baron von Hund entlarvte. Er ward dann, weil damals in Darmſtadt, in Braunſchweig, in Sachſen und überall die fürſtlichen Perſonen ſich am mehrſten zu geheimen Orden drängten und folglich unter den Betrogenen waren, ohne daß ihm der Prozeß gemacht wäre, auf die Wartburg geſetzt, und der Herr von Hund nahm ſeinen Platz. Dieſer ſuchte einen Ritterbund für den Adel aus den Freimaurern zu machen, oder mit andern Worten, er erfand wieder etwas Neues, um Leute aus den höhern und den höchſten Ständen irre zu leiten. Worin dieſes beſtand, werden die Leſer aus den unten beigefügten Worten Mauvillons ſehen, der als Eingeweihter vom Treiben der adligen und prieſterlichen Bande die beſten Nachrichten geben

konnte [88]). Die Schwärmer und Gauner fanden es ſehr bequem, ſich eines Ordens zu bedienen, der beſtimmt geweſen war, über das hierarchiſche und geheimnißvolle Dunkel der Zeiten der Hieroglyphen und Symbole nur wenigen Eingeweihten Aufſchluß zu geben. Die ſogenannte *ſtricte Obſervanz* machte viele deutſche Prinzen, Baronen und Grafen zu Werkzeugen und Opfern von Gaunern, und einige von ihnen, wie der tapfere Ferdinand von Braunſchweig, kamen auch dann nicht einmal zur Beſinnung, als ein Betrüger nach dem andern öffentlich entlarvt ward. Prinz Ludwig von Darmſtadt ſcheint, nach dem

---

88) Mauvillon im eilſten Capitel ſeiner Geſchichte Ferdinands, Herzog von Braunſchweig, 2r Th. S. 402, berichtet: Hund zeigte eine Vollmacht vor, die er von den wahren Bewahrern und Fortpflanzern des Tempelherrn-Geheimniſſes erhalten haben wollte, und die ihn zum Provinzial-Großmeiſter in ganz Deutſchland und im Norden einſetzte. Er bildete ſich ſelbſt einen Ordensrath von den Mitgliedern, die er für die nöthigſten und fähigſten hielt, ſeinen Zweck zu befördern. Auf dieſe Art und durch andere dabei getroffene Veranſtaltungen gewann die Sache großen Fortgang. In dem Innerſten dieſer Verbindung ward das ganze Ceremoniel und die ganze Anordnung eines Ritterordens mit Titularcommenden, Comthureien, Balleien u. ſ. w. eingeführt. Auf Stand, Geburt, auf Vermögen ward dabei geſehen. Wo nicht allen, doch verſchiedenen arbeitenden Gliedern, ſowohl im innern Orden als auch in den Logen wurden aus den Einkünften Beſoldungen angewieſen. Dieſer Zweig der Maurerei nannte ſich die *ſtricte Obſervanz*, ſie äußerte eine beſondere Reinheit in ihrem Betragen, eine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Wahl ihrer Glieder. Sie ſonderte ſich von allen übrigen Zweigen der Maurerei ab und ihre Häupter verlangten von den ihnen untergeordneten Logen, daß ſie allen andern Brüdern den Zugang zu ihren Logen verſchließen ſollten, wie das Leute, welche große Reichthümer erwarten, und hoffen, gegen jeden zu thun pflegen, der hoffen konnte, mit ihnen Antheil daran zu nehmen. Alle Aemter, große und kleine, wurden von den hohen Obern vergeben, und nicht mehr, wie ehemals, der eignen Wahl der Brüder überlaſſen. Da man nun ſo viele große und vornehme reiche Leute ſah, die dieſem Zweige der Freimaurergeſellſchaft eifrig zugethan waren, ſo drängten ſich viele herbei, um hineinzukommen. Der Eintritt war aber nicht leicht, und ſtand bei weitem nicht jedem offen; beſonders darum, weil die Koſten wirklich groß waren und weil man, um die Ausgaben zu beſtreiten und die beabſichtigten Capitalien zuſammenzubringen, faſt nur vermögende Leute aufnehmen konnte. Daß dies Alles keine Freimaurerei war, läßt ſich auf den erſten Blick gleich einſehen. Allein es hat ſich auch ergeben, daß es Betrug war.

Briefe zu urtheilen, den er dem berüchtigten C. F. Bahrdt, der in ſeiner Art ebenfalls ein arger Gauner war, an die Obern der Londoner Loge mitgab, ganz ungeheure Vorſtellungen von dem gehabt zu haben, was durch den Orden ausgerichtet werden könne. Bahrdt, dem freilich nicht viel zu trauen iſt, erzählt dies ſelbſt in ſeinem Leben und fügt hinzu, der Engländer habe über die Thorheit des deutſchen Prinzen herzlich gelacht.

Der regierende Herzog Carl von Braunſchweig wie ſein Bruder Ferdinand, der General des ſiebenjährigen Krieges, gehörten ebenfalls der ſtricten Obſervanz an. Den Herzog Ferdinand hatte die große Londoner Loge, Gott weiß, mit welchem Rechte, zum Großmeiſter aller Freimaurerlogen in einem großen Theile von Norddeutſchland gemacht und die Eingeweihten der ſtricten Obſervanz erlangten, daß er 1772 zum Großmeiſter aller deutſchen Logen erwählt ward. Jetzt drängten ſich überall Prinzen, Grafen und Barone und die Legionen ſerviler Seelen, die eine Ehre darin ſuchen, mit ihnen bekannt zu ſeyn, in die Logen, ſelbſt der Nachfolger Friedrichs II. ward ſchon früh in ſeinem Leben durch Gaukelei der Logen betrogen. Die Betrügereien, die Schröpfer ſeit 1771 in geheimen Geſellſchaften getrieben, kamen freilich nach ſeinem Selbſtmord um 1774 ans Licht; dadurch wurden aber nicht einmal die belehrt, die er vorher betrogen gehabt. Caglioſtro fand für ſein Geiſterbannen, ſeine Wundercuren, ſeine Zauberweisheit, die er von ägyptiſchen Prieſtern und von ihren Krypten herleitete; Mesner für ſeinen Magnetismus und Somnambulismus in den Logen ein zahlreiches Publikum.

Eitle Leute wie Lavater wurden durch die Schwärmerei der Orden zu Propheten der vornehmen Welt. Auf welche Weiſe ein durchaus ſchlechter Mann wie Hippel, Schwärmerei, Ordensweſen und Logen für ſeine ſelbſtſüchtigen Zwecke neben ſeiner frömmelnden und wunderlichen Schriftſtellerei, jeſuitiſch gebrauchte, hat er ſelbſt uns in ſeinem Leben enthüllt. Wir führen eine Stelle aus dieſer Autobiographie um ſo lieber an, als wir ihn dort mit dem ſaubern Oberhofprediger Stark in Ge-

ſellſchaft finden. Ich geſtehe öffentlich, ſagt er, der Maurerei meine Welt- und Menſchenkenntniß zu verdanken, in den wenigen Logen, mit welchen ich in Verbindung geſtanden, treffliche Männer gefunden zu haben, die gewiß nicht aus Athen, ſondern aus der Welt waren. Es war ihm alſo weder um Athen noch um Bethlehem zu thun, ſondern um Berlin und um Paris. Sein Lebensbeſchreiber ſetzt noch Einiges hinzu *), und erwähnt, was man beſonders beachten muß, der Prieſterweihe. Wir meinen nicht wegen des Katholicismus, denn damit hatte es bei Hippel nichts auf ſich, ſondern, weil er auch daraus ein Inſtrument ſeines Egoismus machte. Es heißt: Sein Hauptwunſch bei der Freimaurerei war, die Mitglieder zu Menſchen altioris indaginis zu machen; daher pflegte er ſich über die häufigen Aufnahmen ſehr zu ärgern und that mehr als einmal Vorſchläge, dem Orden ſeine einzig wahre, d. h. die moraliſche Richtung wieder zu geben. Der überall einreißende Klubbgeiſt, der nur auf Zeitvertreib gerichtet war, wollte ſich aber durch keine Ermahnungen bannen laſſen. Das Mißglücken ſeiner Verſuche brachte ihn nun zwar nicht zum gänzlichen Aufgeben, indeſſen kam er doch ſpäter nur ſelten in die gewöhnlichen Verſammlungen. — Seine Theilnahme an der Maurerei fing gerade in der Periode von 1764 an, wo außer den drei Johannisgraden in dieſen Orden noch eine Menge höherer Weihungen gekommen waren, die namentlich auch in Königsberg Eingang fanden, an welchem Orte eine Zeit lang der thätige Beförderer der höheren Freimaurerei, der Herr Oberhofprediger Stark, anſehnliche Aemter bekleidete und Freunde hatte. Um dieſe Zeit verflocht ſich auch Hippel in den clericaliſchen Orden. Doch ſagte er: Ich habe durch kein Stift den Faulen und Leichtſinnigen Hoffnung geben wollen, im

---

*) Nekrolog für 1797, 1r Bd. S. 274—275.

Alter ernährt zu werden. Arbeit iſt der Weg zur Tugend. Gegen einen ſeiner älteſten Freunde, einen Prediger, äußerte er hingegen einmal, da vom geiſtlichen Stande geſprochen wurde, er ſey eben ſo gut ein geweihter ordinirter Geiſtlicher als ſein Freund. Dieſe Worte eines Eingeweihten, der ſehr behutſam iſt, zeigen, daß ſich die Exjeſuiten an allen Enden des Freimaurerordens für ihre Abſichten zu bedienen ſuchten; in Baiern waren die zahlreichen Roſenkreuzer jeſuitiſches Inſtrument. Auf dieſe Weiſe wurden dann Weishaupt und ſeine Freunde durch ihre Gegner ſelbſt, in ihrem eignen Lande darauf geführt, für das, was ſie ausſchließend Aufklärung und Licht nannten, die Mode geheimer Orden und Weihen auf dieſelbe Weiſe zu benutzen, wie jene ſie für Aberglauben und Schwärmerei benutzten. Daß dies ihre Abſicht ſey, gaben ſie auch durch die Benennung des neuen Ordens kund [89]).

89) Die Illuminaten nannten ſich erſt Perfectibiliſten, ſie ſetzten dem theologiſchen Aushängeſchilde der Jeſuiten Ausbreitug des Reichs Gottes, einen philoſophiſchen: Vervollkommnung der Menſchen entgegen. Wir werden uns weder im Text noch hier in den Noten in das Labyrinth der Sectengeſchichte, der Theilungen und Spaltungen, der Grade und ihrer Lehre einlaſſen, weil für unſern Zweck, allgemeine Andeutungen über die geheime Bündelei in Deutſchland hinreichen, nur wollen wir einige der exoteriſchen Lehren anführen. Die nichtswürdigen Leute, welche den Orden zu ihren ſchändlichen Zwecken gebrauchen wollten und weder an Gott, noch an Unſterblichkeit, noch, was ärger war, an Moral, an Wahrheit und Recht glaubten, lockten einen Feder, einen Dalberg, einen Mieg in Heidelberg, einen Nikolai in Berlin und ſehr viele andere wackere Männer, die unwillig über das Eindringen des Myſticismus und des Obſcurantismus in den Freimaurerorden ſich zu den Illuminaten wandten, durch Sätze, wie die folgenden: „Es ſollten," ſagten ſie, „durch den Bund Menſchen jedes Standes, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit ihrer Meinungen, für einen Zweck vereinigt werden, ohne daß man auf die Verſchiedenheit religiöſer Bekenntniſſe und Ueberzeugungen Rückſicht nähme. Man wolle Bildung unter alle Claſſen verbreiten und die regierenden Herren unter Vormundſchaft des Ordens bringen. Man wolle deshalb die Regenten mit den Ordensbrüdern, das heiße, mit Leuten umgeben, deren Rechtſchaffenheit erprobt wäre, welche die Wahrheit liebten, und denen, welche die Macht in Händen hätten, die Wahrheit zu ſagen muthig genug wären." In der Art wurden ganze Bücher geſchrieben, und man glaubte den ſchönen Reden ſelbſt eines Weishaupt und Knigge, denn von Zwackh war nur als Intrigant thätig.

Urſprünglich war der in Baiern und für Baiern geſtiftete Orden der Illuminaten dem Freimaurerorden ganz fremd, und das, was ſeine erſten Stifter von den Ceremonien, Weihen und vorgeblichen Geheimniſſen wußten, unbedeutend; erſt Knigge gab der Stiftung eine Form, die er von Freimaurern entlehnte. Dieſer Edelmann und Schwelger war von Obſcurantismus und innerem betrachtenden Leben ſehr weit entfernt, er kannte aber, da er, wie Weishaupt und Herr von Zwackh, um Moral wenig bekümmert war, das äußere Leben und deſſen Ränke ſehr genau. In Baiern mochte es übrigens nützlich ſeyn, bei dem damaligen Zuſtande der Dinge, einen Bund nach dem Muſter des Ordens der Jeſuiten für die Aufklärung und für das Fortſchreiten mit der Zeit, dem geheimen Bunde der Schwärmer und Myſtiker und der offenen Herrſchaft der Jeſuiten entgegen zu ſetzen, dies bewog die edlen Männer aller deutſchen Gauen, deren Namen man auf den Illuminaten-Liſten findet, ſich an Leute wie Weishaupt, Zwackh und Knigge anzuſchließen. Man wird unter den als Illuminaten verfolgten Baiern die angeſehenſten und beſten Männer, man wird aber auch zugleich Leute wie Montgelas und ſehr viele andere finden. Auch den Letztern öffnete jedoch der Illuminatismus die Augen, da ſie hernach den für Baiern von jeher verderblichen Mönchsgeiſt in hohen Staatsämtern mit Glück bekämpften. Es war im Mai 1776, als Weishaupt und ſeine antijeſuitiſchen Freunde und Zuhörer in Landshut auf den Gedanken der Errichtung des neuen Ordens kamen, der in ſeinen erſten oder ſogenannten Minervalgraden in einem Lande, wo kein Lehrer in der Schule oder auf der Univerſität ein freies Wort reden durfte, eine Anſtalt freier Bildung des Geiſtes ſeyn ſollte. Der neue Orden fand nicht blos durch von Zwackhs Bemühung unter Studenten und jungen Leuten viele Mitglieder, ſondern ward, ſobald zwei andere Männer gleichzeitig mit Zwackh aus dem Anwerben neuer Mitglieder ein Geſchäft machten, auch in andern Ständen und Claſſen ſehr verbreitet.

Von Zwackh hatte ſich einige Kenntniß der Aeußerlichkeiten der Freimaurer, der Symbole, der Grade und Weihen verſchafft, von denen Weishaupt nichts wußte. Nach den unvollkommenen Kenntniſſen vom Freimaurerorden, der übrigens in Baiern in einem kläglichen Zuſtande war, machte man Stufen, Ordnung, Claſſen des neuen Ordens, welcher anfangs viele Freimaurer täuſchte, ſo daß ſie den neuen Orden als einen Zweig der Freimaurerei anſahen. Die auf dieſe Weiſe als eine der damals zahlreichen Secten der Freimaurer verbreiteten Illuminaten zählten ſchon im Jahre 1778 im katholiſchen Baiern und Franken und in Tyrol zwölf Logen. In Wien wurden ausgezeichnete Männer wie Born und Sonnenfels in den Orden aufgenommen, und dieſe waren es, welche ſich hernach unter Joſeph II., um Verbreitung einer der Zeit angemeſſenen Bildung in Oeſterreich ſo große Verdienſte erwarben. Eine ganz neue Geſtalt erhielt der Orden erſt dann, als der Herr von Knigge, ein hannöverſcher Baron, ſich bemühte, ſeine genauen Kenntniſſe des Freimaurerordens zur Organiſation der Illuminaten auf ſolche Weiſe anzuwenden, daß er und Seinesgleichen ſich der Freimaurer-Logen bedienen könnten, wie alle Schwärmer, Geiſterſeher, Goldmacher, Martiniſten und Magnetiſeure zu ſeiner Zeit längſt gethan hatten.

Dieſer Herr von Knigge, der ſich um 1780 in den Illuminatismus miſchte, und unter dem Ordensnamen Philo ziemlich berüchtigt ward, iſt gleich ſeinem Antagoniſten, dem Arzt Zimmermann, einem gebornen Berner, der aber als Hofrath und Leibarzt in Hannover lebte, eine jener deutſchen Celebritäten, welche die Welt vollkommen zu täuſchen verſtanden, was bekanntlich viel eher berühmt macht, als wahres Verdienſt, worauf ſich nur Wenige verſtehen. Beide wußten durch Verbindung mit aller Welt, durch Vornehmthun und durch eine für die gewöhnlichen Romanleſer eingerichtete oberflächliche Schriftſtellerei einen Namen zu erlangen und eine Wirkſamkeit zu üben, welche ihnen eine Bedeutung für dieſe Geſchichte giebt, die zu ihrem Verdienſt in umgekehrtem Verhältniß ſteht. Knigge war

als Kammerherr in Weimar und durch ſeinen Aufenthalt in Frankfurt und Heidelberg, im Mittelpunkte des Logenweſens und des Myſticismus, mit allem bekannt geworden, was ſich zu einem Zwecke gebrauchen läßt, der Leuten wie Zimmermann und Knigge der Höchſte im Leben ſcheint. Knigge ward ſogar um Alles zu probiren, katholiſch und wiederum proteſtantiſch; ihm waren Myſticismus und Orden, Pfaffenthum und Aufklärung für ſeine Zwecke gleich willkommen und brauchbar; Zimmermann waren ſie für die Seinigen tödtlich verhaßt und wurden für ihn am Ende des Jahrhunderts ſogar zu einem Geſpenſt, das ihn endlich wahnſinnig machte. Beide, Knigge und Zimmermann, erreichten ihr Ziel, ihr Name ward überall bekannt. Knigge ſpielte erſt in allen Orden eine große Rolle, ward dann als Schriftſteller faſt in der Art berühmt, wie Kotzebue, mit dem er, außer dem Talent für die Schaubühne des großen Publikums, viel Aehnlichkeit hat. Er trieb ſich lange ſchwelgend herum und ſtarb als Oberhauptmann und Scholarch zu Bremen. Zimmermann erhielt Orden oder Auszeichnungen von vielen Fürſten; er war mit Catharina und Friedrich in Correſpondenz, ſchrieb nur anfangs über das, was er verſtand, am Ende aber über Alles Mögliche, was er nicht verſtand, und dies gerade brachte ihm den mehrſten Ruhm. Alle Zeitungen lobten ſein dickes Buch über die Einſamkeit; die große Welt hielt ihn für einen Propheten; jeder rechtliche Mann, jeder der des Styls mächtig oder tiefer Gedanken und wahrer Empfindungen fähig war, ſah in ihm nur einen armſeligen Wicht; und als ſolchen behandelte ihn der größte Satyriker Deutſchlands, der Phyſiker Lichtenberg in Göttingen.

Wir erwähnen der beiden Männer hier darum zu gleicher Zeit, weil ihre Streitigkeiten über geheime Orden, und Zimmermanns unwürdiges, eitles und höfiſches Benehmen dabei, die Orden dem beſſern Theil der Gelehrten werth machte, da ſie mit Recht urtheilten, daß, weil ein Zimmermann nur Leeres und Deſpotiſches empfehlen könne, in den Orden, die er verfolge, wohl Recht und Freiheit zu finden ſeyn müſſe. Er ward daher

an Höfen und in Reſidenzen zum Himmel erhoben, von allen Verſtändigen verachtet, verhöhnt. Nicht blos Lichtenberg und andere machten ihn lächerlich und verächtlich, ſondern ſogar Hippel vernichtete ihn witzig, als er, gleich einem Scharlatan, ſeine lächerlichen Bücher über Friedrich den Großen und über ſich, den großen Arzt, der dem ſterbenden König Löwenzahn gereicht habe, geſchrieben hatte. Wahnſinnig machte ihn hernach beſonders das ſchändliche Pasquill, Bahrdt mit der eiſernen Stirn, das er und andere ſeinem ſteten Gegner, von Knigge, zuſchrieben. Dieſer wäre wohl fähig geweſen, dergleichen zu ſchreiben, Zimmermann verlor jedoch den darüber angeſtellten Proceß, und ſpäter zeigte ſich, daß Einer ſeiner guten Freunde, ein Mann, der in jeder Rückſicht würdig war, mit zwei im Stillen überall verachteten Menſchen, wie Knigge und Zimmermann, ein Kleeblatt zu bilden, nämlich Kotzebue, der Verfaſſer geweſen ſey.

Knigge hat ſchon 1781 in dem, was er Roman meines Lebens nannte, ſeine Grundſätze und Anſichten angedeutet, er hat hernach ein Buch über den Umgang mit Menſchen geſchrieben, welches im Lande der dienenden Deutſchen, wo man alles aus Büchern und aus gelehrten, im Cabinet ausgeheckten Syſtemen erlernen zu können glaubt, zehn Auflagen erlebt hat und vielleicht noch viele erleben wird. Aus dieſen ſeinen Büchern mag man ſich über die flachen Anſichten und Grundſätze belehren, die ihn im Leben leiteten. Da nicht ſeine Bücher hier geprüft, ſondern nur ſein Wirken angedeutet werden ſoll, ſo mag es genug ſeyn, daß wir bemerken, daß er mit Kotzebue einerlei Publikum, alſo ein ungeheuer großes hatte, und daß, als er zu den Illuminaten überging, ſein erſtes Buch keinen Zweifel über den Geiſt laſſen konnte, den er mit ſich bringen werde. Die Grafen Coſtanza reiſten nämlich um 1780 in der Abſicht nach Norddeutſchland, um unter den Freimaurern für die Illuminaten, welche ſie für eine Secte der Freimaurer ausgaben, n den Logen zu werben; dieſe nahmen Knigge auf, der ſeitdem unter dem Namen Philo, neben Weishaupt, der im Orden

Spartacus hieß, die bedeutendſte Rolle im neuen Orden zu ſpielen begann. Im Freimaurerorden trafen damals in den Logen die Verſtändigen, zu denen, gerade ſeines Egoismus wegen, Knigge unſtreitig gehörte, überall auf Myſtiker und häufig auf ſolche Leute, die den Orden zu proteſtantiſchem Pfaffenthum oder auch zu jeſuitiſchem Papismus mißbrauchen wollten. Das Letztere war beſonders der Fall unter den Freimaurern der ſogenannten ſtricten Obſervanz, an deren Spitze Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſtand, der in ſeinen alten Tagen völlig Träumer ward. Unter den dem myſtiſchen Weſen vieler Logen abgeneigten Freimaurern warb Knigge leicht einen bedeutenden Anhang für den Illuminatismus, da er und Seinesgleichen ſich wohl hüteten, merken zu laſſen, daß ſie die Abſicht hätten, ſich als geheime Obern an die Spitze des Ganzen zu bringen, und den Vorwand einer Verbindung für Licht und Recht eben ſo für ihre eignen niedrigen Zwecke zu gebrauchen, wie die Jeſuiten den Vorwand der Religion benutzten. Viele der edelſten Männer Deutſchlands ſchloſſen ſich an einen Bund gegen Obſcurantismus und Despotismus gern an, und aus verſchiedenen Gründen. So ward z. B. der gutmüthige Feder in Göttingen, beſonders durch die Bildungs- und Erziehungsklaſſen, die gewiß einem Knigge und Zwackh höchſt lächerlich waren, die dem guten Feder aber gefallen mußten, für den Orden gewonnen. Auch Nikolai, als ihn 1781 jene Reiſe, die er hernach in vielen dicken Bänden in ſeiner platten und ſelbſtgefällig eingebildeten Weiſe beſchrieben hat, nach Baiern führte, nahm dort an dem neuen Bunde, der ſeiner allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſeinen buchhändleriſchen Speculationen und dem, was er und die andern Berliner ausſchließend Aufklärung nannten, vortheilhaft werden konnte, behutſamen Antheil. Man darf dies, trotz ſeiner wiederholten Proteſtationen, zugeben; obgleich aus ſeinen Erklärungen hervorgeht, daß ein ſo ſchlauer Fuchs und ein ſo practiſcher Märker ſich nicht fangen ließ, weil ihm ja das, was er von den untern Graden erfuhr, durchaus faſelnd vorkommen mußte. Uebrigens mußten Weishaupt und Knigge bald gegen einander ſtoßen;

denn die Baiern und ihre altmodiſch katholiſche Bildung ſtand mit dem, was Knigge für Norddeutſchland und für Proteſtanten bedurfte, in zu grellem Contraſt. Vieles in den Vorſchriften für die ſogenannten Minervalen, was in Baiern ſehr nützlich werden konnte, wäre in Norddeutſchland lächerlich geworden. Auch fand Knigge, als er im November 1781 ſelbſt zu Weishaupt kam, daß dieſer und alle, die er zu Rathe gezogen, eigentlich von Freimaurern und ihren Einrichtungen gar nichts verſtanden hätten.

Knigge gab hernach dem neuen Orden Alles das, was er in den Ceremonien, Weihen, Lehren, Hieroglyphen der verſchiedenen Syſteme der Freimaurer, die er kannte, dem Zweck der Illuminaten angepaßt fand, und was die Eiteln und Vornehmen kirren konnte; endlich ſchien ſich ſogar eine Gelegenheit darzubieten, den neuen Orden ganz in den Freimaurerorden hineinzupflanzen. Die Freimaurer klagten nämlich damals über den Verfall ihres Logenſyſtems. Auf der einen Seite war das Syſtem des Herrn von Hund oder die ſogenannte ſtricte Obſervanz als Betrug und Gaunerei verdächtig geworden, auf der andern ward überall gegen Starks Jeſuitismus und gegen den Einfluß der Roſenkreuzer heftige Beſchwerde erhoben. Es hieß endlich, man müſſe dieſem Verfall abhelfen. Zu dieſem Zweck wurden mehrere Convente gehalten; aber, wie im ſechzehnten Jahrhunderte die Religionsgeſpräche, ſo zerrütteten alle jene Convente, wohin die vereinigten Logen Deputirte ſchickten, Ordnung und Einigkeit immer mehr, ſtatt ſie zu befeſtigen und zu erneuern. Knigge ſetzte der ſtricten Obſervanz ein anderes Syſtem, welches man das eklektiſche nannte, entgegen, dieſes war freilich, wie alle andern Syſteme, eine Scharlatanerie, es gab aber doch für Knigge ein vortreffliches Mittel, für die Illuminaten zu werben, und die Obſcuranten mit ihrem eignen Rauch aus den Löchern der Logen zu beitzen. Ein Generalconcilium der Freimaurer ſollte endlich ihre Dogmen feſtſeſten. Zu dieſem Ende ward um 1772 in Wilhelmsbad ein Generalconvent der Freimaurer gehalten, dem auch Herzog Ferdinand von Braun=

ſchweig als Großmeiſter beiwohnte und wohin Deputirte aus ganz Deutſchland und aus der Fremde geſendet wurden. Dort ward das Syſtem der ſtricten Obſervanz von Grund aus erſchüttert. Das Syſtem des 1776 in Meiningen geſtorbenen Baron von Hund, deſſen Templer, Commenden, Balleien wurden für Gaukelſpiel, ſeine Geldſteuern zu Gunſten einer innerhalb des Ordens gegründeten Ariſtokratie für Täuſchung und Betrug erklärt, doch ward Herzog Ferdinand aufs neue zum Großmeiſter erwählt. Mit dem Herzoge trieben hernach die Obſcuranten ihr Spiel, während J. J. C. Bode und Knigge ſich der ſogenannten Eklektiker zur Ausbreitung des Illuminatismus bedienten. Bode war ein ſehr eifriger Freimaurer und hatte ſchon vorher als thätiger und angeſehener Ordensbeamter eine bedeutende Rolle in Ordensgeſchäften geſpielt. Er beſonders bekämpfte, als die angeſehenen Mitglieder des Ordens ihm eine roſenkreuzeriſche oder jeſuitiſche Richtung geben wollten, dieſe Tendenz auf jede Weiſe. Bode ward im Juni 1782 von Knigge unter die Illuminaten höherer Ordnung aufgenommen.

Bode hatte früher in Hamburg als Drucker und Verleger der Literatur viele Dienſte geleiſtet, obgleich er freilich keine glänzende, das heißt, für ihn ſelbſt vortheilhafte, Geldgeſchäfte machte. Als Schriftſteller ward er durch glückliche Ueberſetzungen der engliſchen Humoriſten bekannt und war in Hamburg mit dem einzigen toleranten lutheriſchen Pfarrer dieſer Stadt (Alberti) und mit Leſſing, deſſen Dramaturgie er drucken ließ, in freundlichem Verkehr, ſpäter nahm ihn Hartwig von Bernſtorffs Wittwe als Geſellſchafter mit ſich nach Weimar. In Weimar hatte er Muße genug und machte aus der Freimaurerei gewiſſermaßen ein Geſchäft, da er ſchon in Hamburg Oberbeamter des Ordens geweſen war, Conventen beigewohnt, große Correſpondenzen geführt und maureriſche Schriften hatte drucken laſſen. Knigge gewann ihn leicht für die Illuminaten, weil er ihm ohne Umſchweife den Zweck des neuen Ordens, den er den Freimaurern einverleiben wollte, ganz offen ausſprach, und ihm ſagte, was freilich der größte Theil der baieriſchen Illuminaten

nicht wiſſen durfte, daß der Zweck des Ordens eine Zerſtörung jedes Aberglaubens und ein Zerbrechen aller Ketten ſey. Stollberg war daher unbeſchreiblich heftig gegen Knigge erbittert und äußerte dies bei jeder Gelegenheit, weil er glaubte, Knigge und die wenigen Illuminaten, die den Schlüſſel des Ordens hätten, verſtänden unter Aberglauben jede poſitive Religion, auch die chriſtliche, und unter Ketten die monarchiſchen Regierungsformen, welches Stollbergs ſchwärmender Geiſt für das größte Verbrechen hielt.

An Bode ſchloſſen ſich diejenigen Ordensglieder Norddeutſchlands an, welche, wie er, glaubten, es ſey die Zeit gekommen, wo man, durch innige Verbindung der Helldenkenden ſtatt der alten, eine neue Ordnung der Dinge gründen müſſe; unter ihnen waren der Major von dem Buſche und der Prinzenlehrer Leuchſenring die Vorzüglichſten. Sie nahmen die Ausbreitung des eklektiſchen Syſtems der Freimaurerei zum Vorwande, um den Illuminatenorden auszubreiten, der durch ſie auch im Auslande Anhang erhielt. Bode breitete den neuen Orden in Sachſen aus, Leuchſenring im Preußiſchen, wo ihm Nikolai behülflich war, Feder im Hannöveriſchen, von dem Buſche in den Niederlanden. Jetzt ſah Bode als Provinzialoberer deutlich ein, daß die für Baiern paſſenden Vorſchriften, Uebungen, Grade für die Provinzen ſeiner Verwaltung nicht paßten, er bewegte Weishaupt, einzuwilligen, daß er nicht gerade den baieriſchen Illuminatismus, ſondern einen der Civiliſation von Sachſen und von Norddeutſchland überhaupt mehr angepaßten in ſeinem Sprengel verbreiten dürfe. Der Orden umfaßte bald alle Claſſen, er hatte zugleich die ausgezeichnetſten Männer der höhern Stände und Studenten der Univerſitäten, von denen er ausgegangen war, zu Mitgliedern. Unter den baieriſchen Obern waren aber leider, wie das zu ſeyn pflegt, wenn Leute vom blindeſten Aberglauben plötzlich zum Gegentheil übergehen, zu viele Leute, die mit der alten Religion auch jeden edlen Grundſatz einer über die ſichtbare und greifbare Welt hinausſtrebenden Seele verachteten und

verwarfen; die Regierung hätte daher dort nothwendig erwachen müſſen, wenn ſie auch kein Utzſchneider geweckt hätte.

Selbſt Friedrich **II.**, der ſonſt von Wort und Schrift ausſpähender und verfolgender Polizei weit entfernt war, hatte den Orden ſchon ſcharf ins Auge gefaßt gehabt, ehe der Sturm über ihn hereinbrach. Wir müſſen dies kurz erwähnen, obgleich wir ſowohl die Bildung des Ordens, als deſſen Kataſtrophe nur in Beziehung auf die innere Geſchichte von Baiern oder von ganz Deutſchland betrachten dürfen, ohne uns auf die innere Geſchichte des Ordens ſelbſt und auf die ſeiner Mitglieder näher einzulaſſen. Eine innere Spaltung im Orden zwiſchen den Baiern und dem Theile der Freimaurer, den Knigge zu den Illuminaten herübergeführt hatte, ging der äußern Verfolgung voraus. Zwiſchen Weishaupt und Knigge war über Einrichtung des Ordens und über Ceremonien ein Streit entſtanden, und durch dieſe Spaltung ward, noch ehe die Illuminaten in Baiern, durch Cabinetsjuſtiz, Polizei und byzantiniſche Criminalgerichtsbarkeit verfolgt wurden, die norddeutſche Hälfte abgeriſſen, und zwar gerade im Jahr der Verfolgung, um 1784. Dies veranlaßte, daß wenigſtens die norddeutſchen Regierungen der Freimaurer wegen mit den Illuminaten Nachſicht hatten, wenn gleich überall die ehemaligen Mitglieder des Ordens gleich den Carbonari unſerer Tage unter eine Art polizeilicher Aufſicht kamen.

Die beiden Leute, die ihrer egoiſtiſchen rein praktiſchen Natur gemäß jedes Ding nur in Beziehung auf ihre rein praktiſchen Zwecke betrachteten, Nikolai und Knigge, hatten beide von dem Stück der Ordensſtatuten, welches für die katholiſchen Baiern und Schwaben, unter denen der Jugendunterricht jeſuitiſch verſäumt war, ſehr paſſend und nützlich ſeyn mochte, keine hohe Vorſtellung. Nikolai nämlich in ſeiner Berliner Eingebildetheit fand den exoteriſchen Theil der Einrichtungen, der ihm nur allein bekannt ward, zu baieriſch; Knigge dagegen fand die innere Lehre zu wenig paſſend, um (woran ihm nur ganz allein lag) durch vollſtändige Myſtification die Gemeinde ganz auf jeſuitiſche Weiſe zu bloßen Werkzeugen der Obern zu machen.

Er fand daher in Baiern Widerſpruch, als er den ganzen Pomp der katholiſchen Kirche, ihre Weihen, Ceremonien, Gewänder u. ſ. w. ins Ritual aufnehmen wollte, ohne an ihre Wirkſamkeit zu glauben, blos um ſeine Norddeutſchen zu umnebeln. Das wollten die Baiern nicht. Die Baiern waren zum Theil aufrichtige oder auch blinde Katholiken, dieſe wollten daher das Kirchliche nicht profanirt ſehen; zum Theil, und das geht beſonders die Stifter des Ordens an, hatten ſie ja gerade das Kirchliche, dem ſie jetzt neue Geltung zu geben aufgefordert wurden, durch ihren Orden überflüſſig machen wollen.

Solange die Illuminaten als Freimaurer auftraten, konnten ihnen die Jeſuiten nicht wohl ein Verbrechen aus ihrer Verbindung machen, ſie warteten auch nachher noch bis ſie ein bedeutendes Urkundenſtück in der Hand hatten. Erſt dann wagten ſie, den Kurfürſten von Baiern anzutreiben, eine Verbindung zu verfolgen, zu welcher einer ſeiner Miniſter, mehrere ſeiner täglichen Geſellſchafter, die beſten Köpfe Baierns und die Glieder der erſten Familien des Landes gehörten. Das gewünſchte Urkundenſtück verſchaffte endlich der Hofkammerath Utzſchneider den Rache ſchnaubenden Roſenkreuzern und andern Freimaurern und vor allen den Jeſuiten, die durch Pater Frank den ſchwachen Kurfürſten ſchmählich mißbrauchten. Utzſchneider, dem neulich der Ritter von Lang wegen einer ſchändlichen Zumuthung, die er ihm zu Max Josephs Zeiten machte, in ſeinen Memoiren eine verdiente Schandſäule errichtet hat, und der Prieſter Dillis traten im Jahre 1783 aus dem Orden aus, um durch deſſen Anklage der Jeſuiten Gunſt zu gewinnen. Der Erſte reichte anfangs eine geheime, hernach im September aber eine offene Anklage des Ordens unmittelbar beim Kurfürſten ein; doch dauerte es zwei Jahre, ehe aus der geheimen Verfolgung eine öffentliche ward. Zu Utzſchneiders geheimen Anzeigen an das Cabinet kam 1784 zuerſt ohne Unterſchrift eine öffentliche Warnung gegen den Orden, der als ſtaatsgefährlich und ſittenverderblich geſchildert ward, doch war in dieſer öffentlichen Anklage nicht wie in der geheimen, von Irreligion, Sittenverderbniß, Staatsverrä-

therei, Giftmiſcherei, verſuchtem Meuchelmord die Rede. Der Orden antwortete durch eine öffentliche Aufforderung, dieſe Warnung durch Beweis zu rechtfertigen, und nun erſt gaben Utzſchneider, Renner, Grünberger, Coſandey, alle vier ehemalige Mitglieder des Ordens, eine nöthige Beilage zu jener Warnung heraus. Weishaupt nennt die vier Männer deswegen, mit Anſpielung auf den Verräther Chriſti und auf den der in Großgriechenland grauſam gemordeten Pythagoräer, in ſeiner Apologie der Illuminaten Iſchariothe und Kylons. Dieſe Einleitung zur Verfolgung war jeſuitiſch ſchlau genug und mochte wohl mit Knigges ſchlauem Austritt aus dem Orden in dieſem Jahre 1784 zuſammenhängen. Die Verfolgung ward hernach ganz ſyſtematiſch betrieben. Schon im Juni 1784 war ein allgemeines Verbot aller geheimen Orden in Baiern erlaſſen worden, man fürchtete aber den Kampf mit etwa zweitauſend Männern der höheren Stände, zum Theil der Angeſehenſten des Landes, unvorſichtig und plötzlich zu beginnen, man ſchritt daher langſam vorwärts. Erſt im März und Auguſt 1785 wurden namentlich Illuminaten- und Freimaurer-Logen verboten, weil man jetzt erſt gegen die Mitglieder des Ordens und gelegentlich gegen alle Leute, die den Jeſuiten mißfielen, willkührlich wüthen wollte. Das Edict gegen die Freimaurer vom erſten März 1785 ſchrieb man allgemein der Herzogin Clemens zu, die, weil Andacht und Liebe Geſchwiſter ſind, mit Herrn Utzſchneider ſehr vertraut lebte. Die Herzogin ſoll bewirkt haben, daß Carl Theodor dem Grafen von Sceau die ihm zur Vertheidigung der Freimaurer zugeſagte Audienz abſagen ließ.

Am 9. September 1785 machte hernach Utzſchneider, dem ſich indeſſen auch Zaupſer, durch ſein früheres Schickſal gewarnt, zugeſellt hatte, eine von ihm, dem Prieſter Coſandey und dem Profeſſor Grünberger unterſchriebene und beſchworne Anklage der Illuminaten öffentlich bekannt. Er gab insgeheim zugleich lange Liſten von Leuten ein, die zum Orden gehört haben ſollten, obgleich viele derſelben nie dazu gehört hatten; er hatte auf dieſe Weiſe Gelegenheit, ſeine Feinde und die Gegner der

Jeſuiten zu verderben, ohne daß ſie ſich hätten vertheidigen können. In der Beilage zur nöthigen Beilage fand man blos die Namen: Weishaupt, Markeſe Coſtanza und Graf Savioli, Bader, von Zwackh, Berger, Härtel, Fronhofer. Wir werden weder die ſchrecklichen Beſchuldigungen, welche Utzſchneider und die baieriſche Regierung, auf die hernach bei von Zwackh entdeckten Originaldocumente geſtützt, den Illuminaten machten, noch der Vertheidigung, die man in Weishaupts Apologie der Illuminaten aufſuchen kann, erwähnen, obgleich die Verfolgung jedes freiſinnigen deutſchen Mannes von den Alpen bis zur Oſtſee, welche in Baiern und Preußen von 1785 bis 1794 organiſirt ward, ſich darauf gründete. Von der Verfolgung wollen wir einige einzelne Beiſpiele anführen, wobei beſonders zu bemerken iſt, daß der Illuminatismus, trotz des Mißbrauchs, der von ſeiner geheimen Einrichtung gemacht ward, ſehr mächtig mitgewirkt hat, um in den finſterſten Gegenden Deutſchlands in die Finſterniß des Mittelalters Licht zu bringen.

Auf Utzſchneiders Liſten wird man die angeſehenſten Männer entdecken, welche auch ſpäter unter einander in Verbindung blieben, und wenn ſie auch, wie Graf Seinsheim und Montgelas, nicht durchaus moraliſch dachten, doch aufklärend wirkten. Unter den Männern, die dem Orden angehörten, waren unter andern der nachherige Coadjutor von Mainz und Fürſt Primas, Carl von Dalberg, damals Statthalter von Erfurt, und Herzog Ernſt II. von Gotha, bei dem hernach Weishaupt Jahre lang Schutz fand. Das Beſtreben der leitenden Männer war darauf gerichtet, die den Deutſchen wegen der vielen Höfe eigene Servilität und Kriecherei auszurotten; aber freilich, wie das aus den anzuführenden Worten Bode's hervorgeht, auf eine ſolche Weiſe, daß die Staatspolizei dabei nicht ruhig bleiben konnte. Man wollte, ſagt Bode, zwar allmählige Weltverbeſſerung, aber durch erlaubte Mittel; man konnte es den Illuminaten nicht genug einſchärfen, daß die Hälfte der Weltbeſſerung geſchehen ſey, wenn man ſich ſelbſt gebeſſert habe. Geheime Obern, fährt er fort, hatten wir eigentlich bei uns

nicht; aber man traf die Einrichtung, daß alle Erinnerungen und Tadel nicht von dem bekannten Superior herkamen, den ſein Untergebener auch als einen mit Mängeln behafteten Menſchen kannte, ſondern wie von einer höhern unſichtbaren Hand (!!). Dies war die **persona mystica**, Baſilius, mit welchem Namen die Antworten auf die **Q. L.** bei uns unterſchrieben wurden.“ Weil die Illuminaten Studenten aufgenommen und durch ſie gewirkt hatten, ſo ward das Ordensweſen der Studenten jener Zeit dem Regensburger Reichstage eben ſo verdächtig und auf gleiche Weiſe, wenn gleich weniger hart und fortdauernd von ihm verfolgt, als die Burſchenſchaft vom Frankfurter Bundestage. Wir können aber aus eigner Erfahrung in Göttingen um 1794—1796 bezeugen, daß die Studentenorden der Amiciſten, ſchwarzen Brüder u. ſ. w. politiſch eben ſo unſchädlich und moraliſch eben ſo verderblich waren, als die jetzt als conſervativ überall gehegten Landsmannſchaften.

Die Art der Einwirkung der Illuminaten auf die nur nach Brodwiſſenſchaften und Routine ſtrebenden Zöglinge deutſcher Univerſitäten, oder auf eine Geſinnung und eine Richtung, die man jetzt höhniſch eine ſchwärmeriſche, poetiſche, höchſt unpraktiſche nennt, wie ſie ſchon Bonaparte eine ideologiſche ſchalt, die aber im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts überall vorherrſchte, giebt Bode, gewiß ein guter Zeuge, in folgenden Worten an: „Von den ſegensreichſten Folgen, ſagt er, waren die Pflanzſchulen, welche das Noviziat und die Minervalklaſſen in ſich begriffen, und welche für Jünglinge auf Academien und in andern Verhältniſſen berechnet waren. Mit Rührung und Dankbarkeit erinnert ſich noch ſo mancher ehemalige Minerval, wie ſein Fleiß in dieſer Schule belebt, der Sinn für Wiſſenſchaften geweckt und befördert, und das Herz für alles Gute und Edle empfänglich gemacht worden. Namentlich wurde auf einigen Univerſitäten dem ſchädlichen Geiſte der Studentenorden dadurch entgegen gewirkt, daß man die beſſern und gutartigern Jünglinge für dieſen Bund zu gewinnen ſuchte.“

Mag hat bekanntlich ſeiner Zeit ſowohl die Illuminaten

als die Freimaurer mit der franzöſiſchen Revolution in Verbindung gebracht, wir wagen darüber keine beſtimmte Meinung auszuſprechen, wollen aber doch einige Züge aus Bode's und Mauvillon's Leben anführen, welche auf einen Zuſammenhang dieſer Männer mit einigen Führern der Revolution zu leiten ſcheinen. Mauvillon ſchien oft Republikaner und Demokrat, er äußerte zuweilen Grundſätze, welche der Monarchie entgegen waren, und war nicht mit Mirabeau's Bekehrung zur conſtitutionellen Monarchie im Jahre 1790 zufrieden. Wir deuten dies nur im Vorbeigehen an, um einige Thatſachen, die ſich darauf beziehen, anzugeben, ſind aber weit entfernt, mit Barruel, Robiſon und den deutſchen Gelehrten, die entweder dieſen nachſprechen oder auch zu denen gehören, die mit Zimmermann überall Geſpenſter ſehen, darauf eine große Bedeutung zu legen. Große Begebenheiten haben immer große Urſachen. Kein Zeitungsblatt, kein Freimaurer, kein Mirabeau oder La Fayette kann Revolutionen veranlaſſen, Voltaire ſelbſt hat ſchwerlich geglaubt, was er ſagt, daß er die brennende Lunte für die Urſache der Wirkung eines Achtzigpfünders halte; ſo etwas hätte ihm der platte, ehrliche Schlözer nicht nachſprechen ſollen, der doch ſonſt Gelegenheitsurſachen von Haupturſachen wohl zu unterſcheiden verſtand. Was Bode angeht, ſo predigte auch er, als er in Verbindung mit Knigge in den ſächſiſchen Logen der Freimaurer das eklektiſche Syſtem einführte, die Lehre der begeiſterten Redner der erſten Nationalverſammlung. Dabei war freilich von Freiheit und Gleichheit viel Redens; aber doch in einem andern Sinne als dieſe Worte ſchon 1792 verſtanden wurden. Bode reiſte in den Geſchäften des Ordens nach Paris, hielt ſich dort auf und ſuchte die deutſchen Logen, weil es unſerer Nation eigen iſt, in allen Dingen entweder von London oder Paris abzuhängen, von der Londoner Loge, die für Geld jedermann aufnahm und deren Herz ariſtokratiſch war, abzulöſen, und an die Pariſer zu knüpfen, wo damals die Ideen der Revolution herrſchten. Wir laſſen es unentſchieden, ob dieſe Reiſe und der Aufenthalt in Paris, den die Franzoſen ſelbſt gewünſcht hatten,

einen Erfolg hatte; denn das geht die Geſchichte des Logenweſens an, die wir nicht ſchreiben können oder wollen; wir gehen zu Mauvillon über.

Mauvillon gehört zu den Männern, welche in Ordensangelegenheiten am thätigſten waren und unſtreitig mit revolutionären Gedanken ſchwanger gingen, ohne daß man ſie der Conſpiration oder deſſen, was man in unſern Tagen Umtriebe nennt, hätte gerichtlich anklagen können. Er würde unſtreitig, beſonders da er ein wiſſenſchaftlicher Kriegsmann war, und durch moraliſche Rückſichten ebenſowenig gefeſſelt wurde, als ſein Freund, der furchtbare Graf Mirabeau, für Deutſchland der Mann der Revolution geweſen ſeyn, wenn nicht jeder, der die Natur der deutſchen Nation, ihre Verhältniſſe und die ſtreitenden Intereſſen der einzelnen Stämme kennt, den Gedanken einer Revolution lächerlich finden müßte. Mauvillon theilte ſeines Freundes Mirabeau Haß gegen Höfe, nach denen doch eigentlich beider Sinn ſtand und deren Ton, Manier, Lebensweiſe ihnen Bedürfniß war. Man kann aber Mauvillons Geſinnung aus ſeinen Erfahrungen in Caſſel eben ſo leicht erklären, als Mirabeau's Haß gegen Miniſterialdeſpotismus aus ſeinem Schickſal, da er ſelbſt ja ohne Urtheil und Recht durch einen königlichen Gewaltbrief (lettre de cachet) war eingeſperrt worden. Wir müſſen daher den ſtillen Unwillen der, der Servilität der Beamten und der rohen Gewalt entgegenſtrebenden, Logen und der Männer von Mauvillons Art aus dem Verfahren der kleinen deutſchen Fürſten herleiten, welche alle Ludwig **XIV.** nachahmen wollten. Von dem Schutz, den die kleinen deutſchen Deſpoten damals den Wiſſenſchaften blos darum gewährten, weil ſie glaubten, ein Hof nach Ludwigs **XIV.** Art bedürfe der Gelehrten ebenſowohl als der Soldaten, wollen wir nur zwei Beiſpiele anführen. Herzog Carl von Würtemberg und Landgraf Friedrich von Caſſel fanden auch allerdings beide ihre zahlreichen Lobredner, obgleich ſie ihre glänzenden Anſtalten mit dem Blute und Schweiße der ärmſten Gegenden von Deutſchland errichtet hatten.

Was Würtemberg angeht, ſo wetteiferten der Herzog und die Ariſtokratie der Geiſtlichen, Bürger und Ritterſchaft, die man Stände nannte, in Beeinträchtigung der armen Bewohner des Landes, und der Kaiſer war ungerecht genug, den Herzog ſchon als einen wüſten Knaben von ſechzehn Jahren für majorenn zu erklären. Wir haben im vorigen Bande erzählt, auf welche Weiſe Herzog Carl im ſiebenjährigen Kriege in tollem Toben das Land und die Stände plagte und eine faſt unglaubliche Schuldenlaſt häufte, bis Joſeph **II.** ſich endlich der Stände annahm. Dies war im Jahre 1770, als der Credit des Herzogs erſchöpft war. Das Reich ſah alſo der Bedrückung des Landes bis 1770 ruhig zu, dann erſt vermittelten endlich der Kaiſer und die proteſtantiſchen Fürſten zwiſchen den Leuten, die man das Land nannte, und dem Herzoge. Dabei fiel von den Schulden, welche Herzog Carl gemacht hatte, die Hälfte, die nicht weniger als acht Millionen betrug, dem Lande zur Laſt. Seit dieſer Zeit ſuchte Herzog Carl den großen Herrn auf andere Art zu ſpielen, er wollte durch monarchiſchen Pomp, d. h. durch mehr glänzende als nützliche Anſtalten und Schöpfungen, der franzöſiſchen und deutſchen Rhetoren und Sophiſten Lob ernten. Aehnliches geſchah in Caſſel; nur daß Herzog Carl von Würtemberg für das, was er trieb, ſelbſt Sinn hatte, der Landgraf dagegen nur für Curioſitäten. Der Herr v. Schlieffen, deſſen Buch über ſeine alte Familie der Geſchichtſchreiber Müller, deſſen Mäcenas er war, in großen Ruf gebracht hat, war der eigentliche Schöpfer der ephemeren Anſtalt im Soldatenlande. Der Landgraf ſelbſt hatte wahrſcheinlich nicht einmal den politiſchen Einfall, die öffentliche Meinung dadurch für ſich zu gewinnen, daß er die Wittwen und Waiſen ſeines Landes durch eitle Gelehrte überſchreien laſſe. Wir haben ſchon vorher berichtet, wie das mit Blut und Wunden und mit dem Leben der wackern Heſſen von den Engländern erlangte Geld, wie die Entſchädigung für die Verwüſtung des Landes und der Hauptſtadt nicht den Leidenden zu gut kam, ſondern in die Schatulle

des Landgrafen floß; im amerikaniſchen Kriege ward es noch ärger.

Siebenzehntauſend Heſſen wurden der engliſchen Ariſtokratie verkauft, um in Amerika für ſie zu fechten und zu fallen, ohne daß weder der engliſche Sold noch die Prämie, welche England für jedes verſtümmelte Glied zahlte, jemand anders als den Landgrafen bereicherte. Klug war es daher allerdings, daß man die ſtille Klage und das verborgene Weinen im Lande durch lautes Zeitungsgeſchrei von Kunſt und Wiſſenſchaft erſticken ließ. Man errichtete in Caſſel eine Zwitteranſtalt, das ſogenannte Carolinum, welches ganz zwecklos war und nur kurze Zeit dauerte, an dem man aber für die kurze Zeit Männer vereinigte, die Deutſchland ſtets mit Achtung nennen wird. Dohm, Johannes Müller, Tiedemann, Runde, Stein, Georg Forſter, Sömmerring lebten einige Zeit dort zuſammen, und einige derſelben fanden ſich hernach in Mainz wieder vereinigt, als der Kurfürſt dieſe Univerſität im Geiſte ſeiner Zeit reformiren wollte. Unter den dorthin gerufenen Männern war auch Mauvillon, auf den wir jetzt zurückkommen.

Mauvillon lehrte in Caſſel, wo am Carolinum eigentlich gar nichts zu lehren war, als heſſiſcher Hauptmann zuerſt an der Cadettenſchule, er ward hernach als Major in Braunſchweig angeſtellt, um Taktik am Carolinum zu lehren. Als Militär und als Freimaurer ward er von Ferdinand von Braunſchweig begünſtigt, beſchäftigte ſich aber gelegentlich mit dem Ordensweſen ſeiner Zeit. In Braunſchweig ſchloß er mit dem berühmten Redner der franzöſiſchen Revolution, dem Grafen Mirabeau, der damals von ſeinem Miniſterium geſchickt war, um den preußiſchen Hof und andere deutſche Höfe auszukundſchaften, enge Freundſchaft. Die beiden Freunde haben ſich wechſelſeitig ſehr gelobt und ſind bis 1790 in Correſpondenz geblieben; Mauvillon hat die Briefe drucken laſſen. In Braunſchweig arbeiteten ſie damals gemeinſchaftlich an dem berühmten und berüchtigten Buche: Ueber die preußiſche Monarchie un-

ter Friedrich dem Großen, welches Buch man in Rückſicht des Antheils, den jeder von ihnen daran hatte, mit gleichem Rechte Mirabeau und Mauvillon zuſchreiben kann, wie es denn auch franzöſiſch unter dem Namen des Einen und deutſch unter dem des Andern erſchienen iſt.

Schon zur Zeit der Verfolgung der Illuminaten war Mauvillon von Zimmermann und von den Jeſuiten als höchſt verdächtig bezeichnet worden, nach Joſephs Tode denuncirten ihn die preußiſchen Pietiſten und die öſterreichiſchen und baieriſchen Exjeſuiten, beſonders Haſchka und der Profeſſor Hoffmann, als einen Propagandiſten. Es ward damals auf den deutſchen Poſten ein Bureau zum Eröffnen der Briefe angelegt, Mauvillons Briefe wurden ſämmtlich geöffnet und die, an welche ſie gerichtet waren, als politiſche Umtreiber unter beſondere Aufſicht genommen. Großer Lärm entſtand in Deutſchland beſonders über zwei Briefe, von denen er den einen an den Regierungsrath Knoblauch zu Dillenburg, den andern an den Bibliothekar Cuhn in Caſſel gerichtet hatte. Die Männer, an welche dieſe auf der Poſt geöffneten Briefe gerichtet waren, wurden darüber ſtrenge verhört. Deutſchland bebte und knirſchte über ſolche jeſuitiſche Spionirerei, welche, wie die Verfolgung der Illuminaten in Baiern, unter Carl Theodor und in Oeſterreich unter Leopold II. am ärgſten getrieben wurde.

Schon ehe im October 1786 im Hauſe des Herrn von Zwackh die in Ingolſtadt verſteckten höchſt ärgerlichen Papiere und in Landshut die Correſpondenz ſolcher Leute, wie der Baron von Baſſus, Knigge, Weishaupt und Zwackh, welche hernach die Regierung drucken ließ [90]), entdeckt waren, begann die

---

90) Einige Originalſchriften der Illuminaten, welche bei dem Freiherrn von Baſſus und dem Regierungsrathe von Zwackh gefunden worden. München. Strobl. 1787. 8.; ferner Nachtrag von weitern Originalſchriften, welche die Secte der Illuminaten überhaupt, beſonders aber Weishaupt betreffen. 2. Abth. 1787. München. Strobl. 8. Dazu gehört ferner Anhang zu den Ori-

baieriſch-türkiſche Regierung zweier Exjeſuiten, welche beide kurfürſtliche Geheimeräthe waren, des Pater Frank und des Johann Caspar Leppert. Dieſe unwiſſenden Menſchen verfolgten ſeitdem auf den Zufall hin die Tauben, während ſich die Raben retteten. Weishaupt ſollte mit vierhundert Gulden in Ruhe geſetzt werden, er rettete ſich aber, noch ehe ſeine ſchrecklichen Papiere entdeckt waren, nach Regensburg, von dort nach Gotha; der Markeſe Coſtanza und der Graf Savioli verließen Baiern; Zwackh wußte ſich, obgleich er der Schuldigſte war, durchzuſchieben. Er harrte auf Max Joſephs Regierung. Schon deſſen Bruder, der Herzog Carl von Zweibrücken, hatte die Bedeutendſten unter den Illuminaten in ſeine Dienſte genommen. Auch der kurfürſtliche Miniſter, Graf Seinsheim, der eine jeſuitiſche Befragung hatte aushalten müſſen, ward herzoglich Zweibrück'ſcher Miniſter in Regensburg, während in Baiern gegen alle, welche auf der Liſte der Verräther ſtanden, Verfolgung verhängt ward. Wir wollen nur wenige Beiſpiele dieſer jeſuitiſchen Regierung und Juſtiz anführen, um zu zeigen, welche ſonderbare Begriffe kurz vor der Revolution die Regierungen des deutſchen Volks von Recht, Juſtiz, Sicherheit gegen willkührliches Verfahren hatten, welches Vertrauen auf feſtgeſetzte Formen und Normen des Criminalverfahrens ſie ihren Unterthanen beibrachten, und wie das Ding beſchaffen war, das man unter uns jetzt hochtrabend väterliche, patriarchaliſche Regierung nennt.

Als Weishaupt in Regensburg Schutz fand, obgleich die Jeſuiten in München den Stadtrath erſuchen ließen, ihn fortzujagen, gab man Befehl, ihn, wenn er den baieriſchen Boden beträte, zu verhaften, ſeinen Freunden wurde bei Caſſationsſtrafe verboten, ihm zu ſchreiben. Dies Alles geſchah ohne

---

ginalſchriften des Illuminatenordens. Frkft. 1787. 8. Syſtem und Folgen des Illuminatenordens, aus den Originalſchriften gezogen. München. Strobl. 1787. 8. Bemerkungen über einige Originalſchriften des Illuminatenordens. Frkft. und Leipzig. 1787.

rechtlichen Grund, denn ſelbſt aus den Papieren, die ſpäter gefunden wurden, ließ ſich kein Staatsverbrechen, wohl aber ſehr ſchlechte Grundſätze und elender Machiavellismus beweiſen. Als der Baron Frauenberg, der Stadtoberrichter Fiſcher, der Schulinſpector Drexl, der Oberſtlieutenant Kaltner ihren Freund Weishaupt in Regensburg beſuchten, wurden ſie in Inquiſition gezogen, weil ſie ſollten Loge gehalten und bei der Rückkehr in einem Wirthshauſe am Faſttage Fleiſch gegeſſen haben. Drexl und Fiſcher wurden ihrer Aemter entſetzt, der Oberſtlieutenant von Kaltner in eine Straf-Garniſon verſetzt. Baron Frauenberg wurde von der Univerſität Ingolſtadt verwieſen und ihm ſeine Penſion als Kammerjunker genommen; die fünfzehn Studenten, die ihm das Geleit gaben, wurden alle relegirt. Der Stadtpfarrer und Profeſſor Wiehmer ward auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürſten zur Verantwortung gezogen, weil er die an ſeinem Hauſe Vorbeireitenden aus dem Fenſter freundlich gegrüßt hatte. Der Münchner Stadtrath von Delling bedauerte das Schickſal ſeines Freundes Fiſcher, deſſen Familie durch ſeine Abſetzung in Armuth gerathen mußte, dafür ward er ſeines Amtes entſetzt und caſſirt, nachdem man ihn vorher drei Tage eingeſperrt hatte. Kramer, Profeſſor der Rechte, gerieth in Inquiſition, weil ihn Abends zwei Illuminaten beſucht hatten, und der Licentiat Duſchl ward ohne weiteres von der Univerſität weggewieſen. Der Prieſter Lanz ward, als er durch Regensburg reiſte, um nach Schleſien zu gehen, an Weishaupts Seite vom Blitz erſchlagen; das ward als Strafgericht Gottes gedeutet und man ſchickte ſogleich nach ſeinem Wohnorte Edring, um ſich ſeiner Schriften zu bemächtigen. Dies konnte freilich mit einem Scheine Rechtens geſchehen, denn alle geheime Orden waren verboten, und es hieß, er ſey Ordensbiſchof geweſen und habe in Schleſien für den Illuminaten-Orden werben ſollen. Aehnliches traf die Männer, welche mit Conſtanza und Savioli auf einem Freiſingiſchen Dorfe zwiſchen München und Freiſingen ein Abſchiedsmahl hielten. Es ward ſogleich eine Stafette aus München an den Biſchof von Freiſingen geſchickt,

daß er ſie alle möge verhaften und einem an die Grenze geſchickten baieriſchen Commando überliefern laſſen. Der Baron von Meggenhofen, der als Auditeur bei einem Regimente in Burghauſen ſtand, ward nachdem er ſchon einmal gerichtlich verhört war und einen Revers ausgeſtellt hatte, aufs neue über eine große Anzahl Punkte verhört und mußte einen zweiten Revers ausſtellen, worin er jeder Verbindung entſagte; ein unſchuldiger Brief an den Baron von Leiden brachte aber eine dritte Inquiſition über ihn. Er ward ſuſpendirt, nach München gerufen, in Haft gehalten und lange Zeit mit den lächerlichſten Verhören gequält, bis endlich im November 1785 ein Urtheil aus dem Cabinet kam, welches wir als Muſter von Franks und Lepperts Juſtiz und Styl unten beifügen wollen [91]).

Viſitationen, Verhören und dergleichen wurden auf dieſelbe Weiſe unterworfen der Landrichter Widmann, der Profeſſor Bader, der geiſtliche Rath Kennedy, der verdiente Canonicus Braun. Der Canonicus Hertel war als Schatzmeiſter des Ordens angegeben worden, er ſollte alſo Rechnung ablegen und vorgebliche Schätze des Ordens abliefern. Als er das nicht konnte, legte man auf ſeine Einkünfte Beſchlag. Journale und Zeitungen und auch Bücher wurden fortan mit noch ſtrengerer Cenſur belegt, als vorher, es ward allen Verurtheilten bei Strafe ſchärfſter Ahndung verboten, Gegenvorſtellungen zu machen oder, wie es lautete, Se. kurfürſtliche Durchlaucht weiter zu behelligen. Die

---

91) Im Eingange wird geſagt, ſein Verbrechen ſey die durch Worte des Briefes verrathene Anhänglichkeit an den Orden. Dann folgt: Um aber dieſen naſeweiſen Philoſophen und Illuminaten von einer ſo verführeriſchen Secte, von welcher man weder die vorgeſpiegelte Beſſerung der Sitten noch Aufklärung des Verſtandes an ihm oder ſeinen Mitbrüdern im Geringſten wahrnehmen kann, ab und auf den rechten Weg der Tugend und Aufklärung zu bringen, ſoll er nach vorläufig ernſtlichem Verweis und Ermahnung in das hieſige (Münchner) Franziskaner-Kloſter überbracht und alldort in den chriſtkatholiſchen Sitten- und Glaubenslehren (alſo wird er wie zum Marmorſägen zur chriſt-katholiſchen Glaubenslehre verdammt. — Wie lächerlich und empörend zugleich!!) der Nothdurft nach unterrichtet werden. Schämen können die Franks ſich nicht, ſonſt hätten ſie das gethan, als Joſeph II. denſelben Mann zum Schulcommiſſarius in Ried ernannte.

geheimſten Geſpräche wurden belauſcht und an Schurken und Spionen war kein Mangel, denn dieſe ſind überall zahlreich, wo die Regierung eine Prämie auf Niederträchtigkeit ſetzt. Lori und Obermaier wurden trotz ihrer Verdienſte, der Eine nach Amberg, der Andere nach Neuburg gebannt; von Andres kam gar eine Zeitlang auf die Feſtung. Zaupſers Schriften wurden confiscirt, der Buchhändler von Crätz und ſein Handlungsdiener, ohne weitern Proceß, durch Cabinetsurtheil ins Zuchthaus geſperrt. Der als Fortſetzer von Schmidts deutſcher Geſchichte berühmte Weltprieſter Milbiller, und ein anderer Weltprieſter Schmidt wurden, blos weil ſie etwas geſchrieben hatten, was den Jeſuiten mißfiel, erſt hart zur Verantwortung gezogen, dann aus München verwieſen. Kaiſer Joſeph **II.** nahm den Baron von Meggenhofen, den man in München einen Monat lang ins Franziscanerkloſter geſperrt hatte, gern in ſeinem Lande auf und gab ihm eine Anſtellung; der Fürſtbiſchof von Paſſau gewährte dem Weltprieſter Milbiller und ſeinem Unglücksgenoſſen einen ſehr freundlichen Schutz, ſie konnten daher ſchwerlich ſich gröblich vergangen haben.

Auf welche Art die Jeſuiten und ihre Genoſſen, d. h. alle Feinde der Fortſchritte verſtändiger Erkenntniß und alle Freunde willkührlicher Regierung, die Angſt vor den Illuminaten gebrauchten, wollen wir hier nicht ausführlich erzählen, da ja auch in unſerm Jahrhundert ein Schrecken, der plötzlich über die Fürſten gebracht ward, in Deutſchland ähnliche Wirkungen erzeugt hat. Der Geiſt der Jeſuiten wird daran am beſten erkannt, daß gerade die verdienteſten Männer am härteſten verfolgt wurden. Der Hofkammerrath von Hildesheim z. B., der nicht einmal Illuminat war, ward der Religionsſpötterei, wie man das nannte, beſchuldigt, und blieb Jahre lang in einem Thurm geſperrt. Männer, welche ſich unſterbliche Verdienſte um das baieriſche Schulweſen erworben hatten, wie Fronhofer, Pucher, Socher, Sutor, Sedelmaier, wurden von der Schulaufſicht entfernt, obgleich man dadurch, daß man ihnen ihre

Pfarrſtellen ließ, bewies, daß man ſie keines Vergehens beſchuldigen könne.

Ganz Deutſchland bebte. Ein Wöllner und Biſchofswerder riefen in Preußen in den Jahren 1787 und 1788 ähnliche Erſcheinungen hervor wie die baieriſchen waren, und die Bewegungen der Revolution bewirkten, daß alle deutſchen Fürſten vor dem Lichte erſchracken, welches ſie vorher ſelbſt angezündet hatten. Selbſt die Schlözerſchen Staatsanzeigen wurden verdächtig, ſo wenig irgend jemand den Freund Rußlands, den für Geld gekauften Apologeten des aus den Niederlanden vertriebenen Ludwig Ernſt, für einen Revolutionär halten konnte. Wie heftig polterte nicht dieſer Schlözer, der enthuſiaſtiſch für Georg III. und Lord Norths Miniſterium eiferte und höchſt ungezogen über die Nordamerikaner und ihre Revolution ſchimpfte, gegen Alles, was man in Hannover nicht leiden konnte? Dennoch ward er um dieſe Zeit als verdächtig behandelt. In den früheren Jahren nahm man nämlich von London aus, wohin ſich der Biſchof von Speier mit Beſchwerden wendete, als Schlözer von ſeinem Lande und ſeiner Regierung im ſtatiſtiſchen Briefwechſel einfache Thatſachen bekannt gemacht hatte, den Göttinger Profeſſor in Schutz; und auch das Circular des Biſchofs am Reichstage fruchtete nichts. Daſſelbe erfuhr die baieriſche Regierung, als Schlözer um 1783 die Acten eines Juſtizmordes zu Amberg hatte drucken laſſen. Weder in Hannover noch am Reichstage konnten damals die lichtſcheuen Feinde der Preßfreiheit durchdringen. Schon drei Jahre hernach hatte ſich Alles geändert und er bekam, wie der jüngere Schlözer im Leben ſeines Vaters ſich ausdrückt, auch ſchon damals manch ungnädiges Reſcript. Es kam endlich dahin, daß, nachdem Schlözer eine Erinnerung nach der andern erhalten hatte, der hannöveriſche Geſandte auf dem Reichstage die ausdrückliche Verſicherung gab, daß das, was die Obſcuranten Schlözers Unfug nannten, abgeſtellt werden ſolle. Auf dieſelbe Weiſe ward auf Veranlaſſung der Baiern Winkopp, der den deutſchen Zuſchauer in Dresden herausgab, gerichtlich verfolgt. Ja der

arme Zeitungsſchreiber in Kempten, der nur eine Vorſtellung der baieriſchen Landſtände an ihren Kurfürſten wörtlich, ohne alle Bemerkungen, abdrucken ließ, ward dafür vom Magiſtrat dieſer damals vorgeblich freien Stadt mit einer ſchimpflichen Strafe belegt. Nur in Joſephs Staaten und in Salzburg fanden die Klagen der verfinſterten Baiern kein Gehör, man wies ſie ab, dafür verbot man in Baiern dort erſcheinende Journale.

§. 3.

Staatsgeſchichte, Friedrich II. und Kaiſer Joſeph II. bis auf den deutſchen Fürſtenbund.

Ehe wir zu den Schritten Joſephs **II.** übergehen, welche ganz plötzlich den König von Preußen zum Bürgen und Verfechter der Integrität eines Reichs und einer Verfaſſung machten, die er ſtets verachtet hatte, müſſen wir aufmerkſam machen, wie hart er in den letzten Jahren ſeiner Regierung oft verfahren mußte, weil die Natur einer militäriſchen Verfaſſung ihm nicht erlaubte, ſein Volk zu befragen und ihm zuzumuthen, ſich freiwillig für edle und gerechte Zwecke ſeiner weiſen Regierung ſelbſt zu beſteuern. Was Friedrichs Verachtung des deutſchen Reichs und ſeiner Verfaſſung angeht, ſo verſtehen wir darunter nicht den verdienten, aber bittern und faſt jacobiniſchen Hohn in Worten, womit Friedrich die elende Verfaſſung, die Fürſten, die hannöveriſche Ariſtokratie und die winzigen Souveräns überſchüttete, ſondern die Art, wie er im ſiebenjährigen Kriege Sachſen und Franken durch Contributionen ausſog, Meklenburg wie erobertes Feindesland behandelte und aus Nürnberg ſogar die Kanonen wegführte. Seiner harten Maßregeln im Innern müſſen wir hier aus der einzigen Urſache ungern erwähnen, weil ſich ſowohl an Friedrichs als an Napoleons Beiſpiel zeigt, daß auch der größte Regent, wenn er nur allein ſeinem Willen blindlings folgt und das Volk als eine Heerde, ſich als den von Gott beſtellten Hirten betrachtet, zu Maßregeln ſchreiten muß, die ſeinen eignen Zwecken entgegen ſind. Wie verderb-

lich es für die deutſche Nation war, daß ein weiſer und wohlwollender König, ein Mann, der trotz alles franzöſiſchen Scheins ein ächter und wahrer Deutſcher und faſt einzig in der ganzen neuern Zeit war, den unzähligen kleinen Tyrannen mit einem ſolchen Beiſpiele der Härte voranging, wie die war, welche ſich bei Gelegenheit ſeiner Finanzmaßregeln zeigen wird, kann erſt dann erkannt werden, wenn man weiß, daß in Deutſchland in jener Zeit überall das Recht der Gewalt unterlegen war.

Wir halten daher für nöthig und nützlich, neben der Anführung der Finanzmaßregeln Friedrichs, ſeiner Polizei und Juſtiz, welche dadurch herbeigeführt ward, eine Anzahl von Anecdoten anzuführen, aus welchen hervorgeht, wie traurig es im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts um Gericht und Recht, um Sicherheit vor Beleidigungen und Freiheit für alle ausſah, welche nicht zu den Bevorrechteten gehörten. Friedrich that wenigſtens alles, was er that, um des Staats willen und weil er ſelbſt verſtändig war aus verſtändigen Gründen, an andern Höfen konnte aber jeder begünſtigte Pfaffe, eine Mätreſſe, ein Liebling ähnliche Dinge angeben, und dies geſchah nur zu oft. Dadurch ward das deutſche Leben und Denken in ſo enge Schranken gepreßt, wurden die Beamten zugleich despotiſch und ſervil gemacht, wie wir alle, die wir jene Zeiten durchlebten, ſie gekannt haben. Jedem Angeſtellten war ſein Einkommen höchſt dürftig zugemeſſen, Hoffeſte und adlige Luſtbarkeiten wurden mit dem Gelde bezahlt, welches durch Auflagen erpreßt war, die durch die Art ihrer Erhebung das Leben und den Verkehr ganz unerträglich machten. Ehe wir zu den Abgaben und zu der väterlichen Polizei, welche das Eſſen und Trinken der gehorſamen Deutſchen unter ihre Obhut nahm, übergehen, wollen wir an einem Beiſpiele aus dem Münſterſchen anſchaulich machen, wie in Deutſchland nicht einmal der Alles geltende hohe Adel gegen grobe Mißhandlung der Miniſter und ihrer Militärbeamten bei dem elenden Reiche und ſeinen pedantiſchen Gerichten Schutz fand. Wir wählen ausdrücklich Münſter, weil ſich der Miniſter von Fürſtenberg dort in andern Beziehungen

unſterbliche Verdienſte erwarb und Kurfürſt Maximilian Friedrich von Köln und Münſter gewiß kein Tyrann war.

Die folgende Geſchichte wird dadurch merkwürdiger, daß Friedrich der Große ſich auch bei dieſer Gelegenheit der an einem unbedeutenden Reichsgrafen ſcheiternden Gerechtigkeitspflege kräftig annahm. Leider finden wir in Schlözers Briefwechſel und Staatsanzeigen andere ſchauderhafte Beiſpiele, von der Weiſe, wie im Kölniſchen und Münſterſchen die Gerichte in den Jahren 1770—1774 zu verfahren oder ſich auch ganz ſtill zu halten pflegten *). Was wir berichten, geht die oberſten Behörden der Armee und den Kurfürſten ſelbſt an. Man hatte nämlich nicht blos ein an ſich ganz vortreffliches Landwehrſyſtem mit ſtreng militäriſchen Formen in Münſter eingeführt, welches in allen deutſchen Staaten wünſchenswerth geweſen wäre, wie der einſichtsvolle Miniſter von Fürſtenberg ſehr gut einſah, ſondern man errichtete auch nach preußiſcher Weiſe ein geworbenes Heer. An der Spitze dieſes Heers ſtand ein Graf von Lippe-Schaumburg (nicht der portugieſiſche), der ſich beim Werben ſeiner Rekruten im Münſterſchen allerlei Dinge erlaubte, oder doch duldete, welche allgemeinen Unwillen erregten. Dies brachte hernach der Freiherr von Münſter-Landegge, ohne ſich jedoch zu nennen, in Schlözers Staatsanzeigen zur öffentlichen Kunde. Des Einſenders Namen ward in Münſter bekannt, er war kölniſcher Geheimerath und Mitglied der Ritterſchaft, aber als heftig und ſtolz überall bekannt; man denkt ſich daher leicht, beſonders wenn man weiß, wie grimmig noch jetzt jeder Deutſche, der einen Titel oder einen Orden hat, zu werden pflegt, wenn das, was er im Stillen treibt, laut wird, wie ſehr ſich der erlauchte Graf beleidigt fand. Dieſer hetzte ſeine Officiere auf den Baron, welche dann, auf ihren Chef vertrauend, ihn in Münſter auf die gröbſte und gemeinſte Weiſe, überall wo er ſich ſehen ließ, inſultirten. Er ſuchte vergebens Abhülfe und Genugthuung von der Behörde oder von dem Grafen; auch der

*) Man vergleiche Schlözers Briefwechſel Heft LIII. S. 303–330.

Kurfürſt nahm keine Notiz von ſeinen Beſchwerden, er entſchloß ſich daher endlich ſelbſt nach Bonn zu reiſen, um den Kurfürſten perſönlich um Genugthuung zu erſuchen. Der Graf übte darauf an ihm eine That, die jetzt an dem Urheber und den Werkzeugen in England oder Frankreich, ohne Unterſchied der Perſon, mit lebenslänglicher Deportation oder Galeerenſtrafe würde gerächt werden. Im damaligen deutſchen Reich würde der Baron vergeblich Recht geſucht haben, wenn nicht Friedrich dictatoriſch gebietend den Formen des Reichs und den Ränken ſeiner Juriſten eine Schranke geſetzt hätte. Als der Baron nämlich auf der Reiſe nach Bonn im preußiſchen Poſthauſe zu Burbaum übernachtete, drangen vom Grafen geſendete Officiere, vom Lieblinge des Grafen, dem Major Colſon, angeführt, von Reitknechten begleitet, in des Barons Zimmer, mißhandelten ihn mit Säbelhieben und Peitſchenſchlägen, bis er in ſeinem Blute ohnmächtig hinſank, und nöthigten ihn, als er wieder zu ſich kam, ein ſchimpfliches Zeugniß über die erlittene Behandlung zu unterſchreiben. Der Kurfürſt von Köln und alle ſeine Gerichte nahmen hernach auf die Klagen des Barons gar keine Rückſicht, die Urtheile der Reichsgerichte wurden entweder nicht ausgeführt, oder durch die tauſend Schikanen einer von der Regierung unterſtützten Appellation unfruchtbar gemacht, bis Friedrich II. als Director des weſtphäliſchen Kreiſes, als reichsgeſetzlicher Beſchützer des verletzten Landfriedens und als Inhaber des Poſthauſes zu Burbaum, eine angemeſſene Beſtrafung der Verbrecher verlangte oder ſelbſt zu üben drohte. Erſt dann ward endlich der Graf zu zehntauſend Gulden Strafgelder und die Officiere zur Caſſation verurtheilt.

Was Friedrichs finanzielle Maßregeln angeht, ſo haben Mirabeau und Mauvillon Alles, was er ſeit 1766 verordnet und unternommen hat, mit dem bitterſten Tadel verfolgt, Beguelin dagegen, Herzberg, Dohm, und, wenn es erlaubt iſt, einen ſolchen Mann anzuführen, auch der elende Zimmermann haben gleich den neueſten Panegyriſten des großen Königs nur ganz allein die vortheilhafte Seite ſeiner Maßregeln hervorge-

hoben, wie jene die nachtheilige. Wir wollen unſerm Grundſatze gemäß kein allgemeines Urtheil fällen, ſondern nur einzelne Fälle erwähnen, aus denen hervorgeht, daß Friedrich wie Napoleon durch das Gefühl ſeiner Ueberlegenheit und durch Mißverſtehen ſeiner monarchiſchen Rechte Leuten in die Hände fiel, die ſeiner unwürdig waren. Er wollte nur Werkzeuge, die Leitung behielt er ſich allein vor, und wählte daher oft nicht den, der das Beſte rieth, ſondern den, der ihn zu errathen und zu benutzen verſtand. Wir müſſen vom Geſichtspunkte unſerer Zeit aus über Wohlthaten und Freigebigkeit Friedrichs anders urtheilen als ſeine Zeitgenoſſen und ſeine Bewunderer. Wir können ſeine vortrefflichen Abſichten anerkennen, ohne ihn für unfehlbar zu halten und bedauern, daß er immer nur eine Claſſe ſeiner Unterthanen ausſchließend im Auge hatte.

Friedrich handelte bei der Vertheilung ſeiner Wohlthaten nach dem ſiebenjährigen Kriege nach ſeinen Anſichten vom Adel und von deſſen Bedeutung für den Staat; eine Berathung mit den Angeſehenſten des Bürgerſtandes ſeiner Staaten würde ihn belehrt haben, daß ſeit den Zeiten ſeiner Kindheit der Adel geſunken, der Bürger geſtiegen ſey und daß Handel und Gewerbe nicht durch königliche Unternehmungen, ſondern durch Capitalien könnten gehoben werden, die er ausſchließend dem Adel zufließen ließ. Dies geht beſonders aus dem Contraſt der unten anzuführenden Beſchränkungen des Verkehrs und Gewerbs der ärmeren Claſſen durch Acciſe, Zölle und franzöſiſche Zöllner mit den großen Begünſtigungen des Güter beſitzenden Adels nicht allein, ſondern auch des armen und verarmenden deutlich hervor. Um einen ganz vortheilhaft über Friedrich urtheilenden Mann zu wählen, wollen wir Zimmermann reden laſſen, der Friedrich gegen Mauvillon in Schutz nimmt. Zimmermann brachte freilich aus Bern und Hannover ganz andere Begriffe über Adelsweſen zu ſeinem Geſchreibe, als ein vorurtheilsfreier Schriftſteller unſerer Tage billigen wird. Er ſchenkte, ſagt er, nach dem ſiebenjährigen Kriege dem ſchleſiſchen Adel dreimalhunderttauſend Thaler, ſtiftete hernach mit einem Zuſchuß von zweimal-

hunderttauſend Thalern die bekannten Landescreditcaſſen, und rettete dadurch in Schleſien vierhundert adelige Familien. Er bezahlte, fährt Zimmermann fort, ſogar die Schulden ſolcher Edelleute, die durch Unglück außer Stand geſetzt waren, ſolche abzutragen. Den pommerſchen Edelleuten gab er nach dem ſiebenjährigen Kriege fünfmalhunderttauſend Thaler zur Bezahlung ihrer Schulden und nochmals fünfmalhunderttauſend Thaler zur Herſtellung ihrer Güter. In der Folge erhielt der pommerſche Adel zur Verbeſſerung ſeiner Güter jährlich über dreimalhunderttauſend Thaler. Eben dies geſchah für die Neumark und verſchiedene andere Provinzen (natürlich auf dieſelbe Weiſe und mit derſelben einſeitigen Gunſt). Sehr beträchtliche Summen, ſo lautet es weiter, wurden nach Verhältniß der möglichen Verbeſſerungen bei jedem Gute verwendet — — — — Dem Edelmann verblieb das Capital, ohne daß es aufgekündigt werden konnte; aber er entrichtete davon ein Prozent und bei ganz großem Gewinn zwei [92]).

Wenn man will, kann man dies freilich als eine ſyſtematiſche Begünſtigung des Landbaus und der Claſſe, welche gleich dem Monarchen am Grundbeſitz gefeſſelt iſt, anſehen, und mit den Engliſchen Korngeſetzen, denen ein gleicher Grundſatz zu Grunde liegt, entſchuldigen, darauf kommt es aber hier nicht an. Wir halten uns an der einzigen Thatſache, daß die Maſſe hart beſteuert und das Geld einer einzelnen Claſſe von Staatsbürgern geſchenkt ward. Weniger läßt ſich, bei den damals noch herrſchenden, ſeitdem durch die Revolution zerſtörten Vorurtheilen des Volks zu Gunſten des Geburtsadels dagegen erinnern, daß Friedrich nur Adlige zu Miniſtern und Präſidenten der Collegien wählte. Er gab nur karge Beſoldungen, er hatte keinen Hofſtaat, wo der Adel die ihm gern zu gönnende Ehre hätte ſuchen können, den Glanz der Monarchie auf ſeine Koſten zu

---

92) Büſching hat im 5. Theil ſeiner Beiträge u. ſ. w., S. 207 die von Friedrich an einzelne Provinzen gewendeten Summen aufgezählt, zuſammengerechnet und die Hauptſumme zu 24,399838 Thaler angegeben.

erhöhen; es blieb daher den hohen Beamten vorbehalten, auf ihre eigne Koſten, nicht, wie jetzt überall geſchieht, auf Staatskoſten zu repräſentiren, da es der König nicht thun wollte und als wahrhaft großer Mann nicht thun konnte; anders war es mit den Offizierſtellen. Es war allerdings in Preußen nicht, wie im alten Frankreich, durchs Geſetz beſtimmt, daß nur allein der Adel ein Recht auf die Offizierſtellen hätte, die Einrichtung des Heeres war aber doch von der Art, daß auch ſogar diejenigen Bürgerlichen, welche im ſiebenjährigen Kriege aus Enthuſiasmus für den König treu gedient hatten, rathſam fanden, ſich nach dem Kriege vom Heere zu entfernen. Dies ſieht man aus Schefflers Selbſtbiographie, obgleich dieſer Freund Hippels, ſchlau und rein praktiſch und blinder Anbeter Friedrichs, wie dieſer, viel zu klug iſt, um aufrichtig zu ſagen, warum er eigentlich den Abſchied nahm.

Weil der König mit ſeinem Voltaire, der, trotz ſeines Sanscülottismus, ſeine Verachtung der untern Claſſen wiederholt ausſpricht, von Bürgerlichen und der ihnen nöthigen oder heilſamen Bildung ſehr wenig hielt, ſo that er auch mehr für die Bildung des Adels als für die Schulen der Bürger, deren Unterricht doch für die Induſtrie ebenſo bedeutend iſt, als Wohlhabenheit der Güterbeſitzer für den Landbau. Das Oberſchulcollegium, das müſſen wir Büſching glauben, da er Mitglied deſſelben war, that Alles Mögliche, um an beſtändigen Gebrauch des Stockes und des Branntweins gewöhnten Unteroffiziere des Königs, oder durchaus unfähige Invaliden von den Bürger- und Landſchulen abzuhalten; der König beſtand aber darauf, daß ſeine Invaliden verſorgt werden müßten, ſie waren daher faſt überall Dorfſchulmeiſter. Der König erkannte gleichwohl ſelbſt, daß die Dorfſchulen ſeines Landes ſchlecht ſeyen; denn ein anderes Mal forderte er wieder Berufung ſächſiſcher Schulmeiſter und verſetzte auch wirklich eine Anzahl derſelben nach Pommern. Trauriger als Alles iſt aber die bekannte Thatſache, daß er, um die adelige Militärſchule zu unterſtützen, das Lotto duldete, welches bekanntlich den Sitten und dem Wohlſtande der

ärmſten Volksclaſſen gerade ſo verderblich iſt, als die Brannt= weinſchenken. Er wieß nämlich, gleich Criſpinus, den Ertrag der betrügeriſchen Lotto=Anſtalt der Militärſchule, d. h. einer adligen Anſtalt an. Auf ähnliche Weiſe ward in Potsdam ein Theil des Schulhauſes der Bürger den königlichen (adligen) Pagen eingeräumt; auch wurden neue Ritteracademien angelegt und das Cadettencorps vergrößert. Dies Alles hing mit den Grundſätzen von Geburtsadel zuſammen, welche damals in Deutſchland und in Frankreich jeder König, wie der allerkleinſte Fürſt, Graf, Baron mit der Muttermilch einſog. Derſelbe Grundſatz der Franzoſen leitete auch den König bei den Finanz= maßregeln, wodurch er am Ende ſeines Lebens jede freie Bewe= gung der Staatsbürger feſſelte.

Dieſen Punkt müſſen wir in Beziehung auf den Eindruck, den die von England und von Nordamerika aus damals ver= breiteten neuen Begriffe von Bürger und Staatsweſen in Deutſchland, als es endlich bei uns zu dämmern begann, mach= ten, beſonders hervorheben. Es iſt für die Geſchichte des deut= ſchen Volks und ſeines duldenden Gehorſams merkwürdig, daß Friedrich und ſeine Nachahmer gerade zu der Zeit, als ſich die Vorboten einer Revolution überall zeigten und Unruhen, die in Frankreich begannen, ein Syſtem indirecter Auflagen einzuführen wagen durften, welches um dieſelbe Zeit die Franzoſen zu Em= pörung und Verzweiflung brachte. Den begüterten Junkerſtand erleichterte der König nach dem Kriege, das Gewerbe ward be= ſchränkt und dem Armen auch der kleinſte Genuß verkümmert. Wie ſehr eilten nicht alle unſere kleinen Staaten, wo die Will= kühr und der Stock des Beamten und ſeines Büttels jede Be= wegung des Bürgers und Bauers beſchränkten, Friedrichs Bei= ſpiel zu befolgen!! Wenn ſie auch nicht, wie er, aus Salz, Kaffee, Tabak und ähnlichen erſten Bedürfniſſen des Armen des Geldes wegen ein Monopol machten, ſo war ihnen doch des Königs Erfindung ſehr erwünſcht, um ihre Unterthanen durch väterlich patriarchaliſche Polizei zu quälen. Die Maßregeln, welche Friedrich und nach ſeinem Beiſpiele andere väterlich

(d. h. ohne jemand anders über Beſteurung zu Rath zu ziehen, als Blutſauger) für das Volk ſorgende Fürſten damals nahmen, zeigen uns, wie viel beſſer es doch ſeitdem geworden iſt, wo wenigſtens hie und da Stände ſind, die dann und wann einmal proteſtiren dürfen, ſtatt daß damals in Deutſchland auch nicht einmal eine Verſammlung von Juriſten, wie in Frankreich das Parlament, ſeine Stimme gegen Bedrückung erheben durfte. Das Salz ward in Preußen Regal, jede Bürger- und Bauerngemeinde ward durch königlichen Befehl (Geſetze kannte und kennt man in Preußen nicht) gezwungen, jährlich ein nach Kopfzahl beſtimmtes Gewicht Salz aus den königlichen Magazinen zu kaufen, wobei auf jeden Erwachſenen drei Metzen gerechnet waren. Man ſieht, auch wenn man dieſe Dinge nicht ſtudirt hat, daß die höchſt armſelig von Friedrich beſoldeten Ober- und Unterbeamten die Armen mit feuchtem Salze leicht ſchändlich betrügen konnten, was auch geſchah. Franzoſen wurden gebraucht, um die guten Deutſchen zu inſultiren und zu peinigen, denn dieſe allein zog Friedrich bei ſeiner neuen Accis-Ordnung zu Rathe, und gebrauchte ſie hernach bei der Ausführung derſelben. Dieſe Leute, die er ſehr reichlich beſoldete, ſtatt daß er ſeine deutſchen Beamten, Lehrer, Offiziere, ungemein knapp hielt, waren von der Gattung Zöllner, deren Benennung (Traitans) im Franzöſiſchen mit dem deutſchen S c h e l m gleichbedeutend iſt. Dieſe Menſchen waren es, welche Türgot abſchaffen wollte, um einer Revolution zuvorzukommen; dieſe ſind es, die als Beamte der droits réunis auch Bonaparte verhaßt gemacht haben. Ein franzöſiſcher Generalpächter ward von Friedrich bei der erſten Einrichtung ſeiner drückenden Finanzmaßregeln als Orakel befragt und es ward unbedingt nach ſeinem Rathe verfahren. Dieſer Mann, den Friedrich, als er ſein Volk in die Gewalt franzöſiſcher Blutſauger geben wollte, als Freund in Sansſouci aufnahm, war der Arzt Helvetius, der den Egoismus der vornehmen und galanten Welt zum Range einer philoſophiſchen Wiſſenſchaft erhoben hat. Helvetius, der alle deutſche und andere Fürſten und Vornehme, die nach Paris kamen, mit dem Blute und Schweiße der Fran-

zoſen königlich zu bewirthen pflegte, galt übrigens für einen braven und rechtlichen Mann, weil er niemals Verbrechen begangen hat, und noch dazu ganz freundlich und zuweilen vom Ueberfluſſe mildthätig war. Seiner bediente ſich der König daher, um mit der ganzen Spitzbubenzunft (den Generalpächtern), der er angehörte, zu unterhandeln. Dies zerſchlug ſich und das arme Preußen kam wenigſtens nicht an die Generalpächter; aber doch an Franzoſen. Helvetius nämlich, oder irgend ein anderer, denn darüber Unterſuchungen anzuſtellen ſcheint uns nicht der Mühe werth, empfahl dem Könige fünf Franzoſen, um ſeine Unterthanen in das neue Joch einzuſpannen. Von dieſen blieben nur vier zurück, die hernach an der Spitze einer bedeutenden Anzahl ihrer Landsleute aus geringeren Claſſen ihre Accisherrſchaft mit großer Inſolenz gegen die armen Deutſchen ausübten. Wir können uns aber über den wichtigen Punkt kurz faſſen, weil Dohm als Diplomat und Geſchäftsmann (**IV.** Seite 489) die ganze Sache ausführlich behandelt hat.

Die vier Franzoſen bildeten unter dem Titel: General-, Zoll- und Accis-Adminiſtration (**régie**), eine mit furchtbarer Macht bekleidete, gewiſſermaßen unabhängige Staatsgewalt, deren Theilnehmer außer Nebenvortheilen, die dem Gehalte gleich kamen, eine feſte Beſoldung erhielten (60,000 Thlr. die vier), welche den Gehalt der königlichen Miniſter faſt dreifach übertraf. In dieſem Fache konnten daher Deutſche nur untergeordnete Stellen haben und wurden von der elendeſten Claſſe der Franzoſen (den **maltotiers**) aufs ungezogenſte behandelt; auf welche Art dies geſchah, kann man in Hamanns Leben leſen. Wenn man auch nur die niedrigſte Zahl der nach Deutſchland gezogenen gierigen Franzoſen gelten läßt, welche aber wahrſcheinlich viel zu gering iſt, ſo waren ihrer doch fünfhundert. Dieſe Zahl findet man bei Beguelin und Dohm. Zimmermann in ſeinem elenden Buche beruft ſich auf den Miniſter von der Horſt, der von 1766—1774 als Finanzminiſter an der Spitze des Zoll- und Acciſeweſens ſtand, und giebt dreitauſend, Thiébaut gar fünftauſend an; am wahrſcheinlichſten iſt die Zahl fünfzehn-

hundert bei Mirabeau und Mauvillon. Friedrichs Beſteuerung der erſten Bedürfniſſe der Armuth machte die allerkleinſte Abgabe zur drückendſten, aber auch zur einträglichſten, weil ſich ihr Niemand entziehen kann. Dies war offenbar dem Geiſte der Zeiten und ihren Fortſchritten auch im Finanzweſen völlig entgegen. Dieſe Acciſe machte außerdem eine Art Rechtspflege nothwendig, welche des Königs (der freilich auch in dem berüchtigten Proceß des Müller Arnold ſeinen geſunden Menſchenverſtand den Geſetzen und Gerichten entgegenſetzte) ganz unwürdig war.

Für Alles, was Abgaben oder Schleichhandel anging, beſtanden Specialgerichte; es waren ganz beſondere Strafen feſtgeſetzt und dieſe wurden mit großer Härte vollzogen, die Angeber erhielten reiche Belohnung. Nicht blos an allen Grenzen und an allen Thoren ward man durchſucht, ſondern Niemand war in ſeinem eignen Hauſe ſicher und jeder mußte zu jeder Stunde, wenn es gefordert ward, von jedem Gegenſtande, den er in ſeinem Hauſe verbrauchte, beweiſen, daß die Abgabe davon entrichtet ſey. Jeder mußte ſich gefallen laſſen, daß, wenn es einem inſolenten Franzoſen gefiel, bei Tage oder Nacht Zoll- oder Accis-Bedienten in ſein Haus eindrangen, Zimmer, Gewölbe, Keller, Kiſten und Schränke wie bei Dieben durchſuchten. Könnten wir in das Einzelne eingehen, was nicht zu unſerem Zweck gehört, ſo würde ſich ergeben, daß Friedrich in der letzten Zeit ſeines Lebens auf dieſelbe Weiſe wie Bonaparte, die Abgötterei, welche das Volk, das nur Extreme kennt, mit ihm trieb, unverantwortlich mißbrauchte. Dabei war ein Umſtand, der ihm dies in der Zeit **vor** der Revolution erleichterte. Dieſer Umſtand war der durch die Revolution vernichtete Glaube des Volks an Unfehlbarkeit der Regenten und Miniſter und die Servilität der Leute, welche ſich in öffentlichen Blättern furchtſam herauswagten. Eine Probe ihres Styls und ihrer Manier findet man unten [93]) in der Erklärung des Profeſſor Leidenfroſt über das Kaffeeverbot.

---

93) Wir wollen die Stelle herſetzen, weil man hie und da den ſonderbaren Grundſatz, nach welchem Fürſten, die ſich mit Jagd und Militär, oder

Auch andere Leute, als die Franzoſen, benutzten des alternden Königs Begierde, viel Geld zu ſammeln, obgleich er durch Erkundigung, und da er guter Menſchenkenner war, durch eine kurze eigne Beobachtung hätte lernen können, daß, je mehr er ſammle, deſto mehr von ſeinem ſchwachen Neffen werde verſchwendet werden. So lieferte ihn z. B. ein Carl Gottlieb Guichard (Quintus Icilius genannt), der zum königlichen Geſellſchafter und auch als Taktiker recht brauchbar ſeyn mochte, zum Staatsökonom aber weder gemacht noch gebildet war, in die Hände elender Gauner, denen er ſich erſt zu ſpät wieder entzog. Friedrich ward nämlich von Guichard auf den Gedanken gebracht, eine Bank anzulegen und zu dieſem Zwecke Wurmb und Coſſel aus Hamburg kommen zu laſſen, deren ſehr zweideutigen vom Könige unterſtützten Operationen wir hier nicht folgen können. Einen andern ihm empfohlenen ſpitzbübiſchen Speculanten, Calzabigi, müſſen wir aber mit wenigen Worten näher bezeichnen. Calzabigi wußte den König dahin zu bringen, daß er ihm erlaubte, eine Zahlenlotterie anzulegen, als deren Pächter er die Armen ausſaugen konnte, wenn er nur für jede Ziehung dieſes Land und Leute verderbenden Lotto tauſend Thaler, alſo im ganzen etwa achtzehntauſend Thaler an die vom Könige begünſtigte Adelsſchule (école militaire) zahlte.

Derſelbe gewiſſenloſe Wucherer drängte ſich neben dem Franzoſen Rübaux in die Pacht des Tabaksmonopols, doch entfernte

---

auch mit ſo ungemein vielen Dingen beſchäftigen, wie Friedrich II., die beſten Richter über Gegenſtände des häuslichen Lebens ſeyn ſollten, gern wieder geltend machte. Schlözers Staatsanzeigen Th. VIII. Heft XLIV. S. 119: Es iſt außerdem eben ſo leicht nicht, zwiſchen dieſem anſcheinend großen Verluſt (Es heißt, es ſeyen 700,000 Thaler für Kaffee aus Preußen gegangen.) und zwiſchen dem dagegen aus dem Flor des Commerzes wieder zurückfließenden Vortheil des Landes eine richtige Abwägung zu machen, und ich glaube, daß ſolches für eine Privatperſon, wenn er auch der beſte Rechenmeiſter und Buchhalter wäre, nicht wohl möglich iſt, *ſondern allein für die erleuchtete Einſicht der allerhöchſten Regenten, in welchen die Fülle aller Erkenntniß des ganzen Landes und aller Weisheit gleichſam aus allen Bächen zuſammenfleußt.*

der König hernach den Letztern; es fehlte aber wenig, daß er nicht den berüchtigten Bolza zum Generalaccispächter gemacht hätte. Man ſieht, er bedurfte wie Bonaparte der Seguins, Duvrards und Conſorten. Er duldete daher auch noch neben dem Lotto die Lotterien, wobei ſogar die achttauſend Thaler Porto, die ſie einbringen ſollten, in Anſchlag gebracht wurden. Der Holzverkauf in Berlin ward Monopol; das Kaffeebrennen ein Verbrechen. Dieſe preußiſche Kaffeeverfolgung verdient hier um ſo mehr erwähnt zu werden, weil man überall Friedrichs Beiſpiel nachahmte, damit das Geld für Kaffee im Lande bleibe, und den inländiſchen Anſtalten der Lottos und Lotterien zufließe. Friedrich war freundlich und naiv genug, bei dieſer Gelegenheit ſelbſt auszuſprechen, daß er den Grundſatz habe, ſein ganzes Volk wie ein krankes Kind zu behandeln, und daß er ihm vorſchreiben wolle, was es eſſen und trinken ſolle. Er ſagte nämlich: Er habe in ſeiner Jugend Bierſuppe gegeſſen; das ſollten die armen Leute auch thun, dann werde das Geld nicht ferner aus dem Lande gehen.

Entſchuldigen könnte man das patriarchaliſch-deſpotiſche Verfahren des Königs mit dem Vorgange des ſchwediſchen Bauernſtandes und der hannöverſchen Adelsregierung. In Schweden hatten nämlich die obern Stände dem Bauernſtande den Genuß des Branntweins geſetzlich geſchmälert; die Bauern wollten ſich dafür durch den Antrag auf ein Kaffeeverbot rächen, weil der Kaffee als Luxusartikel damals noch nicht zu den Bauern gelangt war. Auf dieſe Weiſe, ſagt Schlözer, ſey um 1756 das erſte Kaffeeverbot in Europa auf Antrag des Bauernſtandes in Schweden erlaſſen worden. In Hannover ging man von dem Grundſatze aus, den auch Friedrich ausſprach, daß der Bauer und Bürger von der Natur beſtimmt ſey, ſein Geld zuſammenzuhalten, damit es die von Gott und vom Staate Begünſtigten ihm gelegentlich abfordern könnten, das werde aber unmöglich, wenn er es für irgend eine Waare, die ihm Vergnügen oder Genuß gewähre, ins Ausland ſchicke. Die gnädigen hannoverſchen Herren, aus welchen die Regierung beſtand, verordneten durch

einen ſogenannten Cabinetsbefehl vom 24. October 1780 für die Fürſtenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, die Grafſchaften Hoya und Diepholz, auf eine für Zeit und Regierung ſehr bezeichnende Weiſe, daß Bauern keinen Kaffee trinken ſollten [94]. Dieſe Verordnung, beſonders einige Stellen derſelben [95], beweiſen, daß König Friedrich doch immer weit entfernter war, die geringeren Claſſen ſeiner Unterthanen in ihrem Genuſſe beſchränken zu wollen, als der hannöverſche Adel. Er gönnte dem Bauern ſeinen Kaffee, er nahm nur das Brennen des Kaffees und den Verkauf des Gebrannten als Monopol in Anſpruch, und war ſo herablaſſend und freundlich dabei, daß er, als eine Berliner Materialhandlung Vorſtellnngen gegen die Beſchränkung des Kaffeehandels machte, ſich darauf einließ, Rechenſchaft über die Gründe ſeines Verfahrens zu geben, die denn freilich ſonderbar genug klingen [96].

---

94) Die Verordnung ſagt, es werde nach Berathung mit den Feudalſtänden (denn dies bedeutet der Ausdruck unſere getreuen Landſchaften) in den Fürſtenthümern Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, in den Grafſchaften Hoya und Diepholz, auf den Dörfern, in einſtändigen Höfen, Wirths- und andern Häuſern, alſo auf dem platten Lande überhaupt, aller Handel mit Kaffee, ſowohl ungebranntem, gebranntem als gemalnem verboten; mithin daſelbſt alle Kaffee-Krämerei, Höckerei oder Vertauſchung, ſie möge bisher exercirt ſeyn von wem und unter welchem Vorwande ſie wolle, gänzlich abgeſtellt, auch jede desfalls etwa ſpecialiter ertheilt geweſene Conceſſion damit aufgehoben.

95) Nachdem auch in Städten und Flecken in der ſo eben angeführten Verordnung der Verkauf alles gebrannten Kaffees und des ungebrannten unter einem Pfunde verboten worden, heißt es, **quod incredibile relatu**: wer bei allen dieſen Fällen die Geldſtrafe nicht aufbringen kann, wird mit proportionirlicher Gefängniß- oder anderer Leibesſtrafe unabbittlich belegt. Von bezahlter Geldſtrafe aber erhält diejenige Obrigkeit, welcher die Polizeiſtrafen zukommen, die eine Hälfte, die andere Hälfte aber bekommt derjenige, welcher einen Contravenienten ſolchergeſtalt zur Anzeige bringt, daß er überführt werden kann. Bei denen Fällen, wo der Kaffee confiscirt wird, erhält ein ſolcher Denunziant gleichfalls die Hälfte, und wenn er es verlangt **in natura**, nämlich den Kaffee ſelbſt, die andere Hälfte bekommt die Obrigkeit.

96) Durch ein Reſcript d. d Berlin den 14. Jan. 1781. Nachdem er dort die Uebel angegeben hat, die nach ſeinem Urtheile aus dem Gebrauch des Kaf-

Blos reiche Leute ſollten nach den Verordnungen der hännöverſchen Regierung, des Landgrafen von Heſſen, des Biſchofs von Hildesheim, ja auch ſogar nach dem Syſtem der Erhebung der Abgabe in Preußen Kaffee trinken dürfen. Alſo die Seligkeit der armen alten Frauen Niederdeutſchlands, die braunes Waſſer, das ſie als Kaffee gelten ließen, zu ihrem Butterbrode genoſſen, ſollte verſchwinden! In Preußen nämlich konnte, wer zwanzig Pfund Kaffee kaufte, einen Brennſchein löſen; jeder andere mußte ſchlechten und übermäßig theuern königlichen Kaffee kaufen, oder mußte ſich den Kaffee abgewöhnen.

In Preußen war es gewiſſermaßen ein Amt, oder wenigſtens ein Gewerbe, in den Straßen herumzuriechen, wo etwa Kaffee gebrannt wurde, und wer dann als Verkäufer von gebranntem Kaffee durch den Geruch verrathen ward, kam auf 3 Jahre auf die Feſtung. Wir wollen unten die Stelle eines in jener Zeit geſchriebenen Briefs anführen, worin die Verordnung durchaus wörtlich richtig, aber zugleich ſehr bitter, im Auszuge mitgetheilt wird [97].

---

fees entſtehen (nämlich, daß 700,000 Thlr. aus dem Lande gehen und daß Schleichhandel getrieben wird) ſchließt er: Beide aus einem uneingeſchränkten Kaffeehandel entſtandene und täglich überhand nehmende Uebel ſind alſo die einzigen Urſachen, welche Höchſtdieſelben auch um ſo weniger davon abzugehen bewogen, als der Material-Handlung, anſtatt ſich mit dergleichen ſchelmiſchen Handel weiter abzugeben, noch viele andere Waaren, als Hämmel, Kälber, Schweine und anderes Schlachtvieh, ſo wie auch Gewürze, Butter, Eier u. ſ. w. übrig bleiben, welche ſie aus den königlichen Provinzen anhero ſchaffen und dadurch dieſen Abgang von Kaffee in ihrem Handel auf eine dem Vaterlande weit vortheilhaftere Art erſetzen könnten.

97) Wir wollen die Stelle abſchreiben, weil man daraus ſehen wird, wie man die Sache damals anſah: Daher ſollen Schniffelers auf den Gaſſen Tag und Nacht herumgehen, und wo ſie riechen, daß Kaffee gebrannt wird, ſollen ſie ſich den Brennſchein zeigen laſſen. Iſt kein Schein vorhanden, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Kaffee confiscirt, der Thäter geſtraft wird. Weil aber die Accis-Officianten nicht hinlänglich ſind, eine große Stadt und das platte Land in dem Umfang einer halben Meile durchzuſchniffeln, ſo ſoll eine Anzahl Invaliden dazu abgerichtet werden. Ein Theil der Confiscation wird ihnen als Belohnung zuerkannt, und überdies hat ein ſolcher Invalide monatlich 6 Thlr. Tractament.

Friedrich ſelbſt mußte wohl gefühlt haben, wie hart er in ſeinen Finanzmaßregeln gegen das Volk verfahre, und war daher, weil er fühlte, daß er Unrecht habe, ſehr empfindlich, Niemand durfte die Sache berühren, und als es Herzog Ferdinand von Braunſchweig, damals preußiſcher Gouverneur von Magdeburg, zu thun wagte, zerfielen die beiden Helden des ſiebenjährigen Kriegs unverſöhnlich, und doch ſagte ihm Herzog Ferdinand auf ſeine eigne Frage nur einen kleinen Theil der Wahrheit!! Bei einer Revue in Potsdam nämlich, wozu Herzog Ferdinand aus Magdeburg eingeladen war, leitete Friedrich bei Tafel das Geſpräch auf die Regie, und ſuchte, als wenn er kein gutes Gewiſſen hätte, der großen Tiſchgeſellſchaft alle ſeine Gründe ausführlich auseinander zu ſetzen. Alle ſchwiegen, wie man leicht denken kann, ganz ſtill; damit war aber Friedrich nicht zufrieden; er ſuchte beſonders ein beiſtimmendes Wort von Herzog Ferdinand, von dem er wußte, daß er die Maßregeln der Generalacciſverwaltung und die dabei angeſtellten Leute nicht billige; er fragte ihn daher geradezu, ob er ihm Unrecht gäbe? Der Herzog erwiederte: Sire, Ihre Unterthanen klagen vielleicht nur darüber, daß Sie ihnen weniger trauen als den Franzoſen. Seitdem waren ſie auf immer entzweit, Friedrich ließ den Herzog zwar am folgenden Tage zu Tiſche bitten, erſchien aber ſelbſt nicht, und dieſer nahm ſeinen Abſchied und ging nach Braunſchweig.

Der Landgraf von Heſſen Caſſel ahmte dem Könige von Preußen nach, gebrauchte aber doch keine Franzoſen und ſuchte weniger aus dem Kaffee-Monopol Geldvortheil zu ziehen, als ſeines Volks Geld im Lande zu behalten, ohne Rückſicht darauf, daß er den armen Bürgern und Bauern einen unſchuldigen Genuß raube. In Hildesheim ward um 1781 ein Edict von 1768 erneut, welches wir darum anführen, weil es zeigt, bis zu welchem unglaublichen Grade die Regierungen Deutſchlands kleine und große, die ihnen ſeit hundert Jahren ganz anheim gefallene Geſetzgebung mißbrauchten, um das ganze Leben, auch ſogar Eſſen und Trinken, nach den Grillen und Einfällen eines Fürſten

oder auch irgend eines ſeiner Pedanten zu beſchränken und zu ordnen. In den zwölf Artikeln dieſer Verordnung wird nicht etwa blos das Brennen und Verkaufen des Kaffees, ſondern auch das Trinken deſſelben verboten, und es heißt gleich in dem erſten Artikel: „Jeder Bürger, Handwerksgeſell, Bauer, Knecht, Magd ſolle für jedes einzelne Mal, daß er Kaffee trinke, ſechs Mariengroſchen Strafe bezahlen.“

Weil in jener Zeit auf gleiche Weiſe jeder Fürſt und Reichsgraf, jeder der nur von gewiſſen Familien ausſchließend beſetzten Magiſtrate der ſogenannten Reichsſtädte, deren Zahl in Süddeutſchland ziemlich zahlreich war, mit den geduldigen Reichsbürgern wie mit Soldaten umging und preußiſche Autokratie uſurpirte, ſo war es zu entſchuldigen, daß ein paniſcher Schrecken das ganze Reich ergriff, als man hörte, daß ein junger aufgeklärter, dem öſterreichiſchen ariſtokratiſchen Schlendrian abgeneigter Kaiſer auch im deutſchen Reiche ein monarchiſches Anſehn geltend machen wolle. Diesmal erſchrack das Volk weniger als die Fürſten, weil der junge Kaiſer Neigung zeigte, den armſeligen Reſt kaiſerlichen Anſehns, der ihm übrig geblieben war, zur Reformation von Mißbräuchen anzuwenden und zunächſt die Gerechtigkeitspflege im Reich zu verbeſſern.

Joſeph II. war endlich 1764 allgemein als römiſcher König anerkannt und gekrönt worden, er folgte ſchon im Auguſt 1765 ſeinem Vater Franz I. auf dem kaiſerlichen Thron. Es heißt, daß Maria Thereſia, welche die Trauerkleidung über ihren Gemahl auch ſpäter nie ablegte, nach dem Tode ihres Gemahls auch die Regierung der Erblande ihrem Sohne habe überlaſſen wollen, daß ſie aber von der öſterreichiſchen Ariſtokratie und vorzüglich von der Geiſtlichkeit durch religiöſe Bedenklichkeit ſey gehindert worden, einem Prinzen, der ſoviel Spuren revolutionärer Geſinnung zeige, als ihr Sohn that, das Ruder zu übergeben. Ob dies ihr Ernſt war, laſſen wir dahingeſtellt, weil ſie bekanntlich der Verſtellungskunſt höchſte Meiſterin war, gewiß iſt dagegen, daß ſie ihn zwar zum Mitregenten annahm, ihm aber nur die Militärangelegenheiten ganz unbedingt überließ. Im Kriegs-

weſen begann er dann freilich ſeine Reformation, bemühte ſich, den öſterreichiſchen Schlendrian ganz zu vertilgen, und verſuchte zugleich als deutſcher Kaiſer durch die höchſt ſchwierige Reform der beiden Reichstribunale, welche ſchon wegen des verwickelten, langwierigen, unendliche Schikanen der Rechtsgelehrten begünſtigenden Proceßganges der Zeit und ihren Bedürfniſſen nicht mehr angemeſſen waren, den Dank der ganzen Nation zu verdienen. Er hatte es leider dabei nicht mit der Nation, ſondern mit ihren Regierungen und mit ihren Rechtsgelehrten zu thun, und mit beiden war freilich nur fertig zu werden, wenn man das Machtwort mit einem derben Schlage begleiten konnte. Uebrigens machte freilich Joſephs Charakter ihn zu Eigenwillen und Haſtigkeit geneigt, die ſchwierigen conſtitutionellen Formen des deutſchen Reichs, die Beſorgniß eines überwiegenden Einfluſſes von Oeſterreich in deutſchen Reichsangelegenheiten legten ihm außerdem unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg.

Die Bemühungen Joſephs um die Reichsjuſtiz können, ohne daß man in das Labyrinth des deutſchen ſogenannten öffentlichen Rechts eingeht, weder erklärt noch verſtanden werden, wir berühren darum nur ſo viel davon, als nöthig iſt, um zu verſtehen, warum Joſeph ſeit den geſcheiterten Verſuchen, als Wahlkaiſer Gutes zu wirken, fortan das Wahlreich nur für Zwecke ſeines Erbreichs zu benutzen und das Letztere ſo viel wie möglich auf Unkoſten des Erſteren auszudehnen ſuchte. Der Reichshofrath in Wien, als kaiſerliches, und das Reichskammergericht in Wetzlar, als Reichsgericht, hatten bekanntlich, einige Fälle ausgenommen, gleiche Gerichtsgewalt und die Kläger konnten wählen, ſcheuten aber das Reichshofrathscollegium, theils wegen der Entfernung, theils weil es vom Kaiſer abhängig und nicht ſo ganz ſelbſtſtändig war, als das nicht vom Kaiſer, ſondern von den Reichskreiſen ernannte Tribunal in Wetzlar. Das vom Kaiſer, nicht wie das Reichskammergericht vom Reiche, beſoldete Gericht ſollte der Regel nach aus ſechzehn Reichshofräthen, einem Präſidenten und einem Vicepräſidenten beſtehen; allein klagende Proteſtanten ſcheuten es, daß nur ſechs proteſtantiſche

Räthe in dem Gerichte ſaßen[98]), und alle Reichsſtände erwarteten in Sachen, wo Oeſterreich irgend ein Intereſſe hatte, auf die Entſcheidung einen Einfluß zu üben, keine Unpartheilichkeit, obgleich das Geſetz forderte, daß auch dieſe vom Kaiſer ernannten und beſoldeten Richter von ihm nicht aus den Erblanden, ſondern aus dem ganzen Reiche ſollten gewählt werden.

Der Rechtsgang beim Reichshofrath war, wenn nicht ganz beſondere Urſachen einmal den Schneckengang beſchleunigten, eben ſo langſam, ſo verwickelt, als trotz aller neuern Verbeſſerungen das Gericht des Kanzlers von England noch bis auf den heutigen Tag iſt. In Wien und Wetzlar, wie in England, waren die Mißbräuche des Sportelweſens empörend, man klagte aber bei unſern beiden Gerichten auch über Beſtechlichkeit und Verdrehen des Rechts nach Gunſt und Partheiung, was in England nicht der Fall iſt. Joſeph wollte auch hier, wie beim Militär, raſch vorwärts ſchreiten; aber außer, daß er es hier mit Juriſten zu thun hatte, denen ſtets die Form mehr gilt, als das Weſen, hing ja nicht einmal der einzige Miniſter für Reichsangelegenheiten an ſeinem Hofe von ihm, ſondern vom Kurfürſten von Mainz ab. Der Reichsvicekanzler in Wien ward nämlich von Mainz ernannt und der Kurfürſt nahm ſo wenig Rückſicht dabei auf Tüchtigkeit oder auf das Urtheil des Kaiſers, daß ſich Joſephs Bruder Leopold ſogar zum Miniſter einen Mann mußte aufdringen laſſen, gegen deſſen Jugend er die gegründeteſten Einwendungen machte. Uebrigens war man allgemein darüber

---

98) Es war freilich die Beſtimmung, daß gegen die vereinigten Stimmen der ſechs die Mehrheit der Stimmen nicht gelte; aber dies ward wieder dadurch illuſoriſch, daß wenn auch nur eine Stimme mangelte, die Majorität wiederum galt. Uebrigens wird man über die deutſche Reichs- und Rechtsgeſchichte weder von dieſem Buche noch vom Verf., der die Sache höchſt ungern berührt, gründliche Belehrung erwarten, da er einen ganz andern Zweck vor Augen hat. Im dritten Theile von Dohms Denkwürdigkeiten und im dritten Theile von Pütters hiſtoriſcher Entwickelung der heutigen Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs (Göttingen 1799) findet man nähere Auskunft. Im Text iſt nur Einiges dort Uebergangene bemerkt und deßhalb die folgende Note beigefügt.

einverſtanden, daß der Reichshofrath einer völligen Reform bedürfe, wie dies auch die engliſchen Kanzler von ihrem Gerichtshofe immer eingeſtehen; ſobald aber Joſeph durchgreifen wollte, erhob ſich Alles gegen ihn. Die ganze Einrichtung des Gerichts, ſeine Abtheilung in eine Bank von adligen Herren, mehrentheils unbärtigen, unwiſſenden jungen Leuten, die ſich die Arbeiten von einem Secretär machen ließen, und eine Bank der Gelehrten war ganz unvernünftig, da die Junker in den wichtigſten Angelegenheiten, von denen ſie nichts verſtanden, eben ſo entſcheidend ſtimmten, als die Herren der Juriſtenbank. Die Bank von Leuten, deren Gelehrſamkeit und Pedanterie wahrhaft coloſſal war, litt wieder an einem andern Uebel; dieſe Juriſten konnten nämlich, wie weiland Lord Eldon in England, vor lauter Scrupel und Rechtsgelehrſamkeit zu keinem Endurtheil kommen. Sehr verdächtig mußte die Unbeſtechlichkeit des Reichshofraths denen, die das Unglück hatten, bei ihm Proceſſe zu haben, dadurch werden, daß nach einer allgemeinen Erfahrung jeder Reichshofrath, ſo arm er auch immer geweſen ſeyn mochte, doch großen Reichthum zu hinterlaſſen pflegte; ihr Fleiß ſtand ebenfalls nicht in gutem Ruf. Der Präſident ernannte dreißig Reichshofrathsagenten, dieſe wurden, damit ſie die Sachen förderten, von den Partheien ſehr reichlich belohnt, nichtsdeſtoweniger ſagte man allgemein, daß in Wetzlar, wo man nicht gerade ſehr fleißig war, in einem Jahr mehr Sachen zum Spruch kämen, als in Wien in ſechs.

Schon im April 1766 erließ Joſeph, der erſt im Auguſt 1765 Kaiſer geworden war, einen ausführlichen, unmittelbar von ihm ſelbſt ausgehenden Befehl, worin er über eine Anzahl dort angegebener Punkte Bericht verlangte, die Mängel des Gerichts bezeichnete und ihre Abſtellung forderte. Der Präſident, Ferdinand Graf von Harrach, den Moſer ſehr paſſend in Rückſicht ſeiner Anhänglichkeit an Formen und Schlendrian mit dem Präſidenten des chineſiſchen Reichstribunals zu Peking vergleicht, ließ den kaiſerlichen Brief circuliren, es erfolgte aber nichts als ein wiederholtes Referiren und Votiren, welches, da

der Fall noch nie in Deutſchland vorgekommen, daß ein Kaiſer den Juriſten ins Handwerk greife, bis zum Juni 1768 dauerte. Dies kann als Pröbchen der Art dienen, wie dieſe Herren richteten. Schon ehe übrigens der Kaiſer eine Antwort auf die in ſeinem reformatoriſchen gedruckten und öffentlich bekannt gemachten Befehle enthaltenen Fragen erhalten hatte, verſuchte er wenigſtens einigen ſchreienden Mißbräuchen dictatoriſch abzuhelfen, ohne die ſteifen Formen jener Rechtsmaſchinen zu beobachten, mit denen er zu thun hatte. Der Cabinetsbefehl, oder das Billet des Kaiſers, brachte zwar die Herrn Juriſten nicht aus ihrem Phlegma, regte aber alle Freunde des Alten und Veralteten gegen den Kaiſer auf, der erſt jetzt erkannte, daß ein deutſcher Kaiſer zwar, wenn er Luſt habe, auf ſeine eigne und ſeiner Erblande Unkoſten theatraliſch glänzen, nie und nirgends aber helfen könne. Was der Kaiſer in ſeinem Handbillet eigentlich befahl, wird man aus den unter den Text geſetzten Worten deſſelben ſehen[99]. Die Reichshofräthe brauchten drei Monate, nämlich

99) Lieber Graf von Harrach! Nachdem außer dem allgemeinen Ruf Ich auch ſonſt in ſichere Erfahrung gebracht habe, daß bei meinem Reichs-Hofrath verſchiedene Geſchäukniſſe oder ſogenannte Regalien unter allerley Vorwand vom höchſten bis zu den minderen, angeboten, auch wohl öfter angenommen, ja wohl gar gefodert worden: So gebiete ich hiemit allen und einem jeden insbeſondere, daß a 1ma Nov. a. c. anzufangen, ein jeder virteljährig unter ſeiner eigenhändigen Unterſchrift und Pettſchaft meinem Praesidenten specifice unter zwey ſeparirten Rubriken eingeben ſolle, was er erſtlich an erlaubten Taxen und Laudemial-Gebühren, dann zweytens an Geſchänkniſſen oder ſogenannten Erkänntlichkeiten, unter was noch ſo ſcheinbaren Namen und Vorwand es immer ſeyn möge, entweder ſelbſt, oder durch die ſeinige empfangen habe oder ihme und denen ſeinige angetragen worden, es beſtehe nun in baarem Gelde (wovon jederzeit die Summe zu ſpezifiziren), Geldeswerth, Comeſtibilien oder ſogenannte Kuchel-Regalen und, mit einem Worte, was es nur immer ſeyn oder wie es heißen mag, nichts ausgenommen, mit ausdrücklicher, namentlicher Beyrückung des Agenten oder anderer Perſon, ſo ihm es überbracht oder angetragen, wie auch der Urſache oder des Vorwandes, unter welchem er es empfangen oder hätte empfangen ſollen. Die mindeſte Verhehlung oder Uebertretung dieſes meines ernſtlichſten Befehls werde ich, ohne Anſehung der auch noch ſo lange geleiſteten Dienſte oder noch ſo großen Geſchicklichkeit, denen Redlichen zur Genugthuung, Eigennützigen aber zum billigen Schrecken,

von October bis December, um nur eine Antwort, worin ſie die allerdings höchſt ſchimpflichen Beſchuldigungen ablehnten und ſich darüber beſchwerten, zu Stande zu bringen. Daß unter ſolchen Umſtänden der Kaiſer nicht durchdringen konnte und daß der Reichshofrath und alle herkömmlichen Mißbräuche blieben, wie ſie geweſen waren, verſteht ſich von ſelbſt, wir überlaſſen es daher, da wir nur Thatſachen berichten wollen, dem Liebhaber der deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte, den Bericht über die Fortſetzung des Federſtreits über die verſuchte Verbeſſerung des Reichshofraths in den unzähligen darüber geſchriebenen grundgelehrten Büchern aufzuſuchen.

Etwas beſſer ſchien es anfangs dem Kaiſer mit dem Verſuche, das Reichskammergericht zu verbeſſern, zu gelingen, weil er hier die monarchiſche, aus dem Cabinet und nach eigenem Einfall befehlende Manier auch nicht einmal verſuchen konnte, da er die Richter weder ernannte, noch beſoldete. Das Reichskammergericht ſollte eigentlich aus fünfzig Mitgliedern beſtehen, dieſe Zahl war aber nie voll geweſen, weil die Beiträge oder Kammerzieler entweder nicht eingingen, oder auch nicht ausreichten. Im ſiebenjährigen Kriege war die Zahl bis auf ſiebenzehn geſunken, weil kein Geld mehr einging; geholfen mußte

---

auf das allerſchärfſte, auch mit Caſſation, ahnden. Um auch dieſes Uebel recht aus der Wurzel zu heben, ſoll derjenige, der anträgt, derjenige der annimmt, oder, der durch die ſeinigen annehmen läßt, und derjenige, der davon weiß, und mir es nicht anzeigt, einer, wie der andere für gleich ſtrafmäßig angeſehen werden. Es ſoll kein ſogenannter respectus humanus minderer gegen ihre Obern, von Anzeigung eines der Juſtiz ſo zuwiderlaufenden Vergehens ſie entſchuldigt halten. Nur werden keine anonyme Denunciationes angenommen werden; ſondern ein jeder für die Wahrheit ſeiner Anzeige ſelbſt zu haften haben. Joſeph fügte ſeiner Unterſchrift eigenhändig die Worte bei: Dieſes Billet iſt öffentlich im Rath vorzuleſen und einem jeden in die Feder zu diktiren. Die weitere Correſpondenz d. h. die Antwort des Reichshofraths, des Kaiſers Erwiederung, ein neues Reſcript und Joſephs heftiges Handbillet vom 19. Febr. 1768 findet man im 4ten Theil von Großhoffingers Lebens- und Regierungsgeſchichte Joſephs des Zweiten, unter der Aufſchrift: Actenmäßiger Beitrag zur Geſchichte des K. Reichshofraths, S. 6 — 18.

alſo werden. Dies konnte um ſo leichter geſchehen, da Kaiſer Joſeph, als er ſich der Sache annehmen wollte, nur auf eine alte Einrichtung, die ſogenannte Viſitation, zurückkommen durfte. Viſitation nannte man eine regelmäßig vom Kaiſer und Reich zu beſtellende Commiſſion, welche nach der urſprünglichen Ordnung des Kammergerichts von Zeit zu Zeit die Mißbräuche am Gerichte unterſuchen und die vernachläſſigten oder auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu beendigenden Proceſſe entſcheiden ſollte. Eine ſolche, urſprünglich jährlich ernannte, Obergerichts-Reviſſons-Commiſſion hieß eine ordentliche Viſitation. Solche Viſitationen wurden von 1556—1587 regelmäßig jährlich gehalten, nach dieſer Zeit lähmten die Religionsſtreitigkeiten die Thätigkeit des Reichskammergerichts, die Viſitationen unterblieben und während des dreißigjährigen Krieges ſtockte Alles in Deutſchland. Nach dem Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens ward zuerſt das Gericht neu geordnet, die endloſen Formen und Formeln des pedantiſchen Rechts, die ſtreitenden Rechte und Vorrechte der zahlloſen Glieder des deutſchen Reichs machten aber die Erneuerung jährlicher Viſitationen unmöglich, man beſchloß daher, daß nur vou Zeit zu Zeit außerordentliche beſtellt werden ſollten, wenn es einmal mit der Reichsjuſtiz gar zu arg würde.

Auch aus dieſen außerordentlichen Viſitationen ward, trotz der vielen Berathſchlagungen und Beſchlüſſe, nichts, da nicht einmal die von 1707—1713 unter einer lächerlichen Benennung beſtandene ganz außerordentliche Viſitation damit fertig ward, die Vorbereitungen zu machen, die ihr aufgetragen waren, um endlich das ausführen zu können, was ſchon 1654 hatte geſchehen ſollen, und worüber man die langen Jahre hindurch berathſchlagt hatte. Die Sache ruhte, bis in die Wahlcapitulation Kaiſer Carls **VII.** ein Artikel eingerückt ward, daß jetzt um 1742 endlich ausgeführt werden ſolle, was 1654 beſchloſſen worden. Während des Erbfolgekrieges war natürlich daran wieder nicht zu denken, erſt 1747 ſchien man an die Ausführung denken zu wollen, leider wieder nur nach der leidigen

deutſchen Art, das heißt, man ſchrieb darüber und ließ das Geſchriebene drucken. Sechsundzwanzig Punkte wurden dem Reichstage zur Berathſchlagung vorgelegt, und dieſe hatten noch immer zu keinem Reſultate geführt als Joſeph Kaiſer ward. Alle Welt, auch Pütter, erſtaunten daher, als durch Joſephs Bemühungen endlich im Juli und Auguſt die Juriſten und Diplomaten des Reichstags zu einem Reichsgutachten über die Viſitation kamen, welches, um ausgeführt zu werden, nur des kaiſerlichen Commiſſionsdecrets bedurfte. Dies Commiſſionsdecret ward verzögert, weil Joſeph ſeinen geſunden Menſchenverſtand dem poſitiven Rechte, einen Begriff von kaiſerlichem Anſehen, den er aus der Natur deſſelben ableitete, dem Gewohnheitsrechte und Herkommen entgegenſetzen und den wohlthätigen Theil der monarchiſchen Gewalt üben wollte. Die Zögerung ward dadurch vermehrt, daß des Kaiſers Wiener Publiciſten und die Reichskanzlei, deren dieſe ſich bedienen mußten, nicht geneigt, oder auch nur geeignet waren, irgend einer Form oder Formel, ſo veraltet ſie auch ſeyn mochte, zu entſagen. Als endlich doch das Commiſſionsdecret im November 1766 zum Vorſchein kam, erregte es eine armſelige Eiferſucht auf kaiſerliches Anſehn und allgemeine Unzufriedenheit; doch ward es befolgt.

In dieſem Commiſſionsdecret ward auf den Monat Mai 1767 die Eröffnung der Viſitation anberaumt; aber die Deutſchen waren ſo eiferſüchtig auf ihren Kaiſer oder ſo ängſtlich, jedem kleinen Städtchen und jedem Reichsgrafen das Stück, das er vom kaiſerlichen Anſehn an ſich geriſſen hatte, zum Nachtheile der Nation, deren Freiheit man zu verfechten vorgab, zu ſichern, daß man gegen das, was man des Kaiſers bedenkliche Anmaßung nannte, förmlich proteſtirte. Dieſe Anmaßung beſtand darin, daß alle zur Eröffnung der Viſitation nöthigen Ausfertigungen dem Commiſſionsdecret ſchon unterſchrieben beigelegt geweſen waren, ſtatt daß der Kaiſer noch ein Reichsgutachten hätte fordern ſollen. Um den Streit darüber zu beendigen, erließ der Kaiſer im Januar 1767 noch ein anderes Decret, nach welchem, damit es nicht ſcheine, als wenn der Kaiſer allein die

Sache anordne, noch ein Reichsgutachten zugelaſſen wurde. Wie nöthig aber die Viſitation war, kann man von dem Mann lernen, den ganz Europa damals als das untrügliche Orakel deutſcher Rechtsweisheit und Juſtizpflege mit allem Rechte betrachtete.

Pütter berichtet uns nämlich im vierundzwanzigſten Capitel des erſten Theils ſeiner Selbſtbiographie, zuerſt ganz trocken und naiv, wie ſich ausgezeichnete Männer und Lehrer des Rechts, wie er war, als Sollicitanten in Wetzlar gebrauchen ließen, um dem Mächtigen und Reichen zu Gefallen den Armen und Schwachen durch Rechtskniffe zu unterdrücken. Im zweiten Theile derſelben Selbſtbiographie giebt er im neunundدreißigſten Capitel eine ſchauderhafte Schilderung von dem Zuſtande des Gerichts kurz vor der Viſitation. Bei Pütter, der nur vom Sollicitiren, vom Mangel aller Ordnung und Aufſicht redet, fehlt ein wichtiger Punkt; den man aus Schlözers Staatsanzeigen ergänzen kann, nämlich Beſtechung durch Juden und Judengenoſſen, deren mehrere Glieder des Gerichts hernach durch die Commiſſarien der Viſitation überwieſen wurden. Es zeigte ſich, daß ein Kammerrichter (v. Leykam) und drei Aſſeſſoren mit dem Frankfurter Juden Nathan wegen anhängiger Proceſſe in fortdauernder Geſchäftsverbindung ſtanden. Unter ſolchen Umſtänden konnte freilich nur eine Radicalreform helfen, man mußte Mißbrauch und Schlendrian mit der Wurzel vertilgen; des Kaiſers eigne Commiſſarien hinderten aber ſeine Abſichten; denn beide waren (wenigſtens der Baron Spangenberg gewiß) die wüſteſten Gelehrten und ärgſten juriſtiſchen Pedanten in Deutſchland, was viel ſagen wollte.

Die grundgelehrten und vorſichtigen Commiſſarien und die Andern, die nicht hinter ihnen zurückbleiben wollten, häuften bald in den Acten ſoviel überflüſſige Gelehrſamkeit und verwirrende Erklärungen, daß Pütter ſchon im Anfange des Jahres 1768 von der hannöverſchen Regierung, die ihn zu Rathe zog, einen Stoß Wetzlariſcher Acten zum Gutachten zugeſchickt erhielt, der einen Kaſten von zwei Ellen Länge und einer Elle Breite und Höhe füllte. Die Proteſtanten und Katholiken konnten über den

Einfluß der einen oder der andern Parthei am Gerichte des Streitens kein Ende finden, und die verſchiedenen deutſchen Höfe bezahlten jeder einen oder mehrere Publiciſten, um mit Gelehrſamkeit und Schikane für jedes Fürſten beſondere Zwecke in der Gerichtsſache ins Feld zu ziehen. Pütter ſowohl als andere Gelehrte ließen eine namhafte Zahl Schriften drucken, bis es dahin gebracht ward, daß nach neun Jahren die ganze Viſitation ohne Reſultat endigte, weil man über keine weſentliche Verbeſſerung des Proceßganges oder der Gerechtigkeitspflege überhaupt hatte einig werden können. Das Einzige, was geſchah, war, daß überwieſen beſtochene Richter und beſtechende Agenten geſtraft, und manches Verfahren revidirt ward. Proceſſe wurden von der Viſitationscommiſſion nicht entſchieden, doch wurden einige dem viſitirten Gerichte zur Entſcheidung empfohlen und die Zahl der Mitglieder deſſelben von ſiebenzehn auf fünfundzwanzig gebracht; weiter reichte das Geld nicht, welches das deutſche Reich für ſeine Juſtiz ausgeben wollte. Die Geſchichte dieſer Reichskammergerichtsviſitation iſt für die Geſchichte deutſcher Verwaltung und Gelehrſamkeit, für das Kleben am Formellen mit Vernachläſſigung des Weſentlichen und für die Eiferſucht auf Particularvortheile wichtig. Aus dieſen elenden Schikanen muß man den Unwillen erklären, den der mit dem beſten Willen erfüllte Kaiſer ſpäter gegen jede Berathung mit dem Reſte des Mittelalters, den man im Reich und in ſeinen Erbſtaaten Stände nannte, empfand, und dem er ſich mit übereilter Heftigkeit entgegenſetzte. Die ganze Leidensgeſchichte des reformirenden Kaiſers beweiſet ja überdies, daß ſein guter Wille und geſunder Menſchenverſtand überall an den Ränken der Rechtsgelehrten und an der erlernten Weisheit derer ſcheiterte, die aus den Einrichtungen des 17ten Jahrhunderts Vortheil zogen.

Auf dieſe Weiſe blieb die Langſamkeit des Gerichts damals, wie ſie immer geweſen war; die Sollicitanten begannen ihren Unfug wieder, und der Kaiſer erfuhr, nachdem er neun Jahre vergeblich für Gerechtigkeit gearbeitet hatte, daß er mit deutſchen

Fürſten, Biſchöfen und Publiciſten, wenn es Schlendrian und veraltete Formen gelte, ebenſowenig etwas anfangen könne, als mit ſeiner Mutter und der für ſie regierenden Cabinetsariſtokratie in ſeinen Erblanden, wenn er dort Mißbräuche abſtellen wolle. Joſeph konnte aus den Abſtimmungen ſeiner eignen Commiſſarien, Egon von Fürſtenberg und Baron von Spangenberg, nicht klug werden, obgleich dieſe ſonſt die wackerſten Männer von der Welt waren. Sie redeten ſo wenig, als die Wiener Publiciſten, eine ihm oder andern Deutſchen verſtändliche Sprache, weil ein Kaiſer als römiſcher Kaiſer mit den deutſchen Ständen nicht deutſch, ſondern ein juriſtiſches Kauderwelſch reden mußte. Die Wiener Publiciſten hinderten außerdem Joſephs beſte Abſichten aus juriſtiſcher und diplomatiſcher Beſorgniß, ihm irgend eine Kleinigkeit zu vergeben. Die eigentliche Veranlaſſung zur Auflöſung der Viſitation gab der Reichskanzler, der als Erzbiſchof durch einen Kniff proteſtantiſche Grafen für katholiſche Intereſſen zu gebrauchen ſuchte und dadurch den evangeliſchen Ständen den erwünſchten Vorwand gab, zu bewirken, daß die für alle, welche ein böſes Gewiſſen hatten, ſo wie für alle Rabuliſten ungemein vortheilhafte Einrichtung des höchſten Reichsgerichts nicht geändert werde. Kurmainz ſuchte nämlich, als die Einrichtung der Reviſionen der Proceſſe zur Sprache kam, die fränkiſchen und weſtphäliſchen Grafencollegien, die gemiſchter Religion waren, als rein katholiſch geltend zu machen und nahm als Reichskanzler das Recht in Anſpruch, in jedem der zu den Reviſionen der Proceſſe zu ernennenden Senate einen Subdelegirten mit Sitz und Stimme zu ſetzen; dagegen erhoben ſich die Evangeliſchen. Schon im Mai 1776 gab Hannover ein von Pütter verfaßtes, nicht weniger als dreißig Bogen ſtarkes Buch heraus, um die Schuld der damals ſchon ausgemachten, in den letzten Monaten des Jahrs aber erſt ausgeſprochenen Auflöſung der Viſitation auf Oeſterreich und Mainz zu ſchieben [1]).

---

1) Wahre Bewandniß der am 8. Mai 1776 erfolgten Trennung der bisherigen Viſitation des kaiſerlichen und Reichskammergerichts. Göttingen. Van-

Der Kaiſer ſowohl als der Kurfürſt von Mainz, edle, auf-geklärte, der Finſterniß und dem Folianten-Wuſt des ſieben-zehnten Jahrhunderts ſehr abgeneigte Männer, waren, der Art des Streits wegen, ganz in der Macht der ſchrecklichen Publi-ciſten und ihrer Deductionsmanier, dieſe ließen es dann an widerlegenden Quartanten, unter denen das deutſche Volk ſeufzte, ohne ſie zu verſtehen, freilich nicht fehlen. In welcher Manier Pedanten die ganze Nation zu ihrem Spielzeug machten, und ohne Rückſicht darauf, daß es des Volks Leib, Gut und Leben gelte, für Fanatiker und Pedanten ihrer Art auf eine ſolche Weiſe ſchrieben, daß ihre Bücher dem großen deutſchen Publi-kum gerade ſo unzugänglich wurden, als wenn ſie arabiſch ge-ſchrieben geweſen wären, ſieht man aus der Wiener Widerle-gung der hannöverſchen Schrift. Es wird darin nicht allein zum Behuf der Widerlegung der ganze Pütterſche Quartband aufgenommen, ſondern auch höflich und liebreich behauptet, das widerlegte Buch habe verdient verbrannt, der Verfaſſer peinlich verfolgt zu werden.

Gleich nachher ſchien es, als wenn Joſeph an der Macht, die er als Wahlkaiſer habe, verzweifelnd, ſeine deutſchen Erbſtaaten auf eine ſolche Weiſe zu vergrößern wünſche, daß er einen Erbſtaat in Deutſchland und ſolchen Einfluß beſitze, daß er nach und nach die Deutſchen wieder zu einer Nation und ſein Haus zu einem deutſch kaiſerlichen machen könne. Dadurch ward Preußen erſchreckt und benutzte die alte Furcht der Deutſchen vor dem alten jeſuitiſch-ſpaniſchen Oeſterreich gegen das neue, reformirende Oeſterreich auf eine ſo ſchlaue Weiſe, daß gleich die erſten kleinen Schritte des antijeſuitiſchen, Befreiung vom Feudalrechte bringenden, Monarchen gehemmt wurden. Die Veranlaſſung zu dieſem Schritte gab der Tod des Kurfürſten von Baiern. Es erloſch nämlich der in Baiern herrſchende Zweig des Wittelsbach-

denhoek. 1776. 4to. Die Schrift erſchien ausdrücklich nicht unter Pütters Na-men, damit ſie als officielle Schrift der hannöveriſchen Regierung angeſehen werde.

ſchen Hauſes mit dem guten Maximilian Joſeph, der nächſte Erbe des Landes, Carl Theodor von der Pfalz, hatte aber, wie die großen Herren damals pflegten, von zahlreichen Mätreſſen des höchſten und niedrigſten Standes Kinder jedes Ranges, aber keinen Sohn aus rechtmäßiger Ehe. Der kleine und ſehr arme Herzog Carl von Zweibrücken hatte daher die entfernte Ausſicht, Herr von Baiern und vom Rheinlande von Mannheim bis nach Düſſeldorf zu werden. Der Kurfürſt Maximilian Joſeph verlor um 1777 durch Unwiſſenheit ſeines Arztes im einundfünfzigſten Jahr das Leben, Carl Theodor mußte alſo, vermöge der Succeſſionsordnung des pfalzbaieriſchen Hauſes und dreier ſeit 1766 abgeſchloſſener beſonderer Hausverträge, Baiern erben, er hatte aber natürlich ſeine unehelichen Kinder lieber, als den Herzog von Zweibrücken, dem nach ſeinem Tode das Land zufallen mußte. Dies ſuchte Kaiſer Joſeph zu benutzen, und fand es bei Carl Theodors Charakter und Lebensweiſe und bei der Art, wie der Kurfürſt trotz aller ſeiner Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft in der Pfalz war gebraucht und mißbraucht worden, nicht ſchwer, ſich des Kurfürſten ſelbſt zu ſeinen Abſichten zu bedienen. In der Pfalz war damals und hernach Alles für Geld zu haben, die Anwartſchaften wurden bis auf den dritten Amtsnachfolger hinaus verkauft, Miniſter, Mätreſſen und ihre ungemein zahlreichen Kinder handelten förmlich mit Aemtern, Titeln, Pfarrſtellen. Für Adel, Jeſuiten, Schauſpieler, Opernſänger und Dichterlinge, mitunter für Maler, Bildhauer und Baukünſtler waren goldne Zeiten, für die Proteſtanten eiſerne und am Hofe gings luſtig zu.

Joſeph gab zu verſtehen, daß er Geld und bedeutende liegende Güter nicht ſparen werde, um einen Theil der natürlichen Kinder Carl Theodors glänzend zu verſorgen, wenn dieſer die Anſprüche an einen Theil Baierns anerkenne, welche von den öſterreichiſchen Publiciſten ſollten aufgeſtellt und nach ihrer Art bewieſen werden. Dieſe Unterhandlungen zwiſchen Carl Theodor und dem Kaiſer wurden ſchon bei Lebzeiten des Kurfürſten von Baiern geführt, während dieſer dem pfälziſchen und

zweibrückenſchen Zweige ſeines Hauſes die Erhaltung der Geſammtheit der zu Baiern gehörenden Landſtriche durch neue Hausverträge zuſicherte. Oeſterreich ließ zur Unterſtützung der geheimen Unterhandlungen mit Carl Theodor von ſeinen Publiciſten vorgebliche alte Belehnungen hervorſuchen, um ganz Niederbaiern, die Herrſchaft Mindelheim, die Grafſchaft Leuchtenberg, und viele andere Grafſchaften und Herrſchaften, als Stücke, die nach dem Ausſterben der baieriſchen Linie an Oeſterreich fallen müßten, in Anſpruch zu nehmen. Die juriſtiſchen Gründe und die Art der Anſprüche findet man bei Dohm, in allen deutſchen Reichsgeſchichten und in unzähligen Büchern ſo ausführlich, daß wir, ſtets nur auf die eigentliche und entſcheidende Thatſache, nicht auf das Spiel der Federn und Schikane blickend, nur im Vorbeigehen deſſen erwähnen wollen, was man hervorgeſucht hatte. Den Anſpruch an Niederbaiern gründete man darauf, daß Kaiſer Siegmund ſeinen Schwiegerſohn Albrecht von Oeſterreich ſollte damit belehnt haben; es fand ſich aber, daß dies gar nicht geſchehen war, und daß Albrecht ſogar durch eine Urkunde vom Jahr 1429 auf die ihm vom Kaiſer ertheilte Anwartſchaft auf die Belehnung verzichtet hatte. Die andern Grafſchaften, Herrſchaften, Güter wurden theils als böhmiſche Lehn, theils als Reichslehn in Anſpruch genommen. Daß darüber viele und recht gründliche Deductionen herausgegeben wurden, verſteht ſich von ſelbſt; doch beruhte des Kaiſers Hoffnung beſonders auf der Uebereinkunft mit Carl Theodor und auf der Ueberzeugung, daß keine der größeren Mächte ſich des Herzogs von Zweibrücken annehmen werde.

Frankreich war damals durch Bund und Heirath an Oeſterreich geknüpft und hatte außerdem, wie Spanien und England, alle Kräfte und ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den amerikaniſchen und den Seekrieg gerichtet; Preußen allein, glaubte man, würde der Koſten wegen einen Krieg zu Gunſten des Herzogs von Zweibrücken ohne fremde Subſidien zu unternehmen nicht geneigt ſeyn, Carl Theodor aber ſchien ganz gewonnen. In den baieriſchen Miniſtern erwachte dagegen ein großer Particu-

larpatriotismus und dieſe Miniſter bedienten ſich einer Dame, welche hernach auch in der Illuminatenangelegenheit eine Rolle ſpielte. Sie arbeitete dann nach Art aller in politiſchen Angelegenheiten handelnden Damen mit Leidenſchaftlichkeit für ihre Begünſtigten und gegen ihre Feinde; die Miniſter aber ſuchten Carl Theodor dahin zu bringen, daß er wenigſtens zuerſt vom ganzen Lande Beſitz ergreife. Die Dame, welche wegen ihrer gegen Joſeph gerichteten Cabale hernach überall als deutſche Patriotin geprieſen ward, wie ihr ſehr genauer Freund Utzſchneider wegen der Verfolgung der Pfaffenfeinde, nannte man Herzogin Clemens, weil ſie mit einem 1770 verſtorbenen Herzoge einer Nebenlinie, Franz de Paula, vermählt geweſen war. Sie und ihre Baiern bewirkten auch in der That, als Maximilian Joſeph im December 1777 tödtlich erkrankte, daß Carl Theodor die Beſitzergreifungspatente unterzeichnet nach München ſchickte und dort niederlegen ließ; es war aber nicht ſein Wille, daß ſie ſogleich ſollten gebraucht werden. Dies geſchah indeſſen, und dadurch kam der neue Regent von Baiern mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Durch den Gebrauch der Patente ward nämlich unmittelbar nach Maximilian Joſephs Tode am 30. Dec. 1777 die ganze Erbſchaft in Beſitz genommen, während noch am 3. Jan. 1778 Carl Theodors Miniſter in Wien die früher heimlich abgeſchloſſenen Tractate wegen Abtretung von Niederbaiern u. ſ. w. beſtätigend unterzeichnete und Oeſterreichs Anſprüche öffentlich anerkannte.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Tractats rückten öſterreichiſche Truppen in die in Anſpruch genommenen Landſtriche und Städte ein, welche ſogleich zur Huldigung aufgefordert wurden. Gegen dieſe raſchen Schritte des Kaiſers erhob anfangs der Herzog von Zweibrücken, den die Sache zunächſt anging, keinen Widerſpruch, wohl aber Kurſachſen und Meklenburg. Der Kurfürſt von Sachſen machte nämlich Anſpruch auf Maximilian Joſephs ganze Allodialerbſchaft und auf dreizehn Millionen, die auf der Oberpfalz hafteten; Meklenburg auf die Landgrafſchaft Leuchtenberg. König Friedrich allein wollte die

kaiſerliche Macht in Deutſchland nicht vermehrt wiſſen und war feſt entſchloſſen, dies auf jede Weiſe zu verhindern. Joſeph hatte ſich um ſo mehr mit der Beſitzergreifung übereilt, als Maria Thereſia nicht geneigt war, ſich in einen Krieg einzulaſſen. Auch Friedrich wollte eigentlich nur durch Unterhandlungen oder Drohungen ſeinen Zweck erreichen, ſein Geſandter in Wien machte gegen die Wiener Convention vom 3. Januar 1778 nur vorſichtige Einwendungen, und Friedrich ſelbſt ſtellte ſich, als wenn er, der doch von Allem ſehr gut unterrichtet geweſen war, durch die Convention ſey überraſcht worden. Die Angelegenheit ward als politiſche Cabale betrieben. Die Herzogin Clemens war der Mittelpunkt der Intrigue des altbaieriſchen Patriotismus, der hernach auf ihren Antrieb am Könige von Preußen einen Vertheidiger fand; der Herzog von Zweibrücken war nur Vorwand und Werkzeug der preußiſchen Cabale. Die ſchwerſte Aufgabe war, den Herzog, der ſich fürchtete, ſich den Kaiſer und den Kurfürſten zu Feinden zu machen, mit Preußen in Verbindung zu bringen.

Zur Anknüpfung der Unterhandlung mit dem Herzoge von Zweibrücken wählte Friedrich einen Mann, der zu der Zeit nicht in ſeinen Dienſten ſtand, alſo unbemerkt reiſen konnte. Dieſer Mann war der Graf von Görz, den Friedrich nicht einmal aus Berlin abzuſenden und dadurch Aufmerkſamkeit zu erregen brauchte, weil er ſich damals in Weimar aufhielt. Er hatte die Erziehung des Herzogs geleitet, war mit ihm auf Reiſen geweſen, war aber wenige Monate vor deſſen Regierungsantritte mit der Mutter deſſelben zerfallen, worauf er auch die Stelle eines Oberſthofmeiſters, die ihm der junge Herzog gleich nach ſeinem Regierungsantritte übertragen hatte, ſchon nach einem Jahre wieder niederlegte. Er erhielt die Inſtructionen Friedrichs über das ihm übertragene Geſchäft durch Vermittelung ſeines Bruders, des preußiſchen Generals, der ihm die eigenhändig geſchriebenen, aber nicht officiell ausgefertigten und unterſchriebenen Aufträge des Königs ſchon fünf Tage nach der Unterzeichnung der Wiener Convention (d. h.

am 8. Januar 1778) nach Weimar überbrachte. Görz begab ſich nach Regensburg, um von dort aus durch die Herzogin Clemens und die altbaieriſchen Räthe zu bewirken, daß ihn entweder Carl Theodor oder der Herzog von Zweibrücken als einen zur Erhaltung der Integrität der baierſchen Beſitzungen geſendeten preußiſchen Miniſter bei ſich aufnähmen. Görz verſuchte vergeblich bei Carl Theodor ein Ohr für ſeine Anträge zu finden, und nahm daher ſeine Zuflucht zu einem Mittel, welches man, je nachdem man diplomatiſch iſt oder nicht, ganz verſchieden beurtheilen wird.

Carl Theodor lehnte nicht blos ſeinerſeits alle Anerbietungen ab, ſondern er brachte auch den Herzog dahin, daß er ſich auf die Reiſe nach München begab, um ſelbſt die Wiener Convention zu unterzeichnen, ſeinem Miniſter zu München hatte er aber ſchon befohlen, dies vorläufig in ſeinem Namen zu thun. Görz, im Einverſtändniſſe mit den altbaieriſchen Räthen, bewirkte zuerſt von Regensburg aus, daß die Landſtände, denen freilich ein Regent wie Carl Theodor, der Alles gern beim Alten ließ, lieber ſeyn mußte, als Kaiſer Joſeph, dringende Vorſtellungen machten, dann reiſte er ſelbſt nach München, und wußte durch die Herzogin Clemens den Herrn von Hohenfels, den Miniſter des Herzogs von Zweibrücken in München, dahin zu bringen, daß er den Befehl ſeines Herrn nicht befolgte, ſondern die Unterzeichnung verſchob. Der Miniſter reiſte hernach ſeinem Herzoge entgegen und beredete ihn, ſeine Rechte zu vertheidigen. Dieſer Miniſter verdient beſonders in unſern Tagen, wo jedermann eine Ehre darin ſucht, auf eine oder die andere Art käuflich zu ſeyn, eine ehrenvolle Erwähnung. Man hatte nämlich geſehen, daß der Herzog ſich von ſeinem Miniſter, der kein beſonders reicher Mann war, für oder gegen die Convention werde beſtimmen laſſen, man hatte ihm von Seiten des Kaiſers eine halbe Million geboten, er war aber ſtandhaft geblieben, und der Herzog folgte ſeinem Rathe. Er verweigerte nicht blos die Unterſchrift der Convention, um derentwillen er nach München gekommen war, ſondern er proteſtirte förmlich

dagegen, und reiſte noch in demſelben Monat nach Zweibrücken zurück.

Von dieſem Augenblick an hatte Preußen den geſuchten Vorwand, ſich der Sache anzunehmen. Die Proteſtation des Herzogs war beim Reichstage eingereicht, Görz trat öffentlich als preußiſcher Geſandter am Zweibrücker Hofe auf. Dies beleidigte Oeſterreich, der Kaiſer erklärte, er werde, ſolange ein preußiſcher Miniſter bei dem Herzoge Carl ſey, keine Rückſicht auf ihn nehmen; dadurch ward er genöthigt, ſeine Sache ganz in die Hände des Königs von Preußen zu legen. Vom 10. Januar bis zum 6. Februar 1778 hatte Görz in Baiern intriguirt, dann trat er als Miniſter in Zweibrücken auf und leitete von da an alle Schritte des Herzogs in Wien und Regensburg. Joſeph hieß unter den deutſchen Fürſten Neuerer und nach autokratiſcher Gewalt ſtrebender Tyrann, die Sache des Herzogs von Zweibrücken, der Herzogin Clemens und der Altbaiern hieß daher auch bei Johannes Müller die deutſche Sache, und, was noch mehr iſt, die Sache der deutſchen Freiheit!! Auch Görz rühmt nicht allein, daß er überall bereitwillige, ſondern daß er edle Helfer fand, weil Pfaffen und Privilegirte in Joſeph den Feind verjährter Mißbräuche fürchteten. Schon im März zeigte ſich, daß ſich Frankreich der Angelegenheit nicht annehmen wolle oder könne, dagegen erklärte am 28. der König von Preußen, daß er des Herzogs von Zweibrücken rechtliche Anſprüche an Niederbaiern, Oberpfalz, Mindelheim gegen Oeſterreich mit den Waffen vertheidigen werde, wenn nicht die öſterreichiſchen Truppen das Land ſogleich räumten [2]).

Joſeph würde damals wahrſcheinlich ſogleich die Entſcheidung der Waffen angerufen und nicht bis zum Herbſt Schriften gewechſelt haben, ſeine Mutter war aber anderer Meinung. Sie ließ ganz nach der gewöhnlichen Weiſe einen Vorſchlag nach

---

2) Der König erklärte am 28. März, daß er ſich verbindlich mache, die Rechte des pfälziſchen Hauſes auf die Nachfolge in Baiern gegen die ungerechten Anſprüche des Wiener Hofes mit ſeiner ganzen Macht zu vertheidigen.

dem andern vorbringen, eine Note nach der andern überreichen, einen Geſandten nach dem andern abſenden und vom Frühjahr bis zum Herbſt reden und ſchreiben. Maria Thereſia verſuchte ſogar noch in dem Augenblick, als ihr Sohn ſchon im Felde lag, ohne ihn zu fragen, oder ihm auch nur Nachricht zu geben, durch einen von ihr allein bevollmächtigten Abgeordneten den Streit auszugleichen.

Wir übergehen hier den diplomatiſch-publiciſtiſchen Theil dieſer Geſchichten gänzlich, theils weil er zu unſerem Zwecke nicht gehört, theils weil ihn Dohm vortrefflich behandelt, und der Graf von Görz über ſeinen Antheil an den diplomatiſchen Verhandlungen über die baieriſche Streitſache in einer eignen Schrift Rechenſchaft abgelegt hat. Die Leitung der Unterhandlungen Oeſterreichs hatte der alte Fürſt von Kauniz-Rittberg, der bekanntlich reich an Kenntniſſen, Talenten, Erfahrungen, aufgeklärt, der Wiſſenſchaft des Rechts mächtig und in ſeiner Art großartig war, dabei aber eingebildet auf ſeine fade Bildung der Zeiten der Pompadour, auf ſeine franzöſiſche Literatur, Sophiſtik, Rhetorik, durch Stolz und Egoismus unausſtehlich, in ſeinem Benehmen gegen andere unleidlich und ſelbſt im Betragen gegen die Kaiſerin, die ihn duldete, höchſt ungezogen war[3]). Friedrich II., der mit Recht das Schreiben als an ſich unnöthig, dem Gebrauch nach aber als weſentlich anſah, überließ dies ſeinem Miniſter von Finkenſtein und dem Grafen von Herzberg; dieſe ſchrieben und ließen drucken. Er ſelbſt wartete den Augenblick der Entſcheidung durchs Schwert ruhig ab.

Den deutſchen Federkrieg über eine Angelegenheit, die nur durch Waffen entſchieden werden konnte, dürfen wir hier nicht ganz unerwähnt laſſen, weil ſich dabei aufs Neue ergiebt, wie

---

3) Dohm beurtheilt ihn ganz richtig; **Swinburne**, deſſen Bemerkungen über europäiſche Höfe die engliſchen Reliquien-, Lumpen- und Briefſammler, die den Berliniſchen den Rang ſtreitig machen, neulich herausgegeben haben, ſtimmt mit ihm völlig überein. Die Lobpreiſungen im Nekrolog von 1794 und bei Hormayr kommen am Ende doch auf daſſelbe hinaus. Es war ein Mann wie Talleyrand, Gentz u. ſ. w.

das ganze deutſche Leben von ſchreibenden Pedanten gelenkt ward und wie der Deutſche ſtets redet und ſchreibt, ſtatt zu handeln. Verfaſſer der zahlreichen Schriften waren übrigens, zur Entſchuldigung des unſtudirten Theils der Nation ſey dies geſagt, dieſelben Juriſten, von denen damals unſer Volk im Decretirſtyl von Baſel bis an die Eider regiert ward. Wie mußte ein Regent, wie Joſeph, der, ſeinem geſunden Menſchenverſtande auch in denjenigen Dingen folgend, wo man auf Meinung und Vorurtheil mehr Rückſicht nehmen muß, als auf die Vernunft, die in ungebildeten Seelen ſchwach iſt, überall durchgreifen wollte, vor dem Wuſte von Gründen und Citaten erſchrecken, den ihm die ſchreibenden Juriſten überall entgegenhielten!! Wie konnte bei der Menge beſoldeter Rechtsverdreher, Pedanten, gedungener Sophiſten, die wir in dieſer einzigen Angelegenheit auftreten ſehen, das deutſche Volk je erfahren, was eigentlich Recht ſey? Wie konnte aus dem Labyrinth rabuliſtiſcher Künſte, worin der in Deutſchland regierende Juriſt, der zugleich Richter und adminiſtrirender Beamter war, auf Univerſitäten eingeführt war, auch nur e i n e geſunde Seele mit Sinn für e w i g e s Recht und e w i g e Wahrheit hervorgehen? Kein Wunder alſo, daß es unter den Juriſten damals ſo viele gläubige Altlutheraner, aber kaum hie und da einen unbefangenen Mann gab! Wir finden nämlich im ſechsunddreißigſten, im ſiebenunddreißigſten und neununddreißigſten Theile der Allgemeinen deutſchen Bibliothek nicht weniger als zweihundert und achtundachtzig Bücher über die baieriſche Erbfolge recenſirt — und doch waren noch vielmehr erſchienen, als dort aufgezählt ſind.

Schon am 18. Mai hatte der König von Preußen Sachſen dadurch an ſich geknüpft, daß er es übernahm, die Allodialforderung des Kurfürſten verfechten zu helfen, wogegen Sachſen verſprach, keinen Vergleich ohne ſeine Zuſtimmung einzugehen. Schon im Mai waren hunderttauſend Mann Preußen an der böhmiſchen Grenze verſammelt, doch dauerten die Unterhandlungen fort, bis der Fürſt Kaunitz am 24. Juni eine ſehr trotzige Erklärung gab, worauf Friedrich am 3. Juli die Unterhandlungen

in Berlin durch eine in Wien eingereichte Note abbrach und ſchon am 5ten ſeine Truppen aus der Grafſchaft Glatz über Nachod feindlich in Böhmen einrücken ließ. Dieſe Truppen machten jedoch zwölf Tage nachher wieder Halt. Der König hatte zuerſt mit Joſeph ſelbſt über den Streit correſpondirt, dann hatte Cobenzl in Berlin Unterhandlungen geleitet, nach dem erſten Einrücken der Preußen ließ Maria Thereſia durch den berüchtigten Baron von Thugut, der vorher in Conſtantinopel und bei den Friedensunterhandlungen der Ruſſen und Türken eine Rolle geſpielt hatte, unmittelbar mit Friedrich in ſeinem Hauptquartier zu Welsdorf unterhandeln. Dieſe Unterhandlungen, von denen dem Kaiſer anfangs nicht einmal Nachricht gegeben ward, wurden ſechs Wochen lang fortgeſetzt und zwar erſt in Welsdorf, dann in Braunau. Thugut erhielt ſeine Aufträge unmittelbar von der Kaiſerin, und ſeine Vorſchläge waren von dem, was Joſeph bisher hatte bewilligen wollen, durchaus verſchieden [4]). Maria Thereſia ließ nämlich ſchon im Auguſt anbieten, unter gewiſſen Bedingungen die ganze Forderung ihres Sohnes aufzugeben und Thugut erklärte im Anfange Auguſts im Namen der Kaiſerin, daß ſie Alles, was ihre Truppen in Baiern und der Oberpfalz beſetzt hätten, zurückgeben und Carl Theodor von der durch die Convention vom dritten Januar ihm auferlegten Verpflichtung entbinden wolle, wenn Preußen der Vereinigung der Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth mit dem Zweige der Erſtgebornen ſeines Hauſes auf ſo lange Zeit entſage, als nachgeborne Prinzen vorhanden wären [5]).

---

4) Es heißt in den hiſtoriſchen und politiſchen Denkwürdigkeiten des königlich preußiſchen Staatsminiſters Johann Euſtach Grafen von Görz aus deſſen hinterlaſſenen Papieren entworfen, Stuttgart 1827, im 1ten Theil S. 79, Thuguts im Namen der Kaiſerin gemachten Vorſchläge waren: Zurückgabe deſſen, was Oeſterreich in Baiern in Beſitz genommen habe, bis auf einen Diſtrikt vom jährlichen Einkommen einer Million, vorbehaltlich eines Tauſches dieſes Diſtrikts mit dem Kurfürſten gegen einen andern Theil Baierns von gleichem Ertrage; gemeinſchaftliche Verwendung mit Preußen zur Ausgleichung der ſächſiſchen Allodial-Anſprüche.

5) Die Korreſpondenz des Kaiſers und der Kaiſerin mit Friedrich (größtentheils ſehr kurze Brieſchen) findet man im 4ten (die Actenſtücke enthaltenden)

Friedrich lehnte ſowohl dieſen erſten Vorſchlag als einige andere ab, wodurch der öſterreichiſche Antheil am baieriſchen Erbtheil viel zu groß geworden wäre, er theilte aber die kriegeriſche Wuth der Herzogin Clemens keineswegs, und lachte über ihre des berühmten Ritters von la Mancha würdige Erklärung, daß ſie ihm allenfalls mit zwanzigtauſend Altbaiern zu Hülfe kommen könne. Ohne Joſephs Dazwiſchenkunft würden übrigens Maria Thereſia und Friedrich in Braunau einig geworden ſeyn, denn die öſterreichiſchen Truppen waren längſt aus Baiern gezogen. Die Unterhandlungen in Wilsdorf, wohin Friedrich die beiden Miniſter, Finkenſtein und Herzberg, kommen ließ, welche in Berlin mit Cobenzl unterhandelt hätten, wurden in dem unweit Wilsdorf gelegenen Kloſter Braunau bis in die Mitte des Auguſtsmonats fortgeſetzt, und hemmten die Kriegsunternehmungen, ohne daß gleichwohl ein förmlicher Waffenſtillſtand geſchloſſen war. Jedermann ſpottete damals über das, was man den Kartoffelkrieg des Jahres 1778 zu nennen pflegt.

Friedrich wollte im Felde nichts wagen, weil er auf die Vermittlung der Kaiſerin von Rußland hoffte; Joſeph und ſein Mentor Lacy zögerten ſchon aus der Urſache, weil Lacy beſſer zum Chef eines Generalſtaabs und Oberexerciermeiſter als zum unternehmenden Feldherrn und kühnen Anführer im Felde taugte. Beide Theile wollten nur vertheidigungsweiſe verfahren, die für die Truppen höchſt verderblichen, für die Sache ſelbſt ganz unbedeutenden Unternehmungen der Preußen und Oeſterreicher, im Herbſte 1778 und im Frühjahr 1779, erfuhren daher mit Recht den Tadel aller erfahrnen Kriegsbefehlshaber. Während der Unterhandlungen in Welsdorf und Braunau ruhten nicht

---

Theile von Groß Hoffingers Lebens- und Regierungsgeſchichte Joſephs des Zweiten u. ſ. w. S. 26—47, unter der Ueberſchrift: **Correspondance de l'empereur et de l'impératrice reine avec le roi de Prusse au sujet de la succession de la Bavière.** Die übrigen Actenſtücke, theils über die Veranlaſſung zum Streit, theils über die rechtlichen Gründe, welche vorgebracht wurden, theils über die endliche Beilegung des Zwiſts, findet man ebendaſelbſt S. 130, wo man auch den Friedensſchluß **in extenso** aufſuchen kann.

blos die Unternehmungen der Heere unter Friedrich, Lacy und Joſeph, ſondern auch das Heer, mit welchem Prinz Heinrich von Sachſen aus in Böhmen eingebrochen war, lag Wochen lang dem Feldmarſchall Laudon unthätig gegenüber. Das Ende des Feldzugs zeigte den Preußen das Mangelhafte des öſterreichiſchen Kriegsweſens. Die Erinnerung daran hätte den Kaiſer ſpäter abhalten ſollen, den Feldherrn zu ſpielen und im Vertrauen auf ſeinen Mentor Lacy einen Türkenkrieg zu beginnen. Der König und ſein Bruder Heinrich verloren durch die Herbſtwitterung, durch ſchlechte Wege, durch Krankheiten, durch unterlaſſene Vorſorge für Vorräthe und Verpflegung ſchlecht gekleideter Soldaten mehr Menſchen, als ihnen zwei blutige Schlachten würden gekoſtet haben; Laudon aber beweiſet in einem ſehr merkwürdigen damals von ihm an den Kaiſer geſchriebenen Briefe, daß es mit Lacy's geprieſenen neuen Einrichtungen des öſterreichiſchen Militärweſens nicht viel auf ſich habe. Laudon findet den Zuſtand des Heerweſens, der Feldſpitäler, das Verhältniß der verſchiedenen Waffengattungen zu einander und die Beſchaffenheit der Truppen ſelbſt höchſt mangelhaft; es mochte daher klug ſeyn, daß die Oeſterreicher keinen Angriff wagten.

Beiden preußiſchen Heeren war im September und October ihr Abzug aus Böhmen verderblich. Prinz Heinrich fand am Ende Septembers, als er ſich nach Sachſen zurückziehen wollte, die Wege ganz unergründlich und der fortdauernde Regen nöthigte ihn, viel Gepäck, viele Wagen und Kanonen aufzuopfern, und auch Friedrich, als er am 15. October ſein Lager von Schatzlar nach Landshut in Schleſien verlegte, fand ſein Heer durch Mangel, Krankheit, Beſchwerlichkeit und unfreundliches Klima außerordentlich geſchwächt. Friedrich bewies ſich übrigens auch in dieſem verderblichen Herbſte als ein großer Mann, der würdig geweſen ſeyn würde, über Völker zu gebieten, wäre er auch nicht durch Zufall von einer Königin geboren worden. Er ertrug trotz ſeines Alters und ſeiner ſehr geſchwächten Geſundheit gleich dem Geringſten ſeiner Untergebenen alle Unbequemlichkeiten und Beſchwerden des Rückzugs. Ein Theil des

öſterreichiſchen Schleſiens blieb von Preußen beſetzt, ſie nahmen in Jägerndorf und Troppau Winterquartiere. Im Januar und Februar 1779 machte man von beiden Seiten Streifzüge, welche einem preußiſchen und einem öſterreichiſchen General einen Namen verſchafften. Der öſterreichiſche General Wurmſer überfiel nämlich am Ende Januars Habelſchwerdt und nahm in der Grafſchaft Glatz eine ſolche Stellung, daß Friedrich am 4. Februar rathſam fand, ſelbſt nach Silberberg zu eilen, um ihn zum Rückzuge zu nöthigen. An demſelben Tage fiel Möllendorf in Böhmene in und nahm den Oeſterreichern ihre Magazine bei Brix. Ganz unnöthigerweiſe ließ der öſterreichiſche General Wallis, der am letzten Tage des Monats gegen Neuſtadt gezogen war, dieſen Ort in dem Augenblicke niederbrennen, als man im Begriff war, Waffenſtillſtand zu ſchließen.

Rußland und Frankreich waren längſt, das Erſte von Preußen, das Andere von Oeſterreich, um Vermittelung erſucht worden; ſchon am 7. März ward daher in Böhmen, am 8. in Schleſien, am 10. in Sachſen Waffenſtillſtand verkündigt. Joſeph durfte nicht darauf rechnen, ſeine Plane von Frankreich unterſtützt zu ſehen, denn das franzöſiſche Miniſterium war zwar geneigt, ſeinen Pflichten gegen Oeſterreich und gegen den Schwager ſeines Königs Genüge zu leiſten; es wollte aber doch nicht die Macht des Habsburgiſchen Hauſes auf Unkoſten der deutſchen Fürſten vermehren. Die ruſſiſche Kaiſerin hatte im Intereſſe von Preußen wenigſtens eine drohende Miene gemacht, ſie hatte nämlich eine Heerabtheilung an den Grenzen Galliziens geſammelt. Dieſe Drohung machte um ſo eher Eindruck auf Maria Thereſia, als auch Frankreich ſie erſuchte, auf den Forderungen ihres Sohnes nicht zu beſtehen. Sie hatte ſchon am 11. Januar 1779 gegen ihres Sohnes Willen die Vorſchläge, welche Frankreich gemacht hatte, angenommen. Der König von Preußen beſtimmte ſeine Forderung hernach noch näher und rief ſeine Miniſter Herzberg und Finkenſtein nach Breslau. Nachdem man hier die vorläufigen Bedingungen ausgemacht hatte, ward ein Waffen-

ſtillſtand geſchloſſen und zur weitern Verhandlung des Friedens ein Congreß nach Teſchen ausgeſchrieben.

In Teſchen wurden im Grunde nur Nebenſachen verhandelt, weil man über die Hauptbedingungen ſchon einig war, doch dauerte der Congreß, dem Repnin für Rußland und Breteuil für Frankreich beiwohnte, vom März bis zum Mai, weil Rußland für Preußen und Breteuil für Oeſterreich bald dieſes bald jenes zu erlangen ſuchte. Niemand war über den Gang der Dinge, über Weiber und Diplomaten, ärgerlicher als Kaiſer Joſeph, der ſchon über Thuguts Sendung ſeiner Mutter gezürnt hatte und wegen der diplomatiſchen Kabalen mit ſeinem Bruder Leopold ſo ſehr zerfallen war, daß er ihn überging und ſtatt ſeiner ſeinen Sohn Franz zum römiſchen König wählen ließ. Der Teſchner Frieden entzweite ihn hernach auch mit ſeiner Mutter, er zog ſich von den Staatsgeſchäften zurück, machte eine Reiſe und nahm ſpäter bis an den Tod ſeiner Mutter an der Regierung der Erbſtaaten, die ſie damals wieder ganz an ſich gezogen hatte, wenig oder gar keinen Antheil [6]).

Die Bedingungen des Friedens zu Teſchen ſchienen für Preußen ehrenvoll, denn es ward von Oeſterreich und von den vermittelnden Mächten förmlich zugeſtanden, daß Anſpach und Baireuth künftig mit Friedrichs Staate ſollten verbunden werden, ſobald der regierende Markgraf ohne Erben, das heißt, ohne ſolche Söhne, die nach deutſchem Geſetz in Deutſchland regieren könnten, ſterben werde. Oeſterreich dagegen hatte dritte-

---

6) Joſeph ſchreibt: [Briefe u. ſ. w. S. 39.] Zwar begnehmigte ich, um die Kaiſerin nicht zu betrüben, dieſen Frieden und leiſtete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hierin mit jenem von Carl V. in Afrika vergleichen, der nach einem widrigen Feldzuge mit ſeiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er ſtieg zwar auch zu Schiff, aber er war der Letzte, der es that. Ich bin wie Einer der venetianiſchen Generals, der im Kriege ihre Landarmee commandirt, und in dieſer Rückſicht die Beſtallung der Republik erhält — — — — — — — Wenn die Feldzüge vorbei ſind, erhält er eine Penſion. Leben Sie zufrieden als ein Weiſer, genießen Sie das, was Ihren Privatſtand angenehm macht, beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht.

halbhundert Quadratmeilen von Baiern in Anſpruch genommen und erhielt nur vierunddreißig; allein trotz aller ſcheinbaren über Oeſterreich erhaltenen Vortheile, trotz alles Berliner Poſaunens über den Ruhm der Erhaltung der ſogenannten deutſchen Freiheit, von der niemand von uns jemals etwas erfahren hat, hatte ſich doch eigentlich der große König durch den Erbfolgekrieg in eine ſchiefe Stellung gebracht. Friedrich ſelbſt nämlich zog ja jetzt Rußland in deutſche innere Angelegenheiten; er gab der ruſſiſchen Regierung Vorwand und Anlaß, ſich nach ihrer Manier gebietend entweder Oeſterreichs oder Preußens anzunehmen; er ſchwächte das Reich, als er den engherzigen baieriſchen Patriotismus gegen das deutſche Nationalgefühl in Schutz nahm, und nöthigte, als er ſelbſt ruſſiſcher Client ward, den wahrhaft deutſchen Kaiſer ſich ebenfalls ruſſiſche Clientſchaft gefallen zu laſſen. Was Baiern betrifft, ſo ward in Teſchen ausgemacht, daß Carl Theodor von allen Verbindlichkeiten der Wiener Convention vom 3. Januar 1778 frei ſeyn und daß von Maximilian Joſephs Erbe nur der Landſtrich zwiſchen Inn, Donau, Salzach an Oeſterreich fallen ſolle. Den Anſprüchen an einzelne Stücke der Oberpfalz und an die Herrſchaft Mindelheim entſagte Maria Thereſia, ſie verſprach auch der neuen Linie und der ihr folgenden die böhmiſchen Lehn wieder zu ertheilen und den Kaiſer zu bewegen mit den Reichslehn ein Gleiches zu thun. Sachſen ward für ſeine von Preußen in Schutz genommenen Allodialanſprüche durch die ihm übertragenen landesherrlichen Rechte über die ſchönburgiſchen Herrſchaften entſchädigt, denen Oeſterreich entſagen mußte, und erhielt außerdem ſechs Millionen Gulden in zwölf Jahren zahlbar, jährlich mit einer halben Million. Mecklenburg erhielt für ſeine etwas weit hergeholten Anſprüche durch Vermittelung von Preußen und Oeſterreich vom Kaiſer und Reich das Recht, für ſein Gebiet eigne Landes-Oberappellationsgerichte zu beſtellen (jus de non appellando).

Kaiſer Joſeph richtete gleich nach dem Abſchluß des Friedens zu Teſchen ſeine ganze Sorge darauf, die Kaiſerin Catharina von Preußen ab und an ſich zu ziehen und unternahm hauptſächlich in dieſer Abſicht ſeine erſte Reiſe nach Rußland, wo damals Potemkin Catharina und ihr Reich tyranniſch beherrſchte. Der Kaiſer erreichte in Petersburg ſeinen Zweck, hielt ſich aber auch nach ſeiner Rückkehr von den Geſchäften der Erblande entfernt, bis er im November 1780, nach ſeiner Mutter Tode, allein regieren konnte. Von den erſten kühnen Schritten, welche Joſeph nach dem Tode ſeiner Mutter that, wird unten die Rede ſeyn, wenn wir von der holländiſchen und belgiſchen Revolution und vom Türkenkriege handeln, wir wollen hier nur noch deſſen gedenken, was er im deutſchen Reiche verſuchte. Dieſe Verſuche wurden hauptſächlich durch König Friedrich und durch ſeinen Grafen Herzberg vereitelt, weil Joſephs Reiſe nach Petersburg die Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſterreich, welche für die deutſche Nation ſehr verderblich, für Rußland vortheilhaft war, vermehrt hatte. Joſeph ließ ſich nämlich freiwillig in dieſelbe ruſſiſche Feſſel legen, die ſich Friedrich früher nothgedrungen angelegt hatte.

Joſeph ſuchte zu hindern, daß der Allianztractat von 1764 zwiſchen Rußland und Preußen, der um 1772 aufs neue acht Jahre verlängert war, nicht nach Abfluß dieſes Termins wiederum erneuert würde; Friedrich arbeitete ihm durch Abſendung ſeines Nachfolgers und Neffen, der in Petersburg ſehr mißfiel, vergeblich entgegen.

Joſeph war einmal am Reiche und an deſſen Fürſten verzweifelt, er ſuchte alſo, nachdem er die Regierung der Erblande übernommen hatte, aus dem Einfluſſe, den ihm die ganz leere Kaiſerwürde im Reiche übrig ließ, den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Der Haupteinfluß, den dieſe Würde gab, beſtand in der Clientel der Reichsſtädte, der kleinen, beſonders katholiſchen, Fürſten und Ritterſchaften, in der Leitung der Wahlen der katholiſchen Stifte und Bisthümer, um entweder einen öſterreichiſchen Prinzen zum Kurfürſten zu machen, oder doch den

Sohn einer öſterreichiſch geſinnten Familie zu verſorgen. Selbſt in dem Bemühen, von dieſem Einfluß Gebrauch zu machen, erfuhr der Kaiſer den Widerſtand Preußens. Es kam dahin, daß ſogar in der Angelegenheit eines deutſchen Erzbisthums der deutſche Kaiſer und der erſte deutſche Fürſt diplomatiſch gegen einander kabalirten und über eine Reichsangelegenheit mit Catharina und ihrem Potemkin unterhandelten. Joſeph wollte ſeinem Bruder Maximilian das Coadjutorat des Kurfürſten von Cöln und des Biſchofs von Münſter verſchaffen, Friedrich ſuchte es, freilich vergeblich, zu hindern; Maximilian ward Coadjutor und ſpäter Kurfürſt. Joſephs Verſuche, ſeinen kaiſerlichen Einfluß zu Gunſten ſeines Hauſes und ſeiner Erblande zu gebrauchen, wußte dagegen Friedrich zu vereiteln.

Joſeph urtheilte über Verfaſſung und Einrichtung des deutſchen Reichs, wie ſchon Guſtav Adolf geurtheilt hatte, als er das Reich für eine alte Ritterburg erklärte, welche zwar den Ratten, Mäuſen, Falken und Eulen, aber nie den Menſchen bequeme Wohnungen geben könne, wenn ſie nicht ganz neu gebaut werde. Dies iſt freilich immer noch nicht geſchehen. Joſeph ſuchte daher, wo er konnte, autokratiſch zu beſſern, und verbreitete durch ſein Fortſchreiten mit der Zeit unter den bequem in der Reichsburg wohnenden Eulen und Ratten nicht geringen Schrecken. Weder die Unterdrücker noch die Unterdrückten wollten, aus Angſt vor Reformen, des Kaiſers Gerechtigkeitsliebe anerkennen. Dies zeigte ſich als er von den Reichsgerichten ſehr dringend eine ſchnellere und unpartheiiſchere Juſtiz als bisher verlangte, wenn proteſtantiſche Unterthanen katholiſcher Regierungen über ungerechte Bedrückungen derſelben Klage führten. Der Befehl erregte ein ſehr heftiges Geſchrei von Seiten der Katholiken, und fand wenig Dank bei den Proteſtanten. Joſephs Verſuch, das kaiſerliche Recht der ſogenannten Panisbriefe zur Belohnung der Freunde und Diener ſeines Hauſes zu gebrauchen, fand mit Recht allgemeinen Widerſtand, weil die Sache an ſich ungerecht war. Es hatten nämlich bis auf die Zeiten Kaiſer Carls IV. die deutſchen Kaiſer das Recht gehabt und

alſo werden. Dies konnte um ſo leichter geſchehen, da Kaiſer Joſeph, als er ſich der Sache annehmen wollte, nur auf eine alte Einrichtung, die ſogenannte Viſitation, zurückkommen durfte. Viſitation nannte man eine regelmäßig vom Kaiſer und Reich zu beſtellende Commiſſion, welche nach der urſprünglichen Ordnung des Kammergerichts von Zeit zu Zeit die Mißbräuche am Gerichte unterſuchen und die vernachläſſigten oder auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu beendigenden Proceſſe entſcheiden ſollte. Eine ſolche, urſprünglich jährlich ernannte, Obergerichts-Reviſſons-Commiſſion hieß eine ordentliche Viſitation. Solche Viſitationen wurden von 1556—1587 regelmäßig jährlich gehalten, nach dieſer Zeit lähmten die Religionsſtreitigkeiten die Thätigkeit des Reichskammergerichts, die Viſitationen unterblieben und während des dreißigjährigen Krieges ſtockte Alles in Deutſchland. Nach dem Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens ward zuerſt das Gericht neu geordnet, die endloſen Formen und Formeln des pedantiſchen Rechts, die ſtreitenden Rechte und Vorrechte der zahlloſen Glieder des deutſchen Reichs machten aber die Erneuerung jährlicher Viſitationen unmöglich, man beſchloß daher, daß nur vou Zeit zu Zeit außerordentliche beſtellt werden ſollten, wenn es einmal mit der Reichsjuſtiz gar zu arg würde.

Auch aus dieſen außerordentlichen Viſitationen ward, trotz der vielen Berathſchlagungen und Beſchlüſſe, nichts, da nicht einmal die von 1707—1713 unter einer lächerlichen Benennung beſtandene ganz außerordentliche Viſitation damit fertig ward, die Vorbereitungen zu machen, die ihr aufgetragen waren, um endlich das ausführen zu können, was ſchon 1654 hatte geſchehen ſollen, und worüber man die langen Jahre hindurch berathſchlagt hatte. Die Sache ruhte, bis in die Wahlcapitulation Kaiſer Carls **VII.** ein Artikel eingerückt ward, daß jetzt um 1742 endlich ausgeführt werden ſolle, was 1654 beſchloſſen worden. Während des Erbfolgekrieges war natürlich daran wieder nicht zu denken, erſt 1747 ſchien man an die Ausführung denken zu wollen, leider wieder nur nach der leidigen

deutſchen Art, das heißt, man ſchrieb darüber und ließ das Geſchriebene drucken. Sechsundzwanzig Punkte wurden dem Reichstage zur Berathſchlagung vorgelegt, und dieſe hatten noch immer zu keinem Reſultate geführt als Joſeph Kaiſer ward. Alle Welt, auch Pütter, erſtaunten daher, als durch Joſephs Bemühungen endlich im Juli und Auguſt die Juriſten und Diplomaten des Reichstags zu einem Reichsgutachten über die Viſitation kamen, welches, um ausgeführt zu werden, nur des kaiſerlichen Commiſſionsdecrets bedurfte. Dies Commiſſionsdecret ward verzögert, weil Joſeph ſeinen geſunden Menſchenverſtand dem poſitiven Rechte, einen Begriff von kaiſerlichem Anſehen, den er aus der Natur deſſelben ableitete, dem Gewohnheitsrechte und Herkommen entgegenſetzen und den wohlthätigen Theil der monarchiſchen Gewalt üben wollte. Die Zögerung ward dadurch vermehrt, daß des Kaiſers Wiener Publiciſten und die Reichskanzlei, deren dieſe ſich bedienen mußten, nicht geneigt, oder auch nur geeignet waren, irgend einer Form oder Formel, ſo veraltet ſie auch ſeyn mochte, zu entſagen. Als endlich doch das Commiſſionsdecret im November 1766 zum Vorſchein kam, erregte es eine armſelige Eiferſucht auf kaiſerliches Anſehn und allgemeine Unzufriedenheit; doch ward es befolgt.

In dieſem Commiſſionsdecret ward auf den Monat Mai 1767 die Eröffnung der Viſitation anberaumt; aber die Deutſchen waren ſo eiferſüchtig auf ihren Kaiſer oder ſo ängſtlich, jedem kleinen Städtchen und jedem Reichsgrafen das Stück, das er vom kaiſerlichen Anſehn an ſich geriſſen hatte, zum Nachtheile der Nation, deren Freiheit man zu verfechten vorgab, zu ſichern, daß man gegen das, was man des Kaiſers bedenkliche Anmaßung nannte, förmlich proteſtirte. Dieſe Anmaßung beſtand darin, daß alle zur Eröffnung der Viſitation nöthigen Ausfertigungen dem Commiſſionsdecret ſchon unterſchrieben beigelegt geweſen waren, ſtatt daß der Kaiſer noch ein Reichsgutachten hätte fordern ſollen. Um den Streit darüber zu beendigen, erließ der Kaiſer im Januar 1767 noch ein anderes Decret, nach welchem, damit es nicht ſcheine, als wenn der Kaiſer allein die

Sache anordne, noch ein Reichsgutachten zugelaſſen wurde. Wie nöthig aber die Viſitation war, kann man von dem Mann lernen, den ganz Europa damals als das untrügliche Orakel deutſcher Rechtsweisheit und Juſtizpflege mit allem Rechte betrachtete.

Pütter berichtet uns nämlich im vierundzwanzigſten Capitel des erſten Theils ſeiner Selbſtbiographie, zuerſt ganz trocken und naiv, wie ſich ausgezeichnete Männer und Lehrer des Rechts, wie er war, als Sollicitanten in Wetzlar gebrauchen ließen, um dem Mächtigen und Reichen zu Gefallen den Armen und Schwachen durch Rechtskniffe zu unterdrücken. Im zweiten Theile derſelben Selbſtbiographie giebt er im neununddreißigſten Capitel eine ſchauderhafte Schilderung von dem Zuſtande des Gerichts kurz vor der Viſitation. Bei Pütter, der nur vom Sollicitiren, vom Mangel aller Ordnung und Aufſicht redet, fehlt ein wichtiger Punkt; den man aus Schlözers Staatsanzeigen ergänzen kann, nämlich Beſtechung durch Juden und Judengenoſſen, deren mehrere Glieder des Gerichts hernach durch die Commiſſarien der Viſitation überwieſen wurden. Es zeigte ſich, daß ein Kammerrichter (v. Leykam) und drei Aſſeſſoren mit dem Frankfurter Juden Nathan wegen anhängiger Proceſſe in fortdauernder Geſchäftsverbindung ſtanden. Unter ſolchen Umſtänden konnte freilich nur eine Radicalreform helfen, man mußte Mißbrauch und Schlendrian mit der Wurzel vertilgen; des Kaiſers eigne Commiſſarien hinderten aber ſeine Abſichten; denn beide waren (wenigſtens der Baron Spangenberg gewiß) die wüſteſten Gelehrten und ärgſten juriſtiſchen Pedanten in Deutſchland, was viel ſagen wollte.

Die grundgelehrten und vorſichtigen Commiſſarien und die Andern, die nicht hinter ihnen zurückbleiben wollten, häuften bald in den Acten ſoviel überflüſſige Gelehrſamkeit und verwirrende Erklärungen, daß Pütter ſchon im Anfange des Jahres 1768 von der hannöverſchen Regierung, die ihn zu Rathe zog, einen Stoß Wetzlariſcher Acten zum Gutachten zugeſchickt erhielt, der einen Kaſten von zwei Ellen Länge und einer Elle Breite und Höhe füllte. Die Proteſtanten und Katholiken konnten über den

Einfluß der einen oder der andern Parthei am Gerichte des Streitens kein Ende finden, und die verſchiedenen deutſchen Höfe bezahlten jeder einen oder mehrere Publiciſten, um mit Gelehrſamkeit und Schikane für jedes Fürſten beſondere Zwecke in der Gerichtsſache ins Feld zu ziehen. Pütter ſowohl als andere Gelehrte ließen eine namhafte Zahl Schriften drucken, bis es dahin gebracht ward, daß nach neun Jahren die ganze Viſitation ohne Reſultat endigte, weil man über keine weſentliche Verbeſſerung des Proceßganges oder der Gerechtigkeitspflege überhaupt hatte einig werden können. Das Einzige, was geſchah, war, daß überwieſen beſtochene Richter und beſtechende Agenten geſtraft, und manches Verfahren revidirt ward. Proceſſe wurden von der Viſitationscommiſſion nicht entſchieden, doch wurden einige dem viſitirten Gerichte zur Entſcheidung empfohlen und die Zahl der Mitglieder deſſelben von ſiebenzehn auf fünfundzwanzig gebracht; weiter reichte das Geld nicht, welches das deutſche Reich für ſeine Juſtiz ausgeben wollte. Die Geſchichte dieſer Reichskammergerichtsviſitation iſt für die Geſchichte deutſcher Verwaltung und Gelehrſamkeit, für das Kleben am Formellen mit Vernachläſſigung des Weſentlichen und für die Eiferſucht auf Particularvortheile wichtig. Aus dieſen elenden Schikanen muß man den Unwillen erklären, den der mit dem beſten Willen erfüllte Kaiſer ſpäter gegen jede Berathung mit dem Reſte des Mittelalters, den man im Reich und in ſeinen Erbſtaaten Stände nannte, empfand, und dem er ſich mit übereilter Heftigkeit entgegenſetzte. Die ganze Leidensgeſchichte des reformirenden Kaiſers beweiſet ja überdies, daß ſein guter Wille und geſunder Menſchenverſtand überall an den Ränken der Rechtsgelehrten und an der erlernten Weisheit derer ſcheiterte, die aus den Einrichtungen des 17ten Jahrhunderts Vortheil zogen.

Auf dieſe Weiſe blieb die Langſamkeit des Gerichts damals, wie ſie immer geweſen war; die Sollicitanten begannen ihren Unfug wieder, und der Kaiſer erfuhr, nachdem er neun Jahre vergeblich für Gerechtigkeit gearbeitet hatte, daß er mit deutſchen

Fürſten, Biſchöfen und Publiciſten, wenn es Schlendrian und veraltete Formen gelte, ebenſowenig etwas anfangen könne, als mit ſeiner Mutter und der für ſie regierenden Cabinetsariſtokratie in ſeinen Erblanden, wenn er dort Mißbräuche abſtellen wolle. Joſeph konnte aus den Abſtimmungen ſeiner eignen Commiſſarien, Egon von Fürſtenberg und Baron von Spangenberg, nicht klug werden, obgleich dieſe ſonſt die wackerſten Männer von der Welt waren. Sie redeten ſo wenig, als die Wiener Publiciſten, eine ihm oder andern Deutſchen verſtändliche Sprache, weil ein Kaiſer als römiſcher Kaiſer mit den deutſchen Ständen nicht deutſch, ſondern ein juriſtiſches Kauderwelſch reden mußte. Die Wiener Publiciſten hinderten außerdem Joſephs beſte Abſichten aus juriſtiſcher und diplomatiſcher Beſorgniß, ihm irgend eine Kleinigkeit zu vergeben. Die eigentliche Veranlaſſung zur Auflöſung der Viſitation gab der Reichskanzler, der als Erzbiſchof durch einen Kniff proteſtantiſche Grafen für katholiſche Intereſſen zu gebrauchen ſuchte und dadurch den evangeliſchen Ständen den erwünſchten Vorwand gab, zu bewirken, daß die für alle, welche ein böſes Gewiſſen hatten, ſo wie für alle Rabuliſten ungemein vortheilhafte Einrichtung des höchſten Reichsgerichts nicht geändert werde. Kurmainz ſuchte nämlich, als die Einrichtung der Reviſionen der Proceſſe zur Sprache kam, die fränkiſchen und weſtphäliſchen Grafencollegien, die gemiſchter Religion waren, als rein katholiſch geltend zu machen und nahm als Reichskanzler das Recht in Anſpruch, in jedem der zu den Reviſionen der Proceſſe zu ernennenden Senate einen Subdelegirten mit Sitz und Stimme zu ſetzen; dagegen erhoben ſich die Evangeliſchen. Schon im Mai 1776 gab Hannover ein von Pütter verfaßtes, nicht weniger als dreißig Bogen ſtarkes Buch heraus, um die Schuld der damals ſchon ausgemachten, in den letzten Monaten des Jahrs aber erſt ausgeſprochenen Auflöſung der Viſitation auf Oeſterreich und Mainz zu ſchieben [1].

---

1) Wahre Bewandniß der am 8. Mai 1776 erfolgten Trennung der bisherigen Viſitation des kaiſerlichen und Reichskammergerichts. Göttingen. Van-

Der Kaiſer ſowohl als der Kurfürſt von Mainz, edle, aufgeklärte, der Finſterniß und dem Folianten-Wuſt des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſehr abgeneigte Männer, waren, der Art des Streits wegen, ganz in der Macht der ſchrecklichen Publiciſten und ihrer Deductionsmanier, dieſe ließen es dann an widerlegenden Quartanten, unter denen das deutſche Volk ſeufzte, ohne ſie zu verſtehen, freilich nicht fehlen. In welcher Manier Pedanten die ganze Nation zu ihrem Spielzeug machten, und ohne Rückſicht darauf, daß es des Volks Leib, Gut und Leben gelte, für Fanatiker und Pedanten ihrer Art auf eine ſolche Weiſe ſchrieben, daß ihre Bücher dem großen deutſchen Publikum gerade ſo unzugänglich wurden, als wenn ſie arabiſch geſchrieben geweſen wären, ſieht man aus der Wiener Widerlegung der hannöverſchen Schrift. Es wird darin nicht allein zum Behuf der Widerlegung der ganze Pütterſche Quartband aufgenommen, ſondern auch höflich und liebreich behauptet, das widerlegte Buch habe verdient verbrannt, der Verfaſſer peinlich verfolgt zu werden.

Gleich nachher ſchien es, als wenn Joſeph an der Macht, die er als Wahlkaiſer habe, verzweifelnd, ſeine deutſchen Erbſtaaten auf eine ſolche Weiſe zu vergrößern wünſche, daß er einen Erbſtaat in Deutſchland und ſolchen Einfluß beſitze, daß er nach und nach die Deutſchen wieder zu einer Nation und ſein Haus zu einem deutſch kaiſerlichen machen könne. Dadurch ward Preußen erſchreckt und benutzte die alte Furcht der Deutſchen vor dem alten jeſuitiſch-ſpaniſchen Oeſterreich gegen das neue, reformirende Oeſterreich auf eine ſo ſchlaue Weiſe, daß gleich die erſten kleinen Schritte des antijeſuitiſchen, Befreiung vom Feudalrechte bringenden, Monarchen gehemmt wurden. Die Veranlaſſung zu dieſem Schritte gab der Tod des Kurfürſten von Baiern. Es erloſch nämlich der in Baiern herrſchende Zweig des Wittelsbach-

---

denhoek. 1776. 4to. Die Schrift erſchien ausdrücklich nicht unter Pütters Namen, damit ſie als officielle Schrift der hannöveriſchen Regierung angeſehen werde.

ſchen Hauſes mit dem guten Maximilian Joſeph, der nächſte Erbe des Landes, Carl Theodor von der Pfalz, hatte aber, wie die großen Herren damals pflegten, von zahlreichen Mätreſſen des höchſten und niedrigſten Standes Kinder jedes Ranges, aber keinen Sohn aus rechtmäßiger Ehe. Der kleine und ſehr arme Herzog Carl von Zweibrücken hatte daher die entfernte Ausſicht, Herr von Baiern und vom Rheinlande von Mannheim bis nach Düſſeldorf zu werden. Der Kurfürſt Maximilian Joſeph verlor um 1777 durch Unwiſſenheit ſeines Arztes im einundfünfzigſten Jahr das Leben, Carl Theodor mußte alſo, vermöge der Succeſſionsordnung des pfalzbaieriſchen Hauſes und dreier ſeit 1766 abgeſchloſſener beſonderer Hausverträge, Baiern erben, er hatte aber natürlich ſeine unehelichen Kinder lieber, als den Herzog von Zweibrücken, dem nach ſeinem Tode das Land zufallen mußte. Dies ſuchte Kaiſer Joſeph zu benutzen, und fand es bei Carl Theodors Charakter und Lebensweiſe und bei der Art, wie der Kurfürſt trotz aller ſeiner Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft in der Pfalz war gebraucht und mißbraucht worden, nicht ſchwer, ſich des Kurfürſten ſelbſt zu ſeinen Abſichten zu bedienen. In der Pfalz war damals und hernach Alles für Geld zu haben, die Anwartſchaften wurden bis auf den dritten Amtsnachfolger hinaus verkauft, Miniſter, Mätreſſen und ihre ungemein zahlreichen Kinder handelten förmlich mit Aemtern, Titeln, Pfarrſtellen. Für Adel, Jeſuiten, Schauſpieler, Opernſänger und Dichterlinge, mitunter für Maler, Bildhauer und Baukünſtler waren goldne Zeiten, für die Proteſtanten eiſerne und am Hofe gings luſtig zu.

Joſeph gab zu verſtehen, daß er Geld und bedeutende liegende Güter nicht ſparen werde, um einen Theil der natürlichen Kinder Carl Theodors glänzend zu verſorgen, wenn dieſer die Anſprüche an einen Theil Baierns anerkenne, welche von den öſterreichiſchen Publiciſten ſollten aufgeſtellt und nach ihrer Art bewieſen werden. Dieſe Unterhandlungen zwiſchen Carl Theodor und dem Kaiſer wurden ſchon bei Lebzeiten des Kurfürſten von Baiern geführt, während dieſer dem pfälziſchen und

zweibrückenſchen Zweige ſeines Hauſes die Erhaltung der Geſammtheit der zu Baiern gehörenden Landſtriche durch neue Hausverträge zuſicherte. Oeſterreich ließ zur Unterſtützung der geheimen Unterhandlungen mit Carl Theodor von ſeinen Publiciſten vorgebliche alte Belehnungen hervorſuchen, um ganz Niederbaiern, die Herrſchaft Mindelheim, die Grafſchaft Leuchtenberg, und viele andere Grafſchaften und Herrſchaften, als Stücke, die nach dem Ausſterben der baieriſchen Linie an Oeſterreich fallen müßten, in Anſpruch zu nehmen. Die juriſtiſchen Gründe und die Art der Anſprüche findet man bei Dohm, in allen deutſchen Reichsgeſchichten und in unzähligen Büchern ſo ausführlich, daß wir, ſtets nur auf die eigentliche und entſcheidende Thatſache, nicht auf das Spiel der Federn und Schikane blickend, nur im Vorbeigehen deſſen erwähnen wollen, was man hervorgeſucht hatte. Den Anſpruch an Niederbaiern gründete man darauf, daß Kaiſer Siegmund ſeinen Schwiegerſohn Albrecht von Oeſterreich ſollte damit belehnt haben; es fand ſich aber, daß dies gar nicht geſchehen war, und daß Albrecht ſogar durch eine Urkunde vom Jahr 1429 auf die ihm vom Kaiſer ertheilte Anwartſchaft auf die Belehnung verzichtet hatte. Die andern Grafſchaften, Herrſchaften, Güter wurden theils als böhmiſche Lehn, theils als Reichslehn in Anſpruch genommen. Daß darüber viele und recht gründliche Deductionen herausgegeben wurden, verſteht ſich von ſelbſt; doch beruhte des Kaiſers Hoffnung beſonders auf der Uebereinkunft mit Carl Theodor und auf der Ueberzeugung, daß keine der größeren Mächte ſich des Herzogs von Zweibrücken annehmen werde.

Frankreich war damals durch Bund und Heirath an Oeſterreich geknüpft und hatte außerdem, wie Spanien und England, alle Kräfte und ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den amerikaniſchen und den Seekrieg gerichtet; Preußen allein, glaubte man, würde der Koſten wegen einen Krieg zu Gunſten des Herzogs von Zweibrücken ohne fremde Subſidien zu unternehmen nicht geneigt ſeyn, Carl Theodor aber ſchien ganz gewonnen. In den baieriſchen Miniſtern erwachte dagegen ein großer Particu-

larpatriotismus und dieſe Miniſter bedienten ſich einer Dame, welche hernach auch in der Illuminatenangelegenheit eine Rolle ſpielte. Sie arbeitete dann nach Art aller in politiſchen Angelegenheiten handelnden Damen mit Leidenſchaftlichkeit für ihre Begünſtigten und gegen ihre Feinde; die Miniſter aber ſuchten Carl Theodor dahin zu bringen, daß er wenigſtens zuerſt vom ganzen Lande Beſitz ergreife. Die Dame, welche wegen ihrer gegen Joſeph gerichteten Cabale hernach überall als deutſche Patriotin geprieſen ward, wie ihr ſehr genauer Freund Utzſchneider wegen der Verfolgung der Pfaffenfeinde, nannte man Herzogin Clemens, weil ſie mit einem 1770 verſtorbenen Herzoge einer Nebenlinie, Franz de Paula, vermählt geweſen war. Sie und ihre Baiern bewirkten auch in der That, als Maximilian Joſeph im December 1777 tödtlich erkrankte, daß Carl Theodor die Beſitzergreifungspatente unterzeichnet nach München ſchickte und dort niederlegen ließ; es war aber nicht ſein Wille, daß ſie ſogleich ſollten gebraucht werden. Dies geſchah indeſſen, und dadurch kam der neue Regent von Baiern mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Durch den Gebrauch der Patente ward nämlich unmittelbar nach Maximilian Joſephs Tode am 30. Dec. 1777 die ganze Erbſchaft in Beſitz genommen, während noch am 3. Jan. 1778 Carl Theodors Miniſter in Wien die früher heimlich abgeſchloſſenen Tractate wegen Abtretung von Niederbaiern u. ſ. w. beſtätigend unterzeichnete und Oeſterreichs Anſprüche öffentlich anerkannte.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Tractats rückten öſterreichiſche Truppen in die in Anſpruch genommenen Landſtriche und Städte ein, welche ſogleich zur Huldigung aufgefordert wurden. Gegen dieſe raſchen Schritte des Kaiſers erhob anfangs der Herzog von Zweibrücken, den die Sache zunächſt anging, keinen Widerſpruch, wohl aber Kurſachſen und Meklenburg. Der Kurfürſt von Sachſen machte nämlich Anſpruch auf Maximilian Joſephs ganze Allodialerbſchaft und auf dreizehn Millionen, die auf der Oberpfalz hafteten; Meklenburg auf die Landgrafſchaft Leuchtenberg. König Friedrich allein wollte die

kaiſerliche Macht in Deutſchland nicht vermehrt wiſſen und war feſt entſchloſſen, dies auf jede Weiſe zu verhindern. Joſeph hatte ſich um ſo mehr mit der Beſitzergreifung übereilt, als Maria Thereſia nicht geneigt war, ſich in einen Krieg einzulaſſen. Auch Friedrich wollte eigentlich nur durch Unterhandlungen oder Drohungen ſeinen Zweck erreichen, ſein Geſandter in Wien machte gegen die Wiener Convention vom 3. Januar 1778 nur vorſichtige Einwendungen, und Friedrich ſelbſt ſtellte ſich, als wenn er, der doch von Allem ſehr gut unterrichtet geweſen war, durch die Convention ſey überraſcht worden. Die Angelegenheit ward als politiſche Cabale betrieben. Die Herzogin Clemens war der Mittelpunkt der Intrigue des altbaieriſchen Patriotismus, der hernach auf ihren Antrieb am Könige von Preußen einen Vertheidiger fand; der Herzog von Zweibrücken war nur Vorwand und Werkzeug der preußiſchen Cabale. Die ſchwerſte Aufgabe war, den Herzog, der ſich fürchtete, ſich den Kaiſer und den Kurfürſten zu Feinden zu machen, mit Preußen in Verbindung zu bringen.

Zur Anknüpfung der Unterhandlung mit dem Herzoge von Zweibrücken wählte Friedrich einen Mann, der zu der Zeit nicht in ſeinen Dienſten ſtand, alſo unbemerkt reiſen konnte. Dieſer Mann war der Graf von Görz, den Friedrich nicht einmal aus Berlin abzuſenden und dadurch Aufmerkſamkeit zu erregen brauchte, weil er ſich damals in Weimar aufhielt. Er hatte die Erziehung des Herzogs geleitet, war mit ihm auf Reiſen geweſen, war aber wenige Monate vor deſſen Regierungsantritte mit der Mutter deſſelben zerfallen, worauf er auch die Stelle eines Oberſthofmeiſters, die ihm der junge Herzog gleich nach ſeinem Regierungsantritte übertragen hatte, ſchon nach einem Jahre wieder niederlegte. Er erhielt die Inſtructionen Friedrichs über das ihm übertragene Geſchäft durch Vermittelung ſeines Bruders, des preußiſchen Generals, der ihm die eigenhändig geſchriebenen, aber nicht officiell ausgefertigten und unterſchriebenen Aufträge des Königs ſchon fünf Tage nach der Unterzeichnung der Wiener Convention (d. h.

am 8. Januar 1778) nach Weimar überbrachte. Görz begab ſich nach Regensburg, um von dort aus durch die Herzogin Clemens und die altbaieriſchen Räthe zu bewirken, daß ihn entweder Carl Theodor oder der Herzog von Zweibrücken als einen zur Erhaltung der Integrität der baierſchen Beſitzungen geſendeten preußiſchen Miniſter bei ſich aufnähmen. Görz verſuchte vergeblich bei Carl Theodor ein Ohr für ſeine Anträge zu finden, und nahm daher ſeine Zuflucht zu einem Mittel, welches man, je nachdem man diplomatiſch iſt oder nicht, ganz verſchieden beurtheilen wird.

Carl Theodor lehnte nicht blos ſeinerſeits alle Anerbietungen ab, ſondern er brachte auch den Herzog dahin, daß er ſich auf die Reiſe nach München begab, um ſelbſt die Wiener Convention zu unterzeichnen, ſeinem Miniſter zu München hatte er aber ſchon befohlen, dies vorläufig in ſeinem Namen zu thun. Görz, im Einverſtändniſſe mit den altbaieriſchen Räthen, bewirkte zuerſt von Regensburg aus, daß die Landſtände, denen freilich ein Regent wie Carl Theodor, der Alles gern beim Alten ließ, lieber ſeyn mußte, als Kaiſer Joſeph, dringende Vorſtellungen machten, dann reiſte er ſelbſt nach München, und wußte durch die Herzogin Clemens den Herrn von Hohenfels, den Miniſter des Herzogs von Zweibrücken in München, dahin zu bringen, daß er den Befehl ſeines Herrn nicht befolgte, ſondern die Unterzeichnung verſchob. Der Miniſter reiſte hernach ſeinem Herzoge entgegen und beredete ihn, ſeine Rechte zu vertheidigen. Dieſer Miniſter verdient beſonders in unſern Tagen, wo jedermann eine Ehre darin ſucht, auf eine oder die andere Art käuflich zu ſeyn, eine ehrenvolle Erwähnung. Man hatte nämlich geſehen, daß der Herzog ſich von ſeinem Miniſter, der kein beſonders reicher Mann war, für oder gegen die Convention werde beſtimmen laſſen, man hatte ihm von Seiten des Kaiſers eine halbe Million geboten, er war aber ſtandhaft geblieben, und der Herzog folgte ſeinem Rathe. Er verweigerte nicht blos die Unterſchrift der Convention, um derentwillen er nach München gekommen war, ſondern er proteſtirte förmlich

dagegen, und reiſte noch in demſelben Monat nach Zweibrücken zurück.

Von dieſem Augenblick an hatte Preußen den geſuchten Vorwand, ſich der Sache anzunehmen. Die Proteſtation des Herzogs war beim Reichstage eingereicht, Görz trat öffentlich als preußiſcher Geſandter am Zweibrücker Hofe auf. Dies beleidigte Oeſterreich, der Kaiſer erklärte, er werde, ſolange ein preußiſcher Miniſter bei dem Herzoge Carl ſey, keine Rückſicht auf ihn nehmen; dadurch ward er genöthigt, ſeine Sache ganz in die Hände des Königs von Preußen zu legen. Vom 10. Januar bis zum 6. Februar 1778 hatte Görz in Baiern intriguirt, dann trat er als Miniſter in Zweibrücken auf und leitete von da an alle Schritte des Herzogs in Wien und Regensburg. Joſeph hieß unter den deutſchen Fürſten Neuerer und nach autokratiſcher Gewalt ſtrebender Tyrann, die Sache des Herzogs von Zweibrücken, der Herzogin Clemens und der Altbaiern hieß daher auch bei Johannes Müller die deutſche Sache, und, was noch mehr iſt, die Sache der deutſchen Freiheit!! Auch Görz rühmt nicht allein, daß er überall bereitwillige, ſondern daß er edle Helfer fand, weil Pfaffen und Privilegirte in Joſeph den Feind verjährter Mißbräuche fürchteten. Schon im März zeigte ſich, daß ſich Frankreich der Angelegenheit nicht annehmen wolle oder könne, dagegen erklärte am 28. der König von Preußen, daß er des Herzogs von Zweibrücken rechtliche Anſprüche an Niederbaiern, Oberpfalz, Mindelheim gegen Oeſterreich mit den Waffen vertheidigen werde, wenn nicht die öſterreichiſchen Truppen das Land ſogleich räumten [2]).

Joſeph würde damals wahrſcheinlich ſogleich die Entſcheidung der Waffen angerufen und nicht bis zum Herbſt Schriften gewechſelt haben, ſeine Mutter war aber anderer Meinung. Sie ließ ganz nach der gewöhnlichen Weiſe einen Vorſchlag nach

---

2) Der König erklärte am 28. März, daß er ſich verbindlich mache, die Rechte des pfälziſchen Hauſes auf die Nachfolge in Baiern gegen die ungerechten Anſprüche des Wiener Hofes mit ſeiner ganzen Macht zu vertheidigen.

dem andern vorbringen, eine Note nach der andern überreichen, einen Geſandten nach dem andern abſenden und vom Frühjahr bis zum Herbſt reden und ſchreiben. Maria Thereſia verſuchte ſogar noch in dem Augenblick, als ihr Sohn ſchon im Felde lag, ohne ihn zu fragen, oder ihm auch nur Nachricht zu geben, durch einen von ihr allein bevollmächtigten Abgeordneten den Streit auszugleichen.

Wir übergehen hier den diplomatiſch-publiciſtiſchen Theil dieſer Geſchichten gänzlich, theils weil er zu unſerem Zwecke nicht gehört, theils weil ihn Dohm vortrefflich behandelt, und der Graf von Görz über ſeinen Antheil an den diplomatiſchen Verhandlungen über die baieriſche Streitſache in einer eignen Schrift Rechenſchaft abgelegt hat. Die Leitung der Unterhandlungen Oeſterreichs hatte der alte Fürſt von Kaunitz-Rittberg, der bekanntlich reich an Kenntniſſen, Talenten, Erfahrungen, aufgeklärt, der Wiſſenſchaft des Rechts mächtig und in ſeiner Art großartig war, dabei aber eingebildet auf ſeine fade Bildung der Zeiten der Pompadour, auf ſeine franzöſiſche Literatur, Sophiſtik, Rhetorik, durch Stolz und Egoismus unausſtehlich, in ſeinem Benehmen gegen andere unleidlich und ſelbſt im Betragen gegen die Kaiſerin, die ihn duldete, höchſt ungezogen war [3]. Friedrich II., der mit Recht das Schreiben als an ſich unnöthig, dem Gebrauch nach aber als weſentlich anſah, überließ dies ſeinem Miniſter von Finkenſtein und dem Grafen von Herzberg; dieſe ſchrieben und ließen drucken. Er ſelbſt wartete den Augenblick der Entſcheidung durchs Schwert ruhig ab.

Den deutſchen Federkrieg über eine Angelegenheit, die nur durch Waffen entſchieden werden konnte, dürfen wir hier nicht ganz unerwähnt laſſen, weil ſich dabei aufs Neue ergiebt, wie

---

3) Dohm beurtheilt ihn ganz richtig; Swinburne, deſſen Bemerkungen über europäiſche Höfe die engliſchen Reliquien-, Lumpen- und Briefſammler, die den Berliniſchen den Rang ſtreitig machen, neulich herausgegeben haben, ſtimmt mit ihm völlig überein. Die Lobpreiſungen im Nekrolog von 1794 nnd bei Hormayr kommen am Ende doch auf daſſelbe hinaus. Es war ein Mann wie Talleyrand, Gentz u. ſ. w.

das ganze deutſche Leben von ſchreibenden Pedanten gelenkt ward und wie der Deutſche ſtets redet und ſchreibt, ſtatt zu handeln. Verfaſſer der zahlreichen Schriften waren übrigens, zur Entſchuldigung des unſtudirten Theils der Nation ſey dies geſagt, dieſelben Juriſten, von denen damals unſer Volk im Decretirſtyl von Baſel bis an die Eider regiert ward. Wie mußte ein Regent, wie Joſeph, der, ſeinem geſunden Menſchenverſtande auch in denjenigen Dingen folgend, wo man auf Meinung und Vorurtheil mehr Rückſicht nehmen muß, als auf die Vernunft, die in ungebildeten Seelen ſchwach iſt, überall durchgreifen wollte, vor dem Wuſte von Gründen und Citaten erſchrecken, den ihm die ſchreibenden Juriſten überall entgegenhielten!! Wie konnte bei der Menge beſoldeter Rechtsverdreher, Pedanten, gedungener Sophiſten, die wir in dieſer einzigen Angelegenheit auftreten ſehen, das deutſche Volk je erfahren, was eigentlich Recht ſey? Wie konnte aus dem Labyrinth rabuliſtiſcher Künſte, worin der in Deutſchland regierende Juriſt, der zugleich Richter und adminiſtrirender Beamter war, auf Univerſitäten eingeführt war, auch nur eine geſunde Seele mit Sinn für ewiges Recht und ewige Wahrheit hervorgehen? Kein Wunder alſo, daß es unter den Juriſten damals ſo viele gläubige Altlutheraner, aber kaum hie und da einen unbefangenen Mann gab! Wir finden nämlich im ſechsunddreißigſten, im ſiebenunddreißigſten und neununddreißigſten Theile der Allgemeinen deutſchen Bibliothek nicht weniger als zweihundert und achtundachtzig Bücher über die baieriſche Erbfolge recenſirt — und doch waren noch vielmehr erſchienen, als dort aufgezählt ſind.

Schon am 18. Mai hatte der König von Preußen Sachſen dadurch an ſich geknüpft, daß er es übernahm, die Allodialforderung des Kurfürſten verfechten zu helfen, wogegen Sachſen verſprach, keinen Vergleich ohne ſeine Zuſtimmung einzugehen. Schon im Mai waren hunderttauſend Mann Preußen an der böhmiſchen Grenze verſammelt, doch dauerten die Unterhandlungen fort, bis der Fürſt Kaunitz am 24. Juni eine ſehr trotzige Erklärung gab, worauf Friedrich am 3. Juli die Unterhandlungen

in Berlin durch eine in Wien eingereichte Note abbrach und ſchon am 5ten ſeine Truppen aus der Grafſchaft Glatz über Nachod feindlich in Böhmen einrücken ließ. Dieſe Truppen machten jedoch zwölf Tage nachher wieder Halt. Der König hatte zuerſt mit Joſeph ſelbſt über den Streit correſpondirt, dann hatte Cobenzl in Berlin Unterhandlungen geleitet, nach dem erſten Einrücken der Preußen ließ Maria Thereſia durch den berüchtigten Baron von Thugut, der vorher in Conſtantinopel und bei den Friedensunterhandlungen der Ruſſen und Türken eine Rolle geſpielt hatte, unmittelbar mit Friedrich in ſeinem Hauptquartier zu Welsdorf unterhandeln. Dieſe Unterhandlungen, von denen dem Kaiſer anfangs nicht einmal Nachricht gegeben ward, wurden ſechs Wochen lang fortgeſetzt und zwar erſt in Welsdorf, dann in Braunau. Thugut erhielt ſeine Aufträge unmittelbar von der Kaiſerin, und ſeine Vorſchläge waren von dem, was Joſeph bisher hatte bewilligen wollen, durchaus verſchieden [4]. Maria Thereſia ließ nämlich ſchon im Auguſt anbieten, unter gewiſſen Bedingungen die ganze Forderung ihres Sohnes aufzugeben und Thugut erklärte im Anfange Auguſts im Namen der Kaiſerin, daß ſie Alles, was ihre Truppen in Baiern und der Oberpfalz beſetzt hätten, zurückgeben und Carl Theodor von der durch die Convention vom dritten Januar ihm auferlegten Verpflichtung entbinden wolle, wenn Preußen der Vereinigung der Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth mit dem Zweige der Erſtgebornen ſeines Hauſes auf ſo lange Zeit entſage, als nachgeborne Prinzen vorhanden wären [5].

4) Es heißt in den hiſtoriſchen und politiſchen Denkwürdigkeiten des königlich preußiſchen Staatsminiſters Johann Euſtach Grafen von Görz aus deſſen hinterlaſſenen Papieren entworfen, Stuttgart 1827, im 1ten Theil S. 79, Thuguts im Namen der Kaiſerin gemachten Vorſchläge waren: Zurückgabe deſſen, was Oeſterreich in Baiern in Beſitz genommen habe, bis auf einen Diſtrikt vom jährlichen Einkommen einer Million, vorbehaltlich eines Tauſches dieſes Diſtrikts mit dem Kurfürſten gegen einen andern Theil Baierns von gleichem Ertrage; gemeinſchaftliche Verwendung mit Preußen zur Ausgleichung der ſächſiſchen Allodial-Anſprüche.

5) Die Korreſpondenz des Kaiſers und der Kaiſerin mit Friedrich (größtentheils ſehr kurze Briefſchen) findet man im 4ten (die Actenſtücke enthaltenden)

Friedrich lehnte ſowohl dieſen erſten Vorſchlag als einige andere ab, wodurch der öſterreichiſche Antheil am baieriſchen Erbtheil viel zu groß geworden wäre, er theilte aber die kriegeriſche Wuth der Herzogin Clemens keineswegs, und lachte über ihre des berühmten Ritters von la Mancha würdige Erklärung, daß ſie ihm allenfalls mit zwanzigtauſend Altbaiern zu Hülfe kommen könne. Ohne Joſephs Dazwiſchenkunft würden übrigens Maria Thereſia und Friedrich in Braunau einig geworden ſeyn, denn die öſterreichiſchen Truppen waren längſt aus Baiern gezogen. Die Unterhandlungen in Wilsdorf, wohin Friedrich die beiden Miniſter, Finkenſtein und Herzberg, kommen ließ, welche in Berlin mit Cobenzl unterhandelt hatten, wurden in dem unweit Wilsdorf gelegenen Kloſter Braunau bis in die Mitte des Auguſtsmonats fortgeſetzt, und hemmten die Kriegsunternehmungen, ohne daß gleichwohl ein förmlicher Waffenſtillſtand geſchloſſen war. Jedermann ſpottete damals über das, was man den Kartoffelkrieg des Jahres 1778 zu nennen pflegt.

Friedrich wollte im Felde nichts wagen, weil er auf die Vermittlung der Kaiſerin von Rußland hoffte; Joſeph und ſein Mentor Lacy zögerten ſchon aus der Urſache, weil Lacy beſſer zum Chef eines Generalſtaabs und Oberexerciermeiſter als zum unternehmenden Feldherrn und kühnen Anführer im Felde taugte. Beide Theile wollten nur vertheidigungsweiſe verfahren, die für die Truppen höchſt verderblichen, für die Sache ſelbſt ganz unbedeutenden Unternehmungen der Preußen und Oeſterreicher, im Herbſte 1778 und im Frühjahr 1779, erfuhren daher mit Recht den Tadel aller erfahrnen Kriegsbefehlshaber. Während der Unterhandlungen in Welsdorf und Braunau ruhten nicht

---

Theile von Groß Hoffingers Lebens- und Regierungsgeſchichte Joſephs des Zweiten u. ſ. w. S. 26—47, unter der Ueberſchrift: **Correspondance de l'empereur et de l'impératrice reine avec le roi de Prusse au sujet de la succession de la Bavière.** Die übrigen Actenſtücke, theils über die Veranlaſſung zum Streit, theils über die rechtlichen Gründe, welche vorgebracht wurden, theils über die endliche Beilegung des Zwiſts, findet man ebendaſelbſt S. 130, wo man auch den Friedensſchluß **in extenso** aufſuchen kann.

blos die Unternehmungen der Heere unter Friedrich, Lacy und Joſeph, ſondern auch das Heer, mit welchem Prinz Heinrich von Sachſen aus in Böhmen eingebrochen war, lag Wochen lang dem Feldmarſchall Laudon unthätig gegenüber. Das Ende des Feldzugs zeigte den Preußen das Mangelhafte des öſterreichiſchen Kriegsweſens. Die Erinnerung daran hätte den Kaiſer ſpäter abhalten ſollen, den Feldherrn zu ſpielen und im Vertrauen auf ſeinen Mentor Lacy einen Türkenkrieg zu beginnen. Der König und ſein Bruder Heinrich verloren durch die Herbſtwitterung, durch ſchlechte Wege, durch Krankheiten, durch unterlaſſene Vorſorge für Vorräthe und Verpflegung ſchlecht gekleideter Soldaten mehr Menſchen, als ihnen zwei blutige Schlachten würden gekoſtet haben; Laudon aber beweiſet in einem ſehr merkwürdigen damals von ihm an den Kaiſer geſchriebenen Briefe, daß es mit Lacy's geprieſenen neuen Einrichtungen des öſterreichiſchen Militärweſens nicht viel auf ſich habe. Laudon findet den Zuſtand des Heerweſens, der Feldſpitäler, das Verhältniß der verſchiedenen Waffengattungen zu einander und die Beſchaffenheit der Truppen ſelbſt höchſt mangelhaft; es mochte daher klug ſeyn, daß die Oeſterreicher keinen Angriff wagten.

Beiden preußiſchen Heeren war im September und October ihr Abzug aus Böhmen verderblich. Prinz Heinrich fand am Ende Septembers, als er ſich nach Sachſen zurückziehen wollte, die Wege ganz unergründlich und der fortdauernde Regen nöthigte ihn, viel Gepäck, viele Wagen und Kanonen aufzuopfern, und auch Friedrich, als er am 15. October ſein Lager von Schatzlar nach Landshut in Schleſien verlegte, fand ſein Heer durch Mangel, Krankheit, Beſchwerlichkeit und unfreundliches Klima außerordentlich geſchwächt. Friedrich bewies ſich übrigens auch in dieſem verderblichen Herbſte als ein großer Mann, der würdig geweſen ſeyn würde, über Völker zu gebieten, wäre er auch nicht durch Zufall von einer Königin geboren worden. Er ertrug trotz ſeines Alters und ſeiner ſehr geſchwächten Geſundheit gleich dem Geringſten ſeiner Untergebenen alle Unbequemlichkeiten und Beſchwerden des Rückzugs. Ein Theil des

öſterreichiſchen Schleſiens blieb von Preußen beſetzt, ſie nahmen in Jägerndorf und Troppau Winterquartiere. Im Januar und Februar 1779 machte man von beiden Seiten Streifzüge, welche einem preußiſchen und einem öſterreichiſchen General einen Namen verſchafften. Der öſterreichiſche General Wurmſer überfiel nämlich am Ende Januars Habelſchwerdt und nahm in der Grafſchaft Glatz eine ſolche Stellung, daß Friedrich am 4. Februar rathſam fand, ſelbſt nach Silberberg zu eilen, um ihn zum Rückzuge zu nöthigen. An demſelben Tage fiel Möllendorf in Böhmene in und nahm den Oeſterreichern ihre Magazine bei Brix. Ganz unnöthigerweiſe ließ der öſterreichiſche General Wallis, der am letzten Tage des Monats gegen Neuſtadt gezogen war, dieſen Ort in dem Augenblicke niederbrennen, als man im Begriff war, Waffenſtillſtand zu ſchließen.

Rußland und Frankreich waren längſt, das Erſte von Preußen, das Andere von Oeſterreich, um Vermittelung erſucht worden; ſchon am 7. März ward daher in Böhmen, am 8. in Schleſien, am 10. in Sachſen Waffenſtillſtand verkündigt. Joſeph durfte nicht darauf rechnen, ſeine Plane von Frankreich unterſtützt zu ſehen, denn das franzöſiſche Miniſterium war zwar geneigt, ſeinen Pflichten gegen Oeſterreich und gegen den Schwager ſeines Königs Genüge zu leiſten; es wollte aber doch nicht die Macht des Habsburgiſchen Hauſes auf Unkoſten der deutſchen Fürſten vermehren. Die ruſſiſche Kaiſerin hatte im Intereſſe von Preußen wenigſtens eine drohende Miene gemacht, ſie hatte nämlich eine Heerabtheilung an den Grenzen Galliziens geſammelt. Dieſe Drohung machte um ſo eher Eindruck auf Maria Thereſia, als auch Frankreich ſie erſuchte, auf den Forderungen ihres Sohnes nicht zu beſtehen. Sie hatte ſchon am 11. Januar 1779 gegen ihres Sohnes Willen die Vorſchläge, welche Frankreich gemacht hatte, angenommen. Der König von Preußen beſtimmte ſeine Forderung hernach noch näher und rief ſeine Miniſter Herzberg und Finkenſtein nach Breslau. Nachdem man hier die vorläufigen Bedingungen ausgemacht hatte, ward ein Waffen-

ſtillſtand geſchloſſen und zur weitern Verhandlung des Friedens ein Congreß nach Teſchen ausgeſchrieben.

In Teſchen wurden im Grunde nur Nebenſachen verhandelt, weil man über die Hauptbedingungen ſchon einig war, doch dauerte der Congreß, dem Repnin für Rußland und Breteuil für Frankreich beiwohnte, vom März bis zum Mai, weil Rußland für Preußen und Breteuil für Oeſterreich bald dieſes bald jenes zu erlangen ſuchte. Niemand war über den Gang der Dinge, über Weiber und Diplomaten, ärgerlicher als Kaiſer Joſeph, der ſchon über Thuguts Sendung ſeiner Mutter gezürnt hatte und wegen der diplomatiſchen Kabalen mit ſeinem Bruder Leopold ſo ſehr zerfallen war, daß er ihn überging und ſtatt ſeiner ſeinen Sohn Franz zum römiſchen König wählen ließ. Der Teſchner Frieden entzweite ihn hernach auch mit ſeiner Mutter, er zog ſich von den Staatsgeſchäften zurück, machte eine Reiſe und nahm ſpäter bis an den Tod ſeiner Mutter an der Regierung der Erbſtaaten, die ſie damals wieder ganz an ſich gezogen hatte, wenig oder gar keinen Antheil [6]).

Die Bedingungen des Friedens zu Teſchen ſchienen für Preußen ehrenvoll, denn es ward von Oeſterreich und von den vermittelnden Mächten förmlich zugeſtanden, daß Anſpach und Baireuth künftig mit Friedrichs Staate ſollten verbunden werden, ſobald der regierende Markgraf ohne Erben, das heißt, ohne ſolche Söhne, die nach deutſchem Geſetz in Deutſchland regieren könnten, ſterben werde. Oeſterreich dagegen hatte dritte-

---

6) Joſeph ſchreibt: [Briefe u. ſ. w. S. 39.] Zwar begnehmigte ich, um die Kaiſerin nicht zu betrüben, dieſen Frieden und leiſtete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hierin mit jenem von Carl V. in Afrika vergleichen, der nach einem widrigen Feldzuge mit ſeiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er ſtieg zwar auch zu Schiff, aber er war der Letzte, der es that. Ich bin wie Einer der venetianiſchen Generals, der im Kriege ihre Landarmee commandirt, und in dieſer Rückſicht die Beſtallung der Republik erhält — — — — — — — Wenn die Feldzüge vorbei ſind, erhält er eine Penſion. Leben Sie zufrieden als ein Weiſer, genießen Sie das, was Ihren Privatſtand angenehm macht, beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht.

halbhundert Quadratmeilen von Baiern in Anſpruch genommen und erhielt nur vierunddreißig; allein trotz aller ſcheinbaren über Oeſterreich erhaltenen Vortheile, trotz alles Berliner Poſaunens über den Ruhm der Erhaltung der ſogenannten deutſchen Freiheit, von der niemand von uns jemals etwas erfahren hat, hatte ſich doch eigentlich der große König durch den Erbfolgekrieg in eine ſchiefe Stellung gebracht. Friedrich ſelbſt nämlich zog ja jetzt Rußland in deutſche innere Angelegenheiten; er gab der ruſſiſchen Regierung Vorwand und Anlaß, ſich nach ihrer Manier gebietend entweder Oeſterreichs oder Preußens anzunehmen; er ſchwächte das Reich, als er den engherzigen baieriſchen Patriotismus gegen das deutſche Nationalgefühl in Schutz nahm, und nöthigte, als er ſelbſt ruſſiſcher Client ward, den wahrhaft deutſchen Kaiſer ſich ebenfalls ruſſiſche Clientſchaft gefallen zu laſſen. Was Baiern betrifft, ſo ward in Teſchen ausgemacht, daß Carl Theodor von allen Verbindlichkeiten der Wiener Convention vom 3. Januar 1778 frei ſeyn und daß von Maximilian Joſephs Erbe nur der Landſtrich zwiſchen Inn, Donau, Salzach an Oeſterreich fallen ſolle. Den Anſprüchen an einzelne Stücke der Oberpfalz und an die Herrſchaft Mindelheim entſagte Maria Thereſia, ſie verſprach auch der neuen Linie und der ihr folgenden die böhmiſchen Lehn wieder zu ertheilen und den Kaiſer zu bewegen mit den Reichslehn ein Gleiches zu thun. Sachſen ward für ſeine von Preußen in Schutz genommenen Allodialanſprüche durch die ihm übertragenen landesherrlichen Rechte über die ſchönburgiſchen Herrſchaften entſchädigt, denen Oeſterreich entſagen mußte, und erhielt außerdem ſechs Millionen Gulden in zwölf Jahren zahlbar, jährlich mit einer halben Million. Mecklenburg erhielt für ſeine etwas weit hergeholten Anſprüche durch Vermittelung von Preußen und Oeſterreich vom Kaiſer und Reich das Recht, für ſein Gebiet eigne Landes-Oberappellationsgerichte zu beſtellen (jus de non appellando).

Kaiſer Joſeph richtete gleich nach dem Abſchluß des Friedens zu Teſchen ſeine ganze Sorge darauf, die Kaiſerin Catharina von Preußen ab und an ſich zu ziehen und unternahm hauptſächlich in dieſer Abſicht ſeine erſte Reiſe nach Rußland, wo damals Potemkin Catharina und ihr Reich tyranniſch beherrſchte. Der Kaiſer erreichte in Petersburg ſeinen Zweck, hielt ſich aber auch nach ſeiner Rückkehr von den Geſchäften der Erblande entfernt, bis er im November 1780, nach ſeiner Mutter Tode, allein regieren konnte. Von den erſten kühnen Schritten, welche Joſeph nach dem Tode ſeiner Mutter that, wird unten die Rede ſeyn, wenn wir von der holländiſchen und belgiſchen Revolution und vom Türkenkriege handeln, wir wollen hier nur noch deſſen gedenken, was er im deutſchen Reiche verſuchte. Dieſe Verſuche wurden hauptſächlich durch König Friedrich und durch ſeinen Grafen Herzberg vereitelt, weil Joſephs Reiſe nach Petersburg die Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſterreich, welche für die deutſche Nation ſehr verderblich, für Rußland vortheilhaft war, vermehrt hatte. Joſeph ließ ſich nämlich freiwillig in dieſelbe ruſſiſche Feſſel legen, die ſich Friedrich früher nothgedrungen angelegt hatte.

Joſeph ſuchte zu hindern, daß der Allianztractat von 1764 zwiſchen Rußland und Preußen, der um 1772 aufs neue acht Jahre verlängert war, nicht nach Abfluß dieſes Termins wiederum erneuert würde; Friedrich arbeitete ihm durch Abſendung ſeines Nachfolgers und Neffen, der in Petersburg ſehr mißfiel, vergeblich entgegen.

Joſeph war einmal am Reiche und an deſſen Fürſten verzweifelt, er ſuchte alſo, nachdem er die Regierung der Erblande übernommen hatte, aus dem Einfluſſe, den ihm die ganz leere Kaiſerwürde im Reiche übrig ließ, den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Der Haupteinfluß, den dieſe Würde gab, beſtand in der Clientel der Reichsſtädte, der kleinen, beſonders katholiſchen, Fürſten und Ritterſchaften, in der Leitung der Wahlen der katholiſchen Stifte und Bisthümer, um entweder einen öſterreichiſchen Prinzen zum Kurfürſten zu machen, oder doch den

Sohn einer öſterreichiſch geſinnten Familie zu verſorgen. Selbſt in dem Bemühen, von dieſem Einfluß Gebrauch zu machen, erfuhr der Kaiſer den Widerſtand Preußens. Es kam dahin, daß ſogar in der Angelegenheit eines deutſchen Erzbisthums der deutſche Kaiſer und der erſte deutſche Fürſt diplomatiſch gegen einander kabalirten und über eine Reichsangelegenheit mit Catharina und ihrem Potemkin unterhandelten. Joſeph wollte ſeinem Bruder Maximilian das Coadjutorat des Kurfürſten von Cöln und des Biſchofs von Münſter verſchaffen, Friedrich ſuchte es, freilich vergeblich, zu hindern; Maximilian ward Coadjutor und ſpäter Kurfürſt. Joſephs Verſuche, ſeinen kaiſerlichen Einfluß zu Gunſten ſeines Hauſes und ſeiner Erblande zu gebrauchen, wußte dagegen Friedrich zu vereiteln.

Joſeph urtheilte über Verfaſſung und Einrichtung des deutſchen Reichs, wie ſchon Guſtav Adolf geurtheilt hatte, als er das Reich für eine alte Ritterburg erklärte, welche zwar den Ratten, Mäuſen, Falken und Eulen, aber nie den Menſchen bequeme Wohnungen geben könne, wenn ſie nicht ganz neu gebaut werde. Dies iſt freilich immer noch nicht geſchehen. Joſeph ſuchte daher, wo er konnte, autokratiſch zu beſſern, und verbreitete durch ſein Fortſchreiten mit der Zeit unter den bequem in der Reichsburg wohnenden Eulen und Ratten nicht geringen Schrecken. Weder die Unterdrücker noch die Unterdrückten wollten, aus Angſt vor Reformen, des Kaiſers Gerechtigkeitsliebe anerkennen. Dies zeigte ſich als er von den Reichsgerichten ſehr dringend eine ſchnellere und unpartheiiſchere Juſtiz als bisher verlangte, wenn proteſtantiſche Unterthanen katholiſcher Regierungen über ungerechte Bedrückungen derſelben Klage führten. Der Befehl erregte ein ſehr heftiges Geſchrei von Seiten der Katholiken, und fand wenig Dank bei den Proteſtanten. Joſephs Verſuch, das kaiſerliche Recht der ſogenannten Panisbriefe zur Belohnung der Freunde und Diener ſeines Hauſes zu gebrauchen, fand mit Recht allgemeinen Widerſtand, weil die Sache an ſich ungerecht war. Es hatten nämlich bis auf die Zeiten Kaiſer Carls IV. die deutſchen Kaiſer das Recht gehabt und

geübt, einem Laien, welchen ſie belohnen oder verſorgen wollten, in jedem geiſtlichen Stifte eine Pfründe zu ertheilen, oder wie man das nannte, ihm ein Verſorgungsprivilegium (Panisbrief) zu geben. Dies Recht wollte Joſeph, Gott weiß von welchem Reichsjuriſten berathen, erneuen, weil es nie förmlich aufgehoben war und zu Carls IV. Zeiten auch die Päbſte ein ähnliches Recht gehabt hatten.

Man konnte der Zumuthung des Kaiſers freilich kein poſitives Geſetz und keinen Artikel der Wahlcapitulation entgegenſetzen, als er plötzlich um 1783 auf den Einfall kam, das Recht durch Panisbriefe geiſtliche Pfründen ſtatt öſterreichiſcher Penſionen zu ertheilen, über ganz Deutſchland auszudehnen, aber man ſetzte ihm entgegen, daß nirgends als hie und da einmal in Schwaben ein ſolcher kaiſerlicher Panisbrief von den geiſtlichen Stiftungen angenommen worden ſey. Joſeph ließ aber ſchnell hintereinander faſt auf alle deutſche Stifte, mittelbare und unmittelbare, männliche und weibliche, katholiſche und evangeliſche, ja ſogar auf die ſchon vor und ſeit dem weſtphäliſchen Frieden ſeculariſirten, deren Güter nicht einmal mehr vorhanden waren, dergleichen kaiſerliche Briefe ausgeben. Dieſe Panisbriefe ertheilte Joſeph ſeinen alten Hof- und Staatsbedienten oder auch geringeren Dienern; er ließ ſogar an die Stifte kaiſerliche Befehle ergehen, daß ſie den Perſonen, welche ihnen dergleichen Panisbriefe aus der Ferne zuſchickten, wenn ſie es verlangten, eine Abfindungs-Summe oder eine jährliche Penſion zahlen ſollten. Preußen ging auch hier den Widerſtrebenden mit ſeinem Beiſpiele voran, dem hernach Katholiken und Proteſtanten folgten. Sie konnten ſich alle um ſo mehr mit dem bloßen Abweiſen, ohne weitere Erklärung, begnügen, als auch der Kaiſer weder dem Reichstage, noch den einzelnen Reichsſtänden vorher angezeigt hatte, daß er ein ſeit Carl IV. außer Gebrauch gekommenes Recht wieder ausüben wolle. Die verſchiedenen Regierungen ertheilten den Localbehörden, welchen dieſe kaiſerlichen Panisbriefe zukamen, den Befehl, dieſe Briefe mit der Bemerkung zurückzuſchicken, daß ſie in ihren Stiften von einem

ſolchen Gebrauche nie etwas gewußt hätten. Da der Kaiſer kein Mittel hatte, ſeinen Forderungen Nachdruck zu geben, ſo mußte er ſich gefallen laſſen, gänzlich ohnmächtig zu ſcheitern und ſtillſchweigend ſchnöde abgewieſen zu werden. Glücklicher war er, als er den Biſchöfen und Prälaten des Reichs, die innerhalb ſeiner Erbſtaaten ein geiſtliches Regiment üben wollten, dieſes verkürzte oder ganz entzog. Weder das Reich, noch der Pabſt, noch der König von Preußen hatten Luſt, ſich der Sache der bedrängten geiſtlichen Reichsfürſten anzunehmen. Joſeph erklärte nämlich, er werde nicht ferner erlauben, daß ein fremder Biſchof in ſeinen Erblanden Diöceſanrechte übe, wenn dies auch gleich ſeit undenklichen Zeiten her geſchehen ſey und auf der hergebrachten Abtheilung der Kirchenſprengel beruhe. Wir wollen einige Beiſpiele anführen.

Der Biſchof von Lüttich hatte über einige Gegenden des öſterreichiſchen Belgiens Diöceſanrechte, der Kaiſer erlaubte nicht, daß er ferner Gebrauch davon machte; Coſtnitz und Chur durften nicht ferner die verſchiedenen ihnen gehorchenden Geiſtlichen von Vorderöſterreich zu ihrem Sprengel rechnen; der Egerſche Kreis in Böhmen ward dem Biſchofe von Regensburg entzogen und dem Biſthum Prag einverleibt. Gegen Salzburg und Paſſau machte Joſeph nicht nur in geiſtlichen, ſondern auch in weltlichen Dingen ſeine Verachtung der erbärmlichen Reichsverfaſſung und ſeine Uebermacht geltend. Es ſtarb nämlich in demſelben Jahr, in welchem Joſeph durch die Ertheilung von Panisbriefen veraltete Anſprüche der Kaiſer erneute (1783), der Biſchof von Paſſau, Joſeph benutzte die Erledigung des Biſthums nicht blos um die Diöceſanrechte des Stifts Paſſau im Oeſterreichiſchen aufzukündigen, ſondern er zwang auch das Domcapitel, dieſe Rechte förmlich aufzugeben und ihm eine bedeutende Summe zu zahlen. Er ließ alle innerhalb ſeines Gebiets gelegenen Güter des Biſchofs und des Domcapitels ſo lange einziehen, bis das Domcapitel den Diöceſanrechten entſagte und ihm eine Summe von viermalhunderttauſend Gulden zahlte. Auch der Erzbiſchof von Salzburg erfuhr, daß

Joſephs monarchiſcher Sinn weder Freund noch Feind ſchone, ſobald es Autokratie gelte, und ſein Beiſpiel ſchreckte manchen ab, die reformatoriſchen Plane des Kaiſers zu unterſtützen. Der Erzbiſchof von Salzburg zeichnete ſich durch die Grundſätze reiner Religioſität, die er auf jede Weiſe zu fördern ſuchte, durch ſeine Abneigung gegen Pfaffengeiſt und Mönchthum vor allen Prälaten aus, er war als Sohn des Reichsvicekanzlers (Colloredo) dem öſterreichiſchen Hauſe ganz ergeben, ſchon ſein Vorgänger, und auch er ſelbſt (ſeit 1772) hatte einen bedeutenden Theil des öſterreichiſchen Sprengels abgetreten, das Alles konnte ihn gegen neue Forderungen nicht ſchützen. Er ſollte auch ſeinen alten Rechten über die Bisthümer von Kärnthen und Steiermark entſagen; als er ſich weigerte, wurden ſeine Güter in Beſchlag genommen; doch fand der Kaiſer nicht rathſam, zum Aeußerſten zu ſchreiten, er gab die Güter zurück, wodurch wiederum andere ermuntert wurden, ſich ebenfalls ſeinen Zumuthungen hartnäckig zu widerſetzen.

Dergleichen Handlungen, welche den Formen der deutſchen Verfaſſung und den Rechten der Reichsſtände entgegen waren, von denen wir unter dem Text noch einige andere mit Pütters Worten anführen wollen [7]), wurden dem Kaiſer von denſelben

---

7) Pütter 3. Theil S. 208—10 ſchreibt: „Es ſollte, hieß es, eine ſogenannte öſterreichiſche Pacification mit den Churfürſten, vermöge deren alle churfürſtlichen Vorrechte auch dem Hauſe Oeſterreich und deſſen Miniſtern zum Vorzuge vor allen fürſtlichen Häuſern und Miniſtern zu gute kommen ſollten, wie aus gewiſſen Aeußerungen abzunehmen war, geltend gemacht werden. Bei einigen Vorfällen ſchien man einen Verſuch machen zu wollen, Reichstagsſchlüſſe ohne förmliche Ablegung der reichsſtändiſchen Stimmen zu bewirken. Als einmal das churmainziſche Reichsdirectorium durch den Tod des churmainziſchen Geſandten erledigt war, wurde daſſelbe dem churböhmiſchen Geſandten geraume Zeit hindurch anvertraut. Ein andermal ſchien der öſterreichiſche Directorialgeſandte während der Krankheit des churmainziſchen an deſſen Stelle Reichsdirectorialverrichtungen ſich zu eigen machen zu wollen.“ Dieſer Miniſter, fährt Pütter fort, war auch in der Grafen-Sache des katholiſchen Reichstheils und bei andern Gelegenheiten dem Reiche verdächtig, vom Kaiſer aber begünſtigt und gebilligt worden. Dazu kam die Art, wie der Kaiſer mit den Mitgliedern des deutſchen Reichs verfuhr, die von ſei-

Wiener Reichs-Rechtsgelehrten angegeben, welche durch ihre Armſeligkeiten von jeher den Argwohn der deutſchen Nation gegen die Habsburgiſchen Regenten erregt und den deutſchen Fürſten eine Entſchuldigung für ihre volksverrätheriſchen Bündniſſe mit fremden Mächten bereitet hatten. Die Furcht vor dem alten ſpaniſchen Sinn der Habsburger nutzte auch Friedrich **II.**, als Joſeph den Plan machte, durch freundlichen Vertrag die Zweibrücker Linie nach Belgien und ſein deutſches Haus nach Baiern zu bringen, was unſtreitig vortheilhaft für das deutſche Volk aber freilich verderblich für die Fürſten geweſen ſeyn würde. Dieſe Angelegenheit betrieb übrigens der behutſame Fürſt Kaunitz eben ſo eifrig als der haſtige Kaiſer. Es ſollte nämlich Carl Theodor bewogen werden, freiwillig Baiern gegen Belgien zu vertauſchen, wodurch dies Land der Mönche und Fanatiker damals ſchon ganz ſelbſtſtändig geworden wäre und ſeine Jeſuiten einen jeſuitiſchen König erhalten hätten.

Joſephs Project fand Beifall bei Carl Theodor; obgleich dieſer, wie ſeine Art war, zu einer Zeit Alles abläugnete, was er zur andern bewilligt hatte. Auch Catharina **II.** war gewonnen, das iſt ausgemacht. Man rechnete, was auch immer Flaſſan in ſeiner Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatie ſagen mag, ſogar auf den Einfluß, den damals Oeſterreich am franzöſiſchen Hofe hatte; obgleich dieſer freilich unmöglich ernſtlich daran denken konnte, Joſeph wieder zum deutſchen Kaiſer im alten

---

nem Gebiet umſchloſſen waren. Die Familie von Zedwitz hatte z. B. zwar die Herrſchaft Aſch von der Krone Böhmen zum Lehn, war aber übrigens in Beſitz der Reichsunmittelbarkeit, ſie ward durch eine militäriſche Execution von dreißig Mann acht Jahre lang gepreßt, bis ſie die böhmiſche Landeshoheit anerkannte. Viele Reichsſtände und unmittelbare Mitglieder des Reichs wurden in dem Umfange der vorderöſterreichiſchen Länder gleich öſterreichiſchen Landſaſſen genöthigt, eine ſogenannte Dominicalſteuer zu entrichten. Inſonderheit haben viele Mitglieder des ſchwäbiſchen Kreiſes und der Reichsritterſchaft, wegen ihrer in der Gegend der Markgrafſchaft Burgau gelegenen Güter ſich der von den burganiſchen Beamten und der öſterreichiſchen Regierung zu Inſpruck über ſie behaupteten Hoheitsrechte nicht erwehren können, obgleich der Reichshofrath ſchon im Jahre 1740 ſich ihrer angenommen hatte.

Sinne werden zu laſſen. Wir erwähnen übrigens des Projects wie Alles deſſen, was blos geredet und geſchrieben ward, nur aus dem Grunde, weil es viel Lärm machte, weil viel darüber geredet und geſchrieben, mit lächerlicher diplomatiſcher Geheimnißkrämerei, viele koſtſpielige Sendungen deshalb angeordnet und viele Depeſchen gefertigt und herumgetragen wurden. Johannes von Müller, der bekanntlich erſt in Mainz, dann in Wien als hiſtoriſcher Cabinetsſchriftſteller gebraucht ward, ſchrieb ein grundgelehrtes ſophiſtiſches Buch darüber, und doch zeigte ſich bald, daß Alles ein blinder Lärm geweſen ſey.

Rußland nahm ſich anfangs der Angelegenheit des Tauſches an, und Romanzoff, der damals in Deutſchland verweilte, erlaubte ſich ſogar, zu verſuchen, den Herzog von Zweibrücken durch trotzige Worte einzuſchüchtern. Auch Vergennes, der franzöſiſche Miniſter, ließ ihm zureden, in den Tauſch zu willigen; als aber der Herzog einen Geſandten nach Paris ſchickte und in Petersburg dringende Vorſtellungen machen ließ, erklärte ſowohl Rußland als Frankreich, daß ſie den durch den Frieden zu Teſchen feſtgeſetzten Zuſtand Deutſchlands aufrecht erhalten wollten. Von dem Augenblick an hatten Kaunitz und Joſeph ihren Plan ganz aufgegeben, und Carl Theodor wollte nicht einmal einräumen, daß er jemals darauf eingegangen ſei; Friedrich **II.** verſäumte aber nicht, die Aengſtlichkeit und Eiferſucht der größeren deutſchen Fürſten über den Kaiſer, deſſen Anſehn ſie zum leeren Schatten gemacht hatten, zu Gunſten Preußens zu benutzen. Friedrich oder vielmehr Herzberg nahmen die Gelegenheit wahr, um einen Bund der Fürſten gegen ihren Kaiſer zu Stande zu bringen, unter dem Vorwande, jede Neuerung zu hindern. Nicht als wäre Friedrich ein Freund des Alten geweſen, ſondern weil er politiſche Abſichten zu erreichen hoffte, deren weder Johannes von Müller noch Dohm in ihren Schriften über den Fürſtenbund zu gedenken für gut finden. Wenn wir übrigens dieſe beiden Namen zuſammen nennen, ſo müſſen wir nothwendig hinzuſetzen, daß der edle, gerade, biedere, wahrhaftige Dohm ganz anders vom Fürſtenbunde redet, als der

ſophiſtiſche, loſe und eitle Müller. Die Hauptumſtände der Geſchichte des geſcheiterten kaiſerlichen Projects ſind folgende:

Im Januar 1785 hatte Romanzoff Joſephs von Carl Theodor gebilligten Vorſchlag an den Herzog von Zweibrücken gebracht, weil aber der Kaiſer um dieſelbe Zeit Nachricht von dem erhielt, was in Berlin, Dresden, Hannover, Mainz getrieben ward, ſo erließ er im April ein Circular an die verſchiedenen Höfe, worin er erklärte, daß er niemals Willens geweſen ſey, Carl Theodor zu zwingen Baiern gegen Belgien zu vertauſchen, wenn er ſich nicht freiwillig dazu entſchließe. Dieſes Rundſchreiben war eine Folge der Betreibungen des Grafen Herzberg, der bekanntlich in allen Dingen den preußiſchen Einfluß zu vermehren und den kaiſerlichen zu vermindern ſuchte. Er machte den Entwurf zum Fürſtenbunde, wie er ſagte, um die Macht der Fürſten den Anmaßungen des Kaiſers entgegenzuſetzen; eigentlich aber, um die Mißbräuche der Verwaltung und Regierung des Reichs zu erhalten, und es den größern Fürſten möglich zu machen, ihre kleineren Mitſtände, die vom Kaiſer Schutz hofften, und das Volk, welches wenn es richtige Einſichten gehabt hätte, gewiß der vielen Herrn gern entledigt geweſen wäre, wie bisher geſchehen war, auch ferner unterdrücken zu können. Schon am Ende des Jahrs 1784 hatte König Friedrich Herzbergs Plan gebilligt, und im Anfange des Jahrs 1785 wurden Preußen, Kurſachſen, Hannover über den ſogenannten deutſchen Fürſtenbund einig und unterzeichneten den Entwurf deſſelben am 23. Juni. Die drei Kurfürſten erklärten bei der Gelegenheit, den Zweck ihrer engen Verbindung, welcher beizutreten ſie hernach auch andere ihrer Mitfürſten einladen wollten, ſey: Mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Reichskreiſe in ihrer Integrität und Verfaſſung in keiner Art verletzt würden, vorzüglich aber, daß ſämmtliche Stände des Reichs bei ihren Landen und Gerechtſamen auch Haus-, Familien- und Succeſſionsverfaſſungen unbeſchwert belaſſen würden.

Der Kurfürſt von Mainz (Karl von Erthal) trat aus denſelben Gründen gern dem Fürſtenbunde bei, aus welchen der

Reichsfreiherr von Stein den Auftrag, mit ihm zu unterhandeln, bereitwillig übernommen hatte, beide gehörten den Dynaſtenfamilien an, denen Joſeph keineswegs gewogen war. Herzog Carl von Zweibrücken und ſein Bruder, der nachherige König Maximilian von Baiern, Carl Friedrich von Baden, die Fürſten von Anhalt Bernburg, Köthen, Deſſau (der närriſche Friedrich Auguſt von Zerbſt hatte viel zu großen Reſpekt vor dem Kaiſer, deſſen Uniform ſeine Truppen trugen, als daß man ihm von Fürſtenbund reden durfte), Braunſchweig-Wolfenbüttel, Heſſen-Caſſel, Anſpach-Bayreuth, Sachſen-Gotha, Weimar, Meklenburg-Schwerin und Strelitz ſchloſſen ſich an dieſe preußiſche Verbindung gegen eine eingebildete Gefahr bereitwillig an. An dieſem Bunde, durch welchen die angeſehenſten deutſchen Fürſten ſich ganz öffentlich und eigentlich ohne Noth und Zweck von ihrem Kaiſer gewiſſermaßen losſagten, nahmen nur Trier, Cöln, Münſter, Heſſendarmſtadt, Würtemberg, Oldenburg und Anhalt-Zerbſt keinen Antheil. Ueber dieſen ſogenannten Fürſtenbund ward viel Lärm gemacht, und wie man in Deutſchland pflegt, viel geſchrieben und gedruckt, als aber Friedrich im folgenden Jahr ſtarb, zerſprang das ganze Machwerk deſſelben wie eine Luftblaſe, ohne daß auch nur eine Spur weiter gefunden ward.

Fünftes Capitel.

Frankreich und England bis auf das zweite Jahr des nordamerikaniſchen Kriegs.

§. 1.

England bis 1772.

In den übrigen europäiſchen Staaten kämpften im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts Miniſter und Regenten

mit der Feudalariſtokratie und der Hierarchie zu Gunſten der abſoluten militäriſchen Monarchie der neuen Zeit; in England dagegen rief ein Theil der Ariſtokratie, im Kampfe mit einem andern Theile derſelben und mit dem beſchränkten Könige und dem ihm eingeflößten Vorurtheil deutſcher, in England unpaſſender, Fürſtenmacht, die von Rouſſeau und Franklin vertheidigten demokratiſchen Grundſätze zu Hülfe. Scheinbar blieb freilich der ganze demokratiſche Lärm, der von 1764 bis 1782 England mit einer Revolution zu bedrohen ſchien, ganz ohne Folgen, weil ein Pitt 1784 ans Ruder kam und Burke hernach einen andern Ton anſtimmte. Wilkes Proceß, Junius Briefe, Franklins Schriften, Thomas Paynes Angriffe auf Königthum und Prieſterſchaft ließen jedoch unvertilgbare Spuren zurück, und es entſtand in England eine ſogenannte radicale Parthei, die freilich im Weſentlichen ſo lange ohne bedeutenden Einfluß bleiben muß, als die Sitten und Bedürfniſſe bleiben, wie ſie ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhundert geweſen ſind. Die Namen Whig und Tory hatten ſeit den Zeiten der beiden Walpole ihre Bedeutung verloren, ſie bezeichneten nur zwei ariſtokratiſche Partheien, die ſich des Ausdrucks Whig und Tory bedienten, um eine gewiſſe Anzahl von Familien des Adels und ſeiner Creaturen zu bezeichnen, welche in ihren Reden etwas mehr oder etwas weniger ariſtokratiſch waren. Wenn es auf die Sache, nicht auf Worte ankam, ſorgten die Whigs ſowohl als die Tories ganz allein dafür, daß alle Aemter, alle Penſionen, alle Vortheile des Regierens, nur den von ihnen beiden abwechſelnd durch Geld und Einfluß ins Parlament gebrachten ſogenannten Volksrepräſentanten, ihren Familien und Creaturen zu Theil würden.

Sowohl die Whigs als die Tories wurden bange um die Erhaltung ihrer Herrſchaft über das Volk, als Georg III. durch ſeine deutſche Mutter und durch ihren Freund, Bett- und Tiſchgenoſſen, den ſchottiſchen Lord Bute, mit deutſchen und ſchottiſchen Vorurtheilen, denen ſein ſchwacher Geiſt ſich nachher nie entziehen konnte, angefüllt ward. Georg hatte die große Vorſtellung von Fürſtengewalt, die in Deutſchland allgemein

gepredigt ward, er glaubte daher, wie die Deutſchen Fürſten, an angeborne Herrſcherfähigkeit und Herrſchergewalt, war dabei rechtgläubig wie die ſchottiſche Kirk und bibelfeſt wie ein deutſcher Altlutheraner; er miſchte ſich gleich nach ſeinem Regierungsantritt unmittelbar in die Regierungsgeſchäfte und trieb dadurch den ältern Pitt, der in den letzten Jahren Georgs **II.** ſo rühmlich das Ruder des Staats geführt hatte, aus dem Miniſterium [8]).

William Pitt der Aeltere verband mit einer ganz unleidlichen Anmaßung und einem für ſeine Collegen drückenden Stolze ausgezeichnete Fähigkeiten und alle die Talente, welche man an Lord Bute, den Georg **III.** an ſeine Stelle brachte, vermißte. Lord Bute war ein guter und gebildeter Hofmann von gewöhnlichem Schlage, beleſen in den Alten, und wie die große Welt zu ſeyn pflegt, mit Allem oberflächlich bekannt. Er war in der Botanik beſonders geſchickt, aber nicht zum engliſchen Staatsminiſter geeignet, weil er Schotte war, keinen viel vermögenden Familienanhang in England hatte, und den wunderlich ſtrengen und ſteifen und wiederum laxen Engländern, wegen ſeines Verhältniſſes zu Georgs Mutter, der Prinzeſſin von Wales, ein Aergerniß war. Der König wollte lauter Leute im Miniſterium haben, die ſich ſeinen Einfällen fügten; er nahm es daher ſeinem Mentor ſehr übel, als dieſer, ſobald er erkannt hatte, daß er keine andern Freunde habe, als den König, das Miniſterium nicht behalten wollte, obgleich der König ihn darin behaupten zu können glaubte. Georg wollte bis 1784 niemand anders zum Miniſter, als wer ſeinen beſchränkten Einſichten und Anſichten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten einräumte, dadurch wurden die erſten zwanzig Jahre ſeiner Regierung ſo ſtürmiſch.

Man erzählt gewöhnlich, Lord Bute ſey insgeheim mit dem Könige in Verbindung geblieben und habe ihm allerlei Rath-

---

8) Vergleiche dieſer Geſchichte, 2n Theil, zweiten Zeitraums, erſten Abſchnitts dritten Capitels §. 5 am Ende.

ſchläge gegeben, die ihn in ſeinem Eigenſinn beſtärkt hätten, dies machte die Volksparthei unzufrieden. Es ſey freilich, ſagte man, ſeit Lord Butes Austritt aus dem Miniſterium am 8. April 1763 dieſer nicht mehr perſönlich mit dem Könige zuſammen gekommen, er hätte aber dem Könige bis auf den Tod der Prinzeſſin von Wales (1772) ſeine Rathſchläge durch verſchiedene Canäle zukommen laſſen. Unter den Männern, welche Mittheilungen des ehemaligen Mentors an den König gebracht haben ſollten, nennt man beſonders den Kriegsſekretär Jenkinſon, nachherigen Lord Liverpool, einen durchaus praktiſchen, aber höchſt finſtern und trocknen, daher für Georg **III.** ſehr paſſenden Mann. Dies Alles leugnet Lord Brougham in ſeiner, übrigens mehr einen geſchickten Advocaten als einen Hiſtoriker verrathenden Schilderung von Lord North. Er behauptet, König Georg habe Lord Bute nach ſeinem Austritt aus dem Miniſterium nur einmal, und zwar auf Veranlaſſung ſeiner Mutter, ſehen ſollen, habe ihn aber nicht ſehen wollen, er ſey auch ganz erboßt geweſen, als er deſſen eigentliches Verhältniß zu ſeiner Mutter, von dem er nichts gewußt, erfahren habe. Daß aber Lord Brougham ein ſehr unzuverläſſiger Zeuge ſey, iſt allgemein bekannt. In dieſem Falle widerſpricht ihm das Tagebuch des Herzogs von Bedford über ſeinen Antheil an der Verwaltung vom October 1766 bis zum Januar 1771 mit ausdrücklichen Worten: Denn in dieſem ganz neulich bekannt gemachten Tagebuche [9]) ſagt der Herzog von Bedford, er und ſeine Freunde, d. h. Lord Temple, Grafton, Rockingham u. ſ. w. hätten ſich im Juli 1767 hauptſächlich darüber berathſchlagt, wie ſie inskünftige allen geheimen Einfluß des Lord Bute abwehren könnten.

Dieſe Dinge ſind übrigens für einen Engländer und für

---

9) Das Tagebuch ſteht hinter dem erſten Bande von Sir H. Cavendish's Debates of the house of commons during the thirteenth parliament of Great Britain, which met in May 1768 and was dissolved in June 1774, commonly called the unreported Parliament. London 1841.

den politiſchen Gebrauch, den dieſer von ſeiner Geſchichte machen muß, wichtiger, als für den allgemeinen Zweck, den wir im Auge haben. Ausgemacht bleibt indeſſen, daß der König bei allem Eigenſinn und bei dem übergroßen Herrſchergefühl, dem er ſich überließ, doch deutlich erkannte, daß er der Familien, die das Oberhaus ausmachten, und für ihre Verwandten die Stellen im Unterhauſe vom Volke kauften, nicht entbehren könne. Wir ſehen daher bis auf Lord Norths Miniſterium einen ewigen Kampf zwiſchen dem eigenſinnigen Könige und einem andern nach dem Miniſterium trachtenden Theile der Ariſtokratie, welche das Volk und den Pöbel bald einmal aus der Kette läßt und auf ſeine Gegner hetzt, bald wieder an ſich lockt und aufs neue an die Kette legt. Der König ſtellte abwechſelnd, je nachdem ſie ſeinen Grillen und Launen Einfluß geben wollten, einen Grenville, Rockingham, Shelbürne, Grafton nebſt Anhang an die Spitze des Miniſteriums, und entließ ſie wieder, wenn ſie entweder zu heftigen Widerſtand im Parlament fanden, oder nicht dulden wollten, daß der König ſich in Dingen, welche ſie verantworten mußten, eine entſcheidende Stimme anmaße.

Unter den wechſelnden Miniſterien, die wir hier nicht einzeln und mit Angabe der Namen der einzelnen Mitglieder aufzählen wollen, ſind beſonders das Miniſterium Graftons und Grenvilles dadurch für die allgemeine Geſchichte merkwürdig, daß ſie dem Könige zu Gefallen ihre Freunde und das aus dieſen beſtehende Parlament zu Schritten verleiteten, welche König, Miniſterium, Parlament, dem Volke verdächtig machten und die Stiftung einer demokratiſchen engliſchen Republik in Amerika veranlaßten. Grenville übernahm unmittelbar nach Lord Butes Austritt das Miniſterium mit der königlichen Aufgabe, den von der Oppoſition heftig, obgleich, wie es uns ſcheint, ungerecht angegriffenen Pariſer Frieden zu vertheidigen, und durch einen ſolchen Angriff ward dann Wilkes, einer der gemeinſten und elendeſten Demagogen, unſterblich. Wilkes hatte das Talent, witzig, beißend, boshaft und fließend zu ſchreiben und zu reden, und traf den Ton der Menge um ſo beſſer, als keiner ſeiner Gedanken

ſe über das Gemeinſte hinausging, er alſo am beſten die Leidenſchaft des Haufens und deſſen Vorurtheil wecken konnte. Er theilte die Orgien, in denen ſich die engliſche Ariſtokratie, wie die franzöſiſche, wohlgefiel; ſeine vornehmen Freunde hatten ihn für den Flecken Aylesbury ins Parlament gebracht und gebrauchten ihn als Zeitungsſchreiber und Verfaſſer politiſcher Flugſchriften. Seine Zeitung hieß der Nordbritte, in dieſer griff er in der fünf und vierzigſten Nummer des Jahrs 1763 die königliche Thronrede, worin der Pariſer Friede verkündigt ward, den Frieden, die Perſon des Königs und die der Miniſter ſo heftig und ſo gemein an, daß er, wenn man den gewöhnlichen gerichtlichen Weg eingeſchlagen hätte, der Verurtheilung nicht hätte entgehen können. Die Leidenſchaft führte aber den König und die zwei ihm gefälligen Staatsſecretairs irre.

Lord Egremont und Halifax, welche damals, um mehr Anhang ins Miniſterium mitzubringen, das Staatsſecretariat theilten, verfuhren gegen Wilkes, der als Parlamentsglied ohnehin ſchwerer gerichtlich zu belangen war, als ein anderer, mit einer ſolchen Haſt und Heftigkeit, daß ſie dabei die Formen der Gerechtigkeit und des Geſetzes, worauf die überall an den Formen des Lebens klebenden Engländer eiferſüchtiger ſind, als auf alles Weſentliche, verletzten, und dadurch ihren Feinden die Waffen gegen ſich in die Hände gaben. Ein Staatsſekretär hat nämlich das Recht, welches jeder von ihm ernannte Friedensrichter auch hat, jeden, den er oder ein anderer eines Verbrechens beſchuldigt, zu verhaften und zu verhören, er muß aber, wie jeder andere Friedensrichter auch, im Verhaftbefehl die Namen der Verhafteten angeben, die Beſchuldigungen anführen und den rechtlichen Grund der Gefangenſetzung genau bemerken. Dies Alles ward verſäumt, als man im Zorn gegen Wilkes Blatt, gegen den Drucker, Verleger, Verfaſſer deſſelben auf die Weiſe verfuhr, wie man auf dem Continent noch jetzt überall zu verfahren pflegt. Im Befehle des Staatsſecretärs waren keine Namen angegeben, ſondern nur im Allgemeinen befohlen, daß

Drucker, Verleger, Verfaſſer des Blatts ſollten verhaftet, das Blatt, die Druckerpreſſe, die vorgefundenen Papiere mit Beſchlag belegt werden, weil ſie Hochverrath und Predigt des Aufruhrs enthielten. Die Stellen, worauf ſich dieſe Anklage gründete, waren aber nicht angeführt. Der Secretär des Staatsſecretärs (Wood) und die Staatsboten, denen die Ausführung des Befehls aufgetragen war, machten außerdem noch bei der Ausführung bedeutende Fehler gegen die vorgeſchriebenen gerichtlichen Formen. Man hatte Wilkes erſt in Hausarreſt gehalten, hatte ihn aber hernach in den Tower gebracht, und war dem erſten Befehl des Oberrichters, ihn vorzuführen, damit der Verhaftsbefehl geprüft werde, durch einen Kniff ausgewichen, auch hatte man mehr Leute verhaftet, als nöthig war.

Wilkes Freunde ſuchten ſogleich einen zweiten Befehl (**habeas corpus**), den Gefangenen vor Gericht zu führen, auszuwirken, damit dieſes die Gründe ſeiner Verhaftung prüfen könne. Er ward alſo vor das Gericht der gemeinen Proceſſe (**Court of common pleas**) geſtellt, nicht, um gerichtet zu werden, ſondern blos, damit man die Form des gegen ihn ausgefertigten Verhaftbefehls prüfe. Dieſe Angelegenheit ward dadurch, mit glücklicher Benutzung der Täuſchung der von ihrer Ariſtokratie mit Schein und Form der Freiheit betrogenen Menge, aus einer Sache des elenden Pamphletſchreibers und ſeiner ſaubern Genoſſen zu einer Sache des Volks gegen den König und das Miniſterium gemacht. Es galt daher für einen Triumph der Herrſchaft des Geſetzes, dem ſich auch der König unterwerfen müſſe, als am 6. Mai 1763 das Gericht den Verhaftbefehl für ungültig erklärte und Wilkes in Freiheit ſetzen ließ. Niemand wird läugnen, daß ſich bei der Gelegenheit die ſonſt von den engliſchen Juriſten, wie von allen übrigen immer in den Ketten ihrer Sophismen, Spitzfindigkeiten, Ränke und Käuflichkeit gefeſſelt gehaltene Herrſchaft des Geſetzes ſehr glänzend als die einzige ächte Freiheit der Nationen bewährte. Der damalige Oberrichter Prati (nachher Lord Camden) zeigte ſich nämlich bei der Gelegenheit eifriger für die Rechte des Parlaments und

folglich des ganzen Volks, als das oligarchiſche Parlament ſelbſt. Der Oberrichter erklärte, daß ein Parlamentsglied wegen einer Schmähſchrift nicht könne verhaftet werden und die andern Richter ſtimmten ihm bei, das Parlament dagegen behauptete hernach das Gegentheil.

Wilkes Advocat hatte gegen die Rechtmäßigkeit ſeiner Verhaftung drei Gründe im Gerichte vorgebracht. Zuerſt ſey er ohne vorläufige Anklage oder Unterſuchung ſogleich verhaftet worden. Zweitens ſey er und ſeine Mitbeſchuldigten in dem Verhaftsbefehl nicht namentlich aufgeführt, und Drittens könne ein Parlamentsmitglied wegen einer Schmähſchrift nicht verhaftet werden. Nur den letzten Grund erkannte das Gericht an, als es das Verfahren des Staatsſecretärs für geſetzwidrig und die Verhaftung für ungültig erklärte. Ein Parlamentsmitglied, behauptete das Gericht, könne nur wegen eines Todesverbrechens (felony) oder wegen offenbaren Friedensbruchs, nicht aber wegen einer Schmähſchrift, verhaftet werden. Der an ſich unbedeutende, moraliſch ganz verächtliche Wilkes ward nun ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit von ganz Europa und regte das engliſche Volk durch eine Reihe von Proceſſen auf, die das ganze Jahr 1763 hindurch die langen Spalten der engliſchen Zeitungen füllten. Er und diejenigen, welche mit ihm verhaftet waren, ohne daß ſie mit Abfaſſung oder Druck der Zeitung etwas zu thun hatten (z. B. Dryden Leach), klagten zuerſt hinter einander gegen die drei Staatsboten, welche die Preſſen mit Beſchlag belegt und ſie ſelbſt verhaftet hatten, und allen wurde vom Gericht eine bedeutende Summe als Schadloshaltung zugeſprochen. Ein anderer (Entick v. Carrington) klagte hernach wegen der Wegnahme der Papiere, und endlich (Dec. 1763), ehe er noch an den Staatsſecretär ſelbſt kam, klagte Wilkes gegen Lord Halifax Secretär (Wood), der die ganze Polizeihandlung geleitet hatte. Er erhielt tauſend Pfund Schadloshaltung, und brachte trotz der Dazwiſchenkunft des Parlaments ſeine Klage gegen Lord Halifax (weil Lord Egremont in der Zeit

geſtorben war) beim Obergerichte vor. Dieſer Proceß des Staatsſecretärs ward erſt im Jahre 1769 verhandelt, als die Erbitterung des Volks durch das Verfahren des Parlaments gegen Wilkes unbeſchreiblich groß geworden war.

Die Klage des Generalfiskals gegen die No. 45 des Nordbritten war nämlich im October 1763 vom Obergerichte zwar angenommen worden, doch ſuchte Wilkes ſich dem Proceſſe durch die Ausflucht, daß ein Parlamentsglied wegen einer Schmähſchrift nicht peinlich verklagt werden könne, zu entziehen; die Miniſter nahmen daher ihre Zuflucht zu dem ihnen unbedingt angehörigen Parlamente. Das Parlament ward am 14. November eröffnet und ſchon in der Thronrede mußte der Sitte gemäß die Regierung des Pariſer Friedens rühmend gedenken. Da Wilkes von dieſem Frieden Gelegenheit genommen hatte, den König und ſeine Miniſter grob zu ſchmähen, ſo gab dies einen Anlaß, auch ihn in die Rede einzuflechten. Das Parlament ward nämlich aufgefordert, den frechen Geiſt zu dämpfen, welcher dem Weſen der engliſchen Verfaſſung entgegen ſey (that licentious spirit, which is repugnant to the principles of our happy constitution) und wodurch das Volk zur Rebellion verleitet werde. Dieſer in allgemeinen Ausdrücken vorgebrachten Beſchwerde folgte gleich am folgenden Tag (den 15. Nov.) eine königliche Botſchaft, durch welche Wilkes namentlich verklagt ward. Der König ließ von dem anhängigen Proceß Nachricht geben, und das Zeitungsblatt, worin das Pasquill auf König und Parlament enthalten war, officiell einreichen. Es erhob ſich freilich darüber eine ſehr heftige Debatte; durch die miniſterielle Mehrheit der Stimmen ward aber durchgeſetzt, daß ein Geſetz für den ſpeciellen Fall gegeben ward. Nicht bloß der Proceß ward geſtattet, ſondern auch durch das Parlament erklärt und ausgeſprochen, was eigentlich erſt vor dem Gerichte hätte ausgemacht werden ſollen: daß das Blatt in der That eine Schmähſchrift ſey.

Das Unterhaus erklärte nämlich zuerſt in den härteſten Aus-

drücken [10]), daß das Zeitungsblatt ein Pasquill enthalte, und beſchloß dann, daß es durch Henkershand ſollte verbrannt werden. Dieſer Beſchluß erhielt durch Zuſtimmung des Oberhauſes Kraft eines Geſetzes. Als hernach Wilkes ſich auf den Ausſpruch des Obergerichtes berief und im Parlamente über die Widerrechtlichkeit ſeiner Verhaftung und über die in ſeiner Perſon verletzten Vorrechte der Mitglieder des Parlaments Beſchwerde führte, waren beide Kammern dreiſt genug, dem Rechte und deſſen anerkanntem officiellen Deuter, dem Oberrichter, öffentlich zu widerſprechen, und das für Recht zu erklären, was dieſer als Unrecht erkannt hatte. Uebrigens ging der damals aufgeſtellte Satz, daß ein wegen einer Schmähſchrift angeklagtes Parlamentsglied durch das Vorrecht des Hauſes nicht geſchützt ſey, im Unterhauſe zwar ziemlich leicht durch, er fand aber im Oberhauſe ſo bedeutenden Widerſpruch, daß der König und das Parlament, die ihn durch bloße Mehrheit der Stimmen, nicht durch Gründe durchſetzten, wenig Ehre von ihrem Siege hatten. Siebenzehn Mitglieder des Oberhauſes unterzeichneten nämlich eine Proteſtation, worin die Regierung, das Unterhaus, die Majorität des Oberhauſes gewiſſermaßen beim Volke angeklagt wurden, daß ſie ohne allen Grund und gegen das Gutachten der Richter des Reichs im Laufe eines Proceſſes das beſtehende Recht zu Gunſten des Klägers für einen beſondern Fall, aus beſondern Gründen geändert hätten [11]). Aus den lauten Beſchwerden über die von der Majorität des Parlaments begünſtigte Rechtsverletzung wird man ſich die fortdauernden tumultuariſchen Auftritte in London, wo die am heftigſten erbitterten reichen Stadtbürger ihren Arbeitern nur einen Wink geben durften, wenn Tumult nöthig war, leicht erklären können. Man beſchuldigte die engliſche Re-

10) The North-Britain No. 45 is a false scandalous and seditious libel manifestly tending to alienate the affections of the people from his Majesty and to excite them to traiterous insurrections.

11) Es heißt darin wörtlich: Das Oberhaus habe die Declaration des Unterhauſes gebilligt: called to it only by the other house on a particular occasion and to serve a particular purpose, ex post facto, ex parte, et pendente lite in the courts below.

gierung, wie in unſern Tagen die franzöſiſche, daß ſie den Lärm nicht ungern ſehe, damit den Krämern für ihre Habe Angſt werde, und ſie gern zufrieden wären, daß man militäriſch einſchreite, und in der That kam es faſt täglich zu Thätlichkeiten. Auch als Wilkes Zeitungsblatt verbrannt werden ſollte, verdrängte der Haufen die Polizei und man riß das Blatt dem Henker aus der Hand, der es verbrennen ſollte. Die Gerichte gaben ebenfalls ihre Unzufriedenheit mit den Beſchlüſſen des Parlaments in Wilkes Sache deutlich zu erkennen, ſie erklärten, daß das Recht ſtärker ſey, als das Parlament. Sie nahmen daher die Klagen gegen die Staatsboten und gegen den Secretär des Lord Halifax ohne Bedenken an, und ſprachen ſtärkere Geldbußen aus, als ſie unter andern Umſtänden würden gethan haben. Man wird unten ſehen, daß ſie, als endlich nach Wilkes Rückkehr aus Frankreich auch Lord Halifax ſelbſt verklägt ward, eine ganz ungewöhnlich hohe Geldſtrafe gegen ihn ausſprachen.

König Georg war unvorſichtig genug, die Sache zu einer perſönlichen Angelegenheit zu machen. Er bezahlte die Geldſtrafen aus ſeiner Kaſſe, er erklärte, ganz nach deutſchem, noch jetzt geltendem Gebrauche, er werde in die Anſtellung keines Mannes willigen, der an Gaſtmählern und Feierlichkeiten zu Wilkes Ehren, oder an Freudensbezeugungen zur Feier der unerſchütterlichen Gerechtigkeitsliebe der Richter, welche die Diener des Miniſteriums verdammt hätten, Theil genommen habe. In England, wo man anders urtheilt, als unter uns, gab der König einem Wilkes, den jeder rechtliche Mann im Grunde des Herzens verachtete, der auch in eine Anzahl anderer böſen Händel verwickelt und von Gläubigern verfolgt war, eine vermehrte politiſche Bedeutung.

Wilkes war vorher Genoſſe eines Grafen von Sandwich, eines Herzogs von Grafton und anderer Wüſtlinge geweſen, welche in den Miniſterien des in ſeinem Privatleben höchſt ehrbaren und ſteifen Königs Georg ihr Weſen trieben, er hatte ihre elenden Beluſtigungen und Orgien getheilt, in ſchmutzigen und ärgerlichen Witzeleien mit ihnen gewetteifert; jetzt ſchalt er

ſie. Er ſchrieb ſchmutzige, bittere, mit ſchlechten Witzen gewürzte Schmähſchriften gegen ſeine ehemaligen Freunde, und zog ſich durch ſeine Unverſchämtheit eine Herausforderung und ein Duell zu, welches ihn abhielt, im Unterhauſe die Motion wegen ſeiner Verhaftung zu machen, die er angekündigt hatte. Das Unterhaus ſäumte aber nicht, tumultuariſch und ohne Form eines Proceſſes gegen ihn zu verfahren. Es erklärte ihn am 29. Januar 1764 für ſchuldig, die No. 45 des Nordbritten geſchrieben zu haben, und aus dieſem Grunde für unwürdig, in dem Hauſe zu ſitzen; während er zugleich im Oberhauſe, bekanntlich dem höchſten Gerichte, wegen einer andern ſchändlichen Schrift angeklagt ward. Dies war eine ſchmutzige und elende Traveſtirung von Popes Gedicht über den Menſchen (essay on men), ein Gedicht über Weiber (essay on women) genannt, welches er einer berüchtigten Buhlerin zugeeignet hatte. Kläger in dieſer Sache war der Graf von Sandwich, einer der übelberüchtigſten Pairs, obgleich er von Cook und Forſter gerühmt worden, weil er zwar das Seeweſen unter Lord Norths Miniſterium beiſpiellos ſchlecht verſah, aber doch Entdeckungsreiſen veranſtaltete.

Wilkes Gedicht war in der Manier der Pariſer Liederlichen (roués) geſchrieben, die aus Voltaires Pücelle und Grecourts Gedichten leider nur zu bekannt iſt, und der Graf von Sandwich gründete ſeine Anklage beſonders auf den Umſtand, daß Wilkes ſeiner ſchändlichen und gotteslaͤſterlichen Satyre Noten beigefügt hatte, die er dem Erzbiſchof von Armagh, Dr. Stone, und dem Biſchof von Glouceſter, Dr. Warburton, zugeſchrieben und, wie Sandwich behauptete, dadurch die Rechte der Pairs verletzt hatte. Uebrigens war das Buch eigentlich nie öffentlich erſchienen oder verkauft, ſo daß man Mühe hatte, nur ein Exemplar zum Beleg der Klage aufzutreiben, und die Herren, die jetzt laut über das Scandal ſchrieen, hatten an der Entſtehung deſſelben den größten Antheil gehabt. Durch den Lärm über die Satyre erreichte man einen doppelten Zweck, man machte den Demagogen bei einem kirchengläubigen Volk als einen Religionsſpötter und durchaus unſittlichen Menſchen verhaßt und

bewog das Oberhaus, den König vermöge einer Adreſſe zu erſuchen, ihn durch den Staatsanwalt als Pasquillanten verfolgen zu laſſen. Wilkes ward alſo vom Obergerichte zugleich wegen zweier Schmähſchriften verfolgt, er war bedroht, von ſeinen zahlreichen Gläubigern, denen er durch ſeine Ausſchließung vom Parlamente preisgegeben war, Schulden halber verhaftet zu werden; er fand daher rathſam, ſich nach Frankreich zu begeben und dort günſtigere Zeiten abzuwarten.

Der Proceß gegen Wilkes wegen des Nordbritten mußte auf dieſe Weiſe in ſeiner Abweſenheit geführt werden, man beſchuldigte aber Lord Mansfield, als Oberrichter, daß er, um ſich dem Könige gefällig zu beweiſen, im entgegengeſetzten Sinn gehandelt habe, als vorher Pratt gethan hatte. Er hatte nämlich, als die Verhandlungen vor Gericht ganz geſchloſſen waren, dem Staatsanwalt erlaubt, in der Anklageacte ein Wort auszuſtreichen und ſtatt deſſen ein anderes zu ſetzen[12]), worauf in engliſchen Gerichten, wo das Techniſche ſo wichtig iſt, oft Alles ankommt. Wilkes ward dann abweſend (in contumaciam) verdammt, wie in England Gebrauch iſt, erſt fünf Mal feierlich aufgefordert, ſich zur Anhörung des Urtheils zu ſtellen, und als er nicht vor dem Gericht erſchien, ward gerichtlich erklärt, daß er dem Könige mit Leib und Gut (outlaw) verfallen ſey. Wilkes blieb vier Jahre lang verbannt, bis die Streitigkeiten über Beſetzung des Miniſteriums, über die Camarilla, die man anklagte, daß ſie den König in ſeinem Eigenſinn beſtärke, und endlich über das Recht der Beſteuerung der nordamerikaniſchen Colonien zu der Heftigkeit gediehen, daß man nöthig fand, den Hauptdemagogen, deſſen Sünden das Volk, welches er aufregte, bald vergeſſen hatte, zurückkommen zu laſſen und dazu Geld herzugeben.

Der König hatte, als Lord Bute aus dem Miniſterium entfernt war, zwei Jahre lang (1763—1765) Grenville an der Spitze der Geſchäfte gelaſſen; aber Grenville glaubte, ſolange des Königs Mutter in dem allgemein bekannten Verhältniß mit

---

12) Er durfte das Wort purport ausſtreichen und ſtatt deſſen tenor ſetzen.

Lord Bute lebe und ſolange deſſen nächſte Anverwandten ihre Stellen beibehielten, immer noch des vorigen Günſtlings Einfluß fürchten zu müſſen. Als daher wegen einer gefährlichen Krankheit des Königs eine Regentſchaft beſtellt werden mußte, bewirkte Grenville, daß die Mutter des Königs anfangs ganz davon ausgeſchloſſen blieb, denn erſt ſpäter ward ihr Name durch eine Nachfuge in die Parlamentsacte eingeſchoben. Dies nahm König Georg, der kurz hernach die Regierung wieder ſelbſt übernehmen konnte, ſehr übel. Grenville ſchrieb die heftigen Aeußerungen des Königs über die Verordnung wegen der Regentſchaft den drei Freunden und Verwandten des Lord Bute zu, welche bedeutenden Einfluß am Hofe hatten. Dieſe waren Lord Butes Bruder, Lord Stuart Mackenzie, der Herzog von Northumberland, deſſen Sohn mit Lord Butes Tochter vermählt war, und Lord Holland, der Lord Bute ſtets vertheidigt hatte und für einen käuflichen und gierigen Mann galt. Dieſe drei wollte Grenville entfernt wiſſen, dies veranlaßte eine Reihe von Cabalen und Unterhandlungen des Königs bald mit dieſem bald mit jenem Parthei- oder Familienhaupte, bis endlich Rockingham und Newcaſtle ſich brauchen ließen, ein anderes Miniſterium zu bilden. Während Grenville dem Miniſterium vorſtand, ward das erſte Signal zum Streit mit den Colonien gegeben.

Der König ſelbſt, ſagte man, habe zuerſt von Grenville Beſteuerung des weſtindiſchen Handels verlangt, dann habe er darauf gedrungen, daß auch Nordamerika zu den Koſten beitrage, welche durch den Beſitz und durch die Beſchützung der Colonien dem Mutterlande verurſacht würden. Wir laſſen dahingeſtellt, wie viel perſönlichen Antheil König Georg an dem Verſuche, die Colonien zu beſteuern, genommen hat, und legen auf die Klatſchereien, die Wraxal darüber niedergeſchrieben hat, geringe Bedeutung[13]; ungerecht war die Forderung nicht, weil der ſiebenjährige Krieg, der hauptſächlich für Nordamerika ge-

---

13) **Historical memoirs of my own time by W. Wraxall. 2d. edit. 1815. I. Vol. pag. 477—78.**

führt ward, die engliſche Schuldenlaſt ungemein vermehrt hatte. Die Amerikaner fürchteten ſich weniger vor Abgaben, als, mit allem Rechte, davor, daß ſie Steuerpflichtige des engliſchen Parlaments, das heißt der oligarchiſchen Ariſtokratie Englands werden möchten. Grenville fand daher auch bei ſeinem erſten Verſuche, ſo vorſichtig dieſer auch gemacht wurde, bei der ganz demokratiſchen Geſetzgebungsverſammlung (Assembly) von Maſſachuſets einen Widerſtand, der nicht ſowohl gegen die Abgabe, als gegen den dabei zu Grunde liegenden Grundſatz gerichtet war. Das Parlament nämlich legte zuerſt durch ein Geſetz vom 5. April 1764 eine Steuer, die mehr die weſtindiſchen als nordamerikaniſchen Colonien traf, auf Einfuhr von auswärtigem Zucker, Indigo, Kaffee, Cattun, indiſchen Seidenwaaren, Kammertuch, Leinewand, Portwein, Piment, ſpaniſchem und Madera-Wein, gab aber in der Erklärung über die Verwendung des Ertrags der Abgabe zu verſtehen, was eigentlich beabſichtigt werde. Es hieß darin, der Ertrag dieſer Abgaben, verbunden mit dem anderer Abgaben, die durch frühere Parlamentsacten in Amerika eingeführt worden, ſollte einen beſondern Schatz bilden, aus welchem nach Verordnung des Parlaments diejenigen Auslagen ſollten beſtritten werden, welche England machen müſſe, um die Colonien zu ſichern, zu ſchützen und mit den Waffen zu vertheidigen.

In Nordamerika, hieß es darin, ſolle eine Stempeltaxe eingeführt werden, wenn nicht etwa die einzelnen Provinzen, mit denen man deshalb unterhandelte, ſelbſt ein anderes Mittel angeben würden, die nöthigen Gelder zuſammenzubringen. Dies veranlaßte zwiſchen dem Mutterlande und ſeinen Colonien einen Verfaſſungsſtreit, der gleich anfangs von der Art war, daß beide nothwendig zerfallen mußten, wenn man nicht, wie unter dem folgenden Miniſterium geſchah, durch die einſtweilen unterlaſſene Erörterung der ſtreitigen Punkte Aufſchub gewann. Die Geſetzgebung von Maſſachuſets erklärte nämlich am Ende des Jahrs 1764, daß das engliſche Parlament kein Recht und keine Gewalt habe, den Colonien Abgaben oder Steuern aufzulegen, ſie möch-

ten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten, und fügte ausdrücklich hinzu, daß ſo etwas nur zu verſuchen ein Eingriff ſey, nicht allein in die verbrieften Rechte der Colonien, ſondern auch in die allgemeinen Menſchenrechte. Dies trieb den eigenſinnigen König, der ungemein eiferſüchtig auf ſeine Herrſcherrechte war, nur noch mehr in Grenville zu dringen, daß er den demokratiſchen Behauptungen der Nordamerikaner factiſch widerſprechen, und die Stempeltaxe durchſetzen ſolle. Das engliſche Parlament gab hernach, als weder eine freiwillige Beſteuerung, noch eine Abfindungsſumme von den Amerikanern zu erhalten war, dem Vorſchlage einer Stempeltaxe willig Gehör. Das Geſetz über die Taxe (**Stamp act**) ward am 22. März 1765 vom Könige beſtätigt, gab aber zu einer Verbindung ſämmtlicher dreizehn alten Provinzen von Nordamerika gegen die neue Taxe Veranlaſſung. Maſſachuſets und beſonders Boſton gingen wie gewöhnlich voran. Auf Veranlaſſung der Aſſembly von Maſſachuſets ward im October 1765 ein Congreß von Deputirten der dreizehn Provinzen in New-York verſammelt. Dort ward eine Beſchwerde, Bittſchrift und Vorſtellung an den König und an das Ober- und Unterhaus aufgeſetzt und eine Verabredung getroffen, kein Stempelpapier zu kaufen und keine beſteuerten Waaren kommen zu laſſen. Außerdem ward ein gemeinſchaftlicher Widerſtand gegen die Stempelabgabe, deren Erhebung im Monat November beginnen ſollte, ausgemacht. Da der Handel nach dieſen Maßregeln ſtill ſtand, ſo kamen die engliſchen Gläubiger der Amerikaner und die Fabrikanten in große Verlegenheit. Im November wurde in Amerika überall das Stempelpapier vernichtet, die Acten und die Buden der Einnehmer verbrannt, niemand wollte ſich als Beamter bei der Erhebung gebrauchen laſſen. Die Gerichtshöfe konnten aus Mangel an Stempelpapier nicht Gericht halten, nur Criminaljuſtiz ward noch geübt, weil dabei der Acte gemäß kein Stempelpapier nöthig war. Der Handel ſtand ſtill, weil Stempelpapier beim Beladen und Ausladen der Schiffe erfordert ward [14]).

14) Die Amerikaner erboten ſich allerdings, eine größere Summe zu ſteuern,

Um dieſe Zeit hatte König Georg den Whigs ſein Miniſterium überlaſſen, weil Lord Grenville trotz ſeiner Gefälligkeit für den König darauf gedrungen hatte, daß Lord Butes Freunde und Verwandte, Lord Stuart Mackenzie, der Herzog von Northumberland, Lord Holland von den Stellen, welche ihnen Einfluß gaben, entfernt werden ſollten. König Georg konnte ſich dazu nicht entſchließen, er ſah ſich alſo nach Männern um, die ein neues Miniſterium für ihn bilden könnten. Vier Männer, Shelburne, Rockingham, Pitt und der Herzog von Newcaſtle, konnten damals allein in England ein Miniſterium und ein Parlament bilden. An zwei von ihnen wandte ſich der König. Der Eine war der ältere Pitt, den Anſehn, Geſchäftskenntniß und moraliſcher Einfluß an die Spitze einer Parthei ſtellte, der Andere war der Herzog von Newkaſtle, der durch ungeheuern Grundbeſitz, Clienten und Verwandtſchaft über viele Stimmen gebot. Einer von beiden mußte erwählt werden. Mit beiden ward abwechſelnd, auch ſogar im Palaſte der Prinzeſſin von Wales, unterhandelt; Pitt beharrte aber hartnäckig auf gänzliche Aenderung der Maßregeln und der Perſonen; Newcaſtle ließ

---

als die Stempelacte einbringen konnte, wie Jared Sparks im 4ten Capitel ſeiner Fortſetzung von Franklins Autobiographie durch Briefe ſeines Helden beweiſet; aber ſie wollten *freiwillig* geben, Grenville das *Beſteuerungsrecht* feſtſetzen. Wir verweiſen dabei auf S. 270 — 316 des erſten Theils von: The works of Benjamin Franklin containing several political and historical tracts not included in any former edition and many letters, official and private not hitherto published with notes and a life of the author by Jared Sparks. Boston, Hilliard Gray and Comp. 1840; zehn Bände gr. 8vo. Daß es auf die Grundſätze ankam, daß der Samen der Revolutionen Europa's von 1788 — 1830 geſäet werden mußte, weil das *Neue* mit dem *Alten* unverträglich war, beweiſet ſchon eine einzige Stelle der Rede, die Pitt 1765 hielt. Er ſagt dort: Taxation is no part of the government or legislative power, the taxes are a voluntary gift and grant of the commons alone. The concurrence of the peers and of the crown is necessary only as a form of law. This house represents the commons of Great Britain. When in this house we give and grant, therefore, we give and grant what is our own: but can we grant and give the property of the commons of America? It is an absurdity in terms.

ſich williger finden, und geſellte ſich den Markis von Rockingham und ſeinen Anhang bei. Die Veränderung des Miniſteriums brachte eine neue allgemeine Bewegung im Lande, eine laute Beſchwerde über Verletzungen der Verfaſſung hervor, weil Pitt und ſeine Parthei ausſchließend für Patrioten galten. Dem neuen Miniſterium, einem ariſtokratiſchen Kleeblatt, machte man einen Hauptvorwurf daraus, daß es die Stelle eines Oberſt-forſtmeiſter (ranger) an Lord Bute überlaſſen habe, und doch war an der Spitze des neuen Miniſteriums der Mann, der unter den Pairs am mehrſten nach Popularität ſtrebte, der Markis von Rockingham. Seine berühmteſte Eigenſchaft und ſein größtes Talent war freilich eine vortreffliche Pferdekenntniß, er konnte aber über viel Geld und viele Stimmen und Stellen im Parlamente gebieten. Uebrigens fehlte es in einem Lande wie England weder in dieſem, noch in irgend einem andern Miniſterium an Talenten, Fähigkeiten, Geſchäftskenntniß, mochte man ſie auch hernehmen, woher man wollte; auch hat bekanntlich der Wechſel der Miniſter auf die, welche die Geſchäfte der Routine oder das Techniſche beſorgen, keinen Einfluß.

Das neue im Juli 1765 eingerichtete Miniſterium unter Rockingham hätte gern ſogleich die Auflagen, worüber ſich die Amerikaner beſchwerten, zurückgenommen, es hatte aber alle ſteifſinnigen Engländer und beſonders den König gegen ſich, es mußte dieſe erſt durch ſchlagende Gründe und durch die Auctorität eines damals für ganz unpartheiiſch geltenden Mannes beſchämen. Dieſer Mann war Benjamin Franklin, der ſich als Agent für Penſylvanien in London befand, als das Miniſterium von allen Seiten her durch Adreſſen und Bittſchriften um Aufhebung der Stempeltaxe beſtürmt ward. Die Sache ward daher ſo eingeleitet, daß Franklin ins Parlament gerufen und dort über die Verhältniſſe ſeines Vaterlandes zu Protokoll vernommen würde, damit man hernach ſeine praktiſchen, behutſamen, milden und vorſichtig ausgedrückten Rathſchläge durch die Zeitungen in England verbreiten und dadurch die öffentliche Stimme

für die ſchon im Stillen beſchloſſene Aufhebung der Stempeltaxe gewinnen könne.

Franklin ward ſeit der Zeit, daß ihn die Miniſter zum Orakel des Volks und des Parlaments gemacht hatten, einer der bedeutendſten Männer für den Staat der Amerikaner und für die Politik und die diplomatiſchen Verhandlungen von Europa. Er hatte ſich von der äußerſten Armuth zu bedeutendem Vermögen emporgebracht, und hatte ſich um die Verbeſſerung vieler Anſtalten und Einrichtungen ſeines Vaterlandes große Verdienſte erworben. Alle ſeine Eigenſchaften waren die eines ganz und durchaus praktiſchen Engländers; er richtete ſich ganz auf Zwecke des reellen Lebens und lachte daher ſpäter in Frankreich im Stillen über die Sentimentalität, Idealität und den Enthuſiasmus der Franzoſen für die von ihm verkündete Freiheit und ſogar über die Vergötterung ſeiner Perſon, ſchwieg aber weislich, und gebrauchte die Pariſer Mode für ſeine Zwecke. Er war um 1765 ſchon ſeit dreißig Jahren als Gründer von Druckereien, als Urheber einer verbreiteten Zeitungs- und Journalſchreiberei und Druckerei, als Volksſchriftſteller und Moraliſt in Amerika, ſeit fünfzehn in Europa als Phyſiker, Beobachter und Entdecker wichtiger Erſcheinungen berühmt. Er war ſtrenger Moraliſt geworden, ſobald er den Sünden, die ſeine Jugend befleckt hatten, entſagt hatte und von Armuth nicht mehr gedrückt ward. Er kannte aber die Wege der Menſchen zu gut, als daß er bloß um Gottes Weg zu gehen eine angebotene Gelegenheit, auf einem Seitenweg zum Ziel zu kommen, hätte verſchmähen ſollen, wenn es nicht etwas geradezu Schlechtes war, das er thun mußte.

Schon um 1737 war er thätiges Mitglied der penſylvaniſchen Geſetzgebung und gründete durch Leute, die er mit Geld unterſtützte, und mit denen er den Vortheil theilte, Druckereien in den verſchiedenen Provinzen; 1747—1752 machte er gleichzeitig mit einem Franzoſen, den ſein Wink geleitet hatte, die Entdeckung der Electricität der Gewitterwolken, womit die Ableitung des Blitzes zuſammenhängt. Schon in dem Kriege von

1754—1763 war er für die Engländer und auch für ſeine Landsleute, die ihm die weſentlichſten Fortſchritte im bürgerlichen Leben und Verkehr verdankten, in politiſcher und literariſcher Beziehung der wichtigſte Mann in den dreizehn Provinzen. In dieſer Zeit ſchon war er Mitglied der Londoner Academie der Wiſſenſchaften und nicht blos als Verfaſſer der an Peter Collinſon gerichteten Briefe über Electricität, ſondern als philoſophiſcher und politiſcher Schriftſteller ſo angeſehen, daß die Penſylvanier um 1757 durch ihn, als ihren Agenten in London, die wichtigſten Angelegenheiten ihres Landes mit dem engliſchen Miniſterium verhandeln ließen.

Franklin verweilte ſeitdem als Agent ſeines Vaterlandes mit einigen, mehrentheils nur kurzen, Unterbrechungen fünfzehn Jahre in London und war bald nicht blos als Schriftſteller, Philoſoph und Phyſiker, ſondern auch als Diplomat mit der ganzen Welt in Verbindung; dies gab ihm die Bedeutung, welche erſt Rockinghams Miniſterium, dann die amerikaniſchen Demokraten für ihre Zwecke benutzten. Er war, ſchon ehe er um 1762 zum erſten Mal England wieder verlaſſen hatte, erſt von der Univerſität Sct. Andrews in Schottland, dann von der theologiſch und politiſch hyperorthodoxen Univerſität Oxford zum Doctor der Rechte ernannt worden, ſein Sohn hatte von Pitts Miniſterium die Stelle eines Statthalters der Provinz New-Yerſey erhalten, Franklin mußte daher nothwendig auch den Engländern unpartheiiſch erſcheinen und alle Fäden waren in ſeiner Hand. Die Bedeutung, welche Franklin während ſeines erſten Aufenthalts in England in allen Kreiſen und auch bei dem Miniſterium in London, welches ihn damals zum Generalpoſtmeiſter in Amerika ernannte, erlangt hatte, bewog die Aſſembly von Penſylvanien, deren Präſident er vorher geweſen war, ihn zum zweiten Mal in der Stempelangelegenheit als Agenten nach London zu ſchicken. Er kam 1764 früh genug nach London, um den Vorſchlag eines freiwilligen Beitrags einige Wochen vor der Beſtätigung der Stempelacte in den erſten Monaten des Jahrs 1765 an den König gelangen zu laſ-

ſen [15]); aber König Georg pflegte nicht nachzugeben, wenn von einem eingebildeten königlichen Rechte die Rede war; auch das Rockinghamſche Miniſterium mußte alſo dieſe zu wahren ſuchen, ſelbſt als es die Stempelacte aufhob. Dazu ward Franklin um 1766 von Rockingham benutzt, als er ihn vor dem Parlamente um ſeine Meinung befragen ließ.

Franklins Erſcheinung und Befragung vor dem Parlamente im Jahre 1766 ward allgemein als der höchſte Triumph der Lehren eines rein practiſchen, erfahrenen und ruhigen Mannes über europäiſche Schulweisheit, über Sophiſtik und Rechtswiſſenſchaft der Univerſitäten des Mittelalters angeſehen, und nicht allein durch die Zeitungen, ſondern auch in einer eignen Schrift (**Examination** u. ſ. w.) ins Publikum gebracht; doch wußte er dabei auch den Miniſtern gefällig zu ſeyn, die ihn gerufen hatten. Sie wünſchten den König und die Maſſe ihrer auf dem Alten beharrenden Landsleute dadurch mit der Aufhebung der Stempelacte auszuſöhnen, daß ſie durch eine ſogenannte Erklärung des Parlaments das Beſteuerungsrecht des Mutterlandes ſicherten; dies billigte Franklin, als er im Parlamente darüber befragt ward. Es war ihm einerlei wie er die Aufhebung erhielte, wenn ſie nur ſchnell erfolgte, da er wohl wußte, daß ſeine Landsleute die Erklärung des Parlaments als leere Worte anſehen und keine Bedeutung darauf legen würden. Es ward daher im März 1766 die Stempelacte aufgehoben, zugleich aber eine Declaration beider Häuſer bekannt gemacht, worin ſie das Recht des Parlaments, von den Amerikanern Steuern zu for-

---

15) Daß Franklin zum Diplomaten geboren war, daß er die Tugend an den Nagel hängen konnte, wenn die Klugheit es forderte, und daß er wieder den halben Quäker ſpielte, wenn es frommte, wird man aus der Correſpondenz bei Sparks ſehen, er bewies dies auch 1765. Er erſchien, als Grenville die Agenten aller Provinzen zuſammenberief, damit ihm jeder für ſeine Provinz einen Stempelvertheiler angebe, er nannte für Penſylvanien John Hughes. Daß dies zweideutig war, bemerkt ſogar Sparks, wenn er S. 297 ſagt: **This business was misrepresented at the time and artfully (?) turned to his disadvantage.**

dern, vertheidigten. Die Aufhebung der gehäſſigen Acte ward in Amerika mit lautem Jubel aufgenommen, die ſogenannte Erklärungsacte, die damit verbunden war, ſo furchtbar und feindſelig auch ihr äußerer Schein ſeyn mochte, ward von den Amerikanern als eine Beifuge angeſehen, die ihnen mehr Vortheil als Schaden bringen werde. Das engliſche Miniſterium ſuchte damals auf jede Weiſe alle mit der Regierung Unzufriedenen zu verſöhnen. Es nahm für England die Abgabe auf Obſtwein (**Cyder tax**), welche große Unzufriedenheit erregt hatte, wieder zurück; es ertheilte Amneſtie für alle wegen Unruhen in Amerika Beſchuldigte; es entſchädigte diejenigen, welche gerichtlich beſtraft oder auf andere Weiſe verletzt waren. Alle dieſe Maßregeln waren aber dem Könige und ſeinen ſtreng ariſtokratiſchen Freunden eben ſo ſehr zuwider, als ſie dem Volke angenehm waren; der König ſuchte daher durch die Bekannten ſeiner Mutter, das heißt durch Leute, welche von den Engländern das Teufelsneſt im Carltonpalaſt (**the Pandaemonium of Carltonhouse**) genannt wurden, ein anderes Miniſterium zu bilden. Der ältere Pitt, der die großen Herren, deren er bedurfte, als Statiſten im neuen Miniſterium zu gebrauchen wähnte, übernahm aus Patriotismus das ſchwere Geſchäft eine Regierung zu bilden, die zugleich die Gunſt des Volks und die des Königs hätte; er ſuchte daher zunächſt Rockingham im Miniſterium zu behalten, als dieſer ſich weigerte, wandte er ſich an Shelburne.

In dem neuen Miniſterium, an deſſen Spitze man einen Mann wie den Herzog von Grafton dulden mußte, weil man ohne ſeine Anhänger und Clienten mit dem Parlamente nicht fertig werden konnte, hatten Patrioten, wie Pitt, der jetzt als Graf von Chatham Pair wurde, und der Oberrichter Pratt, der zum Lord Camden gemacht ward, zwiſchen dem Könige und den egoiſtiſchen Großen einen ſehr übeln Stand. Lord Shelburne war Staatsſecretär, Grafton war an der Spitze des Cabinets, Pitt, jetzt Lord Chatham, war Bewahrer des kleineren Siegels; der König hatte die Freude, daß alle Stützen ſeines

Eigenſinns, oder Freunde und Verwandten Lord Butes, zurückkehrten. Lord Butes Privatſecretär, der finſtere und trockene Jenkinſon, ward Lord der Admiralität, und Lord Butes Bruder, Stuart Mackenzie, erhielt die Stelle eines Siegelbewahrers von Schottland wieder. Lord Chatham opferte ſich dabei auf, weil er ſich zu einer halben Maßregel verſtand; denn er glaubte für ſein Vaterland dadurch zu ſorgen, daß er den Schranzen von Carltonhouſe Ehre und Vortheil, ſich und ſeinen patriotiſchen Freunden die eigentlichen Geſchäfte vorbehielt. Er erntete bald genug den Verdruß, den jeder feſte und edle Mann früher oder ſpäter empfinden wird, wenn er ſich entſchließt, den gerühmten Mittelweg zu betreten, der nur allein für ehrgeizige Sophiſten paßt. Pitt geſteht ſelbſt in der merkwürdigen Rede vom Jahre 1770, daß Butes Freunde ihn betrogen hätten, daß man ſich ſeiner nur bedient habe, um unter einem vom Volke geachteten Namen die egoiſtiſchen Abſichten monarchiſcher und ariſtokratiſcher Habſucht zu verſtecken. Lord Chatham mußte damals gegen ſeinen Willen zugeben, daß die herrſchende und Landgüter beſitzende Ariſtokratie durch Herabſetzung der Landtaxe in demſelben Augenblick erleichtert ward, als man die auf das arme Volk drückenden Auflagen erhöhte. Podagra, Kränklichkeit und Verdruß bewogen ihn ſchon 1767, ſich, ohne ſeine Stelle darum niederzulegen, auf einige Zeit von den Geſchäften zu entfernen. In dieſer Zeit kamen des Königs Vertraute auf deſſen Lieblingsplan zurück, ſie ſuchten nämlich die Nordamerikaner neben den Engländern in das monarchiſch-ariſtokratiſche Joch der Regierungsſteuern zu ſpannen. Townſhend, damals Kanzler der Schatzkammer, verfiel auf eine neue Spitzfindigkeit zu Gunſten des Plans, eine Schatzkammer für die Bedürfniſſe von Nordamerika aus dem Beutel der Amerikaner anzulegen. Das Recht, in Amerika Steuern zu erheben, ſagten jetzt die Vertheidiger der königlichen Anſicht, ſey beſtreitbar, aber niemand könne läugnen, daß die Engländer die Befugniß hätten, auf ihre eigne Einfuhr in Nordamerika und auf dieſe Weiſe mittelbar auf die Nordamerikaner eine Steuer zu

legen. Dieſe Abgabe ſollte von Glas, Papier, Pappe, Bleiweiß, Thee und Malerfarben, welche ausſchließend aus England eingeführt wurden, erhoben werden. Man ſah voraus, daß die Amerikaner proteſtiren und im Parlamente viele Stimmen für ſich haben würden, König Georg wollte daher ſein Miniſterium gern von denen, die nicht ganz ſeiner Meinung waren, reinigen und durch einige neue Mitglieder verſtärken. Schon im Juli (1767) ſchrieb er darüber an Lord Chatham, der trotz ſeiner Krankheit und Entfernung immer mit Grafton über Geſchäfte correſpondirte, und forderte von ihm, als dem Schöpfer, auch die Aenderungen in dem von ihm gebildeten Miniſterium; Lord Chatham konnte aber ſchon ſeiner Geſundheit wegen den Auftrag des Königs nicht übernehmen, und die Verhältniſſe zu den Colonien erſchwerten es, ſo lange Townſhend lebte, Perſonen zu finden, welche ſeine Maßregel behaupten wollten.

Nach Townſhends Tode begann unter Lord Grafton die ſchrecklichſte Periode der unmoraliſchen Herrſchaft einer aller Scheu und Scham vergeſſenden Ariſtokratie. Lord North ward an Townſhends Stelle Kanzler der Schatzkammer, Lord Grafton blieb an der Spitze des Miniſteriums, welches vom September 1767 an ganz offenbar mit Verachtung der öffentlichen Meinung ſeine Herrſchaft dadurch befeſtigte, daß es, auf Unkoſten des verlachten, vergebens tobenden Volks, alle diejenigen beförderte und kaufte, welche in England ausſchließend im Beſitz der Macht ſind. Jedermann bedauerte, daß Lord Chatham, krank oder geſund, einem ſolchen Miniſterium noch bis zum October 1768 ſeinen Namen leihen mochte. Lord North hatte damals ſchon den Haupteinfluß, er hatte Witz, Talent und Fluß der Rede, und vor Allem eine Stirn und eine Gleichgültigkeit gegen jeden Vorwurf, welche verbunden mit mittelmäßigen Anlagen denjenigen Geſchäftsmann machen, der immer den Punkt zu treffen weiß, wo er innerhalb der ihm ganz bekannten Sphäre der großen Welt im Egoismus anderer ſeine Stütze findet. Jeder=

mann verglich Lord North, die Grafen Sandwich und Grafton mit ihren Muſtern, den Pariſer genialen ausſchweifenden großen Herren (roués) und mit dem Herzoge von Aiguillon. Sie verachteten gleich dieſen das Volk, die öffentliche Meinung und die Moral. Ihr Vaterland waren ihre Familie und ihre Freunde; Hofgunſt war ihr Ziel, und Befriedigung ihres Hochmuths der Lohn, den ſie ſuchten. Sie nahmen den trockenen, vorſichtigen, ruhigen, beſonnenen, mit den Intereſſen des Handels, der Schifffahrt, der Manufacturen, der Finanzen ſehr bekannten Jenkinſon als Lord der Schatzkammer unter ſich auf. Dies neue Miniſterium hatte ſchon im Mai 1768 in ein neues Parlament ſolche Mitglieder wählen oder vielmehr ernennen laſſen, die feſt entſchloſſen waren, ihren Freunden und Verwandten auf jedem Abwege zu folgen; doch ward es erſt ganz und durchaus königlich, als im October 1768 Chatham und ſein Freund Shelburne austraten.

Das Parlament des Jahrs 1767 hatte, als es entlaſſen ward, ſeine Zeit beinahe erfüllt gehabt, in dem neuen von 1768 bildete, obgleich die Mehrzahl der Mitglieder dem Miniſterium ganz ergeben waren, Rockinghams Anhang ſchon eine ſtarke Oppoſition, dieſe ward furchtbar, als auch Lord Chatham und Shelburne ſich von dem Miniſterium Grafton trennten. Die neuen Wahlen führten hernach auch Wilkes nach England zurück. Er hatte ſich, als er durch Urtheil und Recht außer dem Geſetz erklärt war, von Frankreich aus an den Herzog von Grafton um Begnadigung gewendet, dieſer als ehemaliger Genoſſe ſeines wüſten Lebens kannte ihn zu gut, um ihm anders, als wegwerfend zu antworten; im Augenblicke der Wahlen nahm ſich die Oppoſition ſeiner an. Seine Schulden wurden bezahlt, ſeine Exiſtenz ward geſichert, auch ſollte er, um ſeinem boshaften Witz, ſeinen Flugſchriften und ſeiner Demagogie größere Bedeutung zu geben, nicht etwa wieder durch Gunſt eines Einzelnen als Deputirter des Fleckens Aylesbury, ſondern als Bürger der Altſtadt London, das hieß als erkorner Günſtling der ganzen Volksmaſſe der Grafſchaft Middleſſex ins Parlament ge-

bracht werden. Als Bewerber um eine Stelle im Parlament und zwar an zwei Plätzen, in der Altſtadt (city) London und in der Grafſchaft Middleſſex, durfte er ruhig vor der Verfolgung der Gerichte bis nach der Wahl in London verweilen, fiel aber in der Altſtadt durch und ward in Middleſſex gewählt. Dieſe Wahl ward mit einem unbeſchreiblichen Jubel als ein Triumph des Volks über König und Miniſter gefeiert und Wilkes wie ein Halbgott mit aller Art Ehren überhäuft; doch mußte er, ehe er ins Parlament eintreten konnte, ſich erſt dem Gerichte ſtellen und Aufhebung der Aechtung (outlawry) ſuchen, die ihn drückte.

Die Umſtände hatten ſich ſeit 1763 geändert; Lord Mansfield, der mit juriſtiſcher Schlauheit dem Könige und dem Miniſterium diente, war jetzt Präſident des Obergerichts, vor dem ſich Wilkes am 20. April ſtellte. Dies Obergericht ſollte den vorher in Wilkes Abweſenheit entſchiedenen Proceß jetzt in ſeiner Gegenwart vornehmen. Er erhielt zuerſt den gewöhnlichen Beſcheid, daß man ihm die Reviſion ſeines Proceſſes nur dann gewähren könne, wenn er als Gefangener des Sheriffs vor die Richter trete. Dies geſchah am ſiebenundzwanzigſten deſſelben Monats, und der Generaladvokat als Repräſentant der Regierung veranlaßte dabei, vielleicht abſichtlich, einen Tumult des Pöbels. Es konnte nämlich nach engliſchem Rechte Wilkes nur unter der Bedingung gegen Bürgſchaft bis zur Endigung des Proceſſes in Freiheit bleiben, daß der Generaladvokat ſeine Einwilligung gebe; dies pflegt gewöhnlich zu geſchehen, und ward jetzt um ſo gewiſſer erwartet, als Haufen Volks alle Zugänge zum Gerichtshauſe und alle Straßen füllten. Die Einwilligung wurde verweigert, Wilkes ward ins Gefängniß des Kingsbench gebracht und das tobende Volk ſtürmte das Gefängniß und befreite Wilkes. Er wurde im Triumphe getragen oder vielmehr gezogen, kehrte aber, weil er klüglich jeden Antheil an Ruheſtörung vermeiden wollte, freiwillig ins Gefängniß zurück, während das Volk auf den erſten Wink der Leute, welche dergleichen Tumulte zu erregen und zu leiten verſtehen, bald hernach aufs neue eine

drohende Demonſtration machte. Die Gelegenheit dazu gab am 10. Mai die Eröffnung des Parlaments, weil Wilkes als Parlamentsglied an dem Tage in Freiheit geſetzt werden mußte. Diesmal kam es zu blutigen Auftritten, weil die zahlloſe Menge, welche um das Kingsbench verſammelt war, unruhig ward, die Friedensrichter und ihre Polizeidiener verhöhnte, und endlich, als Soldaten aufgeſtellt wurden, dieſe mit Steinen warf. Die Soldaten feuerten endlich auf Befehl der Friedensrichter und es verloren über zwanzig Perſonen das Leben. Das Blutvergießen ward von den Gegnern der Regierung meiſterhaft benutzt, um das Volk zu wüthendem Haß zu entflammen.

Das neue Parlament war nur der Form wegen berufen worden, die ernſtliche Eröffnung ward bis zum November verſchoben und in der Zwiſchenzeit im Juni Wilkes Proceß vorgenommen. Die Sitzungen des Gerichts, die Berichte der Zeitungen, die heftigen Ausfälle der Journale erregten eine Bewegung, die oft einem fortdauernden Aufſtande glich. Die Sitzungen des Gerichts in der einzigen Angelegenheit dauerten, unter einem beiſpielloſen Zudrängen des Volks, vom 10. bis zum 18. Juni. Lord Mansfield, der ſchon wegen des veränderten Protocolls verdächtig war, machte ſich auch durch ſein Benehmen beim Proceſſe der Volksparthei, die ihn ſchon vorher der Partheilichkeit beſchuldigte, vollends verhaßt. Der Proceß endigte mit Wilkes Verurtheilung. Er ward zu zehn Monate Gefängniß und fünfhundert Pfund Geldſtrafe für das Blatt des Nordbritten, und zu ebenſoviel für das andere obſcöne Pasquill verdammt; auch mußte er für ſein künftiges Betragen auf ſieben Jahre ſelbſt tauſend Pfund Bürgſchaft leiſten und zwei ſeiner Freunde für ihn jeder fünfhundert. Das Urtheil war ſtreng [16]), die angekündigte Appellation ans Oberhaus ſchien daher auf

16) Die Acten des Proceſſes ſowohl als der Appellation an das Oberhaus findet man in der **Complete Collection of State Trials** von **Howel, London 1813** im 19ten Bande **col. 1075** bis **1136**, wo **col. 1125—26** das ausführliche gerichtliche Urtheil ſteht.

neuen Tumult für den Winter hinzudeuten, weil es Partheiſache war und offenbar die bedeutenden Koſten der Appellation aus andern Kaſſen, als aus der des Verurtheilten fließen mußten. Ehe es aber noch dahin kam, gab Lord Weymouth, der an Shelburnes Stelle die innern Angelegenheiten im Miniſterium übernommen hatte, durch eine Unvorſichtigkeit Wilkes einen Anlaß, die Volkswuth gegen König und Miniſterium aufs neue zu wecken.

Lord Weymouth hatte nach dem Blutbade bei der Eröffnung des Parlaments, welches auf Befehl der Friedensrichter von Surrey nach vergeblicher Leſung der Tumultacte von den Soldaten angerichtet war, ein Privatcircular an die Friedensrichter erlaſſen, worin er ſie wegen ihres energiſchen Benehmens, oder, wie die Gegner ſagen, wegen des unter dem Volke angerichteten Blutvergießens ſehr lobte. Dieſes Circular ließ Wilkes mit einem ſo bittern und boshaften Commentar drucken, daß Lord Weymouth bei Wiedereröffnung des Parlaments (Nov. 1768) über Verletzung der Parlaments-Privilegien Beſchwerde erhob. Das Parlament verfuhr darauf ungemein ſummariſch; es verurtheilte in Ausdrücken, die nicht ſowohl einen Richter, als eine beleidigte Parthei andeuteten [17]), Wilkes wegen des Angriffs auf Lord Weymouth, blieb aber dabei nicht einmal ſtehen. Lord Barrington, der Kriegsminiſter, trug vielmehr weiter darauf an, ihn als einen verurtheilten Pasquillanten für unwürdig zu erklären, im Hauſe zu ſitzen, und der Antrag ging durch. Auf Wilkes Anſuchen bewilligte indeſſen das Unterhaus acht Tage hernach, daß die Sache noch einmal vorgenommen werden ſollte. Es entſpannen ſich dann heftige Debatten, die Sache ward mehrere Mal verſchoben und erſt am Ende Januar 1769 zum Schluſſe gebracht. In der Zwiſchenzeit hatte ſchon am 16. Januar das Oberhaus Wilkes Appellation verworfen und das

---

17) Die Worte des Parlamentsbeſchluſſes ſind, die **prefatory introduction**, die Wilkes dem Briefe vorgeſetzt habe, ſey an **insolent, scandalous, and seditious libel.**

Urtheil des Obergerichts gegen ihn beſtätigt; auch nahm es im Februar die am Ende Januars neu beſtätigten Beſchlüſſe des Unterhauſes wegen ſeiner Ausſchließung vom Parlament an, und es ward ein neuer Wahlbefehl ausgefertigt.

Die Zeit zwiſchen Wilkes Ausſchließung und der neuen Wahl in Middleſſer glich einer förmlichen Revolution. Im Monat März waren alle ruhigen Bürger in ſteter Beſorgniß, weil die Oppoſition den Pöbel faſt täglich in Bewegung brachte und die Regierungspartheі jede Gelegenheit ergriff, Soldaten zu gebrauchen. Bei dieſem Anlaß ward, zum Hohn des Königs, Carls I. Hinrichtung und die Errichtung der Republik des 17. Jahrhunderts im königlichen Palaſte gefeiert. Tauſende von Menſchen wurden auf dem Sct. Georgsfelde verſammelt und zogen in Proceſſion nach dem Palaſte, um dort die Poſſe aufzuführen. Man zog in den Sct. James-Palaſt, brachte einen Sarg mit und baute ein Schaffot, auf welchem die Hinrichtung vorgeſtellt wurde. Es hieß, was wir weder behaupten noch verneinen wollen, es habe ſich Lord Mountnorris damals als junger Mann brauchen laſſen, um mit verſchleiertem Geſicht und mit dem Beile in der Hand den Scharfrichter vorzuſtellen. Das Miniſterium dagegen benutzte die Tumulte auf dem Sct. Georgsfelde, um auch dort wieder unter dem Befehle der Friedensrichter ganz geſetzlich und nach beſtehendem Recht durch Soldaten unter das Volk feuern zu laſſen.

In dieſem Augenblick trat ein Mann auf, deſſen Name ein Geheimniß geblieben iſt, der aber in Rückſicht auf Talent, auf Beredſamkeit, auf ſchonungsloſe Bosheit, beſonders aber dadurch, daß er, wie Mirabeau, unter dem Schein des Eifers für Freiheit und Recht, gegen die Ariſtokratie, der er angehörte, auf Demokratie ſpeculirte, am beſten mit dem berühmten Freunde Mauvillons, dem Redner der Revolution, verglichen werden kann. Dieſer Engländer, der ſich Junius unterſchrieb, goß damals Oel in das hell lodernde Feuer. Es erſchien nämlich bei Gelegenheit der Unruhen und der unerhörten Schritte des Parlaments ſeit Januar 1769 in einem engliſchen Journal (the pub-

lic advertiser) von einem mit dem Hofe, den Verhältniſſen, den Perſonen, der Verfaſſung, dem öffentlichen und Privatrechte vertrauten Mann, eine Reihe von Briefen gegen den König und die Mitglieder des Miniſteriums. Dieſe können als Meiſterſtück der Kraft des engliſchen Styls und der Richtigkeit der Sprache nur mit Rouſſeaus Briefen vom Berge und mit dem an den Erzbiſchof von Paris, an Heftigkeit nur mit Mirabeaus Reden und an bitterer Schärfe und Bosheit nur mit Marats Volksfreund verglichen werden. In dieſen Briefen erſcheint zum erſten Mal die engliſche Conſtitution in dem Lichte, welches man jetzt höhniſch ein radikales nennt, das heißt, das Grundelement der freien Verfaſſung, das ſächſiſche Volksrecht, wird darin mit dem in England aufgenommenen Adelsrechte der normänniſchen militäriſchen Feudalmonarchie des Mittelalters, welche endlich zu einer reinen Junkeraristokratie heruntergebracht worden ſey, in grellen Contraſt geſtellt. Dies traf wie ein Blitzſtrahl, theils weil die Anſicht neu und einleuchtend war, theils weil dieſe Briefe kurz, klar, in unübertrefflichem Styl geſchrieben, den Schleier von der Zeitgeſchichte hinwegzogen und bald die Wahrheit mit unerhörter Kühnheit ans Licht brachten, bald mit revolutionärer Dreiſtigkeit die angeſehenſten Perſonen verläumdeten. Das Journal, welches dieſe Briefe bekannt machte, ward das geleſenſte unter allen und ihre Erſcheinung bildet eine neue Epoche der engliſchen Geſchichte, ſo höhniſch auch Leute wie der engliſche Lord Brougham von dem Schneidenden der Manier, welches ſie ſich gern für ihr advokatiſches und eitles Treiben allein vorbehalten möchten, zu reden pflegen.

Der erſte jener Briefe erſchien am 21. Januar 1769 und ſprach ſogleich den Satz aus, daß darin eine neue Lehre verkündigt werde. In der That hört man dort über Montesquieu, den Abgott der Bewunderer engliſcher Ariſtokratie und Hierarchie in und außerhalb England, zum erſten Mal ein unbefangenes Urtheil. Es heißt nämlich in Beziehung auf deſſen Lobreden der Conſtitution: „Vorurtheile und Leidenſchaft wurden bei uns aufs Aeußerſte getrieben und, was auch immer Ausländer

ſich einbilden mögen, wir wiſſen, daß die Engländer aus mißverſtandenem Eifer für beſondere Perſonen und Familien mehr geſündigt haben, als ſie jemals in unverſtändiger Vertheidigung deſſen, was ihnen heilig iſt, thun können." Jeder der folgenden Briefe iſt ein Blitzſtrahl, jeder derſelben verkündet, trotz der Ungerechtigkeit und Verläumdung, die von revolutionären Schriften und Invectiven unzertrennlich iſt und bleiben wird, eine neue Zeit, in welcher vom Wohle Aller, nicht von behaglicher Ruhe der Auserkornen die Rede ſeyn muß, eine Zeit, wo für Arme und Reiche ein gleiches Recht, nicht nur auf dem Papier, ſondern im Leben gelten, und wo die Laſten des Staats den Reichen und Mächtigen, nicht den Armen und Arbeitenden drücken werden.

Sir William Draper veranlaßte, den zweiten Brief des an Beredſamkeit, Bitterkeit, Kraft und Reinheit der Sprache unübertrefflichen Verfaſſers des erſten Briefs, durch ſeine lahme Vertheidigung der Miniſter [18]; die andern folgten in den folgenden Jahren bei verſchiedenen Veranlaſſungen. Der eigentliche Name des Junius dieſer Briefe iſt ein Geheimniß geblieben; die Engländer haben ſich viel gequält, den Namen des Mannes zu entdecken, und ein nach Amerika gewanderter, zum Engländer gewordener Deutſcher hat darüber vor einigen Jahren ein ziemlich ſtarkes Buch geſchrieben, wie überhaupt über die Frage, wer eigentlich Junius war, eben ſo viele Bücher geſchrieben ſind, als über die Lage des irdiſchen Paradieſes, über

---

18) Nachdem ſich Sir William Draper, ein armer Zwerg, mit dem Rieſen Junius in einen Kampf eingelaſſen und ihn zur Antwort veranlaßt hatte, erſchienen andere auf dem Kampfplatze, die er ebenfalls ſucceſſiv widerlegte. Auf dieſe Weiſe entſtand aus den einzelnen im **Public Advertiser** in verſchiedenen Jahren erſchienenen Briefen ein Buch. Man druckte die Briefe und die Antworten wiederholt zuſammen beſonders, weil ſie ſich auf einander beziehen. Vor uns liegt eine Ausgabe in zwei niedlichen Octavbänden, **London printed by T. Bensley for Vernon and Hood 1794**. Der Briefe und der dazugehörigen Antworten ſind 69, dieſe füllen etwa 600 Seiten. Alle, ſowohl Freunde und Feinde, geſtehen, daß dieſe Briefe das vollendetſte Muſter des Styls und der Sprache ſind.

die Stelle, wo Herrmann den Varus ſchlug, über den Pyramidenbau und den Ort, wo Hannibal über die Alpen ging oder über die Urgeſchichte der Völker. Auch der Verleger des Blatts, deſſen Glück dieſe Briefe machten, kannte den Verfaſſer derſelben nicht, er gehörte aber gewiß zu den angeſehenſten Staatsmännern von England, denn man ſieht aus den Briefen, daß er von allen Berathſchlagungen und Anekdoten unterrichtet und mit allen Verhältniſſen bekannt war. Schon der erſte Brief iſt gewaltſam aufregend und in dieſer Rückſicht nur mit Rouſſeaus Briefen vom Berge zu vergleichen; die Regierung wird darin mit ſtürmender Heftigkeit angegriffen. Wir fügen die letzten Worte des erſten Briefes unten bei [19]), man wird daraus ſehen, daß der Verfaſſer dieſer Briefe, der jedoch von Wilkes ſtets mit Verachtung redet, das Miniſterium Grafton ebenſo heftig angriff, als Bertrands von Moleville Miniſterium in Frankreich um 1791 von den Girondiſten angegriffen ward. Das Parlament, das heißt, alle diejenigen, welche durch Reichthum, Familieneinfluß, Rechtsgelehrſamkeit und Grundbeſitz mächtig waren, folgten damals dem Miniſterium auf allen Abwegen, dies gab dem heftigen Verfaſſer der Briefe Gelegenheit, dem Urſprunge der Entartung der Verfaſſung nachzuſpüren und das demokratiſche Element der alten Zeit dem ariſtokratiſchen der neueren entgegenzuſetzen.

Das Miniſterium und das Parlament nahmen die ganze Bewegung des Volks für eine bloße Cabale der Shelburne,

---

19) Der Schluß (I. p. 13.) lautet: If by the immediate interposition of providence it were possible for us to escape a crisis so full of terror and despair, posterity will not believe the history of the present times. They will either conclude that our distresses were imaginary, or that we had the good fortune to be governed by men of acknowlodged integrity and wisdom: they will not believe it possible that their ancestors could have survived, or recovered from so desperate a condition, while a duke of Grafton was Prime Minister, a Lord North Chancellor of the Exchequer, a Weymouth and a Hilsborough Secretaries of State, a Granby Commander in chief and a Mansfield chief criminal judge of the kingdom.

Rockingham und Conſorten, die das Volk aufregten, was zum Theil auch gegründet war; denn dadurch allein erhielt der elende Wilkes eine Exiſtenz, vermöge deren er Senator (Alderman) von London ward. Die Wähler von Middleſſex hatten ihn dem Parlamente zu Trotz auch zum zweiten Mal zu ihrem Repräſentanten gewählt, und das Parlament hatte, ſobald ihm dieſe Wahl im Februar verkündigt ward, ihn wiederum für unwürdig erklärt, im Parlamente zu ſitzen, und hatte eine neue Wahl angeordnet. Daraus entſtanden heftige Bewegungen, weil weder Volk noch Parlament nachgeben wollten. Man hatte Wilkes Exiſtenz und Unabhängigkeit durch Subſcription gegründet, man half ihm zu einträglichen Geſchäften, er ward Bürger und Rathsherr von London, ſeine Wähler erwählten ihn daher, ohne Rückſicht auf den Parlamentsbeſchluß, im März zum dritten Male, und zwar mit großer Stimmenmehrheit. Das Parlament beharrte auf ſeiner Ausſchließung und das Miniſterium fand einen Mann, der Unverſchämtheit genug hatte, neben Wilkes bei der dritten Wahl als Mitbewerber aufzutreten, und dem tobenden Lärm des wüthenden Volks zu trotzen. Dieſer Mann war einer der Clienten der herrſchenden Parthei, der Oberſt Luttrel, den vorher ſeine guten Freunde als Repräſentanten eines ihnen gehörenden Fleckens ins Parlament gebracht hatten. Dieſe Stelle legte er jetzt nieder und bewarb ſich um die durch Wilkes dritte Ausſchließung erledigte Stelle für Middleſſex.

Aller Bemühungen der Regierung und des Parlaments zum Trotz erhielt Luttrel bei der Wahl nur 296 Stimmen und Wilkes 1143. Zwei Tage nach der Wahl (15. April) ſchloß ihn das Parlament aber zum vierten Male aus und erlaubte ſich, als vorauszuſehen war, daß der Ausgang einer neuen Wahl von Middleſſex immer derſelbe bleiben werde, einen unerhörten Schritt, der für die Verfaſſung des Landes höchſt verderblich werden konnte. Das Parlament befahl nämlich dem Kronſchreiber, aus der überreichten Wahlacte Wilkes Namen auszuſtreichen und Luttrel als den geſetzmäßig gewählten Deputirten zu

verkündigen. Die gegen dieſen Schritt gerichtete Eingabe (petition) der Wähler ward zwar angenommen und es ward lange und heftig über die Sache geſtritten, doch ward am achten Mai der Beſchluß beſtätigt.

Dieſer Schritt veranlaßte aufs neue die heftigſten Volksbewegungen, wegen Verletzung der Verfaſſung. Die Art, wie dieſe Sache in Junius Briefen behandelt ward, der Eigenſinn des ſehr beſchränkten Königs, die Frechheit der Miniſter und die harten Worte, die ſie dem Könige in den Mund legten, wenn ihm Vorſtellungen überreicht wurden (die freilich ſehr oft unartig und ungerecht waren), fachten das Feuer immer wieder aufs neue an. Auf welche Weiſe der mit dem Namen Junius bezeichnete engliſche Staatsmann in ſeinen faſt zu offenbarem Aufſtande ermunternden Briefen von April bis November 1769 das Volk bearbeitete, wie er Graftons Blößen aufdeckte und Wilkes Sache benutzte, um die Regierung zur Verzweiflung zu bringen, wird man ſchon allein aus der kurzen unten angeführten Stelle ſehen, wo er dem Herzog von Grafton vorwirft, daß er durch die Art, wie er Luttrel ſtatt Wilkes ins Parlament gebracht, ſeine eigne Sache verdorben hat [20].

Bis dahin war Wilkes Klage gegen den Staatsſecretär,

---

20) This measure, ſchreibt er im 11. Briefe p. 60, my Lord, is however attended with one consequence favourable to the people, which J am persuaded, you did not foresee. While the contest lay between the ministry and Mr. Wilkes, his situation and private character gave you advantages over him which common candour if not the memory of your former friendship, should have forbidden you to make use of. To religious men, you had an opportunity, of exaggerating the irregularities of his past life; to moderate men you held forth the pernicious consequences of faction. Men, who with this character, looked no farther than to the object before them, were not dissatisfied at seeing Mr. Wilkes excluded from parliament. You have now taken care to shift the question, or rather you have created a new one, in which Mr. Wilkes is no more concerned than any other English gentleman. You have united this country against you on one grand constitutional point, on the decision of which our existence as a free people absolutely depends.

der den Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt hatte, noch immer anhängig geblieben, nachdem alle Diener und Unterbeamte, die dabei gebraucht worden, ſchon vor ſeiner Flucht nach Frankreich, waren verurtheilt worden; jetzt erſt kam die Reihe an Lord Halifax. Mit dem Gange dieſes Proceſſes beſchäftigten ſich hernach Junius Briefe den übrigen Theil des Jahrs, damit ja Wilkes Name in den Zeitungen nicht ausgehe, bis endlich der Gerichtshof der gemeinen Proceſſe (common pleas) unter dem Vorſitze des Oberrichters Willmot die Sache verhandelte und Lord Halifax verurtheilte, viertauſend Pfund Schadensersatz an Wilkes zu zahlen. Der König war unvorſichtig genug, auch dieſe Summe, wie die früheren Strafgelder in der Sache, aus ſeinem Privatſchatz zahlen zu laſſen, als wenn von ſeiner perſönlichen Angelegenheit, nicht von der ſeines Staatsſecretärs die Rede geweſen wäre.

Die Stimmung des Volks war durch die Wahl, durch den Proceß, durch das Verfahren des Königs und der Miniſter Ende des Jahrs 1769 ſo gereizt, daß ſich, noch ehe im Januar 1770 das Parlament wieder verſammelt und die Wahlſache aufs neue zur Sprache gebracht ward, die Stadt London faſt in offnem Aufſtande gegen die Regierung und gegen Parlament befand. In den Vorſtellungen der Stadt London an den König herrſchte damals derſelbe Ton und dieſelbe Sprache, welche ſpäter um 1791 in Frankreich Vorbedeutung des Sturzes des Königthums war. Auch der Brief, den der unter dem Namen Junius verſteckte Correſpondent des Public Advertiſers damals an den König richtete, iſt durchaus revolutionär demokratiſch abgefaßt und electriſirte das ganze Land durch die Energie ſeiner Sprache. Am Ende dieſes im Dezember 1769 gedruckten Briefes wird gewiſſermaßen förmlich mit einer Revolution gedroht. Lord Chatham, obgleich er ſo eben erſt neben Lord Grafton über anderthalb Jahr im Miniſterium geſeſſen hatte, ſprach ſich hernach in einer Rede im Oberhauſe über den König und über die letzten Schritte des Unterhauſes faſt noch kühner aus,

als der furchtbare Unbekannte in ſeinen Briefen[21]). Lord Camden konnte ebenſowenig als ſein Freund Chatham in einem Miniſterium bleiben, welches ſeine Genialität in der Verachtung aller niedern Rückſicht auf Sittlichkeit und Anſtand ſuchte. Der Herzog von Grafton war nicht einmal auf der Höhe eines North, Sandwich und anderer, denn er ärgerte und ſchämte ſich noch, was wahrhaft großen Staatsmännern bekanntlich nie begegnen darf. Das Gerücht ſagt, der damalige Secretär der Schatzkammer Bradſhaw habe behauptet, Junius Briefe allein hätten Grafton dahin gebracht, ſeine Stelle an der Spitze des Cabinets aufzugeben; denn jeder dieſer Briefe habe ihn ſo heftig erſchüttert, daß er mehrere Tage zu Geſchäften unfähig geweſen ſey. Als Grafton am 28. Januar 1770 ſeine Stelle niederlegte, übernahm Lord North die Leitung des Staats und gab den Miniſtern, welche ſeit 1830 in Frankreich regiert haben, ein nützliches Vorbild. Er muß unſtreitig alle die Talente beſeſſen haben, wodurch ſich Miniſter vorzugsweiſe vor andern Menſchen auszeichnen, dieſe ſieht nur ein Diplomat in ihrem rechten Lichte; alle andere Menſchen beurtheilen ſie höchſt ungerecht. Beim Könige fand Lord North, wenn er eine egoiſtiſche Schaar im Parlament und Miniſterium durch Geld, Aemter, Stellen an ſich kaufte, kein Hinderniß, denn der fromme Mann war feſt

21) Wir wollen auf den Zufall hin eine Stelle aus Junius 35 Briefe und aus Lord Chatams Rede im Oberhauſe wählen. In dem Erſten heißt es p. 225: We can not long be deluded by nominal distinctions. The name of Stuart of itself is only contemptible; armed with the sovereign authority, their principles are formidable. *The prince, who imitates their conduct, should be warned by their example; and while he plumes himself upon the security of his title to the crown should remember that, as it was acquired by one revolution, it may be lost by an other.* Lord Chatham ſagt im Oberhauſe: Tyranny, my Lords, is in no shape so formidable as where it is assumed and exercised by a number of tyrants. But, my Lords, this is not the constitution, for we all know that the first principle of the constitution is, that the subject shall not be governed by the arbitrium ot any one man or body of men, but by certain laws to which he has virtually given his assent.

überzeugt, daß ſeine Sache auch Gottes Sache ſey, und daß alle Gegner ſeiner Maßregeln gegen Gott und ſeinen Geſalbten frevelten.

Das neue engliſche Miniſterium ward von allen Partheien geſchmäht, es war dem Volke tödtlich verhaßt und dennoch behauptete es ſich unter den ſchwierigſten Umſtänden und herrſchte in drei Parlamenten. Vergebens erhoben ſich die größten Redner, welche in England im achtzehnten Jahrhundert aufgetreten ſind, um es furchtbar zu bekämpfen. Die Dauer dieſes Miniſterium führt alſo, gleich Taleyrands Lebensgeſchichte, auf Machiavels Lehre, daß Gott in der Politik ganz allein den Starken und ganz Schamloſen begünſtige, und nur den Schwachen und Zagenden verderbe. Man muß allerdings, wenn man, wie die Menſchen pflegen, nur auf den Erfolg ſieht, den Witz und die Keckheit des Lord North bewundern, weil er über ein Jahrzehnt hindurch an der Spitze eines unter den ungünſtigſten Umſtänden gebildeten, von aller Welt verwünſchten Miniſteriums England nach dem Eigenſinn eines beſchränkten Regenten, wie Georg **III.** war, zu lenken vermochte. Dies Miniſterium North bildete ſich gerade in dem Augenblick, als von allen Seiten Bittſchriften und Vorſtellungen an den König einliefen, als Alles ein drohendes Anſehen hatte, als die Wahlſache im Januar 1770 neue Stürme im Parlamente erregte.

Lord North war in Graftons Miniſterium Kanzler des Schatzkammergerichts geweſen; als Grafton abtrat (um bei nächſter Gelegenheit wieder einzutreten), ward er erſter Lord der Schatzkammer und Präſident des Miniſteriums. Das neue Miniſterium hatte die Mehrzahl im Parlament für ſich und fand in dieſer eine um ſo feſtere Stütze, als aus allen Vorſtellungen der Londoner Bürgerſchaft hervorging, daß ein wild demokratiſcher Geiſt die mittlern Claſſen durchdrungen habe, daß man alſo um Hierarchie und Feudalmacht und den darauf gegründeten normänniſchen Theil der Verfaſſung zu erhalten, Energie zeigen müſſe, bis das Volk müde geworden ſey. Im März 1770 machte die Londoner Bürgerſchaft einen ſolchen Lärm,

und überreichte eine in ſo ſtarken Ausdrücken abgefaßte Adreſſe, daß ſie für förmlich revolutionär hätte gelten können, wenn nicht jedermann in England recht gut wüßte, daß die Kaufleute, Krämer und Juriſten, die dergleichen Dinge veranſtalten, für ihre Comforts, wie ſie das nennen, viel zu beſorgt ſind, um es je zum Aeußerſten kommen zu laſſen.

Es war am 24. März als dieſe kühnſte Adreſſe, welche ſeit den Zeiten Carls und der Revolution einem engliſchen Könige war überreicht worden, auf eine ganz ungewöhnlich feierliche Weiſe dem Könige gebracht ward. Der Lord Mayor, die Sheriffs, alle Stadtbeamten und die mehrſten Rathsherren (Aldermen) in ihren Ceremonienkleidern, ſehr viele Mitglieder des großen Raths (common council), in einer langen Reihe von Kutſchen, dies Mal nicht blos vom Pöbelgedränge, ſondern von einer ſehr zahlreichen Menge anſtändiger, durch ihre Gegenwart ihre Zuſtimmung bezeugender Bürger begleitet, überbrachten die Adreſſe, deren Inhalt eben ſo auffallend war, als der Pomp, mit dem ſie überreicht ward. In dieſer Adreſſe wird die Geſchichte des Verfahrens der dem Könige gefälligen Miniſter und des mit ihnen innig verbundenen Parlaments, ziemlich im Sinne von Junius Briefen, durchgegangen; endlich heißt es: Der einzige Richter, den die Krone nach Gefallen abſetzen könne (der Kanzler, Lord Camden) ſey entlaſſen worden, weil er Geſetze und Verfaſſung im Parlamente verfochten habe. Unter allen bisherigen Miniſterien habe (was auf den König und auf Lord Bute anſpielt) ein geheimer und übelwollender Einfluß alles Gute gehindert, böſe Anſchläge angegeben und das Volk durch Mehrheit der Stimmen im Unterhauſe ſeiner theuerſten Gerechtſame beraubt. Die Auskunft, welche man ergriffen habe, um Luttrel dem in Middleſſer vom Volke mit großer Mehrheit erwählten Parlamentsgliede vorzuziehen, ſey in ihren Folgen bedenklicher und furchtbarer als Carls I. Schiffgeld oder als die von den Geſetzen diſpenſirende Gewalt, welche ſich Jakob II. zugeſchrieben habe. Die engliſchen Geſetze würden eben ſo ungültig durch ein Unterhaus, das nicht ganz geſetzmäßig gewählt

ſey, als durch den Mangel eines geſetzmäßigen Monarchen. Das Recht, Geſetze zu geben, gehöre ausſchließend und weſentlich den Repräſentanten des Volks und höre daher in einer Zeit auf, in welcher bewieſen werden könne, daß viele Parlamentsglieder nicht mehr Repräſentanten des Volks ſeyen. „Dieſe Zeit ſey gegenwärtig gekommen, denn das Unterhaus repräſentire offenbar das Volk nicht mehr.“

Die Miniſter fügten ſich ſo blindlings in die beſchränkten Anſichten des Königs, der alles, was politiſch zu betrachten war, perſönlich nahm, daß ſie ihm eine Antwort in den Mund legten, wodurch die Unzufriedenheit nothwendig vermehrt werden mußte. Dieſe Antwort war für die Londoner Bürgerſchaft höchſt beleidigend, welche daher auch im Mai nicht verſäumte, Grobheit mit Grobheit zu erwiedern. Die Miniſter ließen der Bürgerſchaft antworten: „Der Inhalt ihrer Adreſſe ſey beleidigend für den König, ſchimpflich für das Parlament und den Grundſätzen der Verfaſſung offenbar zuwider.“

Im Mai ward ſowohl das Verfahren des Parlaments, bei der Caſſation der Wahl von Middleſſex und der Aufnahme Luttrels zum Parlamentsmitglied, als die Antwort des Königs an den Londoner Stadtrath im Parlamente heftig angegriffen. Ueber Wilkes Sache hielt Lord Chatham im Oberhauſe eine Rede und that einen Vorſchlag, der aber verworfen ward; wegen der harten Antwort des Königs ward am 4. Mai im Unterhauſe geſtritten. Es ward der Antrag gemacht, daß das Parlament einen Tadel gegen die Leute ausſprechen ſolle, die dem Könige zu der letzten Antwort an den Londoner Stadtrath gerathen hätten. Dieſe Angelegenheit war ſchon vorher im Parlamente zur Sprache gebracht worden und der damalige Lordmajor Beckford, der als Republikaner und Demokrat bekannt war, hatte ſich als Verfaſſer der in inſolenten Ausdrücken abgefaßten Adreſſe genannt; das ariſtokratiſche Parlament mußte ſich daher nothwendig des Königs annehmen. Es hatte ſich ſchon vorher

in ſehr ſtarken Ausdrücken gegen die Adreſſe erklärt gehabt und dem Könige für die darauf gegebene Antwort gedankt; es nahm daher auch auf den neuen Antrag keine Rückſicht. Lord North konnte ſich aufs Parlament verlaſſen und ſich bei dem neuen demokratiſchen Auftritt, den der republikaniſche Lordmayor veranlaßte, ganz ruhig verhalten, weil die unfehlbare Wirkung eines übertriebenen und lächerlichen Schreiens nicht ausbleiben konnte. Es erſchienen nämlich nach dem Ende der Parlamentsſitzung (am 23. Mai) Lord-Mayor, Aldermen und Stadtbeamte mit einer dritten Vorſtellung beim Könige, worin ſie ſich beklagten, daß ſie, die ihm doch ſo treu ergeben wären, auf ihre letzte Vorſtellung eine ſo ſchnöde Antwort erhalten hätten. Sie baten darin den König zugleich, die Leute, die ihm gerathen hätten, eine ſolche Antwort zu geben, von ſich zu entfernen, das gegenwärtige Parlament zu entlaſſen und ein anderes zu berufen. Damit war Beckford nicht zufrieden, er veranlaßte im Audienzſaale noch eine Scene, die unter den Engländern, denen die Form des Lebens über das Leben ſelbſt geht, und denen jeder Schritt und jede Geberde und jedes Kleid im öffentlichen und Privatleben durch den Gebrauch vorgeſchrieben wird, ärgeren Schrecken und Verdruß erregte, als ein Blutbad anderswo gethan hätte.

Der König nämlich, der nie etwas anderes antwortet, als was die Miniſter ihm angegeben haben und verantworten müſſen, war bekanntlich kein Mann, der Gegenwart des Geiſtes und Gewandtheit genug hatte, ſich bei einem unvorhergeſehenen Fall helfen zu können. Er war zu arm an Bildung, um eine augenblickliche Erwiederung auf ein an ihn gerichtetes am Hofe nicht gewöhnliches Wort finden zu können, er war daher öffentlich vor dem ganzen Hofe und vor der Stadt verwirrt und beſchämt. Auf die ihm der Gewohnheit nach vorher mitgetheilte Anrede des Lordmayors gab er eine von ſeinen Miniſtern angegebene Antwort: „Er würde, hieß es darin, gegen ſich ſelbſt und gegen ſein Volk geſündigt haben, wenn er nicht ſein Mißvergnügen

Eigenſinns, oder Freunde und Verwandten Lord Butes, zurückkehrten. Lord Butes Privatſecretär, der finſtere und trockene Jenkinſon, ward Lord der Admiralität, und Lord Butes Bruder, Stuart Mackenzie, erhielt die Stelle eines Siegelbewahrers von Schottland wieder. Lord Chatham opferte ſich dabei auf, weil er ſich zu einer halben Maßregel verſtand; denn er glaubte für ſein Vaterland dadurch zu ſorgen, daß er den Schranzen von Carltonhouſe Ehre und Vortheil, ſich und ſeinen patriotiſchen Freunden die eigentlichen Geſchäfte vorbehielt. Er erntete bald genug den Verdruß, den jeder feſte und edle Mann früher oder ſpäter empfinden wird, wenn er ſich entſchließt, den gerühmten Mittelweg zu betreten, der nur allein für ehrgeizige Sophiſten paßt. Pitt geſteht ſelbſt in der merkwürdigen Rede vom Jahre 1770, daß Butes Freunde ihn betrogen hätten, daß man ſich ſeiner nur bedient habe, um unter einem vom Volke geachteten Namen die egoiſtiſchen Abſichten monarchiſcher und ariſtokratiſcher Habſucht zu verſtecken. Lord Chatham mußte damals gegen ſeinen Willen zugeben, daß die herrſchende und Landgüter beſitzende Ariſtokratie durch Herabſetzung der Landtaxe in demſelben Augenblick erleichtert ward, als man die auf das arme Volk drückenden Auflagen erhöhte. Podagra, Kränklichkeit und Verdruß bewogen ihn ſchon 1767, ſich, ohne ſeine Stelle darum niederzulegen, auf einige Zeit von den Geſchäften zu entfernen. In dieſer Zeit kamen des Königs Vertraute auf deſſen Lieblingsplan zurück, ſie ſuchten nämlich die Nordamerikaner neben den Engländern in das monarchiſch-ariſtokratiſche Joch der Regierungsſteuern zu ſpannen. Townſhend, damals Kanzler der Schatzkammer, verfiel auf eine neue Spitzfindigkeit zu Gunſten des Plans, eine Schatzkammer für die Bedürfniſſe von Nordamerika aus dem Beutel der Amerikaner anzulegen. Das Recht, in Amerika Steuern zu erheben, ſagten jetzt die Vertheidiger der königlichen Anſicht, ſey beſtreitbar, aber niemand könne läugnen, daß die Engländer die Befugniß hätten, auf ihre eigne Einfuhr in Nordamerika und auf dieſe Weiſe mittelbar auf die Nordamerikaner eine Steuer zu

legen. Dieſe Abgabe ſollte von Glas, Papier, Pappe, Bleiweiß, Thee und Malerfarben, welche ausſchließend aus England eingeführt wurden, erhoben werden. Man ſah voraus, daß die Amerikaner proteſtiren und im Parlamente viele Stimmen für ſich haben würden, König Georg wollte daher ſein Miniſterium gern von denen, die nicht ganz ſeiner Meinung waren, reinigen und durch einige neue Mitglieder verſtärken. Schon im Juli (1767) ſchrieb er darüber an Lord Chatham, der trotz ſeiner Krankheit und Entfernung immer mit Grafton über Geſchäfte correſpondirte, und forderte von ihm, als dem Schöpfer, auch die Aenderungen in dem von ihm gebildeten Miniſterium; Lord Chatham konnte aber ſchon ſeiner Geſundheit wegen den Auftrag des Königs nicht übernehmen, und die Verhältniſſe zu den Colonien erſchwerten es, ſo lange Townſhend lebte, Perſonen zu finden, welche ſeine Maßregel behaupten wollten.

Nach Townſhends Tode begann unter Lord Grafton die ſchrecklichſte Periode der unmoraliſchen Herrſchaft einer aller Scheu und Scham vergeſſenden Ariſtokratie. Lord North ward an Townſhends Stelle Kanzler der Schatzkammer, Lord Grafton blieb an der Spitze des Miniſteriums, welches vom September 1767 an ganz offenbar mit Verachtung der öffentlichen Meinung ſeine Herrſchaft dadurch befeſtigte, daß es, auf Unkoſten des verlachten, vergebens tobenden Volks, alle diejenigen beförderte und kaufte, welche in England ausſchließend im Beſitz der Macht ſind. Jedermann bedauerte, daß Lord Chatham, krank oder geſund, einem ſolchen Miniſterium noch bis zum October 1768 ſeinen Namen leihen mochte. Lord North hatte damals ſchon den Haupteinfluß, er hatte Witz, Talent und Fluß der Rede, und vor Allem eine Stirn und eine Gleichgültigkeit gegen jeden Vorwurf, welche verbunden mit mittelmäßigen Anlagen denjenigen Geſchäftsmann machen, der immer den Punkt zu treffen weiß, wo er innerhalb der ihm ganz bekannten Sphäre der großen Welt im Egoismus anderer ſeine Stütze findet. Jeder=

mann verglich Lord North, die Grafen Sandwich und Grafton mit ihren Muſtern, den Pariſer genialen ausſchweifenden großen Herren (roués) und mit dem Herzoge von Aiguillon. Sie verachteten gleich dieſen das Volk, die öffentliche Meinung und die Moral. Ihr Vaterland waren ihre Familie und ihre Freunde; Hofgunſt war ihr Ziel, und Befriedigung ihres Hochmuths der Lohn, den ſie ſuchten. Sie nahmen den trockenen, vorſichtigen, ruhigen, beſonnenen, mit den Intereſſen des Handels, der Schifffahrt, der Manufacturen, der Finanzen ſehr bekannten Jenkinſon als Lord der Schatzkammer unter ſich auf. Dies neue Miniſterium hatte ſchon im Mai 1768 in ein neues Parlament ſolche Mitglieder wählen oder vielmehr ernennen laſſen, die feſt entſchloſſen waren, ihren Freunden und Verwandten auf jedem Abwege zu folgen; doch ward es erſt ganz und durchaus königlich, als im October 1768 Chatham und ſein Freund Shelburne austraten.

Das Parlament des Jahrs 1767 hatte, als es entlaſſen ward, ſeine Zeit beinahe erfüllt gehabt, in dem neuen von 1768 bildete, obgleich die Mehrzahl der Mitglieder dem Miniſterium ganz ergeben waren, Rockinghams Anhang ſchon eine ſtarke Oppoſition, dieſe ward furchtbar, als auch Lord Chatham und Shelburne ſich von dem Miniſterium Grafton trennten. Die neuen Wahlen führten hernach auch Wilkes nach England zurück. Er hatte ſich, als er durch Urtheil und Recht außer dem Geſetz erklärt war, von Frankreich aus an den Herzog von Grafton um Begnadigung gewendet, dieſer als ehemaliger Genoſſe ſeines wüſten Lebens kannte ihn zu gut, um ihm anders, als wegwerfend zu antworten; im Augenblicke der Wahlen nahm ſich die Oppoſition ſeiner an. Seine Schulden wurden bezahlt, ſeine Exiſtenz ward geſichert, auch ſollte er, um ſeinem boshaften Witz, ſeinen Flugſchriften und ſeiner Demagogie größere Bedeutung zu geben, nicht etwa wieder durch Gunſt eines Einzelnen als Deputirter des Fleckens Aylesbury, ſondern als Bürger der Altſtadt London, das hieß als erkorner Günſtling der ganzen Volksmaſſe der Grafſchaft Middleſſex ins Parlament ge-

bracht werden. Als Bewerber um eine Stelle im Parlament und zwar an zwei Plätzen, in der Altſtadt (city) London und in der Grafſchaft Middleſſex, durfte er ruhig vor der Verfolgung der Gerichte bis nach der Wahl in London verweilen, fiel aber in der Altſtadt durch und ward in Middleſſex gewählt. Dieſe Wahl ward mit einem unbeſchreiblichen Jubel als ein Triumph des Volks über König und Miniſter gefeiert und Wilkes wie ein Halbgott mit aller Art Ehren überhäuft; doch mußte er, ehe er ins Parlament eintreten konnte, ſich erſt dem Gerichte ſtellen und Aufhebung der Aechtung (outlawry) ſuchen, die ihn drückte.

Die Umſtände hatten ſich ſeit 1763 geändert; Lord Mansfield, der mit juriſtiſcher Schlauheit dem Könige und dem Miniſterium diente, war jetzt Präſident des Obergerichts, vor dem ſich Wilkes am 20. April ſtellte. Dies Obergericht ſollte den vorher in Wilkes Abweſenheit entſchiedenen Proceß jetzt in ſeiner Gegenwart vornehmen. Er erhielt zuerſt den gewöhnlichen Beſcheid, daß man ihm die Reviſion ſeines Proceſſes nur dann gewähren könne, wenn er als Gefangener des Sheriffs vor die Richter trete. Dies geſchah am ſiebenundzwanzigſten deſſelben Monats, und der Generaladvokat als Repräſentant der Regierung veranlaßte dabei, vielleicht abſichtlich, einen Tumult des Pöbels. Es konnte nämlich nach engliſchem Rechte Wilkes nur unter der Bedingung gegen Bürgſchaft bis zur Endigung des Proceſſes in Freiheit bleiben, daß der Generaladvokat ſeine Einwilligung gebe; dies pflegt gewöhnlich zu geſchehen, und ward jetzt um ſo gewiſſer erwartet, als Haufen Volks alle Zugänge zum Gerichtshauſe und alle Straßen füllten. Die Einwilligung wurde verweigert, Wilkes ward ins Gefängniß des Kingsbench gebracht und das tobende Volk ſtürmte das Gefängniß und befreite Wilkes. Er wurde im Triumphe getragen oder vielmehr gezogen, kehrte aber, weil er klüglich jeden Antheil an Ruheſtörung vermeiden wollte, freiwillig ins Gefängniß zurück, während das Volk auf den erſten Wink der Leute, welche dergleichen Tumulte zu erregen und zu leiten verſtehen, bald hernach aufs neue eine

drohende Demonſtration machte. Die Gelegenheit dazu gab am 10. Mai die Eröffnung des Parlaments, weil Wilkes als Parlamentsglied an dem Tage in Freiheit geſetzt werden mußte. Diesmal kam es zu blutigen Auftritten, weil die zahlloſe Menge, welche um das Kingsbench verſammelt war, unruhig ward, die Friedensrichter und ihre Polizeidiener verhöhnte, und endlich, als Soldaten aufgeſtellt wurden, dieſe mit Steinen warf. Die Soldaten feuerten endlich auf Befehl der Friedensrichter und es verloren über zwanzig Perſonen das Leben. Das Blutvergießen ward von den Gegnern der Regierung meiſterhaft benutzt, um das Volk zu wüthendem Haß zu entflammen.

Das neue Parlament war nur der Form wegen berufen worden, die ernſtliche Eröffnung ward bis zum November verſchoben und in der Zwiſchenzeit im Juni Wilkes Proceß vorgenommen. Die Sitzungen des Gerichts, die Berichte der Zeitungen, die heftigen Ausfälle der Journale erregten eine Bewegung, die oft einem fortdauernden Aufſtande glich. Die Sitzungen des Gerichts in der einzigen Angelegenheit dauerten, unter einem beiſpielloſen Zudrängen des Volks, vom 10. bis zum 18. Juni. Lord Mansfield, der ſchon wegen des veränderten Protocolls verdächtig war, machte ſich auch durch ſein Benehmen beim Proceſſe der Volkspartheí, die ihn ſchon vorher der Partheilichkeit beſchuldigte, vollends verhaßt. Der Proceß endigte mit Wilkes Verurtheilung. Er ward zu zehn Monate Gefängniß und fünfhundert Pfund Geldſtrafe für das Blatt des Nordbritten, und zu ebenſoviel für das andere obſcöne Pasquill verdammt; auch mußte er für ſein künftiges Betragen auf ſieben Jahre ſelbſt tauſend Pfund Bürgſchaft leiſten und zwei ſeiner Freunde für ihn jeder fünfhundert. Das Urtheil war ſtreng [16]), die angekündigte Appellation ans Oberhaus ſchien daher auf

16) Die Acten des Proceſſes ſowohl als der Appellation an das Oberhaus findet man in der **Complete Collection of State Trials** von **Howel, London 1813** im 19ten Bande **col. 1075** bis **1136**, wo **col. 1125—26** das ausführliche gerichtliche Urtheil ſteht.

neuen Tumult für den Winter hinzudeuten, weil es Partheiſache war und offenbar die bedeutenden Koſten der Appellation aus andern Kaſſen, als aus der des Verurtheilten fließen mußten. Ehe es aber noch dahin kam, gab Lord Weymouth, der an Shelburnes Stelle die innern Angelegenheiten im Miniſterium übernommen hatte, durch eine Unvorſichtigkeit Wilkes einen Anlaß, die Volkswuth gegen König und Miniſterium aufs neue zu wecken.

Lord Weymouth hatte nach dem Blutbade bei der Eröffnung des Parlaments, welches auf Befehl der Friedensrichter von Surrey nach vergeblicher Leſung der Tumultacte von den Soldaten angerichtet war, ein Privatcircular an die Friedensrichter erlaſſen, worin er ſie wegen ihres energiſchen Benehmens, oder, wie die Gegner ſagen, wegen des unter dem Volke angerichteten Blutvergießens ſehr lobte. Dieſes Circular ließ Wilkes mit einem ſo bittern und boshaften Commentar drucken, daß Lord Weymouth bei Wiedereröffnung des Parlaments (Nov. 1768) über Verletzung der Parlaments-Privilegien Beſchwerde erhob. Das Parlament verfuhr darauf ungemein ſummariſch; es verurtheilte in Ausdrücken, die nicht ſowohl einen Richter, als eine beleidigte Parthei andeuteten [17], Wilkes wegen des Angriffs auf Lord Weymouth, blieb aber dabei nicht einmal ſtehen. Lord Barrington, der Kriegsminiſter, trug vielmehr weiter darauf an, ihn als einen verurtheilten Pasquillanten für unwürdig zu erklären, im Hauſe zu ſitzen, und der Antrag ging durch. Auf Wilkes Anſuchen bewilligte indeſſen das Unterhaus acht Tage hernach, daß die Sache noch einmal vorgenommen werden ſollte. Es entſpannen ſich dann heftige Debatten, die Sache ward mehrere Mal verſchoben und erſt am Ende Januar 1769 zum Schluſſe gebracht. In der Zwiſchenzeit hatte ſchon am 16. Januar das Oberhaus Wilkes Appellation verworfen und das

---

17) Die Worte des Parlamentsbeſchluſſes ſind, die **prefatory introduction**, die Wilkes dem Briefe vorgeſetzt habe, ſey **an insolent, scandalous, and seditious libel.**

Urtheil des Obergerichts gegen ihn beſtätigt; auch nahm es im Februar die am Ende Januars neu beſtätigten Beſchlüſſe des Unterhauſes wegen ſeiner Ausſchließung vom Parlament an, und es ward ein neuer Wahlbefehl ausgefertigt.

Die Zeit zwiſchen Wilkes Ausſchließung und der neuen Wahl in Middleſſex glich einer förmlichen Revolution. Im Monat März waren alle ruhigen Bürger in ſteter Beſorgniß, weil die Oppoſition den Pöbel faſt täglich in Bewegung brachte und die Regierungsparthei jede Gelegenheit ergriff, Soldaten zu gebrauchen. Bei dieſem Anlaß ward, zum Hohn des Königs, Carls I. Hinrichtung und die Errichtung der Republik des 17. Jahrhunderts im königlichen Palaſte gefeiert. Tauſende von Menſchen wurden auf dem Sct. Georgsfelde verſammelt und zogen in Proceſſion nach dem Palaſte, um dort die Poſſe aufzuführen. Man zog in den Sct. James-Palaſt, brachte einen Sarg mit und baute ein Schaffot, auf welchem die Hinrichtung vorgeſtellt wurde. Es hieß, was wir weder behaupten noch verneinen wollen, es habe ſich Lord Mountnorris damals als junger Mann brauchen laſſen, um mit verſchleiertem Geſicht und mit dem Beile in der Hand den Scharfrichter vorzuſtellen. Das Miniſterium dagegen benutzte die Tumulte auf dem Sct. Georgsfelde, um auch dort wieder unter dem Befehle der Friedensrichter ganz geſetzlich und nach beſtehendem Recht durch Soldaten unter das Volk feuern zu laſſen.

In dieſem Augenblick trat ein Mann auf, deſſen Name ein Geheimniß geblieben iſt, der aber in Rückſicht auf Talent, auf Beredſamkeit, auf ſchonungsloſe Bosheit, beſonders aber dadurch, daß er, wie Mirabeau, unter dem Schein des Eifers für Freiheit und Recht, gegen die Ariſtokratie, der er angehörte, auf Demokratie ſpeculirte, am beſten mit dem berühmten Freunde Mauvillons, dem Redner der Revolution, verglichen werden kann. Dieſer Engländer, der ſich Junius unterſchrieb, goß damals Oel in das hell lodernde Feuer. Es erſchien nämlich bei Gelegenheit der Unruhen und der unerhörten Schritte des Parlaments ſeit Januar 1769 in einem engliſchen Journal (the pub-

lic advertiser) von einem mit dem Hofe, den Verhältniſſen, den Perſonen, der Verfaſſung, dem öffentlichen und Privatrechte vertrauten Mann, eine Reihe von Briefen gegen den König und die Mitglieder des Miniſteriums. Dieſe können als Meiſterſtück der Kraft des engliſchen Styls und der Richtigkeit der Sprache nur mit Rouſſeaus Briefen vom Berge und mit dem an den Erzbiſchof von Paris, an Heftigkeit nur mit Mirabeaus Reden und an bitterer Schärfe und Bosheit nur mit Marats Volksfreund verglichen werden. In dieſen Briefen erſcheint zum erſten Mal die engliſche Conſtitution in dem Lichte, welches man jetzt höhniſch ein radikales nennt, das heißt, das Grundelement der freien Verfaſſung, das ſächſiſche Volksrecht, wird darin mit dem in England aufgenommenen Adelsrechte der normänniſchen militäriſchen Feudalmonarchie des Mittelalters, welche endlich zu einer reinen Junkeraristokratie heruntergebracht worden ſey, in grellen Contraſt geſtellt. Dies traf wie ein Blitzſtrahl, theils weil die Anſicht neu und einleuchtend war, theils weil dieſe Briefe kurz, klar, in unübertrefflichem Styl geſchrieben, den Schleier von der Zeitgeſchichte hinwegzogen und bald die Wahrheit mit unerhörter Kühnheit ans Licht brachten, bald mit revolutionärer Dreiſtigkeit die angeſehenſten Perſonen verläumdeten. Das Journal, welches dieſe Briefe bekannt machte, ward das geleſenſte unter allen und ihre Erſcheinung bildet eine neue Epoche der engliſchen Geſchichte, ſo höhniſch auch Leute wie der engliſche Lord Brougham von dem Schneidenden der Manier, welches ſie ſich gern für ihr advokatiſches und eitles Treiben allein vorbehalten möchten, zu reden pflegen.

Der erſte jener Briefe erſchien am 21. Januar 1769 und ſprach ſogleich den Satz aus, daß darin eine neue Lehre verkündigt werde. In der That hört man dort über Montesquieu, den Abgott der Bewunderer engliſcher Ariſtokratie und Hierarchie in und außerhalb England, zum erſten Mal ein unbefangenes Urtheil. Es heißt nämlich in Beziehung auf deſſen Lobreden der Conſtitution: „Vorurtheile und Leidenſchaft wurden bei uns aufs Aeußerſte getrieben und, was auch immer Ausländer

ſich einbilden mögen, wir wiſſen, daß die Engländer aus mißverſtandenem Eifer für beſondere Perſonen und Familien mehr geſündigt haben, als ſie jemals in unverſtändiger Vertheidigung deſſen, was ihnen heilig iſt, thun können." Jeder der folgenden Briefe iſt ein Blitzſtrahl, jeder derſelben verkündet, trotz der Ungerechtigkeit und Verläumdung, die von revolutionären Schriften und Invectiven unzertrennlich iſt und bleiben wird, eine neue Zeit, in welcher vom Wohle Aller, nicht von behaglicher Ruhe der Auserkornen die Rede ſeyn muß, eine Zeit, wo für Arme und Reiche ein gleiches Recht, nicht nur auf dem Papier, ſondern im Leben gelten, und wo die Laſten des Staats den Reichen und Mächtigen, nicht den Armen und Arbeitenden drücken werden.

Sir William Draper veranlaßte, den zweiten Brief des an Beredſamkeit, Bitterkeit, Kraft und Reinheit der Sprache unübertrefflichen Verfaſſers des erſten Briefs, durch ſeine lahme Vertheidigung der Miniſter [18]; die andern folgten in den folgenden Jahren bei verſchiedenen Veranlaſſungen. Der eigentliche Name des Junius dieſer Briefe iſt ein Geheimniß geblieben; die Engländer haben ſich viel gequält, den Namen des Mannes zu entdecken, und ein nach Amerika gewanderter, zum Engländer gewordener Deutſcher hat darüber vor einigen Jahren ein ziemlich ſtarkes Buch geſchrieben, wie überhaupt über die Frage, wer eigentlich Junius war, eben ſo viele Bücher geſchrieben ſind, als über die Lage des irdiſchen Paradieſes, über

---

18) Nachdem ſich **Sir William Draper**, ein armer Zwerg, mit dem Rieſen Junius in einen Kampf eingelaſſen und ihn zur Antwort veranlaßt hatte, erſchienen andere auf dem Kampfplatze, die er ebenfalls ſucceſſiv widerlegte. Auf dieſe Weiſe entſtand aus den einzelnen im **Public Advertiser** in verſchiedenen Jahren erſchienenen Briefen ein Buch. Man druckte die Briefe und die Antworten wiederholt zuſammen beſonders, weil ſie ſich auf einander beziehen. Vor uns liegt eine Ausgabe in zwei niedlichen Octavbänden, **London printed by T. Bensley for Vernon and Hood 1794**. Der Briefe und der dazugehörigen Antworten ſind 69, dieſe füllen etwa 600 Seiten. Alle, ſowohl Freunde und Feinde, geſtehen, daß dieſe Briefe das vollendetſte Muſter des Styls und der Sprache ſind.

die Stelle, wo Herrmann den Varus ſchlug, über den Pyramidenbau und den Ort, wo Hannibal über die Alpen ging oder über die Urgeſchichte der Völker. Auch der Verleger des Blatts, deſſen Glück dieſe Briefe machten, kannte den Verfaſſer derſelben nicht, er gehörte aber gewiß zu den angeſehenſten Staatsmännern von England, denn man ſieht aus den Briefen, daß er von allen Berathſchlagungen und Anekdoten unterrichtet und mit allen Verhältniſſen bekannt war. Schon der erſte Brief iſt gewaltſam aufregend und in dieſer Rückſicht nur mit Rouſſeaus Briefen vom Berge zu vergleichen; die Regierung wird darin mit ſtürmender Heftigkeit angegriffen. Wir fügen die letzten Worte des erſten Briefes unten bei [19]), man wird daraus ſehen, daß der Verfaſſer dieſer Briefe, der jedoch von Wilkes ſtets mit Verachtung redet, das Miniſterium Grafton ebenſo heftig angriff, als Bertrands von Moleville Miniſterium in Frankreich um 1791 von den Girondiſten angegriffen ward. Das Parlament, das heißt, alle diejenigen, welche durch Reichthum, Familieneinfluß, Rechtsgelehrſamkeit und Grundbeſitz mächtig waren, folgten damals dem Miniſterium auf allen Abwegen, dies gab dem heftigen Verfaſſer der Briefe Gelegenheit, dem Urſprunge der Entartung der Verfaſſung nachzuſpüren und das demokratiſche Element der alten Zeit dem ariſtokratiſchen der neueren entgegenzuſetzen.

Das Miniſterium und das Parlament nahmen die ganze Bewegung des Volks für eine bloße Cabale der Shelburne,

---

19) Der Schluß (I. p. 13.) lautet: If by the immediate interposition of providence it were possible for us to escape a crisis so full of terror and despair, posterity will not believe the history of the present times. They will either conclude that our distresses were imaginary, or that we had the good fortune to be governed by men of acknowlodged integrity and wisdom: they will not believe it possible that their ancestors could have survived, or recovered from so desperate a condition, while a duke of Grafton was Prime Minister, a Lord North Chancellor of the Exchequer, a Weymouth and a Hilsborough Secretaries of State, a Granby Commander in chief and a Mansfield chief criminal judge of the kingdom.

Rockingham und Conſorten, die das Volk aufregten, was zum Theil auch gegründet war; denn dadurch allein erhielt der elende Wilkes eine Exiſtenz, vermöge deren er Senator (Alderman) von London ward. Die Wähler von Middleſſex hatten ihn dem Parlamente zu Trotz auch zum zweiten Mal zu ihrem Repräſentanten gewählt, und das Parlament hatte, ſobald ihm dieſe Wahl im Februar verkündigt ward, ihn wiederum für unwürdig erklärt, im Parlamente zu ſitzen, und hatte eine neue Wahl angeordnet. Daraus entſtanden heftige Bewegungen, weil weder Volk noch Parlament nachgeben wollten. Man hatte Wilkes Exiſtenz und Unabhängigkeit durch Subſcription gegründet, man half ihm zu einträglichen Geſchäften, er ward Bürger und Rathsherr von London, ſeine Wähler erwählten ihn daher, ohne Rückſicht auf den Parlamentsbeſchluß, im März zum dritten Male, und zwar mit großer Stimmenmehrheit. Das Parlament beharrte auf ſeiner Ausſchließung und das Miniſterium fand einen Mann, der Unverſchämtheit genug hatte, neben Wilkes bei der dritten Wahl als Mitbewerber aufzutreten, und dem tobenden Lärm des wüthenden Volks zu trotzen. Dieſer Mann war einer der Clienten der herrſchenden Parthei, der Oberſt Luttrel, den vorher ſeine guten Freunde als Repräſentanten eines ihnen gehörenden Fleckens ins Parlament gebracht hatten. Dieſe Stelle legte er jetzt nieder und bewarb ſich um die durch Wilkes dritte Ausſchließung erledigte Stelle für Middleſſex.

Aller Bemühungen der Regierung und des Parlaments zum Trotz erhielt Luttrel bei der Wahl nur 296 Stimmen und Wilkes 1143. Zwei Tage nach der Wahl (15. April) ſchloß ihn das Parlament aber zum vierten Male aus und erlaubte ſich, als vorauszuſehen war, daß der Ausgang einer neuen Wahl von Middleſſex immer derſelbe bleiben werde, einen unerhörten Schritt, der für die Verfaſſung des Landes höchſt verderblich werden konnte. Das Parlament befahl nämlich dem Kronſchreiber, aus der überreichten Wahlacte Wilkes Namen auszuſtreichen und Luttrel als den geſetzmäßig gewählten Deputirten zu

verkündigen. Die gegen dieſen Schritt gerichtete Eingabe (petition) der Wähler ward zwar angenommen und es ward lange und heftig über die Sache geſtritten, doch ward am achten Mai der Beſchluß beſtätigt.

Dieſer Schritt veranlaßte aufs neue die heftigſten Volksbewegungen, wegen Verletzung der Verfaſſung. Die Art, wie dieſe Sache in Junius Briefen behandelt ward, der Eigenſinn des ſehr beſchränkten Königs, die Frechheit der Miniſter und die harten Worte, die ſie dem Könige in den Mund legten, wenn ihm Vorſtellungen überreicht wurden (die freilich ſehr oft unartig und ungerecht waren), fachten das Feuer immer wieder aufs neue an. Auf welche Weiſe der mit dem Namen Junius bezeichnete engliſche Staatsmann in ſeinen faſt zu offenbarem Aufſtande ermunternden Briefen von April bis November 1769 das Volk bearbeitete, wie er Graftons Blößen aufdeckte und Wilkes Sache benutzte, um die Regierung zur Verzweiflung zu bringen, wird man ſchon allein aus der kurzen unten angeführten Stelle ſehen, wo er dem Herzog von Grafton vorwirft, daß er durch die Art, wie er Luttrel ſtatt Wilkes ins Parlament gebracht, ſeine eigne Sache verdorben hat[20].

Bis dahin war Wilkes Klage gegen den Staatsſecretär,

---

20) This measure, ſchreibt er im 11. Briefe p. 60, my Lord, is however attended with one consequence favourable to the people, which J am persuaded, you did not foresee. While the contest lay between the ministry and Mr. Wilkes, his situation and private character gave you advantages over him which common candour if not the memory of your former friendship, should have forbidden you to make use of. To religious men, you had an opportunity, of exaggerating the irregularities of his past life; to moderate men you held forth the pernicious consequences of faction. Men, who with this character, looked no farther than to the object before them, were not dissatisfied at seeing Mr. Wilkes excluded from parliament. You have now taken care to shift the question, or rather you have created a new one, in which Mr. Wilkes is no more concerned than any other English gentleman. You have united this country against you on one grand constitutional point, on the decision of which our existence as a free people absolutely depends.

der den Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt hatte, noch immer anhängig geblieben, nachdem alle Diener und Unterbeamte, die dabei gebraucht worden, ſchon vor ſeiner Flucht nach Frankreich, waren verurtheilt worden; jetzt erſt kam die Reihe an Lord Halifax. Mit dem Gange dieſes Proceſſes beſchäftigten ſich hernach Junius Briefe den übrigen Theil des Jahrs, damit ja Wilkes Name in den Zeitungen nicht ausgehe, bis endlich der Gerichtshof der gemeinen Proceſſe (common pleas) unter dem Vorſitze des Oberrichters Willmot die Sache verhandelte und Lord Halifax verurtheilte, viertauſend Pfund Schadenserſatz an Wilkes zu zahlen. Der König war unvorſichtig genug, auch dieſe Summe, wie die früheren Strafgelder in der Sache, aus ſeinem Privatſchatz zahlen zu laſſen, als wenn von ſeiner perſönlichen Angelegenheit, nicht von der ſeines Staatsſecretärs die Rede geweſen wäre.

Die Stimmung des Volks war durch die Wahl, durch den Proceß, durch das Verfahren des Königs und der Miniſter Ende des Jahrs 1769 ſo gereizt, daß ſich, noch ehe im Januar 1770 das Parlament wieder verſammelt und die Wahlſache aufs neue zur Sprache gebracht ward, die Stadt London faſt in offnem Aufſtande gegen die Regierung und gegen Parlament befand. In den Vorſtellungen der Stadt London an den König herrſchte damals derſelbe Ton und dieſelbe Sprache, welche ſpäter um 1791 in Frankreich Vorbedeutung des Sturzes des Königthums war. Auch der Brief, den der unter dem Namen Junius verſteckte Correſpondent des Public Advertiſers damals an den König richtete, iſt durchaus revolutionär demokratiſch abgefaßt und electriſirte das ganze Land durch die Energie ſeiner Sprache. Am Ende dieſes im Dezember 1769 gedruckten Briefes wird gewiſſermaßen förmlich mit einer Revolution gedroht. Lord Chatham, obgleich er ſo eben erſt neben Lord Grafton über anderthalb Jahr im Miniſterium geſeſſen hatte, ſprach ſich hernach in einer Rede im Oberhauſe über den König und über die letzten Schritte des Unterhauſes faſt noch kühner aus,

als der furchtbare Unbekannte in ſeinen Briefen [21]. Lord Camden konnte ebenſowenig als ſein Freund Chatham in einem Miniſterium bleiben, welches ſeine Genialität in der Verachtung aller niedern Rückſicht auf Sittlichkeit und Anſtand ſuchte. Der Herzog von Grafton war nicht einmal auf der Höhe eines North, Sandwich und anderer, denn er ärgerte und ſchämte ſich noch, was wahrhaft großen Staatsmännern bekanntlich nie begegnen darf. Das Gerücht ſagt, der damalige Secretär der Schatzkammer Bradſhaw habe behauptet, Junius Briefe allein hätten Grafton dahin gebracht, ſeine Stelle an der Spitze des Cabinets aufzugeben; denn jeder dieſer Briefe habe ihn ſo heftig erſchüttert, daß er mehrere Tage zu Geſchäften unfähig geweſen ſey. Als Grafton am 28. Januar 1770 ſeine Stelle niederlegte, übernahm Lord North die Leitung des Staats und gab den Miniſtern, welche ſeit 1830 in Frankreich regiert haben, ein nützliches Vorbild. Er muß unſtreitig alle die Talente beſeſſen haben, wodurch ſich Miniſter vorzugsweiſe vor andern Menſchen auszeichnen, dieſe ſieht nur ein Diplomat in ihrem rechten Lichte; alle andere Menſchen beurtheilen ſie höchſt ungerecht. Beim Könige fand Lord North, wenn er eine egoiſtiſche Schaar im Parlament und Miniſterium durch Geld, Aemter, Stellen an ſich kaufte, kein Hinderniß, denn der fromme Mann war feſt

---

21) Wir wollen auf den Zufall hin eine Stelle aus Junius 35 Briefe und aus Lord Chatams Rede im Oberhauſe wählen. In dem Erſten heißt es p. 225: ‚We can not long be deluded by nominal distinctions. The name of Stuart of itself is only contemptible; armed with the sovereign authority, their principles are formidable. *The prince, who imitates their conduct, should be warned by their example; and while he plumes himself upon the security of his title to the crown should remember that, as it was acquired by one revolution, it may be lost by an other.* Lord Chatham ſagt im Oberhauſe: Tyranny, my Lords, is in no shape so formidable as where it is assumed and exercised by a number of tyrants. But, my Lords, this is not the constitution, for we all know that the first principle of the constitution is, that the subject shall not be governed by the arbitrium of any one man or body of men, but by certain laws to which he has virtually given his assent.

überzeugt, daß ſeine Sache auch Gottes Sache ſey, und daß alle Gegner ſeiner Maßregeln gegen Gott und ſeinen Geſalbten frevelten.

Das neue engliſche Miniſterium ward von allen Partheien geſchmäht, es war dem Volke tödtlich verhaßt und dennoch behauptete es ſich unter den ſchwierigſten Umſtänden und herrſchte in drei Parlamenten. Vergebens erhoben ſich die größten Redner, welche in England im achtzehnten Jahrhundert aufgetreten ſind, um es furchtbar zu bekämpfen. Die Dauer dieſes Miniſterium führt alſo, gleich Taleyrands Lebensgeſchichte, auf Machiavels Lehre, daß Gott in der Politik ganz allein den Starken und ganz Schamloſen begünſtige, und nur den Schwachen und Zagenden verderbe. Man muß allerdings, wenn man, wie die Menſchen pflegen, nur auf den Erfolg ſieht, den Witz und die Keckheit des Lord North bewundern, weil er über ein Jahrzehnt hindurch an der Spitze eines unter den ungünſtigſten Umſtänden gebildeten, von aller Welt verwünſchten Miniſteriums England nach dem Eigenſinn eines beſchränkten Regenten, wie Georg **III.** war, zu lenken vermochte. Dies Miniſterium North bildete ſich gerade in dem Augenblick, als von allen Seiten Bittſchriften und Vorſtellungen an den König einliefen, als Alles ein drohendes Anſehen hatte, als die Wahlſache im Januar 1770 neue Stürme im Parlamente erregte.

Lord North war in Graftons Miniſterium Kanzler des Schatzkammergerichts geweſen; als Grafton abtrat (um bei nächſter Gelegenheit wieder einzutreten), ward er erſter Lord der Schatzkammer und Präſident des Miniſteriums. Das neue Miniſterium hatte die Mehrzahl im Parlament für ſich und fand in dieſer eine um ſo feſtere Stütze, als aus allen Vorſtellungen der Londoner Bürgerſchaft hervorging, daß ein wild demokratiſcher Geiſt die mittlern Claſſen durchdrungen habe, daß man alſo um Hierarchie und Feudalmacht und den darauf gegründeten normänniſchen Theil der Verfaſſung zu erhalten, Energie zeigen müſſe, bis das Volk müde geworden ſey. Im März 1770 machte die Londoner Bürgerſchaft einen ſolchen Lärm,

und überreichte eine in ſo ſtarken Ausdrücken abgefaßte Adreſſe, daß ſie für förmlich revolutionär hätte gelten können, wenn nicht jedermann in England recht gut wüßte, daß die Kaufleute, Krämer und Juriſten, die dergleichen Dinge veranſtalten, für ihre Comforts, wie ſie das nennen, viel zu beſorgt ſind, um es je zum Aeußerſten kommen zu laſſen.

Es war am 24. März als dieſe kühnſte Adreſſe, welche ſeit den Zeiten Carls und der Revolution einem engliſchen Könige war überreicht worden, auf eine ganz ungewöhnlich feierliche Weiſe dem Könige gebracht ward. Der Lord Mayor, die Sheriffs, alle Stadtbeamten und die mehrſten Rathsherren (Aldermen) in ihren Ceremonienkleidern, ſehr viele Mitglieder des großen Raths (common council), in einer langen Reihe von Kutſchen, dies Mal nicht blos vom Pöbelgedränge, ſondern von einer ſehr zahlreichen Menge anſtändiger, durch ihre Gegenwart ihre Zuſtimmung bezeugender Bürger begleitet, überbrachten die Adreſſe, deren Inhalt eben ſo auffallend war, als der Pomp, mit dem ſie überreicht ward. In dieſer Adreſſe wird die Geſchichte des Verfahrens der dem Könige gefälligen Miniſter und des mit ihnen innig verbundenen Parlaments, ziemlich im Sinne von Junius Briefen, durchgegangen; endlich heißt es: Der einzige Richter, den die Krone nach Gefallen abſetzen könne (der Kanzler, Lord Camden) ſey entlaſſen worden, weil er Geſetze und Verfaſſung im Parlamente verfochten habe. Unter allen bisherigen Miniſterien habe (was auf den König und auf Lord Bute anſpielt) ein geheimer und übelwollender Einfluß alles Gute gehindert, böſe Anſchläge angegeben und das Volk durch Mehrheit der Stimmen im Unterhauſe ſeiner theuerſten Gerechtſame beraubt. Die Auskunft, welche man ergriffen habe, um Luttrel dem in Middleſſex vom Volke mit großer Mehrheit erwählten Parlamentsgliede vorzuziehen, ſey in ihren Folgen bedenklicher und furchtbarer als Carls I. Schiffgeld oder als die von den Geſetzen diſpenſirende Gewalt, welche ſich Jakob II. zugeſchrieben habe. Die engliſchen Geſetze würden eben ſo ungültig durch ein Unterhaus, das nicht ganz geſetzmäßig gewählt

ſey, als durch den Mangel eines geſetzmäßigen Monarchen. Das Recht, Geſetze zu geben, gehöre ausſchließend und weſentlich den Repräſentanten des Volks und höre daher in einer Zeit auf, in welcher bewieſen werden könne, daß viele Parlamentsglieder nicht mehr Repräſentanten des Volks ſeyen. „Dieſe Zeit ſey gegenwärtig gekommen, denn das Unterhaus repräſentire offenbar das Volk nicht mehr."

Die Miniſter fügten ſich ſo blindlings in die beſchränkten Anſichten des Königs, der alles, was politiſch zu betrachten war, perſönlich nahm, daß ſie ihm eine Antwort in den Mund legten, wodurch die Unzufriedenheit nothwendig vermehrt werden mußte. Dieſe Antwort war für die Londoner Bürgerſchaft höchſt beleidigend, welche daher auch im Mai nicht verſäumte, Grobheit mit Grobheit zu erwiedern. Die Miniſter ließen der Bürgerſchaft antworten: „Der Inhalt ihrer Adreſſe ſey beleidigend für den König, ſchimpflich für das Parlament und den Grundſätzen der Verfaſſung offenbar zuwider."

Im Mai ward ſowohl das Verfahren des Parlaments, bei der Caſſation der Wahl von Middleſſex und der Aufnahme Luttrels zum Parlamentsmitglied, als die Antwort des Königs an den Londoner Stadtrath im Parlamente heftig angegriffen. Ueber Wilkes Sache hielt Lord Chatham im Oberhauſe eine Rede und that einen Vorſchlag, der aber verworfen ward; wegen der harten Antwort des Königs ward am 4. Mai im Unterhauſe geſtritten. Es ward der Antrag gemacht, daß das Parlament einen Tadel gegen die Leute ausſprechen ſolle, die dem Könige zu der letzten Antwort an den Londoner Stadtrath gerathen hätten. Dieſe Angelegenheit war ſchon vorher im Parlamente zur Sprache gebracht worden und der damalige Lordmajor Beckford, der als Republikaner und Demokrat bekannt war, hatte ſich als Verfaſſer der in inſolenten Ausdrücken abgefaßten Adreſſe genannt; das ariſtokratiſche Parlament mußte ſich daher nothwendig des Königs annehmen. Es hatte ſich ſchon vorher

in ſehr ſtarken Ausdrücken gegen die Adreſſe erklärt gehabt und dem Könige für die darauf gegebene Antwort gedankt; es nahm daher auch auf den neuen Antrag keine Rückſicht. Lord North konnte ſich aufs Parlament verlaſſen und ſich bei dem neuen demokratiſchen Auftritt, den der republikaniſche Lordmayor veranlaßte, ganz ruhig verhalten, weil die unfehlbare Wirkung eines übertriebenen und lächerlichen Schreiens nicht ausbleiben konnte. Es erſchienen nämlich nach dem Ende der Parlamentsſitzung (am 23. Mai) Lord-Mayor, Aldermen und Stadtbeamte mit einer dritten Vorſtellung beim Könige, worin ſie ſich beklagten, daß ſie, die ihm doch ſo treu ergeben wären, auf ihre letzte Vorſtellung eine ſo ſchnöde Antwort erhalten hätten. Sie baten darin den König zugleich, die Leute, die ihm gerathen hätten, eine ſolche Antwort zu geben, von ſich zu entfernen, das gegenwärtige Parlament zu entlaſſen und ein anderes zu berufen. Damit war Beckford nicht zufrieden, er veranlaßte im Audienzſaale noch eine Scene, die unter den Engländern, denen die Form des Lebens über das Leben ſelbſt geht, und denen jeder Schritt und jede Geberde und jedes Kleid im öffentlichen und Privatleben durch den Gebrauch vorgeſchrieben wird, ärgeren Schrecken und Verdruß erregte, als ein Blutbad anderswo gethan hätte.

Der König nämlich, der nie etwas anderes antwortet, als was die Miniſter ihm angegeben haben und verantworten müſſen, war bekanntlich kein Mann, der Gegenwart des Geiſtes und Gewandtheit genug hatte, ſich bei einem unvorhergeſehenen Fall helfen zu können. Er war zu arm an Bildung, um eine augenblickliche Erwiederung auf ein an ihn gerichtetes am Hofe nicht gewöhnliches Wort finden zu können, er war daher öffentlich vor dem ganzen Hofe und vor der Stadt verwirrt und beſchämt. Auf die ihm der Gewohnheit nach vorher mitgetheilte Anrede des Lordmayors gab er eine von ſeinen Miniſtern angegebene Antwort: „Er würde, hieß es darin, gegen ſich ſelbſt und gegen ſein Volk geſündigt haben, wenn er nicht ſein Mißvergnügen

über die letzte Adreſſe ausgedrückt hätte, und er würde nich verdienen, Vater ſeines Volks zu heißen, wenn ihn irgend jemand dahin bringen könnte, daß er von ſeinen Vorrechten einen Gebrauch mache, der mit der engliſchen Verfaſſung unvereinbar oder ihr gefährlich wäre." Beckford beruhigte ſich nicht mit dieſer offiziellen Antwort, ſondern erbat ſich zu aller Erſtaunen und gegen alle Gewohnheit und Form, die Erlaubniß, etwas darauf erwiedern zu dürfen. Der König hatte nicht Beſinnung genug, aufzuſtehen oder den dreiſten Mann zu entlaſſen; dieſer hielt daher in Gegenwart des Hofs und der großen Verſammlung eine demokratiſche Rede in der Manier, wie ſie Ende 1791 Pethion als Maire von Paris zu halten pflegte. Der Schluß der Rede, der an die Revolution erinnert, welche König Carl I. aufs Schaffot brachte, kann als eine Probe des Ganzen dienen; wir wollen ihn deshalb unten beifügen [22].

Dem Könige ward vorgeworfen, er habe bei Vorleſung von Beckfords Adreſſe ironiſch gelächelt, dagegen über die Rede des Lordmayors ſich ſo geärgert, daß er vor Zorn blutroth geworden ſey. Nachdem ihm aber einmal die Geiſtesgegenwart gefehlt hatte, mußte er freilich den Grimm verſchlucken. Die Miniſter ſuchten indeſſen zu verhindern, daß nicht gegen alle Etikette dem Könige auch ein anderes Mal bürgerlich derb die Wahrheit geſagt würde, ſie ließen daher dem Lordmayor, als er kurz hernach bei der Geburt einer Prinzeſſin die Glückwünſche der Stadt darzubringen hatte, andeuten: Daß ſich Seine Majeſtät, weil er neulich gegen Sitte und Gebrauch, nachdem er auf die Adreſſe eine

---

22) Die Worte, mit denen er ſchloß, ſind folgende: **Permit me, Sire, further to observe, that whoever has already dared, or shall hereafter endeavour, by false insinuations or suggestions to alienate your Majesty's affections, from your loyal subjects in general and from the city of London in particular, is an enemy to your Majesty's person and family, a violator of the public peace and a betrayer of our happy constitution as it was established *at the glorious and necessary revolution.***

Antwort erhalten gehabt, noch einmal geredet habe, ausdrücklich ausbitten ließen, daß dies nicht wieder geſchehe.

Das Streiten und Zanken mit den Krämern und um Gewinn Schikanen erfindenden (pettiſogging) Juriſten der Altſtadt London würde zu jeder andern Zeit keiner Erwähnung werth ſeyn, es verdient aber in einer Zeit, wo ein neues Leben in Europa begann, in Beziehung auf den Ton der Zeit bemerkt zu werden. Die ſervilen, unter ſtrenger Aufſicht der Polizei gehaltenen Zeitungen des Feſtlandes mußten aller dieſer ſo reſpectwidrigen Dinge wenigſtens erwähnen und hie und da erklären, warum man in England die Leute nicht, wie in Frankreich und Deutſchland, an allem Raiſonniren hindere. Auf dieſe Weiſe erhielten die gehorſamen Deutſchen neben den Berichten von Reiſen, Jagden, Revüen, Opern, Bällen, Schauſpielen, Ordensverleihungen und Paraden der Fürſten, doch auch eine Nachricht vom Pochen der Amerikaner auf Menſchenrechte, von freien Reden im Parlament, von Junius Briefen, von der Derbheit des Lordmayor, wenn das Alles auch in den Zeitungen noch ſo demüthig und unter beſtändigem Schelten auf die Demagogie vorgebracht ward. Englands Ariſtokratie und Hierarchie war bei allem demokratiſchen Treiben durchaus nicht gefährdet; denn Montesquieus Anglomanie ward als Evangelium nicht blos in England, ſondern auch ſogar von einem Theile der conſtituirenden Verſammlung Frankreichs verehrt.

Das engliſche Miniſterium, oder vielmehr König Georg und die, welche man die Teufelskinder von Carltonhouſe nannte, wurden übrigens nicht blos angeklagt, daß ſie im Innern die Conſtitution zu untergraben ſuchten, ſondern man warf ihnen auch vor, daß ſie aus Partheirückſichten die Stellen mit unfähigen oder ſchlechten Menſchen beſetzten, deren Verwandten und Einfluß ſie bedürften, und daß ſie das Anſehn der Nation um des Friedens willen, gegen fremde Mächte nicht behaupteten. Drei Dinge warf man in dieſer Beziehung allen Miniſterien ſeit dem Pariſer Frieden beſonders vor. Zuerſt die Vernachläſſigung der Beitreibung des Reſtes der Manilla-Ranzion-

zweitens die Vernachläſſigung von Corſika und drittens die Art, wie die Streitigkeiten mit Spanien über die Falklandsinſeln beendigt worden waren. Die Engländer nämlich hatten im letzten Kriege eine Expedition gegen die Philippiniſchen Inſeln gerüſtet und Sir William Draper hatte an der Spitze einer engliſchen Armee und Flotte Manilla erobert, wo viel Beute zu machen war. Der Plünderung der mit Gewalt, nicht durch Capitulation eroberten Stadt ſuchten die Spanier durch Uebereinkunft und Abkaufung abzuhelfen. Die Engländer verwandelten die unregelmäßige Plünderung in eine regelmäßige Brandſchatzung und kamen über eine runde Summe von vier Millionen Thaler überein; dieſe Summe überſtieg aber den Betrag des baaren Geldes, welches die Inſel in dem Augenblick auftreiben konnte. Nach dem Pariſer Frieden fehlte in dem Augenblick, als die Nachricht vom Abſchluſſe desſelben nach Manilla kam, noch die Hälfte dieſer Summe; der Statthalter gab daher den Engländern, damit ſie ſich ſchneller entfernen möchten, Wechſel auf den ſpaniſchen Schatz. Die ſpaniſche Regierung ließ dieſe Wechſel proteſtiren und alle Verſuche der Engländer, für ihre Admirale und Seeleute, ihre Generale, Offiziere und Soldaten dieſe Manilla-Ranzion zu erhalten, waren Jahre lang vergeblich. Sir William Draper war alſo in dieſer Angelegenheit eines militäriſchen Kriegszugs nicht glücklicher, als in dem politiſchen Feldzuge, den er hernach gegen Junius erſten Brief richtete. Die Miniſter konnten und wollten wegen des Beutegelds (**prize money**) keinen Krieg anfangen und Sir William mit ſeinen Soldaten, Matroſen und Offizieren ward mit Vertröſtungen nnd Verſprechungen der Miniſter hingehalten, welche ebenſo wenig als die der Spanier erfüllt wurden.

In Rückſicht auf Corſica warf man dem Könige und ſeinen Miniſtern vor, daß ſie abſichtlich den heldenmüthigen Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit nicht hätten unterſtützen wollen. Die Genueſer nämlich waren auch während des ſiebenjährigen Kriegs mit den Corſen in unaufhörlichem Kampfe und dieſe widerſtanden den Verſuchen, ſie wieder zum alten Gehorſam zu

bringen. In dieſem Kriege nahm Europa und das engliſche Publikum Parthei für die vom General Paoli angeführten Corſen; König Georg und Lord Bute erklärten ſich für die Unterdrücker derſelben. Das engliſche Miniſterium erließ im Jahr 1762 eine königliche Proclamation, worin allen Engländern unterſagt wurde, den corſicaniſchen Rebellen, wie ſie darin genannt waren, auf welche Weiſe es auch immer ſeyn möchte, Hülfe oder Beiſtand zu leiſten. Die Genueſer, des langen Krieges müde, verkauften gleich hernach ihre Rechte an den Beſitz der Inſel an Frankreich, und die Corſen begannen ihren viel geprieſenen Kampf gegen die Uebermacht der Franzoſen. Durch dieſen Kampf ward Paoli in Europa und Amerika als Held der Freiheit berühmt, weil er ſeine Landsleute mit Glück und mit Geſchicklichkeit im Kriege mit den Franzoſen anführte. Während dieſes Kampfes erſuchten die Corſen Rouſſeau, den ſpeculativen Demokraten, der von den Verhältniſſen der Menſchen, wie ſie überall ſind, waren und bleiben werden, und von der Geſchichte nur fantaſtiſche Vorſtellungen hatte, ihnen eine theoretiſche Conſtitution zu verfertigen; er war aber doch ſo klug, ſich nicht in die Sache zu miſchen. Die Engländer gaben ſich anfangs das Anſehn, als wenn ſie jetzt gegen Frankreich den Corſen helfen wollten, was man um ſo gewiſſer erwartete, als es kein Geheimniß war, daß Choiſeul mit den ſpaniſchen Miniſtern einig geworden ſey, die erſte Gelegenheit zu benutzen, um einen neuen Krieg mit England zu beginnen. Der Herzog von Grafton zauderte, er unterhandelte, ſtatt thätig zu helfen, und die Sache ward hinausgezogen, bis die Inſulaner der Uebermacht erlagen und Paoli nach England flüchtete. Die Miniſter ſchämten ſich dann freilich und ſuchten dieſe Angelegenheit, wie die Manilla-Ranzion, in Vergeſſenheit zu begraben. Paoli ward als corſiſcher Held in England mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, er erhielt eine Penſion, damit er ſchweige. Dies war im Jahr 1768, als man mit den Parlamentswahlen zu thun hatte; im folgenden Jahre brachten Choiſeul und die Spanier König Georgs Miniſter in neue Verlegenheit.

Choiſeul erfüllte im Jahre 1769 endlich das Verſprechen ſeines Hofs, die Spanier durch die Abtretung von Louiſiana für den im Pariſer Frieden erlittenen Verluſt einigermaßen zu entſchädigen, und die Spanier übten im Vertrauen auf ihre Verbindung mit Frankreich gegen die Engländer auf den Falklandsinſeln Thätlichkeiten, welche zu jeder andern Zeit durch offene Feindſeligkeiten von Seiten der Engländer würden gerächt worden ſeyn. Lord Anſon, oder vielmehr der Schriftſteller, den man mit der Redaction ſeiner Reiſebeſchreibung beauftragt hatte, miſchte bekanntlich unter nautiſche, trockne und praktiſche Notizen manchen romanhaft idylliſchen Bericht aus ſeiner Fabrik. Er entzückte durch die romantiſche Beſchreibung der ſpäter ſehr wenig anlockend geſchilderten Ladronen Rouſſeau ſo ſehr, daß dieſer in der Heloiſe mit ihm in Landſchaftsmalerei zu wetteifern ſuchte. Derſelbe Schriftſteller hatte ſein romantiſches Talent auch bei der Beſchreibung der Malouinen an der Südoſtküſte von Amerika, die wir jetzt die Falklands-Inſeln nennen, geübt, er hatte ſie ſo romantiſch geſchildert, daß man in England beſchloß, eine Colonie dort anzulegen. Dies ſollte ſchon 1748 ausgeführt werden, ward aber aufgeſchoben, als der ſpaniſche Miniſter Carvajal Vorſtellungen dagegen machte, weil er den von dort aus leicht zu treibenden Contrebandehandel fürchtete. Als hernach die Franzoſen eine Niederlaſſung auf dieſen Inſeln anzulegen verſuchten, kamen auch die Engländer auf ihren alten Plan zurück. Choiſeul ließ nämlich um 1764 durch den berühmten franzöſiſchen Weltumſegler Bougainville auf der öſtlichſten dieſer Inſeln eine Niederlaſſung anlegen, die man Port Louis nannte, worauf die Engländer um 1766 durch Byron auf der öſtlichſten Port Egmont gründeten.

Gegen beide Niederlaſſungen machte Spanien, welches bekanntlich den Verkehr ſeiner Colonien eben ſo ängſtlich bewachte, als ihren Glauben, ſehr dringende Vorſtellungen, und Choiſeul ließ ſeine Coloniſten durch Bougainville wieder abholen; die engliſche Colonie aber ſchafften die Spanier eigenmächtig fort. Der Statthalter von Buenos-Ayres ſchiffte ſechzehnhundert Mann

ein, ſetzte ſie (Juni 1769) auf der Inſel ans Land, wo ſich die Engländer angeſiedelt hatten, und bemächtigte ſich der wenigen Engländer, die er zu Port Egmont fand und ihrer vier Kanonen. Auch zwei kleine Kriegsfahrzeuge (sloops of war) wurden weggenommen und drei Wochen lang zurückgehalten, damit der engliſche Staatsſecretär nicht eher Nachricht von den Gewaltthätigkeiten erhalte, bis ſie ihm durch den ſpaniſchen Geſandten mitgetheilt werde. Choiſeul und ſelbſt das ſpaniſche Miniſterium erwarteten eine engliſche Kriegserklärung, die ihnen eben ſo erwünſcht als dem Könige von Frankreich ſelbſt ungelegen und verdrießlich geweſen wäre; es wurden auch wirklich in England Rüſtungen gemacht, das Miniſterium ließ aber dabei deutlich merken, daß es ſich auch mit einer leichten Genugthuung befriedigen werde. Ueber die Art der Genugthuung ward hernach unterhandelt, und dieſe Unterhandlungen verlängerten ſich, bis Choiſeul 1771 vom Miniſterium entfernt ward und der Düc d'Aiguillon, ein Mann, der, gleich Lord North und Grafton, nur nach perſönlichen Rückſichten ſeines Königs verfuhr, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Jetzt verſtändigten ſich der franzöſiſche und der engliſche Miniſter ſehr leicht. Lord North wünſchte des Kriegsführens überhoben zu ſeyn, König Carl III. und Grimaldi wollten aber nicht nachgeben, das engliſche Miniſterium kam daher auf den Einfall, durch eine geheime Botſchaft den König Ludwig zu bewegen, daß er ſeinen Bundesgenoſſen förmlich zwinge, eine Genugthuung zu geben, welche die Engländer hernach wieder zu erlaſſen verſprachen.

Das Mittel, welches vom engliſchen Cabinet ergriffen ward, um der Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien, der zugleich ein Krieg mit Frankreich geweſen wäre, auszuweichen, war ſo ſchimpflich, daß kein Document darüber vorhanden ſeyn durfte, welches im Parlament hätte gefordert und vorgelegt werden können, es ward alſo Sir William Gordon mit mündlichen geheimen Aufträgen nach Paris geſchickt. Die einzige iſtoriſche Spur dieſer Unterhandlung iſt daher in den Büchern

der Schatzkammer enthalten. Sir William erhielt nämlich dafür, daß er die ſchimpfliche Unterhandlung in Paris leitete, wodurch Frankreich bewogen ward, die Spanier zu zwingen, zum Schein eine Genugthuung zu geben, damit das engliſche Cabinet ſich beim Volke und Parlament entſchuldigen könne, nicht allein tauſend Pfund vom Könige, ſondern er wird auch unter den Penſioniſten des Staats und in ihrer Liſte blos wegen dieſer Sendung aufgeführt, da er ſonſt keine Verdienſte erwarb [23]). König Ludwig XV. und der Herzog von Aiguillon nahmen den Vorſchlag an, Spanien mußte ſich gebrauchen laſſen, um die engliſche Nation täuſchen zu helfen. Die Spanier gaben zum Schein Port Egmont zurück und England ſchien auf ſein Recht, ſich auf den Malouinen niederzulaſſen, zu beſtehen; es gab aber, zufolge einer geheimen Uebereinkunft, die Niederlaſſung bald nachher freiwillig auf, unter dem Vorwande, daß ſie zu viel Koſten verurſache und die Spanier ohne Noth gegen England erbittere. Dieſe Cabale, die man vielleicht in einer andern Zeit für diplomatiſche Weisheit genommen hätte, ward dem Könige und dem Miniſterium jetzt zum ärgſten Verbrechen gemacht, ſie wurden als Verräther des Landes und ſeiner Ehre angeklagt, und auf eine furchtbare Weiſe angegriffen. Auf welche Weiſe der Verfaſſer von Junius Briefen dies als Aufregungsmittel benutzte, wird man aus dem einundvierzigſten Briefe in der Sammlung von Junius und ſeiner Gegner Briefen lernen können [24]).

---

23) Der König compromittirte ſich auch bei der Gelegenheit. Er ſchenkte Sir William Gordon tauſend Pfund, das Miniſterium gab ihm eine Penſion von 300 Pfund.

24) Nur eine Stelle wollen wir ausheben, um deutlich zu machen, welches Anſehn man der Sache gab. Es heißt in Junius Briefen II pag. 52: A foreign war might embarass, an unfavorable event might ruin the minister and defeat the deep laid scheme of policy to which he and his associates owe their employments. Rather than suffer the execution of that scheme to be delayed or interrupted the king has been advised to make a public surrender, a solemn sacrifice in the face of all Eu-

Die Miniſter kannten übrigens die Natur des engliſchen Volks und die Macht der Illuſion und des Reichthums zu gut, um nicht den leeren Lärm, der das einzige Reſultat der Erbitterung war, ruhig zu verachten, ſolange nicht eine ihnen entgegenſtehende ariſtokratiſche Parthei der Sache Bedeutung gab. Der König freilich gewann nicht einmal dann das Zutrauen wieder, als im Jahre 1772 die Hauptbeſchwerde gegen ihn wegfiel. In dieſem Jahre ſtarb nämlich des Königs Mutter, die verwittwete Prinzeſſin von Wales, und mit ihrem Tode hörte auch der Schein von Lord Butes Einfluß auf, weil er ſich auf ſeinen prächtigen Landſitz zu Lutton in Berkſhire begab, wo er bis 1794 lebte. Man behauptete hernach freilich, Jenkinſon, nachher Lord Liverpool, und der Kriegsſecretär Bradſhaw gäben dem Könige die Rathſchläge, deren er bedürfe, um ohne Rückſicht auf die allgemeine Stimmung ſeine eignen beſchränkten Anſichten geltend zu machen.

§. 2.

Abfall der amerikaniſchen Colonien und Streit mit der Londoner Bürgerſchaft bis 1776.

Der Streit mit den nordamerikaniſchen Colonien war durch die Auflagen auf die aus England nach Amerika zu führenden Waaren und auf den Thee erneuert worden, auch die Provinzen Amerika's hatten, obgleich die Abgaben in England entrichtet wurden, ihre Abrede erneuert, ſo lange keine engliſchen Waaren zu kaufen, als eine beſondere Abgabe darauf ruhe. Dies konnte leicht durch Verabredung der wenigen Großhändler, welche die Waaren in Amerika verbreiteten, und den Thee auf den großen Auctionen der oſtindiſchen Geſellſchaft kauften, bewirkt werden; Lord North glaubte deshalb eine Auskunft gefunden zu haben,

---

rope not only of the interests of his subjects but of his own personal reputation, and of the dignity of that crown which his predecessors have worn with honour. These are strong terms, Sir, but they are supported by fact and argument.

um das Recht der Beſteuerung zu wahren und doch dem engliſchen Handel mit Amerika wieder aufzuhelfen. Sein Miniſterium beſchloß, die Abgabe von Glas, Papier, Malerfarben u. ſ. w. und auch ſogar den größten Theil der in England zu erhebenden Theeſteuer aufzugeben, des Rechts der Beſteuerung wegen aber eine kleine Abgabe vom Thee beizuhalten. Als Lord North dies in England in einer auf den bekannten Trotz und Hochmuth der in England regierenden reichen Leute berechneten Parlamentsrede verkündigte, verwarf er zugleich jeden Gedanken daran, daß man jemals den Colonien gleiche Rechte mit dem Mutterlande zugeſtehen werde [25]. Dies fand freilich beim Könige und bei den eingebildeten Engländern vom alten Schrot und Korn lauten Beifall, entzweite aber Amerika tödtlich mit dem Könige und ſeinem Miniſterium.

Der Vorſchlag der Miniſter ging zwar nicht ohne Widerſpruch von Seiten der Freunde der Freiheit und der Freunde Grenvilles durch, doch ward das Parlamentsdecret wegen Aufhebung der Abgaben von den aus England in Amerika einzuführenden Waaren und eines Theils der Theeſteuer, welche blos der Form wegen beibehalten werden ſollte, im März 1770 erlaſſen. Schon damals beſchränkte ſich der Widerſtand der Colonien nicht mehr auf die Stadt Boſton und auf die Provinz Maſſachuſets, ſondern es beſtand ſchon eine weit ausgedehnte Verbindung, keine Waaren zu kaufen, für welche eine Steuer an England entrichtet wäre, in allen Provinzen von Neu-England. Der Urheber der ganzen Streitigkeit wegen der Beſteuerung der Co-

---

25) Seine Worte ſind: Has the repeal of the stamp-act taught the Americans obedience? Has our lenience inspired them with moderation? Can it be proper while they deny our legal power to tax them, to acquiesce in the argument of illegality, and by the repeal of the whole law to give up that power? No: the properest time to exert one right of taxation, is when the right is refused. To temporize is to yield, and the authority of the mother country, if it is now unsupported, will in reality be relinquished for ever: a total repeal cannot thought of *till America is prostrate at our feet.*

lonien, Lord Grenville, der den erſten Verſuch einer Abgabe gemacht hatte, als er die Stempeltaxe einführte, findet es daher in ſeiner Rede im Parlament, welche gegen Lord Norths Rede gerichtet iſt, nicht ohne einen Schein des Rechts verkehrt und lächerlich, daß ſich Lord North einbilde, die Amerikaner würden ſich von ihm durch die Herabſetzung der Abgabe vom Thee täuſchen laſſen. Er lobt ſich nämlich ſelbſt wegen ſeines Einfalls einer einträglichen Stempeltaxe und verlacht Lord Norths kleine, nur als Vorbehalt des Rechts beibehaltene, Theeabgabe: „Was das Beſteuerungsrecht über Amerika angeht, ſagt er, ſo habe ich den beſten Weg verfolgt, dieſer Weg war, den Gehorſam gegen das Geſetz mit Gewalt zu erzwingen; der Miniſter, der mir im Amte gefolgt iſt, hat den nächſt beſten Weg eingeſchlagen, er hat nämlich jeden Gedanken an die Durchführung der Sache aufgegeben; Lord Norths halbe Maßregel, eine Nachgiebigkeit und Zurücknahme der Steuer mit Vorbehalt und Rückhalt und mit Beibehaltung einer kleinen Abgabe iſt ganz thöricht, und kann nur verderbliche Folgen haben.“

Dies traf wörtlich ein, ſobald die Verfügung des Parlaments in Amerika bekannt ward, wo man außerdem ſchon ſeit 1767 in Verfaſſungsſtreitigkeiten heftige Erbitterung gezeigt hatte, beſonders in der Stadt Boſton und in der Provinz Maſſachuſets. Es kam dort zwiſchen dem königlichen Statthalter und zwiſchen der Provinzialverſammlung von Maſſachuſetsbay zum offnen Streit, und man hatte von einem Volksaufſtande den Vorwand hergenommen, Fort William bei Boſton beſſer zu befeſtigen und zwei Regimenter Irländer dahin zu ſchicken. Dies war im Jahre 1768, nachdem die Einwohner der Provinz ſich ſchon vorher unter dem eiteln Vorwande eines von den Franzoſen zu befürchtenden Angriffs mit Waffen verſehen hatten. Im Jahre 1769 wurden wieder einige Regimenter aus der unruhigen Provinz entfernt. Im folgenden Jahr 1770 kam es an demſelben Tage (den 5. März), an welchem Lord North in London den Vorſchlag, die Auflagen zurückzunehmen, vortrug, in Boſton bei einem Streit zwiſchen zwei jungen Bür-

gern und einigen Soldaten aufs neue zu blutigen Händeln. Die Soldaten hatten nach der in England beſtehenden Ordnung dem Geſetze gemäß auf die Bürger gefeuert, dieſe hatten ſich aber bewaffnet, und der Streit ward ſo bedenklich, daß der Stadtrath den Statthalter erſuchte, die Truppen aus der Nähe von Boſton zu entfernen. Der Statthalter ſelbſt hatte rathſam gefunden, dem Anſuchen der Stadtverſammlung Folge zu lei- ſten, und die Soldaten waren, mit Einwilligung des Statthal- terſchaftsraths und der oberſten Militärbefehlshaber, nach Fort William verlegt worden. Obgleich die nach engliſchem Gebrauch wegen Tödtung der Bürger vor Gericht geſtellten Officiere und Soldaten ehrenvoll losgeſprochen wurden, ſo dauerte doch die Erbitterung wegen des Feuerns der Soldaten fort, und man bediente ſich erlaubter und unerlaubter Mittel, um den demo- kratiſchen Geiſt der Stadt und der Provinz gegen alles Engli- ſche fortdauernd aufzureizen. Der Statthalter glaubte ſogar die Aſſembly oder das Parlament der Provinz nicht mehr mit Si- cherheit in Boſton halten zu können und verlegte ſie nach Cam- bridge; dies veranlaßte aber neue Zwiſtigkeiten. Schon im März 1771 ward auf Veranlaſſung der Aſſembly eine Art re- volutionären Ausſchuſſes errichtet, welcher mit ähnlichen Aus- ſchüſſen, die in andern Provinzen errichtet wurden, correſpon- dirte; ſchon um 1772 verübte die Provinz Rhodeisland eine förmliche Feindſeligkeit gegen das Mutterland. Es lag nämlich auf dem Fluſſe Providence der engliſche Schooner Gaspee, um Schleichhandel zu hindern, und der Befehlshaber des Schiffs übte ſeine Pflicht mit etwas zu großer Strenge und Aufmerk- ſamkeit; die Rhodeisländer rüſteten daher gegen dieſe Küſten- wache eine Anzahl Bote, die ſie mit hundert Mann bemannten. Die Bote enterten um Mitternacht das engliſche Fahrzeug, deſ- ſen Mannſchaft und Befehlshaber ſie verwundeten und mißhan- delten. Sie brachten hernach ihn und ſeine Leute mit Gewalt ans Land und verbrannten das Schiff. In Boſton führte am Ende des folgenden Jahrs der Streit wegen der Abgabe vom

Thee eine ähnliche Scene herbei, und dieſe hatte die Trennung der Colonien vom Mutterlande zur Folge.

Die Amerikaner kauften in den Jahren 1771 und 1772 entweder keinen Thee oder verſchafften ihn ſich im Stillen; dadurch litt die oſtindiſche Compagnie bedeutenden Verluſt; es ward daher eine neue Einrichtung getroffen, vermöge deren die Compagnie den Zoll in England entrichten und den Thee durch ihre Factoren und Agenten in Amerika im kleinen verkaufen laſſen ſollte. Durch dieſe Maasregel würde die Verabredung, nicht zu kaufen, vereitelt und zugleich den widerſtrebenden Großhändlern in England und Amerika bedeutender Schaden zugefügt worden ſeyn. Der Widerſtand ward dann heftiger als vorher, und in demſelben Jahre ſchickte Franklin Originalbriefe der engliſchen in Amerika angeſtellten Oberbeamten aus London nach Amerika, welche die Erbitterung gegen das Miniſterium in Wuth verwandelten. Franklin war ſeit October 1770 wieder als Agent von Penſylvanien in London und hatte ſpäter auch die Angelegenheiten von Maſſachuſetsbay und New-Yerſey zu beſorgen übernommen, er bemächtigte ſich als Diplomat auf eine mehr diplomatiſche als moraliſche Weiſe im Jahre 1773 fremden Eigenthums und fremder Geheimniſſe. Es war nämlich in dieſen unruhigen Zeiten der Streit zwiſchen der Regierung und beſonders zwiſchen dem Statthalter Hutchinſon und der Provinz Maſſachuſetsbay ſo heftig geworden, daß auch die geringſte neue Urſache ihn unverſöhnlich machen mußte; Franklin vermehrte die Erbitterung, ſtatt ſie zu beſänftigen. Die königliche Regierung hatte in der letzten Zeit die bisherige Einrichtung, nach welcher die Provinz durch ihr Parlament, oder Aſſembly, die Gehalte des Statthalters, der Richter und anderer Beamten beſtimmen und die zu dieſem Zweck nöthigen Gelder ſelbſt erheben ließ, abgeſchafft. Die Beſoldungen ſollten künftig durch königliche Decrete aus königlichen, deßhalb eingerichteten Kaſſen ertheilt werden; dem widerſetzte man ſich ſtandhaft und gewaltſam; außerdem ward Hutchinſon in Maſſachuſets als ein durch engliſche Vorurtheile irre geleiteter Mann betrachtet. Franklin

handelte daher unſtreitig nicht ganz nach ſeinen eignen frommen und gerechten Grundſatzen, als er deſſen Privatbriefe in dieſem Augenblick der höchſten Erbitterung herausgab. Franklin verſchaffte ſich nämlich im December 1772 die Originale der Briefe, welche der Statthalter Hutchinſon, der Viceſtatthalter Oliver und andere an Thomas Whateley, Parlamentsglied und einige Zeit hindurch Secretär bei einem der Miniſter, geſchrieben hatten, und überſchickte dieſe Briefe an Cuſhing, den Präſidenten des Correſpondenzausſchuſſes von Maſſachuſetsbay. Dieſe Briefe waren keine officiellen Actenſtücke, ſondern Privatmittheilungen über öffentliche Angelegenheiten, aber allerdings zu dem Zweck geſchrieben, um im Vertrauen zu Maßregeln aufzufordern, die man öffentlich nicht anrathen durfte. Sie enthielten die ſtockengliſchen Anſichten der Briefſteller, man fand alſo ganz natürlich in Amerika, daß ſie nur Unwahrheiten berichteten und zu hinterliſtigen Schritten riethen. Wie es bei Streitigkeiten der Regierung und der Beamten mit dem Volke immer zu ſeyn pflegt, ſo war es auch hier. In dieſen Briefen wurden nämlich die Unruhen dem rebelliſchen Sinn des Volkes, der durch einige wenige ehrgeizige Führer erweckt würde, zugeſchrieben und zu verſtehen gegeben, daß der unruhige Geiſt erſtickt, die Unterwerfung unter die Parlamentsacten würde durchgeſetzt werden, wenn man mehr Truppen herbeiziehe, und von den bisherigen Zwangsmaßregeln auch noch ferner Gebrauch mache.

Woher Franklin dieſe Briefe, die man im Sommer 1773 in Amerika drucken und verbreiten ließ, erhalten oder auf welche Weiſe er zu ihrem Beſitze gelangt war, iſt nie bekannt geworden, doch ſcheint ſelbſt der neueſte Biograph Franklins anzudeuten, daß ſich ſein Held diesmal, wie Diplomaten pflegen, eines Mittels bedient habe, deſſen Gebrauch nur der Zweck heiligen konnte. Wir wollen die längere Stelle der Biographie, weil das Buch vielleicht nicht jedem Leſer gleich zur Hand iſt, unten beifügen [26]). Wir übergehen dieſe Sache ganz kurz und

---

26) Jared Sparks the works of Benjamin Franklin I. p. 359: The

erwähnen nicht einmal der bittern Gloſſen, mit welchen man dieſe Briefe in Amerika begleitete, weil wir alle amerikaniſchen Geſchichten überhaupt nur gelegentlich in Bezug auf Europa und im Vorbeigehen berühren. Die Bekanntmachung dieſer Briefe trug viel dazu bei, das Volk oder vielmehr den eigentlichen Bürgerſtand zu Gewaltthätigkeiten zu treiben, und dem Lynch Law oder der tumultuariſchen Juſtiz, welche der Pöbel ausübte, ſolche Gewalt zu geben, daß niemand mehr wagte, die Befehle der Statthalter zu befolgen. Die Provinzialververſammlungen oder Aſſemblies der einzelnen Provinzen gaben ſchon damals heftige, gegen das engliſche Parlament gerichtete Verordnungen, und beſtellten eigne Obrigkeiten, denen ſie eine Gewalt übertrugen, zu deren Ertheilung ſie nach der bisherigen Verfaſſung nicht berechtigt waren.

---

manner in which the letters fell into his (Franklins) hands was never explained. In the account of the affair which he wrote previously to his leaving England, but which was not published till many years after his death, he says, the first hint he had of their existence was from a gentleman of character and distinction in conversation with whom he strongly condemned the sending of troops to Boston as a measure fraught with mischief, and from which the worst consequences were to be apprehended. The gentleman assured him, that not only the measure he particularly censured so warmly, but all the other grievances complained of, took their rise, not from government, but were projected, proposed to administration, sollicited and obtained, by some of the most respectable among the Americans themselves as necessary measures for the welfare of that country. As he seemed incredulous, the gentleman said he could bring such testimony as would convince him; and a few days after he produced the letters in question. He was astonished, but could no longer doubt, because the handwriting, particularly of Hutchinson and Oliver was recognised by him, and their signatures were affixed.

The name of the person, to whom they were addressed, was nowhere written upon them. It either had been erased, or perhaps the letters were originally forwarded under envelopes, which had not been preserved. There is no evidence, from which it can be inferred, that Dr. Franklin at that time knew the name of this person, *or that he ever was informed of the manner in which the letters were obtained. If this secret was ever revealed to him, he does not appear to have disclosed it.* Dann deutet er an, daß John Temple im Spiel war.

Die Beibehaltung der kleinen Abgabe auf den Thee, oder vielmehr die Verordnung, nach welcher der beſteuerte Thee der oſtindiſchen Geſellſchaft durch Engländer, oder durch Amerikaner, ſollte im Kleinen verkauft werden dürfen, rief den erſten thätlichen Widerſtand gegen die engliſche Obrigkeit hervor. Den Verkauf des Thees der oſtindiſchen Geſellſchaft wollte man, trotz aller Bemühungen der Statthalter, in keiner Provinz von Amerika zugeben, man war aber in den verſchiedenen Provinzen nach der Verſchiedenheit der Bevölkerung und der mehr oder weniger demokratiſchen Verfaſſungen mehr oder weniger behutſam in der Form der Widerſetzung. In Penſylvanien, dem Lande der Frommen und der Quäker, proteſtirte man gegen die Annahme der ſechshundert für dieſe Provinz beſtimmten Kiſten, und kein Bürger von Philadelphia wollte den an ihn conſignirten Thee in ſeinem Hauſe oder Lager dulden. In New-York verhinderte man, daß der Thee ausgeſchifft wurde; in Charlestown legte man ihn in feuchte Keller, damit er verderbe; nur allein im demokratiſchen Maſſachuſets verletzte man Recht, Geſetz und Eigenthum mit ganz offenbarer Gewalt, wodurch dann freilich die Schritte des engliſchen Parlaments entſchuldigt wurden. Die Stadtobrigkeit von Boſton, wo man ſchon um 1769 in ewiger Fehde mit dem Statthalter Francis Bernard geweſen war und ſeine Abberufung gefordert hatte, ſeit 1770 aber mit Hutchinſon, der doch in der Provinz Maſſachuſets geboren war, nicht weniger in ſteter Fehde lebte, ließ die Capitäns der Schiffe, welche mit Thee befrachtet waren, vorfordern, und nahm ihnen ein Verſprechen ab, den Thee, den ſie geladen hatten, nicht ans Land zu bringen. Die Bevollmächtigten der oſtindiſchen Compagnie proteſtirten gegen dies Verfahren des Stadtraths, und der Statthalter, d. h. die oberſte Regierungsgewalt, befahl, daß der Thee ausgeſchifft werden ſolle. Gegen dieſen der Verfaſſung ganz angemeſſenen Befehl nahmen die Bürger das Recht in ihre eigne Fauſt. Eine gewiſſe Zahl Bürger Boſtons erſchien im Aufzuge von Mohawk-Indianern am 18. December 1773 auf den Schiffen und warf die ganze Theeladung von 342 Kiſten

ins Meer. Kurz vorher, ehe die Nachricht von der Scene in Boſton nach England kam, hatte Franklin durch ſein ſchlaues und feines Benehmen in London den engliſchen Miniſtern neue Feinde und ſeinen demokratiſchen Landsleuten und Grundſätzen in ganz England neue zahlreiche Freunde verſchafft.

Die Briefe nämlich, welche Franklin nach Amerika geſchickt hatte, waren in der Provinzialverſammlung von Maſſachuſets vorgeleſen worden (Juni 1773) und nach einer heftigen Debatte hatte die Provinz erklärt, daß weder Hutchinſon noch Oliver ferner ihr Vertrauen haben würden; ſie hatte deshalb eine Bittſchrift an den König aufſetzen laſſen, daß er beide ihnen durchaus mißfällige Stellvertreter ſeiner Perſon zurückrufen möge. Dieſe dringende Vorſtellung (petition) beförderte Franklin an Lord Dartmouth, der an Lord Hillsboroughs Stelle das Colonialdepartement kürzlich erhalten hatte. Das Miniſterium zweifelte anfangs, ob es auf die Bittſchrift eingehen ſolle, endlich ward aber beſchloſſen, die Sache durch einen engliſchen Hauptrabuliſten im Geheimenrathe öffentlich und gerichtlich verhandeln zu laſſen, damit die Gründe für und wider durch Berichterſtatter (reporters) und Zeitungen in ganz Europa und Amerika verkündigt werden möchten. Die Sitzung des königlichen geheimen Raths, d. h. aller derer, welche je in den öffentlichen höchſten Aemtern angeſtellt geweſen ſind, der Richter und des ganzen Miniſteriums unter Vorſitz des Königs, ward auf den 11. Januar 1774 angeſetzt, und Bollan und Franklin ſollten für die Amerikaner und ihre Beſchwerden, der engliſche Generalfiscal Wedderburne gegen ſie reden. Die Juriſten machten auf eine rabuliſtiſche Weiſe in dieſer Sitzung eine eigentlich nur politiſche Berathung zu einer gerichtlichen Verhandlung über die von Franklin den Amerikanern mitgetheilten Briefe, weil der geheime Rath in Colonialangelegenheiten allerdings der oberſte Gerichtshof war. Es wurde dadurch, daß die Briefe, welche Franklin nach Amerika geſchickt hatte und welche zur Klage über Hutchinſon und Oliver Veranlaſſung gegeben hatten, zum Grunde

gelegt wurden, den juriſtiſchen Spitzfindigkeiten des General-fiscals Thür und Thor geöffnet. Franklin allein, hieß es außerdem, könne gehört werden, weil Bollan nicht Agent der Provinz ſey. Dies nöthigte Franklin, auf den die ganze Laſt gewälzt ward, einen Aufſchub von drei Wochen zu fordern, damit er zu einer gerichtlichen Verhandlung, worauf er gar nicht gefaßt geweſen ſey, Advocaten mitbringen könne.

Am 29ſten ward dieſe zweite Sitzung gehalten, bei welcher die unerhörte Zahl von fünfunddreißig geheimen Räthen und unzählige Zuhörer zugegen waren. Bei dieſer Sitzung richtete Wedderburne (Solicitor general) die ganze Verhandlung gegen Franklins Perſon, und überſchüttete ihn als den Ueberſender der Briefe mit den größten Grobheiten. Die Grundſätze, welche Wedderburne vortrug, waren damals in England und in Europa veraltet, ſeine Grobheit und Heftigkeit contraſtirte mit Franklins Ruhe und Milde. Der Beifall, den Wedderburne, ein ächt engliſcher Juriſt, welcher ſpäter unter dem Titel Lord Loughborough Kanzler ward, während ſeiner Rede bei den geheimen Räthen, nachher bei allen zahlreichen Stockengländern und bei König Georg fand, machte klar, daß das Feudalſyſtem mit den Grundſätzen der Amerikaner niemals werde zu vereinigen ſeyn und daß England unverſöhnlich mit den Colonien entzweit ſey. Wedderburne ſchmähte, wie Advocaten pflegen, Franklin aufs gröbſte, und in Ausdrücken, die in einer ſolchen Verſammlung unerhört waren; er ſchimpfte über Amerika, über das Haus der Repräſentanten von Maſſachuſets und über die Provinz überhaupt. Dies wußte Franklin vortrefflich zu benutzen, um die ganze, damals kosmopolitiſch geſinnte, Welt für ſich und für ſeine Landsleute einzunehmen. Er ſprach immer nur von Recht, Geſetz, Milde, Freiheit, der Generalfiscal aber nur mit juriſtiſcher Technik und Spitzfindigkeit von engliſcher Selbſtſucht. Ganz Europa, nicht blos das Volk, ſondern auch der freiſinnigere Theil der Fürſten und der Ariſtokratie, waren damals einer auf poſitives Recht gegründeten Widerſetzung gegen ungerechte Willkühr günſtig; nur die Leute in England, die

auch heute noch den hungernden Arbeitern ihres Landes das fremde Getreide durch Einfuhrtaxen vertheuern, ſowie König Georg und der Göttinger Profeſſor Schlözer waren auf Seiten des Generalfiscals.

Dieſelbe Partheilichkeit, welche die Mehrzahl der geheimen Räthe unſchicklicherweiſe während der Reden durch ein beifälliges Ausrufen bei heftigen Ausfällen Wedderburnes gezeigt hatte, offenbarte ſich in ihrer Entſcheidung (report), welche durch Beſtätigung des Königs zum Urtheil ward. Sie erklärten: die Beſchwerdeſchrift der Colonie beruhe auf Beſchlüſſen, denen falſche und verkehrte Angaben zu Grunde lägen, ſie wäre daher ärgerlich, klagſüchtig, und grundlos (groundless, vexatious, scandalous), und nur ganz allein auf den demagogiſchen Zweck berechnet, in der Provinz den Geiſt des Unfriedens und der lauten Beſchwerde fortdauernd zu erhalten. Gleich am folgenden Tage erhielt Franklin die Anzeige, daß er von der Stelle eines Stellvertreters des Oberpoſtmeiſters in Amerika entlaſſen ſey. Eben ſo übereilt heftig, als am Ende Januar, auf Veranlaſſung des Königs und des Miniſteriums, der Geheimerath verfahren war, verfuhr das Parlament am Anfange März, als die Nachricht von den ſtrafbaren Auftritten, die in Boſton im December des vorigen Jahrs vorgefallen waren, nach England kam. Die in ihrem Stolz gekränkten übermüthigen Junker und Juriſten des Parlaments ſprachen über Schuldige und Unſchuldige eine allgemeine Verdammung aus. Das Miniſterium brachte die auf die Vernichtung des Thees in Boſton ſich beziehenden Actenſtücke am 7. März ins Parlament, und ſchon am 14. ward ein ſtrenger Beſchluß gefaßt. Dieſen Beſchluß nennt man die Boſton-Hafen-Bill, weil verordnet ward, daß vom erſten Juni an keine Waaren, außer Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe für den königlichen Dienſt, im ganzen Umfange des Hafens dürften ausgeladen werden. Die gemäßigten Mitglieder des Parlaments konnten nicht einmal durchſetzen, daß hinzugefügt würde, dieſe Maßregel ſolle aufhören, ſobald die Einwohner von Boſton den vernichteten Thee bezahlt hätten. Es hieß vielmehr, ſie ſollte fortdauern, bis der

König glaube, daß Friede und Gehorſam gegen die Geſetze in der Stadt ſo weit wieder hergeſtellt wären, daß der Handel könne mit Sicherheit geführt und die königlichen Zölle erhoben werden.

Die Bill ward ſchon am 31. März vom Könige beſtätigt, vier Kriegsſchiffe nach Boſton geſchickt und der General Gage an Hutchinſons Stelle zum Statthalter ernannt. Gage erhielt in ſeiner unter dem großen Siegel ausgefertigten Inſtruction unumſchränkte Macht, Verzeihung für Hochverrath und andere Verbrechen zu ertheilen, und wurde durch unmittelbar nachher erlaſſene und vom Könige beſtätigte Parlamentsacten berechtigt, auf gewiſſe Weiſe vermöge der vier Regimenter, die ihm folgen ſollten, eine militäriſche Verfaſſung ſtatt der bisherigen demokratiſchen der Provinz aufzudringen. Es ward zuerſt durch Eine dieſer Acten dem Unterhauſe von Maſſachuſets das Recht, die Mitglieder des Raths zu wählen, genommen und der Krone zugeeignet; dann ward durch eine Andere der König oder deſſen Stellvertreter, der Statthalter, berechtigt, alle Richter, Magiſtratsperſonen und Sheriffs zu ernennen. Den Sheriffs ward ferner die Gewalt ertheilt, die Geſchwornengerichte zu ordnen. Um aufrühreriſchen Verſammlungen zuvorzukommen, ſollte keine Stadtverſammlung ferner ohne Einwilligung des Statthalters berufen werden können. In einer dritten Parlamentsacte in der Boſtoner Angelegenheit, die man ein Geſetz zur unpartheiſchen Verwaltung der Gerechtigkeit in Maſſachuſetsbay nannte, verletzte man ein Recht, welches überall als einzige Schutzwehr gegen Willkühr betrachtet wird. Dies iſt das Recht, nur in ſeiner Heimath, nur von ſeinen gewöhnlichen Richtern und Landsleuten gerichtet werden zu können, und jeden Diener oder Beamten, der widerrechtliche Gewalt übt, vor die Landesgerichte rufen zu dürfen. Um nämlich brutale Friedensrichter, Polizeibeamte, Soldaten zu Werkzeugen der Regierung zu machen und dem Landesgericht zu entziehen, wird verordnet: Wenn der Statthalter mit Einwilligung ſeines Raths dafür halte, daß Zollbeamte, Friedensrichter, Officiere, welche, um Gehorſam

gegen Zoll- oder Aufruhrgeſetze gewaltſam zu erzwingen, ihre Pflicht gethan hätten, oder auf Befehl der Friedensrichter polizeiliche Dienſte geleiſtet und dafür des Mordes oder eines andern Todesverbrechens angeklagt worden, keine unpartheiiſche Juſtiz in einer Provinz erwarten dürften, ſo könne er ſie in irgend eine andere Colonie oder auch nach Großbritannien ſchicken.

Gage war zum Obergeneral gewählt, weil er ſchon einmal in Amerika den Oberbefehl geführt hatte und in Boſton perſönlich bekannt und geachtet war. Er kam am 13. Mai früher als ſeine Regimenter an, und ward mit den gewöhnlichen Ehren empfangen, obgleich man kurz vor ſeiner Ankunft die Nachricht von der Sperrung des Hafens von Boſton erhalten hatte; ſein Auftrag war aber nicht von der Art, daß er in gutem Verhältniß mit den Bürgern bleiben konnte. Er verlegte zuerſt, unter großem Widerſpruch der Aſſembly, dieſe Verſammlung der Deputirten der Provinz und mit ihr den Sitz der Regierung von Boſton nach Salem und machte dagegen Boſton zu einem militäriſchen Platz; er ließ die Regimenter, als ſie ankamen, um die Stadt legen, die Landzunge, welche die Stadt mit dem feſten Lande verband, befeſtigen. Die Einwohner der Provinz nahmen dies als eine Art Kriegserklärung, ſie verſahen ſich alle mit Waffen, ſtellten Kriegsübungen an und erſchwerten dem Befehlshaber die Zufuhr der Lebensmittel für die engliſchen Truppen auf jede Weiſe. Die von Boſton nach Salem verlegte Aſſembly gerieth hernach in ſolchen Streit mit dem Statthalter, daß er ſie gänzlich auflöſen mußte. Sie hatte, ehe ſie ſich trennte, an alle Provinzen eine Aufforderung ergehen laſſen, Deputirte zu einer allgemeinen Verſammlung zu ernennen, welche Maßregeln zum gemeinſchaftlichen im Rechte begründeten Widerſtande gegen die Uſurpationen des Mutterlandes nehmen könne.

Dieſer Aufforderung von Maſſachuſetsbay ward ſogleich Folge geleiſtet und der erſte Congreß der Deputirten aller Provinzen war im Juli 1774 zu Philadelphia verſammelt. In Amerika, wie in England, war Polizei, Gericht und Verwaltung in den Händen des Volks, nicht wie in Europa auf dem Feſt-

lande einer beſondern beſoldeten Beamtencaſte und den Militärs anvertraut, die Deputirten zu dieſer illegalen Verſammlung konnten daher ganz ordentlich und regelmäßig, wie die einer legalen Verſammlung, erwählt werden. Wo die Aſſembly beiſammen war, wie in Maſſachuſetsbay, ernannte dieſe die Deputirten zum allgemeinen Congreß, wo dies nicht der Fall war, wählte das Volk erſt auf die gewöhnliche Weiſe die Mitglieder der Provinzialverſammlung und dieſe erwählten hernach die Deputirten zum allgemeinen Congreß. Die einzelnen Provinzen ſchickten im Verhältniß ihrer Größe mehr oder weniger Deputirte, die höchſte Zahl war ſieben, die niedrigſte zwei, doch hatten alle zuſammen nur eine Stimme. Anfangs ſchickten nur eilf Provinzen ihre Abgeordneten, einundfünfzig an der Zahl, nach vier Tagen kamen noch die Deputirten von Nord-Carolina hinzu, die dreizehnte Provinz ſchloß ſich erſt im folgenden Jahre an. Mehr als die Hälfte der Deputirten beſtand aus Rechtsgelehrten, unter denen einige mit den Quellen des engliſchen Rechts und der engliſchen Geſchichte, beſonders aber mit dem Naturrechte und dem Staatsrechte ſehr bekannt und durch lange Uebung vor Gericht der Rede mächtig und volksmäßig zu reden geübt waren. Dieſe Männer verbanden Behutſamkeit mit Schlauheit und freundlicher Rede. Sie veranlaßten gleich bei der Eröffnung, daß man, gegen ſonſtige Gewohnheit, die Verſammlung bei geſchloſſenen Thüren halte, ſie wollten vorerſt nur, wenn der Congreß zu einem reifen Reſultat gelangt ſey und ſich aufgelöſet habe, die Briefe, Bittſchriften, Vorſtellungen, Aufforderungen, über welche ſie einig geworden, bekannt machen. Ein Ausſchuß der geſchickteſten Männer entwarf mit Milde, Mäßigung, Beredſamkeit, und mit ſteter Berufung auf engliſches Recht und Anführung der Geſetzes-Stellen Aufſätze, welche lange und reiflich und kalt berathen wurden, weil ſie als Manifeſte in der ganzen Welt ausgeſprengt, nicht blos für die, an welche ſie zunächſt gerichtet wurden, erlaſſen werden ſollten. Die Wirkung der vom Congreß ausgehenden, von Franklin und andern in ganz Europa verbreiteten Erklärungen war um ſo größer, je mehr die Richtung

der Zeit kosmopolitiſch und ganz Europa der Unverſchämtheit der North, Sandwich, Sct. Germaine, der d'Aiguillon, dü Barry und anderer regierenden Miniſter müde war. Die Berathſchlagungen der zum Congreß verſammelten Deputirten von Amerika und die wenigen von ihnen ausgegangenen Briefe, Manifeſte, Erklärungen hatten eine ganz andere Wirkung im Publicum, als die hunderte von Büchern der deutſchen Publiciſten über die baieriſche Succeſſion. Dieſe Schriften wirkten im Stillen auf dieſelbe Weiſe, wie ſpäter die Reden in der conſtituirenden Verſammlung Frankreichs öffentlich gewirkt haben. Die Amerikaner waren die Vorläufer der kühneren und endlich zu kühnen Franzoſen.

Die meiſterhaft ausgearbeiteten Schriften, welche in den acht Wochen, während welcher dieſer Congreß ſeine Sitzungen hielt, berathen und ſeit dem 17. September bekannt gemacht wurden, waren: Eine Erklärung über den Zuſtand der Dinge in Maſſachuſetsbay; ein Brief an den General Gage; eine nach Art der vom engliſchen Parlament gegen Carl I. erlaſſenen Forderungen des engliſchen Rechts (petition of rights) abgefaßte Erklärung der Rechte und Beſchwerden, womit eine Aſſociation ſich aller Ausfuhr und Einfuhr nach Großbritannien und des Thees zu enthalten verbunden war; eine Bittſchrift an den König; eine Adreſſe an die Bewohner von Großbritannien, eine andere an die Bürger ſämmtlicher Provinzen, eine dritte an das Volk von Canada. Die Erklärung über den Zuſtand der Dinge in Maſſachuſetsbay ward am 17. September zuerſt bekannt gemacht, hernach wurden auch die übrigen herausgegeben, deren wir hier mit wenigen Worten erwähnen müſſen, weil ſie ſo geſchickt, ſo verſtändlich, ſo ruhig und gemäßigt und doch ſo aufregend abgefaßt waren, daß ſie, als man ſie in allen europäiſchen Zeitungen abdruckte, das Evangelium eines neuen Staatsrechts der Völker wurden. Selbſt in der Erklärung über die Verhältniſſe der Provinz Maſſachuſetsbay ward der Schein der Verbindung mit England beibehalten. Mit dieſem Schein des Gehorſams verband man jedoch die Billigung der Maßregeln,

daß die Provinz Soldaten aufgeſtellt und die Miliz gerüſtet war, daß ſie dem Statthalter den Gehorſam, den Soldaten Quartier, Verpflegung und Lebensmittel verſagt hatte, Handdienſte auch gegen Bezahlung nicht leiſten wollte und Anſtalten traf, Boſton auszuhungern. Der Congreß billigte ferner, daß die Provinz die nach der neuen Einrichtung des Parlaments ernannten obrigkeitlichen und richterlichen Perſonen und die neue Art ihrer Beſoldung nicht zugelaſſen und daß ſie ſelbſt an deren Stelle andere ernannt habe. In Maſſachuſets blieb dabei die ganze alte Ordnung und ſogar die Perſonen blieben dieſelben wie früher, nur wurden ſie nicht vom Statthalter, ſondern vom Volke beſtellt. Auf die Erklärung über die Verhältniſſe der in ihrer Verfaſſung bedrohten Provinz folgte die merkwürdige Erklärung über Menſchenrechte, welche hernach etwas verändert die Einleitung zur Unabhängigkeitserklärung der Provinzen bildete, und in Frankreich ein Zankapfel und eine Veranlaſſung der unſeligſten Mißverſtändniſſe unter den lebhaften und vom Gefühl des Augenblicks leicht fortgeriſſenen Franzoſen wurde. Auf Freiheit, Leben, Eigenthum, heißt es dort, hat jeder Staatsbürger gegen ſeine Regierung ein unveräußerliches Recht, über dieſe drei Stücke kann nur nach Geſetzen, in die jeder eingewilligt hat, nicht aber nach dem Willen und Einfalle irgend einer Regierung verfügt werden. Dieſe Sätze werden mit dem Scharfſinn und der Kunſt der Rede, deren die gewählten Redactoren allerdings vor hundert andern mächtig waren, auseinandergeſetzt. Dieſe Geſchäftsmänner blieben aber nicht, wie Syſtematiker pflegen, bei den Sätzen eines ſpeculativen Naturrechts ſtehen, ſondern ſie brachten die nackte Theorie der Rouſſeau und Condorcet und anderer mit der Deduction der poſitiven Rechte freigeborner Engländer und mit der in der Manier von Junius Briefen angeſtellten Unterſuchung über das Weſen angelſächſiſcher uralter Volkseinrichtung und mit der Anführung der Freibriefe der Provinzen ſelbſt in Verbindung. Auf dieſelbe Weiſe, wie dieſe geſchickten Advocaten die Beſchwerden in die Form einer ſehr beſcheidenen Bittſchrift an den König brachten, gaben ſie den conſtitutionellen Erörte=

rungen das Gewand einer Vorſtellung ans Parlament. Sie machten endlich, während ſie doch zugleich auf eine feine Weiſe drohten, die große Maſſe des engliſchen Volks durch den an daſſelbe gerichteten Brief zu ihrem Verbündeten. Die Schrift, welche ſie an ſämmtliche Einwohner von Großbritannien richteten, war ziemlich ausführlich, ſie bemühten ſich darin, zu beweiſen, daß ſie eigentlich Märtyrer der engliſchen Verfaſſung wären, daß ſie die Rechte der Engländer gegen den König und gegen eine miniſterielle Oligarchie vertheidigten. Dies hielt die zwölf Provinzen, oder vielmehr ihre Deputirten, nicht ab, zugleich zu erklären, daß ſie allen Verkehr und alle Verbindung mit den Engländern abbrechen würden, bis ihren Beſchwerden abgeholfen ſey. In der Schrift an die Canadier, die ſie mit Rückſicht darauf, daß dieſe Franzoſen waren, aufforderten, ſich an die engliſchen Provinzen als damals engliſche Provinz anzuſchließen, bedienten ſie ſich auf eine meiſterhafte Weiſe des franzöſiſchen Vorurtheiles für modiſche Lehren und des Gewichts, welches der Klang der Phraſe und der Schatten berühmter Namen bei eiteln Franzoſen hat, zu ihrem Zweck. Es wird nämlich in der Schrift dem überlieferten und herrſchenden Syſtem der Rechts-, Gerichts- und Regierungsverwaltung ein theoretiſches entgegengeſetzt, und dies auf Grundſätze und Stellen aus Beccaria und Montesquieu geſtützt.

Die Bittſchrift an den König von England ſollten alle Agenten der nordamerikaniſchen Provinzen, die ſich in London befanden, übergeben, ſie lehnten dies ab, weil der Präſident des Congreſſes, der ſie überſchickt hatte, weder eine officielle Perſon, noch auch öffentlich bevollmächtigt war. Nur drei derſelben, Bollan, Lee, Franklin, fanden kein Bedenken und übergaben ſie in der Mitte Decembers 1774 an Lord Dartmouth. Dieſer bedachte ſich einen Tag lang, ehe er ſich erklärte, ob der König ſie annehmen und dem Parlament vorlegen wolle; im Parlament ward ſie aber hernach verächtlich beſeitigt. Man konnte es übrigens dem engliſchen Parlamente nicht verargen, daß es den demüthigen Bitten der Rechtsgelehrten von Phila-

delphia und den Vorſtellungen der drei ſcheinbar ſo demüthigen, ſo beſcheidenen, den Quäkern ähnlichen Agenten kein Ohr leihen wollte. Dieſelben Rechtsgelehrten, von denen die Vorſtellung herrührte, hatten ſich ja, ehe ſich der Congreß trennte, erlaubt, den Beſchluß zu faſſen, daß im Mai 1775 ein zweiter gehalten werden ſolle, und die Provinz Maſſachuſetsbay hatte ſich in den drei letzten Monaten des Jahrs 1774 ſchon als unabhängiger und feindlicher Staat gegen England betragen. Das Volk hatte ſich überall bewaffnet, man hatte angefangen, nicht blos die Miliz beſſer und regelmäßiger zu organiſiren, ſondern auch mit Hülfe fremder Officiere und ſolcher Amerikaner, welche den engliſchen Dienſt verließen, ſtehende und bezahlte Truppen einzurichten. Man nahm, wo man konnte, den Engländern Munition und Geſchütz weg, und hatte im December 1774 ſogar in New-Hampſhire die Engländer genöthigt, zwei kleine Forts den amerikaniſchen Milizen zu überlaſſen, die das Geſchütz wegnahmen, welches, wie die Forts, nur von einer halben Compagnie bewacht ward.

In Maſſachuſetsbay hatte ſich gegen den Willen des Statthalters eine neue Aſſembly erſt in Salem vereinigt, dann nach Concord verlegt, weil dieſer Ort näher bei Boſton lag. Dieſe eigenmächtig verſammelte Geſetzgebung hatte ſich der Regierung bemächtigt und den Oberſten Hancock, den Gage im Unwillen entlaſſen hatte, an die Spitze des Heers geſtellt, welches gegen die in Boſton liegenden Engländer vereinigt war. In dieſem Augenblick gingen auch alle amerikaniſchen Cadets, welche große Vortheile von der engliſchen Regierung genoſſen, mit Aufopferung dieſer Vortheile in den Dienſt der Provinz Maſſachuſets. Derſelbe Hancock, der hernach neben Franklin und Adams Haupturheber der Unabhängigkeitserklärung der Amerikaner wurde, ward zum Präſidenten der gegen den Willen des Statthalters Alles leitenden Aſſembly erwählt, die in Cambridge ihren Sitz nahm. Es beſtand daher ſchon im Winter 1774—1775 ein förmlicher Kriegszuſtand zwiſchen den Engländern in Boſton und den Milizen von Maſſachuſetsbay. Kein Theil wollte die Feind-

ſeligkeiten beginnen, weil die Provinzen den Engländern den Gehorſam noch nicht aufgekündigt hatten, ſondern noch in London unterhandelten. Ein zufälliges Ereigniß veranlaßte die erſten Feindſeligkeiten, welche hernach die Amerikaner zum Vorwand nahmen, um einen förmlichen Angriff auf Boſton oder vielmehr auf die befeſtigte Landzunge zu wagen, welche dieſe Stadt mit dem feſten Lande verbindet. Schon am 26. Februar, als die Engländer Geſchütz von Salem holen wollten, entſtand ein Kampf zwiſchen den Soldaten und dem Volke; ein Geiſtlicher verhinderte nur mit Mühe ein ernſtliches Gefecht, im April kam es aber zum ernſten Blutvergießen.

Die Amerikaner betrachteten die von der engliſchen Regierung erlaſſene Proclamation, wodurch die Ausfuhr von Kriegsbedürfniſſen verboten wurde, als eine Art Kriegserklärung; es hatten ſich deshalb die Einwohner von Rhodeisland und von New-Hampſhire für berechtigt gehalten, ſich der engliſchen Munition und des Geſchützes, wo ſie ſie auch immer fänden, mit Gewalt zu bemächtigen, und für Maſſachuſetsbay hatte man ein Magazin von Kriegsbedürfniſſen in Concord errichtet. Dieſes Magazin wollte General Gage in der Mitte April 1775 zerſtören laſſen, er ſchickte deshalb achthundert Mann nach Concord, welches etwa ſechs Stunden von Boſton entfernt liegt. Ein ſchnell verbreitetes Gerücht verkündigte, dieſe Heerabtheilung ſey in der Abſicht geſendet, um Adams und Hancock aufzuheben; die Milizen ſuchten alſo den Marſch der Engländer aufzuhalten, und wichen (18—19. April) nicht eher, bis dieſe gefeuert und ein Dutzend Amerikaner getödtet hatten. Nach dieſem Gefecht bei Lexington, welches gewöhnlich als der Anfang des nordamerikaniſchen Kriegs betrachtet wird, vollzogen zwar die nach Concord gezogenen Engländer das ihnen aufgetragene Geſchäft, ſie wären aber auf dem Rückmarſch von den von allen Seiten herbeieilenden Milizen abgeſchnitten und erdrückt worden, wenn ihnen nicht Gage ſechzehn Compagnien von Boſton aus entgegengeſchickt hätte. Der Kampf, den die Engländer bei Lexington am 19. April 1775 an der von der

aufgeſtandenen Volksmaſſe beſetzten Brücke zu beſtehen hatten, war blutiger, als ein Gefecht mit regelmäßigen Truppen geweſen wäre, denn die Amerikaner verſteckten ihre Schützen hinter Hecken, Bäumen, Mauern und Häuſern und ſchoſſen ein Paar hundert Engländer nieder. Seit dieſem Augenblick erſchien ein Heer der Provinz Maſſachuſetsbay unter vier Generalen gegen die Engländer im Felde. Man ſagte damals, dieſes Heer habe, wenn es ganz beiſammen geweſen, oder mit andern Worten, wenn die Milizen nicht zu Hauſe mit Feldarbeit zu thun gehabt hätten, zwanzigtauſend Mann gezählt. Damals hatte die Provinz Maſſachuſets ihrem Statthalter förmlich allen Gehorſam aufgekündigt und ihn gewiſſermaßen für einen Feind erklärt. Der am 5. Mai 1775 eröffnete zweite Generalcongreß in Philadelphia wählte denſelben Hancock zu ſeinem Präſidenten, den der engliſche Oberanführer in einer kurz vorher bekannt gemachten General-Amneſtie neben Samuel Adams ganz allein von der verkündigten Vergeſſenheit alles demagogiſchen Treibens und von der verſprochenen Verzeihung des begangenen Hochverraths ausgeſchloſſen hatte. Der Congreß ſandte eine neue Bittſchrift an den König, ſtellte aber gleichwohl zugleich ein amerikaniſches Bundesheer auf, und war ſo glücklich, die Anführung deſſelben einem Manne übertragen zu können, der ſchon im letzten Kriege ganz ausgezeichnete natürliche Anlagen zu einem guten General gezeigt und ſchon viele Kriegserfahrung erworben hatte. Georg Waſhington, der neue amerikaniſche Oberbefehlshaber, war Gutsbeſitzer in Virginien, als ſolcher war er im Anfange des letzten ſiebenjährigen Kriegs Befehlshaber der Milizen geweſen, hatte als Generaladjutant glücklich gegen die Franzoſen gefochten, während der engliſche General und die regelmäßigen Truppen, die dieſer anführte, großen Schaden erlitten. Waſhington vereinigte mit ſeinen militäriſchen Eigenſchaften große politiſche Talente und Einſichten, er bewies zugleich ſeine Uneigennützigkeit dadurch, daß er den Oberbefehl über das Heer ohne alle Beſoldung übernahm. Seine Unterbefehlshaber waren alle vier der ſchweren Aufgabe, mit undiſciplinirten Milizen gegen regel-

mäßige und im Dienſt geübte Truppen zu fechten, nicht gewachſen, und wären es noch viel weniger geweſen, wenn die engliſchen Miniſter zu Generalen der engliſchen Armee nicht die begünſtigten, oder die durch Familienverbindung und parlamentariſchen Einfluß, dem Miniſterium unentbehrlichen, ſondern die durch Verdienſt und militäriſche Geſchicklichkeit ausgezeichneten Officiere gewählt hätten. Der Congreß ernannte nämlich Gates, der unter den Engländern gedient hatte nnd ebenfalls in Virginien Güter hatte,, zum General-Adjutanten, Ward und Carl Lee zu Generalmajors.

Die Engländer ſchickten, als ſie in Boſton bedroht und eingeſchloſſen wurden, eine Anzahl friſcher Truppen und mit ihnen die Generale Howe, Clinton, Bourgoyne nach Amerika, welche am Ende Mai in Boſton anlangten. Die ganze Armee der Engländer unter den vier Generalen ward auf zehntauſend Mann angegeben. Den Amerikanern fehlte Uebung, Kriegsvorräthe und Geld, ihre Leute eilten mitunter nach Hauſe, um bald wieder zurückzukehren; ſie wurden deshalb von den Engländern und ganz beſonders hernach von den deutſchen, von England erkauften, regelmäßigen Söldnern und ihren Officieren, in denen derſelbe Geiſt lebte, der ſich unter ihnen vor dem Zuge nach Frankreich (1792) und vor der Schlacht bei Jena ſo widrig offenbarte, aufs tiefſte verachtet; die Engländer dagegen hatten ſchlechte Generale. Howe hielt keine Diſciplin, er erlaubte ſeinen Officieren hohes Spiel und jede Zerſtreuung; Bourgoyne hat hernach durch die That bewieſen, daß er kein militäriſches Genie ſey, und Clinton hatte zwar Muth genug, aber wenig Talent. Damals hofften beide Theile noch auf Ausſöhnung, und das engliſche Heer war zu ſchwach, um an einen Zug gegen die vereinigte Macht aller Provinzen denken zu können; man lag ſich daher Monate lang unthätig gegenüber, doch erfuhren die Engländer gleich im erſten Monat nach der Ankunft ihrer Verſtärkungen und ihrer neuen Generale eine furchtbare Demüthigung ihres ſoldatiſchen Uebermuths. Sie erlitten eine Niederlage in dem an ſich ſelbſt unbedeutenden Gefecht am 16. Juni 1775,

welches man die Schlacht von Bunkershill zu nennen pflegt. Dies Gefecht verdient nur darum beſondere Erwähnung, weil dadurch der Stolz der Engländer tödtlich gekränkt und der Uebermuth der Amerikaner brutal ward.

Nördlich von der Halbinſel, auf welcher Boſton liegt, erſtreckt ſich eine andere Landzunge ihr gerade gegenüber ins Meer, auf welcher Charlestown liegt, ſo daß dieſer Ort von Boſton nur durch den Fluß Charles getrennt wird. Dieſer Fluß hat dort ungefähr die Breite der Themſe bei London, und bietet auch Kriegsſchiffen eine Station. Da engliſche Kriegsſchiffe auf dem Fluſſe lagen und Charlestown, wie die Landenge, welche die Stadt mit dem Lande verbindet, beſchießen konnten, ſo hatten die Engländer dieſe Stadt nicht beſetzt oder befeſtigt, die Amerikaner dagegen fanden nöthig, ſich derſelben zu bemächtigen, um von dort aus eine Anhöhe beſetzen zu können, welche Boſton beherrſcht; dieſe Anhöhe nannte man Bunkershill. Von dieſer Höhe, unterhalb welcher Charlestown im Thal liegt, kann man Boſton überſehen und beſchießen, weil Bunkershill beide Landengen, ſowohl die von Boſton, als die von Charlestown beherrſcht. Die Engländer in Boſton waren daher nicht wenig überraſcht, als ſie eines Morgens, trotz des furchtbaren Feuers ihrer Kriegsſchiffe, die Landenge von Charlestown beſetzt, und die Amerikaner beſchäftigt fanden, Bunkershill zu befeſtigen. Dies mußte Gage durchaus verhindern, wenn er nicht in Boſton von der Landſeite her ganz eingeſchloſſen werden wollte; er ſchickte alſo erſt den General Howe, hernach Clinton mit Verſtärkung, um die nach Boſton hin ſteiler, von Charlestown her ſanft hinaufſteigende Höhe wieder zu beſetzen. Es iſt freilich nicht ſehr ehrenvoll für den engliſchen General, daß er dieſe Höhe nicht längſt befeſtigt hatte, ehe es den Amerikanern eingefallen war, ihm zuvorzukommen. Die erſte von Gage geſendete Heerabtheilung hatte zwar Charlestown genommen und verbrannt, ſie wäre aber ohne Clintons Ankunft gänzlich aufgerieben worden. Als dieſer mit ſeiner Heerabtheilung eintraf, erneute er das von Lord Howe faſt ſchon verlorne Treffen, in

welchem freilich nur wenige Tauſende fochten, deſſen Beendigung aber mehr Menſchen koſtete, als das berühmte Treffen bei Quebec im vorigen Kriege, durch deſſen Gewinn General Wolfe die Eroberung von ganz Canada ſicherte und in dem er ſelbſt den Heldentod ſtarb.

Die Engländer wurden in dieſem Gefechte mit ungeübten Milizen zweimal zurückgetrieben, als ſie den Angriff zum dritten Male erneuern ſollten, mußten ſich die beiden Generale, Howe und Clinton, ſelbſt an die Spitze der Ihrigen ſtellen. Da die ſämmtlichen Kriegsfahrzeuge der Engländer durch ihr heftiges Feuer den dritten Angriff unterſtützten, ſo wurden freilich die Amerikaner genöthigt, die Stellung am Meere aufzugeben und ſich über die Landenge nach Cambridge zu ziehen; aber die Engländer verloren dabei über die Hälfte der in den Kampf geſendeten Soldaten. Von den Engländern blieben nämlich faſt eilfhundert Mann, unter denen beſonders viele Offiziere waren, die Amerikaner verloren kaum die Hälfte.

Während der Streit über Rechte der Krone und des Volks, der altengliſche ariſtokratiſche Trotz, die elende miniſterielle Familienoligarchie und der Eigenſinn eines beſchränkten Königs in Amerika blutigen Bürgerkrieg veranlaßte, erzeugte der Eigenſinn des Königs in England ſelbſt eine öffentliche, mit Beredſamkeit, Talent und Muth geführte Streitigkeit in Reden und Schriften, welche in ganz Europa Sinn für bürgerliche Freiheit erweckte und Kenntniſſe jenes conſtitutionellen Staatsrechts verbreitete, welches den Völkern durch die franzöſiſche Revolution Rechte verſchaffte, deren ſie hernach einige Zeit hindurch, auch ſogar noch unter Bonaparte, genoſſen haben.

Die Scenen in London, die Debatten im Parlament, die heftigen Schritte der Londoner Bürgerſchaft in den Jahren 1770 bis 1780 waren ein Vorſpiel deſſen, was von 1787 und 1789 im Pariſer Parlament vorging, obgleich das Letztere nur ein großer öffentlicher Gerichtshof, keine Volksrepräſentation, wie das engliſche Parlament, war. Die Reden eines Burke, ſo lange er im Solde Rockinghams demokratiſch redete, eines For,

der Lords Camden und Chatham, Sheridans und Anderer, die Flugſchriften und Journalartikel Franklins und der Sprecher der Londoner Bürgerſchaft bildeten damals für das zu einem neuen Leben erwachende Europa ein geiſtreiches und lebendiges Lehrbuch eines neuen Staatsrechts, ſie waren für England und für Europa das, was ſeit dem Jahre 1789 der Moniteur ward.

Seit der Scene, welche der Lordmayor 1770 im Audienzſaale veranlaßt hatte, blieb der Stadtrath von London, deſſen Mitglied Wilkes geworden war, faſt unaufhörlich mit der Regierung im Streit. Der ganze Lärm in London hatte aber, ſo gefährlich es oft ſchien, unter einer Handel treibenden Nation, wo immer Rückſicht auf Fortbeſtand des äußeren Wohlſtandes und auf ungeſtörten Genuß des Reichthums bei der Mittelklaſſe vorherrſchend iſt, keine weitere Bedeutung; das Volk war, was es überall iſt, nur Mittel und Maſchine; wir dürfen gleichwohl das Gezänk dieſer Jahre nicht ganz übergehen. Die Geſchichte der ſich in jedem Jahre wiederholenden Scandale iſt wegen der vom Stadtrath dem Könige überreichten Schriften und wegen der durch die Streitigkeiten veranlaßten Parlamentsdebatten hiſtoriſch wichtiger als mancher Krieg. Einige Scenen und ein Paar Schriften, welche die Unzufriedenheit des Londoner Stadtraths veranlaßten, mögen zeigen, wie heftig der Streit ward.

Der Lordmayor des Jahrs 1771 (Crosby) war weniger revolutionär geſinnt, als ſein Vorgänger Beckford; er konnte aber gleichwohl einem heftigen Kriege mit dem Parlamente nicht entgehen, als ſich ein Streit über den Druck von Parlamentsreden erhob, und das Parlament ſich einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit der Glieder des Stadtraths erlaubte, denen das Polizei- und Gerichtsweſen der Stadt vertraut iſt. Das Parlament hatte auf die Beſchwerde einiger ſeiner Mitglieder, daß die Privilegien des Parlaments dadurch verletzt würden, daß man ihre Reden nicht wörtlich genau drucken laſſe, durch ſeine Staatsboten die Drucker der vorgeblich verfälſchten Reden unmittelbar verhaften laſſen, ſtatt ſich an die Polizei zu wenden. Der Lordmayor und ſeine Beiſitzer, die Stadträthe Oliver und

Wilkes ließen nicht allein die Verhafteten, als innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit, ohne ihre, der Friedensrichter, Unterſchrift ungerechter Weiſe feſtgenommen, in Freiheit ſetzen; ſondern auch die Parlamentsboten, die den Befehl des Parlaments ausgeführt hatten, ins Gefängniß werfen. Das Parlament ließ darauf den Lordmayor und den Alderman Oliver als Frevler gegen das Parlament verhaften, und dieſe mußten alle Mühe anwenden, um das Volk abzuhalten, ſeine Obrigkeit mit Gewalt wieder zu befreien. Die heftigſten Volksbewegungen ſtörten hernach die Ruhe ſo lange die Parlamentsſitzungen fortdauerten. Da jeder Verhaft, den das Unterhaus verhängt, nur ſo lange dauert, als die jedesmalige Sitzung, die immer nur wenige Wochen hintereinander fortgeſetzt wird, ſo beruhigten die Verhafteten ſelbſt das tobende Volk und ſtillten den ärgſten Lärm. Am Ende der Sitzungszeit wurde aber die Befreiung der Stadtobrigkeit mit lärmenden und tumultuariſchen Freudensbezeugungen begangen.

Im folgenden Jahre (1772) erklärten ſich auch die Gerichte gegen die Anmaßung des Parlaments und gegen deſſen tumultuariſche Juſtiz und das Parlament zerfiel förmlich mit dem Obergerichte wegen des Verfahrens gegen die Buchdrucker. Alle die unzähligen Blätter der engliſchen Preſſe waren fortdauernd voll der heftigſten Schmähungen gegen Miniſter, Parlament und König. Die Bürgerſchaft von London glaubte ſich außerdem vom Parlamente in ihrem Eigenthume verletzt. Das Parlament hatte nämlich die Errichtung einer Docke zu Dartmouth, wie die Londoner Bürger behaupteten, zu ihrem Nachtheil begünſtigt, und durch eine Parlamentsacte erlaubt, daß dieſe Docke durch einen Damm geſchützt werde, wodurch das Bett der Themſe, welches bekanntlich die Londoner Bürgerſchaft als Eigenthum in Anſpruch nimmt, verengert wurde. Mit dem Parlamente war nichts anzufangen, die Stadt beſchloß daher ſich mit einer Adreſſe, Vorſtellung und Bitte an den König zu wenden, und, was unerhört war, den Lordmayor, wenn er die Vorſtellung überbringe, von der geſammten Bürgerſchaft begleiten zu laſſen.

Da der König von dem Beſchluſſe Nachricht hatte, ſo kam er dem Lärm zuvor, der vorauszuſehen war. Er ließ dem Lordmayor durch ſeinen Oberkammerherrn ſchreiben, daß es gegen Gebrauch und Herkommen ſey, einen ſolchen Menſchenhaufen im Palaſte zuzulaſſen, er verbäte ſich alſo, wenn der Lordmayor zur Audienz kommen wolle, andere Begleitung als die der Aldermen, der Stadtbeamten und der gewöhnlich zugelaſſenen zehn andern Perſonen. Dies mußte befolgt werden, da jeder Theil ganz genau innerhalb der Schranken des Herkommens bleiben wollte. Der Ton der Bittſchrift war ſo revolutionär, daß wir Einiges aus derſelben in der Note ausheben müſſen. Merkwürdig iſt beſonders, daß darin doch einmal nicht wie ſonſt auf die vortreffliche Conſtitution geprahlt, ſondern, gegen den Gebrauch der Engländer, ganz deutlich ausgeſprochen wird, daß das Reichthums-Parlament dem eigentlichen Volke ſtets und zu jeder Zeit viel verderblicher geweſen ſey, als das Miniſterium [27]. Die Antwort des Königs ward

27) Außer der Fortdauer der unerhörten Beſchwerden, heißt es in der Bittſchrift, welche dem Könige bereits vorgelegt worden, habe dieſelbe willkührliche Gewalt, welche die geheiligten Wahlrechte verletzt habe, in der letzten Sitzung auch die ſchrecklichſten Angriffe auf die Verfaſſung des Reichs und die Freiheit der Unterthanen gethan. Sie habe ſich unterſtanden, die erſte obrigkeitliche Perſon und einen ihrer Aldermen in Verhaft zu nehmen, blos darum, weil ſie ihren geſetzwidrigen Befehlen nicht gehorchen und ihre eidlichen Pflichten gegen die große Stadt und gegen ihr Vaterland nicht hätten verletzen wollen. Dieſe willkührliche Gewalt habe den König vermocht, ſeinen Namen zu einer unrechtmäßigen Verordnung herzugeben, und habe endlich ſogar die ungeheuere Vermeſſenheit gehabt, ein gerichtliches Protokoll zu durchſtreichen, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen und alle Möglichkeit gerichtlicher Abhülfe abzuſchneiden. Dieſe willkührliche Macht habe ſich des ungerechten Verhafts ihrer Repräſentanten bedient, um die Eindeichungs-Bill durchgehen zu laſſen, wodurch die Stadt ohne allen Vorwand den Beſitz der Themſe verloren habe und ihre Bürger eines Eigenthums beraubt worden, welches ihnen in verſchiedenen Urkunden bewilligt und vom Parlament beſtätigt ſey. Sie bitten dann um die Aufhebung eines ſolchen Parlaments u. ſ. w. Der König antwortete: Er ſey willig und bereit, alle wahre Beſchwerden abſtellen zu laſſen u. ſ. w.; aber er bezeugte zugleich ſeinen Kummer, daß er einen Theil ſeiner Unterthanen noch immer ſo verleitet und verblendet ſehe, daß der-

dieſes Mal zwar in einem ernſten, aber doch würdigen Tone gegeben; ſie enthielt einen Vorwurf, der unter den damaligen Umſtänden nicht ganz unverdient war, vermehrte aber die Erbitterung ſo ſehr, daß im Jahre 1774 Wilkes, dem Hofe zum Trotz, zum Lordmayor für das folgende Jahr (1775) erwählt ward.

Die in Maſſachuſetsbay und in andern Gegenden von Nordamerika am Ende des Jahrs 1774 und Anfang 1775 verübten Feindſeligkeiten und die blutigen Händel, welche eine Folge derſelben geweſen waren, gaben der Bürgerſchaft hernach den erwünſchten Vorwand, am 9. April 1775 ihren Lordmayor Wilkes mit einer neuen, viel ungezogener und gröber als alle vorigen abgefaßten Vorſtellung [28]) an den König zu ſchicken. Auf dieſe Vorſtellung, die ſich der König freilich mußte überreichen und laut vorleſen laſſen, folgte ein öffentlicher Bruch zwiſchen dem groben Magiſtrat und dem Hofe. Zuerſt mußte

---

ſelbe in unanſtändigen Ausdrücken eine Bitte wiederhole, welche er, wie er ſchon mehrmals erklärt habe, nicht erfüllen könne.

28) Die Bürger ſagen in der Adreſſe, ſie verabſcheuten: the measures which have been pursued and were then pursuing to the oppression of their fellow subjects in the colonies. Not deceived by the specious artifice of calling despotism dignity they plainly perceived, that the real purpose was to establish arbitrary power over all America. These measures were carried into execution by his Majesty's ministers by the same corruption which had enabled them to wound the peace and violate the constitution of this country. Your petitioners therefore do most earnestly entreat your Majesty, to dismiss immediately and for ever from your councils those ministers and advisers, as a first step towards a redress of those grievances which alarm and aggrieve your whole people. Der König gab im barſchen Ton folgende vom Miniſter aufgeſchriebene Antwort: It is with the utmost astonishment that J find any of my subjects capable of encouraging the rebellious disposition which unhappily exists in some of my colonies in North America. Having entire confidence in my parliament, the grand council of the nation, I will steadily pursue those measures, which they have recommanded for the support of the constitutional rights of Great Britain and the protection of the commercial interest of my kingdoms.

der Oberkammerherr, um eine ähnliche Scene, wie die war, welche Beckford veranlaßt hatte, zu verhüten, Wilkes bedeuten, daß der König erwarte, daß er ihn gar nicht anrede, ſondern die Vorſtellung blos vorleſe; dann ward der barſche Beſcheid gegeben, den man in der Note (28) findet. Unmittelbar nach der Audienz mußte der Oberkammerherr dem Lordmayor melden, der König werde hinfort ihm und den Aldermen nicht mehr erlauben, ihm eine Addreſſe, Vorſtellung, Bitte in feierlicher und öffentlicher Audienz, wo er ſie auf dem Throne empfange, zu überreichen, außer, wenn die ganze Stadt, nicht blos der Magiſtrat, ein Anliegen vorzutragen habe. Der Magiſtrat werde künftig nur beim Lever angenommen werden. Da es hier auf ein altes Ehrenrecht des Magiſtrats ankam, ſo folgten neue Zänkereien. Dieſe Streitigkeiten der ehrſamen Londoner Rathsherren mit dem Könige und Parlamente erhielten dadurch einige Bedeutung, daß Franklin, in Verbindung mit einer ſehr bedeutenden engliſchen Oppoſition, durch eine ruhige, beſonnene, fromme Demagogie, welche von der Beredſamkeit der größten Redner jener Zeit unterſtützt ward, das engliſche Volk und ganz Europa zu Gunſten der in Amerika und in London gepredigten antifeudaliſtiſchen Grundſätze in Bewegung gebracht hatte.

Lord Chatham war, trotz ſeiner ſchwankenden Geſundheit, im Jahre 1774 in den Debatten über die Boſton-Hafenbill und nachher glänzender als je als Redner aufgetreten, er ward von Lord Camden aufs kräftigſte unterſtützt, und auch der Markis von Rockingham unterſchrieb alle die zahlreichen Proteſtationen, welche eine Minorität im Oberhauſe gegen die Maßregeln und Geſetze des Unterhauſes in der amerikaniſchen Sache zu Protocoll gab. Schon im Auguſt 1774 ließ Chatham, als Haupt der Oppoſition, Franklin zu ſich auf ſein Landgut kommen, und ermunterte ihn, in ſeinem Kampfe für die Rechte ſeiner Landsleute ſtandhaft zu verharren, er werde ſich der Sache annehmen. Damals waren nämlich die Amerikaner noch Engländer, weil ſie erſt im folgenden Jahre ganz von England abfielen. Franklin ſpielte eine doppelte Rolle, er machte ſcheinbar Pläne

zur Ausſöhnung und doch wiſſen wir aus den Nachrichten, welche Sparks neulich aus den Originaldocumenten über Franklins und Washinghtons Leben in vielen Bänden mitgetheilt hat, zuverläſſig, daß er ſchon im Auguſt 1774 den Entſchluß gefaßt hatte, dem Congreß zu rathen, die Colonien von England gänzlich abzureißen [29]. Dieſelben Quellen bezeugen, daß er noch am Ende des Jahrs 1774 nicht blos dem Miniſterium durch Lord Home, der Aufträge deßhalb erhalten hatte, Vorſchläge, oder, wie er es nannte, Winke (hints) geben ließ, auf welche Weiſe die Colonien bei England könnten erhalten werden, ſondern auch Lord Chatham die Grundzüge einer Bill angab.

Franklins Entwurf ward ſowohl im alten Parlamente des Jahrs 1774 als im neuen des folgenden Jahrs von den ausgezeichneten Rednern und Patrioten Englands ihren Vorſchlägen zu Grunde gelegt, als ſie die Ausſöhnung mit den Colonien gegen den Willen des Miniſteriums durchſetzen wollten. Unter denen, welche ſich ſchon im Parlamente von 1774 mit großem Eifer der Sache der Amerikaner, oder vielmehr der conſtitutionellen Freiheit annahmen, zu denen ſich erſt im neuen Parlamente, im Jahre 1775, Fox geſellte, glänzte im Unterhauſe der Irländer Burke vor allen übrigen. Leider ergoß ſich

29) Sparks ſagt im erſten Theile der Works im Leben Franklins p. 379 ——— for Dr. Franklin himself at this very time, as we learn from his conversation with Mr. Quincy, *was looking forward to independence* because he was satisfied that the ministry would not relax from their tyrannical measures and that the people would not endure them. On this ground alone he expected independence and not from any thing, that yet had been done or resolved by the colonies. Dazu ſetzt er in der Note: The above declaration about the time, when the Americans first conceived the idea of their independence, is confirmed by the testimony of Washington, John Adams, Jay, Jefferson, Maddison and others who acted a conspicuous part in the revolution. Those all affirm, that before the commencement of hostilities they aimed only at a redress of grievances and a restoration of their former rights. See Sparks edition of Washington's writings. Vol. II. p. 496.

dieſer Mann von ſehr vielſeitigen Kenntniſſen und von Talent im Bombaſt ſeiner überſchwänglichen Rede damals mit eben der Heftigkeit und Uebertreibung gegen Ariſtokratie und angemaßte, nur auf Pergamente, nicht auf Vernunft geſtützte Rechte, als er hernach ſeit 1790 als Trabant der engliſchen Ariſtokratie, als Fanatiker und Rhetor blind für die Feudalität und das damit verbundene Alte eiferte. Er gehörte zu dem gelehrten, ſtehenden und beſoldeten Heer der engliſchen Ariſtokratie; daraus erklärt es ſich leicht, daß er erſt unter Rockinghams Fahnen für die Freiheit ins Feld zog, und hernach, als ihm zur Zeit der Revolution Pitt eine Penſion von zwanzigtauſend Gulden (1800 Pfund) gab, den Peter von Amiens beim Kreuzzuge des alten Europa gegen das neue ſpielte.

Burke war um 1774 ein Mann zwiſchen vierzig und fünfzig, er hatte unter dem Miniſterium des Markis von Rockingham, entweder durch dieſen, deſſen Privatſecretär er war, oder durch Lord Verney, einen von jenen Sitzen im Parlamente erhalten, welchen die großen Grundbeſitzer damals als Eigenthümer gewiſſer, ehemals bedeutender, jetzt verſchwundener Ortſchaften zu vergeben hatten. Er blieb ſtets von Rockingham abhängig, da dieſer ihm zu der äußern Exiſtenz half, auf welche ſein durchaus proſaiſcher und praktiſcher Sinn im Leben gerichtet war, während er als Parlamentsredner und Schriftſteller alle Höhen überflog und gleich unſern berühmten Myſtikern, alle Wiſſenſchaften und Künſte, Geometrie, Geſchichte, Philoſophie und Naturwiſſenſchaften in den Schwall ſeiner dithyrambiſchen Rede aufnahm. Bei allem Schwulſte ſind einige ſeiner Schriften dennoch, wie ſeine Reden und manche Bücher unſerer Humoriſten, ſtellenweiſe durchaus claſſiſch und belehrend. Wir haben hier nicht zu unterſuchen, ob ſeine kühnen Metaphern, ſein Schwulſt, die ermüdende Länge ſeiner Declamationen, das ſtets wiederkehrende Ichthum, und die über Alles verbreitete ekelhafte Eitelkeit und das Auskramen läſtigen Wiſſens in der That einen großen Mann bezeichnen, wir nehmen ihn, wie jede hiſtoriſche Thatſache, für das, wofür er damals galt und vielen

noch gilt. Man bewunderte ſeine Kraft, ſeinen Witz, ſeine Gelehrſamkeit und vielſeitigen Kenntniſſe, ſelbſt ſeine irländiſche Heftigkeit wurde geprieſen. Er ſchrieb damals mit allgemeinem Beifall in Rockinghams Solde Flugſchriften für die Sache der Freiheit, für Necker und für die franzöſiſchen Liberalen, er bewies alſo gerade das Gegentheil von dem, was er hernach unter Pitt zu beweiſen ſuchte, nur mit dem Unterſchiede, daß er gleich allen Convertiten im Dienſte Pitts und der engliſchen Unverbeſſerlichen viel ungezogener und unvernünftiger ſchmähte, als vorher.

Fox begann im folgenden Parlamente neben Burke für die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution einen Kampf, den er bis ans Ende ſeines Lebens fortgeſetzt hat; ſeine Reden während des amerikaniſchen Krieges haben daher für die Geſchichte der veränderten Denkart über Verwaltung und Regierung des Staats faſt gleiche Bedeutung mit Mirabeaus Reden, leider war auch er wie dieſer und Lord Byron ein mit furchtbaren Laſtern beflecktes Genie. Ihm hatte die Natur verliehen, was Burke mühſam durch Arbeit bei der Lampe ſuchte; er hatte nicht blos Leben, ſondern auch Seele und ſchöpfte aus ſeinem Innern und aus dem Studium der Claſſiker das, was Cicero die einzig wahre und volle Beredſamkeit nennt (pectus facit disertum). Fox erſetzte, was ihm an Kenntniſſen mangelte, reichlich durch natürliche Einfachheit und durch wahre, nicht theatraliſch erkünſtelte Begeiſterung, Burke trieb ſein Rhetoren- und Schauſpielerweſen ſo weit, daß er ſich ſogar einmal durch den mitgebrachten und hervorgezogenen Dolch, der einen rhetoriſchen Triller oder Bravourphraſe ſeiner Declamation gegen Revolutionärs unterſtützen ſollte, lächerlich machte. Fox war der zweite Sohn Lord Hollands, der unter dem Namen Fox ſich unter Georg II. erſt durch Oppoſition berühmt machte, hernach aber ſich dem Miniſterium verkaufte, Reichthümer ſammelte und allgemein verachtet ward. Schon um 1772 brachte er ſeinen Sohn, den er auf Koſten des Landes, weil ja alle jüngern Söhne der adligen Herren, welche Einfluß haben, dem Volke aufgeladen werden, glänzend verſorgen wollte, ins Parlament, ob-

gleich er dort zwar ſitzen und reden, aber ſeines Alters wegen noch nicht mit ſtimmen durfte. Die Stelle im Parlament verſchaffte ihm der Sitte gemäß einen Platz im Miniſterium und zwar als Mitglied des Schatzcollegiums. Er trieb dabei Alles, was gewöhnlich für Vorbereitung zum diplomatiſchen und politiſchen Leben gilt, er ging den Weg, auf dem man die Menſchen und die Mittel, ſie zu gewinnen und zu gebrauchen, kennen lernt, das heißt, er jagte den Weibern und dem Wilde nach, er trank, er kaufte und verkaufte Pferde und Hunde, zeichnete ſich aber vor andern beſonders dadurch aus, daß er Tag und Nacht hindurch beim Spielen zubrachte. Ein einziger Unterſchied war zwiſchen ihm und den jungen vornehmen Herren unſerer Tage, dieſe leſen nur Romane, er trieb abwechſelnd mit den tollſten Ausſchweifungen ſehr ernſt und ſehr eifrig claſſiſche (nicht philologiſche) Studien. Er hatte ſchon im dreißigſten Jahr ſeines Lebens ſein Vermögen durchgebracht, ward ſein ganzes Leben hindurch von Gläubigern verfolgt und wußte manchen Tag nicht, wie er ſich am nächſten die erſten Bedürfniſſe des Lebens verſchaffen könne. Einem rechtlichen und ſittlichen Hausvater, wie König Georg **III.** war, konnte ein ſo genialer Wüſtling nicht gefallen. Es mußte außerdem die Aufklärung des genialen Fox dem, mit Köhlerglauben der kirchlichen Orthodorie ergebenen Zögling ſchottiſcher und deutſcher Steifgläubigkeit als Gipfel der Gottloſigkeit erſcheinen. König Georg und Fox waren daher wahre Antipoden; für Georg paßte ſeines ganzen Weſens wegen ein Jenkinſon viel beſſer, den man wegen ſeines Aeußern die Blendlaterne nannte. Fox ward deßhalb ſchon 1774 aus dem Miniſterium entfernt, wo er allerdings auf der Bank der Schatzkammer als leidenſchaftlicher Spieler einen zu gefährlichen Platz hatte. Lord North, deſſen beißender Witz oft zur unrechten Zeit angebracht ward, kündigte ſeine Entlaſſung auf eine ungemein höhniſche Art an und bewirkte dadurch, daß Fox, der ſich gleich anfangs für die Sache der Freiheit erklärt hatte, dieſe hernach im neuen Parlament mit weit mehr perſönlicher, heftiger und oft ungezogener Erbit-

terung gegen den König und gegen Lord North verfocht, als vielleicht ſonſt geſchehen wäre.

Was das neue Parlament betrifft, ſo wird ſich unten zeigen, daß in conſtitutionellen Staaten die Moral und der Grundſatz, der uns alle im Privatleben leiten ſollte, ſehr oft der Politik geopfert werden muß. Es bildeten nämlich Lord North und Fox, nachdem ſie ſich ſieben Jahre lang aufs ſchrecklichſte und gröbſte geſchmäht und wechſelsweiſe Einer den Andern Republikaner und niederträchtiger Abſolutiſt geſcholten hatten, ein ſogenanntes Coalitionsminiſterium und ein dazu gehöriges Coalitionsparlament. Auffallend ſchien es übrigens damals, daß Lord North ſich nicht fürchtete, ſein ganz ergebenes Parlament gerade in dieſem Augenblicke aufzulöſen, als die für die Dauer eines Parlaments geſetzlich beſtimmte Zeit von ſieben Jahren noch nicht verfloſſen war. Nichtsdeſtoweniger ward dies Parlament, ein Parlament, das mit Lord North durch alle Pfützen zu waten bereitwillig war, im September 1774 plötzlich von ihm aufgelöſet und die Wahl eines neuen auf October deſſelben Jahrs ausgeſchrieben. Das Erſtaunen über dieſe Auflöſung war allgemein, weil ſeit der Feſtſetzung von ſieben Jahren für die Dauer eines Parlaments nur ein einziges Mal, um 1745, eins vor der beſtimmten Zeit aufgelöſt war; man nahm daher auch dieſe Auflöſung für ein Signal des Kriegs. Es ſollte offenbar das neue Parlament den Krieg beſchließen und daher auch verpflichtet ſeyn, zu dem, was es beſchloſſen hatte, die Mittel der Ausführung fortdauernd herzugeben, was bei einem im Laufe des Kriegs berufenen nicht der Fall geweſen wäre.

Im neuen Parlament, welches am 26. October eröffnet ward, beſtand die Oppoſition aus dem Anhange Shelburne's und Rockinghams, welche beide tüchtige Streiter für ihr Familien- und Partheiintereſſe hinein brachten, es war aber darum nicht weniger ganz bereitwillig, jede Leidenſchaft der herrſchenden Egoiſten und des Königs zu unterſtützen. Die Mehrheit der Stimmen im Parlament war für

das Miniſterium; alle Männer von Gewicht (Gibbon hatte keins) waren auf Lord Chathams und Camdens Seite und ganz Europa war auf der Seite der Amerikaner. Neben Burke und Fox erſchien in dieſem neuen Parlamente, ohne daß ein Widerſpruch wäre erhoben worden, Wilkes als Deputirter von Middleſſex; er war auch damals ſchon für 1775 zum Lordmayor von London erwählt. Dieſer, den im Grunde niemand achtete, hatte aber ſeine perſönlichen Zwecke erreicht und ſeine Rolle um ſo mehr ausgeſpielt, als er ſich bald ſehr conſervativ ausſprach.

Der Kampf für und gegen die Amerikaner begann in dieſem neuen Parlament gleich bei der erſten Debatte über die Antwort auf die Thronrede, worin der bevorſtehende Krieg angedeutet war. Die Oppoſition ward zwar mit hundert Stimmen überſtimmt, verlangte aber nichtsdeſtoweniger, daß die von Lee, Franklin, Bollan überreichte Bittſchrift der Nordamerikaner dem Parlamente vorgelegt, und die darin enthaltenen Beſchwerden und Verſöhnungsvorſchläge geprüft werden ſollten. Dies ward lange verzögert; endlich mußte man ſich jedoch dazu entſchließen; auch konnte man nicht verweigern, den ehemaligen Statthalter von Pennſylvanien, Penn, über dieſe Bittſchrift an den Schranken des Hauſes zu vernehmen. Penns verſtändiger und ruhiger Rath und Lord Chathams Beredſamkeit waren aber gleich unfruchtbar. Lord Chatham verband ſich dann, wie Franklin ſelbſt berichtet, mit dem ſchlauen Franklin, welcher Zögerung ſuchte, um die ganze Schuld des Abfalls auf das engliſche Parlament fallen zu laſſen, und ſeine Landsleute damit zu entſchuldigen, daß ſie das Unmögliche verſucht hätten, die Einigkeit zu erhalten. Der Vorſchlag des Friedens ward alſo mit großem Lärm ans Oberhaus gebracht.

Franklin hatte, als Lord Chatham am 20. Januar 1775 im Oberhauſe ankündigte, daß er am 1. Februar einen Vorſchlag der Verſöhnung machen wolle, längſt den Entſchluß gefaßt, nach Hauſe zu reiſen und den Congreß zur Unabhängigkeitserklärung aufzufordern; er nahm gleichwohl Lord Chathams

Vorſchläge an und theilte ihm die Grundzüge einer Bill mit, welche ſeine Landsleute beruhigen würde. Franklin ſelbſt geſteht, daß er nicht ganz überzeugt geweſen ſey, daß ſeine Landsleute ſich bei dem, was er gethan habe, beruhigen würden, und auch Lord Chatham habe ſehr wohl gewußt, daß ſeine Bill nicht durchgehen werde; ſie verfertigten nichtsdeſtoweniger zuſammen eine Bill, welche Lord Chatham am erſten Februar durch eine ſeiner vorzüglichſten Reden dem Parlamente empfahl. Bei dieſer Gelegenheit ward von Lord Chatham, von den Herzögen von Richmond und Mancheſter, von Lord Shelburne, Lord Camden, Lord Temple die Lehre von Rechten des Volks gegen ſeine Regierung eben ſo glänzend und mit einer mehr geregelten und beſonnenen Beredſamkeit vorgetragen, als ſpäter von Mirabeau und Barnave in der conſtituirenden Verſammlung der Franzoſen. Die damals ſtummen Völker des Continents erſtaunten, als die vornehmſten Herren Englands ihnen, wie ſie aus den holländiſchen Zeitungen lernten, (denn die andern beherrſchte die Polizei) eindringlich bewieſen, daß ſie als Selbſtzweck, nicht aber zur Benutzung für andere geſchaffen ſeyen; ſelbſt die gar zu gern gehorchenden Deutſchen erwachten zu einem neuen Leben. Auch Rockingham durfte jetzt nicht zurückbleiben, er ließ daher ſeinen Burke im Unterhauſe (im März) eine ähnliche Aufſehen erregende redneriſche Unternehmung machen, als Lord Chatham im Oberhauſe im Februar gemacht hatte. Lord Chathams Vorſchlag der Ausſöhnung war mit einer Mehrheit von zwei gegen eins in der Art verworfen worden, daß man nicht einmal zugab, daß der Vorſchlag für künftige Berathung auf dem Tiſche liegen bleibe; der verächtliche Graf Sandwich hatte ſogar grobe und beleidigende Reden über dieſen Vorſchlag gegen Franklin gerichtet, den er bei ſeiner Rede fortdauernd ins Auge faßte, weil ihm Lord Chatham einen Ehrenplatz im Hauſe gegeben hatte. Er ſelbſt konnte auf die Grobheiten des Präſidenten der Admiralität freilich dort nichts erwiedern, Lord Chatham that es aber für ihn und ſchonte Lord Sandwich durchaus nicht. Die Debatten über dieſen Vorſchlag ſind be-

ſonders dadurch wichtig, weil bei der Gelegenheit das Daſeyn einer perſönlichen Regierung unter Georg **III.** und einer neben dem Cabinet und dem Parlament im Geheimen regierenden Camarilla des höchſt beſchränkten Königs unwiderſprechlich und officiell ans Licht gebracht ward. Die bedeutendſten Mitglieder des Miniſteriums Grenville erklärten nämlich bei dieſer Gelegenheit ganz öffentlich im Parlamente, daß die im Jahre 1767 verſuchte Beſteuerung der Colonien nicht von ihrer officiellen, ſondern von der geheimen Regierung des Cabinets ausgegangen ſey.

Burke, damals innig mit Fox verbunden, gründete durch die Rede, die er damals hielt, ſeinen Ruhm und ward zum mächtigſten Bundesgenoſſen der Amerikaner. Sein mit Beredſamkeit entwickelter und mit der ihm eignen Gründlichkeit und Gelehrſamkeit unterſtützter Vorſchlag, und ſelbſt die ungemein ausführliche Rede eines Mannes, der nicht gewohnt war, den Strom ſeiner Tropen und Metaphern zu dämmen, machte den größten Eindruck auf alle diejenigen, die nicht Stockengländer waren. Lord North, treulos und falſch und keck wie er war, ſuchte daher auch die Meinung irre zu leiten, und kam mit einem hinterliſtigen Ausſöhnungsplane hervor, den natürlich die Amerikaner ſo wenig annehmen konnten, als den Trojanern zu rathen war, das hölzerne Pferd der Griechen (**donum, quod Danai ferebant**) anzunehmen. Burke iſt, wie manche Schriftſteller unſerer Zeit, dadurch merkwürdig, daß er damals ſeine Parlamentsrede für die bürgerliche Freiheit in ein Buch verwandelte, welches man als eine meiſterhafte Vertheidigung demokratiſcher Grundſätze betrachtete, und ſpäterhin zu Gunſten des Feudalweſens und der Hierarchie und ihrer ärgſten Mißbräuche nicht blos im Parlament declamirte, ſondern auch ein wüthendes Buch ſchrieb, welches man als ein Evangelium der Fanatiker, Feudaliſten und Vertheidiger aller hergebrachten und verbrieften Uſurpationen betrachten kann. Das Buch, zu welchem Burke ſeine Rede zu Gunſten einer friedlichen Uebereinkunft mit den Colonien und für Vermeidung eines bürgerlichen

Krieges, die er am 22. März gehalten hatte, verarbeitet hat, iſt unſtreitig eins der Beſten ſeiner Producte, obgleich er mit ſeiner Rede, wie vorher Lord Chatham mit ſeinem Ausſöhnungsvorſchlage nichts durchſetzte, während das Miniſterium dagegen einen offenbar den Amerikanern feindlichen Vorſchlag nach dem andern im Parlamente vorbrachte. Zuerſt wurden die Provinzen Neu-Englands an der Nordküſte, welche ſchon im Aufſtande waren, von den engliſchen Fiſchereien ausgeſchloſſen, dann ward durch eine ſehr harte Acte aller Verkehr mit den mit Maſſachuſetsbay verbundenen Provinzen verboten, und zwar auf die Weiſe, daß alle amerikaniſchen Schiffe, die nach irgend einem Ort des engliſchen Gebiets des Handels wegen kommen würden, für gute Priſen ſollten erklärt und die Matroſen auf engliſchen Kriegsſchiffen untergeſteckt werden. Die Feindſeligkeiten hatten damals in Amerika ſchon begonnen, Franklin war am Ende März nach Amerika zu Schiffe gegangen und im Mai dort angekommen, er hatte Frankreich und Spanien theils ſelbſt ausgeforſcht, theils durch ſeine Landsleute ausforſchen laſſen, und wußte, daß der Congreß ohne eine Unabhängigkeitserklärung auf fremde Hülfe nicht rechnen dürfte; er war daher nicht ſobald Mitglied des Congreſſes geworden, als er auf Errichtung einer Republik drang. Noch ehe Franklin in Amerika angekommen war, hatte Fox noch einmal einen Vorſchlag zum Frieden ans Parlament gebracht.

Man hätte glauben ſollen, daß Lord Chatham, Burke, Camden und andere die Materie der Streitigkeiten des Mutterlandes mit den Colonien und der vorgeblich verletzten engliſchen Conſtitution ganz erſchöpft hätten, Fox wußte ihr aber doch eine neue Seite abzugewinnen. Er eröffnete am 5. April 1775 ſeine Laufbahn, als Redner und als Staatsmann von entſchiedenem und genialem Talent anerkannt, mit einer Rede, welche als claſſiſch allgemein bewundert ward, worin er ſich gegen die dritte Verleſung der Bill über die gegen die Colonien anzuwendenden Zwangsmaßregeln heftig erhob. Sein Rednertalent und ſein des Alterthums würdiger Styl, frei von dem Wuſt, dem Schwulſt,

der Ueberladung und Oſtentation, welche Burkes Zuhörer erdrückte, ward mit lautem Jubel begrüßt, und die Beſcheidenheit des Redners bildete mit Burkes Eigendünkel, Eingebildetheit und Advokatenoſtentation einen grellen Contraſt. Die Hauptſache war indeſſen längſt entſchieden. Das Gefecht bei Lexington, die Einnahme des Forts Ticonderoga am Champlain-See auf Veranlaſſung der Aſſembly von Maſſachuſetsbay, ſpäter, das blutige Treffen am Bunckershill, die Beſchlüſſe und Handlungen der Amerikaner, als ſie erfuhren, daß das Parlament ihre Vorſtellungen verächtlich behandelt habe, und als ſie das Schreiben des Königs erhielten, worin er ſich weigerte, ihre Agenten anzunehmen, ließen keinen Weg zu gütlicher Ausgleichung mehr offen. Man hatte die Rede, die der König bei Eröffnung des Parlaments gehalten, in Amerika öffentlich verbrannt; man hatte die engliſche Fahne mit einer nationalen, dreifarbigen vertauſcht.

Um den aus England erwarteten, von Lord Norths Miniſterium von deutſchen Fürſten gekauften Soldaten zuvorzukommen, hatten die Amerikaner im Herbſte 1775 ihre Unternehmungen gegen Boſton unter Waſhingtons Anführung wieder begonnen. Die Engländer hatten im Oktober dieſes Jahrs Gage zurückgerufen, Howe hatte den Oberbefehl übernommen, er ward in Boſton von der Landſeite gänzlich eingeſchloſſen, und erhielt während der Winterſtürme auch von der Seeſeite her keine Vorräthe; als er im März von Waſhingtons Heer immer heftiger angegriffen ward, hielt er am Ende des Monats rathſam, die Stadt aufzugeben. Da Howe den größten Theil des Materials zurückließ, da er ſich ferner ungeſtört einſchiffen durfte, ſo glaubte man allgemein, er habe insgeheim eine Uebereinkunft wegen ſeiner Einſchiffung mit Waſhinghton abgeſchloſſen gehabt. Nach Howes Einſchiffung ward Boſton von Waſhington beſetzt, Howe aber erwartete zu Halifax in Neuſchottland das neue ihm verſprochene Heer. Die Unternehmung, welche der Congreß unter Montgommery, Schnyler und Arnold gegen Canada veranſtaltete, ward um dieſelbe Zeit vereitelt, als das

Parlament auf Vorſchlag des engliſchen Miniſteriums große Summen bewilligte, um fremde Soldaten für den amerikaniſchen Krieg zu kaufen. Die engliſchen Miniſter ſollen anfangs daran gedacht haben, dreißigtauſend Mann Ruſſen in Sold zu nehmen; doch ſcheint es, als wenn es damit weder den Engländern noch den Ruſſen Ernſt geweſen ſeyn könnte. Sie hatten ja die Deutſchen viel näher, die damals für Geld, das ihren Fürſten zufloß, ganz ausſchließend den tödtlichen Kriegsdienſt der Holländer in Batavia, auf dem Cap und in den Moräſten der Niederlande verſahen, wie die Neger die Arbeit in den Plantagen. Man wandte ſich darauf an alle deutſche, mit Soldaten ſpielende Fürſten, und kaufte von ihnen zwanzigtauſend getreue Seelen, zur Freude der Officiere zuſammen, die dann nach Amerika geſchickt wurden. Bei dieſem Handel war Friedrich Auguſt von Anhalt-Zerbſt aus vielen Gründen der unſchuldigſte; der ſchuldigſte war der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der die größte Zahl Bauern preßte und lieferte, und Anſpach, deſſen Markgraf vielen Widerſpenſtigen Handſchellen anlegen ließ, weil ſie freiwillig nicht gehen wollten. Waldeck, ſo klein es war, lieferte bei der Gelegenheit gern den Engländern, was ſonſt regelmäßig den Holländern geliefert ward. Auch von Braunſchweig miethete man Regimenter, und Georg **III.** ſelbſt lieferte als Kurfürſt von Hannover fünf Bataillons, welche die Engländer, die man von Gibraltar nach Amerika ſchicken wollte, in dieſer Feſtung ablöſen ſollten. Bei Gelegenheit des Handels mit Braunſchweigern und Hannoveranern erklärten ſich des Königs nächſte Anverwandten, die Herzöge von Glouceſter und von Cumberland, ſehr heftig öffentlich im Parlamente gegen die Seelenverkauferei der deutſchen Fürſten [30]. Auch Friedrich der Große redete laut und mit Verachtung von dem ſchmutzigen Gewerbe der Fürſten. Er ſagte bekanntlich: Es ſey billig, daß er von den durch ſein Land zie-

30) Der Herzog von Cumberland ſagte: **He lamented, that Brunswickers, once the advocates of liberty in Europe, should now be sent to subjugate it in America.**

henden Soldaten der Fürſten den Viehzoll erhebe, weil ſie ja wie Vieh verkauft würden.

§. 3.

Frankreich bis 1777.

Wir berühren hier von der Geſchichte der letzten Regierungsjahre Ludwig **XV.** nur ſoviel, als nöthig iſt, um zu zeigen, daß das Reich nur durch Polizei und Soldaten zuſammengehalten ward und daß jedes innere Band gelöſet war. Wir müſſen dabei nothwendig hie und da auf die Zeit vor und während des ſiebenjährigen Krieges zurückkommen, um nachzuweiſen, wie die Regierung mit dem anmaßenden Parlamente übler daran war, als ſie mit vorſichtig verſammelten Ständen geweſen ſeyn würde. Parlament und Regierung traten aber dem immer lauter werdenden Bedürfniß der Zeit und des Volks auf gleiche Weiſe feindlich entgegen. Die geheime Geſchichte des Hofs, der Miniſterien und Mätreſſen, die d'Angerville in ſeinem Privatleben Ludwigs **XV.** in vier Theilen mit angehängten zahlreichen Beilagen und Düclos in ſeinen Denkwürdigkeiten ſehr ausführlich, unzählige andere und unter ihnen auch Lacretelle zur Unterhaltung ihres Publikums kürzer und anziehend behandelt haben, berühren wir, unſeres Zweckes eingedenk, nur ſo weit, als es in der Geſchichte eines Staats und eines Volks, wo der Hof zum Staat wird, unvermeidlich iſt.

Die Pompadour war in der letzten Zeit des ſiebenjährigen Kriegs dem Könige theils als Gelegenheitsmacherin, theils als Vertraute, der er die Geſchäfte ganz überlaſſen hatte, unentbehrlich geworden, und Rußland, Oeſterreich und Spanien ſahen, ſeit Carl **III.** Neapel mit Spanien vertauſcht hatte, den franzöſiſchen Staat gern in ihren Händen, ſie ward daher auch von dieſer Seite unterſtützt. Cardinal Bernis hatte durch die Pompadour ſeine ganze Laufbahn gemacht; er war ihr ganz ergeben, fühlte aber doch endlich, wohin es mit ſeinem Vaterlande gekommen war, und mußte weichen, als er nicht wollte, daß

Frankreich ferner die Rolle ſpiele, die es bis dahin geſpielt hatte. Choiſeul kam an ſeine Stelle und gab ſich hernach durch ſeine enge Verbindung mit König Carl III. von Spanien eine politiſche Bedeutung, obgleich er eine bloße Creatur der Pompadour war und das Reich in ihrem Sinn verwaltete. Sie hatte übrigens in den letzten Jahren einen gewiſſen Tact im Regieren erworben, entehrte aber ſich und den König durch die Mittel, wodurch ſie ſich bis an ihren Tod, im März 1764, in der Gunſt des Königs und in ihrer Wohnung im Schloſſe behauptete. Dieſe Mittel hier anzuführen, erlaubt der Ernſt der Geſchichte nicht, es iſt auch unnöthig, weil ſie nur zu bekannt ſind. —

Die Pompadour hatte in der Angelegenheit der Jeſuiten mit den Parlamenten, den Philoſophen und dem Miniſter gemeinſchaftliche Sache gemacht, ſie war troz des Aberglaubens der ganzen königlichen Familie im Stande, den Orden in Frankreich unterdrücken zu laſſen, der ſich im übrigen Europa noch zehn Jahre behauptete. Sie war dabei Choiſeuls Verbündete, es ſtand alſo Ludwig XV. in Rückſicht der Religion in gleichem Verhältniß zu Choiſeul, der ganz für Voltaire eingenommen war, wie Georg III. zum größten Theil ſeiner Miniſter, beſonders zum Grafen Sandwich. Obgleich Georg III. nicht wie Ludwig XV. die gröbſten Sünden des anſtößigſten Privatlebens durch Glauben und Gebet zu verſöhnen hatte, ſo ſuchte er doch die Seligkeit ausſchließend in der Rechtgläubigkeit eines ſteifen Anglicaners, durch Beten, Singen und Bibelleſen, wie Ludwig durch Anhörung der Meſſe, durch Proceſſionen und Anrufung der Heiligen. Ludwigs Gemahlin und ſein Schwiegervater verehrten die Jeſuiten als die Stützen der Kirche, ſein Sohn, der Dauphin, Ludwigs XVI. Vater, war ein förmlicher katholiſcher Pietiſt. Choiſeul trat daher auch nicht mit ſeinen eignen Anſichten kirchlicher Dinge hervor, ſondern er ließ die Parlamente handeln, deren er ſich auch hernach bediente, als der Genoſſe aller Ausſchweifungen des Königs und deſſen täglicher Geſellſchafter,

der Herzog von Aiguillon, ihm gefährlich ward. Der König hatte die Sorge der Geſchäfte der Pompadour bis an ihren Tod überlaſſen gehabt, Choiſeul machte ſich daher nach ihrem Tode dem Könige, der den Tag auf der Jagd, den Abend bei Tafel und Trunk, die Nacht in Ausſchweifungen zubrachte, bald politiſch unentbehrlich; obgleich dieſer ihm wiederum ſo wenig traute, daß er in allen Ländern Spione und Emiſſäre hielt, die alle officiellen Botſchafter insgeheim ausſpioniren und oft in ſpeciellem Auftrage des Königs ihnen entgegen handeln mußten.

Die Hofleute warfen Choiſeul vor, er ſchaffe ausdrücklich ſchwierige Händel, um den König in Verlegenheit zu bringen, damit er ſeiner bedürfe, wir dagegen glauben, daß er wohl mehrentheils durch die Umſtände zu Allem gebracht wurde, was hernach als Weisheit geprieſen, oder als Thorheit getadelt ward. Frankreich verdankte ihm die Erwerbung von Corſica, und auch der Gedanke, eine Revolution in Schweden zu begünſtigen, rührte von ihm her; obgleich er erſt durch und unter Aiguillon ausgeführt ward. Seine Einmiſchung in die polniſchen Händel und in den türkiſch-ruſſiſchen Krieg koſtete bedeutende Summen, und hatte keine andern Folgen, als daß die beiden älteſten Bundesgenoſſen von Frankreich, die Türken und die Polen, ganz in die Hände der Ruſſen gegeben wurden. Am verderblichſten wurde, zum Theil ohne ſeine Schuld, weil die Feinde der Königin von dem Widerwillen gegen die öſterreichiſche Heirath ſpäter einen furchtbaren Gebrauch machten, ſeine innige Verbindung mit Oeſterreich, wodurch dem einſichtsvollen Vergennes zu Joſephs Zeit die Hände gebunden wurden. Auch die Heirath, wie Choiſeuls innige Verbindung mit Spanien, leitete man von ſeinem perſönlichen Verhältniß und vom Wunſche her, ſich in ſeiner Stellung zu behaupten. Eine Wahrſcheinlichkeit war wenigſtens dafür vorhanden, weil die Unterhandlungen über eine Vermählung der Schweſter Kaiſer Joſephs mit dem künftigen Könige von Frankreich gerade in dem Jahre begannen, in welchem die Pompadour geſtorben war.

Im Jahr war 1764 durch den Tod des Dauphins, Ludwigs XV. älteſter Enkel Dauphin geworden, und Choiſeul ging ſeitdem in den Wunſch des Wiener Hofes ein, den jungen Dauphin mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin Maria Antoinette zu verloben. Er gewann dadurch freilich, daß man ihn auch von Wien aus bei den Geſchäften zu erhalten ſuchte, erbitterte aber durch die Verlobung gerade den kräftigen und patriotiſchen Theil ſeiner Nation gegen ſich. Die innige Verbindung mit Spanien ward ebenfalls zu einer Art Cabale des franzöſiſchen Miniſters mit den ſpaniſchen gegen die Jeſuiten und mit König Carl III. ſelbſt gegen die Engländer. In beiden Fällen ward König Ludwig ohne ſein Wiſſen und zum Theil gegen ſeinen Willen für fremde Zwecke gebraucht. Es kam darauf an, Ludwig als Verbündeten der Spanier mit den Engländern in Krieg zu verwickeln, dies konnte geſchehen, wenn man es dahin brachte, daß die Engländer wegen der Feindſeligkeiten und Neckereien der Spanier Repreſſalien übten. Die Verhältniſſe der Regierungen von Frankreich und England zum Volke und zur herrſchenden Stimmung, ihre Furcht, genöthigt zu ſeyn, ihre beſondern Zwecke dem Bedürfniſſe ihrer Zeit opfern zu müſſen, war ſo groß, daß man Choiſeul durch Cabale vom Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten entfernen mußte, wenn König Ludwig und König Georg den König von Spanien zum Nachgeben bringen wollten.

Auch im Innern opferte Choiſeul dem Bedürfniß der Behauptung ſeiner Stelle an der Spitze der Verwaltung jede andere Rückſicht. Sich in des Königs Gunſt zu behaupten, ward für einen Mann von Choiſeuls Bildung, welcher, obgleich er ſich vor der Pompadour gebeugt hatte und allen ihren Einfällen gefolgt war, doch immer noch Ehre zu verlieren hatte, mit jedem Jahre ſchwieriger, weil der König immer tiefer ſank, und die Richelieu, Aiguillon und andere modiſche Wüſtlinge (roués) ſeine täglichen Geſellſchafter waren. Es war ein Unglück, daß der König nach der Pompadour Tode nicht unmittelbar ein Weib fand, welches im Stand geweſen wäre, ſich ſeiner unbeſchränkt zu bemächtigen und den Platz der Verſtorbenen mit Beobachtung

einigen Anſtandes einzunehmen. Weder die unſchuldigen Mädchen, aus denen man ein Serail für den König zu bilden pflegte, noch das Fräulein von Sct. Romans, welches einige Zeit hindurch länger als andere ſeine Gunſt genoß, konnten die Gewalt über ihn ausüben, welche ſeine Gewöhnung und ſeine Sinnlichkeit forderte. Die Wüſtlinge des Hofs führten ihm endlich (1769) eine ganz gemeine Dirne zu, welche ſich ſeiner bemächtigte, der Herzog von Choiſeul, der ſich vorher nicht beugen wollte, ſtürzte, und bis an des Königs Tod und in Verbindung mit dem Herzoge von Aiguillon das Reich regierte. Als Choiſeul den Herzog von Aiguillon durch die neue Geliebte beſchützt ſah, bediente er ſich ſeines Einfluſſes auf die Parlamente, um den Krieg zu unterhalten, den dieſe längſt mit Aiguillon begonnen hatten, dieſer ſiegte jedoch gleichwohl über die Parlamente und erſetzte und verdrängte Choiſeul.

Die Parlamente waren freilich ſeit den Zeiten des Aachner Friedens wegen der Jeſuiten, der Abgaben, wegen der Regiſtrirung der Edicte und wegen anderer Händel in ewigem Streit mit dem Hofe, in den letzten vier Jahren von Ludwigs XV. Regierung nahmen aber dieſe Zänkereien ganz die Form der Streitigkeiten an, in welche König Georg III. mit dem Stadtrathe von London ſeit dem Pariſer Frieden gerathen war. In Frankreich wurden zu einer Zeit, wo alle Rechte der Stände, der Corporationen, der einzelnen Bürger der Willkühr der von den ſchmählichſten Creaturen des Hofes begünſtigten Männer und Weiber preisgegeben ſchienen, die kühnen Redner der öffentlichen Gerichte allgemein als Vertheidiger der Volksrechte angeſehen, was ſie keineswegs waren, oder auch nur ſeyn konnten.

Die großen Gerichtshöfe des alten Frankreichs entſchieden im Namen des Königs ganz unabhängig von ſeinem Einfluſſe, wie unſere deutſchen Reichsgerichte, oft ſogar gegen ihn. Dem Pariſer Parlament gab außerdem die Anweſenheit der Pairs und der Prinzen von Geblüt bei beſondern Fällen das Anſehn Carolingiſcher Gerichtshöfe, ſie hießen deshalb auch in demſelben Sinn wie der König ganz unabhängig (cours souveraines).

Die Beiſitzer und Beamten dieſer Gerichte waren größtentheils ſehr gründlich gebildete, durch Rechtskenntniß ausgezeichnete, durch Corporationsgeiſt und pietiſtiſchen, dem jeſuitiſchen entgegengeſetzten, Fanatismus innig verbundene Männer. Es vereinigte ſich außerdem im Schooße des Parlaments der größte Theil des niedern Adels, der im Heer etwa keine Unterkunft fand. Da die Parlamente den oberſten Rechnungshof, Theile der Adminiſtration und die Oberaufſicht aller gerichtlichen Behörden in ſich vereinigten, in eine große Zahl Kammern vertheilt waren, alſo viele Räthe, Präſidenten, hunderte von Schreibern, Rechtspractikanten, Procuratoren, Advocaten und Gerichtsbeamten unter ſich hatten, ſo hatten ſie zur Zeit der Ligue und der Fronde eine förmliche Schreiberarmee zu ihrem Dienſte, deren Name (**la bazoche**) bei Unruhen immer noch furchtbar blieb. Da man nur dadurch, daß man der Staatskaſſe eine Summe anvertraute, deren Zinſen dem Gehalte faſt gleich waren, oder, wie man gewöhnlich ſagt, nur durch Kauf, eine Parlamentsrathſtelle erhalten konnte, ſo bildeten die Räthe eine eigene Art Ariſtokratie und die Stellen blieben in den Familien erblich, wie in England die Pfründen. Dieſe Parlamentsariſtokratie ward dadurch für die Miniſter furchtbar, daß der Hof ſich der Parlamente bedienen mußte, um die königlichen Edicte den Gerichten und Behörden mitzutheilen und dieſen aufzugeben, über ihre Ausführung zu wachen. Die Edicte mußten alſo im Parlamente vorgeleſen und eingetragen werden; dies gab den Vorwand, Einwendungen und Vorſtellungen zu machen, ja ſogar zu proteſtiren, was freilich die Regierung nie als Recht anerkennen wollte. Das angemaßte Recht des Parlaments, der Regierung Gegenvorſtellungen zu machen, ward dadurch beſonders wichtig, daß außer in den wenigen Provinzen, welche ihre Provinzialſtände behalten hatten, niemand mehr auf irgend eine Weiſe berechtigt war, eine laute Beſchwerde über irgend eine Maßregel der Regierung zu erheben, wenn er nicht ohne Umſtände durch einen Machtbrief (**lettre de cachet**) wollte eingeſperrt werden.

Das Pariſer Parlament ſtand nicht blos darum in größerem Anſehn, als die andern Parlamente, weil es ſeinen Sitz und ſeine Verbindungen in der Hauptſtadt hatte, ſehr zahlreich war und bei feierlichen Gelegenheiten die Pairs und Prinzen von Geblüt zu ſich berief und als Pairshof galt, ſondern auch darum, weil ſein Sprengel ſehr ausgedehnt war und gerade diejenigen Provinzen umfaßte, die keine Stände hatten. Zu Vorſtellungen gegen Auflagen hatte das Parlament Gelegenheit genug, denn die Regierung mußte die geringe jährliche Einnahme von vier bis fünfhundert Millionen Livres, die ſie damals in dem hierarchiſchen und feudaliſtiſchen Frankreich höchſtens erheben durfte, faſt immer erſchleichen oder auf eine drückende und nicht einträgliche Weiſe erheben, weil ſie die Verſammlungen der allgemeinen Reichsſtände ſeit dem Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ganz hatte eingehen laſſen. Die Privilegien des Adels und der Geiſtlichkeit, der einzelnen Provinzen, Städte, Corporationen, die ängſtliche Aufrechthaltung von verbrieften Rechten, welche eine ſyſtematiſche Einrichtung des Finanzweſens unmöglich machten, mochten zur Zeit, als ſie ertheilt wurden, dem Ganzen nützlich geweſen ſeyn, im Fortgange der Civiliſation waren ſie aber verderblich geworden. Die veralteten Formen, welche jeden Fortſchritt erſchwerten, machten eine gleiche, dem Vermögen der Einzelnen angemeſſene Vertheilung der Auflagen unmöglich, jeder Finanzminiſter mußte ſich daher helfen, wie ſich ein Bankier hilft, der den Fall ſeines Hauſes vorausſieht. Die Ausgaben vermehrten ſich mit jedem Jahre, der öffentliche Credit war ſeit den Zeiten der Regentſchaft völlig zu Grunde gerichtet, neue Steuern konnten eigentlich ohne die allgemeinen Stände nicht auferlegt werden; man mußte alſo den ſchon gedrückten Theil des Volks immer aufs neue drücken.

Die Parlamente begriffen eine Steuerkammer und eine Oberrechnungskammer in ſich, das ſogenannte Regiſtriren der Verordnungen über Auflagen rief immer lange Debatten, Weigerungen und Gegenvorſtellungen hervor, es ward daher endlich beim Mangel einer freien Preſſe das Parlament einziges

Organ der öffentlichen Meinung. Das Parlament bildete eine Oppoſition gegen die Miniſter, das gab ſelbſt ſeinen oft höchſt lächerlichen Kämpfen für die Lehre der Janſeniſten gegen die der Jeſuiten politiſche Bedeutung, weil ſich der Hof mit Rom und mit den Jeſuiten gegen die verfolgten Janſeniſten verbündet hatte, welche das Parlament in Schutz nahm. Uebrigens ſtritten die Parlamente weit heftiger gegen den Zeitgeiſt und die herrſchende Meinung, welche Frivolität und Sentimentalität unter dem Namen Philoſophie begünſtigte, als die Miniſter, unter denen Choiſeul beſonders Voltaires Freundſchaft eben ſo eifrig ſuchte, als Friedrich der Große und Catharina II. Der Geiſt der Parlamente und der grundgelehrten juriſtiſchen Theologen und theologiſchen Juriſten, die in denſelben den Ton angaben, war ganz der Geiſt des Puritanismus der der engliſchen Revolution zunächſt vorangehenden Jahre. Eine eigentliche Verbeſſerung, eine Wiederherſtellung der aufgelöſten Ordnung im politiſchen und moraliſchen Zuſtande der Nation, eine neue und der Zeit angemeſſene Geſetzgebung war von den Parlamenten und ihren Juriſten nie zu erwarten. Die Parlamente, beſtehend aus Adel und aus Rechtsgelehrten, mußten nothwendig jeden hergebrachten Aberglauben, jedes urkundliche, aber darum nicht weniger angemaßte und verderbliche Vorzugsrecht, Tortur, Barbarei des Verfahrens im Gerichte in Schutz nehmen; denn ein rechter und ächter theologiſcher Juriſt glaubt eben ſo aufrichtig an Vortrefflichkeit alles Beſtehenden, als an die Augsburgiſche Confeſſion oder an die Wunder der Heiligen. Sie dachten gar nicht daran, daß ihr Proceßgang, wie der der deutſchen Reichsgerichte, es völlig unmöglich mache, ſein Recht gerichtlich durchzuſetzen, ohne ſich ſelbſt zu Grunde zu richten. Die Parlamente widerſetzten ſich ſpäter der königlichen Regierung, als ſie die abſcheulichen und barbariſchen Geſetze aufheben wollte, nach welchen auch noch nach der Zeit des amerikaniſchen Krieges die frommen Geiſtlichen der Reformirten, die es wagten, ihren Gemeinden zu predigen, zur Galeerenſtrafe verdammt wurden. Das Parlament ließ ferner Bücher, wie

Rouſſeaus Heloiſe und Emil, welche in jedermanns Händen waren und als ein Stolz der Nation angeſehen wurden, verbieten und verbrennen und decretirte perſönliche Haft (prise de corps) gegen den Verfaſſer, den ein Prinz von Geblüt, einer der angeſehenſten Pairs und alle vornehmen Damen nach der Mode, zum Hohn dieſer Decrete, hegten und zu ſchützen bereit waren.

Die Kriege, welche die rüſtigen Streiter im Parlament über Dogmen und Disciplin, über Janſenismus und Jeſuitismus führten, hatten gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege ihr Ende erreicht; dagegen hatten ſich die politiſchen Streitigkeiten in eben dem Maße vermehrt, als der König immer tiefer ſank und in immer ſchlechtere Hände fiel. Der König und die genialen Wüſtlinge, die ihn beſtändig umgaben, trieben (das ſieht man aus der wegen unbedeutender Aeußerungen verhängten Einſperrung ſolcher armſeligen Rhetoren, wie Marmontel und Morellet, die doch zu jedem niedrigen Dienſt und zu jeder ſchmähligen Huldigung bereit ſtanden, wenn irgend eine Eitelkeit dabei zu befriedigen war) den Grundſatz der Autokratie und der göttlichen Eigenſchaft des königlichen Blutes immer noch bis zum Empörenden, während doch ſchon damals der erleuchtetſte Theil des Adels Montesquieus Lehre von engliſcher Ariſtokratie als höchſte Weisheit anerkannte. König Ludwig alſo, der jeder Neuerung Feind war, ward durch den Widerſtand der Parlamente gegen königliche Befehle in ſeinen letzten Jahren wider ſeinen Willen getrieben, im Geiſte ſeiner Zeit gegen die conſervativen Grundſätze des Parlaments zu handeln, zuerſt in Beziehung auf philoſophiſche Staatshaushaltung, dann in Beziehung auf Reformation des ganzen Gerichtsweſens.

Was das Letzte angeht, ſo entſprang Ludwigs Eifer, die Gerichte zu reformiren, keineswegs aus einem Wunſche, dem Bedürfniß der Zeit zu entſprechen, ſondern aus altem Groll gegen die Parlamente. Seine königliche Allgewalt war ſchon vor dem Ende des ſiebenjährigen Krieges, als er den jeſuitiſchen Papismus, die Parlamente den janſeniſtiſchen Fana-

tismus in Schutz nahmen, an der richterlichen Gewalt der aus dem Feudalismus ſtammenden Corporation geſcheitert. Als nämlich der Pfarrer von Sct. Sulpice dem janſeniſtiſch-pietiſtiſchen Urgroßvater des jetzt regierenden Ludwig Philipp (dem mönchiſchen Sohn des Herzogs-Regenten) im Februar 1753 die Sterbſacramente verſagt hatte, weil er jeſuitiſch-papiſtiſchen Bullen nicht hatte gehorchen wollen, entſtand ein wüthender Krieg zwiſchen dem Parlamente und dem vom Hofe unterſtützten papiſtiſchen Clerus. Das Parlament erließ furchtbare Edicte gegen päpſtliche Bullen, der Hof caſſirte ſie; das Parlament wollte erſt den Pfarrer, hernach ſogar den Erzbiſchof verhaften laſſen, der Hof nahm ſie gegen gerichtliche Verfolgung in Schutz. Ueber die Verfügungen des Königs in dieſer Angelegenheit entſtand zwiſchen der ſouveränen Regierung und dem Gerichtshofe, der ebenfalls ſouverän genannt ward, ein ſo heftiger Zwieſpalt, daß man an die Zeiten der Fronde erinnert ward. Das Parlament vereinigte nämlich alle ſeine Kammern zu einer einzigen Verſammlung und berief die Pairs und Prinzen dazu, um ſich das Anſehn einer Nationalverſammlung zu geben. Das konnte freilich weder die Regierung noch das Volk ſich gefallen laſſen, welches am Ende, wie ſich hernach gezeigt hat, mit der willkührlichen Monarchie viel leichter fertig ward, als es mit einer pedantiſchen, juriſtiſch-ariſtokratiſchen und pietiſtiſch-fanatiſchen Oligarchie fertig geworden wäre, wie Englands Beiſpiel beweiſet.

Der König verbot den Prinzen und Pairs, der Einberufung Folge zu leiſten, und rief dadurch von Seiten eines Prinzen von Geblüt eine förmliche Appellation an die Nation hervor. Der Prinz von Conti nämlich blieb nicht dabei ſtehen, daß er gegen das königliche Verbot proteſtirte, ſondern er machte auch dieſe Proteſtation und ihre Gründe öffentlich bekannt; zugleich wurden die Reden und Debatten im Parlamente, denen das Publicum beiwohnte, ſo kühn und dreiſt, daß man ſich in die Zeiten der Fronde verſetzt glaubte. Die Pompadour und ihre Creaturen wurden aufs heftigſte angegriffen, man unterſuchte die Grundgeſetze der alten franzöſiſchen Staatsverfaſſung und

prüfte beſonders mit großer Gelehrſamkeit, ob irgend ein Geſetz der alten Verfaſſung den Miniſtern die Berechtigung gebe, im Namen des Königs auf die Weiſe willkührliche Gewalt zu üben, wie bisher geſchehen ſey. Hiebei mußte natürlich vorzüglich davon die Rede ſeyn, daß auch unter einer ganz willkührlichen, deſpotiſchen Regierung Leben, Freiheit, Eigenthum der Bürger nur unter geſetzlichen Formen dürfe angetaſtet werden, wenn nicht auch ein Deſpot ſogar ſeinen eignen Thron untergraben wolle; dies geſchehe aber, wie man mit guten Gründen bewies, durch die willkührlichen Haftbriefe unter königlichem Siegel (lettres de cachet). Dieſe königlichen Briefe ſtanden jedem Miniſter zu Gebot; nicht blos jeder Miniſter, ſondern wer nur immer am Hofe einigen Einfluß hatte, konnte ſich derſelben bedienen, um einen ungehorſamen Sohn, einen beſchwerlichen Verwandten oder Gläubiger, einen Schriftſteller, der ihm mißfallen hatte, feſtzuſetzen und feſthalten zu laſſen. Dem Beamten, dem das furchtbare Siegel gezeigt ward, bezeichnete es den Gefangenen als lebendig todt, als eine Perſon, die weder Verhör noch Gericht, weder Schutz noch Hülfe ſeiner Familie erwarten dürfe.

Die Regierung konnte zwar ihr Recht über die Freiheit der Bürger mit Gründen und Geſetzen nicht beweiſen, das war aber in jenen Zeiten auf dem feſten Lande von Europa auch nicht nöthig, weil man überall vorausſetzte, daß es ſich von ſelbſt verſtehe, daß wer die Gewalt beſitze, auch wohl das Recht dazu haben müſſe; nach dieſem Grundſatze ward denn auch gegen das Parlament verfahren. Vier Parlamentsräthe wurden verhaftet und auf Feſtungen gebracht, und die ſämmtlichen widerſpenſtigen Kammern, außer der ſogenannten großen, aus Paris verbannt. Die große Kammer, welche hauptſächlich aus den ältern Räthen beſtand, hatte die heftige Oppoſition der andern, beſonders der beiden, in welchen mehrentheils die jüngſten ſaßen (die chambre des enquêtes und die der requêtes), mißbilligt, wollte aber gleichwohl ſich nicht zu einer Reform des Gerichtsweſens, wozu man ſie beſtimmt hatte, gebrauchen laſſen. Dieſe Kammer ſollte nämlich allein das Gerichtsweſen einſtweilen

verſehen und ein Edict über die Reform der andern Kammern regiſtriren, ſie weigerte ſich und ließ ſich nicht beugen, ward daher endlich nach Pontoiſe verbannt. Dort nahm dieſe Kammer zwar keine Proceſſe vor, fuhr aber gleichwohl fort, den Erzbiſchof mit ihren Urtheilen zu verfolgen. Die damals ſcheinbar allgewaltige Regierung gab darauf ſelbſt Veranlaſſung, daß ihre innere Ohnmacht und das Unſichere jeder Gewaltregierung ans Licht kam. Als nämlich alle Gerechtigkeitspflege ſtockte, ward ein Gericht von Staatsräthen und Miniſterialräthen (maîtres des requêtes) ernannt; die Miniſter ſcheiterten aber diesmal an derſelben Verfaſſung eines Feudalreichs, wodurch ſie ſonſt jeden hergebrachten Mißbrauch zu erhalten wußten. Jeder Stand, jede Zunft, jede Claſſe, jede Stadt, jedes Collegium war durch Corporationsgeiſt und Corporationsrecht eine vom ganzen Staat mit allem Egoismus eines einzelnen Spießbürgers getrennte Perſon, eiferſüchtig auf ihren Rang und ihre Rechte, das Chatelet und die Untergerichte gehörten dem Parlament an, ſie fanden es daher ihren Privilegien entgegen, einem nicht der Verfaſſung angehörenden Obergerichte zu gehorchen. Auch die Partheien wollten ihre Proceſſe nicht im neuen Gerichte verhandeln laſſen, kein Anwalt oder Advocat wollte vor ihm erſcheinen. Der Streit dauerte zwei Jahre, endlich ward denn offenbar, daß Corporationsgeiſt ſtärker ſey, als der König.

Schon im Anfange des Jahrs 1754 ward mit dem Parlamente unterhandelt, im Juli wurde man einig, und der Miniſter Machault, der die energiſchen Schritte der Regierung angegeben hatte, mußte das Finanzminiſterium mit dem des Seeweſens vertauſchen. Machault hatte nicht ſowohl einen Gewaltſtreich, als eine Reform beabſichtigt, da er ein Mann von vieler Einſicht war, den man als Türgots Vorgänger und folglich als einen von denen anſehen kann, die lange vor der Revolution die Unhaltbarkeit des bisherigen Verwaltungs- und Regierungsſyſtems von Frankreich laut und öffentlich ausſprachen. Er erkannte nämlich öffentlich an, daß Frankreich mit ſeinem bisherigen Syſtem, mit ſeiner Zerſpaltung im Innern, mit ſeinen

Provinzen von ganz verſchiedenen Einrichtungen und Geſetzen, mit ſeinen innern Zöllen, ſeiner in verſchiedenen Provinzen ganz verſchiedenen Salzſteuer und andern Abgaben, ſeinen unvernünftigen Vingtiemes und Taillen unmöglich länger fortbeſtehen könne. Machault wollte das gedrückte Volk durch eine neue Vertheilung der Abgaben erleichtern, er wollte die Adligen und Reichen zu beſteuern ſuchen, welche einer höchſt ungerechten Befreiung von Laſten und Abgaben genoſſen, ſtatt daß es billig geweſen wäre, daß ſie zu den ſtets wachſenden Ausgaben eines Staats beigetragen hätten, von dem ſie die größten Vortheile zogen. Schon dies allein würde das Parlament, deſſen Glieder größtentheils dem, kleinere Landgüter beſitzenden, Adel angehörten, gegen den Miniſter aufgebracht haben, wenn er auch nicht ihr einziges Palladium, Pergamente und Herkommen, bedroht hätte.

Die Regierung hatte kaum den Frieden zwiſchen Parlament und Geiſtlichkeit hergeſtellt, weil ſie beider bedurfte, des Erſten um Finanzedicte zu regiſtriren, der Zweiten um für den Krieg in Amerika und nachher ſieben Jahre lang in Deutſchland eine freiwillige Steuer (don gratuit) zu erhalten, als ſie ſchon mit dem Erſten wieder in heftigen Streit gerieth. In dem neuen Zwiſt nahmen der Marine-Miniſter Machault und der Siegelbewahrer d'Argenſon, der Erſte ein Freund der Pompadour, der Andere von ihr gehaßt, aufs Neue heftige, gewaltſame Maßregeln. Das Parlament, militäriſch bedroht und bedrängt, rief wiederum nicht blos die Pairs in ſeine Verſammlung, ſondern kam auf einen Einfall, der, wenn er durchgeführt ward, jeden Streit mit dem Pariſer Parlament zu einem Krieg der Miniſter mit dem geſammten Parlamentsadel (**noblesse de robe**) des Reichs machen mußte. Man ſtellte den Grundſatz auf, daß alle ſouveränen Gerichtshöfe von Frankreich nur einen Körper ausmachten, deſſen Seele im Pariſer Parlament ihren Sitz habe, oder, wie man das ausdrückte, daß alle andern Parlamente dem Pariſer Parlamente als Claſſen angehörten. Die Miniſter ließen darauf den König in Perſon öffentlich ein Verbot ausſprechen, dergleichen Sätze im Parlamente durch Reden und

Decrete geltend zu machen, oder, mit andern Worten, ſie ließen ihn im September und December 1756, alſo zwei Mal in einem Jahre, eine ſogenannte Kiſſenſitzung (**lit de justice**) halten, worin er, um eine uralte Verſammlung der Franken auf dem Märzfelde (**cour plenière**) aus dem Parlamente zu machen, nach Art der Merovingiſchen Könige einen Sitz einnahm, der Kiſſen im Rücken, unter beiden Armen und unter den Füßen hatte. Trotz dieſer doppelten Feierlichkeit, bei welcher die Etikette allen andern, außer dem Könige und ſeinem Kanzler, Schweigen vorſchrieb, erneute doch das Parlament, ſobald der König hinaus war, ſeine Proteſtationen gegen den Eingriff in die Freiheit ſeiner Berathſchlagungen und wollte einen durch das Machtwort des Königs ihm aufgedrungenen Beſchluß nicht anerkennen. Darauf folgten neue Streitigkeiten, es wurden aufs neue einige beſonders heftige Kammern des Parlaments aufgehoben, es ward mit großer Erbitterung geredet und geſtritten, und der politiſche Einfluß des Parlaments durch königliche vom Parlamente beſtrittene Verordnungen eingeſchränkt.

In allen Familien der Parlamentsglieder war damals die Erbitterung ſo groß und die Ausfälle auf den Hof, den König, Aiguillon und die ſchändliche Dirne, welche als Gräfin du Barry das Reich regierte, ſo heftig, daß auch das Hausgeſinde der janſeniſtiſchen Familien fanatiſirt ward. Die Scenen und Reden in den öffentlichen Verſammlungen des Parlaments waren ſo aufregend, daß man den Mordverſuch gegen den König, den Damiens wagte, auf eben die Weiſe dem Janſenismus und der parlamentariſchen Heftigkeit, wie in unſern Tagen die Verſuche auf Ludwig Philipps Leben dem Jacobinismus, zuſchrieb. Der ehemalige Diener parlamentariſcher Familien, hieß es, ſey durch Anhörung der Geſpräche und Reden von dem gottloſen und geſetzwidrigen Treiben des Hofes in eine Art Raſerei verſetzt worden. Uebrigens veranlaßte der Mordverſuch, wobei der König nur ganz unbedeutend verletzt ward, eine Cabale im Innern des Hofs, wodurch ſowohl Machault als d'Argenſon entfernt wurden; doch dauerte der Kampf mit dem Parlamente und der

Geiſtlichkeit auch unter den folgenden Miniſtern eine Zeit lang fort, bis endlich der zweite Kampf endigte wie der erſte. Alle Kammern des Parlaments wurden nämlich, damit der Geldverlegenheit des Hofs durch regiſtrirte Finanzedicte abgeholfen werden könne, wiederhergeſtellt und im September 1757 das Parlament in alle ſeine Rechte wiedereingeſetzt.

Die Finanzedicte, welche hernach ans Parlament gelangten, waren im Grunde nur Plackereien, gaben nur Mittel für den Augenblick und drückten im beſten Fall die ſchon mit Steuern, Frohnen, Zehnten, Salz- und Kopfſteuer belaſteten Claſſen der Unterthanen. Schon im zweiten Jahre nach der zweiten Wiedereinſetzung des Pariſer Parlaments in ſeine Rechte war daher neuer Streit. Machault hatte den Parlamenten ſeine Stelle als Finanzminiſter opfern müſſen, weil er dem Parlamente zumuthen wollte, in eine Art der Beſteuerung zu willigen, welche den Bevorrechteten, die gerade im Parlamente am mächtigſten waren, nachtheilig geweſen ſeyn würde; ſeine Nachfolger mußten, weil ſie an Verbeſſerung des Beſtehenden nicht denken durften, ſich durch Plackereien helfen. Sie geriethen durch den ſiebenjährigen Krieg, der in Deutſchland, auf den Küſten Frankreichs uud in den Provinzen an der See, in den Colonien und auf dem Meere, entweder ungeheuern Geld- und Güterverluſt herbeiführte, oder unerſchwingliche Summen erforderte, in Verlegenheiten, denen ohne Ständeverſammlung auf rechtlichem Wege nicht obzuhelfen war. Es fanden daher alle die drei Miniſter, welche zunächſt auf Machault folgten, Moreau de Sechelles, Moras, Boulogne, obgleich ſie Alles aufboten, um für den Aufwand des Kriegs und für die Verſchwendung des Hofs Geld aufzutreiben, doch am Ende ihre Mittel unzureichend. Man ſuchte dann an ihrer Stelle einen Mann, der reicher an Auskunftsmitteln und dreiſter gegen das Parlament und gegen die öffentliche Meinung ſey. Dieſen Mann glaubte Belleisle in Silhouette gefunden zu haben.

Silhouette begann ſeine Amtsführung mit einer Maßregel, welche zugleich den verſchwendenden Hof, die Pompadour und

das gedrückte Volk erfreute, alſo das Unglaubliche wirklich zu machen ſchien. Er ſchaffte zwei und ſiebenzig Millionen, ohne dem Volke neue Laſten aufzulegen; denn es ſchien, als wenn er das Geld aus dem Beutel der blutſaugenden Generalzollpächter nähme. Er hatte ſich ſchon vorher dadurch empfohlen, daß er einige beſonders ſchreiende Mißbräuche bei der Zollpacht abſchaffte, jetzt drang er, um die zweiundſiebenzig Millionen zu erhalten, den ſechzig Generalzollpächtern Theilnehmer am Vortheile ihrer Generalpacht auf, ohne ſie zu fragen. Er ließ nämlich zweiundſiebenzig tauſend Actien, jede zu tauſend Livres in den Handel bringen, deren Inhaber für dieſe Summe der Actien, die in ihrem Beſitz waren, die Hälfte des Vortheils erhalten ſollten, den die Generalpächter von einer gleichen von ihnen bezahlten Summe zogen. Die läſtige Steuer der Taille [31]) erleichterte er hernach, um ſich noch weiter zu empfehlen, dadurch, daß er viele der nach und nach dabei eingeführten Mißbräuche, welche beſonders die Laſt des Landmanns vermehrten, abſchaffte; aber auch er gerieth, als ſeine

31) Wir haben den franzöſiſchen Ausdruck beibehalten, wollen indeſſen hier kurz bemerken, was unter dieſer Steuer verſtanden ward, welche ohne Einregiſtrirer im Parlament erhöht werden konnte, was bei keiner andern Steuer der Fall war. Sie laſtete auf dem Grundeigenthum, doch nur allein in den Generalitäten von Grenoble und Montauban, und nur in drei Electionen der Generalität Bordeaux ausſchließend auf bürgerlichem Eigenthum, (doch auch wenn es Adlige beſaßen); im ganzen übrigen Frankreich war die Taille perſönlich, jedoch nach dem Vermögen und Erwerb des Steuernden berechnet. Die Finanzminiſter hatten auch das Grundeigenthum der Privilegirten vermöge eines Kniffs der Taille zu unterwerfen verſtanden. Die Perſon des Pächters mußte nämlich unter dem Namen taille d'exploitation dieſelbe Abgabe bezahlen, welche der Beſitzer eines bürgerlichen Guts von gleichem Werthe als Perſonen- oder vielmehr Einkommenſteuer entrichtete. Alle Laſten, die nach Verhältniß der Taille auferlegt wurden, als Einquartirung, Militärfuhren, trug der Pächter ebenfalls. Ward ein adeliges oder geiſtliches Gut von dem Eigenthümer oder Nutznießer ſelbſt bewirthſchaftet, ſo blieb er freilich, ſobald er nicht mehr als vier Pflüge gebrauchte, taillefrei, von mehrern kleinern oder von größern mußte der Eigenthümer wie von verpachteten Grundſtücken zahlen. Viele der Beſtimmungen, wodurch die Steuer nicht mehr allein den Bürger und Bauern traf, verdankte man Silhouette.

erſten Auskunftsmittel erſchöpft waren, mit dem Parlamente in Krieg und konnte ſich nur acht Monate lang in ſeiner Stelle behaupten.

Die Millionen, welche Silhouette, ohne das Parlament zu fragen, erſchlichen hatte, reichten nicht aus; er kam daher mit vielen Edicten über allerlei neue Auflagen auf einmal zum Vorſchein, welche unter dem Namen Subvention ausgeſchrieben werden ſollten. Dazu bedurfte man freilich des Parlaments, weil man aber vorausſah, daß ſich dieſes widerſetzen würde, ſo wollte man gleich damit anfangen, das Regiſtriren in einer ſogenannten Kiſſenſitzung (lit de justice) dem ſtummen Parlamente vom Könige in Perſon gebieten zu laſſen. Das Parlament ward deshalb im September 1759 nach Verſailles berufen, um auf des Königs Befehl die neuen Abgaben zu regiſtriren; darüber erhob ſich ein neuer Streit, in welchem endlich das Parlament wiederum den Sieg erhielt.

Silhouette hatte ſich damals ſchon in der kurzen Zeit ſeines Miniſteriums allen Ständen und Partheien verhaßt und verdächtig gemacht, weil er auf ähnliche Weiſe gewirthſchaftet hatte, wie in den Zeiten der Regentſchaft geſchehen war. Er hatte den Credit völlig zu Grunde gerichtet, weil er, um ſich augenblicklich zu helfen, alle Caſſen ausgeleert, die Bezahlung der Schatzkammerſcheine (billets des fermes) die Rückzahlung aller fälligen Capitalien, die Zahlungen der Amortiſationskaſſe auf ein Jahr eingeſtellt hatte. Er erneuerte hernach ſogar, ehe er ſich zurückzog, die Maßregel der Regentſchaft, wodurch jedermann gezwungen ward, ſein Silbergeräth in die Münze zu liefern. Durch Silhouettes Entfernung von der Verwaltung der Finanzen, ward eine Art Waffenſtillſtand zwiſchen der Regierung und dem Parlament erkauft, dieſer war aber um ſo weniger von Dauer, als gerade um dieſe Zeit Choiſeul ans Ruder kam, der ſich des Parlaments für ſeine Privatabſichten auf eine ſehr geſchickte und diplomatiſche Weiſe zu bedienen verſtand, um ſich dem Könige wichtig und unentbehrlich zu machen. Das Parlament ſtritt damals unaufhörlich mit dem Hofe, bald über

Auflagen, bald wegen des Janſenismus, bald wegen der Jeſuiten, endlich wegen des Günſtlings und Genoſſen des Königs, des Herzogs von Aiguillon. Der letzten Streitigkeit müſſen wir hier etwas ausführlicher erwähnen, weil ſie endlich die Auflöſung des alten Parlaments herbeiführte, welches Ludwig XVI. nicht gerade in dem Augenblicke hätte wieder herſtellen ſollen, als man anfing, deſſelben zu vergeſſen. Der Herzog von Aiguillon gerieth gleich nach dem Tode der Markiſe von Pompadour erſt mit dem Parlamente von Rennes, dann auch mit dem von Paris in einen Streit, der ihn in Händel verwickelte, aus denen ihn auch ſogar die Gunſt des Königs nicht ziehen konnte. Die Geſchichte der Streitigkeiten des Herzogs mit dem Parlamente, deren wir ausführlicher gedenken, als der Gegenſtand des Streites allein verdienen würde, beweiſet unwiderſprechlich, daß ein Zuſtand von Regierungs- und Gerichtsverfaſſung, der einen Conflict dieſer Art herbeiführte, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unmöglich fortbeſtehen konnte. Der einzige Vortheil einer militäriſchen, abſoluten Verfaſſung, wie ſie dem Anſchein nach in Frankreich damals beſtand, iſt die Möglichkeit und die Einheit ſchleuniger und durchgreifender Maßregeln der Regierung. Es erſcheint aber in dieſen Händeln der Miniſter Choiſeul mit den Parlamenten gegen die Jeſuiten, gegen den König, gegen die Geiſtlichkeit im Bunde; die Stände von Bretagne, oder vielmehr Adel und Geiſtlichkeit von Bretagne ſtreiten erſt mit dem Herzoge von Aiguillon und mit dem Könige, zu Gunſten der Jeſuiten, gegen das Parlament, dann ſind wieder Adel und Geiſtlichkeit mit dem Herzoge verbündet, als er mit dem Parlament von Bretagne in Streit geräth; dagegen hat das Parlament am Bürgerſtande eine Stütze.

Der Herzog von Aiguillon war, was damals für die höchſte Zierde eines Hofmanns galt, groß in allen Laſtern, unzertrennlich von den Orgien des alten Königs, huldigte, trotz ſeines Hochmuths, jeder Dirne, die ſich des alten Wüſtlings bemächtigte,

ſehr demüthig: dabei war er, gleich dem Könige, eifrig für den Papſt, für den Clerus, für Ceremonien und äußere Formen der Religioſität. Mit der Gewandtheit und Geſchmeidigkeit des Hofmannes verband er, wie die mehrſten Heuchler, Härte des Charakters, deſpotiſchen Sinn, Verachtung der öffentlichen Meinung, weil er und ſeines Gleichen Liederlichkeit, Verſchwendung und Schuldenmachen Genialität und Vornehmheit zu nennen pflegen. Er ſpielte daher als Militärgouverneur (**commandant**) von Bretagne in jeder Beziehung den Sultan, und trieb beſonders die Art Ausſchweifung, die er in Verſailles und Paris mit dem Könige getheilt hatte, bis zu einem ganz unglaublichen Grad, da er Weiber, Mädchen und ſogar Nonnen gewaltſam raubte. Das Parlament von Bretagne hatte ſich, ihm zum Trotz, gleich dem Pariſer Parlament, verſchiedenen Steuern widerſetzt, und der Herzog hatte es auf eine brutale Weiſe militäriſch behandelt. Der ausgezeichnete, aber heftige Generalprocurator la Chalotais, deſſen Buch über Erziehung und Unterricht Schlözer durch Ueberſetzung, Einleitung und Noten in Deutſchland verbreitet, und Baſedows und Wolkes Faſelei über Erziehung entgegengeſetzt hat, ward von ihm beſonders mit unverſöhnlichem Haſſe verfolgt. Der Haß ward zum Theil dadurch veranlaßt, daß der Generalprocurator den Militärdeſpoten durch einen boshaften Einfall in einer Parlamentsrede öffentlich lächerlich gemacht hatte. Die Schmeichler des Commandanten nämlich prieſen laut und wiederholt die Tapferkeit, welche der Herzog 1758 bei Gelegenheit einer Landung der Engländer bewieſen haben ſollte; die allgemeine Meinung wollte aber davon nichts wiſſen. Man ſagte, der Herzog habe ſich in einer Mühle verſteckt gehalten, bis die tapfern Milizen von Bretagne den Feind wieder in ſeine Schiffe getrieben gehabt hätten. Der Generalprocurator kam in ſeiner Parlamentsrede gegen den Herzog auch auf dieſes Gefecht, und ſagte, er meine jenen blutigen Tag, an welchem ihr Commandant, der Herzog, wenn auch nicht Ruhm, doch Mehl gewonnen habe.

Die Stände von Bretagne und die Jeſuiten gaben dem

Herzoge gewünſchten Anlaß, ſich an den Parlamenten zu rächen, weil die Stände darauf drangen, daß die Parlamentsdecrete gegen die Jeſuiten in Bretagne nicht gelten ſollten, worin ſie in der Stille vom Könige und ſeinem Commandanten unterſtützt wurden. Choiſeul ſtand damals an der Spitze der Regierung, dieſe wollte die Jeſuiten ausrotten, der erſte Beamte des Königs in Bretagne, auf perſönliche Freundſchaft des Königs vertrauend, handelte ganz öffentlich im entgegengeſetzten Sinn, und das nannte man Verfaſſung und Regierung! Das Parlament faßte den Herzog von einer andern Seite; es fand, daß die zur Unterhaltung der Landſtraßen votirten Gelder vom Herzoge eine andere Anwendung erhalten hatten, und leitete einen Proceß wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder gegen ihn ein. Die Geſchichte der einzelnen Vorfälle dieſes Zwiſts, die ärgerlichen Auftritte zwiſchen dem ſouverainen Gerichtshofe und dem Repräſentanten der ſouveränen Regierungsgewalt übergehen wir. Das Ende war, daß la Chalotais von Seiten des Parlaments nach Paris geſchickt ward, um den König zu bewegen, den Herzog aus Bretagne abzurufen, worauf ſogleich der Zwiſt des Parlaments mit den Ständen und mit dem erſten Beamten der Regierung aufhören werde. Der Generalprocurator ward in Paris ſehr ſchlecht empfangen, weil man eine neue Conſpiration der Parlamente fürchtete, denn man hatte noch im friſchen Andenken, daß die Parlamente von Paris, Toulouſe, Rouen, Beſançon und Pau neulich gegen Silhouette und gegen die Finanzmaßregeln des Cabinets einen furchtbaren Bund gebildet hatten.

Die Scenen, welche im Pariſer Parlament und in den mit dieſem verbündeten zu Silhouettes Zeit vorgefallen waren, erneuten ſich dann allerdings in Bretagne. Bertin, der an Silhouettes Stelle Finanzminiſter geworden war, hatte ſich nicht zu helfen gewußt und war abgetreten, ſein Nachfolger l'Averdy verdoppelte, weil er dadurch am leichteſten ſogleich Geld ſchaffen konnte, die läſtige Steuer von Häuſern und Grundſtücken (vingtième). Das Parlament von Rennes widerſetzte ſich

der Ueberladung und Oſtentation, welche Burkes Zuhörer erdrückte, ward mit lautem Jubel begrüßt, und die Beſcheidenheit des Redners bildete mit Burkes Eigendünkel, Eingebildetheit und Advokatenoſtentation einen grellen Contraſt. Die Hauptſache war indeſſen längſt entſchieden. Das Gefecht bei Lexington, die Einnahme des Forts Ticonderoga am Champlain-See auf Veranlaſſung der Aſſembly von Maſſachuſetsbay, ſpäter, das blutige Treffen am Bunckershill, die Beſchlüſſe und Handlungen der Amerikaner, als ſie erfuhren, daß das Parlament ihre Vorſtellungen verächtlich behandelt habe, und als ſie das Schreiben des Königs erhielten, worin er ſich weigerte, ihre Agenten anzunehmen, ließen keinen Weg zu gütlicher Ausgleichung mehr offen. Man hatte die Rede, die der König bei Eröffnung des Parlaments gehalten, in Amerika öffentlich verbrannt; man hatte die engliſche Fahne mit einer nationalen, dreifarbigen vertauſcht.

Um den aus England erwarteten, von Lord Norths Miniſterium von deutſchen Fürſten gekauften Soldaten zuvorzukommen, hatten die Amerikaner im Herbſte 1775 ihre Unternehmungen gegen Boſton unter Waſhingtons Anführung wieder begonnen. Die Engländer hatten im Oktober dieſes Jahrs Gage zurückgerufen, Howe hatte den Oberbefehl übernommen, er ward in Boſton von der Landſeite gänzlich eingeſchloſſen, und erhielt während der Winterſtürme auch von der Seeſeite her keine Vorräthe; als er im März von Waſhingtons Heer immer heftiger angegriffen ward, hielt er am Ende des Monats rathſam, die Stadt aufzugeben. Da Howe den größten Theil des Materials zurückließ, da er ſich ferner ungeſtört einſchiffen durfte, ſo glaubte man allgemein, er habe insgeheim eine Uebereinkunft wegen ſeiner Einſchiffung mit Waſhinghton abgeſchloſſen gehabt. Nach Howes Einſchiffung ward Boſton von Waſhington beſetzt, Howe aber erwartete zu Halifax in Neuſchottland das neue ihm verſprochene Heer. Die Unternehmung, welche der Congreß unter Montgommery, Schnyler und Arnold gegen Canada veranſtaltete, ward um dieſelbe Zeit vereitelt, als das

Parlament auf Vorſchlag des engliſchen Miniſteriums große Summen bewilligte, um fremde Soldaten für den amerikaniſchen Krieg zu kaufen. Die engliſchen Miniſter ſollen anfangs daran gedacht haben, dreißigtauſend Mann Ruſſen in Sold zu nehmen; doch ſcheint es, als wenn es damit weder den Engländern noch den Ruſſen Ernſt geweſen ſeyn könnte. Sie hatten ja die Deutſchen viel näher, die damals für Geld, das ihren Fürſten zufloß, ganz ausſchließend den tödtlichen Kriegsdienſt der Holländer in Batavia, auf dem Cap und in den Moräſten der Niederlande verſahen, wie die Neger die Arbeit in den Plantagen. Man wandte ſich darauf an alle deutſche, mit Soldaten ſpielende Fürſten, und kaufte von ihnen zwanzigtauſend getreue Seelen, zur Freude der Officiere zuſammen, die dann nach Amerika geſchickt wurden. Bei dieſem Handel war Friedrich Auguſt von Anhalt-Zerbſt aus vielen Gründen der unſchuldigſte; der ſchuldigſte war der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der die größte Zahl Bauern preßte und lieferte, und Anſpach, deſſen Markgraf vielen Widerſpenſtigen Handſchellen anlegen ließ, weil ſie freiwillig nicht gehen wollten. Waldeck, ſo klein es war, lieferte bei der Gelegenheit gern den Engländern, was ſonſt regelmäßig den Holländern geliefert ward. Auch von Braunſchweig miethete man Regimenter, und Georg **III.** ſelbſt lieferte als Kurfürſt von Hannover fünf Bataillons, welche die Engländer, die man von Gibraltar nach Amerika ſchicken wollte, in dieſer Feſtung ablöſen ſollten. Bei Gelegenheit des Handels mit Braunſchweigern und Hannoveranern erklärten ſich des Königs nächſte Anverwandten, die Herzöge von Gloceſter und von Cumberland, ſehr heftig öffentlich im Parlamente gegen die Seelenverkauferei der deutſchen Fürſten [30]. Auch Friedrich der Große redete laut und mit Verachtung von dem ſchmutzigen Gewerbe der Fürſten. Er ſagte bekanntlich: Es ſey billig, daß er von den durch ſein Land zie-

30) Der Herzog von Cumberland ſagte: **He lamented, that Brunswickers, once the advocates of liberty in Europe, should now be sent to subjugate it in America.**

henden Soldaten der Fürſten den Viehzoll erhebe, weil ſie ja wie Vieh verkauft würden.

§. 3.
Frankreich bis 1777.

Wir berühren hier von der Geſchichte der letzten Regierungsjahre Ludwig XV. nur ſoviel, als nöthig iſt, um zu zeigen, daß das Reich nur durch Polizei und Soldaten zuſammengehalten ward und daß jedes innere Band gelöſet war. Wir müſſen dabei nothwendig hie und da auf die Zeit vor und während des ſiebenjährigen Krieges zurückkommen, um nachzuweiſen, wie die Regierung mit dem anmaßenden Parlamente übler daran war, als ſie mit vorſichtig verſammelten Ständen geweſen ſeyn würde. Parlament und Regierung traten aber dem immer lauter werdenden Bedürfniß der Zeit und des Volks auf gleiche Weiſe feindlich entgegen. Die geheime Geſchichte des Hofs, der Miniſterien und Mätreſſen, die d'Angerville in ſeinem Privatleben Ludwigs XV. in vier Theilen mit angehängten zahlreichen Beilagen und Düclos in ſeinen Denkwürdigkeiten ſehr ausführlich, unzählige andere und unter ihnen auch Lacretelle zur Unterhaltung ihres Publikums kürzer und anziehend behandelt haben, berühren wir, unſeres Zweckes eingedenk, nur ſo weit, als es in der Geſchichte eines Staats und eines Volks, wo der Hof zum Staat wird, unvermeidlich iſt.

Die Pompadour war in der letzten Zeit des ſiebenjährigen Kriegs dem Könige theils als Gelegenheitsmacherin, theils als Vertraute, der er die Geſchäfte ganz überlaſſen hatte, unentbehrlich geworden, und Rußland, Oeſterreich und Spanien ſahen, ſeit Carl III. Neapel mit Spanien vertauſcht hatte, den franzöſiſchen Staat gern in ihren Händen, ſie ward daher auch von dieſer Seite unterſtützt. Cardinal Bernis hatte durch die Pompadour ſeine ganze Laufbahn gemacht; er war ihr ganz ergeben, fühlte aber doch endlich, wohin es mit ſeinem Vaterlande gekommen war, und mußte weichen, als er nicht wollte, daß

Frankreich ferner die Rolle ſpiele, die es bis dahin geſpielt hatte. Choiſeul kam an ſeine Stelle und gab ſich hernach durch ſeine enge Verbindung mit König Carl **III.** von Spanien eine politiſche Bedeutung, obgleich er eine bloße Creatur der Pompadour war und das Reich in ihrem Sinn verwaltete. Sie hatte übrigens in den letzten Jahren einen gewiſſen Tact im Regieren erworben, entehrte aber ſich und den König durch die Mittel, wodurch ſie ſich bis an ihren Tod, im März 1764, in der Gunſt des Königs und in ihrer Wohnung im Schloſſe behauptete. Dieſe Mittel hier anzuführen, erlaubt der Ernſt der Geſchichte nicht, es iſt auch unnöthig, weil ſie nur zu bekannt ſind. —

Die Pompadour hatte in der Angelegenheit der Jeſuiten mit den Parlamenten, den Philoſophen und dem Miniſter gemeinſchaftliche Sache gemacht, ſie war trotz des Aberglaubens der ganzen königlichen Familie im Stande, den Orden in Frankreich unterdrücken zu laſſen, der ſich im übrigen Europa noch zehn Jahre behauptete. Sie war dabei Choiſeuls Verbündete, es ſtand alſo Ludwig **XV.** in Rückſicht der Religion in gleichem Verhältniß zu Choiſeul, der ganz für Voltaire eingenommen war, wie Georg **III.** zum größten Theil ſeiner Miniſter, beſonders zum Grafen Sandwich. Obgleich Georg **III.** nicht wie Ludwig **XV.** die gröbſten Sünden des anſtößigſten Privatlebens durch Glauben und Gebet zu verſöhnen hatte, ſo ſuchte er doch die Seligkeit ausſchließend in der Rechtgläubigkeit eines ſteifen Anglicaners, durch Beten, Singen und Bibelleſen, wie Ludwig durch Anhörung der Meſſe, durch Proceſſionen und Anrufung der Heiligen. Ludwigs Gemahlin und ſein Schwiegervater verehrten die Jeſuiten als die Stützen der Kirche, ſein Sohn, der Dauphin, Ludwigs **XVI.** Vater, war ein förmlicher katholiſcher Pietiſt. Choiſeul trat daher auch nicht mit ſeinen eignen Anſichten kirchlicher Dinge hervor, ſondern er ließ die Parlamente handeln, deren er ſich auch hernach bediente, als der Genoſſe aller Ausſchweifungen des Königs und deſſen täglicher Geſellſchafter,

der Herzog von Aiguillon, ihm gefährlich ward. Der König hatte die Sorge der Geſchäfte der Pompadour bis an ihren Tod überlaſſen gehabt, Choiſeul machte ſich daher nach ihrem Tode dem Könige, der den Tag auf der Jagd, den Abend bei Tafel und Trunk, die Nacht in Ausſchweifungen zubrachte, bald politiſch unentbehrlich; obgleich dieſer ihm wiederum ſo wenig traute, daß er in allen Ländern Spione und Emiſſäre hielt, die alle officiellen Botſchafter insgeheim ausſpioniren und oft in ſpeciellem Auftrage des Königs ihnen entgegen handeln mußten.

Die Hofleute warfen Choiſeul vor, er ſchaffe ausdrücklich ſchwierige Händel, um den König in Verlegenheit zu bringen, damit er ſeiner bedürfe, wir dagegen glauben, daß er wohl mehrentheils durch die Umſtände zu Allem gebracht wurde, was hernach als Weisheit geprieſen, oder als Thorheit getadelt ward. Frankreich verdankte ihm die Erwerbung von Corſica, und auch der Gedanke, eine Revolution in Schweden zu begünſtigen, rührte von ihm her; obgleich er erſt durch und unter Aiguillon ausgeführt ward. Seine Einmiſchung in die polniſchen Händel und in den türkiſch-ruſſiſchen Krieg koſtete bedeutende Summen, und hatte keine andern Folgen, als daß die beiden älteſten Bundesgenoſſen von Frankreich, die Türken und die Polen, ganz in die Hände der Ruſſen gegeben wurden. Am verderblichſten wurde, zum Theil ohne ſeine Schuld, weil die Feinde der Königin von dem Widerwillen gegen die öſterreichiſche Heirath ſpäter einen furchtbaren Gebrauch machten, ſeine innige Verbindung mit Oeſterreich, wodurch dem einſichtsvollen Vergennes zu Joſephs Zeit die Hände gebunden wurden. Auch die Heirath, wie Choiſeuls innige Verbindung mit Spanien, leitete man von ſeinem perſönlichen Verhältniß und vom Wunſche her, ſich in ſeiner Stellung zu behaupten. Eine Wahrſcheinlichkeit war wenigſtens dafür vorhanden, weil die Unterhandlungen über eine Vermählung der Schweſter Kaiſer Joſephs mit dem künftigen Könige von Frankreich gerade in dem Jahre begannen, in welchem die Pompadour geſtorben war.

Im Jahr war 1764 durch den Tod des Dauphins, Ludwigs XV. älteſter Enkel Dauphin geworden, und Choiſeul ging ſeitdem in den Wunſch des Wiener Hofes ein, den jungen Dauphin mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin Maria Antoinette zu verloben. Er gewann dadurch freilich, daß man ihn auch von Wien aus bei den Geſchäften zu erhalten ſuchte, erbitterte aber durch die Verlobung gerade den kräftigen und patriotiſchen Theil ſeiner Nation gegen ſich. Die innige Verbindung mit Spanien ward ebenfalls zu einer Art Cabale des franzöſiſchen Miniſters mit den ſpaniſchen gegen die Jeſuiten und mit König Carl III. ſelbſt gegen die Engländer. In beiden Fällen ward König Ludwig ohne ſein Wiſſen und zum Theil gegen ſeinen Willen für fremde Zwecke gebraucht. Es kam darauf an, Ludwig als Verbündeten der Spanier mit den Engländern in Krieg zu verwickeln, dies konnte geſchehen, wenn man es dahin brachte, daß die Engländer wegen der Feindſeligkeiten und Neckereien der Spanier Repreſſalien übten. Die Verhältniſſe der Regierungen von Frankreich und England zum Volke und zur herrſchenden Stimmung, ihre Furcht, genöthigt zu ſeyn, ihre beſondern Zwecke dem Bedürfniſſe ihrer Zeit opfern zu müſſen, war ſo groß, daß man Choiſeul durch Cabale vom Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten entfernen mußte, wenn König Ludwig und König Georg den König von Spanien zum Nachgeben bringen wollten.

Auch im Innern opferte Choiſeul dem Bedürfniß der Behauptung ſeiner Stelle an der Spitze der Verwaltung jede andere Rückſicht. Sich in des Königs Gunſt zu behaupten, ward für einen Mann von Choiſeuls Bildung, welcher, obgleich er ſich vor der Pompadour gebeugt hatte und allen ihren Einfällen gefolgt war, doch immer noch Ehre zu verlieren hatte, mit jedem Jahre ſchwieriger, weil der König immer tiefer ſank, und die Richelieu, Aiguillon und andere modiſche Wüſtlinge (roués) ſeine täglichen Geſellſchafter waren. Es war ein Unglück, daß der König nach der Pompadour Tode nicht unmittelbar ein Weib fand, welches im Stand geweſen wäre, ſich ſeiner unbeſchränkt zu bemächtigen und den Platz der Verſtorbenen mit Beobachtung

einigen Anſtandes einzunehmen. Weder die unſchuldigen Mädchen, aus denen man ein Serail für den König zu bilden pflegte, noch das Fräulein von Sct. Romans, welches einige Zeit hindurch länger als andere ſeine Gunſt genoß, konnten die Gewalt über ihn ausüben, welche ſeine Gewöhnung und ſeine Sinnlichkeit forderte. Die Wüſtlinge des Hofs führten ihm endlich (1769) eine ganz gemeine Dirne zu, welche ſich ſeiner bemächtigte, der Herzog von Choiſeul, der ſich vorher nicht beugen wollte, ſtürzte, und bis an des Königs Tod und in Verbindung mit dem Herzoge von Aiguillon das Reich regierte. Als Choiſeul den Herzog von Aiguillon durch die neue Geliebte beſchützt ſah, bediente er ſich ſeines Einfluſſes auf die Parlamente, um den Krieg zu unterhalten, den dieſe längſt mit Aiguillon begonnen hatten, dieſer ſiegte jedoch gleichwohl über die Parlamente und erſetzte und verdrängte Choiſeul.

Die Parlamente waren freilich ſeit den Zeiten des Aachner Friedens wegen der Jeſuiten, der Abgaben, wegen der Regiſtrirung der Edicte und wegen anderer Händel in ewigem Streit mit dem Hofe, in den letzten vier Jahren von Ludwigs **XV.** Regierung nahmen aber dieſe Zänkereien ganz die Form der Streitigkeiten an, in welche König Georg **III.** mit dem Stadtrathe von London ſeit dem Pariſer Frieden gerathen war. In Frankreich wurden zu einer Zeit, wo alle Rechte der Stände, der Corporationen, der einzelnen Bürger der Willkühr der von den ſchmählichſten Creaturen des Hofes begünſtigten Männer und Weiber preisgegeben ſchienen, die kühnen Redner der öffentlichen Gerichte allgemein als Vertheidiger der Volksrechte angeſehen, was ſie keineswegs waren, oder auch nur ſeyn konnten.

Die großen Gerichtshöfe des alten Frankreichs entſchieden im Namen des Königs ganz unabhängig von ſeinem Einfluſſe, wie unſere deutſchen Reichsgerichte, oft ſogar gegen ihn. Dem Pariſer Parlament gab außerdem die Anweſenheit der Pairs und der Prinzen von Geblüt bei beſondern Fällen das Anſehn Carolingiſcher Gerichtshöfe, ſie hießen deshalb auch in demſelben Sinn wie der König ganz unabhängig (**cours souveraines**).

Die Beiſitzer und Beamten dieſer Gerichte waren größtentheils ſehr gründlich gebildete, durch Rechtskenntniß ausgezeichnete, durch Corporationsgeiſt und pietiſtiſchen, dem jeſuitiſchen entgegengeſetzten, Fanatismus innig verbundene Männer. Es vereinigte ſich außerdem im Schooße des Parlaments der größte Theil des niedern Adels, der im Heer etwa keine Unterkunft fand. Da die Parlamente den oberſten Rechnungshof, Theile der Adminiſtration und die Oberaufſicht aller gerichtlichen Behörden in ſich vereinigten, in eine große Zahl Kammern vertheilt waren, alſo viele Räthe, Präſidenten, hunderte von Schreibern, Rechtspractikanten, Procuratoren, Advocaten und Gerichtsbeamten unter ſich hatten, ſo hatten ſie zur Zeit der Ligue und der Fronde eine förmliche Schreiberarmee zu ihrem Dienſte, deren Name (**la bazoche**) bei Unruhen immer noch furchtbar blieb. Da man nur dadurch, daß man der Staatskaſſe eine Summe anvertraute, deren Zinſen dem Gehalte faſt gleich waren, oder, wie man gewöhnlich ſagt, nur durch Kauf, eine Parlamentsrathſtelle erhalten konnte, ſo bildeten die Räthe eine eigene Art Ariſtokratie und die Stellen blieben in den Familien erblich, wie in England die Pfründen. Dieſe Parlamentsariſtokratie ward dadurch für die Miniſter furchtbar, daß der Hof ſich der Parlamente bedienen mußte, um die königlichen Edicte den Gerichten und Behörden mitzutheilen und dieſen aufzugeben, über ihre Ausführung zu wachen. Die Edicte mußten alſo im Parlamente vorgeleſen und eingetragen werden; dies gab den Vorwand, Einwendungen und Vorſtellungen zu machen, ja ſogar zu proteſtiren, was freilich die Regierung nie als Recht anerkennen wollte. Das angemaßte Recht des Parlaments, der Regierung Gegenvorſtellungen zu machen, ward dadurch beſonders wichtig, daß außer in den wenigen Provinzen, welche ihre Provinzialſtände behalten hatten, niemand mehr auf irgend eine Weiſe berechtigt war, eine laute Beſchwerde über irgend eine Maßregel der Regierung zu erheben, wenn er nicht ohne Umſtände durch einen Machtbrief (**lettre de cachet**) wollte eingeſperrt werden.

Das Pariſer Parlament ſtand nicht blos darum in größerem Anſehn, als die andern Parlamente, weil es ſeinen Sitz und ſeine Verbindungen in der Hauptſtadt hatte, ſehr zahlreich war und bei feierlichen Gelegenheiten die Pairs und Prinzen von Geblüt zu ſich berief und als Pairshof galt, ſondern auch darum, weil ſein Sprengel ſehr ausgedehnt war und gerade diejenigen Provinzen umfaßte, die keine Stände hatten. Zu Vorſtellungen gegen Auflagen hatte das Parlament Gelegenheit genug, denn die Regierung mußte die geringe jährliche Einnahme von vier bis fünfhundert Millionen Livres, die ſie damals in dem hierarchiſchen und feudaliſtiſchen Frankreich höchſtens erheben durfte, faſt immer erſchleichen oder auf eine drückende und nicht einträgliche Weiſe erheben, weil ſie die Verſammlungen der allgemeinen Reichsſtände ſeit dem Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ganz hatte eingehen laſſen. Die Privilegien des Adels und der Geiſtlichkeit, der einzelnen Provinzen, Städte, Corporationen, die ängſtliche Aufrechthaltung von verbrieften Rechten, welche eine ſyſtematiſche Einrichtung des Finanzweſens unmöglich machten, mochten zur Zeit, als ſie ertheilt wurden, dem Ganzen nützlich geweſen ſeyn, im Fortgange der Civiliſation waren ſie aber verderblich geworden. Die veralteten Formen, welche jeden Fortſchritt erſchwerten, machten eine gleiche, dem Vermögen der Einzelnen angemeſſene Vertheilung der Auflagen unmöglich, jeder Finanzminiſter mußte ſich daher helfen, wie ſich ein Bankier hilft, der den Fall ſeines Hauſes vorausſieht. Die Ausgaben vermehrten ſich mit jedem Jahre, der öffentliche Credit war ſeit den Zeiten der Regentſchaft völlig zu Grunde gerichtet, neue Steuern konnten eigentlich ohne die allgemeinen Stände nicht auferlegt werden; man mußte alſo den ſchon gedrückten Theil des Volks immer aufs neue drücken.

Die Parlamente begriffen eine Steuerkammer und eine Oberrechnungskammer in ſich, das ſogenannte Regiſtriren der Verordnungen über Auflagen rief immer lange Debatten, Weigerungen und Gegenvorſtellungen hervor, es ward daher endlich beim Mangel einer freien Preſſe das Parlament einziges

Organ der öffentlichen Meinung. Das Parlament bildete eine Oppoſition gegen die Miniſter, das gab ſelbſt ſeinen oft höchſt lächerlichen Kämpfen für die Lehre der Janſeniſten gegen die der Jeſuiten politiſche Bedeutung, weil ſich der Hof mit Rom und mit den Jeſuiten gegen die verfolgten Janſeniſten verbündet hatte, welche das Parlament in Schutz nahm. Uebrigens ſtritten die Parlamente weit heftiger gegen den Zeitgeiſt und die herrſchende Meinung, welche Frivolität und Sentimentalität unter dem Namen Philoſophie begünſtigte, als die Miniſter, unter denen Choiſeul beſonders Voltaires Freundſchaft eben ſo eifrig ſuchte, als Friedrich der Große und Catharina II. Der Geiſt der Parlamente und der grundgelehrten juriſtiſchen Theologen und theologiſchen Juriſten, die in denſelben den Ton angaben, war ganz der Geiſt des Puritanismus der der engliſchen Revolution zunächſt vorangehenden Jahre. Eine eigentliche Verbeſſerung, eine Wiederherſtellung der aufgelöſten Ordnung im politiſchen und moraliſchen Zuſtande der Nation, eine neue und der Zeit angemeſſene Geſetzgebung war von den Parlamenten und ihren Juriſten nie zu erwarten. Die Parlamente, beſtehend aus Adel und aus Rechtsgelehrten, mußten nothwendig jeden hergebrachten Aberglauben, jedes urkundliche, aber darum nicht weniger angemaßte und verderbliche Vorzugsrecht, Tortur, Barbarei des Verfahrens im Gerichte in Schutz nehmen; denn ein rechter und ächter theologiſcher Juriſt glaubt eben ſo aufrichtig an Vortrefflichkeit alles Beſtehenden, als an die Augsburgiſche Confeſſion oder an die Wunder der Heiligen. Sie dachten gar nicht daran, daß ihr Proceßgang, wie der der deutſchen Reichsgerichte, es völlig unmöglich mache, ſein Recht gerichtlich durchzuſetzen, ohne ſich ſelbſt zu Grunde zu richten. Die Parlamente widerſetzten ſich ſpäter der königlichen Regierung, als ſie die abſcheulichen und barbariſchen Geſetze aufheben wollte, nach welchen auch noch nach der Zeit des amerikaniſchen Krieges die frommen Geiſtlichen der Reformirten, die es wagten, ihren Gemeinden zu predigen, zur Galeerenſtrafe verdammt wurden. Das Parlament ließ ferner Bücher, wie

Rouſſeaus Heloiſe und Emil, welche in jedermanns Händen waren und als ein Stolz der Nation angeſehen wurden, verbieten und verbrennen und decretirte perſönliche Haft (prise de corps) gegen den Verfaſſer, den ein Prinz von Geblüt, einer der angeſehenſten Pairs und alle vornehmen Damen nach der Mode, zum Hohn dieſer Decrete, hegten und zu ſchützen bereit waren.

Die Kriege, welche die rüſtigen Streiter im Parlament über Dogmen und Disciplin, über Janſenismus und Jeſuitismus führten, hatten gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege ihr Ende erreicht; dagegen hatten ſich die politiſchen Streitigkeiten in eben dem Maße vermehrt, als der König immer tiefer ſank und in immer ſchlechtere Hände fiel. Der König und die genialen Wüſtlinge, die ihn beſtändig umgaben, trieben (das ſieht man aus der wegen unbedeutender Aeußerungen verhängten Einſperrung ſolcher armſeligen Rhetoren, wie Marmontel und Morellet, die doch zu jedem niedrigen Dienſt und zu jeder ſchmähligen Huldigung bereit ſtanden, wenn irgend eine Eitelkeit dabei zu befriedigen war) den Grundſatz der Autokratie und der göttlichen Eigenſchaft des königlichen Blutes immer noch bis zum Empörenden, während doch ſchon damals der erleuchtetſte Theil des Adels Montesquieus Lehre von engliſcher Ariſtokratie als höchſte Weisheit anerkannte. König Ludwig alſo, der jeder Neuerung Feind war, ward durch den Widerſtand der Parlamente gegen königliche Befehle in ſeinen letzten Jahren wider ſeinen Willen getrieben, im Geiſte ſeiner Zeit gegen die conſervativen Grundſätze des Parlaments zu handeln, zuerſt in Beziehung auf philoſophiſche Staatshaushaltung, dann in Beziehung auf Reformation des ganzen Gerichtsweſens.

Was das Letzte angeht, ſo entſprang Ludwigs Eifer, die Gerichte zu reformiren, keineswegs aus einem Wunſche, dem Bedürfniß der Zeit zu entſprechen, ſondern aus altem Groll gegen die Parlamente. Seine königliche Allgewalt war ſchon vor dem Ende des ſiebenjährigen Krieges, als er den jeſuitiſchen Papismus, die Parlamente den janſeniſtiſchen Fana-

tismus in Schutz nahmen, an der richterlichen Gewalt der aus dem Feudalismus ſtammenden Corporation geſcheitert. Als nämlich der Pfarrer von Sct. Sulpice dem janſeniſtiſch-pietiſtiſchen Urgroßvater des jetzt regierenden Ludwig Philipp (dem mönchiſchen Sohn des Herzogs-Regenten) im Februar 1753 die Sterbſacramente verſagt hatte, weil er jeſuitiſch-papiſtiſchen Bullen nicht hatte gehorchen wollen, entſtand ein wüthender Krieg zwiſchen dem Parlamente und dem vom Hofe unterſtützten papiſtiſchen Clerus. Das Parlament erließ furchtbare Edicte gegen päpſtliche Bullen, der Hof caſſirte ſie; das Parlament wollte erſt den Pfarrer, hernach ſogar den Erzbiſchof verhaften laſſen, der Hof nahm ſie gegen gerichtliche Verfolgung in Schutz. Ueber die Verfügungen des Königs in dieſer Angelegenheit entſtand zwiſchen der ſouveränen Regierung und dem Gerichtshofe, der ebenfalls ſouverän genannt ward, ein ſo heftiger Zwieſpalt, daß man an die Zeiten der Fronde erinnert ward. Das Parlament vereinigte nämlich alle ſeine Kammern zu einer einzigen Verſammlung und berief die Pairs und Prinzen dazu, um ſich das Anſehn einer Nationalverſammlung zu geben. Das konnte freilich weder die Regierung noch das Volk ſich gefallen laſſen, welches am Ende, wie ſich hernach gezeigt hat, mit der willkührlichen Monarchie viel leichter fertig ward, als es mit einer pedantiſchen, juriſtiſch-ariſtokratiſchen und pietiſtiſch-fanatiſchen Oligarchie fertig geworden wäre, wie Englands Beiſpiel beweiſet.

Der König verbot den Prinzen und Pairs, der Einberufung Folge zu leiſten, und rief dadurch von Seiten eines Prinzen von Geblüt eine förmliche Appellation an die Nation hervor. Der Prinz von Conti nämlich blieb nicht dabei ſtehen, daß er gegen das königliche Verbot proteſtirte, ſondern er machte auch dieſe Proteſtation und ihre Gründe öffentlich bekannt; zugleich wurden die Reden und Debatten im Parlamente, denen das Publicum beiwohnte, ſo kühn und dreiſt, daß man ſich in die Zeiten der Fronde verſetzt glaubte. Die Pompadour und ihre Creaturen wurden aufs heftigſte angegriffen, man unterſuchte die Grundgeſetze der alten franzöſiſchen Staatsverfaſſung und

prüfte beſonders mit großer Gelehrſamkeit, ob irgend ein Geſetz der alten Verfaſſung den Miniſtern die Berechtigung gebe, im Namen des Königs auf die Weiſe willkührliche Gewalt zu üben, wie bisher geſchehen ſey. Hiebei mußte natürlich vorzüglich davon die Rede ſeyn, daß auch unter einer ganz willkührlichen, deſpotiſchen Regierung Leben, Freiheit, Eigenthum der Bürger nur unter geſetzlichen Formen dürfe angetaſtet werden, wenn nicht auch ein Deſpot ſogar ſeinen eignen Thron untergraben wolle; dies geſchehe aber, wie man mit guten Gründen bewies, durch die willkührlichen Haftbriefe unter königlichem Siegel (lettres de cachet). Dieſe königlichen Briefe ſtanden jedem Miniſter zu Gebot; nicht blos jeder Miniſter, ſondern wer nur immer am Hofe einigen Einfluß hatte, konnte ſich derſelben bedienen, um einen ungehorſamen Sohn, einen beſchwerlichen Verwandten oder Gläubiger, einen Schriftſteller, der ihm mißfallen hatte, feſtzuſetzen und feſthalten zu laſſen. Dem Beamten, dem das furchtbare Siegel gezeigt ward, bezeichnete es den Gefangenen als lebendig todt, als eine Perſon, die weder Verhör noch Gericht, weder Schutz noch Hülfe ſeiner Familie erwarten dürfe.

Die Regierung konnte zwar ihr Recht über die Freiheit der Bürger mit Gründen und Geſetzen nicht beweiſen, das war aber in jenen Zeiten auf dem feſten Lande von Europa auch nicht nöthig, weil man überall vorausſetzte, daß es ſich von ſelbſt verſtehe, daß wer die Gewalt beſitze, auch wohl das Recht dazu haben müſſe; nach dieſem Grundſatze ward denn auch gegen das Parlament verfahren. Vier Parlamentsräthe wurden verhaftet und auf Feſtungen gebracht, und die ſämmtlichen widerſpenſtigen Kammern, außer der ſogenannten großen, aus Paris verbannt. Die große Kammer, welche hauptſächlich aus den ältern Räthen beſtand, hatte die heftige Oppoſition der andern, beſonders der beiden, in welchen mehrentheils die jüngſten ſaßen (die chambre des enquêtes und die der requêtes), mißbilligt, wollte aber gleichwohl ſich nicht zu einer Reform des Gerichtsweſens, wozu man ſie beſtimmt hatte, gebrauchen laſſen. Dieſe Kammer ſollte nämlich allein das Gerichtsweſen einſtweilen

verſehen und ein Edict über die Reform der andern Kammern regiſtriren, ſie weigerte ſich und ließ ſich nicht beugen, ward daher endlich nach Pontoiſe verbannt. Dort nahm dieſe Kammer zwar keine Proceſſe vor, fuhr aber gleichwohl fort, den Erzbiſchof mit ihren Urtheilen zu verfolgen. Die damals ſcheinbar allgewaltige Regierung gab darauf ſelbſt Veranlaſſung, daß ihre innere Ohnmacht und das Unſichere jeder Gewaltregierung ans Licht kam. Als nämlich alle Gerechtigkeitspflege ſtockte, ward ein Gericht von Staatsräthen und Miniſterialräthen (maîtres des requêtes) ernannt; die Miniſter ſcheiterten aber diesmal an derſelben Verfaſſung eines Feudalreichs, wodurch ſie ſonſt jeden hergebrachten Mißbrauch zu erhalten wußten. Jeder Stand, jede Zunft, jede Claſſe, jede Stadt, jedes Collegium war durch Corporationsgeiſt und Corporationsrecht eine vom ganzen Staat mit allem Egoismus eines einzelnen Spießbürgers getrennte Perſon, eiferſüchtig auf ihren Rang und ihre Rechte, das Chatelet und die Untergerichte gehörten dem Parlament an, ſie fanden es daher ihren Privilegien entgegen, einem nicht der Verfaſſung angehörenden Obergerichte zu gehorchen. Auch die Partheien wollten ihre Proceſſe nicht im neuen Gerichte verhandeln laſſen, kein Anwalt oder Advocat wollte vor ihm erſcheinen. Der Streit dauerte zwei Jahre, endlich ward denn offenbar, daß Corporationsgeiſt ſtärker ſey, als der König.

Schon im Anfange des Jahrs 1754 ward mit dem Parlamente unterhandelt, im Juli wurde man einig, und der Miniſter Machault, der die energiſchen Schritte der Regierung angegeben hatte, mußte das Finanzminiſterium mit dem des Seeweſens vertauſchen. Machault hatte nicht ſowohl einen Gewaltſtreich, als eine Reform beabſichtigt, da er ein Mann von vieler Einſicht war, den man als Türgots Vorgänger und folglich als einen von denen anſehen kann, die lange vor der Revolution die Unhaltbarkeit des bisherigen Verwaltungs- und Regierungsſyſtems von Frankreich laut und öffentlich ausſprachen. Er erkannte nämlich öffentlich an, daß Frankreich mit ſeinem bisherigen Syſtem, mit ſeiner Zerſpaltung im Innern, mit ſeinen

Provinzen von ganz verſchiedenen Einrichtungen und Geſetzen, mit ſeinen innern Zöllen, ſeiner in verſchiedenen Provinzen ganz verſchiedenen Salzſteuer und andern Abgaben, ſeinen unvernünftigen Vingtiemes und Taillen unmöglich länger fortbeſtehen könne. Machault wollte das gedrückte Volk durch eine neue Vertheilung der Abgaben erleichtern, er wollte die Adligen und Reichen zu beſteuern ſuchen, welche einer höchſt ungerechten Befreiung von Laſten und Abgaben genoſſen, ſtatt daß es billig geweſen wäre, daß ſie zu den ſtets wachſenden Ausgaben eines Staats beigetragen hätten, von dem ſie die größten Vortheile zogen. Schon dies allein würde das Parlament, deſſen Glieder größtentheils dem, kleinere Landgüter beſitzenden, Adel angehörten, gegen den Miniſter aufgebracht haben, wenn er auch nicht ihr einziges Palladium, Pergamente und Herkommen, bedroht hätte.

Die Regierung hatte kaum den Frieden zwiſchen Parlament und Geiſtlichkeit hergeſtellt, weil ſie beider bedurfte, des Erſten um Finanzedicte zu regiſtriren, der Zweiten um für den Krieg in Amerika und nachher ſieben Jahre lang in Deutſchland eine freiwillige Steuer (don gratuit) zu erhalten, als ſie ſchon mit dem Erſten wieder in heftigen Streit gerieth. In dem neuen Zwiſt nahmen der Marine-Miniſter Machault und der Siegelbewahrer d'Argenſon, der Erſte ein Freund der Pompadour, der Andere von ihr gehaßt, aufs Neue heftige, gewaltſame Maßregeln. Das Parlament, militäriſch bedroht und bedrängt, rief wiederum nicht blos die Pairs in ſeine Verſammlung, ſondern kam auf einen Einfall, der, wenn er durchgeführt ward, jeden Streit mit dem Pariſer Parlament zu einem Krieg der Miniſter mit dem geſammten Parlamentsadel (noblesse de robe) des Reichs machen mußte. Man ſtellte den Grundſatz auf, daß alle ſouveränen Gerichtshöfe von Frankreich nur einen Körper ausmachten, deſſen Seele im Pariſer Parlament ihren Sitz habe, oder, wie man das ausdrückte, daß alle andern Parlamente dem Pariſer Parlamente als Claſſen angehörten. Die Miniſter ließen darauf den König in Perſon öffentlich ein Verbot ausſprechen, dergleichen Sätze im Parlamente durch Reden und

Decrete geltend zu machen, oder, mit andern Worten, ſie lie-
ßen ihn im September und December 1756, alſo zwei Mal in einem Jahre, eine ſogenannte Kiſſenſitzung (**lit de justice**) halten, worin er, um eine uralte Verſammlung der Franken auf dem Märzfelde (**cour plenière**) aus dem Parlamente zu machen, nach Art der Merovingiſchen Könige einen Sitz einnahm, der Kiſſen im Rücken, unter beiden Armen und unter den Füßen hatte. Trotz dieſer doppelten Feierlichkeit, bei welcher die Etikette allen andern, außer dem Könige und ſeinem Kanzler, Schweigen vorſchrieb, erneute doch das Parlament, ſobald der König hinaus war, ſeine Proteſtationen gegen den Eingriff in die Freiheit ſeiner Berathſchlagungen und wollte einen durch das Machtwort des Königs ihm aufgedrungenen Beſchluß nicht anerkennen. Darauf folgten neue Streitigkeiten, es wurden aufs neue einige beſonders heftige Kammern des Parlaments aufgehoben, es ward mit großer Erbitterung geredet und geſtritten, und der politiſche Einfluß des Parlaments durch königliche vom Parlamente beſtrittene Verordnungen eingeſchränkt.

In allen Familien der Parlamentsglieder war damals die Erbitterung ſo groß und die Ausfälle auf den Hof, den König, Aiguillon und die ſchändliche Dirne, welche als Gräfin du Barry das Reich regierte, ſo heftig, daß auch das Hausgeſinde der janſeniſtiſchen Familien fanatiſirt ward. Die Scenen und Reden in den öffentlichen Verſammlungen des Parlaments waren ſo aufregend, daß man den Mordverſuch gegen den König, den Damiens wagte, auf eben die Weiſe dem Janſenismus und der parlamentariſchen Heftigkeit, wie in unſern Tagen die Verſuche auf Ludwig Philipps Leben dem Jacobinismus, zuſchrieb. Der ehemalige Diener parlamentariſcher Familien, hieß es, ſey durch Anhörung der Geſpräche und Reden von dem gottloſen und geſetzwidrigen Treiben des Hofes in eine Art Raſerei verſetzt worden. Uebrigens veranlaßte der Mordverſuch, wobei der König nur ganz unbedeutend verletzt ward, eine Cabale im Innern des Hofs, wodurch ſowohl Machault als d'Argenſon entfernt wurden; doch dauerte der Kampf mit dem Parlamente und der

Geiſtlichkeit auch unter den folgenden Miniſtern eine Zeit lang fort, bis endlich der zweite Kampf endigte wie der erſte. Alle Kammern des Parlaments wurden nämlich, damit der Geldverlegenheit des Hofs durch regiſtrirte Finanzedicte abgeholfen werden könne, wiederhergeſtellt und im September 1757 das Parlament in alle ſeine Rechte wiedereingeſetzt.

Die Finanzedicte, welche hernach ans Parlament gelangten, waren im Grunde nur Plackereien, gaben nur Mittel für den Augenblick und drückten im beſten Fall die ſchon mit Steuern, Frohnen, Zehnten, Salz- und Kopfſteuer belaſteten Claſſen der Unterthanen. Schon im zweiten Jahre nach der zweiten Wiedereinſetzung des Pariſer Parlaments in ſeine Rechte war daher neuer Streit. Machault hatte den Parlamenten ſeine Stelle als Finanzminiſter opfern müſſen, weil er dem Parlamente zumuthen wollte, in eine Art der Beſteuerung zu willigen, welche den Bevorrechteten, die gerade im Parlamente am mächtigſten waren, nachtheilig geweſen ſeyn würde; ſeine Nachfolger mußten, weil ſie an Verbeſſerung des Beſtehenden nicht denken durften, ſich durch Plackereien helfen. Sie geriethen durch den ſiebenjährigen Krieg, der in Deutſchland, auf den Küſten Frankreichs uud in den Provinzen an der See, in den Colonien und auf dem Meere, entweder ungeheuern Geld- und Güterverluſt herbeiführte, oder unerſchwingliche Summen erforderte, in Verlegenheiten, denen ohne Ständeverſammlung auf rechtlichem Wege nicht obzuhelfen war. Es fanden daher alle die drei Miniſter, welche zunächſt auf Machault folgten, Moreau de Sechelles, Moras, Boulogne, obgleich ſie Alles aufboten, um für den Aufwand des Kriegs und für die Verſchwendung des Hofs Geld aufzutreiben, doch am Ende ihre Mittel unzureichend. Man ſuchte dann an ihrer Stelle einen Mann, der reicher an Auskunftsmitteln und dreiſter gegen das Parlament und gegen die öffentliche Meinung ſey. Dieſen Mann glaubte Belleisle in Silhouette gefunden zu haben.

Silhouette begann ſeine Amtsführung mit einer Maßregel, welche zugleich den verſchwendenden Hof, die Pompadour und

das gedrückte Volk erfreute, alſo das Unglaubliche wirklich zu machen ſchien. Er ſchaffte zwei und ſiebenzig Millionen, ohne dem Volke neue Laſten aufzulegen; denn es ſchien, als wenn er das Geld aus dem Beutel der blutſaugenden Generalzollpächter nähme. Er hatte ſich ſchon vorher dadurch empfohlen, daß er einige beſonders ſchreiende Mißbräuche bei der Zollpacht abſchaffte, jetzt drang er, um die zweiundſiebenzig Millionen zu erhalten, den ſechzig Generalzollpächtern Theilnehmer am Vortheile ihrer Generalpacht auf, ohne ſie zu fragen. Er ließ nämlich zweiundſiebenzig tauſend Actien, jede zu tauſend Livres in den Handel bringen, deren Inhaber für dieſe Summe der Actien, die in ihrem Beſitz waren, die Hälfte des Vortheils erhalten ſollten, den die Generalpächter von einer gleichen von ihnen bezahlten Summe zogen. Die läſtige Steuer der Taille [31]) erleichterte er hernach, um ſich noch weiter zu empfehlen, dadurch, daß er viele der nach und nach dabei eingeführten Mißbräuche, welche beſonders die Laſt des Landmanns vermehrten, abſchaffte; aber auch er gerieth, als ſeine

31) Wir haben den franzöſiſchen Ausdruck beibehalten, wollen indeſſen hier kurz bemerken, was unter dieſer Steuer verſtanden ward, welche ohne Einregiſtrirer im Parlament erhöht werden konnte, was bei keiner andern Steuer der Fall war. Sie laſtete auf dem Grundeigenthum, doch nur allein in den Generalitäten von Grenoble und Montauban, und nur in drei Electionen der Generalität Bordeaux ausſchließend auf bürgerlichem Eigenthum, (doch auch wenn es Adlige beſaßen); im ganzen übrigen Frankreich war die Taille perſönlich, jedoch nach dem Vermögen und Erwerb des Steuernden berechnet. Die Finanzminiſter hatten auch das Grundeigenthum der Privilegirten vermöge eines Kniffs der Taille zu unterwerfen verſtanden. Die Perſon des Pächters mußte nämlich unter dem Namen taille d'exploitation dieſelbe Abgabe bezahlen, welche der Beſitzer eines bürgerlichen Guts von gleichem Werthe als Perſonen- oder vielmehr Einkommenſteuer entrichtete. Alle Laſten, die nach Verhältniß der Taille auferlegt wurden, als Einquartirung, Militärfuhren, trug der Pächter ebenfalls. Ward ein adeliges oder geiſtliches Gut von dem Eigenthümer oder Nutznießer ſelbſt bewirthſchaftet, ſo blieb er freilich, ſobald er nicht mehr als vier Pflüge gebrauchte, taillefrei, von mehrern kleinern oder von größern mußte der Eigenthümer wie von verpachteten Grundſtücken zahlen. Viele der Beſtimmungen, wodurch die Steuer nicht mehr allein den Bürger und Bauern traf, verdankte man Silhouette.

erſten Auskunftsmittel erſchöpft waren, mit dem Parlamente in Krieg und konnte ſich nur acht Monate lang in ſeiner Stelle behaupten.

Die Millionen, welche Silhouette, ohne das Parlament zu fragen, erſchlichen hatte, reichten nicht aus; er kam daher mit vielen Edicten über allerlei neue Auflagen auf einmal zum Vorſchein, welche unter dem Namen Subvention ausgeſchrieben werden ſollten. Dazu bedurfte man freilich des Parlaments, weil man aber vorausſah, daß ſich dieſes widerſetzen würde, ſo wollte man gleich damit anfangen, das Regiſtriren in einer ſogenannten Kiſſenſitzung (lit de justice) dem ſtummen Parlamente vom Könige in Perſon gebieten zu laſſen. Das Parlament ward deshalb im September 1759 nach Verſailles berufen, um auf des Königs Befehl die neuen Abgaben zu regiſtriren; darüber erhob ſich ein neuer Streit, in welchem endlich das Parlament wiederum den Sieg erhielt.

Silhouette hatte ſich damals ſchon in der kurzen Zeit ſeines Miniſteriums allen Ständen und Partheien verhaßt und verdächtig gemacht, weil er auf ähnliche Weiſe gewirthſchaftet hatte, wie in den Zeiten der Regentſchaft geſchehen war. Er hatte den Credit völlig zu Grunde gerichtet, weil er, um ſich augenblicklich zu helfen, alle Caſſen ausgeleert, die Bezahlung der Schatzkammerſcheine (billets des fermes) die Rückzahlung aller fälligen Capitalien, die Zahlungen der Amortiſationskaſſe auf ein Jahr eingeſtellt hatte. Er erneuerte hernach ſogar, ehe er ſich zurückzog, die Maßregel der Regentſchaft, wodurch jedermann gezwungen ward, ſein Silbergeräth in die Münze zu liefern. Durch Silhouettes Entfernung von der Verwaltung der Finanzen, ward eine Art Waffenſtillſtand zwiſchen der Regierung und dem Parlament erkauft, dieſer war aber um ſo weniger von Dauer, als gerade um dieſe Zeit Choiſeul ans Ruder kam, der ſich des Parlaments für ſeine Privatabſichten auf eine ſehr geſchickte und diplomatiſche Weiſe zu bedienen verſtand, um ſich dem Könige wichtig und unentbehrlich zu machen. Das Parlament ſtritt damals unaufhörlich mit dem Hofe, bald über

Auflagen, bald wegen des Janſenismus, bald wegen der Jeſuiten, endlich wegen des Günſtlings und Genoſſen des Königs, des Herzogs von Aiguillon. Der letzten Streitigkeit müſſen wir hier etwas ausführlicher erwähnen, weil ſie endlich die Auflöſung des alten Parlaments herbeiführte, welches Ludwig XVI. nicht gerade in dem Augenblicke hätte wieder herſtellen ſollen, als man anfing, desſelben zu vergeſſen. Der Herzog von Aiguillon gerieth gleich nach dem Tode der Markiſe von Pompadour erſt mit dem Parlamente von Rennes, dann auch mit dem von Paris in einen Streit, der ihn in Händel verwickelte, aus denen ihn auch ſogar die Gunſt des Königs nicht ziehen konnte. Die Geſchichte der Streitigkeiten des Herzogs mit dem Parlamente, deren wir ausführlicher gedenken, als der Gegenſtand des Streites allein verdienen würde, beweiſet unwiderſprechlich, daß ein Zuſtand von Regierungs- und Gerichtsverfaſſung, der einen Conflict dieſer Art herbeiführte, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unmöglich fortbeſtehen konnte. Der einzige Vortheil einer militäriſchen, abſoluten Verfaſſung, wie ſie dem Anſchein nach in Frankreich damals beſtand, iſt die Möglichkeit und die Einheit ſchleuniger und durchgreifender Maßregeln der Regierung. Es erſcheint aber in dieſen Händeln der Miniſter Choiſeul mit den Parlamenten gegen die Jeſuiten, gegen den König, gegen die Geiſtlichkeit im Bunde; die Stände von Bretagne, oder vielmehr Adel und Geiſtlichkeit von Bretagne ſtreiten erſt mit dem Herzoge von Aiguillon und mit dem Könige, zu Gunſten der Jeſuiten, gegen das Parlament, dann ſind wieder Adel und Geiſtlichkeit mit dem Herzoge verbündet, als er mit dem Parlament von Bretagne in Streit geräth; dagegen hat das Parlament am Bürgerſtande eine Stütze.

Der Herzog von Aiguillon war, was damals für die höchſte Zierde eines Hofmanns galt, groß in allen Laſtern, unzertrennlich von den Orgien des alten Königs, huldigte, trotz ſeines Hochmuths, jeder Dirne, die ſich des alten Wüſtlings bemächtigte,

ſehr demüthig: dabei war er, gleich dem Könige, eifrig für den Papſt, für den Clerus, für Ceremonien und äußere Formen der Religioſität. Mit der Gewandtheit und Geſchmeidigkeit des Hofmannes verband er, wie die mehrſten Heuchler, Härte des Charakters, deſpotiſchen Sinn, Verachtung der öffentlichen Meinung, weil er und ſeines Gleichen Liederlichkeit, Verſchwendung und Schuldenmachen Genialität und Vornehmheit zu nennen pflegen. Er ſpielte daher als Militärgouverneur (commandant) von Bretagne in jeder Beziehung den Sultan, und trieb beſonders die Art Ausſchweifung, die er in Verſailles und Paris mit dem Könige getheilt hatte, bis zu einem ganz unglaublichen Grad, da er Weiber, Mädchen und ſogar Nonnen gewaltſam raubte. Das Parlament von Bretagne hatte ſich, ihm zum Trotz, gleich dem Pariſer Parlament, verſchiedenen Steuern widerſetzt, und der Herzog hatte es auf eine brutale Weiſe militäriſch behandelt. Der ausgezeichnete, aber heftige Generalprocurator la Chalotais, deſſen Buch über Erziehung und Unterricht Schlözer durch Ueberſetzung, Einleitung und Noten in Deutſchland verbreitet, und Baſedows und Wolkes Faſelei über Erziehung entgegengeſetzt hat, ward von ihm beſonders mit unverſöhnlichem Haſſe verfolgt. Der Haß ward zum Theil dadurch veranlaßt, daß der Generalprocurator den Militärdeſpoten durch einen boshaften Einfall in einer Parlamentsrede öffentlich lächerlich gemacht hatte. Die Schmeichler des Commandanten nämlich prieſen laut und wiederholt die Tapferkeit, welche der Herzog 1758 bei Gelegenheit einer Landung der Engländer bewieſen haben ſollte; die allgemeine Meinung wollte aber davon nichts wiſſen. Man ſagte, der Herzog habe ſich in einer Mühle verſteckt gehalten, bis die tapfern Milizen von Bretagne den Feind wieder in ſeine Schiffe getrieben gehabt hätten. Der Generalprocurator kam in ſeiner Parlamentsrede gegen den Herzog auch auf dieſes Gefecht, und ſagte, er meine jenen blutigen Tag, an welchem ihr Commandant, der Herzog, wenn auch nicht Ruhm, doch Mehl gewonnen habe.

Die Stände von Bretagne und die Jeſuiten gaben dem

Herzoge gewünſchten Anlaß, ſich an den Parlamenten zu rächen, weil die Stände darauf drangen, daß die Parlamentsdecrete gegen die Jeſuiten in Bretagne nicht gelten ſollten, worin ſie in der Stille vom Könige und ſeinem Commandanten unterſtützt wurden. Choiſeul ſtand damals an der Spitze der Regierung, dieſe wollte die Jeſuiten ausrotten, der erſte Beamte des Königs in Bretagne, auf perſönliche Freundſchaft des Königs vertrauend, handelte ganz öffentlich im entgegengeſetzten Sinn, und das nannte man Verfaſſung und Regierung! Das Parlament faßte den Herzog von einer andern Seite; es fand, daß die zur Unterhaltung der Landſtraßen votirten Gelder vom Herzoge eine andere Anwendung erhalten hatten, und leitete einen Proceß wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder gegen ihn ein. Die Geſchichte der einzelnen Vorfälle dieſes Zwiſts, die ärgerlichen Auftritte zwiſchen dem ſouverainen Gerichtshofe und dem Repräſentanten der ſouveränen Regierungsgewalt übergehen wir. Das Ende war, daß la Chalotais von Seiten des Parlaments nach Paris geſchickt ward, um den König zu bewegen, den Herzog aus Bretagne abzurufen, worauf ſogleich der Zwiſt des Parlaments mit den Ständen und mit dem erſten Beamten der Regierung aufhören werde. Der Generalprocurator ward in Paris ſehr ſchlecht empfangen, weil man eine neue Conſpiration der Parlamente fürchtete, denn man hatte noch im friſchen Andenken, daß die Parlamente von Paris, Toulouſe, Rouen, Beſançon und Pau neulich gegen Silhouette und gegen die Finanzmaßregeln des Cabinets einen furchtbaren Bund gebildet hatten.

Die Scenen, welche im Pariſer Parlament und in den mit dieſem verbündeten zu Silhouettes Zeit vorgefallen waren, erneuten ſich dann allerdings in Bretagne. Bertin, der an Silhouettes Stelle Finanzminiſter geworden war, hatte ſich nicht zu helfen gewußt und war abgetreten, ſein Nachfolger l'Averdy verdoppelte, weil er dadurch am leichteſten ſogleich Geld ſchaffen konnte, die läſtige Steuer von Häuſern und Grundſtücken (vingtième). Das Parlament von Rennes widerſetzte ſich

ſtandhaft der Einführung dieſer Verdoppelung der Steuer und es entſtand ein langer Zwiſt zwiſchen dem Commandanten und dem Parlament. In dieſem Streite benahm ſich der Commandant endlich ſo deſpotiſch gegen das Parlament, die angewendeten Zwangsmittel verletzten das beſtehende Recht ſo ſehr, daß die angeſehenſten Räthe ſämmtlich ihre Entlaſſung einreichten. Da um dieſelbe Zeit auch la Chalotais bitter gekränkt aus Paris zurückkam, ſo wurden damals in Bretagne und von Bretagne aus insgeheim und öffentlich allerlei Schriften, Flugſchriften, Reden, Lieder in ſolcher Menge und von ſolcher Heftigkeit gegen die Regierung verbreitet, daß ſich die Wirkung derſelben auf die Gemüther bis auf die Revolution und während der erſten Zeit derſelben urkundlich nachweiſen läßt. Die der Provinz und ihrem Parlament durch alte Verträge und Herkommen zugeſicherten Rechte ſchienen damals gefährdet, der Generalprocurator ſetzte ſich daher mit den Generalprocuratoren von Paris, Rouen, Touloſe, deren Parlamenten ähnliche Gefahr drohte, in Correſpondenz, und die Stände von Bretagne ſogar, das heißt, beſonders der Bürgerſtand oder die Städte, vergaßen der Jeſuiten, und ſchloſſen ſich zur Vertheidigung bürgerlicher Rechte ans Parlament an.

Die Heftigkeit der Schriften und der Bewegungen, die Conſpiration der Parlamente unter einander, die Verbindung des Parlaments von Bretagne mit dem Bürgerſtande, gaben dem Hofe, beſonders aber dem ſonſt durchaus janſeniſtiſchen und alſo parlamentariſchen Finanzminiſter den Vorwand, gegen diejenigen Parlamentsräthe, welche trotzig ihre Stellen niedergelegt hatten, beim Pariſer Parlament ganz im Stillen einen Criminalproceß einzuleiten; während man gegen la Chalotais militäriſch deſpotiſch verfuhr. Auf ausdrücklichen königlichen Befehl ließ der Herzog von Aiguillon mit einem ganz lächerlichen Gepränge beim Gebrauch der Militärmacht die Häuſer des Generalprocurators und ſeines Sohnes und die von fünf andern Parlamentsräthen völlig einſchließen, und ſie ſelbſt in der Nacht vom 10—11. November 1765 durch Polizeidiener

plötzlich als Verbrecher aufheben und feſtſetzen. Die Regierung beſchimpfte ſich durch dieſen Lärm ganz umſonſt, weil dadurch die Leute, die man verhaftete, erſt recht das Anſehn von Vertheidigern des Vaterlandes erhielten, ſie machte ſich zugleich verächtlich, weil ſie hernach ſelbſt die Beleidigung wieder gut machen mußte. Noch ſchimpflicher für den König und ſeine Miniſter, als dieſe lächerliche militäriſche Expedition gegen la Chalotais, war die Bekanntmachung, welche man im Namen des Königs ausgehen ließ, worin im Namen und in der Perſon deſſelben die elendeſten, durchaus unerwieſenen Beſchuldigungen ausgeſprochen wurden [32]).

Die ganz nichtigen und durchaus unbeſtimmten Beſchuldigungen der königlichen Cabinetsordre (lettres patentes) ſollten Grund einer gerichtlichen Anklage bilden; man wollte dem Parlament von Rennes, deſſen Mitgliedern man dafür ihre Abdankungserklärung überſehen wollte, zumuthen, den Gefangenen über die königlichen Beſchuldigungen den Proceß zu machen. Das ganze Parlament weigerte ſich; die zahlreichen Räthe, welche ihre Abdankung eingegeben hatten, erklärten, daß ſie auf ihrem Entſchluß beharrten, und viele andere ſchloſſen ſich an ſie an. Man hatte damals mit dem Parlamente in Pau ein monarchiſch-militäriſches Experiment gemacht, welches gelungen war, d'Aiguillon und die andern Werkzeuge jeder Mätreſſe oder jedes

32) In den lettres patentes des Königs vom 16. Nov. läßt man ihn ſagen: Que ces magistrats lui avoient été représentés comme également ennemis de son autorité et de la tranquillité publique. Ils sont *fortement soupçonnés* d'avoir cherché depuis quelque tems à exciter et fomenter en Bretagne une fermentation dangereuse et pour y parvenir ils ont fait entre eux des assemblées illicites, formé des associations criminelles et entretenu des correspondances suspectes; et non contens de diffamer par différentes libelles ceux qui avoient marqué de l'attachement au service de leur souverain, ils ont entrepris de répandre des écrits composés dans l'esprit d'indépendance qui leur avoit fait tenir en public des discours les plus séditieux, qu'enfin ils avoient porté l'audace jusques à faire parvenir à la cour des billets anonymes, injurieux à la personne du monarque et attentoires à la majesté royale.

Miniſters, der etwas auszutheilen hatte, entſchloſſen ſich daher, daſſelbe mit dem Parlament von Rennes zu probiren. Man bildete nämlich aus den feigen, käuflichen oder ſervilen Räthen, denen man einige neu ernannte zugeſellte, ein Ding, welches man Parlament hieß und brachte den Proceß an dies Gericht. Der Proceß ward zwar von dieſem verſtümmelten und verdorbenen Gerichte wirklich eingeleitet, aber es äußerte ſich bald der allgemeine Unwille einer Provinz, deren Bewohner als heftig bekannt ſind, auf eine ſolche Weiſe, daß auch ſogar die dazu ausgeſuchten Richter nicht wagten, zu einem Urtheil zu kommen. Man mußte den Gedanken, dem Gericht den Schein einer regelmäßigen parlamentariſchen Juſtiz zu leihen, ganz aufgeben, und zu einer Art Prevotalgericht oder Militärcommiſſion ſeine Zuflucht nehmen.

Durch eine neue königliche Cabinetsordre ward eine königliche Commiſſion (Commission du conseil de S. M.) ernannt, um unter dem Namen einer königlichen Gerichtskammer in St. Malo den Verhafteten den Proceß zu machen. Dieſe Leute hatten keine Rückſicht auf die Provinz Bretagne zu nehmen, wie das Parlament, ſie waren ſo gewählt, daß die Mitglieder keine Scrupel hatten, eigentlich ſollten ſie nur ein in Verſailles gemachtes Urtheil als das Ihrige bekannt machen. Am Ende Januar 1766 hielt die Commiſſion ihre Sitzungen, und ſie war ſchon im Begriff, das Todesurtheil, welches ſie aus Verſailles ganz fertig mitgebracht hatte, auszuſprechen, als dringende Vorſtellungen des Pariſer Parlaments den König erſchreckten: auch Choiſeul machte ihm das Gewiſſen rege und ſtellte ihm die Folgen ſehr gefährlich vor. Die ganze Sache ward grade in dem Augenblicke, als Alles fertig war, zurückgenommen und der Proceß an das Gericht gebracht, wo er ſtets hätte bleiben ſollen. Das von der Commiſſion ausgeſprochene Todesurtheil ſammt der ganzen Prozedur ward widerrufen und am 17. Februar 1766 der Proceß an den natürlichen Richter der Beklagten zurückgewieſen. Dieſer natürliche Richter war das Parlament von Rennes; da aber

von dieſem nur ein Rumpf mehr beſtand, ſo wollte la Chalotais auch dieſen nicht als ſeinen rechtmäßigen Richter anerkennen.

Des Generalprocurators Weigerung, ein offenbar ſerviles und verſtümmeltes Parlament als ſeinen Richter anzuerkennen, war ganz im Rechte begründet, weil er ſich dabei auf eine Ordonanz vom Jahre 1737 berief, wodurch für ähnliche Fälle verordnet ward, daß, wenn gegen das Parlament von Rennes gerechte Einwendungen gemacht würden, das Parlament von Bordeaux richten ſolle. Das Parlament von Rennes nahm darauf keine Rückſicht, der Proceß ward bis zum Juli fortgeſetzt, man ernannte, um der Verurtheilung der Beklagten ſicher zu ſeyn, einen Parlamentsrath, der mit der Sache nichts zu ſchaffen haben wollte und ſelbſt erklärt hatte, daß er des la Chalotais Todfeind ſey, trotz ſeines Sträubens zum Generalprokurator und übertrug ihm die Inſtruction des Proceſſes. Der Rechtsgang ward dadurch erſchwert, daß der Miniſter ſelbſt vorher gegen die von ihm der Rechtsverweigerung beſchuldigten Parlamentsräthe von Rennes beim Pariſer Parlament geklagt hatte. Das Pariſer Parlament glaubte die Sache der Räthe von la Chalotais Sache nicht trennen zu können und ernannte einen Referenten, der dann die Acten mit in ſein Haus nahm. Dies Haus ward in der Nacht mit Soldaten umgeben und Polizeibeamte der Regierung nahmen die Acten mit Gewalt weg. Dieſe geraubten Acten ſchickte die Regierung nach Rennes und vereinigte die Proceſſe; beſann ſich aber bald eines andern und trennte ſie wieder, entzog jedoch endlich die Sache den Juriſten, mit denen nicht fertig zu werden war, gänzlich und entſchied ſelbſt. La Chalotais und die andern Gefangenen wurden im November 1766 in die Baſtille gebracht und der Proceß vom Parlamente ab an den königlichen Rath gerufen.

Der letzte Entſchluß ward, wie ſich ſogleich zeigte, nur gefaßt, um mit Ehren aus der Sache zu kommen. Der König ließ ſich in ſeinem Rath Bericht erſtatten, wie man das nennt, obgleich der König ſelten mehr als das Reſultat kennt, und ließ dann am vier und zwanzigſten Dezember 1766 unter ſeinem

Staatsſiegel Briefe ausfertigen, worin er den Proceß nach ſeiner Willkühr beendigte. In dieſem königlichen Patent ward erklärt, daß Vergehen und Anklage als erloſchen anzuſehen ſeyen und daß die Gefangenen aus der Baſtille entlaſſen werden ſollten. Trotz dieſes königlichen Urtheils wurden gleichwohl zum Beweiſe des königlichen Mißfallens la Chalotais, ſein Sohn und vier Parlamentsräthe nach Saintes verbannt und allen Generalprocuratoren der königliche Unwillen zu erkennen gegeben. Die Stände von Bretagne, das Parlament, der Herzog von Aiguillon blieben indeſſen auch nachher fortdauernd in offener Fehde, und es verfloß kein Monat, der nicht durch Gewaltthätigkeiten, Eingriffe in beſtehende Rechte, Verbannungen wäre bezeichnet worden. In einer Zeit von drei Monaten erwirkte Aiguillons Onkel, der Miniſter, hundert und dreißig königliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet), die er ſeinem Neffen nach Bretagne ſchickte, wo ſie gegen die erſten Perſonen des Landes gebraucht wurden. Choiſeul, dem Onkel und Neffen entgegen arbeitend, ſtellte ſich wieder in die Mitte und ſuchte ſich bei beiden Theilen in Credit zu erhalten. Er wußte auf der einen Seite die Parlamentsräthe dahin zu bringen, daß ſie einigermaßen nachgaben, und ſuchte auf der andern dem Könige deutlich zu machen, daß Aiguillons Freunde und Verwandte und die ſämmtlichen Gegner des Parlaments Unrecht hätten, wenn ſie behaupteten, Aiguillon habe die Energie des Cardinal Richelieu und werde, wenn man ihn zum erſten Miniſter mache, deſſen Zeit zurückbringen. Der König fand endlich rathſam, den Herzog von Aiguillon aus Bretagne zurückzuberufen und an ſeine Stelle den Herzog de Düras hinzuſchicken. Das Parlament ward dann in ſeine vollen Rechte wieder eingeſetzt, und die von Aiguillon verfolgten, gefangenen oder verjagten Parlamentsräthe oder Mitglieder der Stände begnadigt. Dies war im Jahre 1768; ſchon im folgenden führte aber das Scandal des Hofes einen neuen Krieg mit dem Parlamente herbei.

Eine öffentliche, freche und gemeine Dirne von ausgezeichneter Schönheit, die Jungfer Lange, welche einer der vielen

Wüſtlinge des Hofs in einem ſehr berüchtigten Hauſe von Paris aufgefunden hatte, ward von dieſem dem Kammerdiener des Königs empfohlen, der das Geſchäft hatte, die Mädchen und Weiber aufzuſuchen, welche dem Könige zugeführt werden ſollten und konnten. Sie ward dem Könige gebracht und bemächtigte ſich ſeiner alsbald durch die gröbſte Art der Sinnlichkeit auf eine unbegreifliche Weiſe, ſo daß zum Schauder und Schrekken aller Welt einer Dirne, deren Ton und Manieren ſogar den Ort verriethen, wo man ſie gefunden hatte, im königlichen Schloſſe die Zimmer, die einer Königin gebührt hätten, eingeräumt wurden. Der ganze Hof ſollte ihr huldigen, wie einſt der Pompadour; man mußte ihr alſo einen Titel geben; ſie ward deßhalb mit dem Bruder des Wüſtlings, der ſie aufgefunden hatte, mit dem Grafen dû Barry, vermählt, und dann, wie man das nannte, bei Hofe vorgeſtellt (1769) oder mit anderen Worten, der Hof ward zum Bordel gemacht. Durch die Erſcheinung der neuen erklärten Geliebten erhielt der Herzog von Aiguillon einen Bundesgenoſſen gegen den Herzog von Choiſeul, den er längſt von der Spitze des Miniſteriums hatte zu verdrängen geſucht, um ſelbſt leitender Miniſter zu werden. Der Herzog von Aiguillon nämlich trug kein Bedenken, ſich ganz ohne Scheu und Scham auch ſpäter, als er Miniſter war, als Client, Schützling und Untergebenen der königlichen Geliebten zu zeigen. Beſenval, der leichtfertige Genoſſe des alten und leider ſpäter auch des neuen, nicht ſowohl ſchlechten, als leichtſinnigen Hofs, von deſſen ſpöttiſchen Hofleuten Beſenval der Schweizer von Cythere genannt ward, ſagt ihm ſogar nach, er habe als dirigender Miniſter jede Stelle und jede Gunſt durch die dû Barry ertheilen laſſen [33]). Das konnte Choiſeul nicht, obgleich

33) Wer Vergnügen hat, die Geſchichten kennen zu lernen, die man ſich in den Kreiſen erzählt, wo Beſenval viel galt, von dem Segûr höchſt naiv und für die Gattung Windbeutel, zu denen er gehört. charakteriſtiſch ſagt: dont la légéreté toute française faisoit, qu'on oublioit qu'il était né Suisse, der mag ſie in den Mémoires de Besenval (Paris 1805. 4 Voll. 8°.) ſelbſt aufſucheu. In Beziehung auf den im Text angeführten Satz heißt

er vorher der Pompadour, welche, als er an den Hof kam, ſchon aller Formen des Hofs mächtig und der Leitung der Geſchäfte gewohnt war, unbedingt gehuldigt hatte.

Die Sammler der Anecdoten und Klatſchereien dieſer ärgerlichen Zeiten, wo die Staatsgeſchichte zur Hofgeſchichte geworden war, führen noch einen beſondern Grund der geringen Aufmerkſamkeit an, welche Choiſeul der dü Barry bewies. Er ſtand, ſagen ſie, unbedingt unter dem Einfluſſe ſeiner Schweſter, der Herzogin von Grammont, die ſich durchaus nicht entſchließen konnte, in den Ton der dü Barry einzuſtimmen, oder ihn auch nur zu billigen, und die den Muth hatte, ihr das merken zu laſſen. Choiſeul ſelbſt war ein gutmüthiger, liebenswürdiger, in Voltaires feiner Manier, nicht nach Art der Wüſtlinge der königlichen Geſellſchaft, leichtfertiger vornehmer Herr; die Leute, welche der dü Barry und dem Düc d'Aiguillon gefielen, hatten einen ganz andern Ton. Es ereignete ſich daher in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV., was niemand gedacht hatte oder hätte ahnden können, daß die Regierung noch tiefer ſank. Choiſeul hatte zwölf Jahre lang das Reich und die Finanzen mit franzöſiſcher Leichtfertigkeit als Privatſache der Pompadour und des Königs, den Schatz als Pfründe des Düc de Praslin, die auswärtigen Angelegenheiten als Mittel zu ſeinen Zwecken, behandelt, er hatte aber doch eine gewiſſe Würde behauptet, dieſe ging jetzt ganz verloren. Schon Choiſeul hatte übrigens die Finanzen dieſem Praslin vertraut gehabt, dem man die Streitigkeiten mit dem Parlamente und den Wechſel der Controleurs der Finanzen zuſchrieb; er brachte auch noch, ehe er abtrat, den hartherzigſten und keckſten Rechner, der ſeit Emerys Zeiten in Frankreich das Volk ausgeſogen hat, ins Miniſterium. Choiſeuls Vetter, der Düc de Praslin, der an der Spitze der Abtheilung des königlichen Raths ſtand, welche man die finanzielle nannte,

---

es dort Voll. II. p. 62. Mr. d'Aiguillon, qui était parvenu à prendre tout le crédit, n'accordoit aucune grace qu'elle n'eût passé par Madame du Barry, et qu'on ne se fût adressé à elle pour l'obtenir.

hatte ſtets ſeine Stelle blos als Goldgrube betrachtet, woraus er ſchöpfen könne und dürfe, und Silhouettes getadelte Maßregeln wurden beſonders auf ihn zurückgeführt.

Als nach Silhouette auch Bertin ſich nicht behaupten konnte, hatte Choiſeul, der, ohne daß er gerade Premierminiſter war, doch Alles leitete, den frommen Parlamentsrath l'Averdy zum General-Controleur gewählt. Dieſer ſchien ſich anfangs zum reformirenden Syſtem der Oekonomiſten zu neigen, denen Türgot angehörte, aber ſeine ſogenannten Subventionsedicte, von denen oben die Rede war, nöthigten Choiſeul, der immer lavirte, darauf zu dringen, daß er ſchon im September 1768 wieder entlaſſen wurde. Sein Nachfolger, Maynon d'Ynvan, war eine ſeltene Erſcheinung im Poſten eines Generalcontroleurs der Finanzen. Ein wackerer Mann, wie Maynon d'Ynvan, konnte in jener Zeit unmöglich Verwalter des franzöſiſchen Schatzes bleiben; der Kanzler Maupeou fand einen geiſtlichen Rath, der beſſer dazu taugte. Er kannte vom Parlamente her einen theologiſchen Juriſten, deſſen Herz von Stein war, dieſen empfahl er dem Miniſter Choiſeul. Der Abbé du Terray, den Choiſeul am Ende des Jahrs 1769 auf Maupeous Empfehlung zum Finanzminiſter machte, hatte ein Herz ohne alles Gefühl, ein Geſicht, das, gleich Lord Norths, Talleyrands und anderer diplomatiſchen Virtuoſen Stirn, nie zu erröthen pflegte, er war im Stande, über das Volkselend, das er ſelbſt veranlaßte, ſarkaſtiſch zu witzeln, und kam an Cynismus der Rede und des Ausdrucks der dü Barry gleich. Dieſer Mann brachte hernach in den letzten Zeiten Ludwigs **XV**. die Finanzen und das Reich, deſſen Credit völlig vernichtet war, dahin, daß er ſelbſt offen eingeſtand, er wiſſe keine Auskunft mehr, er ließ aber gleichwohl, als alle andere Zahlungen ſtockten, der ſaubern Geliebten des Königs, die ihr angewieſene Penſion von ſechzigtauſend Livres monatlich regelmäßig auszahlen.

Wir haben den neuen hartherzigen Finanzminiſter einen theologiſchen Juriſten (eine böſe Gattung Menſchen) genannt, weil er als Parlamentsrath in geiſtlichen Rechtsſachen (con-

seiller clerc) die Bekanntſchaft des nachherigen Kanzlers, als dieſer noch Parlamentspräſident war, gemacht hatte. Beide waren Freunde Choiſeuls, ſo lange er in Gunſt ſtand, beide zogen ſich gleich Voltaire von ihm zurück, ſobald er in der Gunſt ſank,, beide huldigten den aufgehenden Sternen, der dü Barry und dem Herzog von Aiguillon. Maupeou, der unter Aiguillon hernach beſonders gegen das Parlament gebraucht ward, war bis 1768, in welchem Jahr er Kanzler wurde, erſter Präſident des Parlaments geweſen, er ward der ärgſte Gegner deſſelben und auch dü Terray war am Ende deſſelben Jahrs kaum Generalcontroleur geworden, als er mit dem Parlamente in Streit kam. Er ließ nämlich ſogleich eine bedeutende Anzahl von Edicten ausgehen, wodurch alle ſchuldigen Zahlungen eingeſtellt, die Bezahlung der auf die Generalpacht ausgeſtellten Anweiſungen verweigert, die ſchuldigen Zinſen der geliehenen Summen in der Caſſe zurückbehalten, die Zahlung der von der Schuldentilgungkaſſe als Rückzahlung zu erhebenden fälligen Capitalien gehemmt ward. Dabei blieb er nicht ſtehen, ſondern nahm die beſtehenden Sparcaſſen räuberiſch weg, zahlte zwar die Penſionen der Begünſtigten, oder die ſogenannten Gnadengelder, aus, ließ aber die verdienten Jahrgelder einziehen u. ſ. w. Dies Alles geſchah gleich im erſten Jahr 1769—1770. Er ſtellte die öffentlichen Zahlungen blos darum ein, weil man alles baare Geld für den Privatſchatz des Königs brauchte, aus welchem auch nicht ein Heller für Staatsausgaben genommen werden durfte; mit dem baaren Gelde machte man für Rechnung des Königs ſchändliche Speculationen.

Eine der Hauptfragen des franzöſiſchen Staatshaushaltes war damals die über den Getreidehandel, der wie aller übrige Verkehr mancherlei Hemmungen unterlag; dü Terray ſchien auf einmal einem damals für liberal gehaltenen Grundſatze zu huldigen, als er ihn freigab; aber auch dieſe Freiheit des Getreidehandels war eine der ſchimpflichſten Speculationen, die ein König je zu Gunſten ſeines Privatſchatzes gemacht hat. Das Brod der dürftigſten Claſſen ward nämlich Gegenſtand der kö-

niglichen Speculation. Es ward allgemein kund, daß für königliche Rechnung, nicht um das Brod wohlfeiler, ſondern um es theurer zu machen, in der Manier der Kornjuden ſpeculirt werde, denn gerade als der heftigſte Unwille im Lande über Brodvertheuerung erwacht war, beging die Regierung die Unvorſichtigkeit oder Uebereilung, im königlichen Almanach einen Zahlmeiſter der königlichen Korneinkäufe aufzuführen. Die Freiheit des Handels war alſo ein offener Betrug, weil man dadurch in den Stand geſetzt ward, eine Maſſe Getreide mit Geldern des Privatſchatzes dem Verkehr zu entziehen, und wieder zu verkaufen, wenn das Getreide dadurch theurer geworden war. Uebrigens war der Blutſauger, der dies Alles einrichtete, reich an mancherlei Kenntniſſen. Dü Terray förderte auch das neue Syſtem der Oeconomiſten, er fand Leute genug, welche die Vortrefflichkeit ſeiner Maßregeln demonſtrirten, jedermann ſpottete daher derer, die ſich über ihn beſchwerten, oder der ſogenannten Schreier, denn es ſchien ja Alles ſo ruhig. Niemand unter den privilegirten Claſſen ahndete damals, daß der Finanzminiſter und nachher der Kanzler durch ihre Maßregeln jenen wüthenden Haß gegen das Syſtem einer abſoluten monarchiſchen Regierung durch alle Adern des Volks trieben, welcher, gerade weil er lange zurückgedrückt ward, ſich zwanzig Jahre nachher mit barbariſcher Wuth auf eine blutige Weiſe Luft machte.

Choiſeul und d'Aiguillon kämpften durch Kabalen gegen einander, weil der Letzte den Erſten durch die dü Barry ſtürzen, Choiſeul durch das Parlament den Freund des Königs und der dü Barry abhalten wollte, ſich der Geſchäfte, die er ſelbſt bis dahin geleitet hatte, zu bemächtigen. Der Herzog von Aiguillon war ſeit ſeiner Zurückberufung aus Bretagne unzertrennlicher Genoſſe der wüſten Geſellſchaft des Königs und der dü Barry geweſen. Er hatte, um mit Recht allen Orgien des Palaſtes beiwohnen zu können, die Stelle eines Commandanten der Chevaurlegers der königlichen Garde erhalten; aber die Rachſucht des Parlaments von Rennes verfolgte ihn bis nach Verſailles. Das Parlament glaubte aus den Acten beweiſen zu können,

daß der Herzog als Commandant von Bretagne einen Verſuch gemacht habe, falſche Zeugen gegen ſeine Feinde im Parlament aufzuſtellen, oder gar Parlamentsräthe vergiften zu laſſen; dies ward jetzt hervorgezogen. Es ward ein gerichtliches Verfahren gegen ihn begonnen, oder, wie man das nennt, ein Proceß förmlich inſtruirt, dieſer Proceß würde aber ſchwerlich zu irgend einem Reſultat geführt haben. Jedermann ward daher durch den Herzog ſelbſt auf die Vermuthung geleitet, daß er ſich ſeiner Schuld bewußt ſey, als der König nicht auf rechtlichem Wege, ſondern durch eine Cabinetsordre (arrêt du conseil) den Proceß niederſchlagen wollte. Dieſer Eingriff der königlichen Willkühr in Rechts- und Proceßgang erregte ſo heftige Bewegung im Parlament, bei den Ständen von Bretagne und dadurch im ganzen Lande, daß der Kanzler ſelbſt erſchrack und in der Meinung, als ehemaliger erſter Präſident des Pariſer Parlaments auf daſſelbe ſicher rechnen zu können, dem Könige rieth, den Weg der Cabinetswillkühr zu verlaſſen und den der Parlamentsjuſtiz und Schikane einzuſchlagen.

Um den erſchütternden Gegenvorſtellungen der ganzen Provinz Bretagne über die Verletzung einer der Hauptbedingungen ihrer Vereinigung mit Frankreich auszuweichen und Aiguillon auf eine glänzende und gerichtliche Weiſe den Verfolgungen der la Chalotais und ihrer Parthei zu entziehen, ward dann die Cabinetsordre zurückgenommen, der Proceß vom Parlament von Rennes abgerufen und dem Parlament von Paris zugewieſen. Dies war ganz im Rechte begründet, da über den Herzog als Pair in einem Proceſſe ſolcher Art nur der Pairshof richten konnte und als ein ſolcher galt das Pariſer Parlament, wenn die Prinzen und Pairs im Gerichte anweſend waren. Dieſes Mal wollte man ſeiner Sache ſicher ſeyn und zugleich dem Gerichte die größte Feierlichkeit geben; die Sitzungen ſollten alſo in Verſailles vor dem Könige gehalten werden, und wurden auch dort am 4. April 1770 eröffnet. So lange die Sache dem Könige neu war, mochte ihm wohl das Reden und Procediren unterhalten, es langweilte ihn aber bald genug, außerdem trat

hernach eine Pauſe ein, als man die mit ſo großem Unglück und Erdrücken ſo vieler Menſchen begleiteten Feierlichkeiten wegen der Vermählung der öſterreichiſchen Prinzeſſin Maria Antoinetta mit des Königs Enkel, dem Dauphin Ludwig, in Paris und Verſailles halten ließ. Durch die Feſte war der König verhindert, die Zimmer im Schloſſe wurden anders benutzt und das Parlament hatte ſeine Sitzungen wieder nach Paris verlegt. In Paris ward bald offenbar, daß ſich der Kanzler in Rückſicht des Parlaments verrechnet habe. Das Parlament war über den Kanzler, über den Generalcontroleur und über das ſchändliche Treiben eines Aiguillon, der dü Barry und des Königs ſelbſt doppelt erbittert, weil man gerade in dem Augenblick auch den Nachfolger im Reich zu verderben drohte, als man reine Seelen, wie die Neuvermählte des Dauphins und ihr Gemahl waren, ſogleich in die gemeinſte Cloake der Verſailler Verdorbenheit einführte. Das Parlament ſuchte alſo alle alten Händel wieder hervor. Nicht blos die Rechtsverletzungen in der Sache der la Chalotais wurden zur Sprache gebracht, ſondern man unterſuchte aufs neue, ob der König wirklich ein Recht hätte, durch Befehle mit ſeinem Siegel (lettres de cachet) jeden, der ihm mißfalle, einſperren zu laſſen. Man ſchien endlich gar über die Mitglieder des Staatsraths, die dem Könige in der Angelegenheit des Parlaments von Bretagne Rath gegeben hatten, eine Unterſuchung verhängen zu wollen. Dieſe Schritte erregten die Beſorgniſſe des Cabinets und man berief das Parlament aufs neue nach Verſailles, um die Angelegenheit des Günſtlings durch ein Machtwort zu beendigen.

Das Parlament wußte vorher, daß es zu einer jener Sitzungen berufen werde, in welchen (den lits de justice) ſeine Mitglieder weder ihre Meinung ſagen, noch laut und öffentlich abſtimmen dürften, wo alſo der Kanzler, der herumging und die leiſen Stimmen ſammelte, ohne Bedenken die Minderheit zur Mehrheit machen durfte, es ſuchte daher dem Hofe zuvorzukommen. Um zu verhindern, daß nicht, wie zu fürchten war, Aiguillons Proceß zum dritten Mal durch ein königlich Macht-

gebot niedergeſchlagen werde, erklärte daher das ganze Parlament, in welchem ſich die Prinzen und Pairs anweſend fanden: es werde niemals einen Angeklagten, insbeſondere den Herzog von Aiguillon, für gerechtfertigt halten, wenn die Rechtfertigungserklärung in einer Kiſſenſitzung (lit de justice) gegeben worden. Eine ſolche wunderliche Carolingiſche oder Merowingiſche Ceremonialſitzung ward nichtsdeſtoweniger am 27. Junius 1770 in Verſailles in den Vorzimmern der Königin gehalten, bei welcher Gelegenheit die junge Dauphine dem Schauſpiele einer Gerichtsfeierlichkeit aus einer Art Loge (une lanterne) zuſah. Der Kanzler gab zuerſt dem Parlament im Namen und Auftrag des Königs eine recht derbe Lection [34]), dann ward, auf ſeinen im Namen des Königs in deſſen Gegenwart ertheilten Befehl, ein neuer offener Brief des Königs ins Parlaments-Protocoll geſchrieben, worin erlärt ward, daß Alles, was bis dahin in Sachen des Herzogs von Aiguillon und der Herren la Chalotais und Caradüc gerichtlich im Parlament verhandelt worden, hiedurch caſſirt werde, und daß der König befehle, daß jeder Schritt, der in der Sache geſchehen ſey, fortan als nicht geſchehen betrachtet werde. Keiner, lautete es weiter, ſolle ſich unterſtehen, die Sache jemals wieder anzuregen oder ihrer auch nur zu erwähnen.

---

34) Der Kanzler faßt den Inhalt ſeiner langen Rede in folgenden Worten zuſammen: Que S. M. avoit reconnu avec indignation dans le cours de la procédure, 1. qu'on se permettoit de s'ingérer de l'examen et de la discussion d'ordres émanés du trône et qui liés continuellement avec l'administration devoient rester dans le secret du ministère, qu'oo avoit poussé la témérité jusques à annuller les arrêts aux dépositions, 2. qu'il régnoit dans toute cette affaire une animosité révoltante, une partialité marquée, que plus on la sondoit, plus on trouvoit de mystère, d'horreurs et d'iniquités, dont S. M. vouloit détourner les yeux; qu'en consequence il lui plaisoit, de ne plus entendre parler de ces procès, arrêter par la plénitude de sa puissance toute procédure ultérieure et imposer un silence absolu sur toutes les parties des accusations réciproques.

Um dem Parlamente ſeinen Unwillen, dem Herzoge von Aiguillon ſeine Freundſchaft und Aufmerkſamkeit öffentlich zu beweiſen, nahm der König den Herzog gleich mit nach Marly, weil es königliche Sitte war, durch das Mitnehmen auf Luſtſchlöſſer ganz beſondere Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Während der König, um Aiguillon auszuzeichnen, mit der dü Barry und ihm zu Marly öffentlich ſpeiſete, verdammte das Reichsobergericht ſchon am 2. Juli den auf dieſe Weiſe vom König geehrten Mann auf eine bis dahin ungewöhnliche Art als einen ausgezeichnet Ehrloſen. Ein förmliches Decret erklärte den Herzog verſchiedener Vergehungen ſchuldig und an ſeiner Ehre befleckt, es ſuſpendirte ihn von ſeinen Verrichtungen als Pair, bis er durch ein ordentliches und nach allen Formen des Rechts gefälltes Urtheil ſeiner Pairs freigeſprochen ſey [35]. Dies Decret ward nicht blos dem Herzoge ſogleich inſinuirt, ſondern es ward auch nebſt den ausführlichen Entſcheidungsgründen, auf Befehl des Parlaments gedruckt und in zehntauſend Exemplaren im ganzen Reiche verbreitet. Dieſen trotzigen Schritt durfte die Regierung nicht überſehen, da ſie einmal ſo weit fortgeſchritten war, mußte ſie nothwendig weiter gehen und that dies um ſo mehr, als der König perſönlich gekränkt war. Er ließ gleich am folgenden Tage (den 3. Juli) das Decret des Parlaments im königlichen Rathe caſſiren und dem Herzoge von Aiguillon alle ihm vom Parlamente abgeſprochenen Rechte der Pairſchaft neu zuſichern und verwahren. Dies Urtheil des königlichen Raths (arrêt du conseil), wie man es nannte, ward dem Parlament auf eine

---

35) Die Worte des Urtheils ſind: que le duc d'Aiguillon étoit gravement inculpé et *prévenu* de soupçons, même de faits, qui *entâchoient son honneur*, il suspendoit ce pair des fonctions de la pairie, jusqu'à ce que par un jugement rendu en la cour des pairs, dans les formes et avec les solennités prescrites par les loix et ordonnances du royaume, *que rien ne peut suppléer* il se fut pleinement purgé etc. etc.

ganz ungewöhnliche und beleidigende Art inſinuirt. Dabei blieb man nicht ſtehen, ſondern kurze Zeit hernach mußte der Kanzler in Gegenwart des Königs unter ſeinen Augen die Acten, die ſich auf den caſſirten Proceß bezogen, aus dem Parlamentsarchiv wegnehmen laſſen.

Choiſeul ward damals in der öffentlichen Meinung aus einem Höfling und ehrgeizigen Intriganten zum Patrioten, zum Vertheidiger des Rechts und der Geſetze gegen königliche Willkühr und zur Stütze der Nationalpolitik gegen ſeines Königs und Georgs **III.** aus perſönlichen Urſachen gegen Spanien angeſponnene Cabale, um den Krieg zu vermeiden, den Carl **III.** und Grimaldi wünſchten. Das Parlament fand aus eben der Urſache Freunde, aus welcher Choiſeuls Verbannung hernach als ein Märtyrthum ſeines Kampfs gegen Aiguillon und gegen die dü Barry betrachtet ward. Das Parlament mit ſeiner ganzen Intoleranz, ſeinem barbariſchen Rechtsverfahren und ſeiner pedantiſchen Form erſchien als einzige Schutzwehr des Volks gegen die grauſamſte Willkühr und ſeine dreiſten Erklärungen gegen den königlichen Rath wurden mit Jubel aufgenommen, weil ja nur in dieſen Decreten und in den Volksliedern (**Chansons**) eine freie Stimme laut werden durfte, ſo lange die Preſſe unter ſtrenger Polizei ſtand. In dieſen Jahren bildete ſich daher auch weil kein rechtlicher Mann frei reden durfte, in Frankreich eine Parthei, die der Frechheit der Hofleute eine cyniſche Dreiſtigkeit und einen unverſchämten Witz entgegenſetzte. Der König und ſeine Umgebungen verachteten nicht blos die verdiente Satyre, ſondern auch die Urtheile rechtlicher Leute und des ganzen Volks viel zu tief, um auch nur die geringſte Bedeutung auf die herrſchende Stimmung oder auf den ohnmächtigen Widerſtand der Meinungen zu legen: ſie ſtanden, wie ſie glaubten, unerreichbar hoch und waren durch Bajonette und Polizei ſicher. Wie ſehr ſie ſich täuſchten, erfuhr Ludwig **XVI** erſt im Augenblick, als er zur Zeit der Noth jener öffentlichen Meinung bedurfte, die ſein Großvater ſein ganzes Leben hindurch ungeſtraft verachtet hatte.

Das Parlament redete dieſes Mal, wo es eigentlich der dü Barry und ihren Creaturen galt, auch darum kühner als ſonſt, weil ſich alle Prinzen des königlichen Hauſes, außer dem Grafen von la Marche, gegen den Despotismus erklärten, den der Kanzler Maupeou im Namen des Königs ausüben wollte. Der Kanzler war indeſſen ein guter und practiſcher Rechtsgelehrter, er kannte die ſchreienden Gebrechen der parlamentariſchen Juſtiz ſehr gut, er urtheilte mit Recht, daß wenn nur einmal der erſte Lärm einer gewaltſamen Reform vorüber ſey, die Maſſe ſich eher mit einer abſoluten Regierung vertragen werde, die allen gleiches Recht ſchaffe, als mit einer adlig pietiſtiſchen Rechtsariſtokratie. Der König war zu Allem bereit, denn er glaubte ſich ſo hoch über die ganze Nation erhaben, daß er gerade in dieſen unruhigen Zeiten den elenden Wüſtling, der durch Urtheil und Recht des Parlaments beſchimpft war, zu ſeinem erſten Miniſter machte und Choiſeul auf ſein Gut verbannte. Ein ſolcher König war leicht dahin zu bringen, ſich auch der oberſten Wächter des beſtehenden Rechts zu entledigen. Dies geſchah durch einen Gewaltſtreich, oder, wie man das jetzt milde nennt, durch einen Streich der hohen Polizei (coup d'état).

Der Streit des Parlaments mit dem Könige betraf nicht blos Aiguillon, ſondern es war die Frage, ob künftig in Frankreich der Grundſatz der türkiſchen und ſlaviſchen Regierungen, den der König öffentlich und feierlich um 1766 als den Seinigen verkündigt hatte, gelten, oder ob das Recht der germaniſchen Stämme ferner im Frankenlande aufrecht bleiben ſolle. Das Parlament hielt feſt am fränkiſchen Recht, der König, Aiguillon, Maupeou an dem autokratiſchen Recht, welches in der Türkei und in Rußland gilt, Maupeou mußte alſo das alte Parlament aus dem Wege räumen, wenn das gelten ſollte, was ſein unfehlbarer König, dem niemand einreden durfte, um 1766 als ſeinen Willen bekannt gemacht hatte. Der König hatte nämlich um 1766 dem Parlament, welches erklärte, daß alle Parlamente des Reichs Claſſen einer das Recht des

Reichs vertheidigenden Corporation wären, die Autokratie der Ruſſen entgegengeſetzt. Er behauptete, daß ſeine Unterthanen vom Prinzen bis zum Bauer ſeinen Willen als einziges Reichsgrundgeſetz anerkennen müßten. Er habe, ſagte er ſeine Macht unmittelbar von Gott, das hätte man ſich unter gewiſſen Bedingungen allenfalls können gefallen laſſen, nimmer aber, was er hinzuſetzte, daß er einzige Quelle des Rechts und der Gerechtigkeit ſey, und daß er aus dieſer Urſache von einer Einheit der ſouveränen Gewalt der im Parlament vereinigten Rechtskenntniß, oder von Claſſen des Parlaments keine Notiz nehmen wolle. Das Parlament konnte darüber unmöglich nachgeben, kehrte ſich auch gar an die Behauptung nicht; Maupeou traf daher ſeine Maßregeln ganz im Stillen.

Als Maupeou den Entwurf machte, die ganze bisherige Gerichtsverfaſſung zu verändern, ſetzte er wahrſcheinlich ſchon voraus, daß das Parlament ihm den Vorwand der Ausführung des Entwurfs durch eine Weigerung, Gericht zu halten, an die Hand geben werde. Dies geſchah in der That, als Ludwig, den man mit Recht durch den Witz verhöhnte, daß die unter ſeinen Vorgängern zu wenig gebrauchten Kiſſen der Merowinger von ihm ganz verbraucht würden, in einer ſogenannten Kiſſenſitzung (lit de justice) nicht allein die Befehle von 1766, mit denen das Parlament ſtets unzufrieden geblieben war, erneute, ſondern dem Parlamente befahl, ohne Gegenbemerkung Dinge in ſein Protocoll zu ſetzen, welche es für falſch und kränkend hielt. Der König erſchien nämlich am ſiebenten December (1770) im Parlament, ließ zuerſt, den Decreten deſſelben zum Trotz, den Herzog von Aiguillon unter den andern Pairs ſeinen Sitz nehmen, und gebot dann, daß der königliche Befehl, deſſen Eintragung ins Protocoll das Parlament vorher verweigert hatte, ins Protocoll geſchrieben und in ſeiner Gegenwart eingetragen werde. Vermöge dieſes Befehls ward dem Parlamente neben vielem Andern ganz beſonders unterſagt, auf irgend eine Weiſe mit andern Parlamenten in Ver-

bindung zu treten, oder gar von Claſſen eines einzigen franzöſiſchen Parlaments zu reden, die zum Pariſer Parlamente als zu ihrem Haupte und Mittelpunkte gehörten. Als Einleitung zu den vielen Geboten und Verboten an eine Körperſchaft, die ſich in ihrer Sphäre für eben ſo ſouverän hielt, als der König in der ſeinigen war, hatte der Kanzler die allerhärteſten Beſchuldigungen gegen die Parlamente im deſpotiſchen Tone vorgetragen zuſammengedrängt. Das Parlament konnte, ohne ſich alles deſſen, was in der Einleitung zu der dictirten königlichen Cabinetsordre geſagt war, gerichtlich ſchuldig zu bekennen, dieſe Ordre nicht in ſeinem Protocolle laſſen. Der königliche Act war kaum vorbei, als es nicht blos proteſtirte, ſondern auch eine Erklärung gab, zu der es als bloßes Gerichtscollegium ſchwerlich berechtigt war; denn es konnte ja wegen ſeines Streits mit dem Könige dem Volke die Juſtiz nicht verweigern. Das Parlament erklärte nämlich ſchmollend: daß es in ſeinem tiefen Schmerze ſeine Dienſte ſuspendiren müſſe, weil das Gemüth ſeiner Mitglieder zu tief gedrückt ſey, als daß ſie über Güter, Leben und Ehre ihrer Mitbürger richten könnten. Dieſe Erklärung nöthigte dann freilich das Parlament, ſich den wiederholten königlichen Befehlen wiederholt zu widerſetzen, und einen Kampf zu beginnen, der, da das Gericht in ſeiner eignen Sache entſchied, und der König dagegen ſich des Volks annahm, um ihm die Gerechtigkeitspflege des Obergerichts zu ſichern, nicht ſehr anſtändig oder ehrend für das Parlament war. Dieſer Kampf und Stillſtand der Juſtiz dauerte vierzehn Tage lang, weil weder das Parlament, noch der König zuerſt nachgeben wollte. Der König wollte dem Parlamente nicht eher Gehör ſchenken, bis ſeine Gerichtsſitzungen wieder begonnen wären, und das Parlament wollte nicht eher Recht ſprechen, bis der König ſeine Vorſtellungen angehört hätte. Der König verſuchte vier Mal das Parlament durch Befehle aus ſeinem Munde, durch Anſchreiben mit ſeiner eigenhändigen Unterſchrift, durch drohende

königliche Reſcripte, in ſehr ſtrengen und beſtimmten Ausdrücken abgefaßt (lettres de jussion) zum Gehorſam zu bringen; alles vergeblich. In dieſe Zeit fiel die oben erwähnte Verbannung Choiſeuls nach Chanteloup und die Erhebung Aiguillons zum dirigirenden Miniſter, ein Werk der dü Barry. Dadurch ward freilich die Zerrüttung im Innern ſo groß, daß nur durch das Militär Ordnung erhalten werden konnte. Zum Glück ließ das Volk, welches erſt in den folgenden zehn Jahren nach und nach mündig ward, ſeine Schriftſteller, die Prinzen, das Parlament mit dem Hofe ſtreiten und ſah einem Kampfe ruhig zu, der ſeine Intereſſen gar nicht berührte. Was die Schriftſteller angeht, ſo war es damit wie in allen monarchiſchen Staaten, wo die Polizei die Preſſe beherrſcht. Die ernſte Wahrheit behutſamer Männer wagte ſich nicht hervor, die dem Hofe und den Miniſtern angehörenden zahlreichen Zeitungen und Bücher fanden, auch wenn ſie die Wahrheit ſagten, kein Gehör, und gerade die frechſten, zum Theil erlognen Geſchichten des Hofs in Verſen und in Proſa ſchlüpften überall durch, ſo daß das Land die Wahrheit nicht kannte, aber voller Lügen und Pasquillen war. Alle ausgezeichneten Schriftſteller, die ſogenannten franzöſiſchen Claſſiker des achtzehnten Jahrhunderts, widmeten einzelne Stellen ihrer Schriften der Ironie oder dem Hohn oder auch der grellen Darſtellung des furchtbaren Kleeblatts, von welchem Frankreich regiert ward. Was die Prinzen von Geblüt angeht, ſo ſtritten ſie freilich nur, weil ſie gern denſelben Einfluß gehabt hätten, den der Herzog von Aiguillon hatte; auch waren ſie weit entfernt, länger für das Recht zu kämpfen, als es ihr Privatvortheil forderte; aber ſie zeigten doch, daß man dem Könige öffentlich widerſprechen und derb antworten könne; dadurch bahnten ſie dreiſtern Männern den Weg, den dieſe ſiebzehn Jahre ſpäter zu betreten wagten. In dieſer Beziehung iſt beſonders die ärgerliche öffentliche Scene und der Wortwechſel zwiſchen dem Könige, dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen Conti, den man unter dem Text an-

geführt findet [36]), einzig in der franzöſiſchen Geſchichte ſeit Ludwig XIV. Zeiten. Dieſe Scene fiel am 27. Juni 1770 vor, als der König das Parlament nach Verſailles berufen hatte, um eine Rechtfertigung des Herzogs von Aiguillon in ſein Protokoll ſchreiben zu laſſen. Was endlich die Parlamente betrifft, ſo waren gerade diejenigen, welche den größten Sprengel, die angeſehenſten und zahlreichſten Mitglieder und das mehrſte Gewicht hatten, im offnen Aufſtande.

Die Parlamente von Bordeaux und Toulouſe fällten nämlich damals gegen den unzertrennlichen Genoſſen und Miniſter des Königs (Aiguillon) ein dem des Pariſer Parlaments ganz gleichlautendes Urtheil, und das Parlament von Rennes ſchickte die königlichen Cabinetsordres (lettres patentes) uneröffnet zurück. Dafür ließ freilich der König zwei Deputirte der von dieſem Parlamente an ihn geſchickten Deputation ins Gefängniß werfen. Auch das Parlament von Metz veranlaßte durch einen Urtheilsſpruch einen förmlichen Feldzug der Uniformen gegen die langen Juſtizröcke. Der Marſchall von Armentières nämlich rückte mit acht Grenadiercompagnien dem friedlichen Parlamente auf den Leib, zerriß vor deſſen Augen den Urtheilsſpruch, gegen den er mit ſeinen Bajonetten geſchickt war, befreite die auf Befehl des Parlaments verhafteten Advokaten, und ließ dagegen einige Parlamentsräthe an Verbannungsorte bringen. Das

---

36) Der Herzog von Orleans ſagte dem Könige gerade heraus: Da die Stimmen nicht frei gegeben werden dürften, könne er nach ſeinem Gewiſſen Cabinetsordres nicht billigen, die ſich weder mit den Geſetzen und der Verfaſſung des Reichs, noch mit der Ehre der Pairs vereinigen ließen. Der König erwiederte ihm darauf: Im Fall mein Parlament die Prinzen und Pairs einberufen ſollte, ſo verbiete ich euch, euch einzufinden und trage euch auf, dies den andern Prinzen von Geblüt bekannt zu machen. Der Herzog antwortete: „Sire, die andern Prinzen von Geblüt ſind hier, dieſer Befehl wird aus Ihrem Munde ſchicklicher ſeyn, als aus dem Meinigen. Außerdem bitte ich Sie, mich zu entſchuldigen.“ Der König wandte ſich zu den Prinzen und ſagte: „Meine Herren, Sie hören.“ Ja, Sire, wir hören Etwas, das den Rechten der Pairs ſehr zuwider und für den Herzog von Aiguillon nicht ſehr vortheilhaft iſt.

Parlament von Rouen und das Oberſteuercollegium (die cour des aides) ließen ſich dadurch nicht abſchrecken, Vorſtellungen in einem Tone an den Hof gelangen zu laſſen, den man jetzt in allen Staaten jacobiniſch nennen und als Hochverrath und Majeſtätsverbrechen beſtrafen würde. Auch das Parlament von Bordeaux ließ ſich nicht einſchüchtern oder bekehren. Es wollte nicht davon hören, daß der königliche Rath ein im Rechte begründetes Urtheil caſſiren und dabei einen Grundſatz aufſtellen dürfe, den man in Deutſchland hie und da ſogar in conſtitutionellen Staaten zu behaupten ſich unterſtanden hat: Daß es kein anderes Recht im Lande gäbe, als den königlichen Willen, und daß die Juſtizbeamten eine Gattung königlicher Bedienten ſeyen. Nach dieſem Grundſatz ward gleichwohl im Januar 1771 mit den Parlamenten und beſonders mit dem Parlamente von Paris verfahren; Alles ward militäriſch durchgeſetzt. Die Obſcuranten jubelten, Energie allein, ſagte man, wie es auch jetzt überall heißt, bringe politiſche Schreier zum Schweigen; aber man ahndet jetzt ſo wenig als Aiguillon ahndete, daß das Schreien doch auch oft Aeußerung eines langſam wachſenden und ſteigenden Volksbedürfniſſes iſt, wie in Frankreich ſiebenzehn Jahre ſpäter furchtbar ans Licht kam.

In der Nacht des 19. Januar 1771 erſchienen plötzlich in den Wohnungen einer bedeutenden Zahl von Parlamentsräthen Polizeibeamte, von je zwei Grenadieren begleitet, und zeigten ihnen einen mit dem königlichen Siegel verſehenen Befehl, den Räthen ein Blatt vorzulegen, welches dieſe mit Ja oder Nein unterzeichnen ſollten. Dieſes Blatt enthielt die einfache Frage: Ob ſie ihr Amt wieder üben wollten? Die Mehrſten ſchrieben Nein, manche ſchrieben zwar im erſten Schrecken Ja, nahmen dies aber am andern Tage zurück und ſchloſſen ſich den übrigen an; vierzig, bei denen Polizei und Mousketiers keinen Beſuch gemacht hatten, thaten daſſelbe. Auf dieſen Widerſtand hatte Maupeou gerechnet gehabt, man beſchäftigte ſich daher am zwanzigſten den ganzen Tag hindurch im königlichen Cabinet

damit, willkührliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet) auszufertigen, ſo daß ſchon in der folgenden Nacht die militäriſche Polizeigewalt eine neue Expedition gegen die Oberrichter machen konnte. Bei jedem Parlamentsrathe, welcher die Anfrage verneint hatte, erſchien ein Gerichtsdiener, der ihm den königlichen Beſchluß, daß ſeine Stelle eingezogen ſey, inſinuirte; dieſem folgte ein Polizeibeamter, von zwei Grenadieren begleitet, der ihn entweder auf ſein Gut oder auf eine Feſtung brachte.

Man hätte denken ſollen, dieſes Verfahren würde die zwanzigtauſend Menſchen, welche auf eine oder andere Art mit dem Pariſer Parlament in Verbindung ſtanden, in Bewegung gebracht haben; aber es erfolgte nichts. Es ward daher den Freunden deſpotiſcher Maßregeln, wie einſt dem Pharao, das Herz verhärtet, weßhalb es ihnen 1789 auch gerade ſo erging, wie es dem ägyptiſchen Könige ergangen war, als er Moſes Bitten um Gerechtigkeit verſchmäht hatte. Die Zeiten der Fronde waren nicht mehr, das bewies die geringe Theilnahme, welche die gänzliche Auflöſung des Parlaments (denn niemand außer den gens du roi wollte gehorchen) erregte. Der Kanzler konnte ruhig ſeinen Plan durchführen. Maupeou entwarf darauf einen Plan franzöſiſcher Gerichts- und Rechtsverfaſſung, welcher der Zeit und ihren Bedürfniſſen, den Forderungen der Bürger und ſogar den Wünſchen der ſogenannten Philoſophen eben ſo ſehr entſprach, als dem Bedürfniß des Königs, der dü Barry und des Abbé dü Terray. Wir bemerken im Vorbeigehen, daß der junge Mann, deſſen Feder Maupeou damals gebrauchte (Lebrün), hernach zur Zeit der Revolution zuerſt eine ſehr bedeutende Rolle unter den gemäßigten Republikanern (Girondiſten) ſpielte, hernach Bonapartes College im Conſulat und Titularherzog ſeines Kaiſerreichs ward.

Zur Verwaltung der Juſtiz bis zur Organiſation neuer Obergerichte ward ein Gericht von königlichen Räthen und gezwungenen ehemaligen Parlamentsbeamten beſtellt, nachdem ein Verſuch, die Untergerichte einſtweilen als Obergerichte zu ge-

brauchen, geſcheitert war. Dem Conflict mit dieſen Gerichten ſuchte man dabei möglichſt auszuweichen. Weil man die andern Parlamente erſt nach und nach neu organiſiren wollte, wenn der Verſuch mit dem Pariſer Parlamente gelungen ſey, machte man bekannt, daß das ganze Verfahren gegen das Pariſer Parlament nur darin ſeinen Grund habe, daß es eigenmächtig und in ſeiner Geſammtheit ſeine Geſchäfte niedergelegt habe. Man ließ hernach die Parlamente proteſtiren, remonſtriren, Pairs und Prinzen einberufen, und vertraute darauf, daß *ihnen* keine Bajonnette zu Gebot ſtänden. Für das neue Pariſer Obergericht durfte man auf die Räthe der Rechnungskammer und der Steuerkammer nicht rechnen, weil einer der aufgeklärteſten, rechtlichſten und freiſinnigſten Juriſten im Parlamente, der nachherige Juſtizminiſter Lamoignon de Malesherbes, Präſident der Steuerkammer war, und in der letzten Streitigkeit die nachdrücklichſten und geiſtvollſten Gegenvorſtellungen gemacht hatte, man ſuchte ſich alſo ohne dieſe Räthe zu behelfen. Man wollte nämlich den Sprengel des Pariſer Parlaments durch Errichtung von ſechs neuen, in Blois, Arras, Châlons, Clermont, Lyon und Poitiers ſehr verkleinern, und zugleich den Einwohnern der den neuen Parlamenten angewieſenen Gegenden die Gerechtigkeit zugänglicher machen, man brauchte daher für Paris eine weit kleinere Zahl von Oberrichtern, als bisher. Fünf und ſiebenzig Richter ſollten das neue Pariſer Tribunal ausmachen, dieſe wollte man theils aus den alten, getreuen und gehorſamen Räthen des großen Senats (grand conseil) nehmen, theils aus den Advokaten ergänzen.

Durch die Verordnungen über die Verbeſſerung der Gerichte ſollte die Niederlegung gewiſſer Summen beim königlichen Schatz, oder was man Kauf der Parlamentsrathsſtellen nannte, abgeſchafft, eine ſtrenge Prüfung vorgeſchrieben, der Langſamkeit der Proceßführung und des Proceßgangs geſteuert, das ſogenannte Solicitiren und noch mehr das Beſtechen der Referenten, von denen das Erſte bei den alten Parlamenten bis zum Unglaublichen getrieben ward, unter Androhung ſchwerer

Strafen verboten werden. Alle bisherigen läſtigen Formen ſollten abgekürzt werden, man hatte alſo ſchon in den Monaten Februar und März die Hoffnungen und Erwartungen des Volks und beſonders der liberalen Schriftſteller und ſogenannten Philoſophen, die den Parlamenten eben ſo feindlich entgegen waren, als den Jeſuiten, ſo weit erregt oder befriedigt, daß man im April das neue Parlament einſetzen konnte.

Die neu ernannten Räthe wurden auf den 15. April 1771 zu einer feierlichen Sitzung berufen, zu welcher ſich auch die Pairs und Prinzen einfinden ſollten, um dem zu eröffnenden neuen Parlamente den Glanz des alten zu verleihen. Auch dieſe Sitzung war eine ſogenannte Kiſſenſitzung (lit de justice). Eine ſolche Sitzung ward dies Mal aus dem Grunde gewählt, damit ſich auch die widerſprechenden Pairs und Prinzen an dem Tage einfinden müßten, weil der König feierlich erſcheine. Das geſchah indeſſen nicht, es erſchienen nur die Prinzen des königlichen Hauſes (enfans de France), der Graf de la Marche und der Sohn des Prinzen von Conti, die übrigen Prinzen und Pairs fanden ſich nicht blos bei der Sitzung nicht ein, ſondern ſie unterſchrieben ſämmtlich eine Proteſtation, die dem Könige übergeben ward. Der König hatte drei Edicte mitbringen laſſen, welche auf ſeinen ausdrücklichen Befehl in ſeiner Gegenwart ins Protokoll getragen wurden. In dem einen dieſer Edicte wurde das alte Pariſer Parlament jetzt endlich förmlich aufgehoben. In dem Andern ward mit Beibehaltung der Rechnungskammer, deren Räthe man gern brauchen wollte, und welche nur vorübergehend verſtimmt ſchien, auch die Steuerkammer, mit deren Präſidenten, dem redlichen Malesherbes, nichts anzufangen war, gleich den übrigen Kammern, aufgelöſet. Durch das Dritte der Edicte ward hernach der bisherige große Senat (grand conseil) in ein neues Pariſer Parlament verwandelt. Maupeou und Aiguillon erhielten alſo trotz der zahlloſen Schandlieder, die man in ganz Frankreich in allen Schenken ſang, trotz der Fluth von Satyren und Pasquillen und heftigen Anklagen und Beſchuldigungen gegen das Parla-

ment Maupeou und deſſen Töchterparlamente, einen faſt vollſtändigen Triumph. Das Volk freute ſich der ſchnellern und wohlfeilern Juſtiz, man fand auch für die nach dem Muſter des Pariſer Parlaments einzurichtenden andern Obergerichte bald Räthe und Advokaten in hinreichender Anzahl. Von den verbannten Räthen des aufgelöſeten Parlaments meldete ſich Einer nach dem Andern, demüthig bittend, daß man ihm doch die bedeutenden Summen, die er für ſeine Stelle gezahlt, oder vielmehr dem königlichen Schatze ohne Zinſen anvertraut hatte, zurückgeben möchte. Die Prinzen waren wegen ihrer Proteſtation auf ihre Güter geſchickt worden, wo ihr Eifer für Ehre und Gerechtigkeit nicht lange gegen die Langweile aushielt. Der Herzog von Bourbon und ſein Sohn, der Herzog von Orleans und ſein Sohn (der Herzog von Chartres Philipp Egalité, der damals noch ſehr jung war), nahmen, um wieder an den Hof zu dürfen, ihre Proteſtation zurück, nur der Prinz von Conti blieb dem alten Parlamente und ſeinen Grundſätzen getreu. Die Prinzen hielten übrigens doch noch länger aus, als die andern Parlamente; denn ſie ſöhnten ſich erſt im Dezember 1772 mit dem Hofe aus, als die andern Parlamente längſt der Gewalt gewichen waren. Dieſe anderen Parlamente hatten anfangs das vom Kanzler geſchaffene neue Parlament mit wüthenden Decreten verfolgt und auf jede Weiſe öffentlich beſchimpft, ſie fügten ſich aber ſchon vor Ende des Jahrs in die Veränderungen, welche auch mit ihnen vorgenommen wurden [37]).

Von dieſem Augenblick an hörte freilich aller Widerſtand gegen die Regierung auf; aber ſie hatte auch alles Zutrauen verloren, und ſchon ehe Ludwig **XV.** nach einer gräßlichen Krankheit im Mai 1774 ſtarb, konnte ſich auch ein Mann, wie der Abbé dü Terray, der nie gewußt hatte, was Gewiſſenhaf

37) Das Parlament von Rouen ward verſchont, man wollte die Normandie nicht reizen. Rennes, Toulouſe, Bordeaux, Beſançon, Aix mußten ſich die Reform gefallen laſſen.

tigkeit ſey, nicht mehr helfen. Alle Hülfsquellen waren erſchöpft, den Credit hatte der König ſelbſt zerſtört, man wußte daher auch nicht einmal für den Augenblick Geld zu ſchaffen. Unter dieſen Umſtänden übernahm Ludwig XVI., der Enkel des vorigen Königs, im zwanzigſten Jahr die Regierung. Er war mit den Geſchäften völlig unbekannt, denn dieſe hatten in der letzten Zeit die dü Barry und Aiguillon allein beſorgt, mußte aber ſeine Regierung mit der Entlaſſung aller derer beginnen, die bis dahin an der Spitze der Leitung der Geſchäfte geweſen waren. Das Reich, beſonders deſſen Finanzen, waren in ſolchem Zuſtande, daß es unmöglich ſchien, ohne weſentliche Aenderung vieler Einrichtungen deſſelben auch nur die nöthigſten Ausgaben zu beſtreiten, was ſelbſt dü Terray eingeſtehen mußte. Des jungen Königs Lage war aber nicht blos dadurch peinlich, daß er weder Geld im Schatze fand, noch auch durch Anleihen auftreiben konnte, ſondern beſonders dadurch, daß in den letzten drei Jahren von Ludwigs XV. Regierung, durch die vielen willkührlichen Verhaftungen und Verbannungen, durch die Gunſtbezeugungen, die man an Unwürdige verſchwendet hatte, durch die Erpreſſungen und durch die Mode der Vornehmen, mit ihren Laſtern und Ausſchweifungen zu prahlen, der König, der Hof, alle höheren Stände, die Verachtung und den Haß des Volks auf ſich gezogen hatten. Das alte und das neue Parlament, die Gerechtigkeitspflege und der Cultus waren auf gleiche Weiſe verhöhnt und verſpottet, weil ſie auch den billigſten Forderungen der Zeit nicht mehr entſprachen.

Was die öffentliche Stimmung angeht, ſo hatte offenbar ſeit dem Pariſer Frieden ein dunkles Gefühl von Unzufriedenheit und Mißbehagen ſich im ganzen Reiche und unter allen Ständen verbreitet. Die beſten Schriftſteller der Zeit hatten dies dunkle Gefühl mehr und mehr in einen klaren Begriff von Unhaltbarkeit der Feudalmonarchie, der Ariſtokratie und der alten Hierarchie und ihrer Einrichtungen verwandelt. Man war voll des Gedankens, daß die bisherige Verwaltung und Regierung nebſt dem Steuerſyſtem der Zeiten Ludwigs XIV. mit der

Zeit und ihren Forderungen unverträglich ſey; unglücklicherweiſe war aber Ludwig **XVI.** weder ſtark genug, um das Alte aufrecht zu halten, bis es durch kein Mittel mehr haltbar ſey, noch frei genug vom Einfluſſe des Theils ſeiner Verwandten und Umgebungen, der ganz am alten Syſtem hing, um ſich aufrichtig und völlig denen hinzugeben, die ein ganz neues einrichten wollten. Der junge König ſelbſt war auf die gewöhnliche Weiſe gut, das heißt, er war rein im Privatleben, hatte die beſten Abſichten und förderte Gutes, wo er dies, ohne Energie zu beſitzen und zu beweiſen, thun konnte. Er war daher unbedingt dem Einfluſſe aller Leute hingegeben, die ſich ſeiner bemächtigten, unfähig, dem Verkehrten feſten Willen entgegenzuſetzen und von Zeit zu Zeit eigenſinnig und bigott, wie alle ſchwache Menſchen. Die Brüder des jungen Königs waren ihres Großvaters, unter deſſen Wüſtlingen (roués) ſie erwachſen waren, würdige Enkel, und beide, ſowohl der ältere, der Graf von Provence, als der jüngere, der Graf von Artois, hatten den ganzen kalten Egoismus und alle Laſter der Großen Englands; ſie übten alle Verſchwendung, allen Hochmuth und Uebermuth der engliſchen höhern Ariſtokratie, ohne von den bekannten Vorzügen, welche dieſe oft mit ihren Laſtern vereinigt, auch nur einen einzigen zu beſitzen.

Der König war ein guter Ehemann und Hausvater, ein liebender Bruder; er erlaubte daher ſeinen jungen und leichtfertigen Brüdern ein thörichtes Leben, wodurch ſie in ungeheure Schulden geſtürzt wurden, welche Millionen betrugen, und wie das rothe Buch beweiſet, mehrere Male aus der Staatscaſſe bezahlt werden mußten. Die junge Gemahlin des Königs ſtand durch ihren leichten Sinn und ihre Liebe zu modiſchem, wegen des ewigen Wechſels ungemein koſtſpieligem Putz und durch Leichtigkeit der Manieren dem galanten und zierlichen und gewandten Grafen von Artois näher, als ihrem etwas ſchwerfälligen und unbehülflichen Gemahl; auch das gab Anſtoß. So unſchuldig die flachen Ergötzungen und Unterhaltungen des jungen Hofes waren, ſo wurden unter den boshaften, nicht zu den Erkorenen gehörigen Hofleuten, doch die Scherze, Spiele, der

ganze ritterliche Verkehr mit einem übelberüchtigten Prinzen der Königin ſchändlich mißgedeutet. Man machte ihr ſogar zum Verbrechen, daß ſie, weil ihr Gemahl es nicht hinderte, im Innern des Palaſtes ihren Umgang mit der Freiheit wählte, welche ſich ihre Mutter in Wien erlauben durfte, wo im Innern der kaiſerlichen Gemächer das Leben eben ſo anſtändig als ſittlich und von ſteifer Etikette frei war; denn dieſe blieb den wenigen Galatagen vorbehalten. Ganz anders in Verſailles, wo es ſtets von titulirten Dirnen wimmelte, wo eine Pompadour und dü Barry ſtatt der Königin figurirten; dort war jeder Platz im Innerſten, jede Bewegung des Lebens durch ſtrenge Etikette regulirt. Dieſe Etikette erlaubte nur Perſonen von gewiſſem Rang und gewiſſen Familien ſich in gewiſſen Zimmern längere oder kürzere Zeit ſehen zu laſſen, und es war genau geordnet, wer zu jeder Tageszeit bei der Königin ſeyn und wie ſich dieſe als Hofmaſchine bewegen müſſe. Da im alten Frankreich die Frage, ob eine Dame von einer gewiſſen Anzahl Ahnen bei Hofe, Lehnſtuhl, Stuhl oder Tabouret erhalten oder ob ſie ſtehen müſſe, mehr Bewegung in der ganzen vornehmen Welt erregte als die wichtigſte Staatsangelegenheit, ſo galt es für ein Signal zur Revolution, daß die Königin gewiſſe Damen, wie die Prinzeſſin von Lamballe*) und gewiſſe Familien, wie die Polignacs ſpäter faſt ausſchließend begünſtigte. Sie nahm gleich anfangs auf die Geſetze des ſogenannten alten Hofes keine Rückſicht, ſondern gründete einen neuen mit neuen Sitten und Gebräuchen; dies veranlaßte einen furchtbaren Zwiſt zwiſchen den adligen Herren und Damen des alten und neuen Hofs, welcher ſehr ernſte Folgen nach ſich zog.

Die Königin ward doppelt angefeindet, weil die von Choiſeul geſtiftete Verbindung zwiſchen Frankreich und Oeſterreich offenbar der franzöſiſchen Nation und ihrer mit Recht oder Unrecht einmal gefaßten Meinung oder ihrem Vorurtheil ebenſo

*) Wittwe des Prinzen Stanislaus von Bourbon-Penthièvre, geborne Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, Oberhofmeiſterin (surintendante) der Königin.

ſehr zuwider war, als Bonapartes zweite Ehe; ſie ward Unheil bringend, wie dieſe. Wie ungünſtig die allgemeine Meinung der Ehe des Königs mit einer übrigens ſchönen, tugendhaften und gebildeten Prinzeſſin war, zeigte ſich ſogar in den Beſchreibungen des Unglücksfalls während der Vermählungsfeier des Dauphins, wobei mehrere hundert Menſchen erdrückt oder zertreten wurden. Man ermangelte nicht, aus dem Unfall unglückliche Vorbedeuiungen für die Folgen der Ehe zu ziehen. Selbſt die Liebe des Königs zu ſeiner Gemahlin und das vertraute Familienleben des jungen Paares veranlaßte Vorwürfe. Die Anhänger des alten Regierungsſyſtems gaben der Königin Schuld, daß ſie ihren Gemahl bewogen habe, ſich den Oeconomiſten und Philoſophen in die Arme zu werfen, hernach ward ſie von den Freunden einer durchgreifenden Verbeſſerung, nicht ganz mit Unrecht, angeklagt, daß ſie den König abhalte, ſich den Miniſtern ganz hinzugeben, die das Vertrauen des Volkes hätten. Was die Einmiſchung in Staatsgeſchäfte angeht, ſo folgte die Königin dabei ihrer weiblichen Natur und handelte dieſer angemeſſen; die Schuld des Schadens, den ſie ſtiftete, trifft aber ganz allein die Leute, die, noch ſchwächer als ein junges Weib, dieſe über Geſchäfte oder Beamten anhörten. Die Königin hatte, nach Weiber Art, ihre blinde Abneigung oder Zuneigung zu dieſen oder jenen Perſonen, wie ſie durch Aeußerlichkeiten ihrer Weiblichkeit anziehend oder abſtoßend erſchienen und erklärte ſich, wie Weiber pflegen, mit der Heftigkeit des Gefühls bald für, bald gegen gewiſſe Perſonen. Sie huldigte den neuen Ideen, wenn die Converſation, die Mode und die Leute nach der Mode, mit denen ſie umging, ſie begünſtigten, ſie nahm hartnäckig jedes Vorurtheil in Schutz, ſobald ihre Gewohnheiten gefährdet und ihre Freunde und Freundinnen bedroht ſchienen. Die Hauptſchuld des Zagens und Schwankens lag an einem alten Gecken, den man dem unerfahrnen Ludwig **XVI.** als Mentor zur Seite geſetzt hatte.

Mentor des jungen Königs war der alte Graf Maurepas, der im Cabinet ungefähr die Stelle einnahm, die man Wellington

im Miniſterium Peel der Königin Victoria angewieſen hat, das heißt, er hatte kein Departement oder Geſchäft, ward aber bei Allem befragt. Man erzählt, die Tanten des Königs hätten ihn empfohlen, man fügt hinzu, Machault, ein ſehr tüchtiger Geſchäftsmann, ſey eigentlich gemeint geweſen, eine Namensverwechſelung habe Maurepas ins Cabinet gebracht u. ſ. w. Dies Alles laſſen wir dahingeſtellt, ein Punkt iſt außer allem Zweifel und bei dieſem allein verweilen wir. Maurepas war ein Hofmann der leichtfertigen Zeit der Pompadour, ſeine Wiedererſcheinung war höchſt unglücklich in einem Augenblicke, als die Geſchäfte den höchſten Ernſt forderten. Der neue dirigirende Miniſter war das Ideal eines Höflings des ſogenannten alten Hofs, von dem er ehemals wegen eines Witzes über die Pompadour war weggejagt worden. Er hielt ſich, als er vom Miniſterium war entfernt worden, eine Zeitlang auf dem Gute auf, wohin er verbannt war, erlangte aber bald die Erlaubniß, in Paris leben zu dürfen; als er nach zwanzig Jahren wieder in Verſailles erſchien, war er jedoch ganz der alte, er war weder ernſter noch weiſer geworden. Unerſchöpflich an unbedeutenden Witzen und Einfällen, reich an geiſtreichen Wendungen und leichtfertigen Späſſen, ungemein höflich, gefällig, trotz ſeines Alters galant; aber beweglich, veränderlich, nur auf Auskünfte, nicht auf Radicalcuren bedacht; kurz, ganz ſo frivol und ſo leicht, wie die Königin und die jungen Brüder des Königs. Ihm war jede ernſte Anſicht des Lebens, des Menſchen und ſeiner Beſtimmung kleinſtädtiſch und lächerlich, es kam ihm nur darauf an, zu leben und zu witzeln, jede Schwierigkeit des Augenblicks zu umgehen, andere mochten weiter ſorgen. Er war eben ſo weit von dem kirchlichen Köhlerglauben ſeines jungen Königs entfernt, als von Sentimentalität oder vom Enthuſiasmus für die philoſophiſchen Zeitideen, denen die Miniſter huldigten, welche er der öffentlichen Meinung zu Gefallen empfohlen hatte. Er ſtimmte daher auch ſogleich für ihre Entlaſſung, als er aus dem Widerſtande des Parlaments Verdrießlichkeiten vorausſah, denn ihm war nur

geſelliger Genuß Lebenszweck, alſo Witzelei, Wortverdreherei, Wortſpielerei wichtiger als Geſchäft und Grundſatz. Er war ohne Feſtigkeit wie ohne Würde, und ward blos durch den Widerwillen gegen die letzte Regierung und durch die herrſchende Meinung bewogen, den von allen Gegnern des beſtehenden Regierungs- und Verwaltungsſyſtems laut geprieſenen Intendanten Türgot dem Könige zum Miniſter zu empfehlen.

Türgot erhielt anfangs das Miniſterium des Seeweſens, ſchon im Auguſt 1774 ward ihm aber das Miniſterium der Finanzen übertragen, welches ſein eigentliches Fach war. Früher war er zum Geiſtlichen beſtimmt geweſen, hatte die ſcholaſtiſche Theologie ſehr gründlich ſtudirt, und wäre als ein Mann von ſehr guter Familie eines Bisthums ganz ſicher geweſen. Später hatte er aus Staatswiſſenſchaft und Staatsökonomie ein eigentliches Studium gemacht und war den neuen Ideen, ſoweit ſie nicht gegen ernſte Grundſätze des Lebens gerichtet waren, günſtig; er ward daher auch das Haupt einer neuen Secte von Staatsökonomen. Er, gleich einigen Fürſten ſeiner Zeit, hegte und ſchützte eine liberale Kameraliſtik, die auf das Wohl des Volks, nicht blos auf Geldſchaffen und auf den Privatſchatz der Regierenden berechnet war. Er ward von allen, beſonders von den claſſiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit geprieſen. Nicht blos Voltaire und die der Regierung Ludwigs XV. feindſeligen Academiker prieſen ihn und empfahlen ihn ihrem Publikum, ſondern auch der Abbé dü Terray, alſo der Antipode der Philoſophie, fand in ihm einen tüchtigen und brauchbaren Geſchäftsmann. Er war fünfzehn Jahre lang Intendant zu Limoges, und hätte glänzendere Stellen erhalten, wenn er ſie nicht ausgeſchlagen hätte, um ſein Syſtem philantrophiſcher Verwaltung des bürgerlichen Lebens, beſonders des Lebens der Landleute, in der Limouſiniſchen Provinz zu erproben. Er hatte ſein Syſtem, ſeine Lehre von der nothwendigen Totalreform der ganzen Verwaltung und Regierung des Staats durch Schriften und durch ſeine Verwaltung in Limoges ſo laut und wiederholt kund gegeben, daß ſeine Ernennung allein ſchon als eine offizielle Erklärung

angeſehen ward, daß unter der neuen Regierung wichtige Reformen vorgenommen und eine neue, dem Bedürfniſſe der Zeit angemeſſene Ordnung der Dinge im Reiche eingeführt werden ſolle. Eine üble Vorbedeutung für die den feudaliſtiſchen, intoleranten und hierarchiſchen Grundſätzen der alten Parlamente gerade entgegenſtehende Reform, die man von Türgot erwartete, war es, daß er, noch ehe ihm Malesherbes und St. Germain zugeſellt wurden, die alten Parlamente wieder herſtellte, deren man ſchon ganz entwöhnt war. Maupeou's neue Einrichtung des Gerichtsweſens hatte damals ſchon Wurzel gefaßt, das Geſchrei begann zu verhallen und ohne Maurepas hätte Türgot die alten Parlamente in dem Augenblicke ſchwerlich wieder hergeſtellt. Da er Neues einführen wollte, welches der Zeit angepaßt wäre, konnte es ihm unmöglich entgehen, daß die Parlamente hartnäckig alles Hergebrachte zu vertheidigen pflegten, oder mit andern Worten, daß ſie das hiſtoriſche Recht, wie es unter uns heißt, weit eifriger vertheidigten, als das göttliche. Türgot würde daher Anſtalten und Gerichtshöfe des Mittelalters ſchwerlich wieder hergeſtellt haben, wenn Maurepas dem jungen Könige nicht vorgeſtellt hätte, er könne nur dadurch die gegen ſeinen Großvater tödtlich erbitterten Pariſer gewinnen, daß er ihnen ihr Parlament wiedergebe. Die Regierung begann daher mit einer verkehrten Maßregel, welche den König und ſeine Miniſter ſo ſchwankend und unſchlüſſig zeigte, als ſich hernach Ludwig ſeine ganze Regierungszeit hindurch zu ſeinem eignen Verderben bewieſen hat. Man verkündete nämlich erſt durch Türgots Ernennung Veränderungen und eine neue Zeit, und ſtellte doch noch in demſelben Jahre die Stütze aller Mißbräuche, den Feind jeder Toleranz und der Aufklärung, den Gerichtshof, der die Tortur in Schutz nahm, die Bücher durch Henkershand verbrennen, die Proteſtanten verfolgen ließ und jede Verbeſſerung hinderte, förmlich und feierlich wieder her. Die franzöſiſche Regierung glaubte freilich, wie das engliſche Miniſterium bei Aufhebung der den Amerikanern verhaßten Steuer, bei Wiedereinſetzung einer ihr ſtets widerſtrebenden Corporation, den Folgen durch einen Vorbehalt vorbeugen

zu können, es zeigte ſich aber in Frankreich wie in England, daß Drohungen eine Regierung, die ihnen keinen Nachdruck geben kann, lächerlich und verächtlich machen.

Der König nahm die Verbannungsbefehle (lettres de cachet) ſeines Großvaters zurück, er ließ ſchon am 12. Nov. 1774 die alten Parlamente in ihrer alten Form wieder herſtellen und gab ihnen dabei gleich in derſelben Sitzung Gelegenheit, ihre alten Streitigkeiten mit der Regierung wieder anzufangen. Das Miniſterium knüpfte nämlich an die Wiedereinſetzung des Parlaments Bedingungen, welche den bisherigen Rechten deſſelben ganz zuwider waren. Da der Hof nachgeben mußte, ſo wollen wir von den ſechs Bedingungen nur zwei anführen. Das Parlament, ſo lautete die Eine, dürfe freilich gegen königliche ihm mitgetheilte Edicte Vorſtellungen machen, aber die unmittelbare Ausführung der Edicte ſolle durch die Remonſtrationen des Parlaments nicht verzögert werden können. Der zweite Punct betraf die Einſtellung der Sitzungen, welche ſich das Parlament erlaubt hatte. Sobald, hieß es, das Parlament ſich weigere, Gericht zu halten, ſolle ohne weiteres der große Senat (grand conseil) wieder Parlament ſeyn. Schon im Dezember war man über die Puncte im Krieg [38]) und das

---

38) Man wirft Türgot vor, er habe nicht daran gedacht, daß man einer Corporation nie zumuthen darf, gegen ihren Privatvortheil zu handeln oder ſich etwas gefallen zu laſſen, ſonſt hätte er ſich gar nicht eingebildet, daß das Parlament gegen die 6 Artikel, die er in dem lit de justice am 12. Nov. regiſtriren ließ, nicht remonſtriren werde. Es ward den Parlamenten verboten, ſich alle als ein Ganzes zu betrachten, oder von Claſſen, von Einheit, von Untheilbarkeit der Parlamente, oder Aehnlichem zu reden. Es wird ihnen verboten, über Geſchäfte oder Verhandlungen Schreiben, Beſchlüſſe oder Vorſtellungen andern Parlamenten mitzutheilen, außer in den beſtimmten Fällen, welche in der Verordnung ſelbſt angegeben werden. Sich zu verabreden, in Gemeinſchaft mit Mehreren, ſeine Demiſſion zu geben, ſolle als Hochverrath angeſehen und behandelt werden, und die ſich dieſer Art des Hochverraths ſchuldig gemacht hätten, ſollten von den Pairs, dem Könige und ſeinem geheimen Rathe gerichtet werden. Vorſtellungen ſoll zwar das Parlament im Intereſſe des Volks machen dürfen; aber nur beſcheiden und unter der Bedingung, daß das Edict, wogegen Vorſtellungen gemacht ſind, in jedem Falle

Parlament erklärte, es werde ſich dieſe Bedingungen der Wiedereinſetzung nicht gefallen laſſen. Der Streit darüber ward bald heftig und bitter; das Parlament berief die Pairs ein, der Hof gab aber ſchon 1775 nach. Ludwigs **XVI.** Regierung eröffnete ſich auf dieſe Weiſe mit einer Niederlage des Miniſteriums und des Königs ſelbſt, der überall perſönlich handeln mußte. Dies war um ſo ſchimpflicher, als dabei offenbar ward, daß Ludwig und ſein Mentor gleich anfangs nicht im Stande geweſen ſeyen, den einzigen Gewinn, den das Reich aus der Tyrannei eines Aiguillon und Maupeou hätte ziehen können, zu ſichern, und noch weniger die nöthige Energie hätten, um ihre eignen Verfügungen aufrecht zu halten. Im Laufe des Jahrs 1775 trat Lamoignon de Malesherbes ins Miniſterium, ein Mann, der ganz geeignet ſchien, die ſteif conſervativen Parlamentsräthe und die auf eine durchgreifende Verbeſſerung dringenden ſogenannten Philoſophen zum freundlichen Einverſtändniß zu bringen. Er hatte als Director des Buchhandels und der Druckereien Alles, was ihm in ſeiner Stellung möglich war, für die freie Aeuſſerung der Meinungen durch die Preſſe gethan, er war von den Unternehmern der berüchtigten Encyclopädie als ihr Vertheidiger angeſehen und von den Philoſophen geprieſen worden, und hatte ſpäter auch die Sache des Parlaments gegen die Regierung als Präſident der Steuerkammer eifrig verfochten. Er blieb, was ſelten iſt, auch als er jetzt als Miniſter des königlichen Hauſes Türgots College ward, ſeinen Grundſätzen getreu, und ſuchte zunächſt durchzuſetzen, daß die Preſſe des Zwangs, den er beſſer als irgend ein anderer kannte, entbunden und die willkührlichen Haftbriefe (**lettres de cachet**) abgeſchafft würden. Im Ganzen war er mit Türgot völlig darin einverſtanden, daß man einem völligen Stocken der Staatsmaſchine durch Mangel an Geldmitteln, oder einer gewaltſamen Reform der ſchreienden Mißbräuche durch bürgerliche

---

nach 4 Wochen regiſtrirt ſey. Wiederholte Vorſtellungen können nur nach erlangter Bewilligung des Königs gemacht werden u. ſ. w.

Unruhen nur mit der Einführung weſentlicher Verbeſſerungen des Alten zuvorkommen könne. Als Probe deſſen, was die beiden tüchtigen Männer einführen wollten, erwähnen wir einige wenige Puncte von denen, welche Türgot als unumgänglich nothwendige Forderung der Zeit öffentlich bekannt machte.

Er wolle, ſagte er, die Frohnden im ganzen Reiche abſchaffen; wolle die ſchreienden Mißbräuche des zur Zeit der Wehrhaftigkeit der Ritter nothwendigen, jetzt verderblichen Feudalweſens unterdrücken; wolle eine alle auf gleiche Weiſe treffende, auf eine neue Vermeſſung gegründete allgemeine Grundſteuer, ſtatt der höchſt ungleichen und unbilligen Steuer des doppelten Vingtième einführen, und auf dieſe Weiſe auch den Adel nöthigen zu den Staatsausgaben beizutragen. Er wolle daher auch für Frankreich ein neues Grundbuch (Kataſter) begründen. Auch die Feudal-Renten ſollten abgekauft, Gewiſſensfreiheit verkündigt, und die ſeit der Aufhebung des Edicts von Nantes im Auslande zerſtreuten Franzoſen zur Rückkehr in ihr Vaterland eingeladen werden. Ein allgemeines Geſetzbuch für ganz Frankreich, die Aufhebung der mehrſten Klöſter, die Einführung von einerlei Maas und Gewicht, Abſchaffung der Innungen und Zünfte, Land- und Stadträthe in allen Diſtricten und Städten, Verbeſſerung der Beſoldungen der Pfarrer, Preßfreiheit, die Fortſchritte der geiſtigen Entwickelung, oder das, was man Philoſophie nannte, ſollten für die Staatsverwaltung und Regierung benutzt, das ganze Unterrichtsweſen und die Schulen ſollten verbeſſert werden. Dies waren die radicalen Verbeſſerungen, welche das erſte Miniſterium Ludwigs XVI. als Früchte einer ſtillen Revolution verheißen hatte, um eine tobende und blutige zu hindern.

Die angeführten Puncte enthalten alle weſentlichen Vortheile, welche Frankreich hernach durch die Revolution erlangt hat und nur allein durch dieſe erhalten konnte, weil Türgots Miniſterium offenbar zu ſanguiniſch-philoſophiſch in ſeinen Erwartungen war, wenn es gegen alle Erfahrung und gegen alle Geſchichte hoffte, einen Socialzuſtand, der im Laufe der Zeit ent-

ſtanden, feſt zuſammenhängt, wie die Organiſation der Natur, blos durch Verordnungen auf einmal verändern zu können. Völlige Umgeſtaltungen werden, in der Natur, wie in der menſchlichen Geſellſchaft, nur dadurch möglich, daß vorher unter Brand, Mord und Zerſtörung alles früher Beſtandene zur Ruine wird. Dies würden die verbeſſernden Miniſter bald erfahren haben, wenn auch weder das wieder hergeſtellte Parlament ſich geregt, noch der Clerus gezeigt hätte, daß ihm mehr an Cultus, Aberglauben und Hierarchie, als an Religion und Frömmigkeit des Herzens gelegen ſey. Die beiden edlen Männer ſcheiterten gleich beim erſten Verſuche, weil beide Körperſchaften, Parlament und Geiſtlichkeit, ſogleich den Sinn des Mittelalters, der ſie belebte, durch die That bewährten, ſobald ſie nur vernahmen, daß die Regierung es für möglich halte, Einrichtungen zu verändern, die ihnen unverbeſſerlich ſcheinen mußten, weil ſie für ihre Familien und für Ihresgleichen ſehr vortheilhaft und zugleich ſehr alt waren. Die Parlamente waren 1774 wieder eingeſetzt, ſie hatten 1775 die Regierung zum Nachgeben gezwungen, beim neuen Streit mit den Miniſtern ging ihnen hernach die Geiſtlichkeit, die zu einem Beitrage für die erſchöpfte Staatskaſſe und zur Einwilligung in eine Duldung, bei der durchaus keine Gefahr ſeyn konnte, aufgefordert, wurde, in Rückſicht des letzten Puncts mit dem Beiſpiele des Widerſtandes voran. Der Clerus war gerade im Jahre 1775, als das Parlament eben erſt alle ſeine uſurpirten Rechte gegen die ſchwache Regierung behauptet hatte, verſammelt und geſtand unter dem Namen eines freiwilligen Geſchenks (**don gratuit**) der Regierung zwanzig Millionen zu, ſie wollte aber von einem Duldungsedict, welches der gute König ſelbſt, nicht blos ſeine Miniſter, wünſchten, durchaus nicht hören. Man verlängerte die Sitzungen des verſammelten Clerus ausdrücklich, um wenigſtens durchzuſetzen, daß die ärgſten und barbariſchſten Verordnungen gegen proteſtantiſche Geiſtliche, Gottesdienſt, Ehen, aufgehoben, und die bürgerliche Unfähigkeit der zahlreichen Proteſtanten Frankreichs zurückgenommen werden könnte, es war

aber über keinen Punct Nachgiebigkeit zu erlangen; nicht einmal über die unverſtändigen Vorſchriften wegen der Ehen der Proteſtanten untereinander. Die beiden Miniſter ließen ſich indeſſen durch dieſen nicht eben günſtigen Anfang ihrer Reformation nicht abſchrecken, ſondern geſellten ſich im October des Jahrs 1775 auch einen Kriegsminiſter zu, der das ganze Militärweſen von Grund aus reformiren ſollte, wie ſie die ganze bürgerliche Einrichtung zu verändern Willens waren. Die Wahl des militäriſchen Reformators war in jeder Hinſicht unpaſſend und unglücklich, der Kriegsminiſter allein ſchied daher auch ſpäter mit Schimpf von ſeinem Amte, ſtatt daß ſeine beiden Collegen mit aller Ehre und unter großem Bedauern der ganzen Nation ihre Stellen niederlegten.

Der neue Kriegsminiſter war derſelbe Graf St. Germain, der ſchon am Ende des ſiebenjährigen Kriegs mit ſeinem preußiſchen Syſtem unter ſeinen Landsleuten durchgefallen war, und dann die däniſche Armee, welche gegen Peter III. gebraucht werden ſollte und gegen Hamburg und Meklenburg zu Erpreſſungen wirklich gebraucht ward, nach preußiſcher Art organiſirte. Seine deſpotiſche Manier, ſein Prügel- und Fuchtelſyſtem erregte in Dänemark Mißfallen, wie hätten ſich je die Franzoſen eine ſolche preußiſche oder öſterreichiſche Diſciplin aufdringen laſſen, wie er doch durchaus wollte? Uebrigens hatte man ihn in Dänemark ſeiner ganzen Amtsführung und ſeines Charakters wegen ſeiner Dienſte, freilich mit einer ſehr anſehnlichen Penſion, entlaſſen, und Struenſee, der ihn wieder ins Land rief, hatte doch nicht rathſam gefunden, ihn aufs neue zu gebrauchen, wie hätte er ſein ſogenanntes Preußenthum in Frankreich errichten ſollen und können? St. Germain reformirte freilich, weil das Militär ja ſeinem Weſen nach gehorchend iſt, ungeſtört fort, erregte aber unter der ganzen Armee und im Publikum noch weit größere Unzufriedenheit, als er in Dänemark früher veranlaßt hatte. Sein Nachfolger, der träge Prinz von Montbarrey, brachte nachher Alles wieder auf den alten Fuß. Türgot und Malesherbes ſcheiterten gleich beim erſten

Verſuch mit ihren Verbeſſerungen. Beide fanden gegen die Parlamente am ſchwachen Könige keine Stütze, ſie wurden von ihm preisgegeben, ob ihm gleich ihre Perſonen werth und ihre Vorſchläge von ihm gebilligt waren.

Türgot ging mit dem Verſuch einer unbedeutenden Reform voran. Er wollte als Vorbereitung auf wichtigere Reformen durch ſieben Edicte ſieben nicht gerade bedeutende alte Mißbräuche abſtellen und die Edicte vom Parlamente regiſtriren laſſen. Nach dem Erſten ſollten die Kaſſen für die Pariſer Viehmärkte zu Sceaux und zu Poiſſy ganz aufgehoben und die Abgaben vom Vieh auf ein Drittheil herabgeſetzt werden. Das Zweite dehnte die ſchon vorher dem übrigen Reiche ertheilte Freiheit des Handels mit Getreide auch auf Paris aus. Das Dritte enthielt nur Beſtimmungen, die ſich auf die durch die beiden vorhergehenden überflüſſig gewordenen Beamten bezogen. Das Vierte ſchaffte die beſtehenden Beſchränkungen des Handels mit Talg ab. Das Fünfte hob die Innungen und Zünfte (**jurandes et maîtrises**) auf. Das Sechste ſetzte an die Stelle der Frohnden eine beſtimmte Abgabe der Pflichtigen. Das Siebente gab für den Weinhandel, welcher bisher durch Rechte und Vorrechte gewiſſer Provinzen und Städte gehemmt war, eine größere Freiheit.

Als der Finanzminiſter mit dieſen Edicten hervorkam, waren die Parlamente längſt mit ihm in offenem Kriege und er fand überall Widerſtand, auch von Seiten der Prinzen, der Königin und ihrer leichten Geſellſchaft. Türgot redete vom Sparen, die Prinzen begannen aber gerade damals ihre engliſche Verſchwendung, wie überhaupt Anglomanie Mode ward. Man kaufte Pferde zu tollen Preiſen, man hielt Wettrennen und wettete ungeheure Summen. Alles das ſchien damals unſchuldig wie jetzt, vornehm modiſch, und ergötzte die Königin und ihren Kreis. Der König ward von Weibern und Hofleuten beſtürmt, den ernſten Miniſtern, die keinen Begriff von der hohen Bedeutung königlicher und prinzlicher Verſchwendung und Glanzes hätten, kein Gehör zu geben. Sogar das Parlament von

Beſançon trotzte, es wollte unbilligen Vorrechten in Beziehung auf Abgaben, deren ſeine Mitglieder genoſſen, nicht entſagen und Türgot mußte ihm endlich (Februar 1776) nachgeben. Die Declamatoren des Pariſer Parlaments fielen damals wüthend über ihn her. Dieſe Unverbeſſerlichen zürnten, daß der Miniſter ihren durch Feudalrecht und Vorurtheil Jahrhunderte lang heilig gehaltenen Uſurpationen Schranken ſetzen wollte. Sie fanden es anſtößig, daß er die zu immer größern Entbehrungen in Vergleich mit andern Ständen gezwungenen Bürger und Bauern erleichtern und dem Uebermuth der Privilegirten ein Ende machen wolle. Der Generaladvocat Seguier in ſeiner Rede im Parlament fand es ganz entſetzlich, daß Pergament und Siegel der geſunden Vernunft und der Noth weichen ſollten, und der Parlamentsrath Pomerany verglich in der Seinigen die Oekonomiſten, deren Haupt Türgot war, mit den Jeſuiten, dem Aeußerſten des Haſſenswürdigen, welches ein Janſeniſt kannte. Es war daher nicht zu verwundern, daß ſich das Parlament den ſieben angeführten vorbereitenden Edicten widerſetzte, obgleich Türgot das Siebente, welches das Intereſſe vieler Glieder des Parlaments am mehrſten zu verletzen ſchien, anfangs ganz zurück hielt.

Von den Edicten, welche Türgot zum Regiſtriren ans Parlament brachte, nahm dieſes, gleichſam zum Hohn der Regierung, nur dasjenige an, worin die Caſſe zu Poiſſy aufgehoben wurde, nebſt einem andern über den Talghandel und einem Dritten über Kaninchengehege; wollte daher das liberale Miniſterium durchdringen, ſo mußte es zu den illiberalen Maßregeln der Zeit Ludwigs XV. ſeine Zuflucht nehmen. Das Parlament ward (12. März 1776) nach Verſailles entboten, es ward dort eine Kiſſenſitzung (lit de justice) gehalten und die fünf zurückgewieſenen Edicte mußten auf ausdrücklichen Befehl des Königs eingetragen werden. Das Parlament war aber kaum in Paris zurück, als der Krieg auf die gewöhnliche Weiſe begonnen ward, und dieſer Krieg endigte, wie es unter einem ſchwachen jungen Manne, dem ein alter Witzling zur Seite ſtand, zu erwarten war. Der König von ſeiner Gemahlin, ſeinen Brüdern, dem

ganzen Hofe, der zwar von Geſchäften nichts verſtand, aber in den Miniſtern moraliſche Reformatoren zu fürchten hatte, umlagert und beſtürmt, opferte wider ſeinen Willen und höchſt ungern die beiden Miniſter auf, von deren Rechtlichkeit und Geſchäftskenntniß er völlig überzeugt war, und deren Wunſch, ſein leidendes Volk zu erleichtern, er theilte. Türgot und Malherbes verließen ſchon in der erſten Hälfte Mai das Miniſterium; St. Germain blieb noch achtzehn Monate länger (bis October 1777).

§. 3.

Nordamerikaniſcher Krieg bis 1781.

Das Kriegsminiſterium übernahm nach St. Germains Entfernung einer der vornehmen Herrn, der Prinz von Montbarrey, der ſchon vorher die Stelle mit St. Germain getheilt hatte, er eilte, Alles wieder auf den alten Fuß zu bringen. Mit den Finanzen war man in großer Verlegenheit, die auswärtigen Angelegenheiten leitete der Graf von Vergennes mit großer Geſchicklichkeit. Auch dieſer erfahrene Staatsmann befand ſich aber in nicht geringer Verlegenheit, weil er entſchloſſen war, die Streitigkeiten Englands mit ſeinen Colonien zu benutzen, um die Schmach des Pariſer Friedens zu rächen, und ſeiner Nation die im ſiebenjährigen Kriege zu Lande verlorne militäriſche Ehre durch Krieg zur See wieder zu verſchaffen. Dies konnte nicht geſchehen, wenn man nicht in Frankreich, wo die Finanzen zerrüttet und der Credit völlig zerſtört war, entweder wie Türgot gewollt hatte, das ganze Steuerweſen völlig änderte, oder auch den Credit ſo weit herſtellte, daß man ſich durch Anleihen helfen könne. Das Eine hatte Türgot verſucht, zu dem andern fand ſich gleich hernach Necker, ein Pariſer Bankier, bereitwillig. Er hatte als Theilnehmer an den Geſchäften eines großen Hauſes für ſich glücklich ſpeculirt, er erbot ſich jetzt, ohne Beſoldung und Titel die Finanzgeſchäfte des Staats, gleich denen eines großen Handelshauſes, zu leiten. Ihm würde, meinte er mit Recht,

wenn er die Geſchäfte der Schatzkammer mache, der Ruf ſeiner eignen Rechtlichkeit, finanziellen Geſchäftskenntniß und Tüchtigkeit (auch im theoretiſchen Theil ſeiner Wiſſenſchaft) allgemeines Zutrauen verſchaffen. Nach Türgots Entfernung hatte Clügny de Nuis das Finanzminiſterium erhalten, er nahm aber ſeine Zuflucht zu furchtſamen und unbedeutenden Auskunftsmitteln, wie ſeine Diſcontocaſſe und Lotterie waren, ſtarb auch ſchon nach ſechs Monaten. Taboureau erhielt nach ihm den Titel eines Generalcontroleurs der Finanzen, weil Necker als Proteſtant dieſe Stelle nicht bekleiden konnte, dieſer beſorgte indeſſen unter dem beſcheidenen Titel eines Directors der Finanzen alle Geſchäfte.

Necker verband mit vielen Verdienſten, Kenntniſſen und vortrefflichen Eigenſchaften jene unbeſchränkte Eitelkeit, Anmaßung und Eingebildetheit, die man der Genfer Bildung oder vielmehr der Bildung aller derer vorzuwerfen pflegt, die auch ſogar die Tugend nur ſuchen und lieben, um damit glänzen zu können. In der Familie Necker war die Selbſtvergötterung erblich, es hat daher auch die Frau von Staël ihren Vater auf eine eben ſo lächerliche Weiſe in ihren Schriften vergöttert, als er von den Emigranten und von allen denen, die mit dieſen einerlei Geſichtspunkt haben, gröblich geſchmähet iſt; beides mit Unrecht. Es iſt indeſſen ſchwierig, die widerſprechenden Urtheile über ſein Verdienſt als Staatsmann zu vereinigen, über ſeine Grundſätze im Finanzweſen und über ſeine Verwaltung derſelben hat er dagegen ſelbſt Rechenſchaft abgelegt, denn er hat zwei Bücher darüber geſchrieben, die man vergleichen kann. Sein Vater war ein berühmter Profeſſor des Rechts in Genf, der unter andern den Landgrafen von Heſſen Caſſel deutſches Staatsrecht lehrte, weil noch heutiges Tags alle unſere Vornehmen bekanntlich lieber vornehmes Franzöſiſch als gemeines Deutſch ſprechen. Er hatte als Handlungsdiener, ſpäter als Theilhaber am Geſchäfte in dem großen Hauſe Théluſſon zu Paris durch eigne Geſchicklichkeit Millionen und einen bedeutenden Ruf und Credit erworben, war auch, ſeit er ſich aus dem Geſchäft gezogen hatte, als

Schriftſteller im Finanzfache aufgetreten. Die Leute, welche am Hofe den Damen und Herrn, auch der Königin, von Politik und Staatswiſſenſchaften redeten, ohne ſelbſt etwas davon zu verſtehen, waren über Türgot ſehr aufgebracht, weil er auf Freiheit des Getreidehandels drang. Um ſie dagegen einzunehmen, war es genug, daß das Wort Freiheit dabei vorkam, ihnen war es daher ſehr erwünſcht, daß auch ſogar ein liberaler Schriftſteller wie Necker ſich gegen Türgot erhob. Necker ſchrieb gegen Türgots Grundſatz der Freiheit des Handels mit Getreide eine Schrift über Korngeſetzgebung (**Essai sur la législation et le commerce des grains**), welche von den Gegnern Türgots, der damals noch Generalcontroleur war, ſehr geprieſen ward, obgleich ihn Necker offenbar in einem Hauptpunkte ganz mißverſtanden hatte. Necker diſputirte immer, als wenn Türgot auch die Ausfuhr ins Ausland hätte freigeben wollen, da doch nur vom innern Verkehr die Rede war. Die Verfaſſer der unzähligen franzöſiſchen Denkwürdigkeiten quälen ſich ſehr darüber, wer den bürgerlichen Bankier eigentlich an den Hof gebracht habe, und Geſchichtſchreiber, welche ihre Leſer gern mit Anecdoten und Witzen unterhalten, haben darüber mancherlei Geſchichten zuſammengetragen, die Mehrſten ſagen, es habe ihn der zum Markis gewordene Sohn eines reichen Verſailler Eiſenhändlers, durch den Abbé Vermont, der Königin als einen Mann empfohlen, der Geld ſchaffen könne. Wir laſſen unentſchieden, wer ihn der Königin empfahl, und warum ſie ſich in die Angelegenheit miſchte; ausgemacht iſt, daß ihr Neckers moraliſch-pedantiſche unb ſyſtematiſche, nach Genfer Art polirte Manier eben ſo unangenehm war, als ihrem Gemahl, ſchon darum, weil ſie mit den zarten, glatten und von Kindesbeinen an in Verſailles eingeübten Hofmanieren Türgots contraſtirte. Necker leiſtete übrigens Alles, was man in den damaligen Umſtänden von ihm erwarten konnte, er ſchaffte die nöthigen Summen für einen Krieg, den Vergennes aus politiſchen Gründen und die ganze franzöſiſche Jugend der höheren und höchſten Stände aus Begeiſterung für Ruhm und für eine Verfaſſung, wie ſie Mon-

tesquieu fodert, oder auch für ein Leben im Staat und im Hauſe, wie es Rouſſeau und alle ſentimentalen Modeſchriftſteller malten, ſehnlich wünſchten.

In den Pariſer Salons jener Zeit herrſchte allgemeine Begeiſterung für ein Fortſchreiten der Menſchheit, für Ideale und Idyllen des bürgerlichen Lebens, wie jetzt in denſelben Salons Geldſpeculation und Politik niederer Art, Vornehmthun und Prahlen mit Reichthum oder Rang die Seelen erfüllt. Dieſen Enthuſiasmus theilten die Jünglinge der erſten Claſſen, Söhne und Glieder des höheren franzöſiſchen Adels, würdig der Ritterſchaft der beſten Zeiten des Mittelalters beigezählt zu werden. Auch die Damen der Salons von Paris vertheilten nur unter ſolchen, die den mehrſten Enthuſiasmus für Volksrecht und Freiheit zeigten, Lob und Liebe, wie einſt die Damen Südfrankreichs die ritterlichen Preiſe bei Turnieren. Von den begeiſterten Rittern des Jahrzehnts, welches der Revolution zunächſt voranging, ſind die mehrſten hernach, weil die Wirklichkeit nicht ihren Idealen entſprach (was ſie, wenn ſie nur einigermaßen verſtändig geweſen wären, hätten vorausſehen müſſen) fanatiſche Gegner derſelben Ideen geworden, die ſie in der Jugend mit Begeiſterung ausgebreitet und gefördert hatten. Nur ein Einziger von ihnen hat den amerikaniſchen Traum ſeiner Jugend bis zum höchſten Alter und bis zum Grabe fortgeträumt. Dieſer edle Enthuſiaſt, der nie dahin gebracht werden konnte, wohin Egoiſten ſo leicht kommen, daß er, weil die Menſchen verdorben ſind, die Menſchheit für ſchlecht, und weil Millionen der Freiheit unfähig und unwürdig ſind, die Freiheit ſelbſt für ein Hirngeſpinnſt hielt, war der Sohn des in der Schlacht bei Minden gefallenen Markis von la Fayette. Er ſelbſt giebt uns einen ſehr treffenden Zug des ihm angebornen Gefühls der Achtung für ein Streben nach Unabhängigkeit und Widerſtreben gegen fremden Druck, wenn er uns erzählt, daß er als kleiner Knabe, wenn er für den Lehrmeiſter die Stylübung der Beſchreibung eines Pferdes gemacht habe, nie vergeſſen, den Zug anzuführen, daß es ſich gegen die Reitpeitſche des Reiters bäume.

La Fayette heirathete gerade in dem Augenblick, als nach der Beſtätigung der Boſtonhafen-Bill der Krieg zwiſchen England und Nordamerika unvermeidlich geworden war, am 11. April 1774, in ſeinem ſechzehnten Jahre die zweite Tochter des Grafen von Ayen, der 1824 als Herzog von Noailles geſtorben iſt. Die Heirath und ſein eignes Erbe machten ihn zu einem der reichſten Herren des ganzen franzöſiſchen Adels, ſeine Geburt berechtigte ihn zu den erſten Stellen des Hofs, wo er als Cavallerie-Capitän erſchien. Sobald im Jahre 1775 die Amerikaner den Plan gemacht hatten, den ſie im folgenden Jahre ausführten, ſich vom Mutterlande ganz loszuſagen, erklärte er ſich ſelbſt im Kreiſe der Prinzen und der Königin ſo laut zu ihren Gunſten, daß er in einer Zeit, wo noch an keinen Krieg zu denken war, am Hofe einen nicht ganz günſtigen Eindruck durch ſeine jugendliche Offenheit machte. Ehe daher noch irgend ein Anſchein war, daß ſich Frankreich mit den Amerikanern verbinden werde, und während ſeine ganze Familie den achtzehnjährigen Mann ängſtlich bewachte, erklärte la Fayette laut, er wenigſtens wolle ſeine Fahnen mit denen der Amerikaner verbinden, und die ganze militäriſche Jugend von Frankreich theilte ſeinen Enthuſiasmus. Auf die in Frankreich herrſchende Stimmung war die Unabhängigkeitserklärung von Nordamerika berechnet, ſonſt würde zu dieſem raſchen Schritt der neunundſechzig Jahre alte, vorſichtige und behutſame Franklin gewiß nicht dringend gerathen haben.

Schon im Mai 1775 ward nämlich dem Congreß der Amerikaner ein Plan zur Unabhängigkeitserklärung vorgelegt, und ſchon Februar 1776 in allen engliſchen Zeitungen gedruckt. Dies hat man oft überſehen, ſowie daß ſchon damals alle Provinzialverſammlungen vom Congreß aufgefordert wurden, ihren Deputirten beim Generalcongreß Vollmacht zu geben, in die Unabhängigkeitserklärung zu willigen. Franklin, als er hernach im Mai mit den Nachrichten vom Wüthen des Parlaments und der Altengländer in Amerika eintraf und Mitglied des Generalcongreſſes ward, brachte es daher leicht dahin,

daß man ſogleich über den Plan der neuen Republik zu be=rathſchlagen begann. Nur zwei Provinzen, Maryland und Penſylvanien, widerſtrebten heftig und lange, als von einer völligen Trennung von England und von Errichtung einer fö=derirten Republik mit einer faſt durchaus demokratiſchen Verfaſ=ſung auf dem Congreß ernſtlich die Rede war, nachdem Howe am 17. März 1776 Boſton geräumt hatte. Schon am 15. Mai 1776 ließ der Congreß die verſchiedenen Aſſemblies und Conventionen der vereinigten Staaten, wie er ſich ausdrückte, auffordern, wenn ſie noch nicht eine ſolche Regie=rungsform angenommen hätten, als die jetzige Lage der Dinge erfordere, eine ſolche Conſtitution in ihrer beſonderen Provinz einzurichten, als zur Beförderung der Wohlfahrt und Sicher=heit des Staats zuträglich ſeyn könne. Schon in dem Beſchluſſe erkennt man die Wirkung von Franklins Rückkehr aus London, noch mehr aber in der Einleitung, welche die penſylvaniſche Zeitung dieſem Beſchluſſe des Congreſſes vorausſchickt. „Da Se. großbritanniſche Majeſtät, heißt es darin, mit Bewilligung des Parlaments die Einwohner der Colonien von ihrem Schutze ausgeſchloſſen hätten, ſo würde es für nöthig und nützlich ge=halten, die Regierung und Verfaſſung aufzuheben, die aus dieſer Quelle gefloſſen ſey.“ Die Abgeordne=ten von Maryland und die Aſſembly von Penſylvanien wollten davon nichts wiſſen, der Congreß aber ließ ſich nicht abhalten, der allgemeinen Meinung zu folgen, welche bald auch die an=fangs widerſtrebenden Provinzen fortriß. Als hernach die Un=abhängigkeitserklärung erlaſſen ward, entfernten ſich zwar die Deputirten von Maryland und die Aſſembly dieſer Provinz ver=weigerte die Zuſtimmung; aber das Volk zwang die Deputirten mit Gewalt, umzukehren, und ſowohl die Aſſembly von Mary=land als die von Penſylvanien mußten dem Willen des Volks nachgeben. Die Abfaſſung der Declaration über die Gründe des Abfalls, welche als Manifeſt des neuen demokratiſchen Staats, deſſen Bürger aus ganz und durchaus proſaiſchen und praktiſch=reellen Bauern, Handelsleuten und praktiſchen Rechts=

gelehrten beſtanden, ſollte erlaſſen werden, übertrug der Congreß denſelben fünf Männern, Jefferſon, John Adams, Franklin, Sherman, Livingſton, die ihm auch den Entwurf der andern zur Errichtung der neuen Republik nöthigen Actenſtücke vorlegen ſollten. Dieſe Declaration, welche wegen der Einleitung und der Erklärung über die in jeder Art von Staat unveräußerlichen Rechte der Staatsbürger beſonders merkwürdig iſt, war, wenn man den Grundſätzen huldigt, zu denen ſich hier der Congreß bekennt, meiſterhaft abgefaßt. Die Declaration fand in ganz Europa unbedingten Beifall bei allen denen, welche der Militärregierung des Continents von Europa müde, oder von Montesquieu auf Rouſſeau vorbereitet, und von ſeiner und ſeiner Anhänger Schwärmerei ergriffen waren. Wir wiſſen jetzt, daß dieſe Erklärung ganz von Jefferſon aufgeſetzt ward, und daß in dem Entwurf, wie er aus ſeiner Feder kam, nur wenige mündlich von Franklin und Adams vorgebrachte Aenderungen gemacht wurden, mit denen er am 4. Juli im Congreß angenommen und von Hancock als Präſidenten unterſchrieben ward.

Wir verweiſen in Rückſicht der andern von der Commiſſion der fünf dem Congreß vorgelegten und von dieſem bekannt gemachten Schriften, ſo wie in Rückſicht der erſten Conſtitution des neuen Staats und der einzelnen Provinzen auf die bekannten Bücher von Ramſay, wo man ſie abgedruckt findet. Im erſten Theile von Ramſays Geſchichte der amerikaniſchen Revolution findet man die weſentlichen Punkte durch Auszüge aus den Acten des Congreſſes und deſſen Documenten belegt, die vollſtändigen Actenſtücke ſtehen in den zwei ſtarken Octavbänden von deſſelben Schriftſtellers Geſchichte der Revolution von Nordamerika in beſonderer Beziehung auf Süd-Carolina. Die Erklärung über die urſprünglichen Rechte der Menſchen, über Freiheit und Gleichheit der Staatsbürger, über ihre Berechtigung zum Aufſtande gegen die Regierung, die in gewiſſen Fällen ſogar zur Pflicht würde, welche der heftigen und bündigen

Beſchwerde über England vorausging, war aufs Volk berechnet. Sie war kurz, bündig, gemäßigt, ſehr leicht faßlich, in ihren kurzen Sätzen entſcheidend, ſowie man zu der Menge reden muß, geſchrieben; das gab ihr in Europa, wo Alles in Gährung war, eine furchtbare Wirkung, welche leider hernach den Sophiſten unſeres Jahrhunderts, die alle Uebel der franzöſiſchen Revolution von dieſer Erklärung herleiteten, ihr mit Geld und Orden bezahltes Geſchäft ſehr erleichterte. Die edelſten wahrhaft begeiſterten Seelen ergriffen nämlich mit Begierde die darin enthaltene Lehre, die an und für ſich wahr ſeyn konnte, unter einem entarteten Geſchlechte beim gegenwärtigen Zuſtande der Civiliſation des Continents aber unanwendbar iſt. Dieſe Männer ſuchten unter uns eine utopiſche demokratiſche Republik, und kamen, als ſie ſahen, daß Schurken ihren Enthuſiasmus mißbraucht hatten, zum Haß jedes freien Gedankens, auf dieſelbe Weiſe, wie Plato in ſeiner Republik edle Seelen in Miſanthropie und Miſologie gerathen läßt. Dadurch erhielten die Egoiſten aller Länder, welche durch Inſtinkt enge verbunden ſind, während die Freunde der Freiheit nothwendig ſtets in viele Partheien zerfallen müſſen, gewonnenes Spiel. Sie zeigten, daß die Schwärmer Narrheiten getrieben und hernach ſelbſt bereut, daß ſie Thorheit und Frevel für Freiheit gehalten, und dies hernach eingeſtanden hätten; ſie ſpotteten daher aller bürgerlichen Freiheit und ihrer Vertheidiger, ſie fanden nur in der Servilität, im Alten und im Vorurtheil Recht und Wahrheit, und betrogen auf dieſe Weiſe durch ſchändliche Sophismen die Völker unſeres Continents um den einzigen Vortheil, den ſie durch die Mordthaten, Gräuel und durch die langen Leiden, welche die franzöſiſche Revolution nach ſich zog, hätten erlangen ſollen und können.

Die erſte Conſtitution der Amerikaner, welche hernach vielfach verändert iſt, ward zwar in ihren Hauptzügen ſchon damals mit Franklins Beiſtand entworfen, erſt hernach aber von einer Convention mehrere Monate hindurch berathen und erſt im April 1777 vom Congreß angenommen. Man fand bald, daß ſie zu

demokratiſch ſey; wir dürfen aber hier der Bemühungen nicht erwähnen, welche man anwendete, um die demokratiſche Unordnung, welche dieſe erſte Conſtitution herbeiführte, etwas zu mäßigen, weil wir fürchten, dabei Europa zu ſehr aus den Augen zu verlieren. Man muß über dieſen Punkt Widenmann und Tocqueville zu Rathe ziehen. Nur ſo viel wollen wir bemerken, daß Franklin bei den erſten Debatten über die Conſtitution ſehr thätig war, und daß er und Hancock vor andern das demokratiſche Element in Schutz nahmen. Sein Lebensbeſchreiber bezeugt ausdrücklich, daß Franklin darauf beſtanden ſey, daß nur eine Kammer der Geſetzgebung, nicht zwei eingerichtet würden. Er habe dazu, heißt es dort, außer allgemeinen demokratiſchen Gründen, noch einen beſondern gehabt, der aus ſeinen Erfahrungen als Mitglied der alten penſylvaniſchen Aſſembly hergefloſſen ſey. In Penſylvanien hatten nämlich die Abkömmlinge der Familien, denen das ganze Land einſt war geſchenkt worden, einen überwiegenden Einfluß in der erſten Kammer gehabt, welcher oft eine ganz entgegengeſetzte Richtung der beiden Kammern veranlaßte [39]).

Ein kühner und übereilter Schritt war es unſtreitig, daß die dreizehn Provinzen (Georgien war im Juli 1775 beigetreten) ſo plötzlich von England abfielen; man war aber der geheimen Unterſtützung Frankreichs damals ſchon offiziell verſichert

39) Franklin, works Vol. I. p. 409. He (Franklin) is reported to have been the author of the most remarkable feature of the constitution, that is, a single legislative assembly instead of two branches, which other statesmen have considered preferable, *and which have since been adopted in all the states of the Union*, as well as in other countries where the experiment of popular forms has been tried. There is no doubt, that this was a favorite theory with him, because he explained and gave his reasons for it on another occasion. The perpetual conflict between the two branches under the proprietary government of Pensylvania, in which the best laws after having been passed by the representatives of the people were constantly defeated by the veto of the Governor and council seems to have produced a strong impression on his mind.

worden. Man rechnete außerdem auf einen großen Theil des engliſchen Volks und auf die Schwierigkeit militäriſcher Operationen in einem Lande, wie damals noch das Innere der Provinzen war; zum regulären Kriegsdienſt waren ſonſt die neue Republik und ihre keineswegs ritterlichen oder enthuſiaſtiſchen Bewohner durchaus nicht geneigt oder geeignet. Es fehlte ferner an baarem Gelde, und das als Nothbehelf eingeführte Papiergeld diente nur, um die Natur des nordamericaniſchen Patriotismus aller Welt kund zu machen. Die feurigen Patrioten ſelbſt wollten es nicht nehmen, es ſank jeden Monat und jedes Jahr, gleich den Aſſignaten der franzöſiſchen Republik, tiefer herab, bis man es gar nicht mehr annehmen wollte*). Es fehlte ferner an Waffen, an Munition, an Kriegsleuten; aber der philoſophiſch-eitle Schwindel der Pariſer für das, was die leichtfertige vornehme franzöſiſche Jugend Freiheit nannte, war der Amerikaner beſter Bundesgenoſſe. Was den Schwindel der vornehmen Franzoſen angeht, ſo muß man den Anfang des erſten Theils von Ségürs Denkwürdigkeiten leſen, um ſich zu überzeugen, daß die Frivolität des jungen Hofs faſt eben ſo widrig und empörend iſt, als die Liederlichkeit des alten, und daß der Schwindel für Freiheit, für Amerika und Franklin, bloße Mode, Windbeutelei und militäriſche Bravour war, leichtfertig, wie das ganze Hofleben, welches der alte Geck in jenen Denkwürdigkeiten ſo reizend ſchildert. Wir heben dies blos darum hervor, weil daraus hervorgeht, daß dieſe eiteln, vornehmen Gönner der amerikaniſchen Sache hernach als Stifter einer conſtitutionellen Monarchie nothwendig ſcheitern mußten, da ſie nur das Alte in anderer, ihrer Eitelkeit angepaßten, Form wollten; ihre Conſtitution ward daher auch todt geboren. Nur Lafayette machte eine Ausnahme, auch war er für die amerikaniſche Revolution faſt bedeutender als er hernach für die franzöſiſche geworden iſt.

Die Amerikaner unterhandelten lange vor ihrem Abfall von

---

*) Schon um 1777 verhielt ſich ein Silber-Dollar zu einem Papier-Dollar wie 113:1, um 1780 wie 11000:1.

England insgeheim mit der franzöſiſchen Regierung; ſie ließen Munition und Waffen kaufen, oder erhielten ſie vielmehr unter dem Vorwande des Kaufs. Sie ſuchten Geld zu leihen, ſie nahmen Freiwillige, beſonders Offiziere, in Dienſt. Zu dieſem Geſchäfte war Silas Deane, deſſen Unredlichkeit in Geldſachen hernach der durch ſeine demokratiſchen Schriften berühmten Thomas Payne ans Licht gebracht hat, ganz beſonders tüchtig. Deane war Mitglied vom Congreß, und der von dieſem niedergeſetzte Ausſchuß für geheime Correſpondenz hatte ihn, ſchon im März 1770, alſo noch ehe Amerika von England ganz abgelöſet war, als politiſchen Agenten und als Handlungscommiſſär nach Frankreich geſchickt, wo er theils mit der Regierung, theils mit Privatleuten unterhandelte und einen Kreis von Enthuſiaſten um ſich ſammelte. Unter den vornehmen jungen Herren, welche theils Enthuſiasmus für die Sache der Amerikaner, theils Abneigung gegen die Engländer, theils Kriegsluſt zu Silas Deane zog, war auch der Baron von Kalb, der hernach im Kampfe für die amerikaniſche Demokratie in Carolina gefallen iſt. Von dieſem Herrn von Kalb ließ ſich, noch ehe Franklin noch Europa kam, la Fayette bei Deane einführen, verſuchte aber vergebens, ſeinen Hof unter den für Amerika höchſt ungünſtigen Umſtänden der letzten Hälfte des Jahrs 1776 zu einer Erklärung zu ihren Gunſten zu bewegen, er entſchloß ſich alſo, das, was man von Seiten des Staats nicht thun wollte, ſo viel an ihm liege, ſelbſt zu thun, das heißt, ihnen mit ſeinem Vermögen, ſeiner Perſon, ſeinen Freunden beizuſtehen.

Schon im Laufe des Jahrs 1776 hatte Silas Deane es dahin gebracht, daß er im September 1776 drei Schiffsladungen von Kriegsvorräthen, welche ihm die franzöſiſche Regierung überlaſſen hatte, nach Amerika ſchicken konnte. Es hieß freilich, dieſe Sendungen würden bezahlt werden; aber mit der Clauſel, daß dieſe Zahlungen unter gewiſſen Umſtänden nicht gefordert werden ſollten. Lafayette hoffte ſchon damals, daß ſich ſeine Regierung erklären würde und machte bis zum Frühjahr 1777 eine Reiſe nach England. Nach ſeiner Rückkehr bedienten ſich die franzöſiſchen

Miniſter ſeiner, um ihre Unterhandlungen mit Silas Deane der Beobachtung zu entziehen. Der neue Staat der dreizehn vereinigten nordamerikaniſchen Provinzen hatte indeſſen gleich nach ſeiner Errichtung am 26. September 1776 Bevollmächtigte ernannt, die nach Frankreich reiſen und mit der Regierung offen und officiell unterhandeln ſollten. Die Ernannten waren Silas Deane, der ſich ſchon in Paris befand, Franklin und Jefferſon, von denen aber der Letzte die Sendung ablehnte; an ſeiner Stelle ward Lee ernannt, der damals noch in London war. Franklin kam im Anfang Dezember an, und aus den erſten Briefen, die er aus Nantes und Breſt ſchrieb, geht hervor, wie ſonderbar ſein Verhältniß und wie zweideutig das Betragen der franzöſiſchen Regierung war. Auf der einen Seite wagte damals noch die engliſche Regierung von der franzöſiſchen zu verlangen, daß ſie ihr Silas Deane als Hochverräther ausliefern ſolle, und auf der andern überließen die franzöſiſchen Miniſter ihm als Abgeordneten der Nordamerikaner eine ſehr bedeutende Anzahl Kanonen, die gegen England gebraucht werden ſollten[40].

Franklin und Lee, die ſich in Paris zu ihm geſellten, gaben ihrem Collegen Deane, der zum Intriganten tauglicher war, als zum Geſandten, ein diplomatiſches Gewicht, und alle drei wurden ſchon am 13. Dezember von Vergennes empfangen, und durch ihn, wie wir aus Franklins Correſpondenz ſehen, ſogleich mit Aranda, der damals ſpaniſcher Miniſter in Paris war, in Verbindung gebracht. Aranda gab dieſelben Hoffnungen, wie Vergennes, ſein König Carl **III.** war aber zu ſehr Bourbon, um nicht vor jeder Art Ungehorſam gegen eine königliche, alſo göttliche, Regierung zurückzuſchaudern. Lee ward ſchon im Ja-

---

40) Franklin ſchreibt am 8. Dec. 1776 aus Nantes an den Präſidenten des Congreſſes (John Hancock). **Works Vol. VIII. p. 191: I understand that Mr. Lee has *lately been* at Paris, that Mr. Deane is still there and that *an underhand supply* is obtained from the government of two hundred brass fieldpieces, thirty thousand firelocks and some other military stores, which are now shipping for America, and will be conveyed by a ship of war.**

nuar 1777 nach Spanien beordert, weil der kluge Franklin nicht dahin gehen wollte; er ward aber nur bis Burgos gelaſſen, wo Grimaldi zu ihm kam und ihn zurückſchickte, nachdem er eine unbedeutende Summe zum Ankauf von Kriegsbedürfniſſen gewährt hatte, die von Bilbao aus expedirt wurden. Carl **III.** wollte weder von der Republik, noch von ihren Geſandten jemals offizielle Notiz nehmen. Er beharrte auf ſeinem antirepublicaniſchen Sinn, auch als die Amerikaner hernach Bundesgenoſſen des Königs von Frankreich waren und dieſer ihnen eine Hülfsarmee nach Amerika geſchickt hatte. Die Amerikaner ſchickten nämlich im Jahre 1779 einen ihrer angeſehenſten Männer, den Advocaten John Jay, nach Spanien, der im Januar 1780 nach Madrid kam, dort aber ſehr kalt aufgenommen wurde. Jay brachte zwei Jahre in Spanien zu, ohne irgend etwas anders zu erlangen als ein armſeliges Anlehn von 150,000 Dollars.

Franklins Erſcheinung in den Pariſer Salons war ſchon ehe er am Hofe erſchien, oder anders als durch Mittelsperſonen mit dem Miniſter unterhandeln durfte, eine wichtige Begebenheit für ganz Europa. Der in Paris herrſchende Ton beſtimmte damals noch den Ton der ganzen vornehmen europäiſchen Welt; auf die Pariſer Salons und ihren Ton machte die bis zur Thorheit und Narrheit getriebene Bewunderung Franklins aber eine an Wunder gränzende Wirkung. Seine Kleidung, ſeine Einfachheit der äußern Erſcheinung, verbunden mit der freundlichen Milde des Alten, ſo wie mit der im Lande der Quäker erlernten ſcheinbaren Demuth, verſchafften der, ſonſt durch Derbheit und rauhe Wahrheit Hofleute ſchreckenden, Freiheit unter ihnen Schaaren von Anhängern. Wie weit dies ging und welches Aufſehen die republicaniſchen Ideen, beſonders die Aeußerlichkeiten des Republicaners machten, wird man aus der unten angeführten Stelle eines Mannes ſehen, der für Dinge, die ſein eigentliches Fach ſind und in ſeinen Kreis gehören, unſtreitig der beſte Zeuge iſt[41]. Franklin ward weder an ſich

---

41) Ségürs Worte ſind: **Rien n'étoit plus surprenant que le con-**

noch an den Leuten irre, er kannte die Menſchen recht gut und wußte beſonders ſehr wohl, wie es mit der Pariſer Bewunderung und mit den Salons beſchaffen ſey. Er ſchildert in ſeinen vertrauten Briefen das Pariſer Treiben, die Vergötterung und Bewunderung, die man ihm beweiſet, mit komiſcher Laune ganz meiſterhaft; aber er zog, als Amerikaner zum Handel geboren, jeden möglichen Vortheil daraus, den ein geſchickter Kaufmann aus der Verblendung der Käufer ſeiner Waare zu ziehen pflegt. Man vergleiche die Schilderung, die Lacretelle, Lafayette, Ségür und andere von dem Aufſehen machen, welches Franklins Erſcheinung erregte, mit den vertrauten Briefen, die er aus

---

traste du luxe de notre capitale, de l'élégance de nos modes, de la magnificence de Versailles, de toutes ces traces vivantes de la fierté monarchique de Louis XIV., de la hauteur polie, mais superbe de nos grands, avec l'habillement presque rustique, le maintien simple, mais fier, le langage libre et sans détour, la chevelure sans apprêts et sans poudre (Franklin ſchreibt an Marie Hewſon: Figure to yourself an old man with gray hair appearing under a martin fur cap among the powdered heads of Paris) enfin avec cet air antique qui sembloit transporter tout à coup dans nos murs au milieu de la civilisation amollie et servile du XVIIIième siècle, *quelques sages contemporains de Platon* (Amerika und Plato!) ou des républicains du tems de Caton et de Fabius (Römiſche Patrizier und amerikaniſche Buchdrucker und Buchmacher!). Ce spectacle inattendu nous ravissoit d'autant plus qu'il étoit nouveau et qu'il arrivoit justement à l'époque ou la littérature et la philosophie répandoient universellement parmi nous le désir des réformes, le penchant aux innovations, et les germes d'un vif amour pour la liberté. Nach einem Strom ähnlicher Reden, die man ſich leicht denken kann, folgt der Satz — — — Les commissaires du congrès n'étoient point encore officiellement reconnus comme agens diplomatiques, ils n'avoient point obtenu d'audience du monarque; c'étoit par des intermediaires que le ministère négocioit avec eux. Mais dans leurs maisons, on voyoit chaque jour accourir avec empressement les hommes les plus distingués de la capitale et de la cour, ainsi que tous les philosophes, les savans et les littérateurs les plus célèbres. Ceux-ci attribuaient à leurs propres écrits et à leur influence les progrès et les succès des doctrines libérales dans un autre monde (das iſt die liebe Eitelkeit, die Franklin überall durchſah) et leur désir secret étoit de se voir un jour législateurs en Europe comme leurs émules l'étoient en Amérique.

Paſſy, wo er ſich aufhielt, nach Amerika ſchrieb, und man wird ſehen, welch elende diplomatiſche Stümper die gewandteſten Pariſer gegen dieſen alten Buchdrucker waren. Sie leitete eine lange Uebung, eine Kunſt oder Wiſſenſchaft, er folgte der Natur und dem ihm inwohnenden Inſtinct, der unfehlbar leitet, und nie, wie die Kunſt, irregeleitet oder übertroffen werden kann. Nichtsdeſtoweniger fand er die Unterhandlungen gehemmt, ſo lange der Krieg in Amerika ſchlecht ging.

Frankreich wollte mit Recht die neue Republik nicht eher anerkennen, bis ſich zeigen werde, ob es dem Volke eben ſo ſehr ernſt ſey, als den Urhebern der Unabhängigkeitserklärung und ob der neue Staat im Stande ſey, ſich gegen England auch nur einige Zeit hindurch zu behaupten. Franklin ſuchte daher auch ſogar den Enthuſiasmus des jungen Lafayette, der ihm in Verſailles vom größten Nutzen war, zu dämpfen, bis die unglückliche Wendung, welche der Krieg zu nehmen ſchien, ſich geändert hatte, und ſich eine Ausſicht zeige, das franzöſiſche Miniſterium zu einer Erklärung zu Gunſten der Amerikaner zu bewegen. Lafayette hatte aber ſchon ſeit ſechs Monaten eine militäriſche Ausrüſtung auf ſeine eigne Koſten gemacht, er hatte eine Fregatte, Waffen, Vorräthe gekauft, eine Anzahl Soldaten und beſonders viele Offiziere, die ſeinen Enthuſiasmus theilten, geſammelt, im April 1777 ließ er ſich daher durch keine Vorſtellungen länger zurückhalten, ſondern ſchiffte ſich am 26. mit einer kleinen, aber auserleſenen, Schaar zu Bordeaux ein. Die franzöſiſche Regierung war damals noch ſoweit entfernt, es mit England verderben zu wollen, daß man nicht allein (wahrſcheinlich, weil man wußte, daß es zu ſpät war) Lafayette einen königlichen Verhaftungsbrief (lettre de cachet) nachſchicken, ſondern auch auf Lord Stormonts Verlangen zwei Kriegsbriggs ausſegeln ließ, um ihn zurückzuholen; er kam indeſſen nach einer Fahrt von ſieben Wochen glücklich zu George-Town in Nord-Carolina an.

Lafayette eilte ſogleich, nur von ſechs Offizieren begleitet, nach Philadelphia, in deſſen Nähe Waſhington mit etwa zwölf-

tauſend Mann im Felde lag; er ward von dieſem gleich ſehr günſtig und freundſchaftlich empfangen. Der von Abentheurern und Enthuſiaſten damals heftig beſtürmte, ganz proſaiſche, aber dafür auch ſehr practiſche, ſehr ſchlaue, kluge und zähe Congreß zauderte anfangs lange, ehe er den Enthuſiasmus der jungen Offiziere begreifen wollte. Als er ſich hernach dazu verſtand, wenigſtens Lafayettes Wunſch zu befriedigen, geſchah dies mit einer Formel, welche deutlich ausdrückte, wie man Rückſicht darauf nehme, daß ſeine Familie den größten Einfluß am franzöſiſchen Hofe habe. Es hieß nämlich, als er am 31. Juli 1777 zum Generalmajor in der nordamerikaniſchen Armee ernannt ward, dies geſchehe aus Rückſicht auf ſeine Aufopferung für die nordamerikaniſche Sache, und auf den ganz ausgezeichneten Rang und die Heirathsverbindungen der erlauchten Familie, zu welcher er gehöre.

Der Krieg in Amerika war im Jahre 1776, als die engliſchen Verſtärkungen und die gekauften Deutſchen eintrafen, in Canada und New-York von den Engländern mit Glück geführt worden, außer daß ihre Unternehmungen gegen die ſüdlichen Provinzen durch die Ungeſchicklichkeit ihrer Admiräle ſcheiterten. In Canada vertrieb General Carleton die Amerikaner von Montreal und Sct. John völlig; er ging mit den Canadiern über den Champlain-See, und lagerte bei Crown-Point, als General Bourgoyne mit den letzten Verſtärkungen aus England eintraf, um den Einfall der Amerikaner in Canada zu rächen und von den Seen des Nordens her nach New-York vorzudringen. Dieſe Stadt hatte Waſhington vorher, als die engliſche Armee unter Howe ſie angriff, zum Erſtaunen aller Welt, mit ſehr ſchlechten Truppen gegen die beſten in Europa (Engländer und Heſſen) bis zum September behauptet. Daran war Lord Howe Schuld, der den Oberbefehl der engliſchen Armee hatte, und ſeine Geſchäfte eben ſo ſchlecht beſorgte, als Lord Germaine, der an der Spitze des Colonialdepartements in London ſtand und alſo die oberſte Leitung des amerikaniſchen Kriegs hatte, die Seinigen. Der Letztere ſteckte zuweilen die dringendſte De-

peſche, wenn er in Geſellſchaft war, in die Taſche und vergaß hernach, ſie zu leſen; Lord Howe las oft die Befehle nicht einmal, die er ſelbſt unterſchrieb, verließ ſich auf die Herren Kenſey, Balfour und Galloway, ließ ſichs wohl ſeyn und verweilte bei Geliebten, wenn es auf eine einzige Minute Zeit ankam. Daraus läßt ſich erklären, daß mit einer Armee, die man auf dreißigtauſend Mann angab, in den letzten Monaten des Jahrs 1776 ſo wenig ausgerichtet ward, wobei man jedoch nicht überſehen darf, daß von der engliſchen Armee höchſtens 12000 Mann im Felde gebraucht werden konnten; daß aber gerade in dem Augenblick einmal 17000 Mann amerikaniſche Milizen auf kurze Zeit im Felde waren. Dieſe Letztern blieben, als die Engländer in der Mitte Septembers Neuyork beſetzten, nur bis im October im Dienſte, weil ſie nach dem Geſetze nur zu zwölfmonatlichem Dienſte verpflichtet waren. Der Obergeneral war daher als ihn die Milizen verließen, ſeinem Schickſale überlaſſen. Die Engländer, welche ſchon Longisland, Rhodeisland, Neuyork beſetzt hatten, breiteten ſich dann über die Jerſeys aus, und würden im Winter über den Delaware gegangen ſeyn und Philadelphia erobert haben, wenn Howe, wie Waſhington, im Winter beim Heere geblieben wäre, und nicht in Neuyork ſich gütlich gethan hätte.

Die neue Republik zog wenigſtens einen Nutzen aus dem Unglück im Winter 1776—1777; der Congreß erkannte nämlich, daß er in der Anwendung des demokratiſchen Princips auf die Heerordnung zu weit gegangen ſey, er ſchaffte das Geſetz ab, welches den Dienſt der Miliz auf zwölf Monat beſchränkte. Er übertrug ſogar, als er ſeinen Sitz von Philadelphia nach Baltimore verlegen mußte, an Waſhington eine Art dictatoriſcher Gewalt im Heer, freilich nur auf kurze Zeit. Lord Howe verſäumte nicht allein in einem Augenblick, als der Congreß, aus Furcht vor ſeiner Annäherung an den Delaware, aus Philadelphia geflohen war, über den Fluß zu gehen, ſondern er nahm auch ſchlechte Maßregeln, um die wichtigen Poſten in Trenton und Princetown, die dem Delaware ſehr nahe waren, gegen einen

Ueberfall von Seiten Waſhingtons zu ſichern. Er überließ das dem General Grant, dieſer aber verachtete den Feind, hielt einen Ueberfall nicht für möglich, und gab dadurch Waſhington Gelegenheit, ſeinen Amerikanern das verlorne Zutrauen zu ſich ſelbſt wieder zu verſchaffen.

Der unbedeutende Vortheil, den hernach Waſhington bei Trenton erhielt, führte zu einem andern glücklichen Gefecht bei Princetown und machte die Engländer ſo behutſam, daß ſie ſich ſehr lange hinter den Schanzen bei Neubraunſchweig hielten. Als ſie hernach die Amerikaner zu einem Treffen aufforderten, war Waſhington ein viel zu guter General, um den erlangten Ruhm muthwillig aufs Spiel zu ſetzen, und zwingen konnte man ihn nicht. Howe bekümmerte ſich im Winter gar nicht um ſein Heer und jeder General handelte, wie ihm einfiel. Die Heſſen bildeten die Vorhut, ohne durch eine Verbindungslinie mit den übrigen Truppen in Stand geſetzt zu ſeyn, ſich ſchnell zu helfen, und auch ſie waren nicht ganz wachſam. Es lagen in Trenton fünfzehnhundert Mann Heſſen und einige leichte engliſche Cavallerie, alle Vorſtellungen des heſſiſchen Befehlshabers, die Verbindung mit dem Hauptheer zu ſichern, verſchmähte aber General Grant; dies benutzte Waſhington vortrefflich. Er ging am erſten Weihnachtstage 1776 über den Fluß, überraſchte am 26. Dez. die zu ſicheren Heſſen in Trenton, und nahm nach einem kurzen Gefechte etwa tauſend Mann gefangen. Um nicht dem ſtärkeren Feinde zu erliegen, ging der amerikaniſche Feldherr, der nicht zweifelte, daß der engliſche General ſeine zerſtreuten Heerabtheilungen alsbald am Delaware vereinigen würde, ſogleich zurück. Er war nicht wenig erſtaunt, als er erfuhr, daß die engliſche Heerabtheilung zu Princetown ebenſo iſolirt ſtehe, als die Heſſen zu Trenton, erſchien daher ſchon nach acht Tagen wieder jenſeits des Fluſſes, und zwar zuerſt bei Trenton. Dort traf er auf Lord Cornwallis, einen Mann von ausgezeichneten militäriſchen Talenten; Waſhington wich ihm aus und entzog ſich am 2. Januar 1777 einem Gefecht durch einen nächtlichen Marſch, den er auf Princetown richtete, wo

er die dort ſtehenden vier Regimenter am 3. Januar in ihrer Sicherheit überfiel und ſchlug. Die Engländer verloren die Hälfte ihrer Leute und Waſhington beſetzte anfangs Princetown, war aber klug genug, ſich nicht mit Lord Cornwallis einzulaſſen. Er hatte durch dieſe beiden Scharmützel, mit viertauſend Mann [42]), alles, was er wünſchen konnte, erreicht. Cornwallis zog ſich hernach nach Neubraunſchweig, wo das engliſche Heer ſtehen blieb. Waſhington ſtand ihm gegenüber und durchſtreifte Oſt- und Weſt-Jerſey, er hatte den Ruhm errungen, daß er Philadelphia gerettet und den größten Theil der Jerſeys wieder beſetzt habe.

Unbegreiflich iſt, daß ſich Lord Howe in Neu-Braunſchweig hernach ſechs Monate lang von einem ſchwachen und ſchlecht organiſirten Heere gewiſſermaßen belagern ließ, da die Paar tauſend Amerikaner unter Waſhington die ganze Zeit hindurch kaum zehn Stunden von ihm entfernt ſtanden. Wahrſcheinlich würde der Kampf dieſes Jahrs eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn Lord Cornwallis, ſtatt Lord Howe, an der Spitze des Heers geweſen wäre. Howe war nicht einmal anweſend, er blieb bis Anfang Juni ruhig in Neuyork und lebte dort mit den Damen. Er wartete dort, bis alle bedeutenden Verſtärkungen aus England bei ihm eingetroffen waren, fand aber, als er endlich erſchien, daß auch die Amerikaner verſtärkt und in ihren feſten Stellungen ſehr gut gelagert waren. Den ganzen Juni hindurch verſuchte er, Waſhington zu einem entſcheidenden Gefechte zu bringen, der amerikaniſche General wich ihm aber behutſam aus, weil er ſchon in einem kleinen

---

42) Stedman Geſchichte des Urſprungs, des Fortgangs, der Beendigung des nordamerikaniſchen Kriegs, aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von J. A. Remer. Berlin 1795. 1r Theil S. 355, führt an: Im Jahre 1776 hätten die Engländer im Auguſt 24,000 Mann, die Amerikaner 16,000 Mann gehabt, im November die Engländer 26,900, die Amerikaner 4,500. Im Dezember die Engländer 27,700, die Amerikaner 3,300. Im März 1777 die Engländer 27,000, die Amerikaner 4,500. Im Junius die Engländer 30,000, die Amerikaner 8,000.

Gefechte, das er am 26. wagte, Verluſt erlitten hatte. Lord Howe gab darauf den Feldzug in den Yerſeys auf, und beſchloß, den Krieg von der Seeſeite her, den Delaware herauf, gegen Maryland und Penſylvanien, beſonders gegen Philadelphia zu richten. Da der engliſche Obergeneral einmal die Yerſeys verlaſſen wollte, ſo hätte er unſtreitig am beſten gethan, den Nordfluß herauf dem General Bourgoyne entgegen zu ziehen, der mit zehntauſend Mann von Canada aus in den nördlichen Theil der Provinz Neuyork eingerückt war, er ſchiffte aber ſeine Truppen ein, um ſie den Delaware herauf durch Maryland nach Penſylvanien zu führen.

Die Truppen mußten in der heißeſten Zeit, im ungeſundeſten Klima vom 1. bis 23. Juli 1777 in den Schiffen unthätig zubringen, Wind und Wetter waren hernach ungünſtig, das hätte Howe, weil es jährlich der Fall iſt, vorher wiſſen ſollen. Später ward die Fahrt auf dem Delaware durch die Gegenanſtalten der Amerikaner unmöglich gemacht. Erſt Ende Auguſt ſetzte er ſeine Armee in der Cheſepeakbay ans Land und marſchirte in der erſten Hälfte Septembers am Delaware herauf, durch die kleine Provinz Maryland, nach Philadelphia. Waſhington hatte damals ein Heer von 14,000 Mann, unter dem ſich eine bedeutende Zahl kriegskundiger Franzoſen und geflüchteter Polen befand. Penſylvanien und die Furth des Fluſſes Brandywine, welche Howe paſſiren mußte, wollten die Amerikaner den Engländern ſtreitig machen, Waſhington entſchloß ſich daher zum entſcheidenden Treffen. Der kleine Fluß Brandywine fällt bei Wilmington in den Delaware; Waſhington lagerte an der Furth, er ward aber umgangen. In dieſem Treffen am Brandywine hatte es Waſhington nicht mit Lord Howe und ſeinen Genoſſen, ſondern mit Lord Cornwallis und mit dem heſſiſchen General von Kniephauſen zu thun, welche beide treffliche Truppen gut anzuführen verſtanden. Lafayette commandirte hier neben Waſhington als amerikaniſcher Generalmajor, die Polen führte jener Graf Pulawsky in den Kampf, welcher um 1772 durch ſeinen

kühnen Verſuch, den König Stanislaus aus ſeiner eignen Reſidenz zu entführen, berühmt oder berüchtigt geworden war. Das Treffen ward am 11. September 1777 geliefert, die Republikaner wurden völlig geſchlagen, Lafayette verwundet. Dieſer behauptet in ſeinen Nachrichten über dieſe Ereigniſſe, daß es den Engländern, wenn ſie ihren Sieg gehörig verfolgt hätten, leicht geweſen ſeyn würde, die ganze Armee zu zerſtreuen und zu vernichten. Dazu war Lord Howe der Mann nicht, er blieb lange auf dem Schlachtfelde ſtehen, und General Waſhington, der für die Amerikaner mehr werth war, als alle ihre höchſt elenden Soldaten, gewann dadurch Zeit, von ſeinen auseinandergelaufenen Schaaren ſo viele, als nur immer möglich war, wieder zu vereinigen. Er verweilte hernach drei Tage in Philadelphia, verſah ſich dort mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen und zog ſich hinter Philadelphia in die Wälder, die damals dort noch ſehr bedeutend waren. Der Verluſt von Philadelphia war für die neue Republik die einzige nachtheilige Folge dieſer ſogenannten Schlacht am Brandywine, wo die Beſiegten, auch nach den übertriebenſten Angaben, doch an Todten, Gefangenen und Verwundeten zuſammengerechnet nicht mehr als beinahe tauſend Mann eingebüßt hatten. Die engliſche Armee ſetzte ſich erſt am 16. in Bewegung, nahm erſt am 26. Germantown und Philadelphia, und mußte, um die letztere Stadt beſetzt zu halten, das Hauptheer ſchwächen. Waſhington ſtand ziemlich ſicher in den Wäldern, die ſich bis an den Fluß Schuylkill erſtreckten. Waſhington hatte ſich nach dem Treffen wieder verſtärkt und wollte die Engländer in Germantown überfallen; er fand ſie aber am 3. October beſſer auf ihrer Hut als im vorigen Jahre bei Trenton und mußte ein zweites Treffen liefern. Auch in dieſem Treffen bei Germantown wurden die Amerikaner ungefähr mit gleichem Verluſte als am Brandywine geſchlagen; die Sieger gewannen aber durch den erlangten Vortheil ſehr wenig, weil das Schickſal der neuen Republik nicht in Penſylvanien durch die Gefechte zwiſchen Howes und Waſhingtons Armeen, ſondern am Hudſon in

der Provinz Neuyork durch das Unglück der zweiten Hauptarmee entſchieden ward, mit welcher England ſeine Colonien hatte militäriſch beſetzen wollen.

Die Unternehmung von Canada aus gegen den nördlichen Theil der Provinz Neuyork ſcheiterte aus demſelben Grunde, aus welchem alle andere Unternehmungen dieſes Kriegs mißlangen. Das engliſche Miniſterium war nicht national, es mußte, um ſich behaupten zu können, nicht tüchtige Männer, wie Carleton und Cornwallis, ſondern Leute wie Howe und Bourgoyne zu Oberanführern wählen, weil ſie großen parlamentariſchen Einfluß und viele Freunde und Verwandte hatten. Wenn man bedenkt, was Carleton im Jahre 1776 und im Anfange 1777 mit ſehr wenigen Soldaten und Milizen geleiſtet hatte, und weiß, wer Bourgoyne war, dem Carleton den Oberbefehl über ein Heer überlaſſen mußte, welches durch Wildniſſe des Nordens bis an den Hudſonfluß dringen und dann dieſen Fluß herab nach Neuyork fahren ſollte, ſo wird man ſich das Scheitern der Unternehmung leicht erklären. Bourgoyne gehörte vorher zur Oppoſition, man hatte ihn gewonnen und an den Hof gebracht, wo ſich der König damals noch perſönlich in die Angelegenheiten miſchte, dort hatte er mit der Karte in der Hand prahlend eine Expedition vordemonſtrirt, bei welcher Alles auf genaue Kenntniß der Oertlichkeit und der Menſchen ankam; man hatte ihn zum Oberanführer beſtimmt. Weder Howe noch Clinton hatten Befehle für ihn erhalten oder ihm ertheilt, ſie ließen ihn allein ſorgen, wie er durchkäme. Carleton, Oberbefehlshaber in Canada, hatte alle die Talente und Erfahrungen, die Bourgoyne mangelten, er mußte aber zurückſtehen. Carleton hatte, als im Anfange des Jahrs 1776 die nordamerikaniſchen Milizen in Canada einbrachen, Montreal eroberten und nach Quebec vordrangen, mit einer Handvoll Leute die Provinz vertheidigt. Er hatte im Mai den verzweifelten Sturm auf Quebec, den Montgommery unternahm, abgeſchlagen, bei welcher Gelegenheit der amerikaniſche General gefallen war. Er war hernach mit den Verſtärkungen, die er erhielt, gegen Montreal vorgedrungen,

hatte auch dieſe Stadt wieder erobert und ſtand mit der zu dreizehntauſend Mann Engländer und Braunſchweiger angewachſenen Armee an den Seen im Süden von Canada, als er das Commando an Bourgoyne überlaſſen mußte.

Bourgoyne kannte weder die Canadier, auf deren Milizen Alles ankam, noch die Schwierigkeit eines Marſches durch unwegſame Wälder; Carleton war beleidigt und legte bald hernach auch das Commando in Canada nieder. Bei dem Zuge, den Bourgoyne an der Spitze von achttauſend Mann deutſcher und engliſcher Truppen, begleitet von zweitauſend Canadiern, unternahm, war vom Feinde ſehr wenig zu fürchten, doch mußten ihn Mangel und Unwegſamkeit der Gegenden in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickeln. Die Schwierigkeiten des Marſches von den Seen bis nach Albany in Neuyork, wo man ſich mit dem Theile der Hauptarmee, den Howe unter Clinton in der Stadt Neuyork gelaſſen hatte, vereinigen zu können hoffen durfte, wurden dadurch vermehrt, daß Bourgoyne auf ausdrücklichen Befehl ſeines Miniſters, ſelbſt gegen ſeine eigne Meinung, die damals noch ſehr zahlreichen, jetzt ausgerotteten Wilden als Bundesgenoſſen hatte annehmen müſſen. Dieſe übten in ihrer thieriſchen Rohheit unſägliche Grauſamkeiten, ohne im Felde nützlich zu ſeyn, oder auch nur durch Jagd und Streifzüge die andern Truppen mit Lebensmitteln zu verſorgen. Sie machten im Gegentheil dadurch, daß ſie alle Coloniſten bis zur höchſten Wuth erbitterten, die Verſorgung des Heers in einer Gegend, wo damals Ortſchaften und Coloniſten-Wohnungen noch ganz zerſtreut in den Wäldern lagen, faſt durchaus unmöglich. Die Grauſamkeit der Wilden ward außerdem den Engländern Schuld gegeben und machte ſie in Amerika und Europa verhaßt.

General Bourgoyne begann im Jahre 1777 ſeinen Zug im Juni, nahm ſchon am 5. Juli das Ticonderoga-Fort und zog dann weiter nach Skenesborough, welches er beſetzte, weil die kleine amerikaniſche Armee von fünftehalbtauſend Mann nichts anderes thun konnte, als ihm ſeinen Marſch zu erſchweren, der

zunächſt an den Hudſonfluß und von dort nach Albany gerichtet werden ſollte. Am Hudſonfluß, wohin die Engländer am 1. Juli gelangten, ſtand der amerikaniſche Oberſt Schuyler, als ſpäter General Gates den Oberbefehl übernahm, war Bourgoynes Lage ſchon verzweifelt geworden. Bourgoyne ward allgemein getadelt, daß er nicht, nachdem er Skenesborough eingenommen, nach Ticonderoga zurückgegangen ſey und ſeine Truppen eingeſchifft habe, ſtatt ſie durch eine Wildniß zu führen, wo er Wege bahnen, Bäume fällen, Brücken über Abgründe, Schluchten, Moräſte und kleine Flüſſe bauen mußte [43]), wo alſo die Armee, als ſie weiter zog, in den Fall kam, nach einer Arbeit von zwanzig Tagen nur vier deutſche Meilen vorwärts gekommen zu ſeyn. Der Marſch des mit vortrefflicher Artillerie verſehenen Heers war in unwegſamen Gegenden gerade wegen des Transports der Kanonen und Munition ſehr beſchwerlich und Lord Howe that durchaus nichts, um ihn zu erleichtern. Er hatte zwar, als er ſich aus Neu-Jerſey nach Penſylvanien und Maryland einſchiffte, um hernach am Ausfluſſe des Delaware wieder zu landen und an dieſem hinauf zu ziehen, Clinton in Neuyork gelaſſen; aber nur mit 17 Bataillons und einem Regiment leichter Reiterei und ohne alle Verhaltungsbefehle in Rückſicht Bourgoynes. Clinton behauptete ſpäter, er habe vorausgeſetzt, die aus Canada gegen den Hudſonfluß vordringende Armee ſey ohne ſeine Hülfe im Stande, Albany zu erreichen, er wartete daher, bis Ende September ſeine Verſtärkungen eingetroffen waren, ehe er mit dreitauſend Mann an den Hudſon zog. Dies that er nicht in der Ab-

43) Es heißt in der Rechtfertigung, welche der General Bourgoyne hernach bekannt machte, er habe dicht verwachſene Waldungen durchziehen und weite Moräſte durchwaten, die Maſſe kreuzweis über den Weg gelegter, zahlloſen Bäume wegräumen und nicht nur über Flüſſe, ſondern auch über Schluchten und Tiefen Brücken bauen müſſen. In den zwanzig Tagen, in welchen er nur vier Meilen machte, habe er 40 Brücken gebaut, außer den ausgebeſſerten Dämmen, von denen ein von Holz gebauter faſt eine halbe Stunde Wegs lang geweſen ſey.

ſicht, Bourgoyne die Hand zu reichen, weil er deſſen Lage gar nicht kannte, ſondern nur um diejenigen Forts zu zerſtören, welche die engliſchen Schiffe hinderten, den Fluß bis Albany hinauf zu fahren, wo ſich Bourgoyne einſchiffen ſollte.

Bourgoyne hatte beim Weiterziehen immer größere Schwierigkeiten zu überwinden, er ſah ſich bald aller Zufuhr beraubt, und gerade im Augenblicke der Noth verließen ihn auch die Milizen von Canada und die Schaaren der Wilden, die ihn bis dahin begleitet hatten. Die Amerikaner gewannen durch zwei glückliche Gefechte (bei Bennington und bei Fort Stanwix) in der Mitte Auguſt Zutrauen zu ſich ſelbſt und ſpäter wuchs ihre Anzahl bis auf vierzehntauſend. Bei einem der erwähnten Gefechte litten beſonders die Braunſchweiger. Bourgoyne hatte nämlich die Unvorſichtigkeit, am 13. Auguſt den Oberſten Baum mit einer kleinen Heerabtheilung in eine Entfernung von drei Tagmärſchen vom Hauptheer zu entfernen, um Bennington zu beſetzen. Er ſelbſt fand hernach dieſe Abſendung ſo unverſtändig, daß er behauptete, er habe die Unternehmung blos darum angeordnet, weil er in Verlegenheit um Lebensmittel geweſen ſey und gewußt habe, daß zu Bennington die amerikaniſchen Vorräthe aufbewahrt würden. Es iſt indeſſen ausgemacht, daß er am Morgen der Abſendung von den amerikaniſchen Mgazinen in Bennington gar nichts wußte. Baums Heerabtheilung mußte drei Tage lang durch Wildniſſe ziehen, ſie ward am dritten angegriffen, und erſt als es zu ſpät war, wurden einige hundert Braunſchweiger ihren Landsleuten aus dem Hauptquartier nachgeſendet. Baum ward unweit Bennington eingeſchloſſen, ſeine Leute vernichtet oder zerſtreut, den Nachgeſendeten ging es nicht viel beſſer. Bei dieſer Gelegenheit verlor Bourgoyne etwa ſechshundert Mann. Gleich hernach wurden die Amerikaner verſtärkt und General Gates übernahm das Commando derſelben. In dem zweiten Gefecht bei Fort Stanwix fochten Bourgoynes Truppen zwar mit größerem Glück als bei Bennington; aber ihre Lage ward nichtsdeſtoweniger bald verzweifelt, weil ſie weder Ausſicht hatten, Albany zu erreichen, noch Möglichkeit ſahen,

nach Canada umkehren zu können und nur auf dreißig Tage mit Lebensmitteln verſehen waren.

Das Unglück des Heers unter Bourgoyne ward dadurch für das Schickſal der neuen Republik entſcheidend, daß Frankreich unmittelbar nachdem es die Nachricht von Bourgoynes Gefangennehmung erhalten hatte, die Republik anerkannte. Sobald dies geſchehen war, mußte jedermann einſehen, daß die Engländer, welche vorher ihre Colonien nicht hatten wieder unterwerfen können, gewiß nicht dazu im Stande ſeyn würden, wenn ihnen von Frankreich eine Flotte und Subſidien, wenn auch nicht gerade ein Hülfsheer gewährt würde. Die Schriftſteller der Engländer klagen ſowohl Howe als Clinton und Bourgoyne heftig an und beſchuldigen ſie der Nachläſſigkeit und Uebereilung. Um darüber entſcheiden zu können, muß man bei Stedman, der damals ſelbſt unter Lord Cornwallis diente, das Einzelne der militäriſchen Unternehmungen leſen und prüfen, wir eilen zur Kataſtrophe.

Es ſchien ein feindſelig Geſchick die engliſchen Armeen in dieſem Kriege zu verfolgen, denn an dem Tage, als Clinton eine Heerabtheilung unter Vaughan dem General Bourgoyne entgegenſchickte, verzweifelte dieſer an der Möglichkeit, Albany zu erreichen und gerade einen einzigen Tag vor ſeinem Rückzuge nach Canada waren Clintons Truppen nach Neuyork zurückgegangen. Clinton hatte in der erſten Woche des Monats October mit dreitauſend Mann die Schifffahrt auf dem obern Hudſon ganz frei gemacht, er hatte die Forts Montgomery, Clinton, Conſtitution zerſtört, zog aber ſeine Truppen gerade in dem Augenblicke zurück, als er einen letzten verzweifelten Verſuch hätte machen ſollen. Bourgoyne wandte ſich am 9. October rückwärts nach Norden, und erreichte am 10. die Gegend von Saratoga, welches am Fiſchfluſſe liegt, der unweit davon in den Hudſon fällt. Hier ſah er ſich plötzlich rundum vom Feinde eingeſchloſſen. Die Amerikaner waren zu klug, um eine Schlacht zu wagen, ſie hielten ganz ruhig die Furth des Fluſſes beſetzt; die Engländer waren ſchon ſeit drei Wochen auf halbe

Rationen geſetzt, ſie hatten jetzt nur auf fünf bis ſechs Tage Lebensmittel und waren durch einen langen mühſeligen Zug erſchöpft, es blieb ihnen daher nichts andres übrig, als ſich auf eine Capitulation einzulaſſen, oder vielmehr eine anzubieten. Bourgoyne hatte vorher mehrere Offciere an Clinton geſchickt, um ihn von ſeiner Lage zu benachrichtigen; nur von einem dieſer Officiere, von Campbel wiſſen wir, daß er den Feinden entkam und zu Clinton gelangte. Da dieſer der Aeltere im Commando war, ſo erbat ſich Bourgoyne von ihm Verhaltungsbefehle und drang in ihn, nach Norden vorzurücken, Clinton antwortete aber, daß er weder ihm Befehle geben, noch etwas weiter für ihn thun könne, als durch die Vaughanſche Expedition geſchehen ſey. Sowohl Ramſay als Stedman klagen Clinton an, daß er nicht, als er am 6. Oct. von Campbell Bourgoynes verzweifelte Lage erfuhr, ſogleich aufbrach und gegen elende amerikaniſche Milizen, ihrer mochten noch ſo viel ſeyn, mit ordentlichen Truppen das Aeußerſte wagte. Sie behaupten, was wir indeſſen unentſchieden laſſen, er hätte ganz leicht am 12. Oktober in Albany ſeyn können, dort wäre er Gates im Rücken geweſen und hätte die Capitulation vereitelt. Gates nämlich hielt nur dadurch Bourgoyne unbeweglich feſt, daß er nicht blos die eine Furth des Hudſon in der Nähe von Saratoga, ſondern auch eine andere weiter oberhalb beſetzt hatte.

Bourgoyne war damals längſt von den canadiſchen Milizen nnd von den Wilden, die zuſammen etwa dreitauſend Mann betragen hatten, ſeinem Schickſal überlaſſen worden, er hatte ſeit Juli über viertauſend Mann verloren, es waren nur noch etwa ſechstauſend Mann bei ihm, wovon etwa die Hälfte Deutſche waren. Stedman behauptet ſogar, es ſeyen ihm nur dreitauſend fünfhundert dienſtfähige Leute mehr übrig geweſen. Die Offiziere, welche der General am 13. October zum Kriegsrathe berief, ſtimmten daher alle mit ihm darin überein, daß man die ehrenvolle Capitulation, die Gates zugeſtehen wollte, annehmen müſſe. Dieſe Capitulation ward am 15. October ab-

geſchloſſen. Die Engländer durften gewaffnet aus dem Lager ziehen, erſt auſſerhalb deſſelben ſollten ſie die Waffen zuſammenſtellen. Sie mußten zwar verſprechen, in Amerika nicht weiter zu dienen, ſollten aber nach Boſton gebracht und dort nach Europa eingeſchifft werden; die letztere Bedingung ward nicht erfüllt, weil der Congreß ſie zurückhalten ließ. Man giebt gewöhnlich die Zahl der ganzen mit Bourgoyne gefangenen Mannſchaft, Deutſche, Engländer, Provinzialen oder ſogenannte Loyaliſten, übrig gebliebene Canadier u. ſ. w. zu 7173 Mann an; Stedman rechnet ſechstauſend Mann im Lager, ſechshundert im Spitale; auf die Zahlen kommt uns hier wenig an. Das Wichtigſte für die Amerikaner waren die Waffen, die Munition und ganz beſonders die fünf und dreißig Stück vortrefflichen Geſchützes von jedem Caliber, welche ihnen in die Hände fielen. Bourgoynes unglücklicher Feldzug und ſeine Capitulation bei Saratoga wurden das Signal eines europäiſchen Kriegs, den wir an dieſer Stelle aber nur ſo weit berühren wollen, als er mit der Entſtehung der neuen Republik zuſammenhängt. Dieſe Capitulation war Urſache, daß England, nachdem ein zweites ſeiner Heere, das von einem ſeiner ausgezeichnetſten Generale angeführt ward, ſich auf gleiche Weiſe wie Bourgoynes Heer hatte ergeben müſſen, den Gedanken einer Unterwerfung der nordamerikaniſchen Colonien aufgeben mußte.

Die Nachricht von der Gefangenſchaft des ganzen Heers, deſſen Unternehmung vorher mit ſo großem Lärm verkündigt war, kam gerade ein Jahr nach Franklins Ankunft nach Frankreich und er wußte ſie ſogleich vortrefflich zu benutzen. Er hatte ſcheinbar zurückgezogen in Paſſy gelebt, war aber nichtsdeſtoweniger der Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit von ganz Frankreich. Er und die Sache der Amerikaner war Mode; er ward von allen Seiten um Empfehlungen für den Dienſt in der amerikaniſchen Armee erſucht und mit Zudringlichkeiten aller Art beſtürmt. Er und die beiden andern amerikaniſchen Bevollmächtigten waren zwar ſchon vorher fortdauernd im geheimen

Zuſammenhang mit den Miniſtern, nach der Capitulation von Saratoga durften ſie aber öffentlich auftreten und um Anerkennung ihrer Republik anſuchen. Schon vorher hatte das franzöſiſche Miniſterium ſeine Feindſeligkeit gegen England und ſeine Zuneigung zu Amerika nicht ſehr verborgen. Es ließ eine Million Livres an Beaumarchais zahlen, der ſie dann der Republik leihen mußte, um Munition einzukaufen; nach der Uebereinkunft mit Silas Deane ſollte der Congreß Tabak und andere amerikaniſche Produkte zur Wiederbezahlung der Summe nach Frankreich ſchicken. Wir haben ſchon oben bemerkt, daß Deane vorher dreißigtauſend Flinten, zweihundert Kanonen, dreißig Mörſer, viertauſend Zelte, Kleidung für dreißigtauſend Mann und zweihundert Tonnen Schießpulver von der franzöſiſchen Regierung erhalten hatte. Die drei Abgeordneten konnten zwar bis nach der Capitulation bei Saratoga die verlangte Sendung von Kriegsſchiffen nicht erhalten, Maurepas und Vergennes aber ließen ihnen eine Unterſtützung von zwei Millionen anbieten. Sie nannten dies ein von edelmüthigen, reichen Enthuſiaſten der Freiheit dargebrachtes Darlehn, jedermann wußte aber, daß die pünktlich vierteljährlich gezahlte halbe Million aus dem königlichen Schatz floß. Auch die Generalpächter zahlten eine Million, wofür man Tabak liefern ſollte.

Vergennes und Maurepas ſtimmten ſchon um 1776 für eine offene Verbindung mit Amerika, Türgot, ſo lange er im Cabinet war, fürchtete die Unkoſten, Necker wollte ebenfalls von keiner Einmiſchung Frankreichs hören, nichtsdeſtoweniger war kaum am 4. Dezember 1777 der Courier mit der Nachricht von der Capitulation eingetroffen, als am ſechsten ſchon Gerard, Secretär des königlichen Raths, bei Franklin erſchien, und ihn aufforderte, jetzt ſeine Vorſchläge zu einem Traktat zu erneuen. Am 12. Dezember hatten die drei Amerikaner die erſte öffentliche Audienz bei Vergennes und unterhandelten ſeitdem mit ihm und Gerard über die förmliche Anerkennung der Republik. Vergennes hatte anfangs wegen des Königs von Spanien einiges Bedenken, dieſes Hinderniß ward aber noch im Dezembermonat beſeitigt.

Die franzöſiſchen Miniſter erklärten, es ſey blos von einem Freundſchafts- und Handelstractat unter Bedingungen einer vollkommenen Wechſelſeitigkeit die Rede, ohne alle läſtige Foderung an Amerika. Die Anerkennung der Republik, fügten die Miniſter hinzu, würde wahrſcheinlich zu einem Kriege mit England führen, doch wolle der König deſſenungeachtet keinen Erſatz für die Koſten oder für den Schaden fordern oder erwarten, die dadurch auf Frankreich fallen könnten. Die einzige Bedingung, die der König mache, ſey, daß die vereinigten Staaten *ihre* Unabhängigkeit nicht durch irgend einen Tractat mit Großbritannien aufgäben, oder aufs Neue Unterthanen des brittiſchen Reichs würden. Man hatte damals am franzöſiſchen Hofe die völlige Gewißheit, daß Spanien, obgleich bereit, mit England Krieg zu führen, doch von einer Verbindung mit der neuen Republik nichts wiſſen wollte; man mußte daher den Gedanken aufgeben, auch den König von Spanien zu bewegen, die Republik anzuerkennen. Mit der Anerkennung war von Seiten Frankreichs ein Allianztractat verbunden, worin Frankreich verſprach, die Nordamerikaner mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen, bis ſie ihre Unabhängigkeit errungen hätten. Auch dieſer Tractat enthielt keine läſtige Bedingung für die Republik. Frankreich glaubte, es ſey Vortheil genug, wenn es die vereinigten Provinzen von England abgeriſſen hätte; es fand ſich daher in dem Tractat keine Beſtimmung, weder über eine Eroberung, noch eine Abtretung auf dem feſten Lande von Amerika, noch auch von Canada oder den Inſeln im St. Lorenzſtrom, welche die Engländer im letzten Kriege den Franzoſen entriſſen hatten. Die beiden Tractate wurden ſchon am 6. Februar unterzeichnet und auch ſogleich vom Congreß ratifizirt.

Wichtiger für Frankreich und für ganz Europa, welches damals noch blindlings dem in Verſailles angegebenen Ton folgte, als dieſer Bund, der einen blutigen Krieg veranlaßte, war der Eindruck, den die erſte Erſcheinung der amerikaniſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe und Franklins ſpäterer Verkehr an demſelben auf alle Gebildete der oberen Stände machte.

Dieſer Eindruck beſchränkte ſich nicht auf Frankreich, er ward auch in Deutſchland fühlbar, da er gerade mit der von Baſedow und andern ausgegangenen Veränderung des alten Schul- und Erziehungsweſens in Deutſchland zuſammentraf. Die Scene am 20. März 1778, als die amerikaniſchen Bevollmächtigten dem Könige vorgeſtellt und bei Hofe eingeführt wurden, gehört gewiſſermaßen nicht mehr der alten Zeit, ſondern ſchon der Revolutionszeit an, da nicht blos alle, die ein Recht hatten, in den königlichen Zimmern zu erſcheinen, in Menge und Maſſe, ſondern das ganze im Hofraume verſammelte Publikum dabei eine Rolle ſpielte. Man jubelte übrigens ganz allein über Franklin, als über das Ideal patriarchaliſcher Republiken und idylliſcher Einfalt; dieſer blieb auch allein von den Dreien als eigentlicher Geſandter zurück. Silas Deane ward gleich hernach vom Congreß abgerufen; auch Lee hatte ſich, wenn gleich aus andern Urſachen verdächtig und verhaßt gemacht. Alles beruhte auf Franklin, und jedermann ſah in ihm das Bild der idealen Demokratie, von der Rouſſeau ſo ſchön geredet hatte. Franklin ward von einer ſehr großen Zahl von verſchiedenen Seiten herbeigeſtrömter Amerikaner zur Audienz begleitet, und ſobald er in den königlichen Zimmern erſchien, erſchallte trotz der Etikette lautes Händeklatſchen und freudiger Zuruf. Als hernach die Geſandtſchaft aus der königlichen Audienz in feierlichem Zuge zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten über den Hof zog, ward ſie dort von dem verſammelten Publikum mit gleichem Zuruf und gleichem Klatſchen empfangen: wo ſich hernach Franklin in Paris ſehen ließ, war er das Wunder des Tags und ward von der Menge mit Jauchzen begrüßt. Selbſt der junge Hof in ſeiner Sentimentalität und Frivolität fand den Contraſt der mit Treſſen beſetzten und geſtickten Kleider der Hofleute, ihrer friſirten, gepuderten und von Pomade duftenden Haare, mit den ſchlichten ungepuderten Haaren, dem runden Hut, dem einfachen braunen Tuch des Rocks der Republikaner ganz allerliebſt. Erſt im Mai des folgenden Jahrs 1779 ward übrigens

Franklin als bevollmächtigter Miniſter am franzöſiſchen Hofe förmlich und allein accreditirt.

Der alte Mann war geboren und gemacht, um unverdorben durch die höfiſche Artigkeit eines Volks, das in Höflichkeit und Galanterie damals noch ſein Hauptverdienſt ſuchte, ſich zu allen Albernheiten freundlich zu bieten, den Umgang der Damen zu nutzen, wie man ihn nutzen muß, ſich höchſt dankbar für alle die Politeſſen zu zeigen, und dennoch gleich einem klugen Kaufmann auch keinen Schritt aus dem Gleiſe ſolider Speculation gebracht zu werden. Als practiſcher Bürgersmann, dem nur das Reelle Gewinn heißt, betrachtete Franklin alles modiſche Lärmen nur als eine gute Conjunctur für die Geſchäfte, wie der Kaufmann es nennt, aus der man den größtmöglichen Vortheil zieht. Er ſelbſt berichtet uns, er ſpeiſe jede Woche ſechs Mal außer ſeinem Hauſe zu Mittag, und nutze die wandelbare Bewunderung und Vergötterung der Damen, wie alle Diplomaten ſie zu nutzen pflegen [44]. Das elende

---

44) Er ſchreibt ſeiner Tochter Works Vol. VIII. p. 373: The clay medaillon of me you say you gave to Mr. Hopkinson was *the first* of the kind made in France. A variety of others have been made since of different sizes; some to be set in the lids of snuffboxes, and some so small as to be worn in rings; and the number sold is incredible. These with the pictures, busts and prints (of which copies upon copies are spread every where) have made your father's face as well known as that of the moon, so that he durst not do any thing that would oblige him to run away, as his phiz would discover him, whenever he should venture to show it. It is said by learned etymologists, that the name doll, for the images childern play with, is derived from the word *Idol.* From the number of dolls now made of him he may be truly said, in that sense, to be *i doll ized* in this country. Weiter unten ſchreibt er p. 401 an einen Freund: The account you have had of the vogue I am in here has some truth in it. Perhaps few strangers in France have *had the good fortune to be so universally popular;* but the story you allude to, mentioning „mechanic rust“ is totally without foundation. *But one is not to expect being always in fashion.* I hope however to preserve, while I stay, the regard you mention of the French ladies; for their society and conversation, when I have time to enjoy them, are extremely agreeable.

engliſche Miniſterium, ſtatt gleich den Krieg mit Frankreich anzufangen, ſtellte ſich noch im März im Parlament, als wenn es von dem Tractat nichts wiſſe, und machte ſogar einen lächerlichen Verſuch, eine Ausſöhnung mit Amerika zu Stande zu bringen. Zu dieſer Abſicht wurden drei Commiſſarien abgeſchickt, obgleich jedermann wußte, daß die Amerikaner ſich durch dieſen elenden Kunſtgriff von der eben erſt geſchloſſenen Verbindung mit Frankreich nicht würden abtrennen, oder durch Unterhandlungen bei ihren neuen uneigennützigen Bundesgenoſſen würden verdächtig machen laſſen. Das Letztere war die Hauptabſicht Lord Norths.

Die Kriegsbegebenheiten in Nordamerika ſind freilich, ſeitdem ſich Frankreich erklärt hatte, für unſern Zweck und für die allgemeine Geſchichte noch weit unbedeutender als ſie vorher waren, wir dürfen ſie indeſſen nicht ganz übergehen. Wir wollen daher die Ereigniſſe der Jahre 1778 und 1779 kurz berühren, zum Schluß aber etwas ausführlicher der Begebenheiten der Jahre 1780 und 1781 erwähnen, weil in dieſen Jahren mit Hülfe franzöſiſcher Truppen und Kriegsſchiffe das Schickſal der Republik völlig zu ihren Gunſten entſchieden ward.

Lord Howe hatte ſchon am Ende des Jahrs 1777 ſeine Entlaſſung genommen und hatte ſich dabei über das von Freunden und Feinden angeklagte Miniſterium, beſonders über Lord George Germaine, der dem amerikaniſchen Departement vorſtand, heftig beſchwert, im April 1778 ward er wirklich entlaſſen. Er hatte ſich zwar den Winter hindurch in Philadelphia behauptet, doch ſollte er, ehe er abreiſete und das Obercommando der brittiſchen Truppen an Clinton übergab, nach dem Willen des Miniſteriums Penſylvanien räumen, weil die ganze Armee unter Clinton vereinigt werden ſollte. Gerade in dem Augenblicke nämlich, als Howe ſeine Entlaſſung nahm, war unter d'Eſtaing eine franzöſiſche Flotte ausgerüſtet worden, und das engliſche Miniſterium hatte deu Befehl gegeben, den Krieg, ehe er noch erklärt war, wie gewöhnlich mit plötzlicher Wegnahme von Schiffen zu beginnen. Der Befehl, aus Philadelphia zu Lande durch die Jerſeys nach Neuyork zu marſchiren,

ward daher auch hauptſächlich darum an Howe ertheilt, weil zu fürchten war, daß ein franzöſiſches Geſchwader ſich in die Mündung des Delaware lege und die engliſche Armee in Philadelphia einſperre. Der Krieg in Europa begann am 17. Juni 1778; als die engliſche Fregatte Arethuſa die franzöſiſche Belle Poule feindlich angriff; in Amerika erſchien ſchon am 8. Juli, als der Admiral Howe mit ſeinen Schiffen kaum den Delaware verlaſſen hatte, der Admiral d'Eſtaing mit einem franzöſiſchen Geſchwader in der Mündung dieſes Fluſſes. Es war daher gut berechnet geweſen, daß man die engliſche Armee früher aus Penſylvanien entfernt hatte. Der Marſch der Engländer und Heſſen quer durch Yerſey bis nach Sandyhook, wo die Flotte vom Delaware ſie einnehmen ſollte, war nicht ohne Gefahr, er dauerte von Mitte Juni bis Anfang Juli und die Amerikaner erſchwerten nicht allein den Durchzug durch die Yerſeys, ſondern wagten auch einen förmlichen Angriff, ohne jedoch bedeutenden Vortheil zu erlangen. Auch bei dieſem Marſche erwarben ſich Knyphauſen und Cornwallis eben ſo viel Ruhm als Waſhington. Die Armee ſchiffte ſich am 5. Juli bei Sandyhook ein und ward noch an demſelben Tage nach Neuyork gebracht.

Das brittiſche Miniſterium jener Zeit war ſo ſorglos in den wichtigſten Staatsangelegenheiten, daß es nicht einmal davon wußte, daß Franklin ſchon 1777 mit Vergennes über Abſendung einer franzöſiſchen Flotte übereingekommen war, und doch hatte Silas Deane einen Sekretär, der ſeine Geheimniſſe verkaufte. Dieſer Sekretär ward in England durch Spekulation auf die Fonds gewonnen, wodurch auch Deane dem franzöſiſchen Miniſter verdächtig ward, obgleich er den Sekretär entlaſſen hatte. Die Flotte in Toulon ward indeſſen ſchon 1777 gerüſtet, und ſchon im April 1778 (alſo zwei Monate vor dem Kriege) war ſie zwölf Linienſchiffe und ſechs Fregatten ſtark, mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen an Bord unter dem Admiral d'Eſtaing aus Toulon ausgelaufen; ſie ward aber durch widrige Winde ſo aufgehalten, ſo daß ſie erſt am 15. Mai durch die Meerenge von Gibraltar ging. Die Engländer rüſteten gegen dieſe

Flotte eine andere, welche Lord Byron nach Amerika führen ſollte, doch konnte dieſe, weil Lord Sandwich ſeinem Departement der Admiralität eben ſo nachläſſig vorſtand, als Lord George Germaine dem ſeinigen, erſt am 9. Juni von Plymouth auslaufen. Die Franzoſen hatten auf dieſe Weiſe Zeit genug, ihren Zweck zu verfolgen, ohne von Byron gehindert zu werden. Auch d'Eſtaing hatte, wie oben bemerkt iſt, ſeine Abſicht verfehlt, die Armee war nicht mehr in Philadelphia, Lord Howes Flotte hatte die Bai Delaware verlaſſen, die franzöſiſche Flotte ſegelte daher nördlich und ging am 11. Juli bei Neuyork vor Anker. Lord Howe, deſſen Flotte bei Neuyork lag, erwartete den Angriff der Franzoſen, d'Eſtaing fand aber, daß die Beſchaffenheit des Gewäſſers und die Engen der Inſeln ihm nachtheilig ſeyn würden, er ſegelte daher am Ende des Monats nach Rhodeisland, um dem amerikaniſchen General Sullivan beizuſtehen, dieſe Inſel den Engländern zu entreißen. Weder die franzöſiſche Flotte, noch die amerikaniſche Armee waren in ihren Unternehmungen glücklich, denn Admiral Howe behauptete gegen d'Eſtaing die See, und dieſer hatte nichts als den Ruhm, daß er einer brittiſchen Flotte auf offner See getrotzt hatte. Er verließ im September Rhodeisland und lief in den Hafen von Boſton ein, worauf auch die Amerikaner Rhodeisland räumten. Der Hauptvortheil, den die Amerikaner aus dem mit d'Eſtaings Hülfe ausgeführten Angriff auf Rhodeisland zogen, war die Vernichtung einiger Kriegsfahrzeuge, deren Rettung d'Eſtaing hinderte. Die Engländer waren genöthigt, die Fregatten Juno, Lark, Orpheus, Flora und Cerberus von zweiunddreißig Kanonen, und den Kingsfiſcher von ſechzehn zu verbrennen, den Falcon von achtzehn zu verſenken. D'Eſtaing unterſtützte die Amerikaner nachher in vielen kleinen Unternehmungen zur See, in den Mündungen der Flüſſe und gegen Häfen, und konnte dies, ohne Lord Byrons Flotte fürchten zu dürfen, da dieſe Monate lang durch Stürme ſo ſehr beunruhigt ward, daß die einzelnen Schiffe bald hierhin bald dorthin verſchlagen wurden. Man mußte ſie im Hafen von Neuyork ausbeſſern, wo eine Zeitlang

unter den Admiralen Howe, Hyde Parker, Byron eine bedeutende Anzahl Schiffe vereinigt waren. Gambier übernahm hernach Howes Commando und Byron ſegelte mit ſeiner Flotte von Rhodeisland nach Weſtindien herüber, wohin ihm d'Eſtaing, der am 3. November von Boſton abſegelte, ſchon vorausgeeilt war.

Während die engliſche und franzöſiſche Flotte in den weſtindiſchen Gewäſſern Unternehmungen machten, von denen unten in der Geſchichte des Kriegs zwiſchen England, Frankreich und Spanien die Rede ſeyn wird, hatten die Engländer in Nordamerika den Krieg aus den nördlichen in die ſüdlichen Provinzen zu verſetzen verſucht, weil in dieſen mehr Ariſtokratie und mehr Neigung war, mit England verbunden zu bleiben. Sir Henry Clinton hatte den Oberſten Campbell, welcher vom General Prevoſt, Statthalter des damals engliſchen Oſtflorida, unterſtützt werden ſollte, zur Eroberung von Georgien ausgeſendet, beide landeten mit ihren Truppen am 23. Dezember 1778 an der Mündung des Fluſſes Savannah, und eroberten ohne Mühe die Stadt dieſes Namens. Kleine Gefechte, Landungen and Verſuche, feſte Plätze zu beſetzen, beſchäftigten die Engländer das Frühjahr und den Sommer hindurch an der Küſte von Georgien, Südcarolina und Nordcarolina; ſie faßten endlich an der Küſte der letztern Provinz in Beaufort, welches auf einer kleinen Inſel lag, feſten Fuß und machten im Mai den Verſuch, Charlestown an der Küſte von Südcarolina zu erobern. Der Verſuch mißlang, doch behaupteten ſie den größten Theil von Georgien, auch als ſich die Amerikaner im nördlichen Theile wieder feſtgeſetzt hatten. Die Amerikaner fanden ſich beſonders durch die engliſche Beſatzung in Beaufort auf der Inſel Port Royal geängſtigt, ſie wandten ſich daher an die Franzoſen um den Beiſtand der weſtindiſchen Flotte unter d'Eſtaing. Die Amerikaner wollten zu Lande in Georgien eindringen, d'Eſtaing ſollte ſie von der See her bei einem Angriff auf Savannah unterſtützen; aber dieſer Admiral war wegen ſeiner Hef-

tigkeit und Uebereilung ſelbſt bei ſeinen eignen Landsleuten nicht im beſten Rufe.

Er erſchien hernach am Ende des Sommers 1779 ſo unerwartet an der nordamerikaniſchen Küſte, daß er zwei engliſche Kriegsſchiffe des zweiten Rangs wegnahm und ſogleich die Stadt Savannah angriff. Er hatte zu dieſer Abſicht eine bedeutende Anzahl Landtruppen eingeſchifft und der General Lincoln ſollte mit einer amerikaniſchen Armee die Stadt von der Landſeite her angreifen. Die Engländer ſtrengten ſich um ſo mehr an, Savannah gegen die Franzoſen und Amerikaner zu vertheidigen, als ſie keine lange Belagerung fürchten durften, weil die Feinde erſt im Anfang October vor der Stadt erſchienen, d'Eſtaings Flotte aber vor Winter wieder zurückſegeln mußte. Man hatte über fünftauſend Mann Franzoſen gelandet, die amerikaniſchen Milizen waren von allen Seiten her zahlreich herbeigeſtrömt, und es ward am 4. October aus fünfzig ſchweren Kanonen und vierzehn Mörſern ein furchtbares Feuer eröffnet. Schon nach vier Tagen ward dem Grafen d'Eſtaing die Zeit lang und er unternahm am 9. October einen Sturm, bei welchem er ſelbſt eine der ſtürmenden Colonnen führte, Graf Pulawski führte eine andere. Die engliſche Artillerie war zu gut bedient, als daß die Feinde hätten in den Werken feſten Fuß faſſen können, ſie wurden mit großem Verluſt zurückgetrieben, Pulawski ward tödtlich verwundet und ſtarb bald hernach; auch d'Eſtaing erhielt eine Wunde. Unmittelbar nach dieſem verunglückten Sturm ward die Belagerung von Savannah aufgehoben, nachdem die Franzoſen und Amerikaner, ohne den geringſten Vortheil zu erringen, über fünfzehnhundert Mann verloren hatten. Man blieb nur noch ſo lange vor der Stadt, bis Alles wieder eingeſchifft war, dann ſchickte d'Eſtaing einen Theil ſeiner Schiffe nach Weſtindien, mit dem andern ging er nach Europa zurück und ward hernach nicht weiter gebraucht. Die Kriegsunternehmungen in den nördlichen Provinzen waren zu unbedeutend, um hier eine Erwähnung zu verdienen.

Im folgenden Jahre 1780 wollte Clinton vollenden, was

Prevoſt mit Glück begonnen hatte. Dieſer hatte Savannah beſetzt und behauptet, er wollte auch Charlestown und ganz Süd-Carolina beſetzen. Er ſelbſt wollte die erſten Unternehmungen der zahlreichen zu dieſem Zweck in Sandyhook eingeſchifften, vom Admiral Arbuthnot mit ſeiner Kriegsflotte begleiteten Truppen commandiren, überließ daher dem General Knyphauſen den Oberbefehl in Neuyork und ſchiffte ſich ſelbſt am zweiten Weihnachtstage 1779 ein. Das eingeſchiffte Heer ward am 11. Februar 1780 auf der Inſel Sct. John, ungefähr acht deutſche Meilen von Charlestown, ans Land geſetzt, ging von dort von einer Inſel zur andern, endlich aufs feſte Land über, und erſchien am Fluſſe Aſhley in der Nähe der Stadt, während die Flotte die Stadt von der Seeſeite her einſchloß. Am erſten April wurden die Laufgräben eröffnet, und ſchon am 12. Mai ward die Stadt übergeben, wo über vierhundert Stück Geſchütz, ſehr viele Schiffe und außer der fünftauſend Mann ſtarken Beſatzung fünfzehnhundert amerikaniſche und franzöſiſche Seeleute in die Gewalt der Engländer kamen. In demſelben Augenblicke als Clinton drei Unternehmungen entworfen hatte, die Eine, um ſich des obern Savannah und der Stadt Auguſta zu verſichern, die Andere unter Lord Cornwallis, um den Reſt der amerikaniſchen Truppen aus Carolina zu treiben, die Dritte, um eine Bewegung der Loyaliſten zu unterſtützen, erhielt er Nachricht, daß wider Erwarten eine franzöſiſche Hülfsarmee nach Amerika eingeſchifft ſey und in einem Hafen der nördlichen Provinzen landen werde. Durch dieſe franzöſiſche Expedition ward Clintons perſönliche Gegenwart in Neuyork nöthig, weil ein Hauptangriff auf die von den Engländern ſeit dem Anfange des Kriegs beſetzten Provinzen zu beſorgen war. Clinton ſelbſt ſchiffte ſich deßhalb im Anfange Juni mit einem Theile ſeiner Truppen wieder nach Norden ein, den andern ließ er unter Lord Cornwallis im Süden zurück.

Bei dieſer Gelegenheit war wieder Lafayette die Hauptperſon, da ohne ſeinen Enthuſiasmus die Sachen der Amerikaner, die wohl frei ſeyn, aber kein Geld zahlen und keine Laſten tragen wollten, oft ſehr

ſchlecht geſtanden hätten. Er hatte einen Heerzug nach Canada anführen ſollen, fand aber, als er in Albany ankam, weder Truppen, noch Geld, noch Vorräthe, zeigte dennoch keinen Verdruß, ſondern kehrte zu ſeinem Freund Washington zurück und erbot ſich, ſelbſt nach Frankreich zu gehen, um in Verbindung mit Franklin die Abſendung einer franzöſiſchen Hülfsarmee zu betreiben. Dies war beim völligen Mangel eines disciplinirten amerikaniſchen Heers von Anfang an oft vorgeſchlagen worden; allein ſowohl Amerikaner als Franzoſen zweifelten, ob die Sache rathſam ſey. Die Amerikaner blieben doch immer Engländer, das heißt, Leute von einer von dem franzöſiſchen Nationalcharakter ſo ganz verſchiedenen Denkart und Handlungsweiſe, daß überall, wo beide zuſammen dienten, heftiger Streit entſtand. Man beſchwerte ſich über die Freiwilligen, über die Offiziere, deren man doch nicht entbehren konnte, man lachte über die Franzoſen und ſogar über ihre Idealität, die ein derber praktiſcher Amerikaner durchaus nicht begreift; auch an den Orten, wo Seeleute beider Nationen zuſammen dienten, war immer heftiger Zwiſt. Was die Franzoſen betrifft, ſo war das Cabinet der Meinung, es heiße die Aufopferung für Andere zu weit treiben, wenn man ohne alle Ausſicht auf Vortheil oder Eroberung für fremde Freiheit das Blut der Franzoſen opfere, man müſſe nur mit Geld und Schiffen helfen. Lafayette allein dachte, wie uns Franklins neueſter Lebensbeſchreiber ausdrücklich ſagt, anders, als die franzöſiſchen Miniſter und ſogar als Waſhington [45]). Er kam um 1779 aus-

45) Works Vol. I. p. 460. Lafayette had been a year and a half in the country and from the manner in which he and other French officers were treated by all classes of people, he was satisfied, that there would be no hazard in bringing an army of Frenchmen to cooperate with American soldiers. He conversed frequently with general Washington on the subject *and although the opinion of the latter is nowhere explicitely recorded*, it is certain, that Lafayette returned to France, fully convinced, that such a measure would meet his approbation.

drücklich nach Frankreich herüber, um die Abſendung eines Heeres durch ſeinen mächtigen Einfluß zu betreiben. Lafayette fand freilich im Jahre 1779 noch den Prinzen von Montbarrey, deſſen Mangel an Regſamkeit ſprüchwörtlich war, im Kriegsminiſterium; allein um 1780 kam ſein naher Anverwandter, der alte Markis von Ségür, der Vater des Verfaſſers der Denkwürdigkeiten, an Montbarreys Stelle.

Ehe Lafayette noch das Miniſterium zur Abſendung einer Hülfsarmee nach Amerika hatte bewegen können, betrieb er eine Unternehmung an der Küſte von England oder Irland, wobei der als Kapitän von Kaperſchiffen, hernach als Admiral in Amerika und Europa berühmte Paul Jones mitwirken ſollte. Paul Jones hatte ſchon ſeine Inſtructionen von Franklin erhalten, die Spanier aber, welche mitwirken ſollten, blieben aus. Die Sache war noch im Auguſt im Gange, als ſie endlich aufgegeben ward, betrieb Lafayette die Sendung einer Hülfsarmee mit verdoppeltem Eifer, und man bewilligte ſchon am Ende des Jahrs 1779, daß zur Ausrüſtung einer Flotte Anſtalt gemacht werden ſollte. Die Flotte ſollte eine auserleſene Heerabtheilung der Franzoſen nach Rhodeisland bringen, und wenn dieſe Inſel den Engländern entriſſen wäre, ferner unter Waſhington dienen. Um Streit wegen des Commandos und des Rangs zu vermeiden, ward Waſhington damals zum franzöſiſchen Generallieutenant und Admiral ernannt. Da die Franzoſen zugleich Geld zahlten und die amerikaniſchen Angelegenheiten gerade recht ſchlecht ſtanden, ſo ward Lafayette, als er mit der Botſchaft vorauseilte, daß ſechstauſend Mann Franzoſen nach Rhodeisland würden gebracht werden, mit lautem Jubel empfangen. Der ſchlaue Franklin hatte dem eiteln aber edeln Franzoſen ſchon vorher einen prächtigen Ehrendegen vom Congreß decretiren, in Paris machen und von ſeinem Enkel in Havre feierlich überreichen laſſen. Franklin ließ es dabei am Ehrenſchreiben und ſein Enkel an der Ehrenrede nicht fehlen.

Dieſe franzöſiſche Expedition nach Nordamerika, welche am 10. Juli 1780 an der Küſte von Rhodeisland eintraf, beſtand aus einem Geſchwader von ſieben Linienſchiffen, mehreren Fregatten und ſehr vielen Transportſchiffen unter dem Admiral de Ternay, die Schiffe hatten ſechstauſend Mann unter dem Grafen Rochambeau an Bord. Die Landung und die Eroberung von Rhodeisland war nicht ſchwer, weil die Engländer, um ihre durch die Abſendung der Truppen nach Georgien und Carolina geſchwächte Macht in Neuyork zu vereinigen, Rhodeisland freiwillig aufgegeben hatten. Die Erſcheinung des franzöſiſchen Heers in Amerika iſt nicht blos für die Amerikaner, ſondern ganz beſonders in Beziehung auf den Einfluß der amerikaniſchen Revolution auf die franzöſiſche wichtig. Was die Amerikaner angeht, ſo wäre ihre Wiederunterwerfung, auch wenn ſie keine franzöſiſche Hülfe erhalten hätten, am Ende unmöglich geweſen, weil es niemand hätte einfallen können, in einem weit entfernten Lande fortdauernden Widerſtand ſolcher Bürger, die ein und derſelbe Sinn belebte, durch fortdauernde koſtſpielige militäriſche Beſetzung des Landes zu überwinden. Was die Franzoſen angeht, ſo bilden die Edelleute, die Lafayette umgaben und in Rochambeau's Heer dienten, den Kern der Verfechter conſtitutioneller Rechte der Franzoſen gegen miniſterielle Willkühr im Jahre 1789. Wir wollen einige ſpäter denkwürdig gewordene Namen von Männern, welche ſich in dieſem Heere befanden, anführen, und könnten leicht ihre Zahl noch vermehren. Wir nennen beſonders ſolche Namen, die man als die der ausgezeichnetſten Mitglieder der nachherigen Minorität des Adels im Anfange des Jahrs 1789 wieder an Lafayettes Namen gereiht finden wird, weßhalb wir ſpäter auf dieſes Namensverzeichniß verweiſen müſſen.

Der Führer des Hülfsheers, der Graf Rochambeau, erſcheint ſpäter als Führer des zum Schutz der erſten neuen Conſtitution Frankreichs aufgeſtellten Heeres. Neben dieſem kamen mit Lafayette die folgenden franzöſiſchen Offiziere nach Amerika:

der Markis von Chatelüz, der Graf Cüſtine, der Baron von Viomenil, der Düc de Lauzün, der Graf Rochambeau (der Sohn des Generals der Armee), Charles de Damas, Charles Lameth, Mathieu Dümas (der nachher das Précis der Revolutionskriege ſchrieb), Düportail, hernach Kriegsminiſter des freien Frankreichs, der Vicomte de Noailles, Alexandre Berthier, Bonapartes Chef des Generalſtabs. Auch der Sohn des alten Kriegsminiſters Ségür, welcher von Philadelphia bis nach Petersburg nirgends fehlte, wo Schwatzen und Windbeuteln Anſehn gab, der Graf von Ségür, war dabei. Dieſer Hofmann hat hernach bei freien und bei deſpotiſchen Menſchen ſeine Rolle gleich gut geſpielt. Was den Krieg und den Gebrauch angeht, den man von dem Hülfsheer machte, ſo erhielt der engliſche Admiral Arbuthnot unmittelbar hernach Verſtärkung und war dem franzöſiſchen Geſchwader überlegen. Die Unternehmung der Engländer zur Wiedereroberung von Rhodeisland ward jedoch durch die Uneinigkeit des Admirals mit dem Oberbefehlshaber Clinton, der kurz vorher wieder in New-York eingetroffen war, und durch einen ſehr wohl berechneten Marſch der amerikaniſchen Armee unter Waſhington vereitelt. Die engliſchen Truppen unter Clinton waren ſchon nach der Huntingdonbay abgegangen, der Admiral Arbuthnot umſchiffte Longisland, um von der See her mitzuwirken, als man Nachricht erhielt, daß Waſhington über den Nordfluß gegangen ſey und ſich Kingsbridge nähere, um in Clintons Abweſenheit New-York anzugreifen. Dieſe Nachricht bewog Clinton, alsbald mit ſeinen Truppen zurückzugehen, worauf Waſhington, der ſeinen Zweck erreicht hatte, nicht rathſam fand, irgend etwas im Felde zu unternehmen, er nahm daher ſeine vorige Stellung wieder ein. Außer der Beſetzung von Rhodeisland von den Franzoſen ward im Jahre 1780 in den nördlichen Provinzen nichts von einiger Bedeutung unternommen.

Ganz Carolina ſchien bei Clintons Entfernung (am 5. Juni 1780) dem neuen Obergeneral Cornwallis unterworfen; auch die Bevölkerung würde ihm günſtig geweſen ſeyn, wenn nicht ſein Unterbefehlshaber, Lord Rawdon, dem er das gegen Nord-

carolina beſtimmte Heer eine Zeitlang überlaſſen gehabt, unmenſchliche Grauſamkeiten, Erpreſſungen und Verheerungen hätte üben laſſen. Die Ausbreitung der engliſchen Herrſchaft in Südcarolina, die Fortſchritte gegen Norden von der Küſte her, hatten aber endlich die Aufmerkſamkeit des Obergenerals des nordamerikaniſchen Heeres auf ſich gezogen, und dieſe nicht angegriffenen Provinzen ſelbſt rüſteten ſich endlich, um den Verheerungen der Engländer ein Ende zu machen. Die Colonien Nordcarolina und Virginien, die mit einem Angriffe bedroht waren, ſtellten ihre, freilich höchſt elenden, Milizen ins Feld, und Waſhington ſchickte den Freund Lafayettes, den Generalmajor Baron Kalb mit zweitauſend Mann regulärer Truppen nach Nordcarolina. Dies bewirkte, daß die Bevölkerung von Südcarolina und Georgien, die ſich ſchon den Engländern unterworfen hatte, aufs neue von ihnen abfiel. Der Congreß ernannte den durch die Capitulation von Saratoga berühmten General Gates zum Generalanführer der Milizen des Südens und der abgeſendeten Truppen.

General Gates langte unerwartet ſchnell in Nordcarolina an, vereinigte ſich mit den Truppen und Milizen, welche der Baron Kalb vorher zuſammengezogen hatte, und marſchirte am 27. Juli 1780 aus Nordcarolina nach Südcarolina, wo Lord Rawdon mit den engliſchen Truppen in der Nähe des Städtchens Camden ſtand. Das Vorrücken der zahlreichen, wenn auch nicht gerade ſtarken, Armee unter Gates veranlaßte Cornwallis, erſt ſoviel Truppen, als er konnte, bei Camden zu vereinigen, dann ſich von Charlestown aus ſelbſt dahin zu begeben und das Commando zu übernehmen. Er traf am 10. Auguſt beim Heere ein, und ſchon am 15. waren die Amerikaner ſo völlig geſchlagen, daß keine hundert Mann beiſammen blieben. Die ganze Artillerie fiel den Engländern in die Hände, über tauſend Amerikaner lagen auf dem Schlachtfelde, obgleich die ganze Miliz beim erſten Feuern davon geflohen war und nur ein einziges nordcaroliniſches reguläres Regiment Stand gehalten hatte. Auch der Baron Kalb, dem der Congreß hernach in

Annapolis ein Denkmal ſetzen ließ, blieb in dieſem Treffen. General Gates entfloh und ward allgemein getadelt, weil er die Beſchaffenheit ſeiner Truppen nicht gekannt und übereilt und unvorſichtig ein Treffen gewagt habe; er blieb indeſſen geachtet, ward aber nicht ferner gebraucht. Die Zahl der Engländer, welche Lord Cornwallis ins Treffen geführt hatte, ward nur auf 1500 bis 1600 Mann angegeben, ſo daß über das Schickſal der jetzt ſo mächtigen und bevölkerten Republik damals mit einer Handvoll Leute entſchieden ward. Es war daher auch den Amerikanern leicht, durch eine einzige glückliche Unternehmung alle Hoffnungen der Engländer auf Unterwerfung der ſüdlichen Provinzen zu vernichten. Dieſe Unternehmung war die Niederlage, die der Oberſt Ferguſon im Gebirge von Carolina erlitt. Dieſe Niederlage hatte in Beziehung auf den Süden für den nordamerikaniſchen Krieg dieſelbe Bedeutung, als der Ueberfall der bei Trenton gelagerten Heſſen für den Norden.

Der Oberſt Ferguſon nämlich wagte ſich mit einem Heerhaufen von 1400—1500 Mann unvorſichtig in den gebirgigen und waldigen Theil der nördlichen Gegend von Carolina, wo der ganze Vortheil des Kampfs auf der Seite der Republikaner des Gebirgs war. Dieſe flohen, ſobald man ſie mit dem Bajonet angriff, erſchienen aber wieder, wenn ſie hinter Bäumen, Hecken und Felſen ihre Geſchicklichkeit im Schießen beweiſen konnten. Ferguſon hätte dies leicht erkennen ſollen, er verſäumte aber aus Verachtung der Milizen den rechten Augenblick, wo er die Ebene hätte wieder erreichen können und ward am 9. October 1780 von allen Seiten umringt. Einige hundert der Seinigen, unter denen jedoch wenige eigentlich engliſche Soldaten waren, wurden getödtet; ſo lange er an der Spitze focht, vertheidigten ſich die Uebrigen; als er fiel, ward der Reſt, etwas über achthundert Mann ſtark, gefangen genommen. Dieſer Verluſt des von Lord Cornwallis in den weſtlichen Theil von Nordcarolina geſchickten Heers bei Kingsmountain nöthigte ihn ſelbſt, ſich nach Südcarolina zurückzuziehen. Einigen Erſatz für die Niederlage bei Kingsmountain ſuchte und

fand der engliſche Oberſt Tarleton, als er den amerikaniſchen Oberſt Sumpter überfiel und ſeine Milizen zerſtreute; aber er konnte doch nicht hindern, daß ſich hernach zwei andere Heerabtheilungen mit Sumpter vereinigten und im nördlichen Theile von Südcarolina feſten Fuß faßten, während in Nordcarolina auf Veranſtaltung des Congreſſes ebenfalls eine neue Armee aufgeſtellt ward.

Der Congreß hatte an Gates Stelle den General Greene zum Oberbefehlshaber des Heers der ſüdlichen Provinzen ernannt und dieſer ſtand dem Heer des Lord Cornwallis gegenüber, als er im December 1780 auf Clintons Befehl vom General Leslie mit dreitauſend Mann guter Truppen aus New-York verſtärkt ward. Cornwallis zog gleich am 19. December einen großen Theil dieſer Truppen an ſich, und ſetzte ſich dann von Wynnesborough aus, wo ſein Heer gelagert war, in Verbindung mit Leslie, aufs neue gegen Nordcarolina in Bewegung. Dieſem Heere von regelmäßigen Truppen war Greene mit ſeinen Milizen und ſchlecht organiſirten und geübten Congreß-Soldaten (Continentaltruppen genannt) im Felde nicht gewachſen; er theilte alſo ſein Heer, und überließ einen Theil dem General Morgan, um in Südcarolina den kleinen Krieg zu führen, während er ſelbſt an der Grenze von Nordcarolina das Gleiche that. Der General Morgan hatte ſich unvorſichtigerweiſe der engliſchen Hauptarmee bei Wynnesborough zu ſehr genähert, das wollte Lord Cornwallis benutzen und ſchickte den Oberſten Tarleton mit einem bedeutenden Theile ſeines Heeres gegen ihn. Als ſich Morgan eilig zurückzog, machte Tarleton daſſelbe Verſehen, welches vorher Ferguſon gemacht hatte, und aus demſelben Grunde, weil er den Feind verachtete. Sowohl Cornwallis als Leslie waren auf dem Marſche, um, in Verbindung mit ihm, Morgan abzuſchneiden und hernach den Marſch durch den nördlichen Theil von Nordcarolina fortzuſetzen und ſich zwiſchen Greene und Virginien zu lagern; Tarleton eilte ihnen aber voraus und hatte Morgan bald eingeholt. Als der Letztere die Unmöglichkeit erkannte, dem ihn verfolgenden Heerhaufen Tar-

letons, der ſeine Bagage und ſein ſchweres Geſchütz unter einer Bedeckung zurückgelaſſen hatte, um ſchneller marſchiren zu können, zu entgehen, entſchloß er ſich am 6. Januar 1781 lieber die ihn verfolgenden Feinde in einer von ihm ſelbſt gewählten Stellung zu erwarten, als ſich, was unvermeidlich war, gerade in der Furth eines Fluſſes, dem er nahe war, von ihnen einholen zu laſſen. Tarleton, der Morgan an einer Stelle, welche Cowpens hieß, aufgeſtellt fand, hielt die Vernichtung der Amerikaner für unvermeidlich, da ſie den Fluß im Rücken hatten und die Engländer ihnen an Reiterei weit überlegen waren; er griff alſo am 7. Januar den Feind, deſſen zweite Linie größtentheils aus den beſſern ſogenannten Continentaltruppen beſtand, übereilt an. Die Continentaltruppen entſchieden hernach den Sieg; die Milizen waren nämlich, wie gewöhnlich, gewichen und davon gelaufen, die Reiter Tarletons, ſtatt auf die ſchon ſchwankende zweite Linie zu ſtürzen, verfolgte aber die Fliehenden. Die engliſche Infanterie war durch den langen und abmattenden Marſch durch Moräſte und über einen ungleichen Boden, den ſie am Morgen der Schlacht hatten machen müſſen, erſchöpft, ſie war dem Angriff der friſchen und ausgeruhten Amerikaner nicht gewachſen, es ward daher faſt die ganze Heerabtheilung unter Tarleton aufgerieben, gefangen oder zerſtreut. Man gab die Zahl der Gefangenen auf fünfhundert an, doch rechnet Stedman im Ganzen den Verluſt der Engländer nur zu ſechshundert Mann. Uebrigens kam auf die Zahl in allen dieſen Gefechten wenig an, nur der Ruf eines Siegs oder einer Niederlage, klein oder groß, drückte oder hob wechſelnd die eine oder die andere Parthei. Die Reiterei ſammelte ſich größtentheils wieder um Tarleton und erreichte Cornwallis Heer, welches zur Zeit der Niederlage von Cowpens höchſtens ſechs deutſche Meilen vom Orte des Gefechts ſtand.

Lord Cornwallis mußte bis zum 18. Januar auf Leslie warten, dann brach er gegen Nordcarolina auf, ſuchte jedoch erſt Morgan einzuholen und die Niederlage von Cowpens an ihm zu rächen, dieſer war aber zu erfahren im kleinen Kriege, um

ſich ereilen zu laſſen, beſonders da General Greene im Anzuge war, um ſich mit ihm zu verbinden. Weil auf ſchnelle Bewegung in einem von Flüſſen durchſchnittenen oft moraſtigen Lande Alles ankam, ſo vernichtete Lord Cornwallis Wägen, Vorräthe, Gepäck, mit ſeinem eignen beginnend, dadurch ward ſeine Armee allerdings ſehr beweglich, kam aber hernach im Sommer troß der Siege im Felde in große Verlegenheit. General Greene vereinigte ſich indeſſen in den letzten Tagen des Monats Januar glücklich mit dem General Morgan und verſetzte das Kriegstheater in die nördlichen Gegenden von Nordcarolina. Die amerikaniſche Armee erkannte bald, daß Cornwallis die Abſicht habe, an die Gränze von Virginien zu rücken und ſie von dieſer Provinz abzuſchneiden, ſie entſchloſſen ſich daher, weil ihre an Zahl ſtarke, der Beſchaffenheit und Uebung nach ſehr ſchwache Armee es mit den vortrefflichen Truppen der Engländer nicht aufnehmen konnte, ſich ſchnell nach Virginien zurückzuziehen. Es kam Alles darauf an, welche Armee zuerſt über den Fluß Dan käme, der Virginien von Nordcarolina trennt; als daher Greene am 14. Februar ſeine Armee glücklich herübergebracht hatte, kehrte Cornwallis mit ſeinen Engländern, die durch die ſchnellen und anſtrengenden Märſche in den damals noch wüſten Gegenden ſehr viel gelitten hatten, von den Ufern des Dan nach Hillsborough zurück. Von dort aus ſuchte er die in Carolina ſehr zahlreichen Royaliſten, oder wie ſie ſich nannten, Loyaliſten, welche mit den Republikanern in tödtlicher Feindſchaft waren, für ſich zu benutzen, und es gelang ihm, eine bedeutende Anzahl derſelben zu den Waffen zu bringen. General Greene, der den Abfall der Provinz mehr zu fürchten Urſache hatte, als den Feind, rückte darauf, durch ſechshundert Virginier verſtärkt, wieder in Nordcarolina ein, um die Verbreitung der royaliſtiſchen Bewegung zu hemmen, und Lord Cornwallis ward durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, ſeine Stellung bei Hillsborough aufzugeben. Die Engländer zogen ſich weiter zurück und General Greene rückte in eben dem Maße als Cornwallis ſich zurückzog, tiefer in Nordcarolina vorwärts, vermied aber

doch bei dieſem ſeinem Vorrücken im März 1781 ſorgfältig, mit ſeinen Milizen die regelmäßigen Truppen der Engländer anzugreifen. Das Eintreffen einer neuen Brigade virginiſcher Milizen und verſchiedener anderer Abtheilungen der Milizen von Süd- und Nordcarolina, ſowie einer Anzahl der vom Congreß auf achtzehn Monate angeworbenen Soldaten vermehrte endlich die Zahl ſeiner Truppen auf ſechstauſend Mann, und er glaubte des Siegs ganz gewiß zu ſeyn.

Das übertreibende Gerücht gab Greene's Armee zu zehntauſend Mann an; Cornwallis bedachte ſich aber keinen Augenblick, das Treffen anzunehmen, wenn es ihm angeboten werden ſollte. Dies geſchah am 14. März, als Greene an einem Orte, den man Guilfords's Court Houſe nannte, ſeine Stellung nahm. Dort griff ihn Cornwallis am folgenden Tage an und bewies bei dieſer Gelegenheit wieder dieſelben Talente, dieſelbe Ruhe und Tapferkeit, die ihm den Namen eines der ausgezeichnetſten Feldherrn ſeiner Zeit erworben haben, obgleich das Glück ihm in dieſem Kriege ſtets die Frucht ſeiner Verdienſte raubte. Er erfocht auch hier einen vollſtändigen Sieg, an deſſen Ruhm das heſſiſche Regiment Boſe keinen geringen Antheil hatte. Dies Mal hatten die Amerikaner tapfer gefochten, ſie hatten Stand gehalten, ſie zogen ſich regelmäßig zurück, und hatten bei weitem weniger Menſchen verloren als die Engländer, die den Ruhm, daß ſie, nur etwa fünfzehnhundert Mann ſtark, eine Armee von ſechstauſend Mann vom Schlachtfelde getrieben hatten, mit dem dritten Theile ihrer Mannſchaft bezahlen mußten. Sie verloren über fünfhundert Mann, und wenn auch gleich Stedman, der damals in Cornwallis Heer diente, den Entſchluß deſſelben, die Amerikaner anzugreifen, billigt, ſo ward er doch von andern ſehr deßhalb getadelt, weil er weder den Sieg verfolgen, noch in einem Lande, wo er an Allem Mangel litt, ſeine Leute erquicken, oder auch nur ernähren konnte. Er mußte ſogar einen Theil ſeiner Verwundeten zurücklaſſen, um nur durch einen langen, ſchnellen, ermüdenden Marſch bis an die Küſte,

wo er von der See aus verſorgt werden konnte, ſeine tapfern Soldaten vom Hungertode zu retten.

Glücklicherweiſe hatte der engliſche General, ohne den jetzt eintretenden Fall vorauszuſehen, für einen Platz in Nordcarolina geſorgt, der ihm Sicherheit und Gemeinſchaft mit dem Meere und zugleich die Verbindung mit Südcarolina ſicherte, er hatte nämlich von Charlestown aus Wilmington beſetzen laſſen, welches an der Küſte ganz nahe am Fluſſe Nor liegt, der die Gränze zwiſchen Süd- und Nordcarolina machte. Dort kam er am 7. April mit dem ausgemergelten Reſte ſeines Heers glücklich an, verweilte aber nur achtzehn Tage, bis ſich ſeine Soldaten erholt hatten. Greene benutzte ſeine Entfernung, beſetzte erſt Nordcarolina wieder, und rückte dann in aller Eile nach Südcarolina vor, um Lord Rawdon, der in Camden ſtand, zu überfallen, ehe dieſer von Lord Cornwallis Rückzuge Nachricht erhalten hätte. Greene hatte nur höchſtens zweitauſend Mann (denn alle Schlachten dieſes Kriegs waren Scharmützel), als er in Südcarolina einbrach, Lord Rawdon konnte daher leicht in Camden mit neunhundert Mann, die er unter ſich hatte, ſich in ſeinen Verſchanzungen vertheidigen, und Greene zog ſich zurück, um die ihm verſprochenen Verſtärkungen zu erwarten. Nachher verſuchte er zweimal im offnen Felde ſein Glück gegen Lord Rawdon, er ward aber beidemal geſchlagen. Lord Rawdon behauptete auf dieſe Weiſe Camden, mußte es aber bald aufgeben, weil ſein Heer Mangel litt und ganz Südcarolina ſich gegen ihn in den Waffen erhoben hatte. Er erwarb auch nach ſeinem Abzuge von Camden in vielen kleinen Gefechten vielen Ruhm militäriſcher Geſchicklichkeit, ſeine wilde und rohe Grauſamkeit war aber Urſache, daß man ihn überall verabſcheute. Er mußte ſich endlich ganz auf die Halbinſel von Charlestown zurückziehen und ſich begnügen, von dort aus einzelne Streifzüge ins Innere von Südcarolina zu unternehmen, bis er ſich noch vor Ende des Sommers nach Europa einſchiffte. Die kleinen Gefechte und Verheerungen in Südcarolina hatten übrigens auf den eigentlichen Ausgang des Kriegs wenig Ein-

fluß; dagegen ward durch den Untergang von Cornwallis Heer das Schickſal der ſeit der Capitulation bei Saratoga von Frankreich anerkannten neuen Republik der vereinigten Provinzen von Nordamerika unwiderruflich entſchieden.

Der Krieg in den nördlichen Provinzen war einige Zeit hindurch ſehr träge geführt worden, obgleich dort der brittiſche und der nordamerikaniſche Oberbefehlshaber einander gegenüber ſtanden und ein Heer Franzoſen, alſo eine Armee, die allein beſſer war als alle amerikaniſchen Milizen, angekommen war. Auch ſollte dort eine franzöſiſche Flotte die Unternehmungen zu Lande unterſtützen. Clinton hatte ſich aber durch die Abſendung vieler Truppen nach dem Süden und hernach nach Virginien geſchwächt, auch fürchtete er für New-York. Das Heer der Franzoſen blieb einige Zeit hindurch auf Rhodeisland ruhig liegen und ihre Flotte hatte nach einem kurzen unentſchiedenen Seegefechte die Bay Cheſepeak, alſo die Beherrſchung des Delaware-Stroms aufgegeben. Um dieſe Zeit ward Waſhington durch den Verrath ſeines Freundes und Unterbefehlshabers in große Verlegenheit gebracht. Der amerikaniſche General Arnold, der unter Waſhington commandirte ging nämlich plötzlich als Brigade-General aus dem amerikaniſchen Dienſt in den engliſchen über. Er hatte der neuen Republik vorher ſehr nützliche Dienſte geleiſtet, war aber ſpäter beleidigt worden und ward gerade in dem Augenblick als Rochambeau auf Rhodeisland landete, und Waſhington New-York ernſtlich bedrohte, von den Engländern gewonnen.

General Arnolds Dienſte im Anfange des Kriegs waren ſo ausgezeichnet geweſen, daß ihn Waſhington ſehr hoch ſchätzte, und daß er zu der Zeit, als die Engländer in Philadelphia lagen, überall neben Gates und Waſhington genannt ward. Als die Engländer, die in Philadelphia ſehr viele Freunde und Anhänger gefunden hatten, welche hernach von ihren Landsleuten hart mitgenommen wurden, aus dieſer Stadt abzogen, wurde Arnold ein Geſchäft übertragen, das ihn nothwendig verhaßt machen mußte, gerade weil ſich die Bürger von Philadelphia

als ſchlechte Patrioten bewieſen hatten. Er ward nicht blos militäriſcher Befehlshaber, ſondern ward auch einſtweilen mit der Regierung und Verwaltung der Stadt beauftragt, bis die legale Ordnung wieder hergeſtellt ſey. Er hatte ſich bei dieſem Geſchäfte nicht blos den Haß der Einwohner der Stadt und der ganzen Provinz zugezogen, ſondern ganz beſonders den Vorwurf der Bedrückung und Unterſchlagung von Geldern in dem Maße auf ſich geladen, daß die zur Unterſuchung ſeiner Rechnungen niedergeſetzte Commiſſion der Penſylvanier die Hälfte ſeiner Forderungen verwarf. Er appellirte zwar an den Congreß; aber die von dieſem niedergeſetzte Commiſſion erklärte, es ſey ihm mehr zugeſtanden worden, als er hätte erwarten dürfen. Er ward außerdem vor ein Kriegsgericht geſtellt, doch blos verurtheilt, einen Verweis von Waſhington zu erhalten.

Arnold trat dann freilich auf einige Zeit aus dem Dienſt; aber Waſhington fand Niemand, der ihn hätte erſetzen können, er rief ihn zurück und ſchenkte ihm wieder volles Vertrauen. Als Waſhington um 1780 nach Ankunft des franzöſiſchen Heers unter Rochambeau auf Rhodeisland den Entwurf gemacht hatte, dieſe Truppen zu einem Hauptangriff auf New-York zu benutzen und deßhalb mit ſeinem Heere an den Watery River gezogen war, hatte Arnold nächſt ihm das höchſte Commando und vertrat ſeine Stelle, wenn er auf kurze Zeit abweſend ſeyn mußte. Die Ausführung der Unternehmung gegen New-York ſcheiterte daran, daß der Graf von Guichen, der in Verbindung mit de Ternay der Flotte des Admiral Arbuthnot weit überlegen geweſen war, ſich wieder von de Ternay trennen mußte, um die weſtindiſche Handelsflotte der Franzoſen zu geleiten, alſo New-York nicht von der Seeſeite einſchließen konnte. Es mußte daher Waſhington nach Guichens Entfernung neue Verabredungen mit den Anführern der Franzoſen auf Rhodeisland treffen und verließ ſein Lager auf kurze Zeit, um mit den franzöſiſchen Generalen auf halbem Wege zwiſchen beiden Quartieren zu Hartford in Connecticut eine Zuſammenkunft zu halten. Dieſen Augenblick wollte Arnold, der zu Weſt-Point lag, benutzen, um

eine längſt mit Clinton verabredete Verrätherei auszuführen. Arnold wollte den ihm vertrauten ſtarken Poſten von Weſt-Point und mit dieſem das ganze Hochland am Nordfluſſe den Engländern in die Hände liefern, wodurch die Verbindung zwiſchen den nördlichen und mittleren Provinzen der neuen Republik ganz abgeſchnitten worden wäre. Zur Führung der Correſpondenz mit Arnold ward die Kriegsſchaluppe Vulture in ziemlicher Entfernung von Weſt-Point auf den Nordfluß gelegt; die letzte Verabredung ſollte, ſobald Waſhington abgereiſet war, zwiſchen Clintons Generaladjutanten und dem General Arnold mündlich getroffen werden. Zu einem ſolchen im Dunkeln zu treibenden Geſchäft, das in einer Verkleidung im feindlichen Lager ſelbſt ausgeführt werden mußte, hätte man eines Diplomaten oder abgefeimten, durchtriebenen Schalks bedurft, der Major Andrée, den man dazu wählte, war ein gebildeter, einfacher, wahrer, rechtſchaffener Mann von Ehre; er war zu ſolchem Geſchäft nicht tauglich. Zur Unterredung mit General Arnold ließ ſich Clintons Generaladjutant, der Major Andrée, vom Vulture aus ans Land ſetzen und die Unterredung ward außer den Linien am Ufer gehalten; allein am Abend des 21. Septembers wollten die Schiffleute den Major nicht zum Vulture zurückführen, weil dieſer, während ſich Arnold und Andrée den Tag hindurch unterredeten, ſich viel weiter vom Ufer gelegt hatte. Der Major mußte alſo, auf die Gefahr hin, als Spion angeſehen zu werden, verſuchen, ſich zu Lande durch die Linien nach New-York durchzuſchleichen. Jetzt erſt legte er die Uniform, die er bis dahin unter dem Ueberrock getragen hatte, und die ihn gegen einen Proceß als Spion würde geſichert haben, ab, und ließ ſich von Arnold einen Paß geben, worin er unter dem Namen John Anderſon als ein mit Arnolds Aufträgen reiſender Privatmann bezeichnet ward. Vermöge dieſes Paſſes kam er durch alle Poſten und war ſo nahe bei New-York, daß er ganz außerhalb dem Bereich der Amerikaner zu ſeyn glaubte, als ihn drei einfältige Bauern, die zur Miliz gehörten, anhielten. Bei dieſer Gelegenheit ward offenbar, daß er kein Mann zu dem Geſchäft ſey, welches er

treiben mußte. Erſt machte er ſich durch eine unvorſichtige Antwort auf eine ihrer Fragen verdächtig; dann, als ſie ihn durchſucht und in ſeinem Stiefel ein Packet von Arnolds Handſchriften gefunden hatten, aber nicht leſen, noch weniger Arnolds Handſchrift erkennen konnten, leitete er ſie ſelbſt auf den Gedanken, daß ſie einen wichtigen Fang gemacht hätten, weil er ihnen erſt Uhr und Börſe, dann lebenslängliche gute Verſorgung verſprach', wenn ſie ihn nach New=York bringen wollten.

Die Papiere, die man dem Major abgenommen hatte, bewieſen hinreichend, daß Waſhington, der in dem Augenblick zurückgekommen war, als die Nachricht von Andrées Verhaftung ankam, ſchnell alle ſeine Stellungen ändern müſſe, wenn er das Heer retten wolle. Dies geſchah ſogleich; man machte aber hernach dem General Waſhington bittere Vorwürfe, daß er, der durch ſein unbegränztes Vertrauen in den unzuverläſſigen Mann, Arnolds ſchändlichen Verrath gewiſſermaßen veranlaßt hatte, hernach den wackern Major Andrée auch durch die Art ſeiner Hinrichtung zu beſchimpfen ſuchte. Der Major hatte, weil es einige Zeit dauerte, ehe man Jemand fand, der die bei ihm gefundenen Papiere leſen konnte, da es auch der Friedensrichter, dem man ſie zeigte, nicht ſo weit gebracht hatte, Mittel gefunden, den General Arnold von ſeiner Verhaftung zu benachrichtigen, und hatte zugleich als engliſcher Generaladjutant an Waſhington geſchrieben; er ward aber nichtsdeſtoweniger als Spion behandelt. Arnold hatte ſich erſt auf den Vulture, dann nach New=York gerettet, er hatte aber alle ſeine Papiere zurücklaſſen müſſen. Dieſe Papiere erhielt Waſhington zugleich mit Andrées Brief ſchon acht und vierzig Stunden nach der Verhaftung des Majors. Es ward ſogleich ein Kriegsgericht von vierzehn angeſehenen Offizieren beſtellt, unter denen ſich auch Lafayette und der Baron von Steuben befanden, von denen der Letztere ſich gerade damals ſehr große Verdienſte um das amerikaniſche Kriegsweſen erwarb. General Greene ward zum Präſidenten dieſes Gerichts über den Major Andrée ernannt, der ſich in ſeinem Verhör von einer ganz bewunderungswürdigen Seite

zeigte. Die Offiziere, die ihn richten ſollten, hielten ſich aber an die nackte Thatſache. Er ſey ohne Uniform, hieß es, innerhalb der Linien gefunden worden, darauf ſey die Strafe des Strangs geſetzt, er müſſe als abſchreckendes Beiſpiel gehängt werden. Jedermann nahm mitleidigen Antheil an dem Schickſal des wackern Mannes, die allgemeine Meinung war für ihn, Clinton ſchickte zwei Mal Offiziere mit einer Friedensflagge, ließ ſich in Briefwechſel mit Waſhington ein, ließ durch einen angeſehenen Offizier mit Greene mündlich unterhandeln; alles vergeblich. Man konnte nicht einmal erlangen, daß der unglückliche Mann, was er allein wünſchte, erſchoſſen wurde. Er ward am 2. Oktober 1780 gehängt. In England feierte man ihn als Märtyrer fürs Vaterland und der König ließ ihm ein Denkmal ſetzen.

Waſhington hielt Neuyork zu Lande eingeſchloſſen. Clinton, der den Krieg in die ſüdlichen Provinzen verſetzen wollte und zum Theil durch Lord Cornwallis ſchon verſetzt hatte, ſchickte dagegen den General Arnold, der jetzt in engliſche Dienſte getreten war und in Virginien Verbindungen hatte, mit einer Heerabtheilung in dieſe Provinz. Gegen Arnold ward Lafayette von ſeinem Freund Waſhington an den Jamesfluß geſchickt, weil das Heer unter Rochambeau noch immer nicht von Rhodeisland aufs feſte Land herüber gebracht war. Der franzöſiſche Admiral hatte nämlich nach einem kurzen und unentſchiedenen Seegefechte dem engliſchen Admiral Platz gelaſſen und dieſer hatte ſich der Cheſepeakbay ſo verſichert gehabt, daß nicht allein Waſhingtons Plan, Arnolds Heer abzuſchneiden, ſcheiterte, ſondern daß Clinton ihm noch eine bedeutende Verſtärkung nachſenden und den Fluß James mit ſeinen Schiffen beherrſchen konnte. Die Paar tauſend Mann, welche Clinton dem General Arnold nachſchickte, führte Philipps, und übernahm als Generalmajor und Aelterer im Dienſte das Obercommando des ganzen Heers und der Schiffe auf dem Fluſſe. Philipps fuhr von Ende März bis Ende April den Jamesfluß herauf, ſetzte an verſchiedenen Stellen Truppen ans Land, drang tief in die Provinz ein, zer-

ſtörte ſeinem Auftrage gemäß überall Waaren, Magazine und geſammelte Vorräthe, trieb die Milizen auseinander, ſchiffte ſich dann wieder ein und fuhr ſeit dem 2. Mai den Fluß wiederum herab. Lafayette folgte am Lande den Schiffen und dem feindlichen Heer, um Philipps Bewegungen zu beobachten, plötzlich aber machte Lord Cornwallis einen ungemein kühnen Marſch durch wüſte und feindliche Gegenden von einer andern Seite her an der Gränze von Virginien.

Dieſer General hatte, als er nach ſeinem beſchwerlichen Marſche durch Nordcarolina in Wilmington angekommen war, eingeſehen, daß weder das Clima dieſes Winkels, noch die Lage und Beſchaffenheit des Orts ein längeres Verweilen rathſam mache. Er überileß Lord Rawdon ſeinem Schickſal, weil in den drei Provinzen Georgien, Südcarolina und Nordcarolina nichts Entſcheidendes geſchehen konnte, und ergriff begierig die Ausſicht, die ihm durch Philipps Erſcheinung in Virginien eröffnet ward. Daß er richtig geurtheilt hatte, zeigte ſich im Sommer 1781, als erſt Auguſta, der Hauptort von Georgien, hernach dieſe ganze Provinz den Amerikanern wieder zufiel. Lord Rawdon vertheidigte ſich zwar anfangs ganz gut gegen Greene, ſpäter hätte er ſich, wenn auch Cornwallis dort ſtehen geblieben wäre, gleichwohl ans Meer ziehen und in Charlestown einſchließen müſſen. Cornwallis Entſchluß, quer durch Nordcarolina zu marſchiren, dort als Oberbefehlshaber Philipps Armee mit der Seinigen zu vereinigen, und ſich dann mit Clinton in Verbindung zu ſetzen, war einer der kühnſten, der in dieſem Kriege gefaßt ward. Nur achtzehn Tage verweilte er in Wilmington, damit ſein Heer ſich von den Entbehrungen und den Anſtrengungen des Marſches vom Schlachtfelde von Guilfords Court Houſe nach Wilmington erhole; ſchon am 24. April 1781 trat er den neuen Marſch an. Er hatte unter großen Schwierigkeiten fünfundſiebenzig deutſche Meilen zu machen, ehe er Philipps Heere die Hand reichen konnte, und wenn er gleich von den Waffen der Amerikaner

nichts als kleine Neckereien zu fürchten hatte, ſo war ihm doch das ganze Land feindlich und die Verſorgung ſehr ſchwierig.

Als Cornwallis ganz nahe an der Gränze von Virginien in Nordcarolina ſtand, hatte Philipps, der nach vollbrachter Unternehmung in den obern Gegenden des Fluſſes James ſtromabwärts gefahren war, ſeine Armee noch nicht wieder ausgeſchifft, der Eilbote, den Cornwallis abgeſchickt hatte, traf am 7. Mai das Heer noch an Bord. Cornwallis befahl Philipps, ſeine Maßregeln auf die Weiſe zu nehmen, daß er ſich in Petersburgh mit ihm vereinigen könne. Dieſer Ort war der Hauptplatz, Cornwallis ſtand aber damals in Halifax am Roanoke, alſo nur noch etwa vierzehn deutſche Meilen von Petersburgh entfernt. Philipps ſetzte ſein Heer an zwei verſchiedenen Stellen ans Land, um von zwei verſchiedenen Seiten her Petersburgh zu erreichen, Lafayette aber, der ſeine Abſicht gemerkt hatte und ihm vorauseilte, erreichte trotz ſeiner Anſtrengung den Zweck des eiligen Marſches nicht; Philipps beſetzte Petersburgh vor ihm. Auch Cornwallis Plan ward zum Theil vereitelt, denn dieſer hatte gehofft, Lafayette am ſüdlichen Ufer des Jamesfluſſes in eine bedenkliche Lage zu bringen, dieſer ging aber ſogleich wieder auf das nördliche herüber und nahm ſeine Stellung zwiſchen Richmond und Wilton. Cornwallis fand, als er nach Petersburgh kam und den Oberbefehl des vereinigten Heers von Nordcarolina und Virginien übernahm, den wackern Philipps nicht mehr am Leben, ein bösartiges Fieber hatte ihn in wenigen Tagen hingerafft und General Arnold, der als Brigade-General unter ihnen commandirte, hatte die Anführung des Heers, welches Cornwallis in Petersburgh mit dem Seinigen vereinigte, wieder übernommen gehabt.

Cornwallis war kurz vorher noch durch zwei brittiſche Regimenter und zwei Bataillons Anſpach'ſcher Truppen, welche Clinton aus Neuyork geſchickt hatte, verſtärkt worden und folgte ſchon am 24. Mai dem General Lafayette jenſeits des Fluſſes, weil er gern den ganzen Landſtrich zwiſchen den Flüſſen York und James beſetzen wollte, um im Süden von der See her und zu-

gleich auf beiden Flüſſen der Unterſtützung ſeiner Landsleute verſichert zu ſeyn. La Fayette war damals nicht ſtark genug, ſich dem ihm überlegenen brittiſchen Heer entgegenzuſtellen, er zog ſich eiligſt weiter zurück, ward aber bald hernach durch das penſylvaniſche Heer unter General Wayne verſtärkt. Er erwartete auch den General Greene, der in Nordcarolina nicht mehr nöthig war, und rückte alſo ſogleich wieder vor. Jedermann erkannte jetzt deutlich, daß nach langen Scharmützeln jetzt endlich in Virginien das Schickſal der Republik mußte entſchieden werden, dieſer Meinung war auch Waſhington, nur Clinton war langſam und blind. Als Lafayette in Verbindung mit Wayne wieder über den Fluß ging und den Britten nach Williamsburgh folgte, ſtieß der Baron von Steuben mit den Milizen und den von ihm organiſirten und eingeübten, auf achtzehn Monate angenommenen Söldnern zu ihm; er hatte vorher Cornwallis Plan, ſeine Leute zerſtreuen oder aufheben zu laſſen, vereitelt. Von Steuben lag nämlich zu Point of Fork an einem Fluſſe, dort ſollte ihn der Oberſt Simcoe überfallen und das Magazin wegnehmen; allein er fand, als er anlangte, daß nicht allein das Magazin, ſondern auch die Soldaten ſchon jenſeit des Fluſſes ſeyen.

In dieſer Zeit, als Cornwallis kaum mit ſeiner ganzen Armee dem heranrückenden amerikaniſchen Heere gewachſen war, und als die Angelegenheiten der neuen Republik ſehr ungünſtig ſtanden, wie man aus Stedmans unter dem Text angeführten Worten ſehen wird [46]), ließ ſich Clinton auf eine ganz unbe-

---

46) Stedmann (nach Remers Ueberſetzung) ſagt, 2r Theil S. 283. Ungeachtet in Südcarolina, ſeitdem der General Greene daſelbſt commandirte, eine Morgenröthe des Glücks erblickt war, ſo ſchien doch der allgemeine Zuſtand der amerikaniſchen Angelegenheiten dem Untergange entgegen zu gehen und nicht weit mehr von dem Zeitpunkte entfernt zu ſeyn, wo der Congreß aus Mangel an Mitteln, den Streit fortzuſetzen, ihn würde endigen müſſen. Die Creditſcheine, durch welche er ſich bis dahin geholfen hatte, konnten nicht mehr gebraucht werden. Der Fall derſelben war ſo erſtaunlich, daß ſie dem Zwecke, zu welchem ſie bisher angewendet waren, ſchon lange nicht mehr ent-

greifliche Weiſe von Waſhington täuſchen, ſchwächte Cornwallis Heer in einem Augenblicke, wo Alles davon abhing, die virginiſche Armee zu verſtärken, und beleidigte zugleich den einzigen wahrhaft ausgezeichneten General, der in dieſem Kriege an der Spitze eines größern Heers gefochten hat. Waſhington hatte nämlich ſchon damals den Entſchluß gefaßt, dem Kriege in Virginien völlig ein Ende zu machen und Heer und Feldherr mit einem Schlage zu vernichten, was er hernach ausführte; dazu bedurfte er der Mitwirkung franzöſiſcher Flotten und der Armee Rochambeaus, die noch in Rhodeisland verweilte; vor Allem mußte er aber Clinton über den Ort täuſchen, auf den er mit ſeiner ganzen Macht fallen wollte, und ihn um New-York beſorgt machen; dazu hatte er ſchon lange die Einleitung getroffen. Der Congreß, Waſhington, Franklin, Lafayette und andere

---

ſprachen und während des Laufs dieſes Jahrs (1781) erlagen ſie unter ihrer eigenen Menge, und wurden in den Händen, welche ſie beſaßen, zu nichts. Der Mangel dieſes Mittels, den Handel aufrecht zu erhalten, vermehrte die Schwierigkeiten, unter welchen der Congreß arbeitete, über alle Berechnung, und hatte einen ſchädlichen Einfluß in ſeinen Dienſt, ſoweit die amerikaniſche Union reichte. Die Agenten in den Staatsdepartements konnten keinen weitern Ankauf machen, und Befehle, einzelne Leute mit Zwang zu nöthigen, das zu liefern, was der Dienſt des Staats und die Erhaltung der Armee erforderte, wurden nothwendig. Selbſt die Truppen waren bereit, an verſchiedenen Orten aus Mangel an Bezahlung und Kleidung Meutereien anzufangen. Obgleich des Generals Waſhington Armee ſehr geſchwächt war, ſo fand er ſie doch zu groß für die Mittel, die er hatte, ſie zu erhalten. In einem Briefe, den er am 10. Mai ſchrieb, befindet ſich folgende Stelle: „Ich glaube, daß, von dem Poſten bei Saratoga angerechnet, bis nach Dobbs, Ferry eingerechnet, in dieſem Augenblick nicht für einen Tag Fleiſch vorhanden iſt,“ und in einem andern Briefe, der zwei Monate nachher geſchrieben iſt, deutet er ſeine Furcht an, ſich genöthigt zu ſehen, ſeine Armee aus Mangel an Lebensmitteln auseinander gehen zu laſſen. Die Seemacht des Congreſſes war in keinen beſſern Umſtänden als die Armee. Von allen bewaffneten Schiffen, die er ausgerüſtet hatte, waren nur noch zwei Fregatten übrig, alle andern Schiffe waren entweder genommen oder zerſtört. Die unendliche Menge des Staatseigenthums und der Magazine, die in Virginien zerſtört waren, machte die finſtere Ausſicht noch trauriger und ſchien den Zeitpunkt des Eintretens eines Staatsbankerotts mit ſchnellen Schritten herbeizuführen. Auch aus dem Handel u. ſ. w.

Gönner der amerikaniſchen Sache hatten in Verſailles endlich durchgeſetzt, daß an die Stelle de Ternays, der immer gezögert hatte, der Admiral Barras den Oberbefehl über die Flotte bei Rhodeisland erhielt, und daß man dieſem ganz beſtimmte Befehle zum Uebergang aufs feſte Land an Rochambeau mitgab. Sobald dies geſchehen war, hielt Waſhington eine neue Unterredung mit dem franzöſiſchen Admiral und mit dem General in Connecticut. Der eigentliche Plan blieb tiefes Geheimniß, dagegen wurde vorgegeben, daß man den im vorigen Jahre aufgegebenen Plan gegen New-York jetzt ausführen wolle, und daß dazu Rochambeaus Truppen und die Flotte mitwirken ſollten. Die Zuſammenkunft ward am 21. Mai 1781 gehalten und gleich hernach ſchrieb Waſhington alle Briefe und Ordres, die ſich auf den Angriff von New-York bezogen. Er forderte, man ſollte ſeine Armee vollzählig machen, er verlangte von den Staaten Neuenglands, ſie ſollten ſechstauſend zweihundert Mann marſchfertig halten, um ihn zu verſtärken, wenn er es fordere. Das Packet mit dieſen Briefen ward durch die Jerſeys geſchickt, wo es, wie man vorausgeſetzt hatte, aufgefangen ward und Clinton in der Meinung beſtärkte, daß die Hauptabſicht des Feindes auf ihn gerichtet ſey. Dies veranlaßte ihn, Cornwallis von einem Zuge zurückzurufen, wodurch der Krieg auf andere Art wäre beendigt worden, als er nachher beendigt ward.

Lord Cornwallis erhielt nämlich ganz unerwartet zu Williamsburgh, wo er mit ſeiner Armee ſtand, ein Schreiben von Clinton, worin ihm dieſer befahl, ihm einen Theil ſeiner Armee nach New-York zu ſchicken, im Falle er nicht gerade mit einer wichtigen Unternehmung beſchäftigt, oder auch, was Clinton ſehr wünſchte, den Krieg an den oberen Cheſepeak oder den Susquehanna zu verſetzen im Begriff ſtehe. Cornwallis antwortete freilich etwas verdrießlich, machte aber doch Anſtalten zur Abſendung der von ihm geforderten Truppen und erbat ſich Verhaltungsbefehle über Befeſtigung eines Orts in Virginien, den er allenfalls mit weniger Truppen werde behaupten können. Jetzt mußte er über den Fluß zurückgehen, um ſich dem Meere

zu nähern, und Lafayette folgte den zurückmarſchirenden Feinden auf dem Fuße. Er glaubte am 6. Juli, die Hauptarmee ſey ſchon durch die Furth gegangen, die nach der Inſel Jamestown einen Uebergang giebt, und nur der Nachzug ſey an ſeiner Seite der Furth zurück; er zauderte daher keinen Augenblick, dieſe anzugreifen, fand aber das ganze Heer. Er griff dies Heer ohne Verzug an, und die bei Jamestown aufgeſtellten Amerikaner wurden völlig geſchlagen. Sie mußten ſich durch den Moraſt watend zu retten ſuchen, ihre Kanonen im Stich laſſen, und wären gänzlich zerſtreut worden, wenn nicht das Treffen erſt am Nachmittage begonnen hätte, ſo daß die Dunkelheit die Verfolgung hinderte. Ehe Cornwallis die von ihm geforderten Truppen, die ſchon eingeſchifft waren, abſendete, hatte ſich Clinton eines andern beſonnen, und erlaubte die ſchon eingeſchifften Truppen wieder auszuſchiffen. Cornwallis ſollte jetzt Glocester und Yorktown befeſtigen, um Herr des ſchmalen Landſtrichs zu bleiben, der zwiſchen den Flüſſen York und James eine Halbinſel bildet.

Waſhington unterhielt den ganzen Monat Julius hindurch Clinton in der Meinung, daß die Amerikaner und Franzoſen auf New-York und auf ihn ausſchließend ihre Aufmerkſamkeit gerichtet hätten. Er ließ Rochambeaus Truppen von Rhodeisland herüberbringen, zog ſeine Truppen am Peeks-Kill alle zuſammen, vereinigte in den White-Plains die franzöſiſche Armee unter Rochambeau mit der ſeinigen und machte ſeit dem 23. Juni bis zum Auguſt drohende, aber keineswegs ernſtliche Bewegungen gegen New-York und gegen Clintons Heer. Er zögerte ſo lange mit einem ernſtlichen Angriffe, weil er die franzöſiſche Flotte unter de Graſſe erwartete. An einen Angriff auf New-York konnte er ſchon darum nicht denken, weil de Graſſe, als er Mitte Auguſt an der Küſte erſchien, erklärte, er werde zwar am Ende des Monats mit der Flotte in der Mündung des Cheſepeak eintreffen, könne ſich aber nicht lange an der amerikaniſchen Küſte aufhalten. Es kam darauf an, Clinton durch Finten ſo zu täuſchen, daß die franzöſiſch-amerikaniſche Armee,

die über den Croton, den Nordfluß, den Cheſepeak gehen ſollte, ſchon Cornwallis gegenüberſtehe, ehe Clinton noch erfahren habe, daß der Angriff auf New-York ernſtlich aufgegeben ſey.

Die Finte gelang vollkommen, Waſhington ging nicht nur ohne beunruhigt zu werden am 19. Auguſt über den Croton, gleich hernach über den Nordfluß, er zog nicht blos ſchon am 3. und 4. September durch Philadelphia, ſondern ein unerwartetes Ereigniß ſchaffte ihm auch Schiffe zur Ueberfahrt über die Cheſepeakbay, wo er in größter Verlegenheit um Fahrzeuge am 5. September hatte Halt machen müſſen. An demſelben Tage, an welchem Waſhington und Rochambeau an der Cheſepeakbay ankamen, lieferten ſich die engliſche und franzöſiſche Flotte ein Seetreffen, welches de Graſſe Gelegenheit verſchaffte, die Armee ungeſtört herüber bringen zu können. Rodney, der Oberbefehlshaber der engliſchen Flotte in Weſtindien, hatte erfahren, daß de Graſſe nach Nordamerika geſegelt ſey, und hatte ihm ſogleich den Admiral Samuel Hood mit vierzehn Linienſchiffen nachgeſchickt, um in Verbindung mit der ſchon in New-York liegenden Flotte der Engländer jede Unternehmung der Franzoſen zu hindern. Dieſer erſchien ſchon am 23. Auguſt an der Nordküſte, ſegelte aber zuerſt nach Neuyork, wo Arbuthnot ſeine Flotte, von der aber nur fünf Schiffe ſegelfertig waren, an Graves übergeben hatte, der dann als Aelteſter im Dienſt das Commando der ganzen Flotte übernahm. Keiner der Admiräle, weder Hood, noch Graves, noch Drake, wußte aber, daß de Graſſe ſchon am 31. Auguſt in der Cheſepeakbay angelangt ſey, und daß er achtundzwanzig Linienſchiffe unter ſeinem Befehle habe. Die Engländer glaubten außerdem Barras, der mit ſeiner Flotte von Rhodeisland abgeſegelt war, auffangen oder doch ſeine Verbindung mit de Graſſe hindern zu können. De Graſſe hatte 3300 Mann Landtruppen an Bord; er hatte ſich ſogleich durch einen Officier, den Lafayette abgeſchickt hatte, um ſeiner an der Küſte zu warten, von der Lage der Sache unterrichten laſſen, hatte den Yorkfluß, an den Cornwallis Heer ſich lehnte, geſperrt, hatte die Landtruppen, die er mitgebracht, den

Jamesfluß heraufgeſchickt, und erwartete, nachdem er vier Linienſchiffe und einige Fregatten zu dieſem Dienſte abgeſendet, mit den übrigen den Angriff der Engländer, der am 5. September erfolgte.

In dieſem Seetreffen vor der Cheſepeakbay commandirte Graves die vordere, Drake die hintere Linie der engliſchen Flotte, und beide Flotten wurden im unentſchiedenen Treffen ſo bedeutend beſchädigt, daß Graves das Treffen am 6. nicht erneuern konnte, weil ſeine Capitäns ihm erklärten, daß ihre Schiffe einer Ausbeſſerung bedürften. Die Flotten lagen fünf Tage lang einander gegenüber und kein Theil wollte den Angriff erneuern und das Treffen beginnen. De Graſſe hatte keinen Grund, die Engländer zum Treffen zu zwingen, denn dieſe mußten ſich, um ihre Schiffe auszubeſſern, entfernen, er blieb Meiſter der Cheſepeakbay, wo am 10. auch Barras mit der Flotte von Rhodeisland eintraf. Dieſe Flotte hatte vierzehn Transportſchiffe, ſchweres Belagerungsgeſchütz und Alles andere mitgebracht, was nöthig war, um Cornwallis Armee zn vernichten. Die veerinigte nordamerikaniſche und franzöſiſche Armee wartete bis zum 25. September am Ausfluſſe des Elk, der am äußerſten Ende der Cheſepeakbay ins Meer fließt; dort ward ſie an dieſem Tage auf franzöſiſchen Transportſchiffen herübergebracht und nahe bei Williamsburgh ans Land geſetzt. Jetzt erneute ſich, was vorher bei Saratoga vorgefallen war, nur mit dem Unterſchiede, daß Niemand Bourgoyne bewunderte oder beklagte; Cornwallis dagegen, der mit den Seinigen vier Wochen lang Unglaubliches that und litt, überall bewundert und allgemein beklagt ward, weil ſeine großen Anſtrengungen und Leiſtungen mit einer Capitulation endigten. Clinton benahm ſich bei dieſer Gelegenheit eben ſo ſchlaff, als bei Bourgoynes Zug nach Albany.

Die franzöſiſche Armee allein war damals über achttauſend Mann ſtark, Lafayette, Sct. Simon und der General Wayne hatten ebenfalls ſtarke Heerhaufen; Waſhington hatte den Kern ſeiner Armee hergeführt, die franzöſiſchen Kriegsſchiffe lagen in

den Flüſſen und an der Küſte; Cornwallis war daher bald aller Magazine, alles Vorraths und aller Mittel, ſich zu verſorgen, beraubt. Seit dem 25. September war er enge in Yorktown eingeſchloſſen, und dieſe Stadt war höchſt nothdürftig befeſtigt. Ein ſo tüchtiger General, als er war, würde nicht in Yorktown geblieben ſeyn, ſondern ſich durchgeſchlagen haben, hätte ihm nicht Clinton verſprochen gehabt, ihm unfehlbar gegen den 5. October mit der Armee von New-York zu Hülfe zu kommen. Gerade am 5. October begann aber die förmliche Belagerung; am 9. wurden die Batterien eröffnet, am 17. mußte Cornwallis auf Capitulation antragen und an demſelben 19., an welchem ſich Clinton in New-York mit 7000 Mann Kerntruppen einſchiffte, wurden York und Glocester von Cornwallis übergeben. Es war übrigens Clintons Schuld nicht, daß er nicht Wort hielt, und ſich erſt am 19. October einſchiffte; die Ausbeſſerung der Flotte hielt ihn auf. Cornwallis hatte erſt dann in eine Capitulation gewilligt, als er durch die Erſtürmung zweier Redouten am Fluſſe, am 14. October, die Verbindung mit der See ganz verloren hatte. Er ſchrieb daher mit Recht an Clinton, daß ihm ſeine Ankunft ſchwerlich nützen werde, wenn er ſich auch halten könne, bis er anlange. Das konnte er nicht, denn Clinton kam erſt am 24. October an, und kehrte, weil Cornwallis und ſein Heer ſchon gefangen waren, ſogleich am 29. nach New-York zurück.

Cornwallis und ſeine Offiziere durften, als York und Gloceſter übergeben waren, auf ihr Ehrenwort nach England gehen, ihr Heer ward kriegsgefangen. Es betrug zwiſchen fünf- und ſechstauſend Mann, unter denen nur noch viertauſend Mann dienſtfähig waren; außer dieſen wurden noch fünfzehnhundert Seeleute gefangen. Der Verluſt war anſcheinend nicht gerade groß; aber die beiden Capitulationen von Saratoga und Yorktown entſchieden den Ausgang des Kriegs und das Schickſal der damals faſt an ſich ſelbſt verzweifelnden Republik; denn auch ſogar Lord North und ſein Miniſterium gaben ſeitdem den

Gedanken der Möglichkeit, die Colonien wieder zu unterwerfen, völlig auf [47].

Die Amerikaner erhielten bei der Gelegenheit einen vortrefflichen Zug Geſchütz, Waffen, Kriegsgeräth, Munition. Die Franzoſen erbeuteten eine Fregatte, zwei Kriegsſchiffe von zwanzig Kanonen, Transportſchiffe und andere Fahrzeuge. Der Charon von vier und vierzig Kanonen und ein anderes Kriegsſchiff waren während der Belagerung durch Bomben der Belagerer zerſtört worden.

---

47) Das geht aus den Parlamentsverhandlungen, den Unterhandlungen mit Amerika, wie aus der Geſchichte des Kriegs ſelbſt, hervor; bekanntlich verlor Lord North nur einmal in ſeinem Leben die Faſſung, und das war, als ihm Lord George Germaine die Nachricht von der Capitulation von Yorktown brachte. Wraxall ſagt, Lord Germaine ſelbſt habe ihm erzählt, Lord North habe die Arme auseinander gebreitet und gerufen: God! it is all over! ſey dabei im Zimmer auf- und abgegangen und habe den Ausruf oft wiederholt.

Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.
Dritter Zeitraum.

Zweiter Abſchnitt.
Gang und Beſchaffenheit der geiſtigen Bildung und Literatur.

Erſtes Capitel.
England.

§. 1.
Roman und Humor.

Mit der Zahl der Schriftſteller vermehrte ſich in England im Fortgange des achtzehnten Jahrhunderts, als auch die Weiber anfingen, Bücher in die Welt zu ſchicken, ſtatt ihre Kinder zu erziehen, der Einfluß der Schriftſteller auf Sitte und Denkart in eben dem Grade, als ſich der der Geiſtlichen verminderte. Auch England empfand, wie unſer Vaterland, den Einfluß eines Voltaire und Rouſſeau; es nahm, nachdem es längſt Montesquieu bewundert hatte, endlich auch die ſogenannten Philoſophen, Encyklopädiſten, Oekonomiſten Frankreichs zu Lehrern. Wir wollen daher auch auf die Gefahr hin, Einiges, was ſchon im zweiten Theile berührt iſt, zu wiederholen, noch einmal einen Blick auf die engliſche Literatur der zweiten Hälfte des

achtzehnten Jahrhunderts werfen, und ſchon bei der flüchtigen Erwähnung der Romane und der Salons wird ſich zeigen, daß die Zeit dem ernſten Leben und Schreiben nicht günſtig war, und daß ein Theil der höhern Claſſen, ſo wie alle, die mit Bildung glänzen wollten, den Pariſer Ton nachahmten. Es verſchwand nach und nach aus dem Leben, wie aus der Literatur, alles Einzelne; Leben und Literatur nahmen einen allgemeinen Charakter an. Natur und Einfalt mußten der Kunſt und Künſtlichkeit weichen, man berechnete überall den Effect, Empfindung galt bald weniger als Empfindſamkeit, geiſtreiche und glatte Lüge mehr als Wahrheit. Das veränderte Leben machte eine andere Literatur nothwendig und die veränderte Literatur verwandelte wiederum Anſehn und Beſchaffenheit des Lebens. Alles, was in dieſem Ueberblick des literariſchen Treibens mit Spott oder Tadel erwähnt ſcheint, war zeitgemäß, und dieſes Getadelte, von einer andern Seite betrachtet, paßt vortrefflich zu den Umſtänden und hat daher eine Eigenſchaft, die das Beſſere oft nicht hat. Die bekannte Erfahrung, daß jedes Ding zwei Seiten hat, läßt ſich auch hier anwenden, wir haben es aber nur mit der Einen zu thun, weil wir nur die grellen Contraſte hervorheben und den zahlreichen Schriftſtellern des Tags das viel erfreulichere Geſchäft überlaſſen, den ſchönern Theil des Gemäldes zu malen.

In England wie in Frankreich ward das ſogenannte große Publikum Richter über Schriften und Schriftſteller, es galt nicht mehr, wie zur Zeit der großen Griechen und Römer, das Urtheil einer auserleſenen Zahl von Männern, die im Leben Tact, durch Studium der Philoſophie, durch tiefes und langes Denken, und beſonders in großen Geſchäften des Staats, den richtigen Geſchmack erworben hatten, als allein entſcheidend. Dadurch ward dann freilich auf einer Seite ein großer Fortſchritt gemacht. Weil Alles an der Form lag, ſo ward die Form vollendet und die Zahl der Gebildeten ward ſehr groß, aber die ganze Literatur ward zugleich eine Speculation auf Gewinn und auf Ruhm; das Volk ward irre an dem, was ei=

gentlich Recht und Wahrheit iſt, und der Streit darüber ward ein Proceß, der nicht nach dem uns eingepflanzten Sinn für Wahrheit, ſondern nach der beſten Schrift des beſten Advocaten entſchieden ward. Flüchtiges und leichtes Leſen machte außerdem ſchlaff; die Schriftſteller hörten auf, einem inneren Triebe zu gehorchen, ſie ſuchten nicht vorzugsweiſe die Denkenden zu befriedigen, ſondern der Menge zu genügen; ſie bedurften keiner wahren Begeiſterung mehr, ſondern nur kluger, kaufmänniſcher Berechnung. Sie mußten flüchtigen Leſern gefallen, äußere Zwecke oder den Ton gewiſſer Geſellſchaften im Auge haben.

Was England insbeſondere angeht, ſo haben wir im erſten Bande angedeutet, daß gleich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch Steele, Addiſon, Bolingbroke mit dem Streben nach gefälliger und rhetoriſcher Form der Franzoſen der ſogenannte academiſche Geſchmack dieſes Volks in die engliſche Literatur drang, und daß an Miltons Stelle Pope zuletzt zugleich der Homer und der Horaz der Nation ward. Dies iſt im zweiten Bande (S. 450—457) etwas zu kurz für die nächſtfolgende Zeit fortgeführt worden, wir müſſen daher auf das, was dort geſagt war, hier zurückkommen, um es zu erweitern, zu ergänzen und fortzuſetzen. Schon Cheſterfield knüpfte ein Band des Zuſammenhangs der feinen Welt von London und Paris. Sein Codex höfiſcher Moral und ariſtokratiſcher kalter Weltklugheit, den er in den Briefen an ſeinen Sohn ſeinen engliſchen Standesgenoſſen und denen, die es werden wollten, hinterließ, erſchien nämlich gerade um 1772, als unter Lord North jede Scheu und Scham von denen, die in England beide Parlamente und die Regierung aus ihrem Schooße beſtellen, gewichen ſchien. Dabei zeigte ſich dieſelbe Erſcheinung, wie in Paris, als zugleich Rouſſeau, Diderot und Helvetius als große Männer galten; Cheſterfields in gefeilter Form ganz vortrefflich geſchriebene vornehme Gauner-Moral ward nämlich in England gleichzeitig mit der Sentimentalität eines Sterne und der trüben Religioſität eines Young Mode, und Richardſons Romane waren um dieſelbe Zeit in aller Händen. Wir müſſen

Fieldings und Richardſons Romane hier um ſo mehr noch einmal erwähnen, als ſie in ſchlechten Ueberſetzungen damals in den durch Anglomanie bis auf den heutigen Tag ausgezeichneten Gegenden Deutſchlands, wie z. B. in Hamburg, Hannover, Braunſchweig und andern Gegenden von Norddeutſchland, allgemein verbreitet wurden.

Der Roman, leider! bis auf unſere Tage bei vielen Einzelnen, ja bei ganzen Claſſen und Ständen, einziges Bild und einziger Lehrmeiſter eines faſelnden Lebens, trug in England, wie in andern Ländern, gleich den andern Gattungen der Literatur die Merkmale des Fortſchreitens der Zeit vom Natürlichen zum Gekünſtelten, von wahrer und practiſcher Sittlichkeit und Strenge, zum Moraliſiren und Verweichlichen, von Empfindung zur Empfindelei. Dies läßt ſich, ohne daß wir ins Einzelne eingehen, oder auch nur Smollets und Goldſmiths Romane, die ganz eigentlich hieher gehören würden, analyſiren, ſchon an den Romanſchreibern, deren wir ſchon im zweiten Theile erwähnt haben und an ihren Producten deutlich machen. Smollet unterſcheidet ſich übrigens von Fielding nur in Dingen, von denen hier die Rede nicht iſt, in dem, worauf es hier ankommt, gilt von ihm, was von Fielding geſagt wird; Goldſmith aber gehört zu einer Claſſe gewandter Bücherſchreiber, von denen es jetzt in England, Frankreich und Deutſchland wimmelt. Fielding faßte das reelle Leben recht derb auf, und hob die Contraſte deſſelben hervor; dies war damals wichtiger als jetzt, weil dieſe Contraſte die jetzt ſo grell ſind, noch von Niemand bemerkt wurden, ſondern im Gegentheil in England überall für ein Paradies und ein Utopien galt. Er zeigte den Unterſchied zwiſchen Schein und Wahrheit, zwiſchen heuchelnder Kirchlichkeit und wahrer Religioſität mit ſolcher Kraft, daß zarte Seelen und die Menge, welche ſich gern die Augen verbinden läßt, um glücklich zu träumen, gewiſſermaßen von ihm ſelbſt zu ſeinem Landsmann Richardſon, dem Erfinder einer conventionellen Tugend, hingetrieben wurden. Wir dürfen uns daher nicht verwundern, daß Fielding, der ſchon 1754 geſtorben iſt, viel ſpäter ein Publikum unter uns

Deutſchen fand, als Richardſon, deſſen moraliſirende und ſentimentaliſirende Helden und Heldinnen durch Rouſſeau und zugleich mit Geßners idylliſchen Träumen unter uns Mode wurden. Um Fielding zu verſtehen, um einen Joſeph Andrews und Tom Jones zu würdigen und an ihnen Gefallen zu finden, mußte man tüchtigen practiſchen Sinn und Kenntniß des ächten altengliſchen Lebens und der Mißbräuche ſeiner Hierarchie und Kirchlichkeit haben; um Richardſons Pamela und Grandiſon zu bewundern, bedurfte man nur unbeſtimmter allgemeiner Begriffe und Gefühlſamkeit.

Die veränderte Beſchaffenheit der Zeit verſchaffte einem Glover und Thomſon einen Platz neben Shakespeare und Milton, ſie bewirkte auch, daß Richardſons Name neben Fieldings und Smollets Namen genannt ward, wir ſehen aber deutlich, daß Richardſon dazu eine günſtige Conjunctur abwarten mußte. Erſt als nach und nach die franzöſiſche rhetoriſche Manier durch die Damen und die Salons, deren wir erwähnen werden, und verſtändige, correcte, grammatiſche Dichtkunſt ſtatt der begeiſterten durch Johnſon, der in den Salons Dictator war, herrſchend ward, wurden Richardſons Romane bewundert. Er war um 1689 geboren, wagte aber erſt in ſeinem fünfzigſten Jahr mit ſeiner Pamela hervor zu treten, fand aber auch dann noch ſeine Landsleute nicht reif für die Art Moral und Empfindſamkeit, die er zu empfehlen ſchien. Er fand ſo heftige Gegner, daß er verzagte, und in acht Jahren nichts weiter von ſich hören ließ. Während dieſes Zwiſchenraums war ſeine Zeit gekommen, und zur Zeit des ſiebenjährigen Kriegs, gegen deſſen Ende (um 1761) Richardſon ſtarb, machten Clariſſa Harlowe und Sir Charles Grandiſon eben ſo viel Aufſehen als Rouſſeaus beide Romane und Diderots Dramen, es traf alſo die Wirkung des in Frankreich herrſchenden, rhetoriſch ſentimentalen Tons mit dem von England ausgehenden zuſammen. Gleichzeitig mit dieſen moraliſirenden im Grunde aber unmoraliſchen Romanen nach unſeres Kotzebue Art war die in England einzige Erſcheinung des weinerlich lachenden, ſogenannten Humorismus, der von

einem Manne ausging, welcher in einer Perſon Prediger und Witzling war, und ſich in ſeiner Gattung und Manier zum altengliſchen Leben und zu den alten Anſichten von Religion gerade ſo verhielt, wie Richardſon und Fielding in ihrer Art. Sterne, von dem wir hier reden, erfand eine andere Art origineller Empfindſamkeit, als die der trübſeligen Sentimentalität des Verfaſſers der Nachtgedanken geweſen war, die den Namen Eduard Young unſern Klopſtocks und Lavaters ſo werth machte, er erſetzte ſie durch eine ſpaßhafte Empfindſamkeit. Sterne durfte der Dunkelheit und Verworrenheit der deutſchen Humoriſten, von Hamann bis auf Johann Paul Richter, aus Scheu für das engliſche Publikum, das ſich nicht, wie das deutſche, das Unverſtändliche als höhere Weisheit aufdringen läßt, keinen Raum geben, er blieb aber dafür auch fern von der Tiefe und ächten Poeſie, welche ſeine deutſchen Nachahmer öfters in den wenigen Stellen zeigen, die ein Leſer verſtehen kann, der aus Genialität und Gelehrſamkeit kein Geſchäft macht. Sterne's Schriften, deren wir nur ganz kurz gedenken wollen, zeigen, genauer betrachtet, daß er theils Urſache, theils Wirkung einer ganz veränderten Richtung der Zeit war. Sie können als Beweis und Anzeichen dienen, daß in England, wie in Frankreich und Deutſchland, ſchon zur Zeit des ſiebenjährigen Kriegs das Bedürfniß gefühlt ward, die ſogenannte Kirche und ihren Mechanismus durch Moral und Empfindſamkeit, den Staat durch Verfaſſungstheorien zu ſtützen.

Sterne's Hauptwerk, der Triſtram Shandy, deſſen beide erſten Bände um 1760 erſchienen, machten den Onkel Toby, der dort die Hauptrolle ſpielt, zu einer Art hiſtoriſchen Perſon, welche ſchwerlich jemals wieder aus dem engliſchen Leben, aus der Literatur und Geſchichte verſchwinden wird. Eine Miſchung von Witz und Scandal, von Moral und Immoralität, von Predigt und Satyre ward darin von Sterne auf dieſelbe Art gebraucht, und wirkte bei ſeinem Publikum auf ähnliche Weiſe, wie Fieldings Romane, nur von einer andern Seite her und auf ein anderes Publikum. Es verhielt ſich damit auf ähnliche

Weiſe, wie mit Wielands, Diderots, Rouſſeaus Schriften. Sterne war Geiſtlicher geweſen, hatte freilich, als er den Triſtram ſchrieb, den Chorrock ſchon lange ausgezogen, nichtsdeſtoweniger erhoben ſeine Collegen, die Paſtoren, und alle Engländer von altem Schrot und Korn ein Zetergeſchrei über ihn. Alle gravitätiſche Perſonen, beſonders die bekannten bei jeder Gelegenheit König und Kirche ſchreienden Stockengländer, fanden die Vermiſchung ſchlüpfriger Darſtellungen, weinerlicher Scenen und gepredigter Sittenlehre höchſt anſtößig, ſie behielten aber doch im Publikum Unrecht, weil Sterne mit der Zeit fortgegangen, ſie aber ſtehen geblieben waren. Wie ſehr ſchon damals der innere Bau jener todten Kirche und ihrer Formen, an denen ein ächter Engländer klebt, wie an der Zeitung ſeiner Parthei, innerlich wankte, bewies Sterne den Schreiern im Jahre nach der Erſcheinung der beiden erſten Theile ſeines Triſtram durch das Titelblatt eines neuen Buchs. Schon auf dem Titelblatt dieſer ſeiner ſentimentalen und humoriſtiſchen Predigten gebraucht er den Roman als Aushängeſchild, um den Predigten Eingang zu verſchaffen. Niemand nahm Anſtoß daran; im Gegentheil, die bis zum Jahr 1767 zu neun anwachſenden Bände des Triſtram verſchafften ihrem Verfaſſer in England eine gute Pfründe und in ganz Europa den Namen des vorzüglichſten humoriſtiſchen Schriftſtellers.

Uebrigens zeigt ſich doch auch hier der Unterſchied eines in Geſchäften des Lebens, in Handel und Wandel thätigen, in richterlichen und bürgerlichen Handlungen erfahrenen, mit Geſetz und Verfaſſung bekannten, alſo in der Helle und in dem Lichte des Verſtandes lebenden Volks, von einem im Dunkel des Cabinets brütenden, von Pedanten gebildeten und von Beamten nach Reſcripten und Cabinetsordres regierten Volke. Unſere Humoriſten durften ganze Bibliotheken ſchreiben und das wunderlichſte Zeug zu Tage fördern, Sterne fand ſchon für die letzten, noch dazu kleinen Bändchen ſeines Triſtram, welche vielleicht gerade die beſten des Buchs ſind, weniger günſtige Leſer als für

die früheren. Der Theil des engliſchen Publikums, der erkünſtelte Empfindungen und gezwungenen, auf dem Titel verkündigten Witz liebt, verlangt auch Wechſel der Form und der Materie. Sterne half ſich, als die eine Humoriſtik erſchöpft war, durch eine andere, er ſchrieb eine Reiſe. Gleich nach dem letzten Theile des etwas anſtößigen Triſtram Shandy (1767) erſchien, gewiſſermaßen als engliſcher Siegwart, Sternes ſogenannte empfindſame Reiſe (**sentimental journey**), welche auch in Frankreich Glück gemacht hat.

Dieſes neue Buch ward zu einem europäiſchen Leſebuch, weil es weit weniger rein Nationales, Oertliches und Beſonderes enthielt, als der Tryſtram Shandy. Dieſe Reiſe trug ſchon den flachen und farbloſen Charakter der Allgemeinheit, den die neuſte Literatur der Engländer, Franzoſen, Deutſchen in den letzten Jahrzehnten angenommen hat, nachdem er den Italienern ſchon ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhundert eigen geweſen war. Mit andern Worten würden wir ſagen, die gute Aufnahme der empfindſamen Reiſe in England beweiſe, daß auch dort ſtatt der claſſiſchen Bildung einer kleinen Anzahl eine allgemeine und ſchwankende der großen Menge herrſchend geworden ſey. Dadurch ward ſtatt des ſtrengen und männlichen Urtheils ein weibliches, wie in Frankreich geltend und in der ſchönen Literatur entſcheidend, weil eine conventionelle und ſociale Bildung an die Stelle der claſſiſchen getreten war. Uebrigens wurde die empfindſame Reiſe in Deutſchland und in Frankreich noch viel freudiger begrüßt, als in England, denn in Frankreich bahnte ihr das gleichzeitig mit ihrer Erſcheinung erfundene weinerliche Drama und Rouſſeaus damals ganz neulich erſchienenen Romane den Weg, und in Deutſchland paßte ſie zu den vielen Nachahmungen Werthers und Siegwarts und zu allen den unzähligen Gedichten, Geſchichten und Romanen der ſogenannten empfindſamen Zeit.

Die Wirkung eines Sterne und anderer war übrigens im Lande der feſtſtehenden Formen und Schranken durchaus nur augenblicklich, denn das Junkerleben, welches Fielding ſo mei-

ſterhaft geſchildert hat, hing mit Leben und Weſen der Nation zu innig zuſammen, als daß Empfindſamkeit jemals in die Maſſe der engliſchen Krämer und Pächter hätte dringen können. Die empfindſame Moral ſcheiterte auch noch außerdem an der ſteifen und ſtarren Kirchlichkeit, die der Engländer ſelbſt dadurch als jüdiſch bezeichnet, daß er den Sonntag gern ſeinen Sabbath nennt, und daß er an dem ewigen Einerlei der Liturgie klebt, wie am Wettrennen. In Deutſchland dagegen ward ſie durch den religiöſen Rationalismus, wie man es jetzt nennt, und durch die neue Erziehung ſeit Baſedow, Wolke, Campe und Salzmann ſehr gefördert.

Dieſe wenigen allgemeinen Bemerkungen über die Richtung, welche die engliſchen Romanſchreiber entweder angaben oder benutzten, zeigen hinreichend, daß auch in England das Schroffe des Nationalen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts aus der Literatur verſchwand und in den allgemeinen rhetoriſchen Charakter der franzöſiſchen überging, deſſen Breite jetzt überall herrſcht. Mit der neuen Richtung der engliſchen, ſich der franzöſiſchen, trotz alles Sträubens und Schreiens, immer mehr nähernden, auf Geſelligkeit und diſcurſives Reden gerichteten Bildung, mußte auch nothwendig, wie in Frankreich, ein Theil der Schriftſtellerei und der Kritik an die Kunkel kommen, wie dies in Frankreich längſt geſchehen war. In der That verbreitete ſich nach dem ſiebenjährigen Kriege die Sucht, in Salons und durch Salons zu glänzen, von Paris nach London; wir wollen daher einen flüchtigen Blick auf einige Londoner Salons werfen, ohne dieſe Materie jedoch gründlich zu behandeln, was wir engliſchen Schriftſtellern überlaſſen müſſen. Wenn wir den herrſchenden Ton der Zeit angedeutet haben, werden wir auf die Richtung der berühmteſten Schriftſteller aufmerkſam machen, ohne auf einzelne Schriften einzugehen.

§. 2.

Entſtehung und Weſen der engliſchen ſogenannten Blauſtrümpfe.

Die engliſche vornehme Welt hing mit der franzöſiſchen zu

enge zuſammen, als daß nicht die franzöſiſche Mode, in London wie in Paris, Glätte und Academiker, Damen und Schönredner hätte begünſtigen ſollen. Bolingbroke war der erſte engliſche Voltaire, Shelburne, Wilkes, die ganze Ariſtokratie der erſten Zeit Georgs **III.** ſtand mit Paris in ununterbrochener Verbindung, wie ſchon die Walpole franzöſiſchem Geſchmack und franzöſiſchen Grundſätzen gehuldigt hatten. Es hatten ſchon zu Walpoles Zeiten die Pope und ihre Freunde in Salons geherrſcht. Es ſind ſchon vor dem ſiebenjährigen Kriege die Geſellſchaften in Twickenham faſt ebenſo berühmt als die der Frau dü Deffant. Dort, drei Stunden von London, verſammelten ſich bei der Lady Mary Wortley Montague die Addiſon, Steele, Pope, Young und andere, welche die academiſche und elegant rhetoriſche franzöſiſche Literatur in engliſche Formen und in einer der franzöſiſchen Sprachlehre mehr nachgebildeten glätteren Sprache ihren Landsleuten nahe bringen wollten. Dieſe in Twickenham die Unterhaltung leitende Wortley Montague war damals noch nicht durch ihre berühmte Reiſebeſchreibung in Briefen dem großen Publikum bekannt, denn dieſe iſt erſt zwei Jahre nach ihrem Tode erſchienen, ſie war aber wegen der Einführung der Blatternimpfung in ganz Europa mit Recht als Wohlthäterin der Menſchheit berühmt. Sie war bekanntlich Gemahlin eines engliſchen Großbotſchafters in Conſtantinopel und beſchrieb, was noch kein Europäer oder Europäerin gethan hatte, die von ihr beſuchten türkiſchen Harems, ſie war auch der türkiſchen Sprache mächtig. In den Verſammlungen von Twickenham war Pope, was bei der l'Eſpinaſſe d'Alembert ſpäter wurde, ſie hörten daher auf, als ſich Pope mit der Lady entzweite, und dieſe ging nach Italien, wo ſie zwanzig Jahre verlebte. Was ihre reiſebeſchreibenden Briefe angeht, welche Cleland zwei Jahre nach ihrem Tode, um 1763, herausgab, ſo haben ſie ohne allen Zweifel durch die Feile des Herausgebers ihre elegante Form erhalten und der vierte Theil rührt ganz gewiß von Cleland allein her.

Ueber den Zuſammenhang der Pariſer und Londoner Mo=

tabilitäten, über die aus Weibern, vornehmen Herrn und eiteln Schriftſtellern beſtehende Salonsariſtokratie, welche nach dem ſiebenjährigen Kriege ſowohl in London als in Paris das Monopol freier Gedanken und Aeußerungen in Anſpruch nahm, haben wir viele Quellen, deren Benutzung uns in ein ganz anderes Feld als in das hiſtoriſche führen würde, doch geben darüber auch Gibbon und Morellet in ihren Denkwürdigkeiten Auskunft. Zu dem, was in dieſen angedeutet wird, geben uns Hume und viele andere, beſonders Horaz Walpole, der auf gleiche Weiſe wie unſer gothaiſcher Grimm, oder hernach Baron von Grimm, auch in Paris zum Ideal der Salons ward, in ihren Briefen einen Commentar. Die Vornehmſte unter den Damen, welche in London geiſtreiche Geſellſchaften in ihrem Hauſe verſammelten, war die Frau Eliſabeth Montague, welche unmittelbar nach dem Frieden erſt in Paris ein Haus gemacht hatte, wie man das mit dem vornehmen Kunſtausdruck nennt, ehe ſie in den Jahren 1772—1785 in London den Ton angab. Derſelbe Ton und dieſelben Tonangeber waren in London und Paris Mode, und wurden, mochte man nun ihr eigentliches Verdienſt kennen oder nicht, in beiden Städten gefeiert. In beiden Hauptſtädten hatte der Hof wenig oder gar keinen Einfluß auf den Ton, denn die beiden Höfe blieben ſteif beim Alten. Garrick und Gibbon wurden in Paris mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und Morellet, der Schwächſte der Academiker, kann nicht Worte genug finden, ſeine Aufnahme (1770) in London zu rühmen. Shelburne, der Oberſt Barré, bekanntlich neben Fox der heftigſte Redner gegen Lord Norths Miniſterium und für die nordamerikaniſchen Freiheitsgrundſätze, führten ihn, als einen von Türgot, Holbach, Helvetius empfohlenen Mann, überall ein. Man kann den eiteln alten Mann nicht ohne Lächeln leſen, wenn er berichtet [48], wie ihn die Londoner Celebritäten als

---

48) Weil er gerade die Namen nennt, die wir oft werden nennen müſſen, ſo wollen wir ſeine Worte anführen: Mémoires de l'abbé Morellet. Paris, Ladvocat. 1821. 2 Voll. 8°. Vol. I. Chap. IX. p. 204. Nous dé-

einen der Ihrigen ehrten. Man muß bei ihm ſelbſt leſen, mit welchem Behagen es ihn noch im hohen Alter erfüllt, daß er täglich mit Garrick, mit Banks und Solander, den Begleitern Cooks auf deſſen Reiſe um die Welt, mit dem Herzoge von Richmond, Lord Mansfield, Lord Sandwich zuſammen war, daß er mit den Leuten, die als liberale Schriftſteller glänzten, frühſtückte. Alles nach Pariſer Art; eine Hand mußte die andere waſchen.

Die Eliſabeth Montague, welche das, was ſie in Paris mit großem Beifall und unter ſtarkem Zulauf der gute Küche und Converſation liebenden Herrn gelernt und geübt hatte, in London anwendete, war Tochter eines reichen Güterbeſitzers in Yorkſhire, ward aber durch ihre Vermählung mit Eduard Montague, dem Enkel des erſten Grafen von Sandwich, der Ariſtokratie einverleibt, der auch ihr ganzer Kreis angehörte. Dieſen Kreis, wo man friſirt, gepudert und geputzt zu erſcheinen pflegte, trifft daher auch der Vorwurf der gelehrten Nachläſſigkeit (der blauen Strümpfe) eigentlich nicht. Dieſe zweite Montague hatte in Paris durch ihre Tafel und durch die ganze Einrichtung ihres Hauſes auch ſogar Generalpächter verdunkelt, und Gibbon berichtet, daß man beſonders über die ungeheure Summe ihrer jährlichen Einkünfte erſtaunt ſey, welche freilich dadurch vergrößert ward, daß man die Pfund Sterling nach franzöſiſchem Gelde berechnete. Sie war jeder Unterhaltung gewachſen, hatte aber dabei den unausſtehlichen, anmaßenden, dictatoriſchen Ton, der den mehrſten gelehrten engliſchen Damen, wie den jungen engliſchen Touriſten bekanntlich eigen iſt. Man darf daher auch den damaligen Deſpoten des engliſchen Geſchmacks, der Kritik und der kritiſirenden Converſation, den Doctor Johnſon, der

---

jeunions tous les jours avec quelques uns de ses (Shelburnes) amis, Barré, Priestley, le docteur Price, Franklin, les deux Townsend, l'alderman et le ministre etc. Le diner rassembloit encore une compagnie plus nombreuse et les femmes retirées la conversation étoit bonne, variée, instructive.

durchaus keinen Widerſpruch oder auch nur eine von der Seinigen abweichende Meinung ertragen konnte, zu ihren eigentlichen Clienten nicht rechnen. Die Montague war auch als Schriftſtellerin aufgetreten und hatte ihren Landsmann Shakespeare in einer eignen Schrift (**Essay on the genius and writings of Shakespeare**) gegen Voltaire zu vertheidigen verſucht. Sie ward ſchon darum allein in Frankreich und England zugleich als Auctorität in Geſchmacksſachen betrachtet, weil die beiden Dictatoren der Literatur, Voltaire in Frankreich und Johnſon in England, es für der Mühe werth hielten, ſich mit ihr in einen literariſchen Streit einzulaſſen.

Johnſon, der in England faſt eben ſo vergöttert und angebetet ward, wie Voltaire in Frankreich, war das wahrhaftige Ebenbild und iſt noch jetzt das Ideal des ächten John Bull. Verſtändig, gelehrt, correct, grammatiſch, aber derb, roh und durchaus einſeitig, ein Poet ohne Poeſie und ein Redner ohne Begeiſterung. Sein höchſt lächerlicher Anbeter und alberner Biograph Boswell berichtet uns, daß er ſich, mit der ihm eignen Derbheit gegen die Schrift der Montague über Shakespeare erklärt und ſie mit Verachtung verworfen habe. Voltaire antwortete gleich nach der Erſcheinung der Schrift. Dies geſchah in einer eignen Controversſchrift (**Nouvelle lettre à l'académie**), die er ſeinem Stücke Irene voranſchickte.

In einem Kreiſe wie dieſer, der erſt in einem glänzenden Hauſe in Hill-Street, dann in dem prächtigen Palaſte, den die Gräfin in der Nähe von Portman Square erbauen ließ, gehalten ward, wo man erſchien, wie man damals noch überall in England zu erſcheinen pflegte, bis Fox den Aufzug eines Franklin in die Mode brachte, hatten billig die Grafen, Barone und ihre Literatur den erſten Platz. Man erſchien in der ſteifen engliſchen Hoftracht und Lady Montague in geſchmacklos prächtigem Putz dirigirte die Unterhaltung im entſcheidenden und männlichen Ton. Die halb franzöſiſche ariſtokratiſche Converſation des Salons ward ſchon durch das Bild des Grafen von Bath bezeichnet, welches im Saale hing, um zu zeigen, daß

auch dieſer vornehme Schriftſteller, der übrigens ſchon vor der Montague Rückkehr von Paris geſtorben war, zu den Freunden der Dame des Hauſes gehört habe. Die Charakteriſtik der einzelnen Perſonen des ſehr großen Kreiſes dieſer Geſellſchaften müſſen wir den Engländern überlaſſen, die bekanntlich die Kleinigkeitskrämerei in Geſchichten und curioſen Nachrichten von einzelnen Gegenden und Orten und in den Biographien einzelner Männer, Staatsleute, Dichter, Schauſpieler u. ſ. w. bis zur höchſten Lächerlichkeit treiben, wir wollen blos zwei Namen nennen, welche die Pariſer Richtung dieſes vornehmen Kreiſes hinreichend bezeichnen.

Schon der Mann, der im Porträt den Kreis beſchützte, gehört der leichtfertigen und wetterwendiſchen Secte der pariſer Sophiſten und Satyrenſchreiber an. Der Graf von Bath iſt nämlich kein anderer Mann als der zu den Zeiten der Walpole durch die giftigſten Satyren bekannte Pulteney, der, ſobald ſeine Feinde entfernt waren, den von ihm vorher bitter angefeindeten und verächtlich gemachten Hof ganz vortrefflich fand, weil er ſelbſt Mitglied des geheimen Raths und Graf v. Bath ward. Eines der Hauptmitglieder der Geſellſchaft war Lord Lyttleton, der durch eine Geſchichte Heinrichs **II**. berühmt ward, deren Würdigung nicht hierher gehört, wo nur von Ton und Richtung der Geſellſchaft der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts die Rede iſt. Zwei andere Bücher dagegen, welche Lyttleton bekannt machte, müſſen hier erwähnt werden, weil ſie die franzöſiſche Manier auf den erſten Blick verrathen. Das Eine ſind ſeine Geſpräche im Reiche der Todten, in denen wir ſehr leicht den franzöſiſchen Einfluß nachweiſen könnten, das Andere, welches durch mehrere Ueberſetzungen in Frankreich ſehr verbreitet ward, erinnert ſchon durch ſein Titelblatt an einen alten franzöſiſchen Bekannten. Dies ſind die neuen Perſiſchen Briefe, alſo eine Nachahmung von Montesquieus erſtem, aber auch leichtfertigſtem Buche.

Ein zweiter Londoner Salon war loyal engliſch, weniger ariſtokratiſch, und die Unterhaltung freier, weniger ſteif, es war

der der Frau Veſey, die übrigens viel zu viel von der engliſchen Deferenz für jedes Vornehmſeyn und Vornehmthun in ſich hatte, um mit der Lady Montague wetteifern zu wollen. Bei ihr thronte mit ſeiner ganzen ſchulmeiſteriſchen Majeſtät der hochberühmte Doctor Johnſon, für ſich allein eine Ariſtokratie eigner Art. Die Frau Veſey war weder in Manieren noch in Ton und Anzug hofmäßig, ihre Geſellſchaft war es ebenſo wenig, doch machte ſie in London als gelehrte Damengeſellſchaft Epoche, und die, welche ſie beſuchten, erhielten zuerſt den für gelehrte Weiber ſehr paſſenden Beinamen der Blauſtrümpfe, deren es jetzt in England eine Legion giebt. Die Frau Veſey bewirthete ihre Gäſte nicht prächtig, aber ausgezeichnet gut, und da ſie ſich ſelbſt im Reden nicht gerade Zwang anthat, ſo war Johnſons Derbheit und Heftigkeit bei ihr ſo gut an ihrem Platze, daß er dort beſonders die Orakelſprüche ertheilte, welche Boswell wie Perlen und Diamanten geſammelt hat. Boswell hat die deutſchen Sammler aller Kleinigkeiten, Perſönlichkeiten und Armſeligkeiten, die Göthe angehen, weit übertroffen; und die Engländer haben jede Trivialität über und von dem von ihnen bewunderten und angebeteten Kritiker, Aeſthetiker, Literator ebenſo dankbar und begierig eingeſchluckt, als die Deutſchen jede triviale Anekdote von ihrem größten Dichter und Proſaiſten. Wir ſind daher im Stande, den Ton und Geſchmack des nicht gerade zur pariſer Feinheit vorgeſchrittenen Kreiſes durch die dort geduldeten und ſogar bewunderten Ausſprüche Johnſons zu bezeichnen, obgleich wir nicht unbillig genug ſind, gerade in dieſen Urtheilen den Charakter von Altengland, oder Manier und Geſchmack John Bulls finden zu wollen. Merkwürdig bleiben indeſſen die Ausſprüche immer, in Beziehung auf die Aeſthetik, welche die engliſchen Damen und beſonders die ſchöne Herzogin von Devonſhire, die dort ganz an Johnſons Lippen hing, von ihrem Orakel erlernten. Im höchſten Grade conſervativ war freilich jener Kreis, doch war der ächt engliſche Kirchen- und Königsgeiſt dieſes von Johnſon geleiteten Kreiſes noch weit

ſchlechter, als der Zeitgeiſt, welcher doch wenigſtens Freiheit begünſtigte und Vorurtheile bekämpfte.

Johnſon nannte dort jeden, der nicht, mit ihm und den Feinden jeder Toleranz und jeder Verbeſſerung den berühmten Wahlſpruch der Unverbeſſerlichen (church and king) blindlings nachſprechend, jedem Fortſchreiten wüthend wie ein Mönch entgegenſtrebte, namentlich die edeln Enthuſiaſten und auch in ihrem Verwechſeln des ideal Großen mit dem reell Möglichen immer noch bewunderungswürdigen Männer, einen Lord Ruſſel und Algernon Sydney, Schurken (rascals). Fielding, dem allerdings moraliſch leider nur zu viel vorzuwerfen war, deſſen ſchriftſtelleriſche Eigenſchaften aber in jenem Kreiſe allein zur Sprache kamen, nannte er, weil von ihm im Tom Jones die engliſchen Landjunker und die Religion ariſtokratiſcher Paſtoren in ihrer ganzen Blöße dargeſtellt und ihre Erziehung meiſterhaft geſchildert wird, einen Dummkopf und Erzſchuft (a blockhead and a barren rascal). Die Bezeichnung Hund traf gar viele Männer. Man ſieht leicht, daß eine Geſellſchaft, die unter der deſpotiſchen Leitung eines ſo abſolut loyalen Mannes ſtand, einem Hume und Gibbon nicht ſehr behagen konnte, und auch Burke, der es damals noch für ſeinen Vortheil rathſam fand, freiſinnig zu ſeyn, und außerdem nicht geeignet war, durch unſtudirte Rede zu glänzen, ward ſelten dort geſehen. Da Johnſon ſowohl im Kreiſe der Frau Veſey als im Salon der Frau Thrale den Ton angab, ſo ſieht man leicht, welcher Ton in jener Geſellſchaft herrſchte, aus welcher hernach die Königin die Miß Bürney, als zu ihr und ihrem Gemahl paſſend, an Hof holte. Dort ward jeder, der nicht unbedingt beim Alten beharrte, jeder Freiſinnige nicht nur ein Verirrter, ſondern ein Verbrecher genannt. Wie man Fox und ähnliche Männer dort betrachtete, ſieht man aus dem nach Boswell von Johnſon ertheilten Orakelſpruch, daß er lieber mit dem Schinder (Jack Ketch) als mit Wilkes an einem Tiſche ſitzen wolle. Die engliſchen Anekdotenkrämer haben daher auch nicht verſäumt, als große Merkwürdigkeit aufzubewahren, daß Johnſon und

Wilkes doch einmal an einem Tiſche zuſammengebracht wurden. Wir gehen zum Kreiſe der Frau Thrale, nachher Piozzi, über.

Die Frau Thrale, die dem furchtbaren Johnſon ihre Bildung, und weil er allein damals Leute durch ſein Wort berühmt oder berüchtigt machen konnte, auch ihren Ruhm verdankte, begab ſich ſpäter, um ihm aus dem Wege zu gehen, nach Florenz. Dieſe Dame, die erſt nach ihrer zweiten Heirath Schriftſtellerin ward, gab ausdrücklich, als ſie nach Piozzis Tode wieder in London lebte, um 1786 einen ganzen Band Anekdoten über ihren Johnſon heraus. Dies Buch iſt freilich nicht völlig ſo albern und abgeſchmackt als Boswells berühmtes und in England ſehr viel geleſenes Leben Johnſons; aber man ſieht doch daraus, wie die gegenwärtig herrſchende Manier des Malens und Schilderns, die Kunſt, das Kleine groß und das Große klein zu machen, aus jenen Kreiſen ſtammt, wo Johnſons proſaiſche Seele nur das Gemachte und mühſam Styliſirte ſchön fand. Dieſe Dame war in erſter Ehe mit einem reichen Brauer in Southwark, einem Herrn Thrale vermählt, und als Kind unvermögender Eltern in ihrer Jugend wenig unterrichtet geweſen, als ſie daher Gemahlin eines Parlamentsgliedes ward und ein Haus machte, widmete ſich Johnſon, der ſie kennen lernte, mit einiger Aufopferung ihrer Bildung, und poſaunte ſie als gelehrte Dame überall aus, was dann viele Perſonen in den Kreis und in die Geſellſchaften der Frau Thrale zog. Sie erwies dafür dem groben Grammatiker und Kritiker weſentliche Dienſte; er wohnte ſogar einige Zeit hindurch bei ihr. Frau Thrale und Frau Veſey hatten alſo einen Johnſon'ſchen Kreis in ihrem Hauſe, die Erſte heirathete aber, als ſie ihren erſten Mann beerbt hatte, ihren Muſikmeiſter, den Florentiner Piozzi, worüber Johnſon ſo tobte, daß ſie ihm auswich.

Die Geſellſchaft der Frau Thrale, ſowohl auf ihrem Landſitze in Stratham, als in der Stadt, ward beſonders dadurch in ganz Europa berühmt, ihr Haus deßhalb, wie Helvetius Haus in Paris, von Fremden beſucht, weil man dort gewöhnlich Garrick, den größten Kenner des Shakeſpeare, den berühmteſten

Schauſpieler des achtzehnten Jahrhunderts anzutreffen pflegte. Er würde noch öfter dort geweſen ſeyn, wenn ihn nicht die Deſpotie, welche der vom Herrn Thrale gehegte und gepflegte Johnſon in den Geſellſchaften ſeiner Frau ausübte, etwas zurückgeſchreckt hätte. Da Frau Thrale ihren Kreis früher eröffnete als Lady Montague, ſo war hier Pulteney oder Graf Bath nicht blos im Portrait, ſondern in Perſon anweſend und Frau Thrale begleitete ihn unmittelbar nach dem ſiebenjährigen Kriege auf einer Reiſe durch Deutſchland. In dieſem Kreiſe glänzte ferner die Frau Carter, die ihren erſten Ruhm zwar nur Aufſätzen im Gentlemans Magazine verdankte; aber ſchon während des ſiebenjährigen Kriegs, wegen ihrer Ueberſetzung des Epictet (1758. 4.) den etwas ſonderbar klingenden Titel der engliſchen Madame Dacier erhielt. Wir erwähnen nur des Namens, übergehen aber die Schriften dieſer Dame, welche übrigens erſt im Jahre 1806 ſtarb. In ihren, nach ihrem Tode bekannt gemachten Denkwürdigkeiten ſind ſehr wichtige Winke und Nachrichten zur Geſchichte der Periode enthalten, in welcher die ſonſt ernſte und rein engliſche Literatur mit Hülfe der Damen den jetzigen allgemeinen, leichten europäiſchen Charakter annahm. Das Wichtigſte in der Geſchichte der Salons iſt, daß es in England Mode, Ehre, und daher auch ein geſuchtes Ding ward, in dieſem Kreiſe eingeführt zu ſeyn, wie man bekanntlich unter Britten ängſtlicher als irgendwo ſonſt ſucht, am Hofe in irgend einer Ecke zu ſtehen und in den Zeitungen aufgeführt zu werden, oder mit irgend einem vornehmen Herrn Bekanntſchaft gemacht zu haben. Man erhielt in und durch einen ſolchen Kreis Nationalbedeutung und ward dann wieder ſeiner Seits geſucht.

Unter denen, die in dieſen Kreiſen glänzten, dürfen wir ſchon der Tochter wegen, die hernach an den Hof kam, die ganze Familie Burney nicht übergehen. Der Vater war der berühmte Muſiker und Verfaſſer der Geſchichte der Muſik, dem man den Titel eines Doctors der Muſik gab, der Eine der Söhne ward Admiral, der Andere war Theolog und als Schriftſteller bekannt, beſonders aber literariſch wichtig, als Gründer der noch

jetzt fortdauernden, monatlich erſcheinenden Literaturzeitung (Monthly Review); die Tochter iſt ganz neulich wieder ins Gedächtniß aller der Kreiſe zurückgerufen worden, die dem der Frau Thrale ähnlich ſind. Miß Burney und ihr Vater ſpielten dort mehrentheils eine ſtumme Rolle, wie der taube Maler Reynolds; denn Johnſon war ſehr laut und die Herzogin von Portland, deren Jugend und Schönheit einſt Prior und Swift beſungen hatten, wollte in dieſem Kreiſe im Alter durch Geiſt glänzen, wie die junge Herzogin von Devonſhire durch Schönheit. Der Miß Burney half dieſer Kreis zu einer Art Nachruhm. Sie ſchrieb nämlich die *Evelina* und die *Cäcilia*, und dieſe Bücher wurden von dieſem Kreiſe in England auf ähnliche Art in Ruf gebracht, wie Klamer Schmidts Gedichte durch die Bekanntſchaft mit Klopſtock, oder Tiedges Urania durch die Gunſt der Sachſen. Ihre Enkelin hat uns neulich mit einer Anzahl Bände voll der aller ärgſten Kleinigkeiten und Klatſchereien aus dem Leben dieſer Miß Burney, oder nachher Frau d'Arbley, beſchenkt, die wir anführen, weil man Auszüge daraus in allen engliſchen Zeitungen und Journalen, und ſogar im franzöſiſchen National vom Juli 1842 findet. Wir würden länger dabei verweilen, weil dort Manches von Johnſon und Reynolds, von der Frau Thrale, bei der ſie auch Paoli und Burke ſah, vorkommt*), wenn nicht der größte Theil aus Gewäſche über das Innere des langweiligen königlichen Haushalts beſtände, und aus den zur Wichtigkeit erhobenen Fehden mit der Frau von Schwellenberg, welche nur ein engliſches Publikum intereſſiren können. Die Königin Charlotte nämlich ſuchte, als 1786 die Frau von Hagedorn ihre Stelle (als keeper of the robes) niederlegte, jemand, der auch den Prinzeſſinnen etwas ſeyn könnte, und eine der Damen des loyalen Kreiſes der Thrale, die Wittwe

---

*) Der Titel des Buchs iſt: Diary and Lettres of Madame d'Arbley authoress of Evelina, Cecilia etc. edited by her Niece 3 Volls. London. Colburn. 1842. Wenn wir nicht irren, iſt hernach noch mehr von der Waare erſchienen.

des Dechanten Delany empfahl ihr die Miß Burney. Zu dieſem Kreiſe gehörte auch die ſehr häßliche Eſther Chapone, die ſchon im neunten Jahr einen Roman ſchrieb und ſpäter in Johnſons Manier moraliſirte; aber nichtsdeſtoweniger 1801 in großer Dürftigkeit ſtarb. Miß Shipley, Tochter und hernach Gemahlin eines Gelehrten, ward durch ihre Bildung und Schriftſtellerei wenigſtens nicht in Armuth geſtürzt. Ihr Vater, den man auch zuweilen bei der Thrale ſah, war Biſchof von St. Aſaph und ſie ſelbſt heirathetete den berühmten Kenner des indiſchen und orientaliſchen Alterthums und der Sprachen, den von den Braminen ſo arg myſtificirten Sir William Jones. Zu den gelehrten Frauen dieſes Kreiſes gehörte ferner noch die Frau des als Schriftſteller und Ueberſetzer bekannten Boſcawen.

Wenn man die Wirkung dieſer Frauenbildung und Frauenliteratur des unter Johnſons Leitung gebildeten Kreiſes in wenige Worte faßt, ſo beſtand ſie in verſtändiger Mittelmäßigkeit, flacher Klarheit, moraliſtrender Gedehntheit und einer in Schilderungen und Beſchreibung unermüdlichen Rhetorik. Dieſe von 1770 und 1785 in London eingerichteten Kreiſe, aus denen die immer noch fortdauernde ſogenannte Weltliteratur hervorging, in deren ruhigen, breiten, verſtändig belehrenden, nie anſtrengenden, zuweilen ermüdenden Ton nur Lord Byron einige Genialität brachte, ſtanden daher ſehr tief unter den gleichzeitigen pariſer Ton angebenden und von Fremden beſuchten converſirenden Geſellſchaften. Man wird ſich daher auch nicht wundern, daß ein Horaz Walpole, ein Mond, der ſein Licht von der pariſer Sonne lieh, in London als wahrhaftige Sonne glänzte. Horaz Walpoles Briefe, die noch jetzt geprieſen werden, ſeine Reminiſcenzen, worauf man ſich noch jetzt immer beruft, ſeine Einfälle, die noch immer für geiſtreich gelten, können zeigen, daß das, was die Engländer an den Deutſchen als Dunkelheit, als Grübeln und Speculiren, als philoſophiſche Pedanterei und Syſtemſucht verachten, unſerer Nation am Ende doch zu etwas gut war. Was die Manier der Walpoleſchen Epiſtolographie und Affectation angeht, ſo trug auch wohl der Umſtand bei,

ihr die genialiſirende, groſsartige Richtung zu geben, daſs der Vater Miniſter geweſen war, und als ſolcher bekanntlich die ächten diplomatiſchen Grundſätze hatte, die von allem Bürgerlichen und Gemeinen unendlich weit entfernt ſind. In dieſen Kreiſen erſchien einen ganzen Winter hindurch einer der gröſsten Schwätzer der Pariſer Salons, der Abbé Raynal, welcher auch den König Friedrich II. in Sansſouci beſuchte; allein die für König und Kirche eifernden Damen fanden ihn eben ſo unerträglich als Friedrich.

§. 3.

Robertſon, Hume, Gibbon.

Die Veränderung der Literatur Englands in Beziehung auf Leben und Staat zeigt ſich am deutlichſten in der Richtung und in dem Ton der drei groſsen Geſchichtſchreiber, und beſonders in dem ganz allgemeinen Beifall, den Gibbon fand, der dadurch, daſs er engliſchen Fleiſs und Gründlichkeit mit ganz franzöſiſcher Bildung verband, erſt vollſtändig ausführte, was Voltaire gewollt, aber nicht gekonnt hätte. Nur Gibbon allein gehört eigentlich in dieſe Periode, wir ſollten daher in dieſem Bande um ſo mehr ſeiner allein erwähnen, als wir von Robertſon und Hume ſchon in der vorigen Periode geredet haben; allein um das Fortſchreiten mit der Zeit beſſer zu bezeichnen, müſſen wir auch die beiden andern neben ihm aufführen.

Robertſon, obgleich er erſt 1793 ſtarb, gehört doch dem, was wir franzöſiſche Richtung der Periode nach dem ſiebenjährigen Kriege genannt haben, keineswegs an, er war und blieb Schotte in jieder Beziehung. Er verlieſs ſein Vaterland nie, war Geiſtlicher unter den ganz in Calvins Sinne reformirten Schotten, behielt ſein verſtändiges, practiſches, reflectirendes und ſpeculirendes Publikum feſt im Auge, arbeitete daher ruhig, correct, dem Geſchmack des in ſchottiſchen und engliſchen Schulen und in den Parlamentsdebatten gebildeten Publikums angemeſſen, in gutem, regelmäſsigen, in ſeinen Perioden durchaus abge-

meſſenem Style, wo jede Figur und jeder Tropus ſeinen ſchon im Quinctilian beſtimmten Platz hat. Er ward, wie jede kluge Mittelmäßigkeit, von der großen Leſewelt vergöttert, er konnte und wollte keine Bahn brechen, oder irgend jemand durch eine ungewöhnliche Anſicht menſchlicher Dinge unangenehm aufregen, das heißt, beleidigen. Er ſchrieb nicht für die kleine Zahl der Denkenden und Prüfenden, ſondern wollte practiſchen Menſchen im äußern Leben nützlich ſeyn, er erreichte dieſen Zweck ganz vollſtändig. Man muß daher ſein Verdienſt in Rückſicht der Fortſchritte ſeiner Zeit mehr darin ſetzen, daß er dem Neuen Weg bahnte, und dem neuen Geiſte der Zeit Eingang verſchaffte, als daß er dieſen Geiſt ſelbſt verbreitete. Sein Publikum waren die ſogenannten Gebildeten, neben ihnen Diplomaten und Staatsleute, die weder zum tieferen Denken über das Treiben der Menſchen gezwungen, noch durch Gedankenblitze erſchreckt, noch durch irgend einen Zweifel am hergebrachten Glauben und geltenden Syſtemen irre geleitet ſeyn wollen. Er war allen zugänglich, denn er erkannte nur das reflectirende und politiſirende Leben nebſt der Anwendung der Erfahrung auf Handel, Wandel und Verkehr als Geſchichte an. Seine Perioden ſind rund und glatt, ſein Urtheil iſt gemeſſen, die Thatſachen ſind aus dem geſchöpft, was er mit allen Uebrigen als Quelle gelten läßt, weil es immer auf dieſe Weiſe gegolten hat. Er arbeitete ſeinen Vortrag nach der Regel der Schule, fleißig wie ein Kaufmann, ein Diplomat, ein Advocat, ein Miniſterialbeamter, der ſich ſeiner Feder zu bedienen verſteht; aber der Funke des Genies iſt nicht in ihm, kein kühnes Wagen führt ihn über eine einmal vorgezeichnete Linie hinaus. Man wird daher von dem Eifer, alte, herrſchende Vorurtheile zu vernichten, auf eine Wiedergeburt des veralteten Syſtems in Staat und Kirche hinzuarbeiten, welcher Hume und Gibbon beſeelt, wenig bei ihm antreffen. Eine bloße Anführung der Arbeiten Robertſons wird zeigen, daß ſie genau für ihre Zeit berechnet, wenig darüber hinausreichten.

Die Geſchichte von Schottland unter Maria Stuart und

Jacob VI., welche um 1769 erſchien, iſt längſt Antiquität geworden; die Geſchichte Karls des V. wird aber immer ein fleißig gearbeitetes, nützliches, belehrendes, hiſtoriſches Leſebuch bleiben. Die Geſchichte von Amerika und die Unterſuchungen über Indien, gehören einer Art Geſchichtſchreibung an, von der hier die Rede nicht ſeyn kann, da eine Prüfung und Würdigung derſelben uns in gelehrte Unterſuchungen verwickeln würde. Die Stelle, welche Robertſon einnimmt, und die Wirkung ſeiner mit Recht ſehr verbreiteten und beliebten Methode wird vielleicht am beſten durch eine Stelle aus Gibbons Denkwürdigkeiten, wenigſtens den wenigen ſelbſt denkenden Leſern angedeutet werden können. Man wird daraus ſehen, daß ein ehrgeiziger Jüngling, der ſich fühlte, keinen Augenblick zweifelte, alles das leicht zu erreichen, was Robertſon durch Fleiß, Studium und Arbeit berechnend und polirend erreicht hatte, daß ihn aber Hume durch einen tief denkenden Geiſt und durch das ihm angeborne Genie erſchreckte. Die wenigen Worte, voll wichtigen Inhalts, findet man am Schluß des eilften Capitels von Gibbons Denkwürdigkeiten. Er redet dort von ſeiner Abſicht, als Geſchichtſchreiber zu glänzen, und ſagt: „Es war damals ſchon ausgemacht, daß durch Robertſons Geſchichte von Schottland und Humes Geſchichte der Stuarts der Irrthum widerlegt ſey, als wenn der Muſe der Geſchichte noch kein Altar in England ſey errichtet worden. Ich will indeſſen den ganz verſchiedenen Eindruck, den die Schriften der beiden Männer auf mich machten, nicht verſchweigen. Die wohl berechnete Anlage des ganzen Werks, die kräftige Sprache, die gerundeten Perioden des Doctor Robertſon entflammten in mir die ehrgeizige Hoffnung, einmal im Stande zu ſeyn, in ſeine Fußtapfen zu treten. Die ruhige Philoſophie, die unnachahmlichen, nicht künſtlich hervorgebrachten Schönheiten ſeines Freundes und Nebenbuhlers zwangen mich oft, das Buch mit einem gemiſchten Gefühl von Entzücken und Verzweiflung aus der Hand zu legen."

Der Unterſchied der Auffaſſung des menſchlichen Lebens und

Weſens und Treibens bei den beiden Schotten, und zugleich ihrer Art der Darſtellung, liegt unſtreitig, außer im angebornen Naturell, auch darin, daß Robertſon in ſeinem Schottlande und in deſſen bekanntlich durchaus fixirter Lebensordnung ſein Leben bis zu ſeinem Tode ganz ruhig zubrachte, alſo von den großen Bewegungen, welche zu ſeiner Zeit den Staat und die Literatur erſchütterten, keine Notiz nahm, da hingegen Hume früh gerade in die Mitte dieſer Bewegungen hinein geſchleudert ward. Die Vergleichung der Geſchichte ſeines Lebens mit ſeiner Schriftſtellerei beweiſet, daß Robertſon die Menſchen nur in Edinburg kennen lernte, und alſo nach Art der Hof- und Staatsgeſchichtſchreiber, welche für Beſoldung, Orden und Ehren gelehrte Werke zierlich und correct ausarbeiten, auch die Seinigen *feilte*, und dabei einem beſtimmten Plan und einer klugen Berechnung folgend, wie die Deutſchen es jetzt ausdrücken, die Objectivität erreichte; ganz anders Hume, von deſſen hiſtoriſchen Forſchergaben und Verdienſten wir hier nicht zu reden haben. Wäre von der Geſchichte des Mittelalters die Rede, ſo würden wir ihn *allerdings* ſehr gering anſchlagen müſſen. Er kannte aber Leben und Bewegung der Hauptſtädte und der Menſchenklaſſen, welche die Staatsmaſchinen leiten; er begann ſeine hiſtoriſchen Arbeiten aus eignem Triebe voll Begeiſterung für die Wiedergeburt der Menſchheit, für welche er, als er Rouſſeau kennen lernte, eine Zeitlang mit dieſem ſchwärmte. Robertſon ſchrieb ſeine Geſchichte als practiſcher Schotte, als milder Theolog, als pragmatiſirender Erzähler, Hume als tiefdenkender, ſcharfprüfender, ſkeptiſcher Philoſoph.

Was das Letztere angeht, ſo war er in Paris nicht blos aufs innigſte mit den Encyklopädiſten verbunden, in deren Salons er glänzte, ſo lange er in Paris lebte, ſondern er ſchloß ſich auch enge an Rouſſeau, nahm ſogar, trotz der Warnungen eines d'Alembert, Diderot, Morellet und anderer, den verfolgten Schwärmer mit ſich nach England, und hegte ihn dort freundlich, was ihm freilich ſchlecht vergolten ward. Ein Hauptumſtand bleibt daher, daß Hume nicht von der Theologie, nicht

von den nach ſchottiſcher oder genfer Art liberalen, aber ſonſt ganz gewöhnlichen und mitunter platten Lebensanſichten, nicht von Urkunden, von vielem Leſen und von kreuz und quer durcheinander und nacheinander geleſenen Büchern, wie Gibbon oder Johannes Müller, zur Geſchichte kam, ſondern vom ernſten Forſchen nach Wahrheit und philoſophiſcher Prüfung herrſchender oder ſeit undenklicher Zeit hergebrachter und von einem Geſchlecht dem andern blindlings überlieferter Meinungen. Für Hume war die Geſchichte eigentlich Nebenſache, ſie war für ihn nur ein Mittel, ſeine Philoſophie und ſeine Anſicht des Staats und ſeiner Verwaltung und Regierung auf angenehme und unterhaltende Weiſe nicht in die Schulen und unter die befangenen Gelehrten, unter Leute, welche aus den herrſchenden Mißbräuchen Vortheil zogen, ſondern ganz eigentlich unter die Gebildeten im Volke zu bringen. Die Aehnlichkeit des engliſchen Denkers mit den Männern, die in Deutſchland und Frankreich in unſern Tagen die Geſchichte ebenfalls als bloßes Vehikel gebraucht haben, iſt dabei nur ſcheinbar.

Die Sophiſten unſerer Zeit, wenn ſie auch noch ſo geſchickt und noch ſo gewandt ſind, tragen die Politik einer Parthei und die Philoſophie eines Syſtems, oft ſogar mit den Kunſtausdrücken deſſelben, in die Geſchichte über, welche dadurch aufhört ein Bild des Lebens und der freien Bewegung zu ſeyn, ſie wird fixirt und in die Schule gebannt, und predigt, ſtatt Beſcheidenheit zu lehren, ungemeſſene Anmaßung und hochmüthiges Abſprechen. Humes Politik dagegen war eine rein menſchliche; ſeine Philoſophie des Lebens hatte mit ſeinem philoſophiſchen Schulſyſtem wenig zu thun, ſie gehörte ihm allein an und war aus dem Leben geſchöpft.

Hume war ein tiefer Denker, er betrat zuerſt eine philoſophiſche Laufbahn und hatte die Labyrinthe aller Syſteme durchwandert, das gab ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten Werth, nicht die Lampe oder Citate. Nur wer mit Glück verſucht hat, den Urſprung menſchlicher Weisheit, den Zuſammenhang der Welt der Fantaſie und der Anſchauung, der Geſetze der Körper- und der

Geiſteswelt, die Aehnlichkeit der Nothwendigkeit deſſen, was der Menſch logiſch richtig denkt, mit der nach ewigen Geſetzen geordneten Welt, mit einem Worte, das Weſen der Dinge und des Begriffs zu ergründen, kann über der Menſchen Weſen und Treiben in der Zeit und im Raume Licht verbreiten. Zeugniſſe, Urkunden, Quellen ſind allerdings unentbehrlich, aber ein flacher Kopf, wenn er gleich auf Stelzen geht, damit es ſcheine, als blicke er von oben herab aufs Leben, wird aus den beſten Quellen höchſtens einige nützliche und brauchbare Notizen über allerhand Dinge ziehen; das iſt aber doch nicht Geſchichte. Wenn wir es wagen dürften, Humes philoſophiſche Schriften, welche ſeit 1738 ſchon im Publikum waren, einzeln durchzugehen, ſo würde es leicht ſeyn, nachzuweiſen, daß ſeine Skepſis zwar auf der einen Seite der Philoſophie ſeiner Pariſer Freunde verwandt war, auf der andern Seite aber ſo weit über ſie hinausging, als die Wiſſenſchaft über kühnes Abſprechen hinausreicht, oder das Reſultat der Forſchung des Denkers über das Geſchwätz der Salons. Die ſogenannten franzöſiſchen Philoſophen, die zu träge und zu zerſtreut waren, um ſelbſt zu denken, benutzten hernach Hume auf dieſelbe Weiſe, wie ſie Pascal und Arnauld d'Andilly benutzt haben. Dies geſchah nicht allein von Voltaire, der ſich überall auf Hume beruft, ſondern ſogar Holbach überſetzte für ſeine von Humes Abſicht ganz verſchiedenen Zwecke die Abhandlung über den Selbſtmord und die Unſterblichkeit der Seele.

Humes Geſchichte konnte daher, wie wir ſchon im vorigen Bande bemerkt haben, nicht eher durchdringen, bis ſeine Philoſophie, oder doch eine der ſeinigen ähnliche in den Schulen Wurzel gefaßt hatte, und dies geſchah erſt, als jene Franzoſen, welche die Schulen und Einrichtungen des Mittelalters mit jeder Art Waffen angriffen, in ihm einen Verbündeten erkannten, ſo wenig Aehnlichkeit ſeine Skepſis auch mit der ihrigen hatte. Hume ſetzte an die Stelle der hergebrachten und blind nachgebeteten Lehre, deren Verderblichkeit er bewies, nicht mit Rouſſeau unhaltbare Sentimentalität, nicht mit Voltaire kecke Frivolität und verfeinerte Sinnlichkeit; er wußte und lehrte, daß ein Gott

in uns ſey und ſich in unſerem Geiſte, wie in der Welt offenbare, wenn auch nicht gerade auf die Weiſe, wie es im Katechismus und in der Predigt gelehrt wird.

Den Geſchichtsſchreibern und Geſchichtsforſchern, welche von dem gewöhnlichen Geſichtspuncte aus Humes Geſchichte beurtheilten, war er freilich nicht gelehrt und gründlich genug, da er allerdings im Gebrauch der Quellen nicht blos nachläſſig, ſondern auch flüchtig iſt. Sie bedachten aber nicht, wie bedeutend es ſelbſt für die fleißigſten Forſcher war, daß ein ſo gründlicher Denker wenigſtens diejenigen Thatſachen, die ihm bekannt waren, ſo ordnete, daß ſie ſogleich durch ihre Anordnung eine Vorſtellung von dem innern Zuſammenhange göttlicher und menſchlicher Dinge gäben, der nur dem innern Auge des denkenden Betrachters erkennbar iſt. Dem Geſchichtsſchreiber, der nicht in dem Maße auf ſeine Geiſteskraft trauen kann, wie Hume konnte, wird nie gelingen was ihm gelungen iſt, das ſieht man auch ſogar an Voltaire, deſſen Geſchichte, als ſolche, ganz ohne Werth iſt. Der Weg des Forſchens bleibt freilich für den Hiſtoriker immer der ſicherſte, weil auf dieſem doch unfehlbar Etwas gewonnen wird. Hume richtete ſich übrigens weislich auch gar nicht an Pedanten, an Männer der Schule und an Sammler, ſondern an die Gegner hergebrachter Irrthümer und Mißbräuche, an die große Welt, der auch er angehörte, und an die denkenden Staatsmänner jedes Landes. Wo daher Menſchenkenntniß, richtige Beurtheilung der Vorurtheile des Mittelalters, Würdigung mönchiſcher und pfäffiſcher Moral und ihrer ſalbungsvollen heuchleriſchen Redensarten gefordert wird, wo es auf eine Beurtheilung einer vergangenen Zeit, vom Standpunkte der gegenwärtigen aus, ankommt, iſt er groß; ſich in die Zeit zu verſetzen, hielt er ſelten für rathſam; denn gekonnt hätte er es gewiß. Er war in ſeiner eignen Art groß, und opferte dabei nicht, wie Voltaire, die eigentliche Geſchichte ſeiner Art Philoſophie ganz auf. Am ungerechteſten und am wenigſten philoſophiſch iſt er an den Stellen, wo von Puritanern, von der erſten Kirchenzucht im Norden, und noch mehr dort, wo von den Leu-

ten die Rede iſt, welche Legenden, Fabeln und Wunder gebrauchten, um auf rohe Weiſe rohe Menſchen dahin zu bringen, ſich die harte Zucht des Chriſtenthums, als Civiliſationsmittel, gefallen zu laſſen. Humes Geſchichte führte zu demſelben Ziele, zu welchem Voltaire durch die ſeinige gelangen wollte; aber er wußte dabei doch ſo viel eigentliche Hiſtorie zu geben, daß er lange Zeit hindurch nicht blos in England, ſondern in ganz Europa einzige Quelle der Kenntniß engliſcher Geſchichte blieb. Hume war einer der vorzüglichſten Verbreiter der, jeder hierarchiſchen und mechaniſchen Religion entgegengeſetzten, Anſichten der Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts. Hume, weil er politiſch conſervativ oder ſtreng monarchiſch war, ward von den orthodoxen engliſchen Pfründnern, die ſich zu gut bei der Kirchlichkeit ſtehen, als daß ſie einen Angriff darauf dulden ſollten, nicht ſo arg verketzert, als Gibbon, deſſen verſteckten Hohn und deſſen Rationalismus ſie in Wuth ſetzte. Dieſe Wuth der verketzernden Anglikaner iſt übrigens Gibbons großem Werke, welches ganz in franzöſiſcher Manier angelegt und ausgeführt ward, eher förderlich als hinderlich geweſen.

Was die franzöſiſche Anlage und Ausführung von Gibbons großem Werke betrifft, deſſen Anpreiſung ganz überflüſſig, deſſen Prüfung oder ausführliche Darlegung und Analyſe aber dem Zweck dieſer Skizze des Gangs der engliſchen Literatur von 1760—1789 ganz fremd iſt, ſo nehmen wir hier nur ganz allein auf das Verhältniß deſſelben zur pariſer Philoſophie Rückſicht, weil Gibbon ſelbſt keine hatte. Die Form des Werks hat ihm die Dauer geſichert, wir können daher, ohne die Rückſichten, die es verdient, zu verletzen, die Seite deſſelben ausſchließend hervorheben, die mit dem Charakter des Werks und ſeiner Zeit zuſammenhängt. Wir entlehnen daher, um den Geiſt des Mannes und des Publikums, dem ſein Werk beſtimmt war, zu bezeichnen, Notizen aus ſeinen Briefen und Denkwürdigkeiten, woraus zunächſt hervorgeht, daß er, wie Johannes Müller, von Kindesbeinen an, nicht blos ein berühmter, ſondern auch ein großer Mann werden wollte, wozu doch ihm, wie Müller, die Anlagen

fehlten. Beide mußten ſich zur Rhetorik und Sophiſtik wenden, wie Helden und Eroberer zu treuloſer Politik: denn ſie ſuchten wie dieſe, den Schein. Unbegränzte Eitelkeit, Begierde nach Ruhm und Glanz, von Geiſt und Fleiß unterſtützt, können Künſtler und vollendete Kunſtwerke erzeugen; aber ächte Begeiſterung für Wahrheit und Recht, der einfältige Sinn für ein ſtilles Leben, den die Geſchichte durch Darſtellung des wilden Treibens der Welt nähren und erhalten ſollte, weichen von ihnen, wie vor böſen Geiſtern zurück. Begeiſterung für ewige Wahrheit und ewiges Recht kommt durch Gnade von oben und durch dieſe allein in des Einfältigen und Demüthigen Herz*). Uebrigens trafen Hume und Gibbon in einem Dinge völlig überein, ſie waren die erſten Hiſtoriker, welche es wagten, gleich Voltaire, das Leben des Mittelalters nicht mit der Philoſophie des Mittelalters, ſondern mit dem Lichte des neuern Lebens zu beleuchten. Sie wurden auf dieſe Weiſe oft ungerecht gegen das Mittelalter, damit ſie ihrer Zeit dadurch deſto nützlicher werden könnten, daß ſie die grellen Contraſte grell hervorhöben. Dabei ging Gibbon, deſſen Charakter und Bildung mehr vom Franzoſen als vom Engländer an ſich hatte, bis an die äußerſte Grenze, er blieb nicht, wie Hume, beim bloßen Skepticismus ſtehen; ſondern er wagte dreiſt, auf Rhetorik und Sophiſtik vertrauend, da, wo er es paſſend fand, ideale Wahrheit der reellen, poetiſche der hiſtoriſchen unterzuſchieben. Das Alles erklärt ſich aus der bei einem Franzoſen viel weniger, als bei einem Engländer, auffallenden Verſchiedenheit deſſen, was er für ſich war und in der That dachte und wollte, und deſſen, was er ſcheinen wollte und als großer Schriftſteller nach Außen und für die Mehrzahl der Menſchen leiſtete. Wir verweilen dabei, weil unſere deutſchen Landsleute auf das, was ſie objective Darſtellung, künſtleriſche Auffaſſung und Schöpfung nennen, ausſchließend Werth legen, es ſchadet alſo nichts, wenn einmal ein Einzelner am Ziele des Lebens, jenſeits ſchauend

---

*) **Cosi vuole quello, che la dà, perchè da lui si chiami.**

und die lächerliche Anmaßung der Metropolen der Civiliſation verachtend, das Subjective, die Natur und ihre Einfalt und Kraft in Schutz nimmt, auch auf die Gefahr hin, daß es ſcheine, als wollte er große Männern verkleinern. Dies iſt indeſſen ein bloßer Schein, der Künſtler verliert dadurch nichts, ſein Kunſtwerk behält die Stimme der ganzen Welt für ſich. Wenn daher im Folgenden der Eindruck beſchrieben wird, den der Contraſt zwiſchen dem Seyn und Scheinen, zwiſchen dem Schriftſteller und dem Menſchen auf einen Einzelnen gemacht hat, ſo wird dadurch nur deutlicher, daß Gibbon und Müller ganz recht hatten, wenn ſie urtheilten, Ueberzeugung und Wahrheit machten nie einen Schriftſteller in der Welt und unter der Menge berühmt, groß und unſterblich.

Hume ging zwar von der engliſchen Bildung zur franzöſiſchen über, er hatte aber doch die Erſtere ſich ganz angeeignet gehabt; Gibbon erhielt die Seinige in der Nähe von Voltaires Reſidenz in Lauſanne, wo nur pariſer Bildung, wenn auch unter einer proteſtantiſchen Modification herrſchte. Er hatte übrigens in einem unbeholfenen Körper eine Seele, die ihn zu allem dem fähig machte, was ein franzöſiſcher Rhetor und Sophiſt leiſten muß, wenn er jeder Veränderung der Mode folgen, jeden Eindruck aufnehmen und wiedergeben und der großen Welt auf eine großartige Weiſe vornehm Rath geben will. Er trat auf der Schule in Oxford in ſeinem ſechzehnten Jahre um 1753 eben ſo leichtfertig zur katholiſchen Religion bei einer Reiſe nach London über, als er gleich hernach den angenommenen Glauben, wie ein Kleid, wieder ablegte. Er nimmt die ganze Sache ſo leicht, daß er es nicht einmal der Mühe werth hält, ernſthaft daüber zu reden; denn was er von ſeinem Uebertritt zur katholiſchen Religion ſagt, gleicht einem in einer ſolchen Sache übel angebrachten Scherz. Eben ſo leichtſinnig wie in der Religion, zeigte er ſich während ſeines Aufenthaltes in Lauſanne in Rückſicht auf edle Liebe und Verletzung der heiligſten Gefühle einer reinen und unſchuldigen Seele, dies deutet auf einen und denſelben weſentlichen Mangel des großen Redekünſtlers;

denn was iſt Liebe ohne Religion, und Religion ohne Liebe? Er brach nämlich auf eine für ihn durchaus nicht rühmliche Weiſe ein ſehr ſchönes Verhältniß mit dem damals unbemittelten Fräulein Cürchod ab, welche hernach Gemahlin des Miniſters Necker ward. Dieſer kalte Egoismus des jungen Mannes erbittert den warmen Rouſſeau ſo heftig gegen ihn, daß er durchaus nichts von ihm wiſſen will.

Bei ſeinem Aufenthalte in Lauſanne ſehen wir ihn weniger darauf gerichtet, wahre Erkenntniß für ſich zu erwerben, die eigne Seele gründlich zu bilden und durch Studium zu einer ächt menſchlichen zu machen, als mit leicht und flüchtig erworbenen Kenntniſſen und angebornem Talente ſchon vor der Zeit zu glänzen. Er zeigt ſich freilich ſchon im neunzehnten und zwanzigſten Jahr ſehr beleſen und mit den Alten und dem Alterthume leidlich bekannt; aber er benutzt auch ſogleich mit diplomatiſcher Gewandtheit die große Achtung, worin damals noch reiſende Engländer auf dem Continent ſtanden und die Eitelkeit deutſcher, ſchweizeriſcher, franzöſiſcher Gelehrten, im Auslande berühmt zu ſeyn, um ſeinen Namen unter ihnen zu verbreiten. Er ſchreibt ohne Beruf an Crevier in Paris, an Mathias Gesner in Göttingen, an Breitinger in Zürich. Er ſelbſt ſagt uns, wie und aus welchem Grunde er ſich an Voltaire machte, als dieſer zwei Winter (1757 und 1758) in dem damals noch der Berner excluſiven Ariſtokratie angehörenden Lauſanne zubrachte. Rouſſeau nimmt ihn daher für einen Sophiſten, und ſchilt ihn wegen der ganz in der Weiſe der rechnenden und berechnenden Weltleute abgebrochenen Verbindung mit dem Fräulein Cürchod mit einer an Ungerechtigkeit gränzenden Härte, weil er in ihm nur einen der ihm tödtlich verhaßten, jedem wahren und ächten Gefühl feindſeligen, egoiſtiſchen pariſer Philoſophen erkennt. Als einen ſolchen muß ihn auf den erſten Blick auch der Generalpächter (Helvetius), der den Egoismus der Vornehmen und Reichen zum Syſtem erhoben hat, angeſehen haben, weil er ihm ſogleich ſeine Freundſchaft ſchenkte. Er ward, als Gibbon nach Paris kam, ſein Beſchützer und Freund,

brachte ihn auch in die bekannte Geſellſchaft vornehmer Religionsſpötter bei Holbach. Auf Paris hatte Gibbon im ſiebenjährigen Kriege ſein erſtes Werk berechnet, er wollte, wenn er nach Paris käme, gleich dort bekannt ſeyn, ſonſt hätte er dies Werk, welches er während ſeines Aufenthaltes in England (1759—1763) ſchrieb, (**Essai sur l'étude de la littérature**), ſchwerlich in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, oder ſich darin die für England ganz unnöthige Mühe gegeben, das Studium der Alten durch ſein Buch empfehlen zu wollen.

Er hatte richtig gerechnet gehabt, ſein franzöſiſches Buch und die Empfehlungen der Lady Hervey führten ihn, ſobald er ſelbſt erſchien (1763), in den innerſten Kreis der pariſer Sophiſten ſeiner Zeit. Er ſchreibt ſeiner Mutter mit dem vollen Entzücken einer weiblichen Eitelkeit, wie er bei der bekannten Frau Geoffrin Helvetius Bekanntſchaft gemacht und dieſer ihn vor allen andern angezogen habe. Er ſchreibt ſeinem Vater, Helvetius ſey es beſonders, der ſich ſeiner in Paris annehme, und fügt hinzu, der Mann ſey gleich ausgezeichnet durch Herz, Kopf und Vermögensumſtände. Vor Allem weiß er ihm Dank, daß er ihn bei Holbach eingeführt habe. Franzöſiſch iſt auch ſeine Freude an der pariſer Unterhaltnng, die er ſeinen ernſten Landsleuten als Muſter vorſtellt. Er legt darauf ſo große Bedeutung, daß er aufmerkſam darauf macht, wie ſo viel mehr Häuſer er in Paris beſuche als in London. Auch dadurch beweiſet er, daß er zum Redekünſtler geboren war, daß ihm die Natur kahl und leer, Kunſt und Künſtelei voll und reich, das Seyn Nichts und das Scheinen Alles iſt und im Leben war.

Seine Beweglichkeit und ſein unbegränzter Ehrgeiz, der im Staatsleben beim Mangel praktiſcher Fähigkeiten und des Rednertalents keine Befriedigung fand, der Drang, ein großer Mann in der Literatur zu werden, das Glück und das Talent, wodurch er dieſen Wunſch erreicht hat, erinnern bei Gibbon an Johannes Müller. Beide ſchrieben nur ſcheinbar fürs Volk, das Gibbon wie Voltaire tief verachtet, beide hatten ein ariſtokratiſches Publikum im Auge, deſſen verſchiedene Anſicht und Beurtheilung

des Mittelalters und des Chriſtenthums die ihrige beſtimmte. Müller hatte ſeine Berner und die übrigen ſchweizeriſchen Vormünder des Volks und die auf Ahnen ſtolzen Großen in Wien und Mainz und anderswo, er hatte die vornehme Geiſtlichkeit im Auge, er gewann daher in der Schweizergeſchichte dem ganzen Mittelalter und der Hierarchie eine poetiſche Seite ab, und ſchrieb über den Fürſtenbund und über Päpſte, wie in der Schrift über den Fürſtenbund und in den Reiſen der Päpſte geſchehen iſt. Gibbon konnte den großen Ruhm, worauf er gleich anfangs ausging, nur von der zur Zeit der erſten Erſcheinung ſeines Werks (1776) allgemein in der Salonswelt herrſchenden, gegen das Alte gerichteten Stimmung hoffen, das beſtimmte ſeine Richtung und die Wahl ſeines Geſichtspunkts. Bildung, Wahl, Charakter und Natur ſeines Weſens führten ihn zur franzöſiſchen Rhetorik, und die Erfahrung beſtätigte hernach, daß Kunſt und die mächtige Kraft durch Rede zu ergänzen, was an Kraft des Gedankens abgeht, auf der Bühne des menſchlichen Lebens, wie auf der im Schauſpielhauſe, allein Glanz und Ruhm giebt. Er opferte daher klüglich und mit Recht, um die Meiſterſchaft in der Gattung die er einmal gewählt hatte, zu erreichen, dem Schein, dem Ruhm und dem Namen eines großen Künſtlers, den ihm niemand ſtreitig machen wird, Einfalt und Natur. Er entſagte allem dem, was der, welcher nach Wahrheit und nicht nach Effect ſtrebt, mehr als allen Schmuck der Rede ſuchen muß, und wählte ſeinem Charakter und ſeinen Anlagen gemäß, zum großen Vortheile der Welt, nicht die Bahn, welche zum ſtillen Beifall weniger Edlen führt, ſondern den Weg zum glänzenden Ruhm.

Weder ſein Vortrag, noch ſein Styl, noch ſeine Sprache iſt im eigentlichen Sinne und völlig engliſch, ſo fern nämlich auf Ausdruck des altengliſchen Charakters Rückſicht genommen wird, obgleich das nicht hindert, daß er mit Recht unter die claſſiſchen engliſchen Schriftſteller gezählt wird, wie Wieland trotz ſeines Gallicismus unter die deutſchen. Er iſt daher derjenige unter den engliſchen Schriftſtellern, der franzöſiſche Leichtigkeit und franzöſiſche Rede-

kunſt am beſten und vollkommenſten in engliſche Formen gekleidet hat. Wir würden ſagen, ſein engliſcher Styl und mitunter ſeine Declamation verhalte ſich zum Styl der franzöſiſchen Rhetoren oft auf ähnliche Weiſe, wie unſeres Johannes Müller deutſcher Styl zu dem der griechiſchen und römiſchen Claſſiker, in ſo weit nämlich der Eine die Natur des engliſchen, der Andere die des deutſchen Styls der Nachahmung des Fremden opfert. Beide bieten Alles auf, um dem Fremden gleichzukommen, nur mit dem Unterſchiede, daß Gibbon mit Engländern zu thun hatte, die ſich nicht Alles gefallen laſſen, wie die Deutſchen, daß daher, wenn gleich beide aufhören, die Sprache des täglichen Lebens zu reden, Gibbon nicht aufhören durfte, engliſch zu ſeyn, er durfte nicht unverſtändlich werden oder gar in einer Sprache reden, die er ſich ſelbſt erſt ſchuf.

Den Stoicismus eines Tacitus, den Ernſt und die Strenge eines Dino Compagni, die Einfalt eines Herodot, den tiefen Blick in die Natur des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe, der den Thucydides auszeichnet, die Unbefangenheit, Hingebung, rührende Gläubigkeit mancher Chroniken des Mittelalters darf man in Geſchichtsſchreibern des achtzehnten Jahrhunderts nicht erwarten, wenn ſie dem Charakter ihres Jahrhunderts treu ſeyn ſollen; es ſcheint uns daher beſſer und ſogar klüger, wenn ſie mit Gibbon gleich von vorn herein auf keine der Eigenſchaften Anſpruch machen, als wenn ſie ſie mit Müller alle zuſammen affectiren. Gibbon hat, ſo klein ſeine Seele war, durch berechnende Klugheit und angebornes Genie Unglaubliches geleiſtet, er hat, ſobald es ſein Zweck forderte, ſich ſogar die Fähigkeit und den Willen erworben, für Licht und Recht gegen Trug und Despotismus, für Wahrheit und Vernunft gegen Lüge und Aberglauben zu kämpfen, er hat alſo faſt das, was ihm ſcheinbar unmöglich war, durch Arbeit und Kunſt möglich gemacht. Ein durch Kunſt, Talent und Schein in der Welt und nach Außen hin großer Mann, wie er, konnte nur als Redner, nur durch Uebermaß eines blühenden Styls und eines mächtigen Stromes fortreißender Deklamation groß ſeyn, denn überall, wo er im Leben erſcheint, iſt er

mittelmäßig und eitel, und wo er handelt, ſogar klein und erbärmlich. Selbſt ſeine äußere Geſtalt iſt mit ſeinem ganzen Treiben in grellem Contraſt. Man vergleiche einmal den Schattenriß ſeiner ganzen Figur, der ſeinen Denkwürdigkeiten vorgeſetzt iſt, mit den Umſtänden ſeines Lebens, mit ſeiner Stellung in der Art Geſellſchaft, wie die, welche er aufſuchte! Welchen Widerſpruch bildet nicht ſeine bewegliche Eitelkeit und die leichtfertige Ironie, die in ſeinem großen Werke beſonders dort herrſcht, wo vom Chriſtenthum die Rede iſt, die Oſtenſion von Gelehrſamkeit deren Maß und Ziel niemand kennt, als wer weiß, wie leicht man ſich ein gelehrtes Anſehen geben kann, die Keckheit des abſprechenden Urtheils, das tägliche Glänzen in den leichten Kreiſen der Pariſer, die Galanterie für Damen, lauter Eigenſchaften eines leichten Franzoſen, mit der engliſchen Figur, mit dem Körper eines Hippopotamus und dem Geſichte gleich einem Plumpudding?

Ein ſelbſtdenkender das Weſen der Dinge, das Seyn und das Denken, wie Hume, tief ergründender Mann, war Gibbou nicht, er glich aber darin den Franzoſen, oder auch dem Schotten Brougham, der auch, wie er, die franzöſiſch-genfer Bildung erhalten hat, daß er ſich fremde Gedanken und Forſchungen ſchnell anzueignen und ſie ganz vortrefflich vorzutragen verſtand. Er hat, wie die großen franzöſiſchen Schriftſteller, einen ſchnellen und großartigen Ueberblick über verſchiedene Fächer, man kann daher durch ſeine Vermittlung am leichteſten zu den Reſultaten der gelehrten Vorarbeiten der großen Sammler der Materialien über Theologie, Philoſophie, Jurisprudenz der Zeiten des ſinkenden Alterthums und des wachſenden Mittelalters gelangen. Da ſeine Beredſamkeit und die große Kunſt ſeiner Darſtellung den Gedanken, die er verbreiten will, Glanz und Reiz giebt, ſo hat er das volle Recht aller großen Männer im Staat und in der Literatur anzuſprechen, daß niemand frage, womit es ihm eigentlich Ernſt war, wie ſein Reden und Handeln harmonire; wir haben den Unterſchied von Weſen und Schein, von Natur und Kunſt nur aus einem hiſtoriſchen Grunde hervorgehoben. Wir müſſen nämlich das Ideal der Doctrinäre nothwendig mit

demſelben Lichte beleuchten, welches wir im Fortgange der Geſchichte auf alle die Leute werden fallen laſſen, welche durch Dialektik, Rhetorik, vorgebliche Begeiſterung für Freiheit und Recht das Volk (ſeit 1789) getäuſcht und dadurch gegen jede Rede von dem, was nicht handgreiflich iſt, kalt gemacht haben.

Sobald wir Gibbon im Staatsverkehr ſehen, ſo beträgt er ſich geradeſo wie von 1789 bis auf den heutigen Tag alle Sophiſten, Rhetoren, Advocaten und geiſtreiche Redner ſeiner Muſter, der Franzoſen, ſich betragen haben. Während Gibbon nämlich durch ſein unſterbliches Werk den Ruhm eines Apoſtels der Verkündigung der Wahrheit, eines Eiferers für jedes Vernunftrecht, eines Feindes jeder Täuſchung, eines bittern Gegners aller tyranniſchen und egoiſtiſchen Miniſter und Regenten zu erwerben wußte, ließ er ſich von dem verhaßteſten und aller Freiheit feindſeligſten Miniſterium unter allen, welche in England im ganzen achtzehnten Jahrhundert regiert haben, als ganz blindes Werkzeug gebrauchen. Die Erſcheinung des erſten Bandes der von Freiheit und Edelmuth und Größe der Seele ſo trefflich declamirenden Geſchichte des Verfalls des römiſchen Reichs iſt gleichzeitig mit dem amerikaniſchen Kriege, und gerade damals ließ ſich Gibbon vom Miniſterium durch eine Hinterthür ins Parlament auf eine Miniſterialbank führen, wo er gern noch länger ſchweigend, aber ſtets ſtumm für das Miniſterium ſtimmend, geſeſſen hätte, wenn er länger zu brauchen geweſen wäre. Als nämlich Lord North im Anfange des Kriegs Stimmen im Parlament ſuchte, die von Leuten von Ruf kämen, welche für Geld feil wären, ſetzte Lord Elliot auch Gibbon als Repräſentanten einer jener Flecken, die jetzt verſchwunden ſind, ins Parlament. Ob er, wie Lord North mehrentheils that, während rechts und links ſeine Nachbaren Thürlow und Wedderburne für ihn redeten, ſich dem Schlummer überließ, wiſſen wir nicht, daß ihm aber die Natur das Talent zum Reden verſagt hatte, welches er ſich durch Kunſt, Arbeit und Mühe zum Schreiben in ſo hohem Grade angeeignet hatte, iſt ausgemacht, ſo wie, daß er treulich mit dem Miniſterium

ſtimmte. Seine Stimme ward bezahlt, wie andere auch, er erhielt nämlich eine Stelle im Handelscollegium, wo er für viel Geld nichts zu arbeiten brauchte [49]. Die Art, wie er ſein Benehmen in ſeinen Denkwürdigkeiten entſchuldigt, iſt durchaus nicht genügend; in unſern Tagen kann man ihn aber durch das Beiſpiel der erſten und ausgezeichneteſten Gelehrten aller monarchiſchen Staaten leicht entſchuldigen, eine andere Entſchuldigung, welche freilich Milton eine Ausflucht der Tyrannen nennt (the tyrants plea — *necessity*), liegt indeſſen näher, nämlich das Bedürfniß der heutigen Welt, prahlenden Ruhm durch prahlenden Aufwand zu unterſtützen, weil ohne Geld alle Ehre leer iſt. Uebrigens iſt jedem ausgezeichneten Gelehrten die Stelle in Gibbons Denkwürdigkeiten, wo er von ſeiner parlamentariſchen Wirkſamkeit redet, als memento mori ſehr zu empfehlen.

§. 4.

Politiſche Schriftſteller, Redner der Zeit des amerikaniſchen Krieges.

Die ganze Aufmerkſamkeit des Zeitraums, deſſen Geſchichte wir erzählt haben, war auf politiſche Schriftſteller und Redner gerichtet, wir glauben daher die Männer, deren im Vorhergehenden erwähnt iſt, noch einmal beſonders hier aufführen und einige Nachrichten, welche im Zuſammenhange der Geſchichte keinen Platz fanden, nachtragen zu müſſen, ohne uns auf eine Charakteriſtik im eigentlichen Sinne des Worts einzulaſſen. Das Urtheil über Rede und Styl mag einem Engländer überlaſſen bleiben, doch müſſen wir das, was Lord Brougham in ſeinen

---

49) Die folgenden Reime ſchrieb man ſeiner Zeit, wahrſcheinlich mit Unrecht, Fox zu:

King George in a fright
Lest Gibbon should write
The history of England's disgrace
Thought no way so sure
His pen to secure
As to give the historian a place.

Staatsmännern der Regierungszeit Georgs **III.** geſagt hat, mit Unwillen verwerfen. Der berühmte Advocat hat dort ſein Talent, das Weiße ſchwarz und das Schwarze weiß zu machen, und dem Publikum einzureden, daß es wirklich ſo ſey, etwas gar zu weit getrieben. Er wagt es, Lord North wegen ſeiner unverſchämten Dreiſtigkeit und ſeiner geläufigen Rede im Parlamente zu loben, er unterſteht ſich, den faden und elenden Witz zu preiſen, den er in Verhandlungen miſchte, woran das Wohl oder Wehe von Tauſenden geknüpft war, und die Gleichgültigkeit genial zu finden, womit er ſelbſt ſeinen unaufhörlich wiederkehrenden Schlaf während der Parlamentsdebatten beſpöttelte. Freilich darf dies an einem Manne wie Brougham niemand befremden, da er ja auch Burke auf eine ſolche Weiſe lobt, daß er abſichtlich nicht einmal merken läßt, daß Natur, einfacher und correcter Styl, Kürze, Gedrängtheit, Einfachheit Werth haben, daß ein guter Redner geſuchte Wendungen vermeiden, jeden Schwulſt entfernen, nie läſtige Gelehrſamkeit oder mühſam und künſtlich herbeigeholte Kenntniſſe zur Schau tragen darf.

Die Hauptſache, worauf wir die Aufmerkſamkeit lenken müſſen, iſt, daß ſich in den Schriften und Reden aller der Männer, deren wir hernach erwähnen werden, derſelbe Geiſt und Ton zeigte, welche in Frankreich eine völlige Veränderung der Dinge verkündigten, in England aber nach kurzer Zeit ganz vergeſſen waren. Der Ton vieler engliſchen Zeitungen und Oppoſitionsſchriften dieſer Jahre war nicht gemäßigter, als der von Marats Volksfreund oder der des père Duchesne, die heftigen Redner gegen die Perſon des Königs, das Miniſterium und den ganzen Hof hatten nicht weniger Kenntniſſe, Fähigkeit, Gewicht im Volke als ein Mirabeau, Barnave und andere. Daß das alles ohne Schaden vorüberging, ſchrieb jedermann ganz allein der engliſchen Conſtitution und dem in England feſtſtehenden Bau des Mittelalters zu; wir würden die Urſachen anderswo ſuchen, wenn hier der Ort wäre, darauf einzugehen.

Unter den Schriftſtellern, welche ſich als Männer des Volks durch ihre Reden und Schriften gegen König Georgs Eigenſinn gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung geltend machten, nennen wir John Wilkes zuerſt, wenn er gleich durch keine Eigenſchaft die gewöhnlichen Journaliſten und Pamphletſchreiber der Zeiten politiſcher Aufregung übertrifft. Die Umſtände der Zeit, die Proceſſe, mit denen man ihn verfolgte, dieſelben Verhältniſſe, denen Marat und andere wilde und unmoraliſche Eiferer, deren ſich die Partheien in ihrem Kampfe als Werkzeuge bedienen, um das Volk aufzuregen, ihre ephemere Bedeutung verdankten, gaben auch Wilkes einen Anſpruch auf einen Platz in der Geſchichte, wenn man gleich ſeine Perſon und ſeine Schriften an ſich unbedeutend finden muß. Wilkes hatte erſt in Leyden ſtudiert, dann auf dem Continent Reiſen gemacht, war ein Jahr lang (1754) Landvogt (**high sheriff**) der Grafſchaft Buckingham geweſen und ward zwei Mal (1757 und 1761) für den Flecken Aylesbury ins Parlament gebracht. Er wandte ſich erſt, als er ſein Vermögen durchgebracht hatte, von dem Theile der Ariſtokratie, deſſen wüſtes Leben er vorher getheilt hatte, zu der Gegenparthei, weil ihn die andere nicht mit einem einträglichen Amte verſorgen wollte. Die ſittenloſe Bande, welche damals am Ruder war, hatte ihn und ſeine ſcharfe Feder allerdings zu fürchten, denn er wußte, weil er ihr Genoſſe geweſen war, welches ſchändliche Spiel die ſämmtlichen Herren, ſcheinbar für Steifgläubigkeit, Anglicanismus, Sabbath und Ceremonien eifernd damals wie jetzt, mit der Kirchlichkeit des Volks trieben, während ſie der Religion im Stillen ſpotteten. Leute, wie der Herzog von Grafton, der Graf von Rochford, Sandwich, Lord Weymouth, Barrington, Thürlow duldeten nicht, daß irgend ein kirchlicher Mißbrauch abgeſchafft, irgend eine Lehre gereinigt werde, das hielt ſie aber nicht ab, Orgien zu feiern, bei denen auch das Heiligſte auf die ärgerlichſte Weiſe verſpottet ward!

Die Verfolgung und das Jammergeſchrei der genannten

des Dechanten Delany empfahl ihr die Miß Burney. Zu dieſem Kreiſe gehörte auch die ſehr häßliche Eſther Chapone, die ſchon im neunten Jahr einen Roman ſchrieb und ſpäter in Johnſons Manier moraliſirte; aber nichtsdeſtoweniger 1801 in großer Dürftigkeit ſtarb. Miß Shipley, Tochter und hernach Gemahlin eines Gelehrten, ward durch ihre Bildung und Schriftſtellerei wenigſtens nicht in Armuth geſtürzt. Ihr Vater, den man auch zuweilen bei der Thrale ſah, war Biſchof von St. Aſaph und ſie ſelbſt heirathetete den berühmten Kenner des indiſchen und orientaliſchen Alterthums und der Sprachen, den von den Braminen ſo arg myſtificirten Sir William Jones. Zu den gelehrten Frauen dieſes Kreiſes gehörte ferner noch die Frau des als Schriftſteller und Ueberſetzer bekannten Boſcawen.

Wenn man die Wirkung dieſer Frauenbildung und Frauenliteratur des unter Johnſons Leitung gebildeten Kreiſes in wenige Worte faßt, ſo beſtand ſie in verſtändiger Mittelmäßigkeit, flacher Klarheit, moraliſirender Gedehntheit und einer in Schilderungen und Beſchreibung unermüdlichen Rhetorik. Dieſe von 1770 und 1785 in London eingerichteten Kreiſe, aus denen die immer noch fortdauernde ſogenannte Weltliteratur hervorging, in deren ruhigen, breiten, verſtändig belehrenden, nie anſtrengenden, zuweilen ermüdenden Ton nur Lord Byron einige Genialität brachte, ſtanden daher ſehr tief unter den gleichzeitigen pariſer Ton angebenden und von Fremden beſuchten converſirenden Geſellſchaften. Man wird ſich daher auch nicht wundern, daß ein Horaz Walpole, ein Mond, der ſein Licht von der pariſer Sonne lieh, in London als wahrhaftige Sonne glänzte. Horaz Walpoles Briefe, die noch jetzt geprieſen werden, ſeine Reminiſcenzen, worauf man ſich noch jetzt immer beruft, ſeine Einfälle, die noch immer für geiſtreich gelten, können zeigen, daß das, was die Engländer an den Deutſchen als Dunkelheit, als Grübeln und Speculiren, als philoſophiſche Pedanterei und Syſtemſucht verachten, unſerer Nation am Ende doch zu etwas gut war. Was die Manier der Walpoleſchen Epiſtolographie und Affectation angeht, ſo trug auch wohl der Umſtand bei,

ihr die genialiſirende, großartige Richtung zu geben, daß der Vater Miniſter geweſen war, und als ſolcher bekanntlich die ächten diplomatiſchen Grundſätze hatte, die von allem Bürgerlichen und Gemeinen unendlich weit entfernt ſind. In dieſen Kreiſen erſchien einen ganzen Winter hindurch einer der größten Schwätzer der Pariſer Salons, der Abbé Raynal, welcher auch den König Friedrich II. in Sansſouci beſuchte; allein die für König und Kirche eifernden Damen fanden ihn eben ſo unerträglich als Friedrich.

§. 3.

Robertſon, Hume, Gibbon.

Die Veränderung der Literatur Englands in Beziehung auf Leben und Staat zeigt ſich am deutlichſten in der Richtung und in dem Ton der drei großen Geſchichtſchreiber, und beſonders in dem ganz allgemeinen Beifall, den Gibbon fand, der dadurch, daß er engliſchen Fleiß und Gründlichkeit mit ganz franzöſiſcher Bildung verband, erſt vollſtändig ausführte, was Voltaire gewollt, aber nicht gekonnt hätte. Nur Gibbon allein gehört eigentlich in dieſe Periode, wir ſollten daher in dieſem Bande um ſo mehr ſeiner allein erwähnen, als wir von Robertſon und Hume ſchon in der vorigen Periode geredet haben; allein um das Fortſchreiten mit der Zeit beſſer zu bezeichnen, müſſen wir auch die beiden andern neben ihm aufführen.

Robertſon, obgleich er erſt 1793 ſtarb, gehört doch dem, was wir franzöſiſche Richtung der Periode nach dem ſiebenjährigen Kriege genannt haben, keineswegs an, er war und blieb Schotte in jeder Beziehung. Er verließ ſein Vaterland nie, war Geiſtlicher unter den ganz in Calvins Sinne reformirten Schotten, behielt ſein verſtändiges, practiſches, reflectirendes und ſpeculirendes Publikum feſt im Auge, arbeitete daher ruhig, correct, dem Geſchmack des in ſchottiſchen und engliſchen Schulen und in den Parlamentsdebatten gebildeten Publikums angemeſſen, in gutem, regelmäßigen, in ſeinen Perioden durchaus abge-

meſſenem Style, wo jede Figur und jeder Tropus ſeinen ſchon im Quinctilian beſtimmten Platz hat. Er ward, wie jede kluge Mittelmäßigkeit, von der großen Leſewelt vergöttert, er konnte und wollte keine Bahn brechen, oder irgend jemand durch eine ungewöhnliche Anſicht menſchlicher Dinge unangenehm aufregen, das heißt, beleidigen. Er ſchrieb nicht für die kleine Zahl der Denkenden und Prüfenden, ſondern wollte practiſchen Menſchen im äußern Leben nützlich ſeyn, er erreichte dieſen Zweck ganz vollſtändig. Man muß daher ſein Verdienſt in Rückſicht der Fortſchritte ſeiner Zeit mehr darin ſetzen, daß er dem Neuen Weg bahnte, und dem neuen Geiſte der Zeit Eingang verſchaffte, als daß er dieſen Geiſt ſelbſt verbreitete. Sein Publikum waren die ſogenannten Gebildeten, neben ihnen Diplomaten und Staatsleute, die weder zum tieferen Denken über das Treiben der Menſchen gezwungen, noch durch Gedankenblitze erſchreckt, noch durch irgend einen Zweifel am hergebrachten Glauben und geltenden Syſtemen irre geleitet ſeyn wollen. Er war allen zugänglich, denn er erkannte nur das reflectirende und politiſirende Leben nebſt der Anwendung der Erfahrung auf Handel, Wandel und Verkehr als Geſchichte an. Seine Perioden ſind rund und glatt, ſein Urtheil iſt gemeſſen, die Thatſachen ſind aus dem geſchöpft, was er mit allen Uebrigen als Quelle gelten läßt, weil es immer auf dieſe Weiſe gegolten hat. Er arbeitete ſeinen Vortrag nach der Regel der Schule, fleißig wie ein Kaufmann, ein Diplomat, ein Advocat, ein Miniſterialbeamter, der ſich ſeiner Feder zu bedienen verſteht; aber der Funke des Genies iſt nicht in ihm, kein kühnes Wagen führt ihn über eine einmal vorgezeichnete Linie hinaus. Man wird daher von dem Eifer, alte, herrſchende Vorurtheile zu vernichten, auf eine Wiedergeburt des veralteten Syſtems in Staat und Kirche hinzuarbeiten, welcher Hume und Gibbon beſeelt, wenig bei ihm antreffen. Eine bloße Anführung der Arbeiten Robertſons wird zeigen, daß ſie genau für ihre Zeit berechnet, wenig darüber hinausreichten.

Die Geſchichte von Schottland unter Maria Stuart und

Jacob VI., welche um 1769 erſchien, iſt längſt Antiquität geworden; die Geſchichte Karls des V. wird aber immer ein fleißig gearbeitetes, nützliches, belehrendes, hiſtoriſches Leſebuch bleiben. Die Geſchichte von Amerika und die Unterſuchungen über Indien, gehören einer Art Geſchichtſchreibung an, von der hier die Rede nicht ſeyn kann, da eine Prüfung und Würdigung derſelben uns in gelehrte Unterſuchungen verwickeln würde. Die Stelle, welche Robertſon einnimmt, und die Wirkung ſeiner mit Recht ſehr verbreiteten und beliebten Methode wird vielleicht am beſten durch eine Stelle aus Gibbons Denkwürdigkeiten, wenigſtens den wenigen ſelbſt denkenden Leſern angedeutet werden können. Man wird daraus ſehen, daß ein ehrgeiziger Jüngling, der ſich fühlte, keinen Augenblick zweifelte, alles das leicht zu erreichen, was Robertſon durch Fleiß, Studium und Arbeit berechnend und polirend erreicht hatte, daß ihn aber Hume durch einen tief denkenden Geiſt und durch das ihm angeborne Genie erſchreckte. Die wenigen Worte, voll wichtigen Inhalts, findet man am Schluß des eilften Capitels von Gibbons Denkwürdigkeiten. Er redet dort von ſeiner Abſicht, als Geſchichtſchreiber zu glänzen, und ſagt: „Es war damals ſchon ausgemacht, daß durch Robertſons Geſchichte von Schottland und Humes Geſchichte der Stuarts der Irrthum widerlegt ſey, als wenn der Muſe der Geſchichte noch kein Altar in England ſey errichtet worden. Ich will indeſſen den ganz verſchiedenen Eindruck, den die Schriften der beiden Männer auf mich machten, nicht verſchweigen. Die wohl berechnete Anlage des ganzen Werks, die kräftige Sprache, die gerundeten Perioden des Doctor Robertſon entflammten in mir die ehrgeizige Hoffnung, einmal im Stande zu ſeyn, in ſeine Fußtapfen zu treten. Die ruhige Philoſophie, die unnachahmlichen, nicht künſtlich hervorgebrachten Schönheiten ſeines Freundes und Nebenbuhlers zwangen mich oft, das Buch mit einem gemiſchten Gefühl von Entzücken und Verzweiflung aus der Hand zu legen.“

Der Unterſchied der Auffaſſung des menſchlichen Lebens und

Weſens und Treibens bei den beiden Schotten, und zugleich ihrer Art der Darſtellung, liegt unſtreitig, außer im angebornen Naturell, auch darin, daß Robertſon in ſeinem Schottlande und in deſſen bekanntlich durchaus fixirter Lebensordnung ſein Leben bis zu ſeinem Tode ganz ruhig zubrachte, alſo von den großen Bewegungen, welche zu ſeiner Zeit den Staat und die Literatur erſchütterten, keine Notiz nahm, da hingegen Hume früh gerade in die Mitte dieſer Bewegungen hinein geſchleudert ward. Die Vergleichung der Geſchichte ſeines Lebens mit ſeiner Schriftſtellerei beweiſet, daß Robertſon die Menſchen nur in Edinburg kennen lernte, und alſo nach Art der Hof- und Staatsgeſchichtſchreiber, welche für Beſoldung, Orden und Ehren gelehrte Werke zierlich und correct ausarbeiten, auch die Seinigen *feilte*, und dabei einem beſtimmten Plan und einer klugen Berechnung folgend, wie die Deutſchen es jetzt ausdrücken, die Objectivität erreichte; ganz anders Hume, von deſſen hiſtoriſchen Forſchergaben und Verdienſten wir hier nicht zu reden haben. Wäre von der Geſchichte des Mittelalters die Rede, ſo würden wir ihn *allerdings* ſehr gering anſchlagen müſſen. Er kannte aber Leben und Bewegung der Hauptſtädte und der Menſchenklaſſen, welche die Staatsmaſchinen leiten; er begann ſeine hiſtoriſchen Arbeiten aus eignem Triebe voll Begeiſterung für die Wiedergeburt der Menſchheit, für welche er, als er Rouſſeau kennen lernte, eine Zeitlang mit dieſem ſchwärmte. Robertſon ſchrieb ſeine Geſchichte als practiſcher Schotte, als milder Theolog, als pragmatiſirender Erzähler, Hume als tiefdenkender, ſcharfprüfender, ſkeptiſcher Philoſoph.

Was das Letztere angeht, ſo war er in Paris nicht blos aufs innigſte mit den Encyklopädiſten verbunden, in deren Salons er glänzte, ſo lange er in Paris lebte, ſondern er ſchloß ſich auch enge an Rouſſeau, nahm ſogar, trotz der Warnungen eines d'Alembert, Diderot, Morellet und anderer, den verfolgten Schwärmer mit ſich nach England, und hegte ihn dort freundlich, was ihm freilich ſchlecht vergolten ward. Ein Hauptumſtand bleibt daher, daß Hume nicht von der Theologie, nicht

von den nach ſchottiſcher oder genfer Art liberalen, aber ſonſt ganz gewöhnlichen und mitunter platten Lebensanſichten, nicht von Urkunden, von vielem Leſen und von kreuz und quer durcheinander und nacheinander geleſenen Büchern, wie Gibbon oder Johannes Müller, zur Geſchichte kam, ſondern vom ernſten Forſchen nach Wahrheit und philoſophiſcher Prüfung herrſchender oder ſeit undenklicher Zeit hergebrachter und von einem Geſchlecht dem andern blindlings überlieferter Meinungen. Für Hume war die Geſchichte eigentlich Nebenſache, ſie war für ihn nur ein Mittel, ſeine Philoſophie und ſeine Anſicht des Staats und ſeiner Verwaltung und Regierung auf angenehme und unterhaltende Weiſe nicht in die Schulen und unter die befangenen Gelehrten, unter Leute, welche aus den herrſchenden Mißbräuchen Vortheil zogen, ſondern ganz eigentlich unter die Gebildeten im Volke zu bringen. Die Aehnlichkeit des engliſchen Denkers mit den Männern, die in Deutſchland und Frankreich in unſern Tagen die Geſchichte ebenfalls als bloßes Vehikel gebraucht haben, iſt dabei nur ſcheinbar.

Die Sophiſten unſerer Zeit, wenn ſie auch noch ſo geſchickt und noch ſo gewandt ſind, tragen die Politik einer Parthei und die Philoſophie eines Syſtems, oft ſogar mit den Kunſtausdrücken deſſelben, in die Geſchichte über, welche dadurch aufhört ein Bild des Lebens und der freien Bewegung zu ſeyn, ſie wird fixirt und in die Schule gebannt, und predigt, ſtatt Beſcheidenheit zu lehren, ungemeſſene Anmaßung und hochmüthiges Abſprechen. Humes Politik dagegen war eine rein menſchliche; ſeine Philoſophie des Lebens hatte mit ſeinem philoſophiſchen Schulſyſtem wenig zu thun, ſie gehörte ihm allein an und war aus dem Leben geſchöpft.

Hume war ein tiefer Denker, er betrat zuerſt eine philoſophiſche Laufbahn und hatte die Labyrinthe aller Syſteme durchwandert, das gab ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten Werth, nicht die Lampe oder Citate. Nur wer mit Glück verſucht hat, den Urſprung menſchlicher Weisheit, den Zuſammenhang der Welt der Fantaſie und der Anſchauung, der Geſetze der Körper- und der

Geiſteswelt, die Aehnlichkeit der Nothwendigkeit deſſen, was der Menſch logiſch richtig denkt, mit der nach ewigen Geſetzen geordneten Welt, mit einem Worte, das Weſen der Dinge und des Begriffs zu ergründen, kann über der Menſchen Weſen und Treiben in der Zeit und im Raume Licht verbreiten. Zeugniſſe, Urkunden, Quellen ſind allerdings unentbehrlich, aber ein flacher Kopf, wenn er gleich auf Stelzen geht, damit es ſcheine, als blicke er von oben herab aufs Leben, wird aus den beſten Quellen höchſtens einige nützliche und brauchbare Notizen über allerhand Dinge ziehen; das iſt aber doch nicht Geſchichte. Wenn wir es wagen dürften, Humes philoſophiſche Schriften, welche ſeit 1738 ſchon im Publikum waren, einzeln durchzugehen, ſo würde es leicht ſeyn, nachzuweiſen, daß ſeine Skepſis zwar auf der einen Seite der Philoſophie ſeiner Pariſer Freunde verwandt war, auf der andern Seite aber ſo weit über ſie hinausging, als die Wiſſenſchaft über kühnes Abſprechen hinausreicht, oder das Reſultat der Forſchung des Denkers über das Geſchwätz der Salons. Die ſogenannten franzöſiſchen Philoſophen, die zu träge und zu zerſtreut waren, um ſelbſt zu denken, benutzten hernach Hume auf dieſelbe Weiſe, wie ſie Pascal und Arnauld d'Andilly benutzt haben. Dies geſchah nicht allein von Voltaire, der ſich überall auf Hume beruft, ſondern ſogar Holbach überſetzte für ſeine von Humes Abſicht ganz verſchiedenen Zwecke die Abhandlung über den Selbſtmord und die Unſterblichkeit der Seele.

Humes Geſchichte konnte daher, wie wir ſchon im vorigen Bande bemerkt haben, nicht eher durchdringen, bis ſeine Philoſophie, oder doch eine der ſeinigen ähnliche in den Schulen Wurzel gefaßt hatte, und dies geſchah erſt, als jene Franzoſen, welche die Schulen und Einrichtungen des Mittelalters mit jeder Art Waffen angriffen, in ihm einen Verbündeten erkannten, ſo wenig Aehnlichkeit ſeine Skepſis auch mit der ihrigen hatte. Hume ſetzte an die Stelle der hergebrachten und blind nachgebeteten Lehre, deren Verderblichkeit er bewies, nicht mit Rouſſeau unhaltbare Sentimentalität, nicht mit Voltaire kecke Frivolität und verfeinerte Sinnlichkeit; er wußte und lehrte, daß ein Gott

in uns ſey und ſich in unſerem Geiſte, wie in der Welt offenbare, wenn auch nicht gerade auf die Weiſe, wie es im Katechismus und in der Predigt gelehrt wird.

Den Geſchichtsſchreibern und Geſchichtsforſchern, welche von dem gewöhnlichen Geſichtspuncte aus Humes Geſchichte beurtheilten, war er freilich nicht gelehrt und gründlich genug, da er allerdings im Gebrauch der Quellen nicht blos nachläſſig, ſondern auch flüchtig iſt. Sie bedachten aber nicht, wie bedeutend es ſelbſt für die fleißigſten Forſcher war, daß ein ſo gründlicher Denker wenigſtens diejenigen Thatſachen, die ihm bekannt waren, ſo ordnete, daß ſie ſogleich durch ihre Anordnung eine Vorſtellung von dem innern Zuſammenhange göttlicher und menſchlicher Dinge gäben, der nur dem innern Auge des denkenden Betrachters erkennbar iſt. Dem Geſchichtsſchreiber, der nicht in dem Maße auf ſeine Geiſteskraft trauen kann, wie Hume konnte, wird nie gelingen was ihm gelungen iſt, das ſieht man auch ſogar an Voltaire, deſſen Geſchichte, als ſolche, ganz ohne Werth iſt. Der Weg des Forſchens bleibt freilich für den Hiſtoriker immer der ſicherſte, weil auf dieſem doch unfehlbar E t w a s gewonnen wird. Hume richtete ſich übrigens weislich auch gar nicht an Pedanten, an Männer der Schule und an Sammler, ſondern an die Gegner hergebrachter Irrthümer und Mißbräuche, an die große Welt, der auch er angehörte, und an die denkenden Staatsmänner jedes Landes. Wo daher Menſchenkenntniß, richtige Beurtheilung der Vorurtheile des Mittelalters, Würdigung mönchiſcher und pfäffiſcher Moral und ihrer ſalbungsvollen heuchleriſchen Redensarten gefordert wird, wo es auf eine Beurtheilung einer vergangenen Zeit, vom Standpunkte der gegenwärtigen aus, ankommt, iſt er groß; ſich in die Zeit zu verſetzen, hielt er ſelten für rathſam; denn gekonnt hätte er es gewiß. Er war in ſeiner eignen Art groß, und opferte dabei nicht, wie Voltaire, die eigentliche Geſchichte ſeiner Art Philoſophie ganz auf. Am ungerechteſten und am wenigſten philoſophiſch iſt er an den Stellen, wo von Puritanern, von der erſten Kirchenzucht im Norden, und noch mehr dort, wo von den Leu-

ten die Rede iſt, welche Legenden, Fabeln und Wunder gebrauchten, um auf rohe Weiſe rohe Menſchen dahin zu bringen, ſich die harte Zucht des Chriſtenthums, als Civiliſationsmittel, gefallen zu laſſen. Humes Geſchichte führte zu demſelben Ziele, zu welchem Voltaire durch die ſeinige gelangen wollte; aber er wußte dabei doch ſo viel eigentliche Hiſtorie zu geben, daß er lange Zeit hindurch nicht blos in England, ſondern in ganz Europa einzige Quelle der Kenntniß engliſcher Geſchichte blieb. Hume war einer der vorzüglichſten Verbreiter der, jeder hierarchiſchen und mechaniſchen Religion entgegengeſetzten, Anſichten der Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts. Hume, weil er politiſch conſervativ oder ſtreng monarchiſch war, ward von den orthodoxen engliſchen Pfründnern, die ſich zu gut bei der Kirchlichkeit ſtehen, als daß ſie einen Angriff darauf dulden ſollten, nicht ſo arg verketzert, als Gibbon, deſſen verſteckten Hohn und deſſen Rationalismus ſie in Wuth ſetzte. Dieſe Wuth der verketzernden Anglikaner iſt übrigens Gibbons großem Werke, welches ganz in franzöſiſcher Manier angelegt und ausgeführt ward, eher förderlich als hinderlich geweſen.

Was die franzöſiſche Anlage und Ausführung von Gibbons großem Werke betrifft, deſſen Anpreiſung ganz überflüſſig, deſſen Prüfung oder ausführliche Darlegung und Analyſe aber dem Zweck dieſer Skizze des Gangs der engliſchen Literatur von 1760—1789 ganz fremd iſt, ſo nehmen wir hier nur ganz allein auf das Verhältniß deſſelben zur pariſer Philoſophie Rückſicht, weil Gibbon ſelbſt keine hatte. Die Form des Werks hat ihm die Dauer geſichert, wir können daher, ohne die Rückſichten, die es verdient, zu verletzen, die Seite deſſelben ausſchließend hervorheben, die mit dem Charakter des Werks und ſeiner Zeit zuſammenhängt. Wir entlehnen daher, um den Geiſt des Mannes und des Publikums, dem ſein Werk beſtimmt war, zu bezeichnen, Notizen aus ſeinen Briefen und Denkwürdigkeiten, woraus zunächſt hervorgeht, daß er, wie Johannes Müller, von Kindesbeinen an, nicht blos ein berühmter, ſondern auch ein großer Mann werden wollte, wozu doch ihm, wie Müller, die Anlagen

fehlten. Beide mußten ſich zur Rhetorik und Sophiſtik wenden, wie Helden und Eroberer zu treuloſer Politik: denn ſie ſuchten wie dieſe, den Schein. Unbegränzte Eitelkeit, Begierde nach Ruhm und Glanz, von Geiſt und Fleiß unterſtützt, können Künſtler und vollendete Kunſtwerke erzeugen; aber ächte Begeiſterung für Wahrheit und Recht, der einfältige Sinn für ein ſtilles Leben, den die Geſchichte durch Darſtellung des wilden Treibens der Welt nähren und erhalten ſollte, weichen von ihnen, wie vor böſen Geiſtern zurück. Begeiſterung für ewige Wahrheit und ewiges Recht kommt durch Gnade von oben und durch dieſe allein in des Einfältigen und Demüthigen Herz *). Uebrigens trafen Hume und Gibbon in einem Dinge völlig überein, ſie waren die erſten Hiſtoriker, welche es wagten, gleich Voltaire, das Leben des Mittelalters nicht mit der Philoſophie des Mittelalters, ſondern mit dem Lichte des neuern Lebens zu beleuchten. Sie wurden auf dieſe Weiſe oft ungerecht gegen das Mittelalter, damit ſie ihrer Zeit dadurch deſto nützlicher werden könnten, daß ſie die grellen Contraſte grell hervorhöben. Dabei ging Gibbon, deſſen Charakter und Bildung mehr vom Franzoſen als vom Engländer an ſich hatte, bis an die äußerſte Grenze, er blieb nicht, wie Hume, beim bloßen Skepticismus ſtehen; ſondern er wagte dreiſt, auf Rhetorik und Sophiſtik vertrauend, da, wo er es paſſend fand, ideale Wahrheit der reellen, poetiſche der hiſtoriſchen unterzuſchieben. Das Alles erklärt ſich aus der bei einem Franzoſen viel weniger, als bei einem Engländer, auffallenden Verſchiedenheit deſſen, was er für ſich war und in der That dachte und wollte, und deſſen, was er ſcheinen wollte und als großer Schriftſteller nach Außen und für die Mehrzahl der Menſchen leiſtete. Wir verweilen dabei, weil unſere deutſchen Landsleute auf das, was ſie objective Darſtellung, künſtleriſche Auffaſſung und Schöpfung nennen, ausſchließend Werth legen, es ſchadet alſo nichts, wenn einmal ein Einzelner am Ziele des Lebens, jenſeits ſchauend

---

*) Cosi vuole quello, che la dà, perchè da lui si chiami.

und die lächerliche Anmaßung der Metropolen der Civiliſation verachtend, das Subjective, die Natur und ihre Einfalt und Kraft in Schutz nimmt, auch auf die Gefahr hin, daß es ſcheine, als wollte er große Männern verkleinern. Dies iſt indeſſen ein bloßer Schein, der Künſtler verliert dadurch nichts, ſein Kunſtwerk behält die Stimme der ganzen Welt für ſich. Wenn daher im Folgenden der Eindruck beſchrieben wird, den der Contraſt zwiſchen dem Seyn und Scheinen, zwiſchen dem Schriftſteller und dem Menſchen auf einen Einzelnen gemacht hat, ſo wird dadurch nur deutlicher, daß Gibbon und Müller ganz recht hatten, wenn ſie urtheilten, Ueberzeugung und Wahrheit machten nie einen Schriftſteller in der Welt und unter der Menge berühmt, groß und unſterblich.

Hume ging zwar von der engliſchen Bildung zur franzöſiſchen über, er hatte aber doch die Erſtere ſich ganz angeeignet gehabt; Gibbon erhielt die Seinige in der Nähe von Voltaires Reſidenz in Lauſanne, wo nur pariſer Bildung, wenn auch unter einer proteſtantiſchen Modification herrſchte. Er hatte übrigens in einem unbeholfenen Körper eine Seele, die ihn zu allem dem fähig machte, was ein franzöſiſcher Rhetor und Sophiſt leiſten muß, wenn er jeder Veränderung der Mode folgen, jeden Eindruck aufnehmen und wiedergeben und der großen Welt auf eine großartige Weiſe vornehm Rath geben will. Er trat auf der Schule in Oxford in ſeinem ſechzehnten Jahre um 1753 eben ſo leichtfertig zur katholiſchen Religion bei einer Reiſe nach London über, als er gleich hernach den angenommenen Glauben, wie ein Kleid, wieder ablegte. Er nimmt die ganze Sache ſo leicht, daß er es nicht einmal der Mühe werth hält, ernſthaft daüber zu reden; denn was er von ſeinem Uebertritt zur katholiſchen Religion ſagt, gleicht einem in einer ſolchen Sache übel angebrachten Scherz. Eben ſo leichtſinnig wie in der Religion, zeigte er ſich während ſeines Aufenthaltes in Lauſanne in Rückſicht auf edle Liebe und Verletzung der heiligſten Gefühle einer reinen und unſchuldigen Seele, dies deutet auf einen und denſelben weſentlichen Mangel des großen Redekünſtlers;

denn was iſt Liebe ohne Religion, und Religion ohne Liebe? Er brach nämlich auf eine für ihn durchaus nicht rühmliche Weiſe ein ſehr ſchönes Verhältniß mit dem damals unbemittelten Fräulein Cürchod ab, welche hernach Gemahlin des Miniſters Necker ward. Dieſer kalte Egoismus des jungen Mannes erbittert den warmen Rouſſeau ſo heftig gegen ihn, daß er durchaus nichts von ihm wiſſen will.

Bei ſeinem Aufenthalte in Lauſanne ſehen wir ihn weniger darauf gerichtet, wahre Erkenntniß für ſich zu erwerben, die eigne Seele gründlich zu bilden und durch Studium zu einer ächt menſchlichen zu machen, als mit leicht und flüchtig erworbenen Kenntniſſen und angebornem Talente ſchon vor der Zeit zu glänzen. Er zeigt ſich freilich ſchon im neunzehnten und zwanzigſten Jahr ſehr beleſen und mit den Alten und dem Alterthume leidlich bekannt; aber er benutzt auch ſogleich mit diplomatiſcher Gewandtheit die große Achtung, worin damals noch reiſende Engländer auf dem Continent ſtanden und die Eitelkeit deutſcher, ſchweizeriſcher, franzöſiſcher Gelehrten, im Auslande berühmt zu ſeyn, um ſeinen Namen unter ihnen zu verbreiten. Er ſchreibt ohne Beruf an Crevier in Paris, an Mathias Gesner in Göttingen, an Breitinger in Zürich. Er ſelbſt ſagt uns, wie und aus welchem Grunde er ſich an Voltaire machte, als dieſer zwei Winter (1757 und 1758) in dem damals noch der Berner excluſiven Ariſtokratie angehörenden Lauſanne zubrachte. Rouſſeau nimmt ihn daher für einen Sophiſten, und ſchilt ihn wegen der ganz in der Weiſe der rechnenden und berechnenden Weltleute abgebrochenen Verbindung mit dem Fräulein Cürchod mit einer an Ungerechtigkeit gränzenden Härte, weil er in ihm nur einen der ihm tödtlich verhaßten, jedem wahren und ächten Gefühl feindſeligen, egoiſtiſchen pariſer Philoſophen erkennt. Als einen ſolchen muß ihn auf den erſten Blick auch der Generalpächter (Helvetius), der den Egoismus der Vornehmen und Reichen zum Syſtem erhoben hat, angeſehen haben, weil er ihm ſogleich ſeine Freundſchaft ſchenkte. Er ward, als Gibbon nach Paris kam, ſein Beſchützer und Freund,

brachte ihn auch in die bekannte Geſellſchaft vornehmer Religionsſpötter bei Holbach. Auf Paris hatte Gibbon im ſiebenjährigen Kriege ſein erſtes Werk berechnet, er wollte, wenn er nach Paris käme, gleich dort bekannt ſeyn, ſonſt hätte er dies Werk, welches er während ſeines Aufenthaltes in England (1759—1763) ſchrieb, (**Essai sur l'étude de la littérature**), ſchwerlich in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, oder ſich darin die für England ganz unnöthige Mühe gegeben, das Studium der Alten durch ſein Buch empfehlen zu wollen.

Er hatte richtig gerechnet gehabt, ſein franzöſiſches Buch und die Empfehlungen der Lady Hervey führten ihn, ſobald er ſelbſt erſchien (1763), in den innerſten Kreis der pariſer Sophiſten ſeiner Zeit. Er ſchreibt ſeiner Mutter mit dem vollen Entzücken einer weiblichen Eitelkeit, wie er bei der bekannten Frau Geoffrin Helvetius Bekanntſchaft gemacht und dieſer ihn vor allen andern angezogen habe. Er ſchreibt ſeinem Vater, Helvetius ſey es beſonders, der ſich ſeiner in Paris annehme, und fügt hinzu, der Mann ſey gleich ausgezeichnet durch Herz, Kopf und Vermögensumſtände. Vor Allem weiß er ihm Dank, daß er ihn bei Holbach eingeführt habe. Franzöſiſch iſt auch ſeine Freude an der pariſer Unterhaltnng, die er ſeinen ernſten Landsleuten als Muſter vorſtellt. Er legt darauf ſo große Bedeutung, daß er aufmerkſam darauf macht, wie ſo viel mehr Häuſer er in Paris beſuche als in London. Auch dadurch beweiſet er, daß er zum Redekünſtler geboren war, daß ihm die Natur kahl und leer, Kunſt und Künſtelei voll und reich, das Seyn Nichts und das Scheinen Alles iſt und im Leben war.

Seine Beweglichkeit und ſein unbegränzter Ehrgeiz, der im Staatsleben beim Mangel praktiſcher Fähigkeiten und des Rednertalents keine Befriedigung fand, der Drang, ein großer Mann in der Literatur zu werden, das Glück und das Talent, wodurch er dieſen Wunſch erreicht hat, erinnern bei Gibbon an Johannes Müller. Beide ſchrieben nur ſcheinbar fürs Volk, das Gibbon wie Voltaire tief verachtet, beide hatten ein ariſtokratiſches Publikum im Auge, deſſen verſchiedene Anſicht und Beurtheilung

des Mittelalters und des Chriſtenthums die ihrige beſtimmte. Müller hatte ſeine Berner und die übrigen ſchweizeriſchen Vormünder des Volks und die auf Ahnen ſtolzen Großen in Wien und Mainz und anderswo, er hatte die vornehme Geiſtlichkeit im Auge, er gewann daher in der Schweizergeſchichte dem ganzen Mittelalter und der Hierarchie eine poetiſche Seite ab, und ſchrieb über den Fürſtenbund und über Päpſte, wie in der Schrift über den Fürſtenbund und in den Reiſen der Päpſte geſchehen iſt. Gibbon konnte den großen Ruhm, worauf er gleich anfangs ausging, nur von der zur Zeit der erſten Erſcheinung ſeines Werks (1776) allgemein in der Salonswelt herrſchenden, gegen das Alte gerichteten Stimmung hoffen, das beſtimmte ſeine Richtung und die Wahl ſeines Geſichtspunkts. Bildung, Wahl, Charakter und Natur ſeines Weſens führten ihn zur franzöſiſchen Rhetorik, und die Erfahrung beſtätigte hernach, daß Kunſt und die mächtige Kraft durch Rede zu ergänzen, was an Kraft des Gedankens abgeht, auf der Bühne des menſchlichen Lebens, wie auf der im Schauſpielhauſe, allein Glanz und Ruhm giebt. Er opferte daher klüglich und mit Recht, um die Meiſterſchaft in der Gattung die er einmal gewählt hatte, zu erreichen, dem Schein, dem Ruhm und dem Namen eines großen Künſtlers, den ihm niemand ſtreitig machen wird, Einfalt und Natur. Er entſagte allem dem, was der, welcher nach Wahrheit und nicht nach Effect ſtrebt, mehr als allen Schmuck der Rede ſuchen muß, und wählte ſeinem Charakter und ſeinen Anlagen gemäß, zum großen Vortheile der Welt, nicht die Bahn, welche zum ſtillen Beifall weniger Edlen führt, ſondern den Weg zum glänzenden Ruhm.

Weder ſein Vortrag, noch ſein Styl, noch ſeine Sprache iſt im eigentlichen Sinne und völlig engliſch, ſo fern nämlich auf Ausdruck des altengliſchen Charakters Rückſicht genommen wird, obgleich das nicht hindert, daß er mit Recht unter die claſſiſchen engliſchen Schriftſteller gezählt wird, wie Wieland trotz ſeines Gallicismus unter die deutſchen. Er iſt daher derjenige unter den engliſchen Schriftſtellern, der franzöſiſche Leichtigkeit und franzöſiſche Rede-

kunſt am beſten und vollkommenſten in engliſche Formen gekleidet hat. Wir würden ſagen, ſein engliſcher Styl und mitunter ſeine Declamation verhalte ſich zum Styl der franzöſiſchen Rhetoren oft auf ähnliche Weiſe, wie unſeres Johannes Müller deutſcher Styl zu dem der griechiſchen und römiſchen Claſſiker, in ſo weit nämlich der Eine die Natur des engliſchen, der Andere die des deutſchen Styls der Nachahmung des Fremden opfert. Beide bieten Alles auf, um dem Fremden gleichzukommen, nur mit dem Unterſchiede, daß Gibbon mit Engländern zu thun hatte, die ſich nicht Alles gefallen laſſen, wie die Deutſchen, daß daher, wenn gleich beide aufhören, die Sprache des täglichen Lebens zu reden, Gibbon nicht aufhören durfte, engliſch zu ſeyn, er durfte nicht unverſtändlich werden oder gar in einer Sprache reden, die er ſich ſelbſt erſt ſchuf.

Den Stoicismus eines Tacitus, den Ernſt und die Strenge eines Dino Compagni, die Einfalt eines Herodot, den tiefen Blick in die Natur des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe, der den Thucydides auszeichnet, die Unbefangenheit, Hingebung, rührende Gläubigkeit mancher Chroniken des Mittelalters darf man in Geſchichtsſchreibern des achtzehnten Jahrhunderts nicht erwarten, wenn ſie dem Charakter ihres Jahrhunderts treu ſeyn ſollen; es ſcheint uns daher beſſer und ſogar klüger, wenn ſie mit Gibbon gleich von vorn herein auf keine der Eigenſchaften Anſpruch machen, als wenn ſie ſie mit Müller alle zuſammen affectiren. Gibbon hat, ſo klein ſeine Seele war, durch berechnende Klugheit und angebornes Genie Unglaubliches geleiſtet, er hat, ſobald es ſein Zweck forderte, ſich ſogar die Fähigkeit und den Willen erworben, für Licht und Recht gegen Trug und Despotismus, für Wahrheit und Vernunft gegen Lüge und Aberglauben zu kämpfen, er hat alſo faſt das, was ihm ſcheinbar unmöglich war, durch Arbeit und Kunſt möglich gemacht. Ein durch Kunſt, Talent und Schein in der Welt und nach Außen hin großer Mann, wie er, konnte nur als Redner, nur durch Uebermaß eines blühenden Styls und eines mächtigen Stromes fortreißender Deklamation groß ſeyn, denn überall, wo er im Leben erſcheint, iſt er

mittelmäßig und eitel, und wo er handelt, ſogar klein und erbärmlich. Selbſt ſeine äußere Geſtalt iſt mit ſeinem ganzen Treiben in grellem Contraſt. Man vergleiche einmal den Schattenriß ſeiner ganzen Figur, der ſeinen Denkwürdigkeiten vorgeſetzt iſt, mit den Umſtänden ſeines Lebens, mit ſeiner Stellung in der Art Geſellſchaft, wie die, welche er aufſuchte! Welchen Widerſpruch bildet nicht ſeine bewegliche Eitelkeit und die leichtfertige Ironie, die in ſeinem großen Werke beſonders dort herrſcht, wo vom Chriſtenthum die Rede iſt, die Oſtenſion von Gelehrſamkeit deren Maß und Ziel niemand kennt, als wer weiß, wie leicht man ſich ein gelehrtes Anſehen geben kann, die Keckheit des abſprechenden Urtheils, das tägliche Glänzen in den leichten Kreiſen der Pariſer, die Galanterie für Damen, lauter Eigenſchaften eines leichten Franzoſen, mit der engliſchen Figur, mit dem Körper eines Hippopotamus und dem Geſichte gleich einem Plumpudding?

Ein ſelbſtdenkender das Weſen der Dinge, das Seyn und das Denken, wie Hume, tief ergründender Mann, war Gibbou nicht, er glich aber darin den Franzoſen, oder auch dem Schotten Brougham, der auch, wie er, die franzöſiſch-genfer Bildung erhalten hat, daß er ſich fremde Gedanken und Forſchungen ſchnell anzueignen und ſie ganz vortrefflich vorzutragen verſtand. Er hat, wie die großen franzöſiſchen Schriftſteller, einen ſchnellen und großartigen Ueberblick über verſchiedene Fächer, man kann daher durch ſeine Vermittlung am leichteſten zu den Reſultaten der gelehrten Vorarbeiten der großen Sammler der Materialien über Theologie, Philoſophie, Jurisprudenz der Zeiten des ſinkenden Alterthums und des wachſenden Mittelalters gelangen. Da ſeine Beredſamkeit und die große Kunſt ſeiner Darſtellung den Gedanken, die er verbreiten will, Glanz und Reiz giebt, ſo hat er das volle Recht aller großen Männer im Staat und in der Literatur anzuſprechen, daß niemand frage, womit es ihm eigentlich Ernſt war, wie ſein Reden und Handeln harmonire; wir haben den Unterſchied von Weſen und Schein, von Natur und Kunſt nur aus einem hiſtoriſchen Grunde hervorgehoben. Wir müſſen nämlich das Ideal der Doctrinäre nothwendig mit

demſelben Lichte beleuchten, welches wir im Fortgange der Geſchichte auf alle die Leute werden fallen laſſen, welche durch Dialektik, Rhetorik, vorgebliche Begeiſterung für Freiheit und Recht das Volk (ſeit 1789) getäuſcht und dadurch gegen jede Rede von dem, was nicht handgreiflich iſt, kalt gemacht haben.

Sobald wir Gibbon im Staatsverkehr ſehen, ſo beträgt er ſich geradeſo wie von 1789 bis auf den heutigen Tag alle Sophiſten, Rhetoren, Advocaten und geiſtreiche Redner ſeiner Muſter, der Franzoſen, ſich betragen haben. Während Gibbon nämlich durch ſein unſterbliches Werk den Ruhm eines Apoſtels der Verkündigung der Wahrheit, eines Eiferers für jedes Vernunftrecht, eines Feindes jeder Täuſchung, eines bittern Gegners aller tyranniſchen und egoiſtiſchen Miniſter und Regenten zu erwerben wußte, ließ er ſich von dem verhaßteſten und aller Freiheit feindſeligſten Miniſterium unter allen, welche in England im ganzen achtzehnten Jahrhundert regiert haben, als ganz blindes Werkzeug gebrauchen. Die Erſcheinung des erſten Bandes der von Freiheit und Edelmuth und Größe der Seele ſo trefflich declamirenden Geſchichte des Verfalls des römiſchen Reichs iſt gleichzeitig mit dem amerikaniſchen Kriege, und gerade damals ließ ſich Gibbon vom Miniſterium durch eine Hinterthür ins Parlament auf eine Miniſterialbank führen, wo er gern noch länger ſchweigend, aber ſtets ſtumm für das Miniſterium ſtimmend, geſeſſen hätte, wenn er länger zu brauchen geweſen wäre. Als nämlich Lord North im Anfange des Kriegs Stimmen im Parlament ſuchte, die von Leuten von Ruf kämen, welche für Geld feil wären, ſetzte Lord Elliot auch Gibbon als Repräſentanten einer jener Flecken, die jetzt verſchwunden ſind, ins Parlament. Ob er, wie Lord North mehrentheils that, während rechts und links ſeine Nachbaren Thürlow und Wedderburne für ihn redeten, ſich dem Schlummer überließ, wiſſen wir nicht, daß ihm aber die Natur das Talent zum Reden verſagt hatte, welches er ſich durch Kunſt, Arbeit und Mühe zum Schreiben in ſo hohem Grade angeeignet hatte, iſt ausgemacht, ſo wie, daß er treulich mit dem Miniſterium

ſtimmte. Seine Stimme ward bezahlt, wie andere auch, er erhielt nämlich eine Stelle im Handelscollegium, wo er für viel Geld nichts zu arbeiten brauchte [49]. Die Art, wie er ſein Benehmen in ſeinen Denkwürdigkeiten entſchuldigt, iſt durchaus nicht genügend; in unſern Tagen kann man ihn aber durch das Beiſpiel der erſten und ausgezeichneteſten Gelehrten aller monarchiſchen Staaten leicht entſchuldigen, eine andere Entſchuldigung, welche freilich Milton eine Ausflucht der Tyrannen nennt (the tyrants plea — *necessity*), liegt indeſſen näher, nämlich das Bedürfniß der heutigen Welt, prahlenden Ruhm durch prahlenden Aufwand zu unterſtützen, weil ohne Geld alle Ehre leer iſt. Uebrigens iſt jedem ausgezeichneten Gelehrten die Stelle in Gibbons Denkwürdigkeiten, wo er von ſeiner parlamentariſchen Wirkſamkeit redet, als memento mori ſehr zu empfehlen.

§. 4.

Politiſche Schriftſteller, Redner der Zeit des amerikaniſchen Krieges.

Die ganze Aufmerkſamkeit des Zeitraums, deſſen Geſchichte wir erzählt haben, war auf politiſche Schriftſteller und Redner gerichtet, wir glauben daher die Männer, deren im Vorhergehenden erwähnt iſt, noch einmal beſonders hier aufführen und einige Nachrichten, welche im Zuſammenhange der Geſchichte keinen Platz fanden, nachtragen zu müſſen, ohne uns auf eine Charakteriſtik im eigentlichen Sinne des Worts einzulaſſen. Das Urtheil über Rede und Styl mag einem Engländer überlaſſen bleiben, doch müſſen wir das, was Lord Brougham in ſeinen

---

49) Die folgenden Reime ſchrieb man ſeiner Zeit, wahrſcheinlich mit Unrecht, Fox zu:

King George in a fright
  Lest Gibbon should write
The history of England's disgrace
  Thought no way so sure
His pen to secure
  As to give the historian a place.

Staatsmännern der Regierungszeit Georgs III. geſagt hat, mit Unwillen verwerfen. Der berühmte Advocat hat dort ſein Talent, das Weiße ſchwarz und das Schwarze weiß zu machen, und dem Publikum einzureden, daß es wirklich ſo ſey, etwas gar zu weit getrieben. Er wagt es, Lord North wegen ſeiner unverſchämten Dreiſtigkeit nnd ſeiner geläufigen Rede im Parlamente zu loben, er unterſteht ſich, den faden und elenden Witz zu preiſen, den er in Verhandlungen miſchte, woran das Wohl oder Wehe von Tauſenden geknüpft war, und die Gleichgültigkeit genial zu finden, womit er ſelbſt ſeinen unaufhörlich wiederkehrenden Schlaf während der Parlamentsdebatten beſpöttelte. Freilich darf dies an einem Manne wie Brougham niemand befremden, da er ja auch Burke auf eine ſolche Weiſe lobt, daß er abſichtlich nicht einmal merken läßt, daß Natur, einfacher und correcter Styl, Kürze, Gedrängtheit, Einfachheit Werth haben, daß ein guter Redner geſuchte Wendungen vermeiden, jeden Schwulſt entfernen, nie läſtige Gelehrſamkeit oder mühſam und künſtlich herbeigeholte Kenntniſſe zur Schau tragen darf.

Die Hauptſache, worauf wir die Aufmerkſamkeit lenken müſſen, iſt, daß ſich in den Schriften und Reden aller der Männer, deren wir hernach erwähnen werden, derſelbe Geiſt und Ton zeigte, welche in Frankreich eine völlige Veränderung der Dinge verkündigten, in England aber nach kurzer Zeit ganz vergeſſen waren. Der Ton vieler engliſchen Zeitungen und Oppoſitionsſchriften dieſer Jahre war nicht gemäßigter, als der von Marats Volksfreund oder der des père Duchesne, die heftigen Redner gegen die Perſon des Königs, das Miniſterium und den ganzen Hof hatten nicht weniger Kenntniſſe, Fähigkeit, Gewicht im Volke als ein Mirabeau, Barnave und andere. Daß das alles ohne Schaden vorüberging, ſchrieb jedermann ganz allein der engliſchen Conſtitution und dem in England feſtſtehenden Bau des Mittelalters zu; wir würden die Urſachen anderswo ſuchen, wenn hier der Ort wäre, darauf einzugehen.

Unter den Schriftſtellern, welche ſich als Männer des Volks durch ihre Reden und Schriften gegen König Georgs Eigenſinn gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung geltend machten, nennen wir John Wilkes zuerſt, wenn er gleich durch keine Eigenſchaft die gewöhnlichen Journaliſten und Pamphletſchreiber der Zeiten politiſcher Aufregung übertrifft. Die Umſtände der Zeit, die Proceſſe, mit denen man ihn verfolgte, dieſelben Verhältniſſe, denen Marat und andere wilde und unmoraliſche Eiferer, deren ſich die Partheien in ihrem Kampfe als Werkzeuge bedienen, um das Volk aufzuregen, ihre ephemere Bedeutung verdankten, gaben auch Wilkes einen Anſpruch auf einen Platz in der Geſchichte, wenn man gleich ſeine Perſon und ſeine Schriften an ſich unbedeutend finden muß. Wilkes hatte erſt in Leyden ſtudiert, dann auf dem Continent Reiſen gemacht, war ein Jahr lang (1754) Landvogt (**high sheriff**) der Grafſchaft Buckingham geweſen und ward zwei Mal (1757 und 1761) für den Flecken Aylesbury ins Parlament gebracht. Er wandte ſich erſt, als er ſein Vermögen durchgebracht hatte, von dem Theile der Ariſtokratie, deſſen wüſtes Leben er vorher getheilt hatte, zu der Gegenparthei, weil ihn die andere nicht mit einem einträglichen Amte verſorgen wollte. Die ſittenloſe Bande, welche damals am Ruder war, hatte ihn und ſeine ſcharfe Feder allerdings zu fürchten, denn er wußte, weil er ihr Genoſſe geweſen war, welches ſchändliche Spiel die ſämmtlichen Herren, ſcheinbar für Steifgläubigkeit, Anglicanismus, Sabbath und Ceremonien eifernd damals wie jetzt, mit der Kirchlichkeit des Volks trieben, während ſie der Religion im Stillen ſpotteten. Leute, wie der Herzog von Grafton, der Graf von Rochford, Sandwich, Lord Weymouth, Barrington, Thürlow duldeten nicht, daß irgend ein kirchlicher Mißbrauch abgeſchafft, irgend eine Lehre gereinigt werde, das hielt ſie aber nicht ab, Orgien zu feiern, bei denen auch das Heiligſte auf die ärgerlichſte Weiſe verſpottet ward!

Die Verfolgung und das Jammergeſchrei der genannten

Herren der Regierungsparthei und ihrer Genoſſen, ihre heuchleriſche Anklage gegen Wilkes wegen Zoten und Gotteslästerung erbitterte ihren ehemaligen Genoſſen um ſo mehr, je beſſer er wußte, was uns die ſcandalöſe Chronik jener Zeit über die Geſchichte ihres vom Verſailler Hofleben copirten Lebens berichtet. Sir Francis Daſhwood, der hernach als erſter Baron des Königreichs England den Titel Lord Le Despenſer trug und unter Lord Bute um 1762 Kanzler der Schatzkammer war, bildete einen förmlichen Clubb von zwölf vornehmen Liederlichen (roués) zu Ergötzungen, deren gemeine Leute ſich ſchämen. Unter dieſe zwölf Pairs der Liederlichkeit war auch Wilkes aufgenommen, was ſie aber trieben und wie ſie es trieben, wagt unſere Feder nicht zu ſchreiben; wer dergleichen Scandal liebt und mit dem franzöſiſchen Treiben der Regentſchaft und der Zeiten Ludwigs XV. vergleichen will, den verweiſen wir auf Churchills Gedicht the Candidate, wo die ſchmutzigen und gotteslästerlichen Ceremonien ihrer Weihen in Verſe gebracht ſind. Dieſe Herren nannten ſich, wie wir aus einem Briefe ſehen, den Wilkes im September 1762 ſchrieb, die Franziscaner, und feierten ihre ſaubern Myſterien in Medenham-Abbey an der Themſe.

Wilkes hernach von ſeinen Genoſſen angeklagter Verſuch über die Weiber war nur ein Wiederhall in Verſen von dem, was die Franziscaner in Proſa trieben und verhandelten. Wilkes ſauberes Gedicht war gerade ſo, wie lange Zeit hindurch Voltaires Pücelle, ausſchließend für den hohen Adel als privilegirte Lectüre beſtimmt, es war ganz ariſtokratiſch gehalten und ohne politiſche Tendenz, und erſt, als er von ſeinen ariſtokratiſchen Genoſſen verlaſſen war, wandte ſich Wilkes zum Volke. Er hatte es durch die Schandſchrift von ſich entfernt, er gewann es durch Angriffe auf die verhaßte Regierung Englands wieder. Zum politiſchen Redner in der niedern Sphäre, die er erwählt hatte, hatte Wilkes Fertigkeit genug im Reden und Schreiben, er war reich an ſarkaſtiſcher Laune, an Anekdoten und Bekanntſchaften. Schon ſeine erſte Schrift in dieſer Art war heftig, aufregend und gewiſſermaßen revolutionär. Er benutzte den in

England herrſchenden Unwillen gegen Lord Bute, als einen Schotten, gegen die Mutter des Königs als eine Deutſche, deren Verhältniß zu Lord Bute Anſtoß gab, und redete von der Politik, wie es ſein Zweck, die Leidenſchaften aufzuregen, forderte. Dies geſchah zuerſt in einer Flugſchrift, welche 1762 erſchien, unter dem Titel: Bemerkungen über die in Betreff des Bruchs mit Spanien dem Parlament mitgetheilten Actenſtücke. Viel heftiger ward er in ſeinem Blatte, der Nordbritte, welches er ausdrücklich dem loyalen Blatte, der Britte, entgegenſetzte. Aus der No. 45 dieſes Blatts, welches den Proceß gegen ihn veranlaßte, kann man am beſten ſehen, daß Wilkes ein Demagoge ganz gewöhnlichen Schlags war, was auch aus ſeinen Reden ans Volk, im Parlament, im Londoner Stadtrath, hervorgeht, ſo wie aus den Adreſſen, die er angab oder einreichte. Alles war nur auf die Benutzung der Stimmung des Augenblicks berechnet. Wilkes Talent und ſeine Bedeutung waren von einerlei Art, und es würde durchaus nicht auffallend ſeyn, daß er von einem äußerſten Ende zum andern überging, wenn ihm auch nicht ſeine Republikaner ſelbſt eine Beſchönigung ſeines Uebergangs von ihnen zu König Georg an die Hand gegeben hätten. Als nämlich Fox und ſein Anhang, alſo die Revolutionsmänner, mit Lord North und ſeinen Freunden, alſo den Oligarchen, das ſogenannte Coalitions-Miniſterium bildeten, konnte auch Wilkes von ihnen weichen, und ſeit 1784 für König Georg loyal eifern, nachdem er ihm ſo lange feindlich entgegen geweſen war.

Den nächſten Platz neben Wilkes, als einſeitiger aber ganz ausgezeichneter politiſcher Schriftſteller, verdient der Verfaſſer von Junius Briefen, wer er auch immer mag geweſen ſeyn. Dieſe Briefe werden durch Styl und Sprache ſtets merkwürdig bleiben und ihren Platz neben Demoſthenes Philippiſchen, Ciceros Catilinariſchen Reden, neben Leſſings fliegenden Blättern gegen den zänkiſchen Hamburger Hauptpaſtor, neben Rouſſeaus Briefen vom Berge und dem Briefe an den Erzbiſchof von Paris unfehlbar behaupten. So ſehr man auch die Ungerechtigkeit,

Bitterkeit und Heftigkeit der Briefe mißbilligen mag, wird doch Kraft und Kürze des Ausdrucks, ſchneidende Schärfe der kurzen Sätze, Reinheit und Adel ächt engliſcher Sprache derſelben noch lange bewundert werden, wenn ihres Alles wiſſenden und von Allem ſchreibenden und redenden Tadlers, des Lord Brougham trübe fließender, ſchottiſcher Redeſtrom ſich längſt im Meere der Vergeſſenheit verloren hat. Als hiſtoriſches Denkmal haben dieſe Briefe freilich keinen Werth, ſind auch ſchneidend, perſönlich, bitter, ungerecht, allein für das Erwachen Englands aus dem Traum von der Unverbeſſerlichkeit ſeiner Conſtitution ſind ſie von der größten Bedeutung. Der Verfaſſer rief das von den herrſchenden Familien Englands, welche von Zeit zu Zeit durch neu aufgenommene ergänzt werden, vermöge des ewig wiederholten und dadurch wahr gewordenen Worts von der glücklichen Verfaſſung (our happy constitution) eingeſchläferte Volk zur Beſinnung. Er zeigte, daß das ſächſiſche Element der Verfaſſung von den Landbeſitzern immer mehr zurückgedrückt, das normanniſche Baronalrecht immer mehr ſchlau vermehrt ſey, daß man ſich endlich des in gewiſſen Gerichten ſeit dem Mittelalter geltenden byzantiniſchen Rechts des Kaiſers Juſtinian mit großer Geſchicklichkeit zu dem Zweck der Aufrechthaltung vieler Mißbräuche bedient habe. Sowohl Lord Brougham als der Herausgeber des neulich bekannt gemachten Tagebuchs des Herzogs von Bedford beſchweren ſich bitter über Ungerechtigkeit und Uebereilung in dieſen Briefen, aber die Briefe ſind wie Reden zu betrachten, die im Augenblick für den Augenblick berechnet werden. Sowohl Lord Chatham als beſonders Lord Mansfield mögen immerhin ausgezeichnet und in ihrer Art jeder groß geweſen ſeyn, und wenn ſie es waren, werden ſie es trotz aller Invectiven bleiben, dennoch kann die Handlungsweiſe des Einen oder des Andern als öffentliche Perſon zu einer gewiſſen Zeit heftige Vorwürfe verdient haben. Dieſe würde freilich ein ruhiger Mann in ruhigen Zeiten nicht mit der Heftigkeit geltend machen, wie es zu eines Lord North, Grafton, Sandwich u. ſ. w. Zeiten nöthig war. Solcher Leute Dreiſtigkeit

kann man nur mit Worten angreifen, welche Flintenkugeln gleichen.

Wir wollen indeſſen, um den Exkanzler, alſo einen Gegner der Briefe, redend einzuführen, eine Stelle aus der Schrift dieſes Schotten anführen, welcher über den die Schotten arg ſcheltenden Engländer heftig erboßt iſt; einſtimmen können wir nicht, weil uns die unten beigefügte Invective Lord Broughams gegen den Feind aller ſchottiſchen induſtriellen Genies faſt wie im Rauſche geſchrieben vorgekommen iſt [50]. Ohne ſich auf eine

---

50) Da uns gerade zufällig die deutſche Ueberſetzung von Broughams Buch über die Staatsmänner der Regierungsepoche Georgs III. (Pforzheim 1839. 2 Bde. gr. 8.) zur Hand iſt, ſo wollen wir daraus ein Paar Stellen abſchreiben. Zuerſt S. 111. Dieſe Briefe zu drucken, war von Seiten des Druckers verwegen, da er ſich aus Gewinnſucht zum Werkzeug feiger Verläumdung, die durch ihn mit erborgtem Muthe wirkte, hergab. Ein ſolcher Schriftſteller aber ſetzt ſich durch ſeine Schriften eben ſo tief herunter, als er den Rnf derjenigen erhöht, welche er aus dem Schlupfwinkel der Anonymität aus angegriffen hat. Dann folgen nun die Schmähworte gegen Lord Mansfield und die groben Ausfälle gegen Lord Chatham, die mancher entſchuldigen, niemand aber billigen wird. Dann folgt S. 103 das Urtheil, das wir hier abſchreiben wollen: Man darf wohl mit Recht ſagen, daß das vorher Angeführte die Anſprüche des Junius auf Ruhm in die gehörigen Schranken zurückweiſen, und zugleich erklären kann, warum dieſer Schriftſteller ſein Geheimniß mit ins Grab nahm. Er ſcheint ein Mann geweſen zu ſeyn, in deſſen Buſen eine wilde und bösartige Leidenſchaft tobte, ohne durch ein geſundes Uctheil beſchränkt oder durch eine wohlwollende Geſinnung im mindeſten gemildert zu werden. Zu einer Zeit, wo man ſich ſo wenig um gute oder gar correcte Compoſition bekümmerte, und ſolche faſt nie in der Zeitung antraf, erregten Aufſätze mit ſeinem gefeilten Styl, wenn er auch nicht correct, noch viel weniger rein und gut engliſch war, voll von Schmähungen, Sarkasmen und beißenden Invectiven, natürlich einen gewiſſen Grad von Aufmerkſamkeit, welche durch die Kühnheit ſeines Verfahrens unterhalten wurde. Man kann keine Seite irgend eines Briefs leſen, ohne die Bemerkung zu machen, daß der Autor nur *eine* Art hat, jeden Gegenſtand zu behandeln und daß er ſeine Sätze in der einzigen Abſicht bildet, die bitterſten Dinge auf die ſchärfſte Weiſe ſagt, ohne im Geringſten darauf zu achten, ob ſie auf deu angegriffenen Gegenſtand paſſen oder nicht. Die Folge davon iſt, daß der größte Theil ſeines Tadels auf *einen* böſen Mann oder ſchlechten Miniſter ſo gut paßte als auf einen *andern* (leider!). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er, wer er auch geweſen ſeyn mag, oft diejenigen angriff, mit denen er auf dem vertrauteſten

Widerlegung einzulaſſen, könnte man dem Advokaten und Exkanzler nur ganz kalt erwiedern, dieſe Briefe müßten doch noch wohl heutiges Tages von großer Bedeutung ſeyn, weil er es nach ſiebenzig Jahren noch für der Mühe werth halte, mit ſolcher Heftigkeit dagegen aufzutreten. Wir haben es übrigens nur mit der Form und der Wirkung der Briefe zu thun, denn was den Inhalt angeht, ſo möchten Lamennais Worte eines Gläubigen und Rouſſeaus Briefe vom Berge wohl auch keine kritiſche Prüfung aushalten, noch viel weniger die ſchmählichen Satyren eines Peter Aretin, und dennoch werden dieſe ihren Platz in der Literatur behaupten. Am mehrſten würden wir an den Briefen tadeln, daß man merkt, daß der Verfaſſer der engliſchen Ariſtokratie angehört und aus Vorurtheil ſich *nicht* zu einer allgemeinen Duldung erheben kann. Mit andern Worten: wir würden ganz beſonders das Durchblicken eines altengliſchen Eſelsohrs, das heißt, die Inconſequenz tadeln, mit welcher in dieſen revolutionären Briefen auf der einen Seite jedem Vorurtheil Hohn geſprochen, und auf der andern doch alle ariſtokratiſchen Vorurtheile eines Engländers gegen die Amerikaner gezeigt werden. Der Verfaſſer der Briefe billigt, daß die Engländer, die dieſſeit des Meers wohnen, gegen ihre Brüder jenſeits mit Feuer und Schwert wüthen, um ſie unter ihrer Herrſchaft zu behalten und zu beſteuern, er fällt Lord Chatham, den er vorher wiederholt und oft gelobt hat, wie ein reißendes Thier an, ſobald ſich dieſer den Amerikanern günſtig zeigt.

Einſeitig wie der Verfaſſer von Junius Briefen und faſt eben ſo heftig als er, machte ſich Edmund Burke als fanatiſcher Vertheidiger der Freiheit zuerſt berühmt. Sein Styl iſt dem

---

Fuße lebte, oder gegen welche er Verbindlichkeit hatte. Dies gibt einen weitern Grund ab, warum er unentdeckt geſtorben iſt. Daß er weder Lord Aſhburton, noch ſonſt ein Rechtsgelehrter war, erweiſet ſeine grobe Unwiſſenheit in den Geſetzen. Zu behaupten, daß es Francis (der Herzog von Bedford, auf den bekanntlich Fox die einzige Rede hielt, die er für den Druck corrigirte) war, würde u. ſ. w.

in Junius Briefen ganz entgegengeſetzt, er gebraucht vielmehr einen Schwulſt, der an unſere myſtiſch religiöſen Politiker erinnert, zu Gunſten der Freiheit, um hernach, wie ſie, denſelben Schwulſt zur Vertheidigung der Knechtſchaft und des Aberglaubens zu gebrauchen. Burkes Styl iſt eben ſo üppig, ſeine Rede ſo kühn durch Metaphern und durch poetiſche Fülle, ſeine Sprache ſo blühend und bilderreich, als die Sprache in Junius Briefen keuſch und ſtreng, beſtimmt, correct, bündig, kurz, den grammatiſchen und etymologiſchen Geſetzen wunderbar angepaßt iſt. Burke kündigte ſich gleich als Declamator an, aber niemand ahndete doch, daß er, der bei ſeinem erſten Auftreten mit Fox, dem engliſchen Mirabeau, Hand in Hand ging und mit revolutionärer Heftigkeit demokratiſche Grundſätze vertheidigte und vortrug, ſpäter wie ein Beſeſſener gegen ſeine eignen früheren Freunde und Grundſätze raſen würde. In der That nahm Burke hernach alle Mißbräuche der alten franzöſiſchen Monarchie, Privilegien des Adels, Pfründen und fanatiſche Herrſchaft des Clerus in Schutz und forderte in einem berüchtigten Buche (**Reflexions on the French revolution**) im Style Peters des Eremiten alle Fürſten zum Kreuzzuge gegen die franzöſiſche Nation auf.

Andere Irländer ſuchten damals in England und Spanien ihr Glück durch den Degen, Burke ſuchte es in England durch die Feder. Er ſchrieb zuerſt unter einem angenommenen Namen über Moral; ſeine um 1757 erſchienene Schrift vom Schönen und Erhabenen machte zuerſt ſeinen Namen als den eines ausgezeichneten Schriftſtellers und Aeſthetikers berühmt. Dieſe Schrift wird noch in unſerm Jahrhundert in England viel geleſen, und im Anfange dieſes Jahrhunderts ward in Frankreich eine neue Ueberſetzung derſelben gut aufgenommen. Rockingham kam daher mit Recht auf den Gedanken, den berühmten Verfaſſer derſelben als den Repräſentanten ſeines Intereſſe ins Unterhaus zu bringen. Burke ward um 1765 in das ſogenannte dreizehnte Parlament von ſeinem Patron Rockingham für einen von deſſen Flecken eingeſetzt und ſchrieb damals als Vertheidiger

der Freiheit und der Volksrechte die beſte politiſche Schrift, die wir von ihm haben. Kurz vorher, ehe dies Parlament nach Verfluß ſeiner geſetzlichen Zeit aufgelöſet ward, trat er um 1774 bei Gelegenheit der Boſton Hafenbill mit einer Rede auf, die ihn in Amerika und Europa berühmt machte. Im folgenden Parlament erreichte er (ſeit dem Jahre 1775) den Gipfel ſeines Ruhms, den er hernach, um die Gunſt der Privilegirten und Unverbeſſerlichen zu erlangen, ſelbſt ſchmälerte. Die Schrift, die wir oben als eine ſeiner beſten bezeichnet haben, erſchien im Jahre 1770 unter dem Titel: Gedanken über die Urſachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit. Burke als Rockinghams Creatur, obgleich ſonſt nur aufs Solide, Praktiſche, Materielle bedacht, wird hier theoretiſcher Demokrat und ſtimmt faſt einerlei Ton mit Wilkes und mit Junius Briefen an. Dadurch erhält dieſe Schrift, die man im zweiten Bande ſeiner Werke findet, eine ganz ausgezeichnete Bedeutung für die Kenntniß des Urſprungs und die Art der erſten Verbreitung jener demokratiſchen Idee, welche Burke ſchon um 1790 ſo heftig ſchmähte und deren Erfindung und Verbreitung er allein den Franzoſen Schuld gab. Aus ſeiner eignen Schrift geht hervor, daß ſie gerade ſo aus England umſonſt aufs Feſtland kamen, wie das Opium für Geld nach China, wenn man anders über dieſe Ideen ſo urtheilen darf, wie er 1790 that. Die Engländer hat er wenigſtens davon überredet, denn ſie haben die Bewohner des Feſtlands hernach wegen dieſer Ideen auf gleiche Weiſe geſchmäht, wie jetzt die Chineſen darüber geſchmäht werden, daß ſie das Opium, womit man ſie vergiftet, begehren und kaufen. Wir entlehnen, um dies zu beweiſen, von Lord Brougham die Nachweiſung von drei Stellen aus Burkes Schrift. Sie ſind beſonders auffallend, wären uns aber ohne Lord Broughams Nachweiſung ſchwerlich ſogleich ins Auge gefallen.

In einer derſelben ſagt dieſer Client einer der ariſtokratiſchen Familien, welche, um ſeiner ſicher zu ſeyn, auf ihre Koſten ſein Haus ökonomiſch beſtellte, gerade heraus, daß

er eigentlich gar kein Freund der Oligarchen und der Familien ſey, die ſich Englands bemächtigt haben. Er ſagt nämlich, da es ſcheine, daß der Sturz der gegenwärtigen Verfaſſung zu beſorgen ſey, ſo wolle er dieſe lieber in eine ganz andere Form umgegoſſen ſehen, als daß die Regierung von den übermüthigen Leuten, welche ſich ihrer bemächtigt hätten, noch ferner auf die bisherige Weiſe fortgeführt werde. An einer andern Stelle gebraucht er ſogar völlig die Sprache der Gironde oder der gemäßigten Männer vom Berge. Wenn unter einem Volke, heißt es, die Unzufriedenheit ſehr überhand genommen hat, ſo darf man behaupten, daß die Schuld immer an dem Benehmen der Regierung liegt. Das Volk findet ſeinen Vortheil nicht in Unordnungen. Wenn es Unrecht thut, ſo begeht es einen Irrthum, kein Verbrechen. Aber mit der Regierung iſt es ein anderer Fall. Auch in dieſer Schrift iſt freilich ſo wenig als in Junius Briefen von einer Wiedergeburt der Nation, wie man ſie um 1789 in Frankreich forderte, die Rede, dennoch ruft Burke aus: Ich ſehe kein anderes Mittel, bei den Repräſentanten des Volks die gehörige Aufmerkſamkeit auf das allgemeine Wohl zu erhalten, als daß die Maſſe des Volks ſelbſt ins Mittel trete.

Als Redner trat Burke gerade im günſtigſten Augenblick für ſeinen Ruhm zum erſten Mal mit einer längeren und wie ein Buch ausgearbeiteten Rede auf. Dies war im März und April 1774, als ſich auch Lord Chatham ins Parlament tragen ließ und dort im Oberhauſe die merkwürdige Rede hielt, deren wahrhaft redneriſchen Schluß wir gerade darum in der Note anführen wollen, weil ſie Muſter einer ganz andern Art Beredſamkeit war, als ſich in Burkes ſtudirten, auf Effect berechneten und daher mit Tropen und Metaphern, mit Bombaſt und Gelehrſamkeit prahlenden und zu ermüdender Länge ausgeſponnenen Reden findet [51]). Burke durfte freilich nicht ganz ſo weit

---

51) Die Worte ſind: **My lords, it has always been my fixed and unalterable opinion, and I will carry it with me to the grave, that**

gehen, als unter uns eine große Anzahl gelehrter Männer im Bombaſt philoſophiſch ſcheinenden Miſchmaſches von allerlei Wiſſen, weit hergeholten Bildern, Anſpielungen, Metaphern, Kunſtausdrücken und verwirrender und verworrenen poetiſchen Floskeln haben gehen dürfen; aber auch er zeigte nur gar zu oft in ſeinen Reden eher ganz verſchiedenartige Kenntniſſe und gelehrtes Wiſſen, als Kritik, Urtheilskraft oder einen den rechten Punkt mit einem Schlage treffenden Takt. Kein Wunder iſt es daher, daß er ſeit 1789 ſich einer heftigen Parthei und ihrer Einſeitigkeit ganz und durchaus hingab. Er richtete damals denſelben Bombaſt, der ihm, als er die Grundſätze der Amerikaner vertheidigte, den Ruhm des größten Redners verſchafft hatte, gegen dieſelben Grundſätze mit einer raſenden Wuth.

Was übrigens Burkes Styl und Sprache angeht, ſo hat Lord Brougham, freilich unbeſtimmt und ohne feſtes Princip, wie er zu thun gewohnt iſt, darüber geurtheilt, wir können auf ihn, der das verſtehen ſollte, verweiſen, finden aber doch höchſt abgeſchmackt, wenn Burke z. B. von Wilkes, als er vom

---

this country had no right under heaven to tax America. It is contrary to all the principles of justice and civil policy: it is contrary to that essential unalterable right in nature ingrafted into the British constitution as a fundamental law, that what a man has honestly acquired is absolutely his own, which he may freely give, but which cannot be taken from him without his consent. Pass then, my lords, instead of these harsh and severe edicts an amnesty over their errors; by measures of lenity and affection allure them to their duty; act the part of a generous and forgiving parent. A period may arrive, when this parent may stand in need of every assistance she can receive from a grateful and affectionate offspring. The welfare of this country, my lords, has ever been my greatest joy, and under all the vicissitudes of my life has afforded me the most pleasing consolation. Should the all-disposing hand of providence prevent me from contributing my poor and feeble aid in the day of her distress, my prayer shall even be for her prosperity — Length of days be in her right hand and in her left hand riches and honour! May her ways be ways of pleasantness and all her paths be peace.

Pöbel, wie ſie das nennen, geſtuhlt, d. h. getragen wird, ſagt: Er ſteige wie Pindar über die Wolken. Seine Perioden ſind glänzend, aber ohne Ende, ſeinen Pathos und ſeine Geſticulation hat er hernach ſelbſt lächerlich gemacht, als er gegen Jacobiner declamirend, den für den Triller ſeiner Bravourrede gegen Jacobiner ausdrücklich mitgebrachten Dolch bei deſſen Erwähnung plötzlich hervorzog. Wir laſſen indeſſen unentſchieden, wie viel von ſeinen geſuchten, weit hergeholten Bildern, von den Epigrammen, von theatraliſch berechneten Ausbrüchen einer nur angenommenen Leidenſchaft, zum Effect ſeiner Rhetorik nöthig war, und reden nur von ſeiner immer ſteigenden republikaniſchen Heftigkeit.

In ſeiner Rede am 19. April 1774 zur Unterſtützung von Roſe Fullers Vorſchlag, die Theetaxe ganz aufzuheben, eifert er gegen die kleine Taxe, die man beibehalten wollte, mit weit geringerer Heftigkeit, als Lord Chatham im Oberhauſe, und ſeine Aeußerungen über die Perſonen zeigen ihn deutlich als Rockinghams demüthigen Clienten und beſtellten Advokaten. In Rückſicht der Steuer ſagt er: „Die Taxe muß aufgehoben werden, auf welchen Grundſätzen beruht ſie? Als Staatseinnahme hat ſie ſelbſt in dem reichen Wörterbuche der Abgaben keinen Platz, es iſt alſo eine bloße Taxe für Sophiſten, eine Taxe zum Diſputiren, eine Taxe, um Krieg und Empörung zu ſtiften, eine Taxe, die zu Allem eher dienen kann, als um denen, welche ſie fordern, Vortheil zu bringen, oder die, welchen ſie auferlegt wird, zufrieden zu ſtellen.“ Dies geht die Sache an; was die Perſonen betrifft, ſo iſt in dieſer Rede Grenville, der die Taxe zuerſt eingeführt hatte, ein großer Mann, was außer Burke ſchwerlich jemand ſagen wird. Er iſt nach ihm als Juriſt nur ein wenig zu engherzig und vom Strudel der Geſchäfte weggeriſſen; aber der Pferdekenner Rockingham, das iſt der rechte Mann, der wollte die Stempeltaxe aufgehoben wiſſen. Als Probe ſeines Styls mag folgende berechnete Exploſion dienen:

„Unter dem Chaos von Complotten und Gegencomplotten,

ſagt er, kämpfend gegen öffentliche Oppoſition und geheimen Verrath, ward Rockingham als feſter Mann erprobt. Alles war unterminirt und voll Fallgruben, unten bebte die Erde und oben drohte der Himmel (man bedenke, die ganze Maſchinerie wird nur für Lord Rockinghams nominale Anweſenheit im Miniſterium errichtet), alle Elemente miniſterieller Sicherheit löſeten ſich auf, er blieb unerſchüttert u. ſ. w.“ Neben dieſen Mann, von dem, wenn man Burke glaubt, Horaz einſt geweiſſagt hat (**Fractus si illabatur orbis etc.**), erſcheint Lord Chatham mit gebeugtem Haupt. Er wird geſcholten, daß er dem Könige ein unpopuläres Cabinet gebildet, daß er Maßregeln angegeben, von denen hier Burke eine für alle folgenden Zeiten nachtheilige Wirkung beſorgt.

Ganz anders tritt Burke ſchon in der zweiten ausgearbeiteten und berühmten Rede in der nordamerikaniſchen Sache auf. Dieſe Rede hielt er am 15. Nov. 1775 zur Unterſtützung ſeines Vorſchlags: durch ein Geſetz den Unruhen in Amerika ein Ziel zu ſetzen. Auch aus dieſer Rede wollen wir eine kurze Stelle ausheben, um zu beweiſen, daß in dieſer Zeit ſchon Burke im Parlamente und dadurch vor den Ohren von ganz Europa die Lehre als Weisheit verkündigte, und in dieſer Verkündigung durch die edle Beredſamkeit von Pitts Vater unterſtützt ward, die er hernach als eine franzöſiſche Erfindung und als Thorheit ſchalt und beſtritt, die Lehre, welche von Pitt, dem Sohn, überall verfolgt ward. Dieſe Lehre iſt nichts anderes als die Theorie fortſchreitender Verbeſſerung des Staatsweſens und der Verfaſſungen. Burke ſagt nämlich: „Souveränität iſt an ſich keine Idee abſoluter Einheit, ſondern ſie kann ſehr zuſammengeſetzt und mannichfaltig modifizirt ſeyn, nachdem es die Beſchaffenheit (**temper**) derer, die einer Regierung gehorchen und die Lage der Umſtände (**the circumstances of things**) erfordert. Da die genannten beiden Dinge unendlich mannichfaltig ſind, ſo muß die Regierungsform es auch ſeyn, ſie muß ſich nach der Beſchaffenheit (**nature**) derſelben richten, denn man quält ſich umſonſt, die Beſchaffenheit der Umſtände

und Naturen gewaltſam nach dem Willen der Regierung zu ändern. Im vorliegenden Fall machen aber Umſtände, deren Aenderung oder Leitung nicht in unſerer Macht ſteht, Nachgeben über den Punkt der Beſteuerung unumgänglich nothwendig, um den Frieden zu erhalten."

Beſcheidner trat Fox in derſelben Sache als großer Redner gleich in der erſten Rede auf, ganz allein auf angebornes Genie und Studium der alten Klaſſiker vertrauend, deren einfacher und reiner Geſchmack ihn vor eitelm Bombaſt und thörichtem Auskramen von Kenntniſſen aller Art, Beleſenheit, Citiren und Gelehrſamkeit bewahrte. Auch er ſtürmte damals mit einer Gewalt, die jedermann fortriß, auf die Verdorbenheit der Leute los, die noch bis auf den heutigen Tag England nach den überlieferten Grundſätzen und Vorurtheilen regieren, zu deren Caſte er gehörte und deren Verdorbenheit er bei aller Größe des Genies und Adel des Herzens leider nur zu ſehr theilte. Man darf Fox in jeder Rückſicht mit Mirabeau vergleichen, denn er ließ ſich nicht, wie man ſonſt zu thun pflegte, eine Hinterthür offen, ſondern brach unverſöhnlich, nicht blos mit dem pedantiſchen König Georg und ſeinen Miniſtern, ſondern mit König und Königthum überhaupt, oder mit dem monarchiſchen Syſtem; er ſprach ſich mit einer völlig revolutionären Heftigkeit aus. Er affectirte ſogar im äußeren Aufzuge erſt Franklins Einfachheit, dann jacobiniſchen Cynismus, trug die Farben der Amerikaner und ward zur Zeit des Londoner Aufſtandes, den der närriſche Sir Gordon um 1780 veranlaßte, alſo zu einer Zeit, als auch ſogar Wilkes für Herſtellung der Ruhe thätig war, beſchuldigt, daß er in den Tagen, während deren ein Theil der Hauptſtadt durch Mord und Brand verwüſtet ward, die Rolle geſpielt habe, welche hernach im October 1789, wie ſeine Feinde behaupteten, Mirabeau bei den Mordſcenen in Verſailles ſpielte.

Damit man unterſcheiden lerne, wie ſich natürliche Beredſamkeit und ein nach dem Muſter der Alten gebildeter, keuſcher, kräftiger, reiner Styl zu dem Bombaſt und geſchmacklos erkün=

ſtelten verhält, der die Menge bezaubert und ſogar jetzt in der ſonſt faſt zu verſtändig correcten franzöſiſchen Literatur unter dem Namen des romantiſchen Aufnahme gefunden hat, muß man die erſten Reden von Burke und Fox vergleichen. Bei dem Erſten ermüdende Länge, phantaſtiſcher Schwung, abgeſchmackte Metaphern, Ueberladung mit oft lächerlichen Bildern, wie bei unſern deutſchen Bombaſtikern; und wie bei ihnen findet ſich auch bei ihm Miſchung aller Sprachen und Kunſtſprachen, Anſpielungen aus allen Wiſſenſchaften, von der Integralrechnung und Metaphyſik bis zur Nautik. Fox redet ein Engliſch, wie unſeres Leſſings Deutſch, grammatiſch, kräftig, verſtändig, er ruft mit einem Worte viele Gedanken hervor.

Wir werden in dem folgenden Bande gleich von vorn herein in der politiſchen Geſchichte ſo viel von Fox reden müſſen, daß wir ſeiner hier nur in Beziehung auf die erſten Reden und auf die Wirkung, welche dieſe auf dem damals ganz unfreien Continent haben mußten, gedenken dürfen. Sheridan, der in demſelben Sinne redete, wollen wir vorerſt ganz übergehen. Schon in der erſten Rede am 20. Februar 1776 zeigt ſich Fox im engliſchen Parlament, wie ſich hernach Mirabeau im Mai 1789 in der franzöſiſchen Nationalverſammlung zeigte. Von dieſem Augenblick an werden ſeine Reden immer heftiger im Ausdruck, immer vollendeter in der Form. Seine durch die Zeitungen verbreiteten Reden waren förmliche Manifeſte gegen das Königthum und für den Republikanismus. Gleich in der erſten Rede ſpricht ſich der junge Mann ganz entſchieden gegen den König und gegen den Miniſter aus, und dringt darauf, daß ſich das Parlament eines Theils der Regierung bemächtigen müſſe. Das Parlament ſoll eine Unterſuchungscommiſſion wegen des ſchlechten Fortgangs des in Amerika begonnenen Kriegs beſtellen. In der zur Unterſtützung dieſes Antrags gehaltenen heftigen Rede ſagt Fox ganz ausdrücklich, es laſſe ſich mit den klarſten und unzweideutigſten Beweiſen darthun, daß die Endabſicht der Regierung der völlige Umſturz der beſtehenden Verfaſſung ſey.

Außer Jeffersons Einleitung zu der amerikaniſchen Unabhängigkeitserklärung und außer den Reden im engliſchen Parlament müſſen wir in Beziehung auf die in Europa erwachende Abneigung gegen den Abſolutismus der Fürſten und Miniſter und der Zuneigung zu republikaniſchen Einrichtungen noch einiger Volksſchriftſteller erwähnen, welche in England und in Amerika mächtig auf die Stimmung wirkten. Unter dieſen gedenken wir zuerſt der Arbeiten zweier politiſchen Schriftſteller der Zeit, welche in Amerika ſehr verbreitet waren, in England aber Quelle der Lehren des ſogenannten Radicalismus wurden. Dieſe Schriftſteller ſind der Doctor der Theologie Price, der Lamennais jener Zeit, und Thomas Payne, der in dieſer Zeit ſich in Dienſten der nordamerikaniſchen Republik Verdienſte erwarb, und ſpäter im franzöſiſchen Nationalconvent einen Sitz erhielt. Dieſe beiden Männer waren freilich ſehr verſchieden von Charakter; der Eine mild und ſanft, der Andere heftig und gewaltſam; ſie waren aber gleich heftige Eiferer für Demokratie und bürgerliche Freiheit überhaupt.

Sowohl Price als Payne blieben, was bei radicalen Schriftſtellern ſehr ſelten iſt, auch als ſie in den beſten Umſtänden waren, ihren Grundſätzen getreu, beide ſtanden im amerikaniſchen Kriege neben Burke und eiferten wie er für die amerikaniſche Sache, beide wurden ſpäter von ihm, als er für das Beſtehende raſete, wüthend angegriffen. Dies iſt beſonders darum merkwürdig, weil ſich um 1790 Thomas Payne und Burke an die entgegengeſetzten Extreme ſtellten. Der Erſte predigte Anarchie und Verleugnung der chriſtlichen Religion, der Andere raſete für Feudalismus und Hochkirchenthum. Sowohl Payne als Price wurden vom ſchlauen Franklin in England als brauchbare Verbündete ſeiner Landsleute freundlich begrüßt und eingeladen, nach Amerika zu gehen, wo damals er und John Adams das Volk durch Zeitungen, Flugſchriften, Journale für die elegante Welt (magazines) für die Demokratie bilden wollten. Die Einladung, nach Amerika zu gehen, nahm Payne an, Price blieb dieſſeits des Meers, und war trotz ſeiner etwas

revolutionären politiſchen Meinungen in England und Schottland als Prediger und Gelehrter, als Staatsökonom und politiſcher Rechner ſehr geachtet.

Price hat im Laufe ſeines Lebens wenigſtens fünfzehn verſchiedene, viel geleſene, Schriften herausgegeben, er begann mit moraliſchen Abhandlungen und Predigten, und mit ſolchen hat er ſeine Laufbahn als Schriftſteller auch geendigt. Im mittlern Zeitraum ſeiner literariſchen Thätigkeit ſchrieb er als Mitglied der königlichen Academie über Tontinen, Staatsſchuld und über viele andere ſtaatswiſſenſchaftliche und ſtatiſtiſche Gegenſtände, die hieher nicht gehören, wir erwähnen ſeiner nur, weil er den von Montesquieu geprieſenen Anglicanismus und Feudalismus der Ariſtokratie ſeines Landes angriff. Er erhob ſich nämlich in zwei heftigen Schriften gegen die von Montesquieu vergötterte und von einem Theile der Engländer, der ſich allerdings ſehr wohl dabei befindet, und der ſowohl im Leben als in Schriften allein laut werden kann, zum Ideal erhobenen engliſchen Verfaſſung. Price ſchrieb nämlich faſt um dieſelbe Zeit, als Fox die erwähnte erſte Rede hielt, ſeine Bemerkungen über Rechtmäßigkeit und Staatsklugheit eines Kriegs mit Amerika (**Observations on the justice and policy of the war with America**), worin er den faulen Fleck der engliſchen Verfaſſung und Ariſtokratie ganz richtig trifft. Er erhielt daher auch für dieſe Schrift nach einem einmüthigen Beſchluſſe des londoner großen Gemeinderaths (**common council**) den Dank der londoner Bürgerſchaft und es ward ihm das Diplom eines Freibürgers in einer goldenen Capſel überreicht. Auf welche Weiſe er die amerikaniſche Sache zur Sache des Volks gegen die Ariſtokratie macht, wird man ſchon aus der folgenden Stelle beurtheilen können.

Vielleicht, ſagt dort Price, bin ich in dieſem Augenblicke nicht ganz frei von einem gewiſſen Aberglauben, aber ich muß doch geſtehen, daß es mir vorkommt, als wenn ich in dem Beginnen der Regierung etwas wahrnähme, das ſich ganz allein aus menſchlicher Unwiſſenheit nicht wohl erklären läßt. Ich bin

geneigt, zu denken, daß die Hand der Vorſehung, welche große Zwecke dadurch erreichen will, ſich darin zeigt. Aber wir wollen einmal annehmen, Amerika würde unterjocht, wäre dies wohl etwas anders, als eine unglückliche Einleitung zu unſerer eigenen Unterjochung? Würde nicht die Austheilung der amerikaniſchen Aemter und Stellen und die des hernach in den Provinzen erhobenen Geldes jenen Einfluß des jedesmal regierenden Miniſteriums, der jetzt ſchon unſere Freiheiten niedergedolcht (stabbed) hat, unwiderſtehlich machen? Wendet eure Augen nach Indien, dort iſt ja ſchon weit mehr ausgeführt, als in Amerika nur verſucht wird, dort haben Engländer von Eroberungsluſt und Plünderungsſucht getrieben, ganze Königreiche entvölkert, haben durch den allerſchmählichſten (most infamous) Druck und durch Raubſucht Millionen unſchuldiger Menſchen gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Gerechtigkeit der Nation hat bei dieſen unerhörten Gräueln geſchlummert, wird des Himmels Gerechtigkeit ſchlummern? Sind wir nicht ein Abſcheu der beiden Welttheile geworden?

Dieſe erſte Schrift erſchien um 1775, zwei Jahre nachher folgte eine andere, die noch mehr Aufſehen erregte, weil ſie mit einer ganz furchtbaren logiſchen Schärfe und mit unwiderſtehlicher Gewalt der Rede die Grundlagen aller nach und nach auf die durch Uſurpation erlangten oder willkührlich ertheilten Privilegien eines, und auf Schwäche und Unaufmerkſamkeit des andern Theils gegründete Verfaſſungen angriff. Er bewies mit Gründen der Vernunft, durch Erfahrung unterſtützt, daß das poſitive Recht der Urkunden und Siegel und die darauf gegründete Hierarchie und Ariſtokratie den unveräußerlichen Menſchenrechten entgegen ſeyen. Dieſe Schrift führte den Titel: Bemerkungen über die Natur der bürgerlichen Regierung. Den Inhalt derſelben wird man aus den gegebenen allgemeinen Andeutungen leicht errathen. Ueber dieſe Schrift, die von einem Theile der Engländer mit lautem Jubel aufgenommen ward, fielen alle die, deren Schiboleth die Worte König und Kirche waren, mit großer

Wuth her. Dieſe wollten eine Verfaſſung nicht angetaſtet ſehen, die einer großen Anzahl von Familien ſo vortheilhaft iſt. Uns ſcheint freilich auch der gute Doctor Price zu philanthropiſch zu ſchwärmen, wenn er die Weisheit der Platoniſchen Republik auf Romulus Hefe anwendet. Price that recht wohl daran, ſein Ideal der Republik nicht in Nordamerika aufzuſuchen, wie ihm Franklin rieth; Thomas Payne that es, weil er einen Erwerb brauchte, den er dort fand. Die amerikaniſchen Vertheidiger der Grundſätze, denen Payne bis an ſein Ende getreu blieb, waren nicht ſo ſtandhaft wie er, ſondern die zu Staatsregenten gewordenen Advokaten hätten lieber ihr durch die Demokratie erworbenes ariſtokratiſches Anſehn im Staate weniger ſchwankend und von den Launen des Volks weniger abhängig geſehen. Dies beweiſet John Adams Beiſpiel, der, nachdem er für die Demokratie und auf ihre Koſten erſt Geſandter in London, dann Vicepräſident und Präſident der neuen Republik geweſen war, gleich tauſend andern vornehm gewordenen Advokaten und juriſtiſchen Sophiſten, Zeugniß für Burke gegen Price ablegte.

Thomas Payne war, ehe er ſich in Amerika eine Exiſtenz gründete, in enger Verbindung mit dem Verfaſſer des Vikar von Wakefield, und wie dieſer in ſchlechten Umſtänden; in Amerika gründete er zuerſt einen Ruf als republikaniſcher Schriftſteller und erwarb zugleich ein nicht unbedeutendes Vermögen. Von Franklin ſeinen amerikaniſchen Freunden empfohlen, um die engliſche Regierung verhaßt zu machen, ſchrieb er zuerſt einzelne Aufſätze im Penſylvaniſchen Magazin. In den Aufſätzen Paynes in dieſem Magazin, welche man hernach einzeln verbreitete, ward auf eine ſchneidende Weiſe die Natur der engliſchen durchaus egoiſtiſchen Regierung auseinandergeſetzt. Dies gab dem Vertheidiger der Demokratie Gelegenheit, zu beweiſen, daß unter Lord Norths Miniſterium zu allen alten Uebeln der Hierarchie und Ariſtokratie noch die ſchlechten Folgen des monarchiſchen Eigenſinns hinzu gekommen ſeyen. Die kurz vorher in Indien geübten Gräuel, Erpreſſungen, Grauſamkeiten und die

Bewunderung, welche Clive als Eroberer und Held damals in England gefunden hatte, gaben ihm reiche Gelegenheit, den Text des lateiniſchen Dichters von den Freveln, die der Durſt nach Gold hervorruft, durch Beiſpiele zu erläutern. Die engliſche Oppoſition, die Clive zum Selbſtmord trieb, erhob ſich mit eben dem Nachdruck, als Payne gegen den für Indien verderblichen engliſchen Patriotismus eines Clive und gegen die Bewunderung einer militäriſchen, äſthetiſchen oder mercantilen Größe, welche jedes Gefühl der Menſchlichkeit überſchreie und Mord und Raub als Heldenthaten ausposaune. In Paynes Betrachtungen (reflections) über die engliſche Regierungsverwaltung in Indien ward beſonders der ganz verkannte Punkt des Naturrechts und der Moral hervorgehoben. Dieſe Betrachtungen, ſo wie die über Lord Clive und ſeinen tragiſchen Tod, erregten dieſſeits und jenſeits des Meers großes Aufſehen, weil Payne den rein menſchlichen Geſichtspunkt, nicht den diplomatiſchen, mercantilen und militäriſchen feſthielt. Daß dieſe Schrift, wie alle übrigen, viel Einſeitiges und übermäßig Heftiges enthielt, liegt ſchon in der Natur politiſcher Streitſchriften, und darf hier nicht ausgeführt werden.

Die übrigen Schriften, welche Payne damals im Intereſſe der Amerikaner ſchrieb, glichen dieſen Aufſätzen mehr oder weniger, ſie waren die Vorläufer der Hauptſchrift, welche die Amerikaner über die Erklärung der Menſchenrechte, die ihrer Unabhängigkeitserklärung vorausgeſchickt war, belehren ſollte. Dies war die Schrift, die er geſunden Menſchenverſtand (Common sense) betitelte, und worin er das alte Teſtament und den Offenbarungsglauben, von dem er ſonſt nichts wiſſen wollte, für ſeine revolutionären Abſichten gebrauchte. Das Buch machte in jener Zeit faſt eben ſo viel Aufſehen, als die Worte eines Gläubigen in unſern Tagen, und die politiſche Richtung deſſelben war ungefähr dieſelbe. Styl, Einkleidung, Sprache, regten das ganze Gefühl des Volks auf und brachten alle Leidenſchaften in Bewegung. Payne bedient ſich bei der Gelegenheit des alten Glaubens ſo geſchickt, er benutzt den antipapiſti-

ſchen Puritanismus der Neuengländer ſo vortrefflich, daß man ihm die Ehre anthat, zu glauben, Franklin hätte ihm bei dieſer Vertheidigung des demokratiſch-republikaniſchen Syſtems gegen die engliſchen Grundſätze ſeine Hülfe geliehen. Payne ſtellt hier die Monarchie nach der Bibel als eine Art Papismus vor, als eine Ausartung der göttlichen Religion der iſraelitiſchen Demokratie, über welche Samuel nach Gottes Gebot die Juden heftig geſcholten habe. Dabei kann er ſich denn freilich auf Milton und auf die frommen Republikaner, von denen Penns Colonie ſtammt, dreiſt berufen. Auf dieſe Weiſe kann Payne in dem Buche aus der Bibel nicht blos das Erbrecht monarchiſcher Regierung lächerlich machen, ſondern ſich auch dabei des prophetiſchen Zeugniſſes der Bücher Samuelis bedienen. Er kann aus der Schrift beweiſen, daß die Iſraeliten thöricht waren, und im Auftrage Gottes von ihrem Hohenprieſter heftig geſcholten wurden, weil ſie, ſtatt die ihnen von Gott gegebene republikaniſche Verfaſſung zu bewahren, einen König forderten und den Hohenprieſter nöthigten, ihn zu ſalben. Dadurch erhält er Gelegenheit, ſeinen bibelgläubigen Leſern zu zeigen, wie ſchwer die Iſraeliten hernach durch den Druck, den ſie von ihren Königen erlitten, die Sünde ihres Gelüſtens nach der Monarchie und ihrer Abneigung vor der ihnen von Gott gegebenen Demokratie büßen mußten.

In demſelben Sinne waren die funfzehn Pamphlets verfaßt, welche hintereinander in den Kriegsjahren 1776—1783 erſchienen, und unter dem Titel, die Kriſis (The Crisis), eine Art Zeitſchrift bildeten, welche wahrſcheinlich der amerikaniſchen Sache ebenſo förderlich war, als ihr eine kleine Schaar Hülfstruppen hätte ſeyn können. Payne war daher auch ganz geeignet, für die Gegner des in Europa herrſchenden Syſtems ein Panier der Vereinigung aufzuſtellen, und Wuth mit Wuth, Wahnſinn mit Wahnſinn zu bekämpfen, als Burke um 1790 mit des Cucupeters Fahne für Pfaffen und Ritter ins Feld zog. Von der Rolle, die Payne bei der franzöſiſchen Revolution ſpielte und von dem Buche über die Menſchenrechte,

das er als Panier der Ungläubigen der Glaubensſtandarte Burkes entgegenſtellte, wird unten die Rede ſeyn; hier bemerken wir nur, daß Labaume das oben erwähnte erſte Buch Paynes (Common sense) um 1793 franzöſiſch herausgab, als Thomas Payne in den Convent gewählt war. In Beziehung auf ſein Erſcheinen zur Schreckenszeit dürfen wir nicht übergehen, daß ſeine Verbindung mit den Männern, welche in der franzöſiſchen Revolution eine Rolle ſpielten, und mit Paris überhaupt, von der Zeit der amerikaniſchen Revolution herſtammte. Der Congreß hatte ihn nämlich nach Paris geſchickt, um Franklin bei den Unterhandlungen über das Anlehn zu unterſtützen, welches die Amerikaner von der franzöſiſchen Regierung und unter ihrer Bürgſchaft in Holland aufnehmen wollten. Er war darin glücklich, und ſpielte in jener, was Europa angeht, noch ganz monarchiſchen Zeit, trotz ſeiner etwas plebejiſchen Neigungen, in den glänzenden monarchiſchen und akademiſchen Kreiſen von Paris ſeine Rolle ganz gut.

Neben dieſen in England gebornen politiſchen Schriftſtellern müſſen wir, wäre es auch nur ſeines langen Aufenthaltes in Europa und der europäiſchen Bedeutung ſeines Namens wegen, den Amerikaner Benjamin Franklin auch in literariſcher Beziehung erwähnen. Er zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daß er ſich von der Eitelkeit und andern gewöhnlichen Fehlern der Demokraten ganz frei gehalten hat, anſtatt daß ſelbſt Rouſſeau, ohne es zu wiſſen oder zu ahnden, durch ſeine Genfer Natur und die ihr anklebende Eitelkeit, die er ſelbſt nie an ſich wahrnahm, im ganzen Leben unglücklich gemacht wurde. Franklins ganzes Leben war eine Schule der Demokratie, und zwar die beſte, die es giebt, weil er zuerſt arbeiten und ſeine äußere Exiſtenz auf ſeine eigene Thätigkeit gründen, dann ſich ſelbſt beherrſchen lehrte und lernte, ehe er als Staatsverbeſſerer auftrat. Seine Schriftſtellerei iſt ſeinem Leben ganz angemeſſen, er iſt daher ein nützlicher, ein brauchbarer, ein kluger und verſtändiger, aber keineswegs ein großer Schriftſteller. Es würde zu weit führen, uns hier auf Franklins neulich von Sparks in zehn Bänden herausgegebene Werke einzulaſſen, wir begnügen uns, unſerm

Zwecke gemäß, nur ſeinen Antheil an dem Erwecken des conſtitutionellen Geiſtes in Europa durch einige Winke über ſeine diplomatiſche und ſchriftſtelleriſche Thätigkeit anzudeuten.

Wir können uns kürzer faſſen, weil neulich ein Franzoſe aus den von Sparks herausgegebenen Briefen Franklins in Beziehung auf deſſen diplomatiſche Thätigkeit ſehr gute Winke gegeben hat*). Er zeigt, daß Franklin ein gebornes diplomotiſches Genie war; allein wir müſſen hinzuſetzen, daß er mit dem richtigen und praktiſchen Tact und mit der kalten und berechnenden Klugheit des Diplomaten doch auch regen Eifer für das Wohl der Menſchheit und eine milde, ſanfte, verſtändige Religioſität verband. Er kannte, wie er ſelbſt uns berichtet, allerdings die Abwege und Verirrungen der Sinnlichkeit, er verſchwendete in früher Jugend leichtſinniger Weiſe eine Summe, die zu ſeinem Fortkommen nothwendig war, brach ein Eheverſprechen und ſtürzte ſeine Verlobte in großes Elend, obgleich ſie hernach doch ſeine Gattin ward. Seitdem er ſich aber hernach zur regelmäßigen Thätigkeit gewendet hatte, lehrte er durch Schriften und Beiſpiel, daß der Weg ſtrenger Ordnung und Rechtlichkeit der Einzige iſt, auf welchem ein Bürgersmann zur wahren Unabhängigkeit von den Menſchen in dieſem Leben, und zur Hoffnung der Seligkeit im künftigen ohne Hülfe der Pfaffen gelangen kann.

Der kluge Franklin überließ daher auch den ſtürmenden und vernichtenden Theil der demokratiſch-aufregenden Wirkſamkeit gleich von Anfang an Andern und half ihnen nur leiſe nach. Oeffentlich war Franklin ſowohl in England als in Amerika Friedensſtifter, insgeheim bereitete er langſam die Trennung der Colonien vom Mutterlande Jahre lang vor. Er ward durch keine Ehren, womit man ihn überhäufte, durch keine der Vergötterungen und Modenarrheiten, die man mit ihm trieb, auch nur im geringſten getäuſcht oder berauſcht, oder bewogen, mehr Werth auf der Weltleute Bewunderung zu legen, als ſie verdient,

---

*) Revue des deux mondes. Juin 1841.

obgleich er einen meiſterhaften Gebrauch von dem machte, was ſie für Leute, die in der Mode ſind, Furore nennen.

Als Schriftſteller der Demokratie wirkte er ebenfalls vierzig Jahre hindurch mehr praktiſch als theoretiſch, mehr moraliſch und induſtriell als eigentlich politiſch; als Diplomat verſteckte er unter dem Aeußern eines Naturkinds den ſchlauſten und ganz kalt berechnenden Staatsmann, ſeine rechnende Klugheit erſtreckte ſich bis auf ſeinen Anzug. Er trat freilich in England, wo damals in großen Geſellſchaften noch jedermann im lächerlichen Hofanzug mit goldnen Treſſen und allem, was dazu gehört, erſchien, gleich anfangs in der einfachen Kleidung der Bürger der Zeiten William Penns auf; allein er trug doch noch eine Perrücke. Die Perrücke ſchaffte er erſt ab, als ſeine republikaniſchen Pläne reif waren, als er aus den Schriften der Franzoſen und ſogar aus den Zeitungen ſah, wie ſehr ſein diplomatiſcher Effect durch ſeine bürgerliche Kleidung, ſeine hohen Schuhe von ſtarkem Leder, und durch die Art ſeiner Schnallen, unter der Modewelt, mit der er zu thun habe, vermehrt werde. Er entſagte der Perrücke, und in der That wirkte, als er unter den franzöſiſchen Hofleuten erſchien, ſein einfaches graues Haar mehr als ein breites Ordensband gewirkt haben würde. Das monarchiſche Frankreich drängte ſich herbei, um die Demokratie im Demokraten zu ſehen, und den Mann, deſſen Ideal in Rouſſeau's Romanen gemalt war, in der Wirklichkeit zu ſchauen. Die jungen vornehmen Herren in ihrer Begeiſterung für Freiheit erblickten mit Vergnügen und Schadenfreude unter dem einer Maskarade ähnlichen Aufzuge einer Hofhaltung von Verſailles im Gedränge der Hofleute den Sohn der Natur.

Seine Laufbahn als berühmter Volksſchriftſteller begann Franklin mit einem Büchlein, worin er lehrte, auf welche Weiſe ein armer Mann reich, ein geringer vornehm werden könne, ohne daß ſich darum die bürgerliche Ordnung der Geſellſchaft zu ändern brauche. Moral, Ordnung, Sittlichkeit ſollte durch den Volksalmanach verbreitet werden (**Richards Saunder's Almanack**), den er 1732 begann, zu derſelben Zeit, als er ſich in der experimentirenden,

alſo praktiſchen Phyſik (denn großer Mathematiker oder Chemiker war Franklin nicht) auszeichnete. Dieſer Almanach nordamerikaniſcher Spar- und Erwerbsweisheit, unter dem Namen des armen Richards Almanach (Poor Richard's Almanack) bekannt, ward fünf und zwanzig Jahr lang in zehntauſend Exemplaren verbreitet und machte Franklin reich und den Theil der Amerikaner, der nichts las als den Kalender, durch ſprüchwörtliche zwiſchen den merkwürdigen Tagen des Kalenders eingeſchobene Redensarten, weiſe. Von welcher Art die Weisheit war, kann man aus den Blättern in Franklins Schriften ſehen, welche überſchrieben ſind: der Weg zum Reichthum (The way of wealth) *). Der Letzte der Almanachs nämlich ward unter dem erwähnten Titel als eignes Buch verbreitet, und gewann, verbunden mit einer ähnlichen Schrift: die Sprüchwörter des alten Heinrich, dem Demokraten, beſonders in einer Zeit, wo Sentimentalität und Philantropie Mode waren, Aller Herzen. Sowohl die Sprüchwörter des alten Heinrich als die Weisheit des guten Richard hatten in einem großen Kreiſe dieſelben Wirkungen, welche Peſtalozzis erſter Theil von Lienhard und Gertrud in einem engern in Deutſchland und in der Schweiz hatte.

Franklins phyſikaliſche Schriften gehören hieher nicht, wir wollen nur ſeine Laufbahn als Staatsmann und Diplomat zum Schluſſe kurz bezeichnen, um Einiges zu ergänzen, was in der politiſchen Geſchichte nur flüchtig berührt ward. Er war ſchon 1747 Mitglied der penſylvaniſchen Deputirtenkammer (Assembly) geweſen, ehe er im Jahre 1757 in der diplomatiſchen Rolle auftrat, wozu er von Natur geeignet war. Er ward damals zuerſt Agent von Penſylvanien, dann auch von Maſſachuſetsbay, Georgien, Maryland. Als Agent der Colonien lebte er in London, wo er trotz ſeiner republikaniſchen Ideen der Ariſtokratie und auch ſogar den ſtreng kirchlichen Corporationen der Univerſitäten ein ſo bedeutender Mann ſchien, daß ſie ihn obgleich er ohne die Artikel der anglicaniſchen Kirch-

*) Works Vol. II. pag. 92 sq.

lichkeit, ohne alle ihre gelehrte Schulbildung, ohne Kenntniß der Alten oder höhere Mathematik als Gelehrter berühmt geworden war, ihrer akademiſchen Ehren würdigten. Die Univerſitäten Sct. Andrews und Glasgow in Schottland, Oxford in England machten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede und die letztere Univerſität zum Doctor der Rechte. Bei ſeiner zweiten Sendung nach England um 1764, ward er um 1766 als Orakel vor die Schranken des Parlaments gerufen, weil er zugleich mit einigen Gliedern des damaligen Miniſteriums und mit der Oppoſition in gutem Verhältniſſe ſtand. Wir haben oben bemerkt, daß ſeine Erklärungen im Parlament Orakelſprüche wurden. Sie waren paſſend, ſchlau gefaßt, wohlwollend, und die Belehrungen, welche er gelegentlich über die Begriffe von Recht, Verfaſſung und Regierung, die man in ſeinem Vaterlande hege, ertheilte, bildeten, als ſie durch die Zeitungen und Schriften verbreitet wurden, einen Inbegriff von Grundſätzen eines neuen, dem in den alten Staaten von Europa geltenden entgegengeſetzten Staatsrechts. Der Eindruck, den Franklins Erſcheinung vor den Schranken des Hauſes machte, war um ſo größer, als für den Augenblick das Parlament und das Miniſterium dem Rathe des klugen Amerikaners Gehör gaben.

Von dieſem Augenblicke an war Franklin als Diplomat thätig, wobei freilich die Vereinigung der Stelle eines engliſchen Beamten mit der eines Agenten der nach Unabhängigkeit ſtrebenden Provinzen etwas räthſelhaft bleibt. Er iſt nämlich auf der einen Seite vor dem Parlament, in Aufſätzen und Flugſchriften nur Rathgeber zum Frieden, zur Ruhe und Milde; die Privatbriefe an ſeine amerikaniſchen Freunde lauten aber ganz anders. In dieſen und in den Bemerkungen, mit denen ſie Samuel Adams in Umlauf ſetzte, werden die Rechte der Amerikaner durch vortreffliche Benutzung der Parlamentsdebatten hervorgehoben und den Amerikanern durch ein der Natur ihres Lebens angepaßtes Argument anſchaulich gemacht, daß ſie viel Geld erſparen und gewinnen können, wenn ſie mit dem Mutterlande brechen. In dieſer Zeit verſchaffte er ſich auch auf

eine etwas zweideutige Weiſe die obenerwähnten Privatbriefe des Statthalters von Maſſachuſetsbay, Hutchinſon, und des Viceſtatthalters, Oliver, welche um 1773 gedruckt als Fackel in die bereit liegenden Brennſtoffe geworfen wurden. Nichtsdeſtoweniger redete Franklin in England immer noch von Ausſöhnung, und verſteckt ſelbſt in einem der von Samuel Adams als Circulare verbreiteten Privatbriefe auf eine des ſchlauſten Diplomaten würdige Weiſe den Rath zum Abfall, den er zugleich vorausſagt, unter höchſt rechtlichen, milden und demüthigen Redensarten. Eine Stelle mag als Beiſpiel dienen: Geht nicht zu geſchwinde, ſagt er, gebt wohl Acht, und merkt, daß ſich das Wetter immer mehr zum Sturm wendet. Denkt daran, daß wir im ſtarken Wachsthum ſind, daß wir nächſtens ſtark genug ſeyn werden, um durchzuſetzen, daß man uns keine Bitte mehr abſchlagen darf. Ein zu früh begonnener Kampf könnte uns auf unſerem Wege aufhalten und vielleicht um ein ganzes Jahrhundert zurückwerfen. Freunde dürfen von einander wegen keiner Beleidigung ſogleich blutige Genugthuung fodern, Nationen müſſen den Krieg vermeiden, ſelbſt wenn bedeutende Ungerechtigkeiten ihn zu entſchuldigen ſcheinen, und auch die allerbedeutendſten Urſachen zur Unzufriedenheit, welche eine Regierung den von ihr Regierten geben mag, können keine förmliche Empörung rechtfertigen. Für den Augenblick müſſen wir uns darauf beſchränken, unſere Rechte bei jeder Gelegenheit geltend zu machen, müſſen kein einziges derſelben aufgeben und kein Mittel verſäumen, unſere Mitbürger wach zu erhalten und ihnen ihre Rechte theuer und werth zu machen. Ganz vorzüglich müſſen wir darauf ſehen, das gute Einverſtändniß unter den einzelnen Provinzen zu erhalten, damit wir in Europa zu den Staaten gezählt werden mögen, welche in Beziehung auf europäiſche Angelegenheiten in Betracht kommen. Wenn wir ein ſolches Betragen beobachten, ſo zweifle ich nicht, daß wir in wenigen Jahren Alles gewonnen haben werden, was wir in Beziehung auf Macht und Unabhängigkeit wünſchen können.

Im folgenden Jahre gab ihm zu ſeiner Freude die Heftig-

keit des berühmten engliſchen Juriſten, Wedderburne, nachherigen Lord Loughborough, Gelegenheit, Europa auf den ariſtokratiſchen engliſchen Uebermuth dadurch aufmerkſam zu machen, daß er den Grobheiten und beleidigenden Reden des Generalfiscals Ruhe, Haltung, Faſſung und dem Poltern und Pochen auf poſitives Recht das Naturrecht und die Grundſätze der Billigkeit entgegenſetzte. In der Juſtizcomödie nämlich, welche das engliſche Miniſterium rathſam fand, vor dem geheimen Rathe am 29. Januar 1774 aufzuführen, hatte Wedderburne die Unvorſichtigkeit, die Sache der Provinz Maſſachuſetsbay und der andern Provinzen gerade dadurch populär zu machen und den Freunden der Menſchheit zu empfehlen, daß er den als Menſchenfreund überall geliebten und bewunderten Franklin als Urheber der Unruhen anklagte. Der Aufſatz, den Franklin einreichte, war demüthig, ſeine Beſchwerden als Agent der Provinz über Statthalter und Viceſtatthalter wurden beſcheiden ohne allen Anſpruch auf Advocaten-Beredſamkeit vorgebracht; deſto auffallender mußte es ſeyn, daß der Generalfiscal, der die Angeklagten vor dem königlichen Rathe vertheidigte, den von aller Welt bewunderten amerikaniſchen Patrioten mit einem Strome von Schmähungen überſchüttete. Wir wollen als Muſter und Beweis engliſchen Uebermuths weiter unten die Stelle der Rede unter den Text ſetzen, welche von Engländern als Muſter oratoriſcher Heftigkeit und Beredſamkeit gelobt wird, und den zahlreichen Zuhörern einer gewiſſen Claſſe ſo wohl gefiel, daß ſie über den Redner Altenglands frohlockend im Sitzungsſaale in lauten Jubel ausbrachen und ſogar ihre Hüte in die Höhe warfen.

Der Sieg blieb der Schlauheit und der Mäßigung des ſelbſt in dieſem Augenblicke nur friedlich, mild und freundlich rathenden amerikaniſchen Agenten, zwar nicht im königlichen Rathe zu London, aber doch in den Augen von ganz Europa, obgleich Wedderburne nicht ganz Unrecht hatte, wenn er, freilich immer mit zu viel Grobheit und Perſönlichkeit, den leiſe auftretenden Franklin zum Urheber und Anſtifter des ganzen Streits

machte[52]). Selbſt als Wedderburne ſo tief herunterkommt, daß er Franklin von Hörenſagen her vorwirft, was der vorliegenden Sache ganz fremd iſt, daß er durch Entwendung und Bekanntmachung der Privatbriefe Feindſchaft und Duell veranlaßt habe, bedauert Franklin blos, daß der königliche Rath ſich in einer ſo wichtigen Sache zum Schimpfen hinreißen laſſe[53]). Freilich ſoll ſich dennoch Franklin tief gekränkt gefühlt haben, denn er ſagte: „Er würde ſich für ſchlechter halten müſſen, als man ihn ſchildere, wenn ihn irgend etwas, das aus einem ſolchen Munde komme, kränken könne.“ Dies iſt eben ſo bitter als das, was

---

52) Wedderburne ſagte: Dr. Franklin stands in the light of *prime mover and first conductor of this whole contrivance* against his Majesty's two governors and having by the help of his own special confidents and party leaders first made the assembly his agent in carrying on his own secret designs, he now appears before your lordships to give the finishing stroke to the mark of his own hands. How these lettres came into the possession of any one but the right owner's is a mystery for Dr. Franklin to explain. Your lordships know the train of mischiefs, which followed this concealment. After they had been left for five months, to have their full operation, at length comes out a letter, which it is impossible to read without horror, expressive of the coolest and most deliberate malevolence. Mylords what poetic fiction only had penned for the breast of a cruel African Dr. Franklin has realized and transcribed from his own. His too is the language of Zanga:

— — — Know then it was I
I forged the letter, I deposed the picture
I hated, I despised, and I destroy.

And he now appears before your lordships, wrapped up in imperceptible secrecy to support a charge against his Majesty's governor, and exspects that your lordships should advise the punishing them on account of certain letters, which he will not produce, and which he dares not tell how he obtained. These are the lessons taught in Dr. Franklin's school of politics etc.

53) Franklin verbarg ſeinen Aerger und ſagte: That though the invectives of the sollicitor general made no impression upon him, he was indeed sorry to see the lords of the council, who constituted the dernier court in colonial affairs so rudely and indecently manifesting the impression they received from it.

der Generalfiscal geſagt hatte, es wäre nur zu entſchuldigen, wenn eine bekannte Anecdote wahr wäre, die den nachherigen Kanzler und ſeinen König als ſchauderhaft kalte Egoiſten bezeichnen würde. Lord Loughborough, ſagt Lord Brougham, ſey ſtets bemüht geweſen, dem König Georg III. auch noch in unſerm Jahrhundert ſervil zu dienen, er ſey ſtets mit dem Könige ſcheinbar ſehr vertraut geweſen, und es habe geſchienen, als ob dieſer keinen beſſern Freund habe, als Lord Loughborough; nichtsdeſtoweniger habe Georg, als ihm deſſen plötzlicher Tod gemeldet worden, kalt geantwortet: „Alſo ſey denn der größte Schurke in ſeinen Staaten wirklich todt." Wir möchten indeſſen die Anecdote auf Lord Broughams Auctorität hin nicht als hiſtoriſche Thatſache gelten laſſen.

In dem Gange der ganzen ſogenannten amerikaniſchen Revolution wird man Franklins diplomatiſche, jede Rückſicht beobachtende Leitung nicht verkennen. Erſt nachdem man Alles verſucht hat, nach dem alten europäiſchen Staatsrecht Gerechtigkeit zu erlangen und ſchnöde abgewieſen iſt, ſtellt man im Jahre 1776 ein ganz neues Recht und einen neuen Staat auf, den man auf die ſogenannten Menſchenrechte gründet; aber auch dann noch bleibt man auf practiſchem und hiſtoriſch-poſitivem Felde. Man legt kein Syſtem, keine hohle Speculation zum Grunde, ſondern leitet die behaupteten Urrechte des Menſchen aus dem alten Sachſenrechte her, welches die Nordamerikaner aus England mit übers Meer gebracht hätten. Die Rechte des Menſchen vor der Staatsverbindung und in derſelben ſind hier alſo nicht auf die Weiſe vorausgeſchickt, als in der Erklärung der franzöſiſchen conſtituirenden Verſammlung, denn in dieſer erſcheinen ſie als unmittelbar und ohne Beweis wahre Sätze (Axiome).

Dieſe aus dem alten Sachſenrechte abgeleiteten allgemeinen Sätze findet man ſchon vor den Erklärungen des erſten Congreſſes im Jahre 1774, als ſcheinbar noch nicht die Rede davon war, die Verbindung mit England ganz abzubrechen, ſie ſind dort in zehn Artikel gefaßt, von welchen wir für unſern

Zweck hier nur die ganz allgemeinen mittheilen wollen: 1) an Leben, Freiheit, Eigenthum, lautet der Erſte, hat jeder ein unveräußerliches Recht; 2) die Bewohner der Colonien haben von ihren Vorfahren alle Rechte, Privilegien, Freiheiten freier und eingeborner Unterthanen der Krone Englands ererbt; 3) ſie haben ihre urſprünglichen Rechte durch Auswanderung nicht verlieren können; 4) der Grund und die Stütze aller engliſchen Freiheit und jeder andern freien Regierung iſt das Recht des Volks, an der Geſetzgebung Antheil zu haben, welche den Staatsbürgern Leiſtungen und Beſchränkungen ihrer Freiheit auferlegt.. Die übrigen Artikel ſind bloße Folgerungen aus dieſen, welche ſich auf die beſondern Verhältniſſe Englands zu ſeinen Colonien beziehen. Dieſe damals als Axiom aufgeſtellten Artikel wurden um 1776 in der ſogenannten Declaration ſo milde, ſo beſcheiden, ſo ganz mit der damals in Frankreich, England und Deutſchland herrſchenden Philoſophie übereinſtimmend wiederholt, daß ſie jedermann gewinnen mußten, niemand beleidigen konnten.

Daſſelbe gilt von der gegen England oder eigentlich nur gegen König Georg **III.** gerichteten Erklärung, in welcher die ganze Regierungsgeſchichte Georgs **III.** in eine Reihe einzelner Sätze als ein fortdauerndes Beſtreben, beſtehende Rechte zu verletzen, dargeſtellt wird. Scheinbar enthalten dieſe Sätze nur Thatſachen, wodurch die Regierung in einem gehäſſigen Lichte erſcheint, von einer andern Seite her betrachtet, zeigen ſie aber die ariſtokratiſch-monarchiſche Regierung der alten Zeit in dem demokratiſchen Lichte der neuen. Dieſe Sätze enthalten nämlich das ganze Evangelium des neuen Staatslebens, nach welchem man von jenem Augenblicke an in Europa zu ringen begann, und ſo oft auch die Macht des Alten und Gewohnten geſiegt hatte und ſiegt, immer aufs neue zu ſtreben wagt. In dieſer Erklärung wird auch in der unten angeführten Stelle der höchſt gefährliche Satz aufgeſtellt [54]), daß die Unterthanen nicht blos

54) Es heißt in der Erklärung wörtlich: **That respect to the opinions**

ein Recht, ſondern ſogar unter gewiſſen Umſtänden eine heilige Verpflichtung haben, ihre Rechte gegen die Regierung nicht blos mit Reden und mit Gründen, ſondern mit Gewalt und Waffen geltend zu machen.

---

of mankind requires, that, when in the course of human events it becomes necessary to dissolve the political bands, which have connected them with another, they should declare the causes which impel them to the separation. They assert the unalterable right of the people, whenever government becomes destructive of those ends which it is instituted for, to form a new government on principles most likely to effect their safety and happiness. Prudence indeed will dictate, that governments long established should not be changed for light and transient causes, and all experience has shown, that mankind are more disposed to suffer while evils are sufferable, than to right themselves by abolishing the forms to which they have been accustomed. But when a long train of abuses and usurpations, pursuing invariably the same object, evinces a design to reduce them under absolute despotism, it is their right, it is their duty to throw off such government and provide new guards for their future security. Such has been the patient sufferance of these colonies and such is now the necessity, which constrains them to alter their former system of government. The history of the present king of Great-Britain is a history of repeated injuries and usurpations all having one direct object, the establishment of an absolute tyranny over these states.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Friedrich Christoph,

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung
Bd.: 3

Heidelberg 1844

Bibl.Mont. 1717-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717128-1